Th.^{io} 2858^{l}

Occ: 1032. – 46

Oeconomia. Lexica 13.

~~Occ: gen. N.º 21.~~

A. de Herrlein del. Halle ſc. Berol.

Oekonomiſch = technologiſche
Encyklopädie,
oder
allgemeines Syſtem
der
Stats= Stadt= Haus= und Land = Wirthſchaft,
und der Kunſt = Geſchichte,
in alphabetiſcher Ordnung;
von

D. Johann Georg Krünitz,

der k. k. ökon. Geſellſch. in Krain, der Ruſſiſch=Kaiſerl. freyen ökonom. Geſellſch. zu St. Petersb. u. der churf. maynz. Acad. d. Wiſſenſch. Mitglied, der kön. preuß. gelehrten Geſellſch. in Frankf. a. d. O. Beyſitzer, der Götting. deutſchen Geſellſch. der Oberlauſitzer Bienengeſellſchaft, und der churſächſ. oekonom. Soc. in Leipz. Ehren = Mitglied, wie auch der oekonom. patriot. Soc. in Schleſ. ordentliches Mitglied und Correſpondent.

Sechs und vierzigſter Theil,
von Korn = Preis bis Kram.

Nebſt 17 Kupfertafeln auf $4\frac{3}{8}$ Bogen, und $\frac{1}{2}$ Bogen Tabelle.

Mit Königl. Preußiſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin, 1789.
bey Joachim Pauli, Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

K. K.

Korn-Preis, Frucht-Preis, Getreide-Preis. Die Geſchichte der Preiſe macht in einer zuſammenhängenden Hiſtorie ein wichtiges und unentbehrliches Stück aus. Durch ſie verſchwindet die Verwunderung, die Tochter der Unwiſſenheit, die uns Nachkommen bisweilen bey den Begebenheiten unſerer Vorfahren überfällt, wenn wir das Vergangene nach dem Gegenwärtigen beurtheilen. Das Lächerliche, Armſelige, oder Verſchwenderiſche in der Aufführung der Alten hört oft auf, dergleichen zu ſeyn, wenn wir die Sachen aus dem Geſichtspuncte der Preis-Geſchichte betrachten. Die Korn-Preiſe ſind unter den Preiſen der Dinge ein vorzüglicher Gegenſtand, von welchem ſehr viele andere Reiche abhangen, und welcher ſelbſt durch die wichtigſten Schickſale eines Volkes beſtimmet wird. Die Weite und Größe des Handels, die Volks-Menge, der Werth des Geldes, und die drey großen Thüren zu den Vorraths-Kammern der Natur: Thau, Regen und Sonnenſchein, eröffnen uns den Schauplatz der Korn-Preiſe, und bauen die Stu-

ſen ihrer Verhältniſſe durch das Mannigfaltige der ſo veränderlichen Jahrhunderte. Von der plötzlichen Veränderung der Korn=Preiſe in einem Lande, kann man allezeit auf die ſchnell einfallende Gegenwart großer Veränderungen der Schickſale der Einwohner ſicher ſchließen. Die Kornpreis=Verzeichniſſe ſind alſo in der Geſchichte der Völker nichts anders, als die Barometer und Thermometer ihrer Schickſale, nur mit dem Unterſchiede, daß das Zeichen zugleich mit demjenigen, was es bezeichnet, da iſt.

So wie die Polizey, wie ich in den Artikeln **Korn=Handel** und **Korn=Magazin** gezeigt habe, den Mangel des Getreides und die daraus entſtehende Theurung verhüten muß: eben ſo muß ſie auf der andern Seite ihre Sorgfalt und Aufmerkſamkeit dahin richten, daß das Getreide auch keinen allzu wohlfeilen Preis erhalte, oder gar unwerth werde. Sie muß vielmehr alle Mittel anwenden, dem Getreide einen hohen Preis zu verſchaffen, und dabey nur den allzu hohen Preis zu verhindern ſuchen. Ehe ich die Gründe hiervon anführe, muß ich zeigen, was man unter einem niedrigen oder wohlfeilen, einem Mittel=, einem hohen, und einem theuern Getreide=Preiſe verſteht. Ein **Mittel=Preis**, iſt die ſo genannte Kammer Taxe, (ſ. im XXXIII Th. S. 426, ſgg.) oder derjenige Getreide=Preis, welcher ſowohl bey der Einrichtuug der Contribution, als auch bey den Pacht=Anſchlägen der Güter, zum Grunde gelegt wird. Ein **hoher Korn=Preis** iſt derjenige, welcher über dieſe Kammer=Taxe; und ein niedriger oder wohlfeiler Preis, welcher unter der Kammer=Taxe in den Pacht=Anſchlägen jeder Provinz herrſcht. Theuer aber kommt dem State das Getreide zu ſtehen, wenn derſelbe kein einheimiſches Getreide für Geld haben kann; und wenn auch der Scheffel die Hälfte des ſonſt gewöhnlichen Preiſes gilt, ſo iſt es alsdann doch theuer, weil dieſes Geld auf ewig verloren geht; und

muß der Stat noch dazu das Geld auswärts erborgen, weil ſeine eigene Caſſen erſchöpft ſind, wie ſich ſolches in den kleinen deutſchen Staten zuweilen zuträgt, ſo wird dadurch das Getreide noch theurer, weil alsdann auch die Intereſſen auſſer Landes und auf immer verloren gehen. Iſt aber das theure Getreide nicht leicht für Geld zu haben, ſo hat man, ſtatt der Theurung, Hungers = Noth.

Diejenigen, welche nur ihren eigenen Privat = Nutzen zum Augenmerk haben, um die allgemeine Wohlfahrt des geſammten States aber ſich wenig bekümmern, halten es allemahl für eine große Glückſeligkeit, wenn das Getreide recht wohlfeil iſt; denn ſie finden, daß ſie in ihrer Haushaltung viel erſparen können, und daß mithin ihr Vermögen einen anſehnlichen Zuwachs erhält, wenn ſie den Scheffel Korn etwann für 12 Groſchen kaufen können, da ſie ſonſt 20 Gr. bis 1 Rthlr. dafür bezahlen müſſen. Ein Polizey-Verſtändiger und Kammeraliſt hingegen, welcher in der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des States ſeine höchſte Pflicht ſetzt und ſolche zu erfüllen ſucht, beurtheilt die Sache ganz anders, und ſieht ein, daß ein wohlfeiler Getreide = Preis, ſo wie ich denſelben hier angenommen habe, dem State eben ſo ſchädlich iſt, als die Theurung, und daß ſelbſt ein Mittel = Preis dem State keinen Vortheil bringt, ſondern daß man einen hohen Preis des Getreides bewirken müſſe, wenn man die Wohlfahrt des geſammten States befördern will.

Die ſchädlichen Folgen eines wohlfeilen Getreide = Preiſes ſind ſo ſichtbar, daß ſie ſogleich in die Augen fallen, wenn man nur ein wenig nachdenken will.

Die erſte und vornehmſte Folge der zu niedrigen Korn = Preiſe in jedem Lande, iſt die Vernachläſſigung des Feldbaues, welche einen Strohm von allen Uebeln unvermeidlich hinter ſich hat. Landbau und Bevölkerung ſind die zwey einzigen Stützen, die einen Stat

 erhalten,

erhalten, und doch richtet ſich einiger Maßen die letztere nach dem erſten. Jedes ungebauetes Stück Acker iſt ein Minus in der Anzahl der Einwohner, die ein Land haben kann, und in den Einkünften des Landes-Herrn. Bloß auf den bebaueten Feldern ſieht man die wahre Stärke eines Volkes, und hier keimt mit den Feld-Früchten die verborgene Wurzel des öffentlichen und Privat-Reichthumes. Eine Hufe Land gut beſtellt zu ſehen, iſt für mich ein größeres Vergnügen, als ein Gemählde von vielen tauſend Thalern zu erblicken. So ſehr viel alſo an dem Feldbaue gelegen iſt, ſo ſchrecklich ſind die Veranlaſſungen, welche den Landmann unvermerkt davon abziehen. Nichts zieht ihn aber mehr davon ab, als wenn er durch den Verkauf ſeines, mit äuſſerſten Kräften gebaueten, Getreides, kaum die darauf verwandten Koſten heraus bekommt. Der Landmann, der ſich zuerſt um das Nothwendige bekümmert, bauet alsdann höchſtens nur ſo viel, als er zum Unterhalt ſeiner Familie, und allenfalls zu herrſchaftlichen Abgaben, bedarf. Und da er keinen Gewinn aus dem weitern Ueberſchuſſe ſieht, ſo läſſet er die Hände ſinken, er wird muthlos, und die Vorſtellung des Elendes macht ihm ſein Leben ſo geringſchätzig, daß er ſich nicht einmahl die Mühe nimmt, es für andere Leute zu gebrauchen. Dieſe Ermattung des Landmannes gebiert gar bald eine allgemeine Trägheits-Krankheit, die den Acker-Bau befällt, und ihn ſchwächt. Die Unterthanen verlieren ſich, ehe man es merkt. Jede Verſchlimmerung des Ackerweſens iſt ein Schritt zur Entkräftung und Armuth eines States. Unter den Urſachen des Verfalles der römiſchen Größe, ſteht die Vernachläſſigung des Ackerbaues beynahe oben an.

Die unmerkliche Entvölkerung eines States, iſt, wie man ſchon aus dem Vorhergehenden ſieht, ein neues Uebel, welches aus der Trägheit gegen den Feldbau entſpringt. Es iſt ſehr thöricht, die wahre Stärke der

Bewohner

Bewohner eines Landes aus den Städten beurtheilen zu wollen. Man darf hier nicht einmahl die wahren Mittel der Bevölkerung ſuchen. Das Land allein iſt es, wo man die Blüthe der menſchlichen Natur und die ganzen Zeugungs-Kräfte eines Volkes finden kann. Hier nur wird gearbeitet, um zu leben; und je mehr Leben da ſind, deſto leichter wird es einem jeden, ſich zu erhalten. Die Kinder ſind alſo für den Landmann eine Art Reichthum; er beſtellt dadurch ſein Feld mit wenigern Unkoſten, verſchaffet ſich ein reichlicheres Auskommen, und dadurch wird die Bevölkerung eines ganzen Landes erleichtert. Eine Nation vermehrt ſich allemahl nach dem Maße, wie die Lebens-Mittel ihr erleichtert und vermehrt werden. Wenn nun hingegen dieſe Lebens-Mittel, dieſe natürliche Bedürfniſſe, durch Ermüdung derjenigen, die den Acker beſtellen ſollen, mit der Zeit nicht genug vorhanden ſind, wie iſt da an eine leichte Bevölkerung zu denken? Der baldige Mangel der nöthigſten Lebens-Mittel, eine gewiß erfolgende Theurung, die Entkräftung der Manufacturen, des Gewerbes, des Handels, ſelbſt die Entkräftung der Finanzen und öffentlichen Einkünfte, ſind neue Folgen, die aus dem abnehmenden Ackerbaue entſtehen. Ein einziges Beyſpiel der neuern Zeit von Spanien ſoll beweiſen, wie ſehr man die Vernachläſſigung des Acker-Baues zu verhüten habe. Nachdem dieſe Monarchie die reichen Schätze der neuen Welt an ſich gezogen hatte, nachdem ſie dadurch auf ſonderbare Stats-Maximen, von Anlegung ungeheurer Pflanz-Städte, von neuen Einrichtungen, von einer weitläuftigen Herrſchaft u. ſ. w. gebracht war, vertauſchte ſie ihre Einwohner für Gold-Klumpen, und raubte dem fruchtbarſten Boden die Menge der Hände, welche die niedrigſten und nützlichſten Hanthierungen zum Unterhalt der Krone unternehmen konnten. Sie raubte ſich zu gleicher Zeit die Hände, dieſen unermeßlichen Reichthum zu halten,

und nach dem Maße, wie die Silber-Flotten ankamen, verſchwanden die reichen Korn-Aernden. Spanien war alſo ein ſchöner Gold-Körper, dem nichts, als die Mittel zu leben, fehlten. Die zu große Menge von Gold und Silber in einem Lande, iſt allemahl ein Hinderniß des Feldbaues!

Verlangt man von demjenigen, was ich jetzt geſagt habe, das Zeugniß eines neuern Schriftſtellers, der über dieſe Dinge vielleicht am ſcharfſinnigſten nachgedacht hat? Hier iſt es!

Herbert ſchreibt, in ſeinem Verſuche einer Kornpolizey (S. 44 der Ueberſetz.: „Zuweilen ſeufzt der Land-Mann insgeheim; er ſieht ſchon im voraus, daß er mitten unter den Gütern, die er einſammelt, verſchmachten wird. — Der ſchlechte Preis auf den nächſten Märkten ſetzt ihn in Bekümmerniß. Er hat die Gelegenheit nicht, ſeine Lebens-Mittel bis auf andere Zeiten aufzuheben; und der Verkauf aus der Hand verſchaffet ihm nichts, das ihn wegen der Beackerungs-Koſten, des Pacht-Zinſes, der Auflagen, des Vorſchuſſes zur neuen Ausſaat, ſchadlos hielte. Folglich wird er einer mühſeligen Hanthierung überdrüſſig, die ihn zu Grunde richtet. Er hört entweder auf, das Feld zu beſtellen, oder er thut es doch nicht mit allem Fleiße, — auf ſolche Art werden die Landleute zuweilen von dem Gewichte des Ueberfluſſes beläſtigt, weil ihnen die Gelegenheit, ſich von dem Uebrigen mit einigem Vortheile zu entledigen, beſchnitten iſt. — Wenn uns ſo gar die Geſchichte nicht lehrte, daß die ſtärkſten Theurungen allemahl erſt nach den reichſten Jahren gekommen ſind, ſo würde ſchon die Ueberlegung an ſich ſelbſt die Urſache davon an die Hand geben können. Man ſorgt nicht das Getreide zu erhalten; das Geſetz wiederſetzt ſich dem Unternehmen, es aufzuſchütten, und verwirft es ſchlechthin. Daher folgt die Vernachläſſigung der Aecker ganz nothwendig, ſo, daß man in der That nach glücklichen Aernden, weniger beſäete Landſtrecken, als nach ſchlechten, liegen ſieht; die letztern muntern den Bauer auf, die andern ſchlagen ſeinen Muth nieder. Der Ueberfluß macht das Korn geringſchätzig, und dieſes iſt der gemeine Vorbothe des Mangels, u. ſ. w.

Eine

Eine ſchlimme Folge von dem zu wohlfeilen Korne iſt es auch, daß alsdann das gemeine Volk ſich mehr der Faulheit ergibt, und mit leichten Koſten auf allerley Ausſchweifungen geräth. Der gemeine Mann arbeitet meiſtentheils nur um das Brod, und iſt nie geſchmeidiger, als wenn ihm dieſes ein wenig ſauer wird. Aber eben dieſes Brod, warum er arbeitet, macht ihn übermüthig und nachläſſig, ſo bald er in Einem Tage deſſen ſo viel verdienen kann, daß er einige folgende davon zu leben hat. Er entwöhnt ſich der Hand-Arbeiten, fängt an gemächlich zu leben, und ſolcher Geſtalt entſteht der Uebergang vom fleißigen Arbeiter zum ſchändlichſten Bettler. Es ſcheint wiederſinnig; aber die Erfahrung lehrt es, daß in wohlfeilen Zeiten allemahl mehr Leute betteln gehen, als bey theuern. Die Faulheit, die Tochter der Wohlfeilheit, hat das Volk an das Betteln gewöhnt, und der Mitleidige gibt alsdann eher eine Gabe, weil ſie in geringem Werthe iſt. In der That macht die Wohlfeilheit allemahl mehr Bettler, als die Theurung arme Leute macht. Dieſe allein erhält den gemeinen Mann in ſeiner Thätigkeit, weil er dazu weiter nichts, als die Nothwendigkeit zu leben, gebraucht.

Da ſolchemnach der wohlfeile Getreide-Preis die Land-Wirthſchaft zu Grunde richtet, ſo verurſachet er, daß die beſte Geld-Quelle des States vertrocknet, und daß der Stat um ſeine ganze Macht und Stärke gebracht wird. Wer kann alſo wohl den niedrigen Getreide-Preis wünſchen, und ihn als eine Glückſeligkeit des States anſehen?

Hingegen befindet ſich ein Stat in ganz andern und weit glücklichern Umſtänden, wenn das Getreide in hohem Preiſe ſteht. Ueberſteigt dieſer Preis die Kammer-Taxe, und entſpringt dieſer hohe Preis nicht aus Mißwachs oder Unglücks-Fällen, ſondern aus weiſen Polizey-Anſtalten und der Bevölkerung, ſo gibt

er den Händen der Landleute neue Kräfte, er befördert den Anbau des Landes, macht alle wüſte Oerter urbar, verwandelt die unbewohnten Gegenden in volkreiche Güter, und ſchaffet den Menſchen Gelegenheit, ihre Nahrung und ihren Unterhalt zu finden. Dadurch wird der Stat bevölkert, und dieſe Bevölkerung, und eine mehr und mehr in Aufnahme kommende Land-Wirthſchaft, bringen auch die Manufacturen und Fabriken in größern Flor, und mit dieſen blüht zugleich auch der Handel. Alles arbeitet alsdann, und keiner darf ſich dem Müßiggange und der Faulheit ergeben, wenn er leben und nicht Hunger leiden will.

Doch muß dieſer Getreide-Preis auch nicht zu ſehr in die Höhe getrieben werden, wenn man die Manufacturen und Fabriken im Flor erhalten, und den Commerzien keinen tödlichen Stoß geben will. Wenn z. B. die Kammer-Taxe den berliner Scheffel Korn auf 16 Groſchen geſetzt hat, ſo wird es kein allzu hoher und ſchädlicher, ſondern noch ein ganz mäßiger Preis ſeyn, wenn ſolcher Scheffel Korn 1 Rthlr. koſtet, und wenn er auch noch ein Par Groſchen und darüber gilt. Bey dieſem Preiſe können ſowohl die Landleute und Pächter, als auch die Manufacturiers und Fabrikanten beſtehen. Ja, ein noch weit höherer Korn-Preis würde den Manufacturen und Fabriken keinen Nachtheil zufügen; und die Furcht, daß ſie durch denſelben in Verfall gerathen müßten, weil ſie alsdann den Nachbarn nicht mehr für den gewohnten Preis ihre Waren wieder überlaſſen können, würde bald verſchwinden, und die Nachbarn würden nicht einmahl vermögend ſeyn, mit ihnen gleich niedrigen Preis halten zu können, ob ſie gleich ihr Getreide nach der Summe des Geldes höher bezahlten, als die Nachbarn. Es kommt hier nur darauf an, daß man nicht allein eine durchgängige Freyheit zum Getreide-Aufſchütten verſtattet, ſondern auch ſelbſt die Manufactur- und Fabrik-Herren, die

Inn-

Innungen, Gewerke und Zünfte, dahin zu vermögen ſucht, daß ſie ſelbſt kleine Magazine zu wohlfeilen Zeiten anlegen, und alſo für ſich, ihre Geſellen, Lehr-Burſche, Knechte und Mägde, den nöthigen Getreide-Vorrath beſorgen, welches gar keine Schwierigkeit finden würde. Auf ſolche Art müßten auch bey einem ziemlich hohen Getreide-Preiſe ihre Waren vor die Waren aller Ausländer wohlfeil werden, weil die Profeſſionen alle ihre Arbeiter, des Getreide-Ueberſchuſſes halber, noch für weniger als umſonſt, mit Brod verſehen könnten.

Die Erfahrung lehrt, daß der Korn-Preis bald ſteigt, bald fällt. Woher das Steigen und Fallen der Preiſe überhaupt entſtehe, und von dem nachtheiligen Einfluſſe, den das Steigen der Preiſe auf die Manufacturen und Fabriken, und deren Aufnahme, hat, ſiehe im Art. Korn-Handel, im XLV Th. S. 305, fgg. Wie hoch der Preis des Getreides ohne Nachtheil des Nahrungs-Standes ſteigen dürfe, ſ. eb. daſ. S. 316, fgg.

Vom Steigen des Korn-Preiſes mit dem höhern Quartal, bemerkt Hr. M. Saalfeld (*) Folgendes. „Sehr viele Hauswirthe richten ſich im Verkaufen des Getreides nach den Quartalen im Kalender, und muthmaßen, wenn das Quartal auf einen mehrern Tag des Sonnen-Monathes falle, daß der Preis ſteigen werde, und wenn das Quartal auf einen verminderten Tag an der Zahl komme, daß der Preis fallen werde. Ich will es durch das 1758ſte Jahr erläutern. Das erſte Quartal Mittwochs vor Reminiſcere, war der 15te Febr. Das zweyte, d. 17 May, Mittwochs vor Trinitatis. Hier iſt das zweyte ſchon höher an der Zahl.

(*) Im 2ten Bändchen der von Hrn. Hadelich herausgegebenen Ueberſetzungen und Abhandl. die zum Theil bey der Churf. Mainziſchen Akad. d. Wiſſ. zu Erfurt übergeben und abgeleſen worden, (Langenſ. 1783, 8.) S. 143, fgg.

Das dritte, d. 20 Sept. Mittwochs nach Crucis; und dieſes iſt noch höher. Das vierte, d. 20 Dec., Mittwochs nach Luciä; dieſes leztere iſt alſo dem dritten an der Zahl und am Frucht=Preiſe gleich. Gegen das leztere ſchätzen ſie wieder das erſte des folgenden Jahres, und fahren auf gleiche Weiſe fort. Ich muß geſtehen, daß mir das lächerlich vorkam; und nur öftere Erinnerungen, wenn es zugetroffen war, vermochten mich kaum zu einiger Aufmerkſamkeit zu bringen. Da nur die beyden lezten Quartale ſich wenig von den natürlichen Vierteln des Jahres, die beyden erſten aber ſich weit verrücken, und der erſte Urſprung willkürlich iſt, indem man ſie an die angegebenen Mittwochen gebunden hat, ſo läſſet ſich die Verbindung zwiſchen ihnen und dem Frucht=Preiſe ſchwer entdecken. Beſonders meinte ich noch im Anfange dieſes Jahres, die Muthmaßung müſſe zu Schanden werden, da eine benachbarte Landſchaft vieles vom Hagel, nnd noch mehr vom Kriege, erlitten hatte; eine andere, die auch oft Früchte von uns empfängt, feindlich angeſehen und ſehr mitgenommen war; die dritte gar überwältigt war, und unſere ſelbſt einen Durchzug von einem ziemlichen Heere, dem vieles geliefert werden mußte, gehabt hatte. Doch die beyden Quartale vor der Aernde ſind niedriger, als die leztern im vorigen Jahre, und haben ihr Anſehen zum Beſten der Armuth behauptet. Der Aernde=Segen war nicht geringe; gleichwohl da die beyden lezten Quartale höher als die erſten waren, ſo wurde ſchon vor noch geendigter Aernde behauptet, es fange der Frucht=Preis in einigen Städten ſchon wieder an zu ſteigen. Wie geht das zu? Ich weiß, daß der Beherrſcher der Welt ihm etwas vorbehalten hat, und daß das Sprichwort wahr iſt: Wenn Gott Theurung ſchicken will, ſo muß ſie kommen, ob ſchon das Korn auf den Dächern wüchſe. Doch iſt auch nicht zu läugnen, daß er in ſeiner Regierung der Welt,

ſich der vorhandenen, von ihm erſchaffenen, und, wie wir ſie mit Einem Worte nennen, der natürlichen Urſachen bediene. Dieſe zu erforſchen, iſt erlaubt, ja eine Handlung, die der Vernunft des Menſchen anſtändig iſt, und zu der natürlichen Erkenntniß des Schöpfers leitet. Vielleicht bin ich ſo glücklich, die Spur zu entdecken, wie er mit den von Menſchen willkürlich geſetzten Quartalen wirke. Die beyden letztern müſſen in dem Bezirke einer Woche verbleiben. Kreuz-Erhöhung fällt alle Jahr auf d. 14 Sept.; Luciä, d. 13 Dec. Vor dieſen Tagen kann das gleich benahmte Quartal nicht kommen, ſich aber auch nicht weiter als eine volle Woche entfernen, wie in dem vorerwähnten Jahre mit den letztern geſchehen iſt. Mit den beyden erſten Quartalen iſt es anders beſchaffen, ſie hängen von dem beweglichen Oſter-Feſte ab, und können ſich mit demſelben über 4 Wochen hin und wieder verrücken, und eben daher entſteht die größte Veränderung, daß dieſe Quartale ſowohl in dem Anfange, als Ende, des Sonnen Monathes fallen können. Da aber Oſtern ſich nach dem Voll-Monde richtet, und den nächſten Sonntag nach demſelben gefeyert wird, ſo haben auch die von Oſtern abhängenden Quartale ein Verhältniß zum Mondes-Lauf, und das unſtreitig. Wiewohl Oſtern hat ebenfalls ſeine Gränzen. Es darf der Oſter-Voll-Mond nicht vor die Tag- und Nacht-Gleiche, oder auf dieſelbe, ſondern er muß nach derſelben fallen. Es kann aber Oſtern ſich nicht weiter, als höchſtens 34 Tage hinaus verrücken, weil in denſelben wieder ein Voll-Mond fällt, und das Feſt den nächſten Sonntag darnach gefeyert wird. Hieraus erhellt, daß die beyden Quartale von eben dieſen Gränzen abhängen, und durch alle Tage eines Sonnen-Monathes hindurch geführt werden können, da hingegen der Sonnen-Lauf die beyden letztern Quartale beſtimmt. Die Fruchtbarkeit der Erde hängt zum Theil vom Wetter ab. Zum Aufgeben

hen ſowohl des Sommer=Getreides, als auch zum Schoſſen und Körnerſetzen der Winter=Frucht, wird warme Feuchtigkeit erfordert. Das Wetter aber richtet ſich in ſeinen Veränderungen nicht wenig nach dem Wechſel des Neu= und Voll=Mondes. Fallen dieſe Mond=Viertel in die letzte Hälfte der Sonnen=Monathe, ſo wird bey der Dürre in der erſten Hälfte des May=Monathes der Rocken nicht wohl ſchoſſen, und das Sommer=Getreide nicht wohl aufgehen, im Jun. der Rocken nicht wohl Körner ſetzen, und das Sommer=Getreide ſchlecht ſchoſſen; im Jul. wird ſich ſein Körnerſetzen auch nicht zum beſten befinden, folglich keine ſehr reiche Aernde zu erwarten ſeyn, wenn die Witterung nach dem gemeinſten Laufe erfolgt. Nun iſt ſchon eine Verbindung zwiſchen den Quartalen und dem Frucht=Preiſe vorhanden. Dieſelbe aber in ein volles Licht zu ſetzen, wäre nöthig zu erweiſen, wie ſich durch eine lange Reihe der Jahre, die niedern und höhern Quartale zum Mondes=Lauf verhielten. Das wäre aber hier ſo weitläuftig, als beſchwerlich. Genug, wenn die Voll=Monde weiter von dem Anfange des Sonnen=Monathes entfernt ſind, ſo iſt die Hoffnung geringe, daß die Witterung nach Wunſch erfolgen werde. In den erſten Hälften der Sonnen=Monathe geht das Wichtigſte am Getreide vor; was daſſelbe vermehrt, dazu gehört durchdringender Regen, und der erfolgt ſelten, wenn die Voll=Monde nicht in die erſte oder zweyte Woche des Sonnen=Monathes fallen. Ich will es nochmahls mit dem oben angenommenen 1758ſten Jahre erläutern. In den fruchtbarſten Monathen nähmlich dem May, kam der Voll=Mond auf den 22ſten; im Jun. d. 21; es fehlte darin wirklich der Regen zur rechten Zeit; und obſchon im Neu=Mond des letztern ein Regen kam, ſo war doch die früh geſäete Gerſte ſchon vergelbt, und konnte nicht ſchoſſen, ob ſie gleich dazu in Bereitſchaft ſtand. Daher gerieth die ſpäte

Gerſte

Gerſte beſſer, als die frühe. Im Jul. regnete es noch vor dem Neu=Monde, und da der Wind günſtig war, dauerte es 4 Wochen alltäglich, und machte ſowohl die Heu=Aernde, als auch den Anfang der Frucht=Aernde, beſchwerlich, und es fiel kein Voll=Mond vor dem 14ten des Sonnen=Monathes durch das ganze Jahr.“

Die in die Höhe gehenden Getreide=Preiſe entſtehen oft aus ganz verborgenen Urſachen. Mißwachs und Krieg, Ueberſchuß an Vorräthen, und eine neue geſegnete Aernde, dieſe haben ſowohl ſchleunige Theurung, als zu andrer Zeit eben ſo ſchleuniges Fallen der ſonſt mäßigen Getreide=Preiſe nach ſich gezogen. Es entſteht daher die Frage: Wie können hohe Getreide=Preiſe bey reichen Aernden, im Frieden, wenn weder Seuchen noch Peſt ſind, noch Ausfuhren derjenigen Dinge, die ſolche hohe Preiſe erhalten, geſchehen? Dieſe beantwortet Hr. Paſtor Mayer (*) folgender Maßen ſehr gründlich. „Voraus geſetzt, daß das Fallen und Steigen der Preiſe gemeiniglich ſeinen Urſprung in den Städten, ſelten auf dem Lande, gewinnt; dort ſind nur conſumirende, hier meiſt producirende Glieder des States; dieſe haben immer ſo viel wovon ſie leben, jene aber niemahls aus ihren Händen das, was ſie eſſen und trinken, wovon ſie ſich kleiden; führen dieſen jene nicht zu, oder nicht genug zu: ſo müſſen ſie einkaufen und zahlen, wie ſie nur können, oder wie die Verkäufer es wollen, um nur zu leben. Das Verhalten der Landleute gegen die Stadtleute ſcheint alſo die Preiſe zu beſtimmen; und daher ſollte man glauben, daß, wenn ſolche wiedernatürlich ſcheinende Preiſe entſtehen, der Grund von ihnen allein in dem Be=

(*) In der 10ten Fortſetzung ſeiner Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land= und Hauswirthſchaft ꝛc. (Frf. M. 1782, 8.) S. 251, fgg.

Bezeigen der Landleute gegen die Stadtleute gefunden werden könne, welches aber doch nicht iſt, und darauf noch andere Dinge mitwirken.

„Die erſte, und eine der wirkſamſten Urſachen der hohen Preiſe bey einer Aernde, welche die reichſte zu ſeyn ſcheint, und durchaus dafür angeſehen wird, iſt die: da zwar die Halme auf den Feldern dicht an einander ſtehen, aber wenig Körner enthalten, und alſo wenige Malter machen, oder wenn ſie auch viele Malter machen, die Körner ſelbſt aber dickhülſig ſind, und nicht nur wenig, ſondern dazu auch ſchlechtes, Mehl geben.

Die zweyte Urſache, daß bey der beſten Aernde der Preis des Getreides ſteigt, iſt auch öfters die, daß dem Landmanne von dem vorhergehenden Jahrgange auf ſeinem Korn-Boden aus allerley Urſachen nichts zurück blieb. Der Landmann füllt jetzt die Lücken wieder aus, und bringt weniger Getreide zu Markte.

Die dritte Urſache: Es kann in einem Lande alles wohl gerathen ſeyn, da in einem andern Mißwachs oder Hagelſchlag, u. d. gl. erfolgte. Eine jede Stadt hat gewiſſe angränzende oder ferne Länder, aus denen ihr ihre benöthigte Früchte zugeführet werden. Nicht aus allen angränzenden oder fernen Ländern erhält ſie ihr Brod und ihr Bier. Geſetzt nun, in denen Ländern, woraus ſie ſonſt dieſe Zufuhre erhielt, iſt Schade am Getreide entſtanden, die Zufuhren fehlen, wenn auch in andern, die ihr minder zuführten, das nicht iſt, ſo muß doch Mangel entſtehen, und der Preis wird erhöhet.

Die vierte Urſache: Die Getreide-Aernde kann die beſte ſeyn, iſt aber die Kohl-Kartoffel-Obſt-Aernde, und die Weinleſe ſchlecht, ſo ſteigen die Korn-Preiſe doch in die Höhe. Die Kirſche iſt, dem Anſehen nach, ein ſehr geringes Obſt; man ſollte nicht glauben, daß dieſe einen Einfluß auf das Brod hätte, und doch wird jeder Bäcker verſichern, daß er in der ganzen Zeit einer guten Kirſch-Aernde kaum halb ſo viel Brod verkauft, als dann, wann dieſe nicht iſt. Was iſt nun die Kirſche gegen Kohl, alles übrige Obſt, gegen Kartoffeln, u. d. gl.? Auch die Wieſe,

der Kleebau, von denen man vieles Fleiſch haben kann, tragen das ihrige dazu bey, und verringern den Getreide-Preis ſehr. Eine gute Weinleſe wirkt zwar nicht unmittelbar auf das Brod, ſie verringert aber das Bierbrauen, und dies den Aufwand der Gerſte ꝛc. welches Getreide nur Brod gibt. Ja noch mehr; man behauptet, daß die Weinbergsleute, und auch andere, wenn ſie viel Wein trinken, weniger Brod eſſen. Geſetzt nun, es wäre kein Mißwachs, ſondern gute Aernde, Friede, keine Ausfuhre, nur dieſe Neben-Mittel der Nahrung verſagten; ſo müßte der Getreide-Preis, weil weit mehr Getreide conſumirt würde, nothwendig eher ſteigen, als fallen.

Die fünfte Urſache: Man bemerkt es in Städten, wo der Getreide-Handel groß iſt, daß, wenn der Getreide-Preis 1, 2 oder 3 Wochen ſehr gefallen und niedrig iſt, ſolcher gewiß bald wieder ſteigt. Die Verkäufer bleiben nun bey dem ſtarken Fallen der Preiſe weg; und kommen ſie auch noch, ſo haben ſie doch nur wenig zum Verkauf; ihre ganze Abſicht, warum ſie jezt da ſind, iſt nur die, daß ſie zuſehen, ob die Preiſe nicht wieder ſteigen. Wenn ſodann die Zufuhre ausbleibt, ſteigt der Preis bald, und dann führen ſie wieder zu. Es iſt daher im Preiſe immer abwechſelndes Steigen und Fallen, und das immer aus Ebbe und Fluth in der Zufuhre.

Der ſechste Grund, warum zu gewiſſen Zeiten die Preiſe des Getreides ſteigen. Man hat das Sprichwort: *Wenn man ſingt vom heilgen Geiſt* (in der Zeit der Pfingſten), *gilt das Korn am allermeiſt*; ſo ſagt man in Franken. In andern Gegenden ſind andere Epochen im Jahr, in welchen das Getreide gemeiniglich ſteigt. Gemeiniglich iſt es die Zeit kurz vor der Aernde; alsdann hat der kleinere Bauer, der nicht viele Aecker hat, nichts mehr zu verkaufen, und der reichere will nicht eher verkaufen, als bis er vorher die daſtehende Aernde wieder in der Scheune in Sicherheit hat. Hierdurch entſteht in den Städten Mangel, daraus hoher Preis, und dieſer verbreitet ſich ſogleich auch auf das Land. In andern Gegenden wirkt der Mangel der Zufuhre, die inſtehende viele Arbeit der Landleute, und ihre weite Entfernung

ung von den Städten; zur Aernde-Zeit ſetzen ſie die Zufuhren aus, wodurch der Preis nothwendig auf einige Wochen in die Höhe geht.

Der ſiebente Grund: Wo keine Chauſſeen angelegt ſind, verhindern auch oftmahls ſchlechte Wege die nöthige Zufuhre oder halten ſie wenigſtens auf. Bey etwas anhaltendem Regen-Wetter, bleiben die Zufuhren weg, und die Preiſe gehen in die Höhe.

Der achte Grund: Wie gehinderte Zufuhren die Preiſe ſteigern, ſo ſteigern auch ſtarke Abfuhren aus den Kornbänken oder Schrannen der Städte dieſelben. Kommen die Korn-Käufer, die das Getreide zu weiterm Verführen aufkaufen, häufig, ſo entſteht natürlich die Höhe der Preiſe, und inſonderheit alsdann, wenn nicht viel zum Verkauf eben jetzt eingeführt war, wieder; und dieſe in der Stadt verbreiten ſich ſogleich auch auf die umliegenden Gränzen.

Der neunte Grund. Dieſer iſt auch öfters Verzweiflung an der Vorſehung, blinder Lärm von nahe bevorſtehendem Kriege, Geiz, daher man eine ſolche Theurung auch Geiz-Theurung zu nennen pflegt. Mancher politiſcher Kannengießer ſitzt in einer Bierſchenke, und ſteckt mit ſeinem Gutachten ein ganzes Dorf an; das Bauern-Geſchrey breitet ſich darauf bald in eine ganze Gegend aus, man unterläſſet die Zufuhre, und der Preis des Getreides ſteigt, wenn gleich überall Ueberfluß davon iſt.

Der zehnte Grund: Das Getreide kann auf das beſte heran wachſen, und doch ſteigt jezt der Preis deſſelben auf den höchſten Grad; die Schuld hieran hat der verminderte Getreidebau, der den Anbau anderer Dinge, womit die Aecker bepflanzt werden, verurſachet. Wenn man z. B. Klee, Krapp, Waid ꝛc. häufig bauet, wodurch in einigen Gegenden der Getreidebau beynahe gänzlich verdrängt wird, ſo, daß man von auswärts Getreide kaufen muß, welches deſſen Preis nothwendig erhöhet.

Der eilfte Grund: Wenn ein Land viel Geld hat, ſo, daß das Geld gewiſſer Maßen ſeinen Werth verliert, ſo ſteht alles in demſelben in hohem Preiſe. Haben die Bauern viel Geld, ſo bleiben die Früchte auf ihren Böden, wo ſie ihnen ſo lieb, ja noch lieber, als

da-

bares Geld ſelbſt, ſind, weil es möglich iſt, daß dieſer Preis ſteigt, das Geld aber gewiſſer Maßen immer einerley Preis hat und behält. Wo nun kein Abſatz iſt, da muß der Preis ſteigen. Muß man den Verkauf nöthigen, ſo muß man theurer einkaufen und höher bezahlen.

Der zwölfte Grund: Man will auch bemerkt haben, daß die Zufuhren mangeln, und daher die Preiſe ſteigen, wenn ein Feyer=Tag unmittelbar vor dem Korn=Markt=Tage in einer Stadt einfällt.

So wie nun, aus dieſen und andern Gründen, wobey Lokal=Umſtände den ſtärkſten Einfluß haben, hohe Preiſe bey reichen Aernden, im Frieden, wenn weder Seuchen noch Peſt ſind, und wenn keine Ausfuhre geſchieht, kommen können, ſo können auch aus entgegen geſetzten Gründen, bey Mißwachs, Krieg, Seuchen, und Ausfuhren, die Preiſe fallen; wenn nähmlich das Getreide gut und mehlreich iſt; wenn Vorrath von vorjähriger Aernde im Lande iſt; wenn das Land, woher man ſonſt Zufuhre hatte, nicht verarmt iſt; wenn die Preiſe etliche Wochen recht hoch waren, welches viele Verkäufer zum Beyführen anlockte, und jetzt Ueberſchuß da iſt; auſſer denen Zeiten und Epochen, in welchen es gewöhnlich theuer iſt; wenn die Wege gut ſind; wenn die Abfuhren nicht groß oder viel ſind; wenn keine Furcht vor großer Theurung herrſcht, und der polit. Kannengießer Wohlfeile aus dem Frieden oder andern Kennzeichen weiſſaget; wenn das Land zum Fruchtbau, oder zu demjenigen, deſſen niedrige Preiſe man wünſcht, oder auch zu Surrogaten oder andern Gewächſen angewandt und darauf wohl cultivirt wird; wenn wenig Geld unter den Bauern iſt; wenn die Korn=Händler ſich nicht durch Feyer=Tage ꝛc. hindern laſſen, Zufuhren zu thun, u. ſ. w.“

Um in Anſehung des Korn=Verkaufes ſo genannte Speculationen machen zu können, muß man ſich die lehrreiche Abhandlung des Bürgermeiſters zu Einbek, und nachherigen herzogl. braunſchweigiſchen Hof=Rathes, Hrn. Unger, von der Ordnung der Frucht=Preiſe, worin er dieſe Materie recht wiſſenſchaftlich bearbeitet hat, bekannt machen. Ich will ſeine Sätze von den Korn=Preiſen hier mittheilen, weil ſie über=

all anwendbar ſind, wenn nicht irgendwo in einem Lan-
de eine ſtarke Einfuhre von Korn zu Waſſer aus b
nachbarten reichen Korn-Ländern, und andre Umſtän-
de, Ausnahmen machen könnten.

1. Die Korn-Preiſe ſind gemeiniglich bald nac
der Aernde am niedrigſten, ſteigen ſodann bis Oſtern
(in manchen Ländern bis um und nach Pfingſten noch,
und fallen nachher wieder bis zur neuen Aernde. Die
geſchieht ſowohl bey ergiebigen, als auch mittelmäßigen
Aernden. Ausnahmen von dieſer Regel macht ein
Miß-Aernde und Gewinnſucht, und nach Oſtern ein
ſchlimme Ausſicht auf die künftige Aernde. Die Ur-
ſachen der Regel ſind die Umſtände der Verkäufer.
Man driſcht erſt nicht nur nach der Winter-Saat, ſon-
dern hat auch keine Zeit, Korn zu verfahren, weil das
Geſpann zum Ackerbau ſo nothwendig gebraucht wird;
und das Korn, welches gegen Michaelis gedroſchen
wird, iſt meiſtens nur das Saat-Korn. Gegen Mar-
tini aber müſſen Bauer und Pächter verkaufen; die
Menge der Verkäufer aber macht niedrige Preiſe. Dies
dauert nun meiſtens bis Weihnachten hin. Diejenigen,
welche nachher verkaufen, werden nicht ſo ſehr von der
Noth gedrungen, mit dem Verkaufe zu eilen. Dieſes
bringt eine Steigerung zuwege, welche währet, bis der
Frühling Anſchein zu einer guten oder mittelmäßigen
Aernde gibt. Iſt dieſes, ſo ſucht man der alten Frucht
los zu werden, und ſich auch zu den unumgänglichen
Ausgaben die Geld-Einnahme zu verſchaffen. Die
Preiſe fallen alſo.

2. Wenn der Frucht-Preis unter dem Flegel ſteigt,
fällt ſie hernach gemeiniglich wieder. Denn weil wäh-
render Dreſch-Zeit der Korn-Vorrath ſehr geringe
iſt, ſo ſteigert man alsdann die Preiſe, beſonders wenn
man Käufer vor ſich hat, welche die neue Frucht nicht
abwarten können, wenn es nähmlich Bäckern und
Brauern in den Städten an altem Korne fehlt.

3. Wenn

3. Wenn die Frucht-Preiſe von Oſtern bis zur nächſten Aernde, fallen oder gleich bleiben, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie alsdann viel eher ferner fallen, als ſteigen, werden. Doch muß man hiervon die Zeit ausnehmen, wovon die vorige 2te Regel handelt, nähmlich die Zeit von der Aernde bis zum Ausdreſchen. Denn während der Dreſch-Zeit iſt der verkäufliche Vorrath geringe, weshalb der Preis ſteigt. In Abſicht auf dieſe Dreſch-Zeit, hat Hr. Unger, in ſeinem Lande (Hannover), vom Jahr 1700 bis 1750, alſo in 50 Jahren, 48 Steige- und 2 Sink-Fälle für die gewöhnlichen Frucht-Sorten.

4. Wenn man hieraus eine Einſicht in die Grade der Wahrſcheinlichkeit des Gewinnes erlangt hat, ſo kann man davon, kluger und doch nicht unerlaubter Weiſe, Vortheil beym Korn-Handel ziehen, ſo wie jeder Land-Wirth in Anſehung ſeines eigenen Gewinnes an Korn, ſich gleichſam als einen Korn-Händler anſehen kann. Nur muß er das Gewerbe einige Jahre fortſetzen, und nicht gleich bey einer unglücklichen Fahrt alle Hoffnung aufgeben. Man muß nähmlich aus den Liſten ſeines Vaterlandes von ſehr vielen Jahren her, a) die Mehrheit der Steige-Fälle des Preiſes der Korn-Gattungen gegen die Sink- und Gleichbleibungs-Fälle heraus ziehen, und auch b) die übertreffende Größe der mehrern Fälle, welche Größe aber, in Abſicht auf das Steigen und Fallen von einer Jahrszeit in die andre, eine gewiſſe Ordnung beobachtet, die man ebenfalls aus den Liſten heraus ziehen muß. Hr. Unger fand Folgendes aus den hannoveriſchen Frucht-Preiſen von 100 Jahren, nähmlich von 1648, bis 1748.

Mehrheit der Fälle. a) In jenen 100 Jahren der hannoveriſchen Korn-Preiſe, iſt der Weizen von Martini bis Oſtern 69 Mahl geſtiegen, und nur 19 Mahl gefallen. Wenn man alſo um Martini einkauft, ſo

ſo verhält ſich die Wahrſcheinlichkeit, daß man um Oſtern mit Gewinn verkaufen könne, gegen die Gefahr zu verlieren, bey dem Weizen wie 69 zu 19, bey der Gerſte wie 51 zu 19. b) Nimmt man von dieſen 100 Jahren die Steige= und Sink=Fälle von Oſtern bis zur neuen Aernde hinzu, ſo kommen bey dem Weizen 119 Steige=Fälle gegen 33 Sink=Fälle, bey der Gerſte 102 gegen 40; und wenn man auf den Fall, daß jemand Weizen und Gerſte zugleich zum Verkauf hat, beyderley Fälle zuſammen rechnet, 221 Gewinnungs=Fälle gegen 73 Verluſt=Fälle, oder 6 gegen 1 heraus, wenn man immer um Martini und nächſt vor der Aernde einkauft, um Oſtern aber allemahl wieder losſchlägt. Weil aber niemand nach Oſtern noch einkauft, wenn man aus der Beſchaffenheit des Feldes eine Miß=Aernde vermuthet, ſo läſſet man die nur alsdann vorkommenden Steige=Fälle von Oſtern bis zur neuen Aernde weg. Wenn jemand mit Hafer, Gerſte, Rocken und Weizen zugleich handelt, ſo nimmt man alle ihre Steige=Fälle, die in jenen 100 Jahren vorkommen, zuſammen, und findet 230 Gewinnungs=Fälle gegen 45 Verluſt=Fälle, d. i. gegen 1. Alle Arten der Gewinnungs=Fälle gegen die Verluſt=Fälle verhalten ſich alſo:

Handelt

Handelt man mit	ſo hat man	Gewinn-Fälle		Verluſt-Fälle
Weizen allein	- - - - - - - - - -	$7\frac{1}{2}$	gegen	1
Weizen und Rocken	- - - - - - -	$4\frac{12}{25}$	ſ	1
Weizen und Gerſte	- - - - - - -	$5\frac{1}{21}$	ſ	1
Weizen und Hafer	- - - - - - -	$9\frac{3}{14}$	ſ	1
Weizen, Rocken und Gerſte	- - -	$4\frac{7}{39}$	ſ	1
Weizen, Gerſte und Hafer	- - - -	$5\frac{23}{31}$	ſ	1
Weizen, Rocken, Gerſte und Hafer	-	$5\frac{1}{9}$	ſ	1
Rocken allein	- - - - - - - - - -	$3\frac{1}{17}$	ſ	1
Rocken und Gerſte	- - - - - - -	$4\frac{15}{22}$	ſ	1
Rocken und Hafer	- - - - - - -	$5\frac{4}{23}$	ſ	1
Rocken, Gerſte und Hafer	- - - -	$4\frac{22}{37}$	ſ	1
Gerſte allein	- - - - - - - - - -	$3\frac{9}{14}$	ſ	1
Gerſte und Hafer	- - - - - - -	$5\frac{9}{10}$	ſ	1
Hafer allein	- - - - - - - - - -	$11\frac{1}{6}$	ſ	1

Wenn man alſo nur eine oder die andere Korn-Gattung zu ſeinem Handel erwählt, (oder als Land-Wirth gewinnt, und zum künftigen klugen Verkauf aufſchüttet,) ſo fährt man bey dem Weizen und Hafer am beſten, die in der Abwechſelung ihrer Preiſe am weiteſten ausſchweifen. Bey Rocken und Gerſte hat man nicht ſo viel Hoffnung zu gewinnen, als bey jenen beyden, welche man nicht ſo häufig bauet. Der Handel mit Weizen und Hafer verlöre ſich ganz, wenn nicht um ſo mehr Gewinnungs-Fälle dabey wären, in je geringerer Menge man ſie ärndet. Dieſes wird alſo auch an andern Orten von denjenigen Korn-Gattungen, die man theils häufiger theils weniger bauet, gelten.

c) Die Anzahl der Steige- Sink- und Gleichbleibungs-Fälle von einem Monathe in den andern zu wiſſen, iſt auch ſehr nützlich um die Grade der Wahrſcheinlichkeit von einem Monathe in den andern zu finden.

den. Wer z. B. im October einkauft, hat 4 Mal mehr Hoffnung, daß er im nächſtfolgenden Monath mit Profit, oder ohne Schaden, wieder verkaufen könne, als daß er dabey Verluſt leiden werde. Die größte Hoffnung auf den nächſtfolgenden Monath, iſt im Oct. Nov., Dec., Jan., Febr., und März. Hingegen würde in der Abſicht, im folgenden Monathe gleich wieder zu verkaufen, der Einkauf im April bis September nachtheilig ſeyn.

Will man nicht ſehr bald wieder verkaufen, ſo muß man andere Maßregeln nehmen. Es bekommt z. B. jemand eine Quantität Korn zu einer gewiſſen Zeit, z. B. im Januar, und will, oder muß ſie binnen 3, 4 ꝛc. Monathen wieder losſchlagen, um mit dem Gelde etwann eine gewiſſe Schuld abzutragen, ſo ſuche man unter den folgenden 3, 4 ꝛc. Monathen denjenigen zum Losſchlagen aus, in welchem die Steige=Fälle am häufigſten ſind. In obigem Falle, z. B. würde der April der ſicherſte Monath ſeyn, weil in den folgenden Monathen die Fälle des Steigens ſchon wieder abnehmen. Man findet zwar in der von Hrn. Unger angeführten Liſte, daß die Fälle des Steigens und Gleichbleibens zuſammen genommen, die Fälle des Sinkens noch bis in den Julius übertreffen, mithin könnte man es wagen, etwann bis in den May noch einen höhern Preis abzuwarten; allein, da in erwähnten Liſten vom Apr. bis in den May ſchon 21 Sink=Fälle gegen 16 Steige=Fälle vorkommen, (denn an den Fällen des Gleichbleibens iſt hier nichts gelegen, und man läſſet ſie alſo weg,) ſo iſt das Sicherſte, im April loszuſchlagen, man habe denn offenbare Kennzeichen des Gegentheiles; wenn man z. B. aus dem ſchlechten Anſcheine der nächſten Aernde das künftige Steigen der Preiſe unfehlbar folgern könnte. Hieraus kann man zugleich erſehen, ob jemand, der als Commiſſionär oder Verwalter ꝛc. eines Andern Getreide zu verkaufen hat, verſtändig und

redlich handelt. Das Gegentheil iſt zu ſchließen, wenn er die im Nov. eingenommenen Körner ohne Noth im Dec. verkauft; oder wenn er den Auftrag hat, die im März noch vorräthigen Körner binnen 3 Monathen auf das theuerſte zu verkaufen, und er verkauft ſie alle im April, wenn ihm die Preis-Liſten anweiſen, daß doch bey ihm das Korn vom März bis in den April 91 Mahl, im May 93 Mahl, und im Jun. 85 Mahl, geſtiegen ſey.

d) Die Fälle des Sinkens und Gleichbleibens zuſammen genommen, ſind immer häufiger, als die Fälle des Steigens allein. Wer ſich alſo in dem einen Monathe nicht mit Vorrath hat verſehen können, kann eher hoffen, daß er im folgenden Monathe noch ohne Schaden, gegen den vorigen zu rechnen, werde einkaufen können.

e) Die Fälle, beſonders Steige-Fälle des Weizens und Hafers, ſchweifen über die andern Frucht-Gattungen am weiteſten aus. Bey dem Rocken differiren die Fälle des Steigens und Fallens nicht ſo ſehr von einander, als bey Weizen, Gerſte und Hafer. Hafer wechſelt vom Jan. an, bis in den Aug. und Sept., ſehr ſchnell ab, weil man ihn nicht gern allzu lange liegen läſſet, indem man an ſeinem Maße, wegen des Abſpitzens und Eintrocknens, gar zu viel verliert.

Es gehört aber zum Gewinnen nicht nur die Mehrheit der Steige-Fälle, ſondern auch noch die Größe jeder Stufe, mithin die übertreffende Größe jener Fälle. Wenn ich z. B. gewiſſe Hoffnung habe, 6 Mahl zu gewinnen gegen 1 Mahl zu verlieren, ich kann aber, dieſe 6 Mahl zuſammen genommen, höchſtens nur 20 gewinnen, hingegen das eine Mahl 24 verlieren, ſo hat meine Hoffnung zum Gewinn, durch die Mehrheit der Fälle allein, gar nichts zu bedeuten.

1. Man ziehe alſo von allen Jahren die Mittel-Preiſe der gleichnahmigen Monathe im Durchſchnitt

heraus. So machte es Hr. Unger mit der hannover-iſchen Liſte von 50 Jahren, und fand Folgendes. a) Keine der vorgedachten 4 Frucht-Gattungen ſtieg, von einem Monathe gegen den andern zu rechnen, in 50 Jahren durch die Bank über 2 Mgr., Weizen und Hafer auf 2, die übrigen nur auf 1 Mgr. b) Weizen war im October am niedrigſten, ſtieg ſodann allmählich bis in den Jul. am höchſten, und fiel von da wieder ſtufenweiſe bis in den October. Rocken ſtand am niedrigſten im Auguſt, ſtieg bis in den May auf das höchſte, und fiel von da wieder nach und nach bis in den Auguſt. Gerſte war im Sept. am niedrigſten, ſtieg bis in den Jul. auf das höchſte, und fiel bis in den September. Hafer ſtand im Sept. am niedrigſten, ſtieg bis in den Jul., und fiel von da wieder bis in den September.

So iſt es um Hannover, wo das Getreide 3 bis 4 Wochen eher reif wird, als in manchen andern Gegenden, z. B. in Einbeck, da alſo der Landmann ſeinen Vorrath eher ausdreſchen und zu Markte bringen kann. Wo man alſo 4 Wochen ſpäter ärndet, da fällt auch der niedrigſte Preis um ſo viel ſpäter, z. B. im November; und hiernach richtet ſich auch die Zeit des höchſten Preiſes. Es erfolgt alſo jene Ordnung in verſchiedenen Gegenden nur einige Wochen früher oder ſpäter; im Uebrigen iſt die Ordnung einerley.

Die Zeit des niedrigſten Preiſes fällt alſo allemahl in denjenigen Monath, in welchem man dieſe Frucht-Gattung am häufigſten zu Markte bringt. Dieſe Zeit beſtimmen: a) Die Zeit der Aernde. b) Die Zeit der von dem Landmanne zu entrichtenden öffentlichen Abgaben, der Zahlungs-Quartale der Pächter, die Auslohnungs-Termine des Geſindes, entweder an dem gewöhnlichen Schluſſe ihres Dienſt-Jahres, oder zur Zeit gewiſſer Jahr-Märkte in der Provinz, welche vom ſämmtlichen Geſinde beſucht werden, und weshalb daſſelbe mit Gelde dazu von den Herrſchaften muß verſehen werden. c) Die Geſchäfte nach der Aernde, um deren willen der Landmann nicht dreſchen kann; als:

das Miſt = Fahren und Pflügen zur Winter = Saat, das Stürzen und Wenden der Stoppel = Felder vor Winters, um im nächſten Frühlinge die Sommer-Früchte darauf einzuſäen, u. d. gl. d) Endlich auch die Wege, und Witterung, die auf die Zufuhre vielen Einfluß hat.

2. Um nun den Gewinn oder Verluſt bey dem Verkaufe nach den verſchiedenen Jahrs = Zeiten zu berechnen, merke man: a) Daß man nicht verkaufen werde, wenn um Oſtern die Frucht = Preiſe niedrig, und die künftige Aernde noch zweifelhaft iſt; ingleichem, wenn die Preiſe mittelmäßig, und alle Vorbothen einer ſchlechten Aernde, wenigſtens im Winter = Felde, vorhanden ſind, daß man in dieſem letzten Falle auch nicht kurz vor der Aernde, wo nicht auch im nächſtfolgenden Oct., nicht einkaufen werde. b) Man ziehe alſo nur aus allen Jahrgängen der Liſten die Mittel = Preiſe in Durchſchnitten heraus, für die Monathe Aug., Sept., Oct., May, Julius. Hierdurch fand Hr. Unger, daß in Hannover gegen den Einkauf um Martini gar leicht würde zu profitiren geweſen ſeyn, bey jedem Himten am Weizen 4, 18 Mgr., oder 17 pro Cent; am Rocken 4, 19, oder 24 pro Cent; an Gerſte 3, 49, oder 27 pro Cent; am Hafer 3, 44, oder 41 pro Cent. Hiervon muß man aber das Eintrocknen und den Abgang auf dem Boden, Fuhr =, Zehrungs = und andere Koſten, abziehen.

3. Man kann auch, wie man es bey der Zahl der Steige = und Sink = Fälle gemacht hat, die Differenzen der Mittel = Preiſe von jedem Monathe in den andern heraus ziehen; man kann ferner nur von 10 zu 10 Jahren die Mittel = Preiſe aller gleichnahmigen Monathe im Durchſchnitt heraus ziehen, und die Proportion, die bey jedem Monathe in den andern heraus kommt, bemerken. Durch das letztere fand Hr. Unger, daß im May bis Jul. die Preiſe am höchſten, im

Sept. bis Nov. aber am niedrigſten ſtehen. Hieraus nun kann man den Gewinn berechnen, wenn man immer drey dieſer Monathe zuſammen rechnet.

1. Dieſe Theorie des Hrn. Unger zielt zwar eigentlich auf den Korn=Handel, wie er in Städten getrieben wird; aber ſie iſt auch, bereits erwähnter Maßen, dem Land=Wirthe, der von ſeinen Korn=Vorräthen aufſchütten kann, eben ſo brauchbar, da er ſich als einen Korn=Händler in Anſehung ſeiner mancherley Korn=Gattungen anſehen muß. Und derjenige Land=Wirth, welcher in der Nothwendigkeit iſt, ſein Korn nicht bis auf mehrere Jahre liegen laſſen zu können, findet doch dieſe Theorie für ſich, in Anſehung der Monathe und Jahrs=Zeiten, in welchen er verkaufen ſoll, brauchbar.

2. Es gibt Gegenden in Deutſchland, welche, vermittelſt ſchiffbarer Ströhme, aus benachbarten Ländern in kurzer Zeit viele hundert Wiſpel Korn, und dieſes gemeiniglich erſt, wenn der Korn=Preis in die Höhe zu gehen anfängt, an ſich ziehen, und mithin ſogleich ein Sinken des Korn=Preiſes verurſachen können, wodurch alſo eine Ausnahme von der Theorie des Hrn. Unger entſtehen muß. Hier kommt es nun darauf an, daß man die Korn=Preiſe des Landes, welches zu Schiffe die Zufuhre verrichten kann, zum voraus wiſſe; oder dieſes, ob in ſolchem Lande nicht eine ſchlechte Aernde geweſen ſey, daß von da her keine Zufuhre zu erwarten iſt. Kann aber ein zur Ausfuhre mit überflüſſigem Korne verſehenes Land, dem benachbarten damit zu Hülfe kommen, ſo fallen die Sink=Preiſe deſſelben kurz vor oder nach den Winter=Monathen ein, wenn das Waſſer offen oder vom Eiſe befreyet iſt. Hat der Landes=Herr Magazine, aus welchen auch nur die Armee allein zur Zeit des ſteigenden Getreide=Preiſes verſorgt wird, ſo kann dadurch nicht nur das weitere Steigen deſſelben auf ein Mahl verhindert, ſondern es können ſo gar auch von da an, in derjenigen Jahrs=Zeit Sink=Preiſe entſtehen, wonach obiger Theorie die Steige=Preiſe eintreten ſollten.

3. Ein Land, welches auf gute Land=Straßen und Wege hält, wird keine ſchleunige Abwechſelung der Korn=Preiſe

Preiſe erleiden dürfen, ſo wie es denjenigen vielmahls wiederfährt, deren übel gehaltene Wege, wenn der Regen etwa nur eine halbe Woche anhält, ſo gleich verurſachen, daß kaum die nächſten Dörfer in die Städte zu kommen ſich getrauen. Von dieſem einzigen Umſtande entſteht ein ſchleuniges Steigen des Korn-Preiſes; dagegen werden die Preiſe in denjenigen Monathen daſelbſt, wenn ſie ſteigen ſollten, fallen, wenn etwann der Froſt die Wege hart und fahrbar gemacht hat. Jeder Landmann, dem ſein Geſpann lieb iſt, fährt alsdann was er nur kann; und die zu große Menge der Verkäufer macht natürlicher Weiſe Sink-Preiſe, wenigſtens ſtehen bleibende Preiſe.

4. Hr. Unger hat aus den hannoveriſchen Liſten gefunden, daß die Differenzen der Preiſe zwiſchen jeder Frucht-Gattung ihre gewiſſe Schranken haben, die zwiſchen 4 bis 6 Gr. fallen, und ſich in den neuern Zeiten gegen die ältern um etwas vermehren, ſo, daß die Gerſte beynahe die mittlere arithmetiſche Proportions-Zahl zwiſchen dem Rocken und Hafer, der Rocken aber zwiſchen dem Weizen und der Gerſte beobachtet. Wenn man alſo den Preis des Rockens und Hafers addirt, und die Summe halbirt, ſo hat man den Preis der Gerſte. Wenn man von doppelten Preiſen der Gerſte den Preis des Hafers oder Rockens abzieht, ſo hat man im erſten Falle den Preis des Rockens, und im andern den Preis des Hafers. Auf gleiche Weiſe findet man auch aus dem Preiſe des Weizens und der Gerſte den Preis des Rockens; und aus dem Preiſe des Rockens und Weizens, oder der Gerſte, den Preis der Gerſte oder des Weizens. Dieſe Proportion iſt aber nach Verſchiedenheit der Gegenden doch verſchieden. In Königsberg z. B. iſt der Weizen faſt fünf Mahl ſo hoch, als der Hafer. Eine ſolche Disproportion kann aber daher kommen, daß die wohlfeilere Gattung entweder nicht von der innern Güte, oder die Zufuhre ſtärker, oder auch die Conſumtion, im Vergleich mit der andern Gattung, geringer iſt. Wo z. B. Bier gebrauet wird, ſteht die Gerſte nach Proportion höher, als wo man keines brauet, ſo wie ſie z. B. in Lüneburg faſt immer ſo viel, als der Rocken, gilt. Die Gerſte aber iſt entweder große, oder kleine. Jene, die man auch

Früh-Gerſte nennt, gilt alle Jahr einige Groſchen mehr, als die kleine, weil ſie mehr Mark hat, und daher mehr Bier gibt. Das Verhältniß des Preiſes zwiſchen beyden Sorten richtet ſich gemeiniglich nach dem Mehrgerathen ſowohl der einen Art vor der andern, als auch nach ihrem Beſſergerathen in Anſehung der innern Güte. In dürren Sommern iſt daher die größte Disproportion beyder Arten von Gerſte, welche ſo weit geht, daß die große Gerſte im ſächſiſchen Chur-Kreiſe, im J. 1783, 3 bis 4 Gr. mehr, als die kleine, galt. In Provinzen alſo, wo nur allein kleine Gerſte gebauet wird, verurſachen daher dürre Sommer gleichfalls, daß die von Hrn. Unger angegebene Proportional-Zahl mit dem Winter-Getreide auch nicht zutreffen kann. So findet man auch noch in der Mittelmark das Beſondere, daß der Land-Weizen, welcher dem Waſſer-Weizen, d. i. demjenigen, der zu Schiffe angefahren wird, entgegen ſteht, immer an 2 bis 3 Thaler der Wiſpel mehr koſtet, weil der Waſſer-Weizen in den Schiffen mehr aufgequollen iſt, und deſſen Maß auf dem Boden mehr eintrocknet. Auch der Land-Weizen differirt unter ſich um einige Groſchen bey den Bäckern in großen Städten daſelbſt. Derjenige, welcher nicht in Schaf-Miſte gewachſen iſt, gilt bey ihnen mehr, weil er jenen in der Vermiſchung mit ihm corrigiren muß, daß deſſen Teig im Backen nicht aus einander laufe, ſondern ſich heben möge. Endlich überſchreitet auch hier der Weizen die hannoveriſche Proportion. Er gilt ſeit vielen Jahren faſt immer den 4ten Theil mehr, als der Rocken, ſo daß, wenn dieſer auf 1 Thaler ſteht, der Weizen 1 Thaler 8 Ggr. bezahlt wird, welches daher kommt, daß die Städter angefangen haben, eben ſo gern, und im Sommer lieber Weiß-Bier, als Braun-Bier, zu trinken, weshalb die Conſumtion des Weizens nothwendig ſtärker hat werden müſſen.

5. Die Korn-Händler haben bemerken wollen, daß die Korn-Preiſe niemahls über 6 Jahr hinter einander ſehr wohlfeil ſeyn, ſondern daß unter 7 Jahren wenigſtens ein Mahl ein hoher Preis eintrete. Aus den von Hrn. Unger angenommenen Frucht-Liſten erſieht man, daß die Preiſe nie 6 Jahr hinter einander gefal-

len ſind; doch fand ſich eine einzige Ausnahme, da im Hannoveriſchen z. B. der mittlere Rocken-Preis 6 Jahr nach einander gleich blieb, obgleich der Preis vorher ſchon vier Mahl nach einander gefallen, und ein Mahl gleich geweſen war. Dieſe einzige Ausnahme aber muß jene durch alle übrige Fälle bewieſene Regel beſtärken.

Die Grade der Wahrſcheinlichkeit des Wiederkommens zweyer Preiſe laſſen ſich berechnen. Will man die Grade der Wahrſcheinlichkeit zwiſchen zwey höhern Preiſen beſtimmen, ſo verfährt man alſo: Man multiplicirt eines jeden Fälle-Zahl, d. i. wie oft ſie vorgekommen ſind, mit den Jahren des höchſten Ausbleibens. Wie die Producte ſich gegen einander verhalten: ſo verhalten ſich ihre Gründe gegen einander; z. B. in den 10 Jahren, von 1740 bis 1750, kam bey Hrn. Unger der Weizen-Preis 34 Mgr. fünf Mahl hervor, und blieb in 100 Jahren höchſtens 13 Jahr hinter einander aus; 5 mit 13 multiplicirt, gibt 65. Der von 40 Mgr. kam in dieſen 10 Jahren ein Mahl vor, und blieb 26 Jahr aus; 1 mit 26 multiplicirt, bleibt 26. Man kann alſo 65 gegen 26 wetten, daß der Preis 34 Mgr. eher wieder komme, als 40 Mgr., und daß in einem gewiſſen Zeitraume 65 Fälle von 34 Mgr., gegen 26 Fälle von 40 Mgr. kommen werden.

Die Grade der Wahrſcheinlichkeit zwiſchen zwey niedrigen Preiſen beſtimmt man alſo: Es wird die Fälle-Zahl des einen Preiſes in die gemeldeten Jahre des andern Preiſes multipliciret, z. B. Weizen-Preis von 22 Mgr. hat 1 Fall, und 21 Jahr des höchſten Ausbleibens; der von 28 Mgr. hat 10 Fälle und 12 Jahr. Man multiplicirt alſo 1 Fall mit 12 Jahren, und 10 Fälle mit 21 Jahren. Wahrſcheinlichkeit von 27 Mgr. verhält ſich alſo zur Wahrſcheinlichkeit von 28 Mgr., wie 12 zu 210, oder wie 2 zu 35.

Die

Die Grade der Wahrſcheinlichkeit eines niedrigen Preiſes gegen einen hohen, werden ſo berechnet: Man multipliciret die beyden Fälle-Zahlen mit einander; hierauf auch die beyderſeitigen Ausbleibungs-Jahre mit einander. Z. B. 24 Mgr. hat 6 Fälle und 12 Jahr, 42 Mgr. aber 1 Fall und 26 Jahr. Man multipliciret alſo 1 und 6, gibt 6, und wieder 12 und 26, gibt 312. Proportion iſt alſo: wie 6 zu 312, oder 1 zu 52.

Es ſind hier durch niedrige und hohe Preiſe nicht diejenigen zu verſtehen, die über oder unter dem Mittel-Preiſe eines gewiſſen Zeitraumes ſind, ſondern diejenigen, welche über oder unter dem Preiſe, der in dieſem Zeitraume am öfterſten vorkommt. Zu dieſen und dergleichen Berechnungen laſſen ſich die Intelligenz-Blätter, in welchen die wöchentlichen Korn-Preiſe bemerkt ſind, am beſten in jedem Falle gebrauchen. Wo ſie aber über 50 Jahr noch nicht hinaus reichen, da muß man die rathhäuslichen Preis-Verzeichniſſe großer Städte, Zoll- und Accise-Regiſter, Kloſter- und Hoſpital-Rechnungen, u. ſ. f. zu Hülfe nehmen, um eben ſo weit, als Hr. Unger, zurück gehen zu können.

Hr. Unger zieht zwey der brauchbarſten Schlüſſe aus ſeinen Unterſuchungen. Er fand, daß die ſteigenden Preiſe weit mehr vom Mittel, als die fallenden, abgingen; je höher dieſelben aber geweſen waren, deſto weniger hatten ſie ſich bis in das folgende Jahr erhalten; woraus er ſchließt, daß zwar bisweilen in Zukunft höhere Preiſe kommen, dagegen aber um ſo viel mehr geringe Preiſe entſtehen, daß eben doch das Mittel von allen Preiſen zuſammen genommen, eher unter, als über $32\frac{1}{4}$ Mgr. für den Weizen in den Jahren 1751 und 1752 kommen werde. Ferner ſchloß er: Wenn Preiſe über 2 Jahr hinter einander ſteigen, ſo fallen ſie hernach wieder 2 Jahr hinter einander, d. i. ſie ſind niedriger als der Mittel-Preis. Wenn alſo auf das Steigen ein wohlfeiles Jahr eintritt, ſo wird das nächſt-

nächſtfolgende eben ſo wohlfeil, wo nicht noch niedriger, ſeyn.

Die jetzt erwähnte Abhandlung des Hrn. Unger, über die Ordnung der Frucht=Preiſe, hat Hrn. Roſenthal Anlaß gegeben, die nordhauſiſchen auf eine ähnliche Art zu bearbeiten (*), wobey die von Hrn. Ober=Amtmann von Wüllen im Kloſter Jlefeld vor einigen Jahren, aus den Original=Fruchtpreis=Büchern des Magiſtrates der Reichs=Stadt Nordhauſen ausgezeichnete Tafel zum Grunde gelegt iſt. Zuerſt werden in verſchiedenen Tabellen die Getreide=Preiſe vom J. 1676 bis 1775, alſo von einer Zeit von hundert Jahren, angeführt. Aus ſolchen ergibt ſich, daß binnen ſolcher Zeit, im Betracht des Weizens 20 theure, 43 mittlere, und 37 wohlfeile; vom Rocken, 17 theure, 41 mittlere, und 40 wohlfeile; von der Gerſte, 21 theure, 40 mittlere, und 30 wohlfeile; und vom Hafer, 15 theure, 57 mittlere, und 28 wohlfeile Jahre geweſen ſind. Der gewöhnliche Preis in dieſen hundert Jahren war: des Weizens, von 20 bis 24 Groſchen; des Rockens, von 13 bis 20 Groſchen; der Gerſte, von 9 bis 12 Gr.; und des Hafers, von 7 bis 11 Groſchen. Es ergibt ſich auch daraus, daß die Getreide=Preiſe im October am vortheilhafteſten, und im May am theuerſten ſind; ingleichem, daß der Weizen ziemlich bey einerley Preiſe bleibt, der Rocken aber im May wohlfeiler, als im Oct. des vorhergehenden Jahres, iſt, die Gerſte aber ziemlich einerley Preis behält, der Hafer hingegen 3 Mahl gegen 1 Mahl im May theuer iſt.

Auf

(*) Gottfr. Erich Roſenthal's Geſchichte des Getraide=Preißes, in der Kaiſerl. freyen Reichsſtadt Nordhauſen von 1676 bis 1775. Nebſt einem Anhang, welcher die Preiße des Branteweins von 1750 bis 1780 enthält. Deſſau, 1783, gr. 8.

Auf eben die Art hat Derſelbe auch die erfurtiſchen Getreide-Preiſe bearbeitet (*), wobey er die aus den Original-Fruchtpreis-Büchern des erfurter Stadt-Magiſtrates genommenen Fruchtpreis-Tabellen auf 125 Jahr zum Grunde gelegt hat. Man hat daraus entdeckt, daß es ehedem niedrige Preiſe gegeben habe, welche nach und nach verſchwunden ſind, woraus ſich abnehmen läſſet, daß der Getreide-Preis wachſend ſeyn müſſe, oder vielmehr gewachſen ſey. In Abſicht der theuern und wohlfeilen Jahre ergibt ſich daraus, daß im Betracht des Weizens 32 theure, 40 mittelmäßige, und 53 wohlfeile; des Rockens, 29 theure, 47 mittelmäßige, und 49 wohlfeile; der Gerſte 23 theure, 59 mittelmäßige und 43 wohlfeile; und des Hafers 21 theure, 76 mittelmäßige, und 28 wohlfeile Jahre geweſen ſind. Vom Weizen waren die höchſten Preiſe 1651, und die wohlfeilſten, nähmlich die Hälfte von dem zwanzigjährigen Mittel-Preiſe, in den Jahren 1657, 1658, und 1671. Vom Rocken waren die Jahre 1651, 1662, 1771, desgleichen 1652, 1699 und 1772, die theuerſten; und die Jahre 1657, 1658, 1671, 1680 und 1760, die wohlfeilſten. Die Gerſte war am theuerſten in den Jahren 1651, 1652, 1662, 1694, 1771, und 1772; am wohlfeilſten aber in den Jahren 1658, 1671 und 1769. In Anſehung des Hafers waren die theuerſten Jahre 1651 und 1762; die mittlern aber 1655, 1656, 1657, 1658, 1671, 1755, und 1769. Der Hafer iſt alſo nie ganz wohlfeil geweſen, ſo, daß der Scheffel die Hälfte des Mittel-Preiſes gegolten hätte.

Das

(*) G. E. Roſenthal's Geſchichte des erfurtſchen Geträide-Preiſes, von 1651 bis 1775. Erfurt, 1784. 4.

Das geometriſche Verhältniß des Getreides zu einander war:

von 1656	bis 1675,	von	Weiz.	1;	Rock.	0,735;	Gerſt.	0,607;	Haf.	0,410.
„ 1676	„ 1695,	„	„	1	„	0,828	„	0,632	„	0,484.
„ 1696	„ 1715,	„	„	1	„	0,795	„	0,578	„	0,421.
„ 1716	„ 1735,	„	„	1	„	0,737	„	0,545	„	0,400.
„ 1736	„ 1755,	„	„	1	„	0,745	„	0,537	„	0,387.
„ 1756	„ 1775,	„		1	„	0,733	„	0,523	„	0,348.

oder 762 Malter Weizen waren ſo gut, als 1000 Malter Rocken; 570 Malter Weizen ſo gut, als 1000 Malter Gerſte; und 408 Malter Weizen ſo gut, als 1000 Malter Hafer. Endlich ſagt der Hr. Verf.: Da ſeit 125 Jahren der Preis des Getreides wachſend geweſen iſt, ſo könnte man leicht glauben, er müßte auch in der Folge wachſend bleiben; bliebe er aber in der Folge wachſend, ſo könnte man wieder glauben, er müßte noch ferner wachſend bleiben; und was würde am Ende daraus entſtehen? Nichts anders, als daß das Verhältniß des Getreides zum Silber oder Gelde endlich einmahl wie 1 zu 1 ſeyn müſſe; das heißt: 1 Malter Weizen gälte 1 Malter Piſtoletten, wie ungereimt würde dieſes ſeyn! Auch umgekehrt. Seit 125 Jahren iſt der Preis des Getreides geſtiegen; iſt er nun beſtändig im Steigen geweſen, ſo muß ein Mahl eine Zeit geweſen ſeyn, wo das Getreide ſo wohlfeil war, daß man für jede kleinſte Menge Goldes, die ſich angeben läſſet, die größte Menge Getreide, die ſich angeben läſſet, bekommen hätte; ebenfalls höchſt ungereimt, und beydes ſind doch Folgen aus der Erfahrung von 125 Jahren. Da ſolche aber ungereimt ſind, ſo kann man auch nicht Preiſe für folgende Jahre prophezeyen. Es muß ein Größtes und ein Kleinſtes geben, und zwiſchen dieſen beyden Gränzen wird der Getreide=Preis enthalten ſeyn. Welches aber dieſe beyde Gränzen ſeyn,

läſſet ſich noch zur Zeit nicht beſtimmen; und nach welchem Geſetze die Veränderung geſchehen werde, möchte ſchwer zu finden ſeyn, indem ſolches aus ſo vielen einzelnen Verhältniſſen zuſammen geſetzt iſt.

Die im Vorhergehenden angeführte Abhandlun des Hrn. Unger, verbreitet über die Materie vom Getreide-Handel, als eine der wichtigſten in der Stat Wirthſchaft, viel Licht; aber man kann und muß noc weiter Fortſchritte machen, und die Getreide-Preiſ aus verſchiedenen Ländern und Städten ſammeln, un endlich für den Gang des Getreide-Handels, der au die Cultur der Länder einen ſo großen Einfluß hat, di möglichſt ſichern Grundſätze und Maximen zu finden und die Politik mit allen den Datis zu bereichern, di zur Vermehrung der Subſiſtenz-Mittel für das Glüc der Völker die beſten Ausſichten eröffnen können. In ſonderheit können dergleichen Verzeichniſſe von Korn Preiſen dadurch erſt ihren Nutzen für die Staten i völliger Ausbreitung äuſſern, wenn ſie allemahl mi Nachrichten, wenigſtens von den Haupt-Urſachen de Veränderung der Preiſe verbunden ſind. Wie viel Vorſichts-Regeln würde nicht daraus eine wachſam Landes-Herrſchaft zu dem Wohl ihrer Unterthanen herleiten können!

Da die Nachrichten der Getreide-Preiſe von mehrern Jahren, in verſchiedenen Ländern und Städten, ſowohl für den Statsmann, als auch für den Kaufmann, und für den Land-Wirth, lehrreich ſind, ſo werde ich einige hier anführen.

Amſterdamer Getreide-Preiſe in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes. Das Getreide wird in Amſterdam nach Laſt verkauft, und 13 Laſt rechnet man auf 12 Laſt in Hamburg, welches alſo einen Unterſchied von $8\frac{1}{3}$ pro Cent ausmacht. Behandelt wird das Getreide nach Goldgulden (Gfl.), deren einer

28

28 Stüber, oder, nach ſächſ. Conventions⸗Gelde, 18 Gr. 8 Pf. beträgt.

Jahr.	Weizen.	Rocken.
1646	125	82
1647	140 bis 200	84 bis 105
1648	180 ⸗ 260	108 ⸗ 124
1649	190 ⸗ 224	140 ⸗ 145
1650	208 ⸗ 234	128 ⸗ 185
1651	199 ⸗ 234	169 ⸗ 181
1652	232 ⸗ 250	156 ⸗ 185
1653	238 ⸗ 170	116
1654	140 ⸗ 166	98 ⸗ 100
1655	130 ⸗ 152	68 ⸗ 95
1656	140 ⸗ 170	110 ⸗ 114
1657		96
1658	140 ⸗ 144	85
1677	148 ⸗ 170	100 ⸗ 112
1692	108 ⸗ 132	100 ⸗ 150
1693	145 ⸗ 175	116 ⸗ 135
1695	134 ⸗ 178	75 ⸗ 105
1697	150 ⸗ 200	117 ⸗ 136
1698	180 ⸗ 230	169 ⸗ 260

In den Jahren 1698 und 1699, war das Getreide ungewöhnlich theuer; denn d. 1 Oct. 1699 galt die Laſt polniſcher Weizen 236 bis 276 Gfl., und der preußiſche Rocken 176 bis 200 Gfl. Den 13 März 1700, machte der Rath in Amſterdam die Veranſtaltung, daß den Bäckern der Rocken für 150 Gfl. die Laſt geliefert werden konnte; aber bald darauf fiel der Preis wieder dergeſtalt, daß er d. 1 Oct. deſſelben Jahres für Weizen 125 bis 155, und für Rocken 78 bis 100 Gfl. war.

Amſterdamer Getreide = Preiſe des jezigen Jahrhundertes. Dieſe Preiſe ſind von einem der vornehmſten amſterdamer Korn = Mäkler verzeichnet worden, diejenigen ausgenommen, welchen ein Sternchen vorgeſezt iſt, und dieſe ſind in den benannten Jahren die niedrigſten geweſen.

Wenn hinter den Preiſen des Rockens ein D ſteht, ſo iſt Danziger, ſonſt aber allemahl Preußiſcher, zu verſtehen.

Im J. 1775, iſt vom 15 März bis d. 15 Jun. kein zeeländiſcher Weizen auf dem amſterdamer Markte geweſen, wenigſtens nicht ſo viel, daß ſich ein Preis hätte beſtimmen laſſen.

Jahr.	Rocken. preußiſcher.	Weizen. polniſcher.
1701 d. 1 Octob.	60 — 78	90 — 122
1702 — —	56 — 70	86 — 114
1703 — —	60 — 80	85 — 128
1704 — —	58 — 77	95 — 125
1705 — —	58 — 77	91 — 122
1706 — —	56 — 69	90 — 115
1707 — —	56 — 70	88 — 118
1708 — —	77 — 95	108 — 138
1709 — —	204 — 240	242 — 326
1710 — —	128 — 152	145 — 225
1711 — —	83 — 101	146 — 164
1712 — —	78 — 93	130 — 148
1713 — —	84 — 96	135 — 160
1714 — —	95 — 110	157 — 177
1715 — —	74 — 92	94 — 134
1716 — —	70 — 94	104 — 135
1717 — —	74 — 87	97 — 125
1718 — —	73 — 83	106 — 126
1719 — —	85 — 95	100 — 114

Jahr.	Rocken. preußiſcher.	Weizen. polniſcher.
1720 — —	76— 82	92—100
1721 — —	57— 70	92—112
1722 — —	47— 60	82—104
1723 — —	57— 68	92—120
1724 — —	77— 86	97—121
1725 — —	82— 92	116—130
1726 — —	74— 92	98—128
1727 — —	82— 95	94—118
1728 — —	64— 78	90—110— 78
1729 — —	61— 75	100—110
1730 — —	47— 56— 60	78— 98—109
1731 — —	53— 60— 64	77— 97—111
1732 — —	48— 55— 57	70— 81— 96
1733 — —	54— 59— 61	74— 86— 98
1734 — —	72— 78— 81	100—110—124
1735 — —	62— 70— 72	96—112—125
1736 — —	74— 81— 84	96—106—116
1737 — —	62— 72— 75	108—116—130
1738 — —	62— 71— 74	106—112—122
1739 — —	68— 75— 77	104—114—124
1740 — —	105—119—123	188—207—242
1741 — —	106—118—122	156—180—208
1742 — —	60— 80— 82	94—114—134
*1743 d. 31 Oct.	70	120
*1744 Sept.	64	111
*1745 d. 1 Oct.	74	114
*1746 —	86	136
*1747 Aug.	109	155
— Oct.	94	142
*1748 —	94	141—152
*1749 —	80	140—143
*1750 Aug.	73	133

Jahr.	Rocken. preußiſcher.	Weizen. polniſcher.	Weizen. zeeländiſch.
*1751 Oct.	79	128	
*1752 —	77 D.	128	
*1753 Oct.	70 — 71	124 — 128	
*1754 —	70	106	
*1755 d. 31 Oct.	80	116	
*1756 Jul.	87	112	
— Oct.	152	152	
— Nov.	136	143	
*1757	128	160	
*1758 Sept.	101	140	
— Nov.	109 — 113 D.	151	
*1759 Oct.	78	137	
*1760 —	79	121	
*1761 Sept.	76	132	
*1762 —	98	136	
*1763 Oct.	84 D.	128	
*1764 d. 25 Sept.	82	134	
1765 d. 1 Oct.	80 — 91	134 — 166	
1766 März	94 — 103	138 — 158	
— Oct.	94 — 103	156 — 170	
1767 März	85 — 95	146 — 162	
— Nov.	75 — 92	172 — 210	
1768 Jul	82 — 96	194 — 220	
— Nov.	98 — 108	196 — 210	
— Dec.	100 — 113	188 — 204	20
1769 März	114 — 122	186 — 208	186
— Jul.	80 — 94	144 — 166	170
— Dec.	84 — 94	138 — 160	154
1770 März	81 — 91	128 — 145	144
— Aug.	94 — 194	138 — 152	166
— Oct.	130 — 140	150 — 174	190
— Dec.	120 — 131	145 — 162	176

Jahr.	Rocken. preußiſcher.	Weizen. polniſcher.	Weizen. zeeländiſch.
1771 Febr.	134—144	162—175	188
— Apr.	146—152	160—175	178
— Oct.	180—200	180—206	220
— Nov.	196—206	192—210	225
— Dec.	198—214	195—222	230
1772 Jan.	210—236	218	250
— Apr.	140—208	178—214	
— Aug.	168—138	190—230	
— Dec.	158—152	182—210	236
1773 Febr.	140—150	185—220	230
— Jun.	110—134	184—215	235
— Aug.	90—114	176—202	234
— Dec.	84—112	180—200	206
1774 Jan.	80—110	175—200	196
— May	70— 88	172—192	200
— Sept.	102—114	188—200	216
— Dec.	108—118	158—200	
1775 Febr.	105—118	154—198	
— Jun.	118—128	160—200	
— Aug.	114—125	168—202	
— Dec.	105—120	152—192	156
1776 Febr.	106—120	150—192	164
— May	100—116	140—170	150
— Jul.	90—104	132—164	150
— Sept.	76— 98	128—162	150
— Oct.	86—104	130—164	150
— Dec.	76— 98	120—156	146
1777 März	79— 94	122—150	146
— May	64— 88	110—140	140
— Jun.	60— 78	100—135	
— Jul.	80— 98	115—155	165

No 55 des leipz. Int. Bl. d. J. 1780, S. 466, f.
Hrn. Hofr. Beckmann Beyträge zur Oekonomie ꝛc. 3 Th. (Gött. 1780, gr. 8.) S. 434, fgg.

Getreide = Preiſe zu Augſpurg, von 1741, bis mit 1764, findet man in Hrn. Reg. Rath Schlettwein neuen Archiv ꝛc. 3 B. Lpz. (1786, gr. 8.) S. 41 — 138.

Richtiges Verzeichniß des mittlern Getreide = Verkaufs zu Augsburg von dem Jahre 1756 bis zum Jahre 1786, ſt. in den Beylagen zum 8 B. von Hrn. Nicolai Reiſe, (Berl. u. Stett. 1787, gr. 8.) S. 20 — 81.

Jährliche Korn = Preiſe in der Stadt Braunſchweig, von 1513, bis 1635, welche aus einer alten geſchriebenen Nachricht genommen ſind, ſt. im 66 St. der hannov. nützl. Samml. v. J. 1755.

Preiſe vom Getreide in Danzig, ſeit 12 Jahren, von dem Jahre 1739, bis 1750, mit Anmerkungen darüber, ſt. in Hanows Seltenh. der Nat. und Oekon. 2 B. (Lpz. 1753, 8.) S. 389, fgg.

Der Geſchichte des erfurtiſchen Getreide = Preiſes, von 1651, bis 1775, von Hrn. Roſenthal, iſt oben, S. 32, Erwähnung geſchehen.

Auf ſehr wohlfeile Jahre folgen, wie ich bereits erwähnt habe, allemahl erhöhete Preiſe; wenn auch nicht Jahre wahrer Theurung, doch immer Jahre ſolcher Preis = Vermehrung, daß der Käufer des wohlfeilſten Getreides mit beträchtlichem Nutzen bald darauf wieder verkaufen kann. Die Geſchichte der Getreide = Preiſe beſtätigt nicht allein dieſen Satz, ſondern ſie beſtimmt ihn auch, und belegt ihn mit weit genauern Rechnungs = Datis. Sie lehrt uns, daß alle 10 Jahr, ein Jahr der Theurung, oder wenigſtens der Theurung ſich nähernden Preiſe, eintritt.

In Frankreich ſtieg der Getreide=Preis:

von 1337 bis 1347, von 12 Sous par Septier, den man zu $1\frac{1}{4}$ dresdn. Scheffel zu rechnen pflegt, auf 2 Livr. 4 Sous.

von 1349 bis 1358, von 15 Sous auf 8 Livres.

von 1359 bis 1369, von 1 L. 1 S., auf 5 L. 12 S.

von 1516 bis 1526, von 1 L. 2 S., auf 4 L. 3 S.

von 1559 bis 1569, von 3 L. 12 S., auf 10 L. 7 S.

von 1570 bis 1580, von 4 L. 13 S., auf 14 L.

von 1581 bis 1590, von 5 L. 13 S., auf 40 L.

von 1690 bis 1700, von 7 L. 18 S., auf 39 L. 6 S.

von 1733 bis 1742, von 10 L. 7 S., auf 38 L. 2 S.

Im Eſſai ſur la Police génerale des grains, ſur leurs prix, & ſur les effets de l'agriculture, (à Berl. 1750.) S. 239, fgg. und aus dieſem, im 1 St. des hiſtor. Portefeuille, a. d. J. 1788, S. 3, fgg. findet man ein Verzeichniß der Korn=Preiſe in Frankreich von dem J. 1202, bis zum J. 1745, woraus man erſieht, daß die Unbeſtändigkeit der Jahrs-Zeiten, der hohe Werth der Münzen, der große Ueberfluß der Metalle im Reiche weniger Einfluß gehabt haben, als die verſchiedenen Lagen, in welchen Frankreich ſich befand. Es läſſet ſich in dieſem Verzeichniſſe, welches die Korn=Preiſe vom 13ten Jahrh. an, bis faſt zur Mitte des 18ten begreift, ein Theil der Geſchichte der Monarchie Frankreichs finden. Das Korn iſt theuer, wenn einheimiſche oder auswärtige Kriege den Acker-Bau ſtören. Der Preis des Getreides fällt, wenn der Friede die verlorne Ruhe wieder ſchenkt. Die Unbeſtändigkeit der Jahrszeiten ſchadet weniger, als die Urſachen, welche den Bau der Erde ſchwächen, und der Einfluß der Münzen ſcheint ſich nur kaum bemerkbar.

Nach dieſem Verzeichniſſe war die erſte Theurung die vom J. 1304. Sie wurde vielleicht durch die Erhöhung der Münzen bewirkt, welche durch Finanz=Verwirrung

und Unordnung, und durch einen ſehr langen Krieg erzeugt wurde. Philipp IV verboth, in ſeiner Verordnung vom März 1304, den Septier Korn höher, als für 2 Livr., zu verkaufen; eine Verordnung, deren Wirkung ſo traurig war, daß man ſich genöthigt ſahe, am 11 Apr. eben dieſes Jahres jene Verordnung zu wiederrufen.

Im J. 1315, trugen Kriez und Unruhen, in welche die Monarchie geſtürzt wurde, ſo viel zu der Theurung bey, als der fortdauernde Regen, welcher dieſes Jahr ſo ſehr auszeichnete.

Alle Theurungen im 14ten Jahrh., und im Anfange des folgenden, können als Folgen der Anfälle Frankreichs von den Engländern angeſehen werden. Das Steigen und Fallen der Korn-Preiſe richtet ſich nicht ſelten nach dem Schickſale der Armee, vorzüglich wenn der Feind im Lande des angegriffenen Theiles ſteht.

Carl's V. vortreffliche Regierung und ſein Glück wieder ſeine Feinde, hoben und erhielten Frankreich eine lange Reihe von Jahren hindurch, und der Waffen-Stillſtand mit den Engländern erhielt das Korn in einem niedrigen Preiſe bis zu dem Verluſte der Schlacht bey Azincourt 1415, die Frankreich in neues Elend ſtürzte.

In der Epoche von 1416 bis zum Jahr 1425 ließ ſich unmöglich ein Korn-Preis feſtſetzen. Das Königreich war voll Unruhen, von Feinden, von Cabalen und Partenen. Die Mark Silber ſtieg von 6 Livr., bis auf 40. Kaufleute und Bäcker flohen davon, und das Volk litt Brod-Mangel. Ein Beweis, mit welcher Behutſamkeit Verordnungen über die Lebens-Mittel gegeben werden müſſen! Endlich erlaubte man den Septier für 5 Ecus d'or zu verkaufen.

Der hohe Preis des Kornes unter der Regierung Carl's VII. hatte eine unmittelbare Beziehung auf den Krieg der Engländer, die einen Theil des Königreiches einnahmen. Als das Reich durch die Feinde nicht mehr verwüſtet, noch von innen oder auſſen beunruhiget wurde, ſo war der Preis des Kornes geringe, und blieb es 69 Jahr lang. Der Septier galt 3 bis 4 Livr.; und obgleich der Preis der Mark Silber täglich ſtieg, ſo blieb doch der Preis des Getreides weit geringer, als in den vorhergehenden Jahrhunderten. Dann ſtieg der Preis des Kornes wie-

wieder unter Franz I. Die vielen Kriege dieſes Monarchen waren Schuld daran.

Als in der Folge der Geiſt der Faction das ganze Königreich in Flammen ſetzte, ward der Preis des Kornes gar ausſchweifend hoch.

Unter der Regierung Heinrich's IV. fühlte man die Folgen davon noch. Der Preis des Getreides war unter dieſer Regierung, unter der Regierung Ludwig's XIII., und unter Ludwig XIV. bis zum J. 1664, ununterbrochen viel theurer, als er in unſern Zeiten jemahls geweſen iſt.

Während der 20 Jahre der Regierung Heinrich's IV., welche in dem Verzeichniſſe drey Epochen ausmachen, ſtieg der Mittel-Preis auf 33 Livr. und 4 Deniers.

In den vier Epochen der Regierung Ludwig's XIII., war er nur 22 Liv. 5 Sous; in den vier übrigen der Minorität Ludwig's XIV. ſtieg er auf 33 L. 6 S. und 6 D. Dieſe Verſchiedenheit kam bloß von den innerlichen Unruhen her, welche im Anfange dieſer Regierung herrſchten; denn das Jahr 1662 ausgenommen, findet man in dieſem Zwiſchen-Zeitraume keinen merklichen Mangel. Indeſſen bezahlte man in dieſen verſchiedenen Zeiten den Septier 2 oder 3 Unzen Silber theurer, als jezt.

Die Ruhe im Innern des Reiches und eine glücklichere Adminiſtration brachten im Königreiche große Verwirrungen hervor. Seit 1664 fiel der Preis des Kornes immer tiefer. Nur in den Jahren 1693, 1699 und 1709, ſtieg er durch Schuld der Witterung. Ludwig's XIV. Kriege verurſachten einige Veränderungen; im Allgemeinen aber ſieht man, daß ſeit 1664, bis auf unſere Tage herab, das Reich und der Ackerbau ſich verbeſſerten.

Unter der Regierung des jezigen Monarchen, unter dem das Reich noch nicht drückendes Unglück erduldet hat, iſt der Preis niedriger, als er in den vorhergehenden Jahrhunderten jemahls war.

Getreide-Preiſe vom Rocken und Hafer in der göttinger Gegend, von 1597 bis 1756, welche aus der Kirchen-Regiſtratur eines nicht weit von Göttingen liegenden Kirchſpieles genommen ſind, ſ. in No. 34 des leipz. Int. Bl. v. J. 1777, S. 292, f.

J. F.

J. F. Ungers Betrachtung über die Fruchtpreiſe zu Hannover, von den Jahren 1750 und 1751, ſt. im 17 St. der Hannov. gel. Anzeig. a. d. J. 1752.

Tabellariſcher Extract der Markt-Getreide-Preiſe der Stadt Leipzig und Delitſch, vom J. 1719, bis mit 1774, nach dem dresdn. Scheffel, ſt. in No. 38 des leipz. Int. Bl. v. J. 1776, S. 343 — 346.

In Leisnig, fiel der Scheffel Korn in den Jahren 1740, bis 1750, bis 1 Thlr. 14 Gr., und ſtieg wieder bis 3 Thlr. 3 Gr.

Im Meklenburgiſchen. Tabelle über die Korn-Preiſe daſelbſt, in den Jahren 1571, bis 1696, ſt. im 10 St. des 1 Quartals, 3ten Jahrg. der nützl. Beytr. zu den Streliz. Anzeigen.

Tabelle über die Korn-Preiſe daſelbſt, v. J. 1618 bis 1769, im 8 und 9 St. des 4 Quartals, 2ten Jahrg. derſelben.

Tabelle der Korn-Preiſe, von 1664 an, bis 1759, in der Gegend zwiſchen Stargard und Alt-Streliz, ſt. im 11 St. des 1 Qu. 3 Jahrg. derſelben.

Der Geſchichte des Getreide-Preiſes in der kaiſerl. freyen Reichs-Stadt Nordhauſen, von 1676 bis 1775, von Hrn. Roſenthal, iſt oben, S. 31, Erwähnung geſchehen.

Nordhauſiſche monathliche Frucht-Preiſe von 1200 Monathen, nähmlich vom May 1668, bis dahin 1771, von W. A. von Wüllen, ſt. im 42 — 46 St. des hannov. Magaz. v. J. 1771.

Tabellariſcher Extract der Markt-Getreide-Preiſe der Stadt Nordhauſen, vom J. 1676 bis mit 1786, nach nordhauſiſchem Scheffel,

ſel, ſt. in No. 28 des leipz. Int. Bl. v. J. 1787, S. 231 — 233.

Osnabrückiſche Frucht-Preiſe, wie ſie jährlich vom Thumcapittel geſetzt worden, von 1624 bis 1751, von J. C. Strodtmann, ſt. im 55 St. der hannov. gel. Anzeig. v. J. 1752.

J. F. Ungers Schreiben von den osnabrückiſchen Frucht=Preiſen, ſt. im 68 St. derſ. v. e. d. J.

Ein hundert und fünf und dreyßig jähriger Auszug des mittlern Getreide-Preiſes der Churſtadt Wittenberg, von 1630 bis 1764, nach dem Stadt=Maße gerechnet, ſt. in No. 34 des leipz. Int. Bl. v. J. 1765, S. 301 — 303; und auf der zu S. 390 des 1 B. der berl. Beyträge zur Landwirthſchaftswiſſ. gehörigen Tabelle.

In Wittenberg, war der Mittel=Preis von 1 Scheffel Korn, von 1649 bis 1659, 15 Gr., und ſtieg von 9 Gr. auf 1 Thlr. 3 Gr. Von 1731, bis 1740, 1 Thlr. 1 Gr. 7 Pf., und ſtieg von 13 Gr. auf 2 Thlr. 13 Gr.

Aus vorerwähntem wittenbergiſchen Auszuge erſieht man den großen Unterſchied der alten und jezigen Getreide=Preiſe auf das deutlichſte. Denn nur bey der einzigen Getreide=Gattung, dem Rocken, ſtehen zu bleiben, ſo hat der dortige Sadt=Scheffel, welcher nach dem dresdner Maße ½ Scheffel, nach dem brandenburgiſchen aber ungefähr 15½ Metze beträgt, vor dem J. 1736 ſehr ſelten 1 Thlr. und darüber, gegolten. Die meiſte Zeit iſt er für 10, 12, 16, 18 bis 20 Gr., auch öfters für 8 und 9 Gr., verkauft worden. Seit 1736 hingegen hat der Scheffel Rocken niemahls unter 1 Rthlr. gegolten, wohl aber iſt er bis 2, 3, ja 6 bis 7 Rthlr. geſtiegen. Die Kriegs=Jahre, in welchen der Getreide=Preis durch das damahls courſirende ſchlechte Geld ganz auſſerordentlich erhöhet worden, können zwar dabey nicht in Betrachtung gezogen werden; allein, gedachte Tabelle beweiſet ganz augenſcheinlich, daß auch zu Friedens=Zeiten, und bey gutem Gelde, das Getreide ſeit 1736 in einem beſtändig weit höhern Preiſe geſtanden habe. Beſon=

ſonders bemerkt man, daß, zu den Zeiten unſerer Vorfahren, die in unſern Tagen ſo häufigen Mißwachs = Jahre ſich weit ſeltener eräugnet haben. Denn wenn man nur diejenigen Jahre, in welchen der Rocken zu alten Zeiten 1 Rthlr., und darüber, gegolten hat, mit Recht für Mißwachs = Jahre annehmen kann, ſo findet man von 1630 bis 1735, incl., folglich in 106 Jahren, deren nicht mehr als 18; die übrigen 88 Jahr ſind, nach Maßgebung des bemerkten Preiſes, lauter gute und fruchtbare Zeiten geweſen.

Ich habe oben gezeigt, daß, wenn das Getreide in hohem Preiſe ſteht, der Stat ſich in weit glücklichern Umſtänden befinde, als bey niedrigem Preiſe. **Will nun die Polizey, guten Grundſätzen gemäß, einen mäßig hohen Korn = Preis verſchaffen, ſo kann ſie ſich dazu folgender Mittel bedienen.**

1. Sie muß die Einfuhre fremden Getreides verbiethen. Dadurch wird ſie verhindern, daß das Geld dafür nicht auf ewig auſſer Landes geht, und daß zugleich das einheimiſche Getreide einen höhern Werth, als die Kammer = Taxe vorſchreibt, erhält. Doch iſt es eben nicht nöthig, daß die Polizey ſolche Einfuhre öffentlich und ausdrücklich verbiethe; ſie darf nur die Impoſten auf das ausländiſche Getreide dergeſtalt erhöhen, daß der Preis deſſelben den Preis des einheimiſchen Getreides weit überſteigen muß. Denn alsdann finden die fremden Korn = Händler keine Käufer, und müſſen mit ihrem Getreide zu Hauſe bleiben.
2. Die Polizey muß die Bevölkerung des States möglichſt befördern. Je mehr Menſchen im State vorhanden ſind, je ſtärker iſt die Getreide = Conſumtion; und dieſe verurſachet einen hohen Preis des Getreides.
3. Um dieſe Getreide = Conſumtion noch mehr zu vermehren, kann die Polizey für die Vermehrung derjenigen Vieh = Arten ſorgen, welche zu ihrem Unterhalt

halt, oder zu ihrer Māſtung, des Getreides bedürfen.

4. Zu eben dem Ende ſucht ſie die Bierbrauereyen, das Branntweinbrennen, das Stärke- und Pudermachen, die Blech-Hämmer, und andere Nahrungs-Arten, die viel Getreide conſumiren, durch Vergünſtigungen im Lande mehr auszubreiten.

5. Sie verſtattet den freyen Getreide-Handel und die Verſendung des Getreides auſſerhalb Landes, ſobald das Getreide auf einen gewiſſen feſtgeſetzten niedrigen Preis zu fallen anfängt, nach dem Beyſpiele der Engländer.

6. Sie richtet inſonderheit ihr Augenmerk auf die Anlegung und Füllung öffentlicher Magazine.

7. Sie ertheilt die allgemeine Erlaubniß, das einheimiſche Getreide nach Belieben aufzuſchütten, und ſolches bey etwann einreiſſendem Mangel mit Vortheil innerhalb Landes wieder abzuſetzen.

Dieſe Maßregeln, wenn ſie gehörig angewendet werden, werden allemahl im Stande ſeyn, dem Getreide einen mäßig hohen Preis zu verſchaffen, und laſſen niemahls zu, daß das Getreide zu wohlfeil werde, oder gar in Unwerth gerathe.

Im Jahr 1773, erſchien zu Leipzig: Von dem Nutzen eines geſetzlichen Fruchtpreiſes, auf 4 Quart-Bogen. Dieſe zwar wenige, aber mit Einſicht und Gründlichkeit geſchriebene Bogen, machen zugleich dem von Patriotismus und Chriſtenthum erfüllten Herzen des ungenannten Verfaſſers, welches Hr. Prof. Claproth in Göttingen iſt, Ehre. Nach einer kurzen Bemerkung der Schädlichkeit eines zu niedrigen und zu hohen Frucht-Preiſes, wird die Feſtſetzung eines allgemeinen geſetzlichen Frucht-Preiſes, als ein Mittel, dem Käufer ſowohl als auch dem Verkäufer, eine Erleichterung zu verſchaffen, vorgeſchlagen; und hierauf wer-

werden die Regeln angegeben, wonach der geſetzliche Frucht-Preis zu beſtimmen ſey. Wegen des häufig vorfallenden Mißwachſes, ſoll allemahl das 12te Jahr für die Feld-Schäden ganz zurück gerechnet werden, und das Capital des Grundſtückes 5 pro Cent einbringen. Hiermit möchten wohl viele Länderey-Beſitzer nicht zufrieden ſeyn, und fragen: ob das ſeit 50 Jahren in Deutſchland nicht aufhörende Vieh-Sterben nicht in Anſchlag komme, da die Viehzucht doch die Grundlage des Ackerbaues ausmacht, und Mißwachs aus Näſſe, Froſt, Dürre, Hagelſchlag, u. ſ. w. vielmahls für den Landmann weniger verderblich ausfallen, d. h. durch eine gute Aernde des gleich folgenden Jahres erſetzt werden können; dahingegen das Vieh-Sterben wenigſtens 6 Jahr lang einen Ausfall bringen kann. Die Einwürfe wieder einen geſetzlichen Preis trägt der Verf. möglichſt ſtrenge vor, und wiederlegt ſie hinreichend. Ich werde in ſeine Fußſtapfen treten, und noch einen Einwurf hinzu fügen, um ihn zu wiederlegen, wenn ich bey der Beantwortung des 4ten Einwurfes noch einiges werde erinnert haben. Dieſer wiederlegte Einwurf iſt: der Endzweck iſt beſſer durch Magazine zu erreichen. Hier ſcheint es, daß Magazine wohl zur Feſtſetzung und Erhaltung eines geſetzlichen Preiſes angewendet, oder wohl gar unentbehrlich ſeyn könnten. Es dürften eben nicht neue Magazine erbauet werden. In den Städten ſind viele Bürger-Häuſer, z. B. bey Bäckern und Brauern, welche zur Aufbehaltung großer Korn-Vorräthe, beſonders eingerichtet ſind; vieler Böden auf Kirchen, Hoſpitälern und alten Klöſtern, nicht zu gedenken. Die unverſehenen Zufälle ſind dabey nicht höher, als in den Scheunen und Häuſern der Landleute, zu rechnen; und gute Aufſicht kann den Betriegereyen und Nachläſſigkeiten wohl vorbeugen. Könnten nicht, da zumahl in manchen Gegenden mit einem Vertriebe des Kornes auſ-

ſer-

ſerhalb Landes nicht wohl aufzukommen iſt, Geſellſchaften und Maskopeyen errichtet, und die Aufſchüttung des Kornes in ſolchen Jahren unternommen werden, da mehr gewonnen, als verzehrt wird? Könnte durch andere Geſellſchaften wohl der Magazin=Vorrath nicht aſſecurirt, mit benachbarten Ländern Commerz=Tractate geſchloſſen, überhaupt aber bey in= oder ausländiſchem Verkauf der Preis dieſes Kornes durch die Kammer=Collegia reguliret werden? Daß aber Magazine den zu hohen Preis des Kornes ſo wohl herunter halten, als auch dem zu tief ſinkenden Preiſe im Wege ſtehen können, davon ſieht man etwas ähnliches in den preuß=iſchen Ländern. Kommt der Rocken zu weit unter 1 Thaler, ſo läſſet, wie ich bereits im Art. *Korn=Magazin*, im XLV Th. S. 590, fgg. erwähnt habe, der König ſeine Magazine in Berlin, Spandau, Magdeburg ꝛc. ſogleich anfüllen, und Korn einkaufen, wodurch denn das zu ſtarke Sinken des Korn=Preiſes verhütet wird. Wird der Korn=Preis übermäßig hoch, ſo werden die Magazine geöffnet, und es wird nicht nur für die Armeen Brod daraus gebacken, ſondern es wird auch nothleidenden Städten und Dörfern, Korn aus ſolchen Magazinen um einen mäßigen Preis verkauft, oder vorgeſchoſſen. Die in eben dieſen Ländern errichteten Kornhandels=Geſellſchaften in Magdeburg und Stettin (deren im XLV Th. S. 370, fgg. gedacht worden iſt,) haben Magazine nöthig, und ihnen iſt vorgeſchrieben, bey welchem Preiſe im Lande ſie aufkaufen, oder ſolches nicht thun dürfen, damit das Korn weder zu wohlfeil noch zu theuer werde.

Der Einwurf, den ich als ein Supplement habe hinzu fügen wollen, wäre dieſer: Bey einem geſetzlichen Frucht=Preiſe werden die Käufer in den Städten, als: Bäcker, Brauer, und Branntweinbrenner, ihr Capital nicht mehr ganz an zu erkaufende Vorräthe legen, ſondern ſolches entweder ruhen laſſen, oder

ſonſt unterzubringen ſuchen; hierdurch wird der Verkäufer, der nach Beſchaffenheit der Zeit und der Wege die Zufuhre verrichtet, nicht immer ſein Korn anbringen und wofern er es nicht zurück fahren will, abſetzen, Böden miethen, oder Unterſtecherey treiben, und ſein Korn unter dem Preiſe oder mit Uebermaß verkaufen müſſen. Dieſer Unbequemlichkeit wird ſogleich abgeholfen, wenn Geſellſchaften vorhanden ſind, die durch Commiſſionäre das Korn für ihre Magazine abnehmen, oder es muß die Einrichtung in einer jeden Stadt getroffen werden, daß die Conſumenten nach der Reihe das Korn abnehmen müſſen, wenn zuvor eine gewiſſe Anzahl von Dorfſchaften angewieſen worden iſt, daß deren nicht mehr oder weniger, dieſe oder jene Stadt zu verſorgen haben ſollen. Den, §. 12 nachgewieſenen Vortheilen eines geſetzlichen Frucht-Preiſes unterſchreibe ich völlig, mit der Bedingung, daß auch die Bedürfniſſe des Landmannes aus den Städten bey dem Schuſter, Schneider, Leinweber, Stellmacher, Schmid rc. durch gute Tax-Ordnungen proportioniret werden; und erinnre nur noch, wenn nach dem Verf. §. 4 zur Würderung der Ländereyen allgemeine Feld-Vermeſſungen vorzunehmen, und 3 Claſſen anzuſetzen ſind, (*) zur genauen Beſtimmung des Werthes von einem Grund-Stücke, wohl auf die Entlegenheit eines Ortes von demjenigen, wohin er ſein Korn verfahren muß, Rückſicht genommen werden, auch die in der niedrigſten Claſſe ſtehenden Ackerleute, als die ärmſten, die erſten bey der Unterbringung ihres Kornes ſeyn müſſen; da die höhern claſſificirten mehr Korn erbauen, und bey dem ſpätern Verkaufe deſſelben eher ausdauern können.

(*) Im Brandenburgiſchen hat man bey den landſchaftlichen Abgaben bisher 4 Claſſificationen gehabt; und es möchten deren wohl noch mehrere dienlich ſeyn.

14 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1774, S. 114, f.

Schreiben eines Mitgliedes der ſchleſ. patriot. Geſellſch. an den Verfaſſer der Abhandlung: Von dem Nutzen eines geſetzlichen Fruchtpreiſes, ſt. im 5 und 6 St. der Oekon. Nachr. der patriot. Geſellſch. in Schleſien, a. d. J. 1773.

Kön. Preuß. Patent wegen des Preiſes, nach welchem das im Lande gewonnene Korn in der Churmark, und zwar in den Städten Berlin, Spandow, Brandenburg, Ruppin und Tangermünde verkauft werden ſoll, d. d. Berlin, 12 Sept. 1725, ſt. in *Mylii Corp. Conſt. March.* 5 Th. 5 Abtheil. No. 14.

Patent wegen des Preiſes, nach welchem das diesjährige im Lande gewonnene Korn in Preußen, Pommern, der Neumark, Churmark, auch Magdeburg, bey den königl. Proviant-Magazinen angekaufet werden ſoll, d. d. Berlin, 23 Aug. 1727, eb. daſ. No. 16.

Patent wegen des Preiſes, nach welchem der diesjährige einländiſche Rocken bey den kön. Proviant-Magazinen aufgekauft werden ſoll, d. d. Berl. 6 Aug. 1728, eb. daſ. No. 17.

Worin der Nutzen beſteht, wenn eine gute Korn-Polizey bewirkt, daß das Getreide nie zu wohlfeil und nie zu theuer im Lande werden, und Mangel entſtehen kann, habe ich in den Artikeln Korn-Handel und Korn-Magazin, und oben, S. 2, fgg. gezeigt.

Bey einer jeden Güter-Taxe, kommt es in Anſehung des Ackerbaues, 1. auf eine richtige Ausmittelung der von einer jeden Getreide-Art erforderlichen Aussaat; 2. auf die Beſtimmung des Körner-Ertrages bey einer jeden Getreide-Art; und 3. auf die Beſtimmung des Preiſes für dasjenige, was zum Verkauf übrig bleibt, an. Was den hierher gehörigen letztern Punct, oder die Beſtimmung der Getreide-Preiſe bey Güter-Taxen, betrifft, ſo können die ehemahls bey den Güter-Taxen gewöhnlich geweſenen Getreide-Preiſe zu den jezigen Zeiten nicht mehr Statt finden. In ganz Deutſchland, und faſt in der ganzen Welt, waren ehemahls wohlfeilere Zeiten, als jezt. Um nur bey unſerm Vaterlande zu bleiben, ſo wurde in den Marken und in Pommern zu den Zeiten unſerer Vorfah-

ſahren, der Rocken, und das übrige Getreide verhält=
nißmäßig, ſehr oft für 8 Ggr. erkauft. Wenn er
12 Ggr. galt, war der Landmann ſehr zufrieden. Muß=
te er aber mit 20 Ggr. bis 1 Rthlr. bezahlt werden,
ſo wurde es ſchon für eine Art von Theurung gehalten.
Bey dieſen Umſtänden war der Preis von 12 Ggr. al=
lerdings der billige Mittel=Preis, und er konnte da=
mahls nicht höher angenommen werden. Wie ſehr ſich
aber dieſes alles geändert hat, iſt einem Jeden bekannt.
Wenn jezt der Rocken nur eine kurze Zeit 16 Ggr. gilt,
ſo hört man den Landmann überall ſeufzen und klagen;
und in der That wäre es auch, bey den durchgehends
vermehrten und geſtiegenen Wirthſchafts=Nothdurften,
für denſelben unmöglich, dabey beſtehen zu können.
Dieſe Veränderung in den Getreide=Preiſen iſt nicht
etwann ein bloßes Abwechſelungs=Spiel für eine kurze
Zeitdauer. Sie währt ſchon ſeit 1736, (welches Jahr
wegen des damahligen auſſerordentlich großen Waſſers,
und dadurch verurſachten häufigen Schadens, noch bey
vielen Land=Wirthen, beſonders in Schleſien, wo die=
ſes Uebel beſonders gewütet, und vieles Unheil ange=
richtet hat, in Andenken iſt,) und folglich über 50 Jahr:
und nach allen, ſowohl phyſiſchen als politiſchen, Um=
ſtänden, laſſen auch die künftigen Zeiten hierunter eher
eine Erhöhung, als Verminderung, vermuthen. Wenn
demnach die zu unſern Zeiten anzufertigenden Güter=
Taxen richtig ausfallen ſollen, und dadurch der wahre
Werth der Grundſtücke ausgemittelt werden ſoll, ſo
müſſen dabey ganz andere Getreide=Preiſe, als die vor=
mahls gewöhnlich geweſenen, angenommen werden.

Die zu unſern Zeiten bey den Güter=Taxen zum
Grunde zu legenden Getreide=Preiſe mit einer gewiſſen
Genauigkeit zu beſtimmen, iſt nicht ſo leicht, als man
vielleicht glaubt. Die Lage, ein mehr oder weniger
bevölkerter Zuſtand des Landes, und andere dergleichen
Umſtände mehr, verurſachen, daß man hierunter nicht
allent=

allenthalben einerley Grundſätze annehmen kann. Inſonderheit können nicht für ein ganzes Land einerley Getreide-Preiſe angenommen werden, ſondern eine jede Provinz, ja faſt ein jeder Kreis, (wie in Schleſien bey der neuen Landſchafts-Einrichtung geſchehen iſt,) hat deshalb eine eigene und beſondere Beſtimmung nöthig. Ich werde hier die verhältnißmäßigen Getreide-Preiſe zwar nur für die Mark Brandenburg und für Pommern feſtſetzen; doch wird dasjenige, was in Anſehung dieſer beyden Provinzen vorgeſchlagen werden wird, auch für andere Länder und Provinzen nicht gänzlich unbrauchbar bleiben. Denn da ich bey einer jeden Gegend die Urſachen beyfügen werde, warum ich derſelben höhere oder niedrigere Preiſe, als in andern Gegenden, annehme, ſo können auch andere Länder und Provinzen, bey welchen gleiche Urſachen Statt finden, von dieſer vorzuſchlagenden Beſtimmung der Getreide-Preiſe einen Gebrauch machen.

Bey allen zu taxirenden Wirthſchafts-Producten, und mithin auch bey dem Getreide, ſind keine andere, als Mittel-Preiſe, zum Grunde zu legen, und es iſt ein gewiſſer Terminus a quo, von welchem an die verſchiedenen Preiſe zu berechnen ſind, feſtzuſetzen nöthig. Es dürfte demnach nur von der Haupt-Stadt einer jeden Provinz ein zuverläſſiger, von dem J. 1736 anfangender Extract der verſchiedenen jährlichen Getreide-Preiſe gefordert, und bey einer jeden Getreide-Gattung die ganze Summe mit der Zahl der darin enthaltenen Jahre dividiret werden; das dadurch herauskommende würde, mit mehr als äuſſerſter Wahrſcheinlichkeit, für den richtigen Mittel-Preis zu achten ſeyn. Da indeſſen viele Gegenden unſers deutſchen Vater-Landes ſeit dem J. 1736 verſchiedene Kriege ausgeſtanden haben, und bey Feſtſetzung allgemeiner Regeln, auf dasjenige, was dergleichen auſſerordentliche Fälle gewirkt haben, nicht geſehen werden kann, ſo verſteht

ſich von ſelbſt, daß aus dieſen Extracten die Kriegs-Jahre weggelaſſen, und der zu dividirenden Zahl nicht mit hinzu geſetzet werden müſſen. Wollte man auch 12 Jahre als Kriegs-Jahre abrechnen, ſo würde doch von jezt (1789), bis an das Jahr 1735, noch immer eine Zeit von 41 Jahren bleiben. Binnen dieſem Zeit-Raume haben ſämmtliche Felder 10 Mahl mit Winterung, und eben ſo oft mit Sommerung, beſäet und abgeärndet werden können. Ihr Gutes und Schlimmes, ihre Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, als welches die erſte und natürlichſte Urſache hoher und niedriger Preiſe iſt, hat alſo Zeit genug gehabt ſich zu zeigen, und unter einander abzuwechſeln.

Wenn man nun den Mittel-Preis des Haupt-Getreides, nähmlich des Rockens, mit Weglaſſung aller Kriegs-Jahre, von 1736, bis 1789, ausrechnen wollte, ſo würde derſelbe gewiß, auch in den wohlfeilſten Gegenden, beynahe auf 1 Rthlr. zu ſtehen kommen. Nur in der Gegend der Neumark, welche doch nicht zu den theuerſten gehört, hat der Rocken in den ſeit dem Hubertsburger Frieden verſtrichenen 26 Jahren, worin noch überdies die Zufuhre aus Polen faſt beſtändig erlaubt geweſen iſt, nur ein einziges Mahl, nähmlich im J. 1770, 16 Ggr. gegolten; und dieſes dauerte auch nur einige Wochen, indem er noch in eben demſelben Jahre mit 1 Rthlr. 12 Gr. bezahlt werden mußte. Die meiſte Zeit hat er 1 Rthlr 2 bis 3 Gr., mehr oder weniger, gegolten; und in einigen Jahren, als: 1771 und 1772, iſt er beynahe an 2 Rthlr. geſtiegen, auch gegen die Zeit der Aernde noch wohl höher bezahlt worden.

Es eräugnen ſich aber in der Land-Wirthſchaft, beſonders bey dem Ackerbaue, verſchiedene öfters nicht voraus zu ſehende Unglücks-Fälle, welche die Einkünfte eines Land-Wirthes nicht ſelten auf viele Jahre wo nicht gänzlich hinweg nehmen, doch wenigſtens ſchwächen.

chen. Da nun ſonſt bey den gewöhnlichen Taxen den künftigen Guts=Beſitzer dieſerhalb zu entſchädigen keine Gelegenheit iſt, ſo muß ſolches von vernünftigen und gerechten Taxations=Commiſſarien, durch eine billige Ermäßigung theils des Körner=Ertrages, und theils des Getreide=Preiſes, geſchehen.

Nach dieſen Grundſätzen theilt Hr. Präſ. v. Benekendorf (*) die Marken und Pommern in vier verſchiedene Claſſen ein, und regulirt nach denſelben die Beſtimmung der Getreide=Preiſe.

Zur erſten Claſſe rechnet er die um die Haupt= und Reſidenz=Stadt Berlin auf 3 Meilen weit herum liegende Gegend. In dieſer eben ſo großen als volkreichen Stadt iſt nicht allein der ſicherſte Abſatz, ſondern auch der höchſte Preis aller Getreide=Gattungen zu erwarten; ja ſie iſt es eigentlich, welche den Getreide=Preis im ganzen Lande beſtimmt, und eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit allen großen und volkreichen Haupt=Städten in allen Ländern. Eine ganz natürliche Folge iſt es daher, daß die in der Nähe gelegenen Land=Güter ſowohl in dem ſichern Abſatze, als auch in dem Getreide=Preiſe ſelbſt, einen großen Vorzug haben. Wenn gleich die weit entlegenern für ihr nach der Haupt=Stadt gebrachtes Getreide eben ſo viel bekommen, ſo iſt doch ſolches mit mehrern Koſten verknüpft, welche nothwendig in Rückſchlag genommen werden müſſen. Auch haben dieſe nächſt gelegene Oerter den großen Vortheil, daß ſie zu allen Zeiten den höchſten Getreide=Preis abpaſſen und ſich denſelben zu Nutze machen können, da hingegen die weit entlegenern hierunter ſehr oft zu ſpät kommen, und ihr Getreide, nachdem der höher geweſene Preis ſchon wieder gefallen iſt, zu Markte bringen.

(*) Im 1 B. ſeiner Oeconomia forenſis, (2te Aufl. Berl. 1780, 4.) S. 400, ſqq.

Zur zweyten Claſſe zählt Hr. v. B. den übrigen Theil der Mittelmark, die Ukermark, Altmark und Prigniß. Der größte Theil hiervon kann ebenfalls den Abſaß ſeines Getreides in der Haupt-Stadt machen; und wenn auch dieſe nicht alles conſumiren könnte, ſo ſind Frankfurth an der Oder, Potsdam und Brandenburg, gleichfalls anſehnliche Städte, in welchen jährlich eine Menge Getreide verbraucht wird. Die Uker-Mark führt ſchon von je her, und zwar mit Recht, den Nahmen einer Korn-Kammer von Berlin. Ein Theil davon kann überdies ſeinen Getreide-Abſaß ganz bequem nach Stettin machen. Die Altmark und Prigniß iſt zwar von Berlin, um ihr Getreide auf der Achſe dahin zu bringen, etwas weiter entfernt; dagegen aber können dieſe Gegenden, wenn das Getreide wohlfeil iſt, und folglich, damit einen auswärtigen Handel zu treiben, erlaubt wird, ſolches gar füglich nach Hamburg abſeßen, wozu die durchſtröhmende Elbe ihnen die bequemſte Gelegenheit gibt.

Zur dritten Claſſe können füglich der königsbergiſche, ſoldiniſche, landsbergiſche und friedebergiſche Kreis, und ein Theil des arenswaldiſchen Kreiſes, bis an die Stadt Arenswalde, nebſt den incorporirten Kreiſen der Neu-Mark, ingleichem ganz Vor-Pommern, und ein Theil von Hinter-Pommern bis an die Stadt Stargard, oder ſo weit der ſo genannte Weizen-Acker geht, gerechnet werden. Alle dieſe Gegenden haben den Vortheil, daß ſie ihr Getreide vermittelſt der Neße, Warte und Oder, ebenfalls nach der Haupt-Stadt Berlin bringen können. Ueberdis hat Vor-Pommern und der erwähnte Theil von Hinter-Pommern, die ebenfalls anſehnliche Handels-Stadt Stettin in der Nähe; den incorporirten neumärkiſchen Kreiſen aber gibt Frankfurth an der Oder eine bequeme Gelegenheit zum Abſaß ihres Getreides.

Zur

Zur vierten und letzten Claſſe, gehören der hinter der Stadt Arenswalde gelegene Antheil des arenswaldſchen Kreiſes, nebſt dem dramburgiſchen und ſchievelbeiniſchen Kreiſe, ingleichem der übrige Theil von Hinter=Pommern, in ſo weit er nicht ſchon bey der dritten Claſſe mit aufgeführt worden iſt. Dieſe Gegenden ſind, um ihr Getreide nach der Haupt=Stadt zur Achſe zu bringen, zu weit entfernt, und zu deſſen Verſchiffung dahin haben ſie ebenfalls, weil die daſelbſt befindlichen Flüſſe nicht ſchiffbar ſind, keine Gelegenheit. Die bey Colberg herum liegende Gegend kann zwar ihr Getreide, wenn der auswärtige Handel erlaubt iſt, daſelbſt bequem abſetzen; da aber dieſe Erlaubniß nur zu wohlfeilen Zeiten ertheilt zu werden pflegt, ſo kann darauf allein keine Rückſicht genommen werden.

Die wirkliche Beſtimmung der Getreide=Preiſe nach vorſtehenden Claſſen, legt Hr. v. B. in folgender Tabelle vor, welche nach allen voraus geſchickten Grundſätzen abgefaßt, und worin das richtige Verhältniß der verſchiedenen Getreide=Gattungen auf eine wirthſchaftliche Art getroffen iſt.

Getreide-Preis-Tabelle,
wie dieſelbe in den Marken und Pommern bey jezigen Zeiten feſtzuſetzen wäre.

Benennung der verſchiedenen Gegenden, nach vier unterſchiedenen Claſſen.	Weizen.		Rocken.		Große Gerſte.		Kleine Gerſte.		Hafer.		Buch-Weizen.		Erbſen.		Wicken.	
	thl	gr.	thl	gr.	thl.	gr.	thl.	gr.	thl	gr.	thl.	gr.	thl	gr.	thl	gr.
Erſte Claſſe.																
Die um die Haupt-Stadt Berlin 3 Meilen weit herum liegende Gegend - - - - - -	1	4	—	21	—	18	—	16	—	14	—	14	—	21	—	21
Zweyte Claſſe.																
Die übrigen Theile der Mittelmark, die Alt-Mark, Ukermark und Prignitz - - - -	1	2	—	19	—	16	—	15	—	13	—	13	—	19	—	19
Dritte Claſſe.																
Der königsbergiſche, ſoldiniſche, landsbergiſche, friedebergiſche und arenswaldiſche Kreis bis an die Stadt Arenswalde, nebſt den incorporirten Kreiſen der Neumark, ingleichem Vor-Pommern und ein Theil von Hinter-Pommern bis an die Stadt Stargard -	1	—	—	17	—	15	—	14	—	12	—	12	—	17	—	17
Vierte Claſſe.																
Der übrige Theil des arenswaldiſchen Kreiſes, der dramburgiſche und ſchievelbeiniſche Kreis in der Neumark, ingleichem der übrige Theil von Hinter-Pommern - - - - - - -	—	22	—	15	—	14	—	12	—	10	—	10	—	15	—	15

Die Frage: Soll ſich ein Beamter wohl Korn-Theurung wünſchen? beurtheilet und beantwortet der beliebte ökonomiſche Schriftſteller, Hr. Paſt. Germershauſen (*) ſehr gründlich auf folgende Art.

„Es iſt nichts gemeineres unter Beamten oder Pächtern herrſchaftlicher Aemter oder Güter, als daß ſie ſich recht hohe Korn-Preiſe wünſchen, und einzig und allein auf ſolche ihr Fortkommen, ihr Beſtehen oder Reichwerden zu gründen vermeinen. Guter Korn-Preis iſt ein relativiſcher Begriff, und es läßt ſich über dieſe Sache nichts Beſtimmtes denken, wenn man bey der Entſcheidung der Haupt-Frage nicht auf den Grund zurück geht, und feſtſetzt, was mittlere, ſehr hohe, und übermäßig theure Korn-Preiſe ſind.

Da in Nieder-Deutſchland hauptſächlich von Fürſten die Verpachtung ihrer Aemter oder Domänen Gefälle der Adminiſtration und Verwaltung aus dem Grunde vorgezogen wird, um jährliche feſtſtehende gewiſſe Einkünfte daraus zu ziehen, und hierauf ihren ſichern Etat fortgehen zu laſſen: ſo will ich mein Ideal von einem ſolchen Beamten hernehmen, dem jährlich 300 Wiſpel Roggen, und eben ſo viel Haber, berl. Maß, von den Unterthanen als fixirte Korn-Pächte, zugeeignet ſind; um an ſolchem Beyſpiele zu zeigen, was dem Beamten in Anſehung der Korn-Preiſe wünſchenswerth ſeyn, oder nicht ſeyn, ſollte. Sind auſſer der angenommenen Wiſpel-Zahl noch andere Naturalien-Gefälle an Vieh-Zehend, u. d. gl. vorhanden, ſo kann man ſolche hinzu thun, ſo wie ein gleiches geſchehen muß, wenn ein Beamter mehr oder weniger reine Korn-Gefälle einzunehmen hat. Es iſt genug, an dem angenommenen Ideale alle übrige Fälle zu beurtheilen.

Nun muß man weiter den Anſchlags-Preis zum Grunde legen, wie hoch jede Getreide-Art im Anſchlage ſey. Ich will annehmen, daß der Anſchlags-Preis des Roggens 20 Gr., des Habers aber 12 Gr. ſeyn ſollte, obſchon nach Beſchaffenheit und der Lage mancher Provinzen in Nieder-Deutſchland gedachte Getreide-Arten bald höher, bald niedriger, veranſchlaget ſind, wie z. E. der Roggen in manchen Ländern den Beamten ſo gar zu einem Thaler der Scheffel angeſchlagen worden. Es thut aber dieſes gleichfalls

(*) Im 25 und 26 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1785.

falls in dem Ideale nichts zur Haupt⸗Sache, da, wie geſagt, jeder in ſeinem Falle hinzu thun und abnehmen kann.

Der Anſchlags⸗Preis jeder Provinz muß nun zugleich der Mittel⸗Preis ſeyn, folglich die Norm, nach welcher ſich von ſchlechten und hohen Preiſen richtig denken läßt. Im ſyſtematiſchen Hausvater, B. II. S. 493, f. wird ſo geſagt: Was über den Mittel⸗Preis geht, iſt theuer, ſehr theuer, übermäßig theuer, je nach dem die Grade von einander abſtehen können. Faſt eben ſo iſt es nach Unterſchied der Grade wohlfeil, ſehr wohlfeil, ſpottwohlfeil, was unter dem Mittel⸗Preiſe herab ſteht. Es muß jedennoch der Abſtand vom Mittel⸗Preiſe anſehnlich ſeyn. Denn, wenn er nur geringe iſt, ſo kann man den Roggen weder theuer noch wohlfeil nennen. Iſt das Korn ¼ über den Mittel⸗Preis, ſo iſt der Preis theuer oder hoch; iſt es ½ darüber, ſehr theuer; iſt es aber ¾ darüber, ſo muß man es übermäßig theuer nennen. Wenn daher der Mittel⸗Preis des Roggens 1 Rthlr. iſt, ſein Preis aber auf 1 Thlr. 6 Gr. hinauf kommt, ſo iſt es ein hoher Preis; 1 Thlr. 12 Gr. ein ſehr theurer; 1 Thlr. 18 Gr. aber ein übermäßig theurer. — Wir nehmen alſo dieſe drey Grade der Theurung nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche an, um nicht unbeſtimmt davon denken und reden zu können.

Nun nehme man den erſten und niedrigſten Grad der Theurung an, und laſſe den Roggen, deſſen Mittel⸗ oder Anſchlags⸗Preis 20 Gr. iſt, auf 25 Gr. hinauf gehen, ſo ſind an 100 Wiſpeln 500 Thaler gewonnen. Da bey der etwanigen Verfahrung des Korns an andre Oerter hin Unkoſten vorfallen können, oder den Unterthanen, in einigen Ländern ſo genannte Meilen⸗Gelder gereichet werden, wenn ſie die Korn⸗Fuhren verrichten müſſen, ſo muß man hier ſchon nach Beſchaffenheit einen Abzug am Gewinnſte rechnen. Vermuthlich kämen alſo von 300 Wiſpeln nicht viel über 1200 Thlr. zum Gewinn. Nimmt man den Haber dazu, und läßt den erſten Grad ſeiner Theurung in 15 Gr. beſtehen, wenn der Mittel⸗Preis 12 Gr. ausmacht, ſo hat man an 100 Wiſpeln etwa 300 Thlr., und von 300 Wiſpeln Haber zwar 900 Thlr., aber nach Abzug des Verfahrens gewiß um ein Par hundert Thaler weniger. Daraus wird fürs erſte ſichtbar, daß beym Haber am wenigſten zu gewinnen ſey, es wäre denn, daß man ihn auf noch theurere Preiſe wollte und könnte liegen laſſen, oder daß man

man ihn auf andre Weiſe, auſſer dem Verkaufe, nützlicher verwenden könnte. Denn bey keiner Getreide=Art ſtehen, nach Hrn. Ungers Berechnung, die Gewinn=Fälle häufiger gegen die Verluſt=Fälle, als beym Haber. Er hat ſie ſo ausgefunden:

Weizen allein, hat	$7\frac{1}{2}$	Gewinnf.	gegen	1	Verluſtf.
Roggen allein, hat	$3\frac{1}{17}$	—	—	1	— —
Gerſte allein, hat	$3\frac{9}{14}$	—	—	1	— —
Haber allein, hat	$11\frac{1}{6}$	—	—	1	— —

Daß aber die Gewinn=Fälle des Habers ſo ſehr voraus ſtehen, kommt daher, daß er dem Mißwachſe faſt mehr, als die andern Getreide=Arten, unterworfen iſt, und den Cavallerie=Pferden ſowohl, als Kutſch= Reit= und Fuhrmanns=Pferden, wenn ſchon ein Mißwachs deſſelben geweſen, doch immer lieber Haber, als anderes Getreide, gefüttert wird, weil ſie ſich dabey am geſündeſten erhalten laſſen. Es iſt aber der Haber dem Mißwachſe mehr, als andere Feld=Früchte, unterworfen, weil er auf leichten, kraftloſen, hohen und dürren Aeckern nur eingeſäet wird, welche für andere Getreide=Arten zu ſchlecht gehalten werden, und daher bey nur mäßigem Regen=Mangel, der auf beſſern Aeckern den Feld=Früchten noch nichts ſchadet, umſchlagen muß. In Gegenden aber, wo Mittelland iſt, und der Haber bey Regen=Mangel noch wohl beſtehen kann, hat man für die ſorgfältigſte Beſtellung des Haber=Ackers gemeiniglich nicht Achtung genug. Man ſtreuet ihn auf ein Gerathewohl gleichſam nur aus, und gibt ihn ſeinem Haupt=Feinde, dem Hederich, zu ſehr Preis, daß denn meiſtens das zutrifft, was der gemeine Landmann mit den Worten auszudrücken pflegt: der Hederich frißt den Haber auf.

Der obige Gewinnſt iſt unter der Vorausſetzung angenommen, wenn der Korn=Preis auf den erſten Grad der Theurung hinan geſtiegen iſt. Aber nun muß man fragen: wie oft tritt dieſer ein, und was hat der Beamte mittlerweile für Aufwand, das Korn bis dahin zu erhalten? Was hat er für Abgang an dem aufgeſchütteten Korne durch die bekannten und ganz gewöhnlichen Zufälle? Und endlich was hat er für Einbuße am Capital, wenn er etliche Jahre hindurch ſeinen Pacht zu den geſetzten Terminen richtig abtragen ſoll, ohne von ſeinen Korn=Vorräthen,

we=

wegen niedriger Preiſe, etwas ins Geld ſetzen zu können? Macht er es in dieſem Falle möglich, den Pacht richtig zu bezahlen, ſo iſt er ein ſchon recht bemittelter Mann, oder hat guten Credit, und dann kann er dieſen Profit auch als Korn-Händler machen, ohne eben Beamter zu ſeyn. Muß er aber, welches der gemeine Fall der Pachter iſt, einen Theil ſeines Pacht-Kornes zu ſolchen Preiſen, die wenig über ſeinen Pacht-Anſchlag ſind, um Geld zum Pachte zu ſchaffen, verkaufen, ſo entgehen ihm an jedem Hundert Wiſpel ſo viel hundert Thaler des gehofften Gewinnſtes, ſo viel er jeden Scheffel nur um 1 Gr. niedriger zu verkaufen genöthigt iſt. Dieß in Ueberſchlag gebracht, ſo wird ſich von der angegebenen Summe des Gewinnſtes ein großer Decurt ziehen laſſen.

Ein Beamter hat gemeiniglich nur 6 Contract-Jahre, und es iſt aus ſattſamer Erfahrung der Korn-Händler bekannt, daß die Korn-Preiſe niemahls über 6 Jahr hinter einander ſehr wohlfeil ſeyn, ſondern daß unter 7 Jahren zum allerwenigſten ein Mahl ein hoher Korn-Preis eintrete, und es iſt einem Beamten gar nicht zu verargen, wenn er ſeine Rechnung auf einen ſolchen Fall wenigſtens macht, weil er als Pachter ſchlechterdings nicht beſtehen könnte, wenn er in der Nothwendigkeit ſeyn ſollte, Jahr für Jahr um den Mittel- oder Anſchlags-Preis, oder nicht viel darüber, ſein Getreide zu verkaufen.

Dieſer Behauptung tritt der Verf. des Schleſiſchen Haus- und Wirthſchafts-Verwalters, S. 164, völlig bey, wenn er von Güter-Beſitzern ſeines Landes alſo ſpricht: „Ich glaube, daß ein Land-Wirth in Schleſien, der ſeinen „Roggen nicht eher verkauft, als bis er 1 Thlr. 8 Gr. gilt, „auf keinerley Weiſe getadelt werden könne, indem wohl „die wenigſten Güter, bey einem geringern Preiſe, die von „ihnen erwartete 6 pro Cent tragen und abwerfen möchten. „Hat aber der Roggen dieſen Preis erreicht, ſo thut er we„der recht, noch wohl, wenn er dem ungeachtet mit dem „Verkaufe nicht länger an ſich hält, und ſeinen geſammten „Vorrath unter einem ungewiſſen Warten auf noch theure„re Zeiten, ſo vieler Gefahr, als das Getreide bey einem „langen Liegen auf dem Boden auszuſtehen hat, bloß „ſtellt.“ — Hierbey erinnere ich nur noch, daß dieſer Wirthſchafts-Lehrer, Hr. v. Benekendorf, ſeinen Mittel-Preis vermuthlich auf 1 Thlr. geſtellt haben muß, welcher

auch in den damahligen Zeiten, da er ſchrieb, wohl geweſen ſeyn muß, gegenwärtig aber es nicht mehr iſt. Aber nach unſern vorhin angenommenen Graden der Theurung wäre der erſte Grad doch ſchon überſchritten, und näherte ſich ſchon um ein Drittheil dem zweyten Grade der Theurung.

Ein vernünftiger und patriotiſcher Beamte wünſcht ſich niemahls den zweyten, noch weniger den dritten Grad der Theurung. Denn die beyden letztern Grade ſetzen immer eine große allgemeine Noth des Landmannes, ſtarken Mißwachs, Krieg, verheerende Vieh-Seuchen, welche das gewöhnliche Beſtellen und Düngen des Ackers verhindern, zum Grunde. Sollte dieß der Menſchenfreund wohl der niedrigen arbeitenden Claſſe der Menſchen, die doch ſeine Mitmenſchen ſind, wohl gönnen oder wünſchen? Fühllos iſt der Mann, (was härteres will ich nicht ſagen,) der ſeine Freuden an Menſchen-Noth nähren kann.

Es iſt wahr, viele Pächter ſind bey übermäßiger Theurung zum Reichthum gekommen, und datiren ſolchen von den Jahren 1771 und 1772. Einer dieſer Finanz-Pächter wollte bald darauf ſich zur Ruhe ſetzen, und ſich vom Ueberfluſſe ſeines Geldes ein prächtiges Haus mit allerley in- und auswendigen Decorationen der Baukunſt erbauen, wollte auch das Frontiſpice mit einer Inſcription verſehen wiſſen. Da ihm in der Geſellſchaft geſagt ward, ſolche müſſe lateiniſch ſeyn, ſo erbat er ſich als ein Nichtlateiner ſolche von einem Lateiner, der ſie ihm gleich mit einer Bleyfeder auf einem Papier ſo vorſchrieb: Monumentum calamitatis publicae. Der Bauluſtige war jedoch nicht ſo treuherzig, daß er ſich nicht einen Dolmetſcher geſucht, und ſodann ſolche Inſcription verworfen haben ſollte. Sie paſſet aber doch auf alle Schätze, Renten und Güter, die ihre Entſtehung aus allgemeiner Menſchen-Noth bekommen haben, und macht einen ſtarken Contraſt mit der Inſcription eines großen Hauſes in Magdeburg, welche ein Korn-Händler alſo hat ſetzen laſſen: Dieſes Haus iſt durch theuern Einkauf und wohlfeilen Verkauf erbauet worden. Er hätte nähmlich die Klugheit gehabt, beym Einkaufe des Kornes immer den Scheffel 1 Gr. höher, als ſeine Mitwerber, einzukaufen, ſolchen aber 1 Gr. wohlfeiler immer wieder zu verkaufen, und hierdurch die meiſten und geſchwindeſten Verkäufer und Käufer an ſich zu ziehen.

Aber

Aber auch kein, ſich auf eigene Vortheile verſtehende Beamte wird ſich den zweyten und dritten Grad der Korn Theurung wünſchen wollen. Als guter Wirth muß er d Bauern, welche ihm naturelle Korn-Pächte entrichte gleichſam wie ſeine Schafe anſehen, denen er nicht nur da Fell laſſen, ſondern ſie auch in ſo gutem Stande wünſche und laſſen ſoll, daß er alle Jahr Wollſchur halten kann Der Schäfer hat 1000 Schafe, und gewinnt von ihne jährlich 100 Stein Wolle. Gehen ihm in einem mißliche Jahre 100 Schafe ab, ſo fehlen ihm im nächſten Jahr 10 Stein Wolle, und von den noch lebenden 900 Stüc Schafen können noch wohl einige hundert ſeyn, welche, de im vorigen Jahre ausgeſtandenen Elendes halber, gegen wärtig weniger Wolle, wo nicht die Hälfte, doch wohl ein Drittheil weniger, geben. Was half es nun dem Schäfer ehemahls 100 Stein Wolle gehabt, ſolche recht theuer in letzten Jahre verkauft, nun aber einige nachfolgende Jahre hindurch an die 20 Stein weniger zu haben? Bey immer gleich gutem Zuſtande der Schäferey wäre er doch weiter gekommen. Gerade ſo, und noch wohl ſchlimmer iſt der Fall eines Beamten nach einem ſehr theuern Jahre. Unter 100 Bauern können ihm 20 bis 30 auſſer Stande gekommen ſeyn, die ehemahligen Korn-Pächte abzuführen. Soll er ſie wegjagen? das darf er nicht; und wenn er es dürfte, ſo ſind ihre Stellen nicht gleich wieder beſetzt. Soll er ihnen Execution einlegen? das heißt, einem in Ohnmacht liegenden Menſchen Naſe und Maul zudrücken, und ihn hiermit umbringen, da er ſich wieder erhohlt haben könnte, wenn man ihm Luft gelaſſen hätte. Kurz, nach ſehr großer oder übermäßiger Theurung, die dem Beamten den Beutel gefüllt hat, geht ſeine größte Noth erſt recht an; vorausgeſetzt, daß er ein edel denkender Mann ſey, der ſich gegen Menſchen-Noth weich geſchaffen, und gegen ſeinen Landes-Herrn und Stat rechtſchaffen fühlt.

Wenn aber, wie vorgeſagt worden, in einer Pachtzeit von 6 Jahren nur ein Mahl ein hoher, noch eben gar nicht theurer Korn-Preis einfallen kann, ſo ſollten die Kammer-Collegia den Bogen nie zu hoch ſpannen, und den ſo genannten Kammer-Anſchlag des Kornes lieber zu niedrig, als zu hoch, anſetzen, damit der Beamte theils dabey beſtehen, theils niemahls in Verſuchung gerathen möge, einen oder den andern der Amts-Unterthanen, der ſonſt ein guter

Wirth

Wirth iſt, über den Haufen zu werfen, wenn er von rechts=wegen das ſeinige mit aller Schärfe eintreiben kann. Er muß zwar die Amts=Gefälle nicht aufſummen laſſen, als wodurch ein Bauer nachläſſig werden, und in den völligen Ruin verfallen kann. Es können aber beſondere Unglücks=Fälle kommen, welcher wegen ein ſonſt fleißiger, ordentlicher und unbeſcholtener Bauer eine mäßige Friſtung verdient. Steht der Beamte nun nicht zu hoch in Pacht, ſo iſt er in der Lage, etwas nachſehen zu können, und mit einem ſolchen Bauer, der dafür bekannt iſt, daß er ſich bald wieder aufhelfen werde, wenn ihm etwas Zeit gelaſſen wird, Geduld zu haben. Und wenn die Landes=Kammern einen Beamten von ſo edler Denkungsart wiſſen und kennen, ſo müſſen ſie ihn vorzüglich durch einen moderaten Anſchlag beyzubehalten und zu unterſtützen ſuchen.

Daß aber in manchen Provinzen die Kammer=Anſchläge eher herab zu ſetzen, als zu erhöhen ſind, ſolches iſt ſeit etwa 12 Jahren an manchen Beamten, die man eben nicht für ſchlechte Wirthe anzuſehen gehabt, offenbar worden, wenn ſie ganz herunter gekommen, und unvermögend geworden ſind, den Anſchlag zu erfüllen; und dieſes allein aus der Urſache, weil binnen gedachter Zeit keine Theurung im 2ten und 3ten Grade eingefallen, deren mehrmahliges Daſeyn in ältern Jahren die Erhöhung der Anſchläge entweder veranlaßt, oder gemacht hat, daß ſich die Pachtluſtigen einander zu ſehr überbothen und ins Geld hinein getrieben haben. Dieſes letztere kommt öfters auch auf ſolchen Aemtern vor, deren Pächter als reiche Leute ſich hervorgethan, und andere Quellen des Reichthums, etwa Erbſchaften, reiche Heurathen oder ſtarke Unterſtützungen von reichen Freunden gehabt haben; Quellen, deren Mangel die Nachfolger unglücklich macht. Denn der Beamte, welcher im Beſitz ſolcher Quellen ſich befindet, kann, wie man ſagt, Geld mit Geld verdienen, wenn er auch nur dies einzige damit bewirkt, daß er ſein Korn nicht unter dem Preiſe verkaufen, und ſo lange damit anhalten kann, bis ſich der Korn=Preis über die Kammer=Taxe etwas zu heben beginnt.

Ein von nur gedachten Hülfs=Quellen entblößter Beamte wird ſich nun freylich auf ſeine gute Oekonomie und einen gemäßigten Kammer=Anſchlag allein zu verlaſſen haben, und um ſich ſehen, ob ihm noch andere Erwerbs=Mittel

tel zu Statten kommen können. Hat er z. B. Brau= u Brennereyen mit in Pacht, ſo muß er ihre Producte ſo v beſſern und vermehren, daß ſolche mehr und beſſer, a ſonſt, abgehen, und hiermit auch einen Nebenzweck zur b ſern Nutzung ſeiner Viehzucht aus der Brau= und Bre nerey zu verbinden wiſſen. Hat er aber Acker und Wie mit in Pacht, ſo muß er es gelernt haben, ſelbige ſo zu nutzen, daß er nicht nur das Anſchlagsquantum jährli heraus bringe, ſondern auch, wo nicht den ganzen, do einen anſehnlichen Theil der Unterhaltung ſeiner Hau Wirthſchaft davon hernehmen könne. Er muß aber au zugleich nachdenken, ob er den Ertrag ſeiner in Pacht h benden Grundſtücke durch Meliorationen erhöhen kön und zwar durch ſolche, die ihm noch währender Pacht=Z zu gute kommen können. Und wenn Meliorationen irgen wo anzubringen ſind, deren Vortheile erſt nach dem Ve lauf ſeiner Pacht=Jahre recht ergiebig werden, ſo muß entweder ſich von der Kammer darauf Vergütigungen zu voraus verſichern laſſen, oder wenigſtens die Sache dah einleiten, daß ihm, vermittelſt erwieſener Ausführung de ſelben, die Kammer die Continuation der Pacht auf ande weitige 6 Jahr zum voraus verſchreibe, welches ſelbige u deſto lieber thun würde, wenn ihr nachgewieſen werden kan daß durch den zeitigen Beamten eine gründliche Verbeſſe ung der liegenden Amts=Gründe geleiſtet, und mit der Z ein neues reelles Plus darauf gegründet werden könne.

Da es aber beſonders noch jungen Wirthen ſehr eig iſt, daß ſie die Jdeen von Wirthſchafts=Verbeſſerung gleichſam durch ein Vergrößerungsglas anſehen, ſo iſt i nen am beſten gerathen, daß ſie ſolche ein wenig bey ſich e alt werden laſſen, um nicht in der erſten Hitze ſie gleich dur zuſetzen. Was man heute nicht geſehen hat, kann ma morgen, übermorgen, oder nach vielen Wochen noch wo zu ſehen bekommen. Jede Sache hat zwo Seiten: Ma verliebt ſich vielmahls nur in die eine, und überſieht da über die andere zu ſeinen Schaden zu ſehr. Für chimäriſch Verbeſſerungen, welche mehr ſchimmernd als reel ſin muß der Mann, deſſen Vermögens=Umſtände nicht we reichen, ſich deſto mehr hüten, und fleißig an die Geſchicht ſolcher Land=Wirthe, die an dergleichen Klippen Schif Bruch erlitten haben, gedenken, um ihre Zahl nicht zu ver mehren.

Ma

Man ſieht hieraus, worauf es ankomme, wenn ein Beamter aus einem etwas hohen Korn=Preiſe Nutzen ziehen ſoll. Finden ſich Pachten, wo eine Getreide=Art, auch bey geringen Preiſen, durch Induſtrie mehr als durch den bloſſen Verkauf kann genutzet werden, da laſſen ſich bisweilen die Anſchlags=Taxen etwas höher annehmen, als es ſonſt geſchehen kann, wenn auf nichts als auf Verkauf muß geſehen werden. Z. E. ein herrſchaftlicher Pachter müßte die Freyheit bekommen, fremdes Bier, manheimer, bayerſches oder ſchwediſches, zu brauen, um damit mehr Abſatz, als mit dem gemeinen, zu machen. Solche Anſtalten ſind manchen Privatleuten, wie im Preußiſchen, in Spandau, Potsdam, Brandenburg, u. ſ. w. gelungen. Iſt aber dieſes nicht, ſo ſind die Taxen für ſolche Getreide=Art lieber etwas niedriger anzuſetzen. Finden ſich auch Pachten, wo der Beamte von dem eingehenden Getreide, einen Theil wieder in Subſtanz abzuliefern hat, ſo bleibt dem Pachter ſo viel weniger zum Verkauf übrig, und es kann alsdann keine Ausſicht zu einigem Gewinn genommen werden. Solche Ablieferungen finden ſich bey manchen Pachten an Kirchen, Stiftungen, Geiſtlichen, an Magazine, ans Militare, an Communen, u. ſ. w. In ſolchen Fällen macht die Einnahme wohl ein groſſes Quantum aus; aber was der Beamte eigentlich davon zu benutzen hat, wird alsdann ziemlich geringe. Gleichergeſtalt iſt das Principium, in einem ganzen Lande einerley Anſchlags=Taxen aufzunehmen, nicht überall zu billigen. Eine Provinz hat vor der andern immer beſſere und ſichere Preiſe, als die andere. Es iſt beſſer für die Kammern, einen gleichen Fuß für das ganze Land anzunehmen, aber ſehr unbequem für die Beamten. In der Mark Brandenburg wird auf die Provinzen geſehen. Denn da die Mittelmark Berlin und Potsdam, wo immer die höchſten Preiſe ſind, in der Nähe hat, ſo iſt es in der Neumark ſchon nicht ſo. Die Entlegenheit von den Reſidenzen macht einen groſſen Unterſchied aus, indem der Beamte der Mittelmark nur ein Par Tage, der in der NeuMark wohl 8, gebraucht, wenn er die Reſidenz befahren will. Endlich geben gewiſſe und fixe Geld=Abgaben, die in Pacht=Anſchlag kommen, bey theuern Korn=Preiſen, an ſich keinen Gewinn, vielmehr ſind ſie in vielen Fällen für den Pachter üble und drückende Conditionen, wenn er da=

von bey Calamitäten einen beträchtlichen Theil mit über=nehmen muß.

Uebrigens müßte zu dem mäßigen Wunſche in Anſehung der Korn=Theurung endlich der Beamte noch dieſen Wunſch hinzu fügen, daß es ihm nicht an geſchickten und treuen Wirthſchafts=Bedienten fehlen möge, die ihm deſto nöthiger ſind, je weniger er ſelbſt überall ſeyn, oder mancherley Geſchäfte halber abgehalten wird, in der Oekonomie alles allein zu ſeyn. Man wird manchen Beamten kennen, deſſen Wohlſtand und Fortgang zu immer größerer Wohlhabenheit oder Reichthum größtentheils auf die Rechnung eines guten Wirthſchafts=Schreibers, oder Verwalters, gebracht werden muß. Dergleichen ehrliche und geſchickte Leute ſind nicht mit Gelde zu bezahlen; und wenn ſie ein Beamter hat oder haben kann, ſo werden ſie ihm mehr, als ſehr hohe Korn=Preiſe, einbringen können.“

Gedanken über die Urſachen, warum auch in guten Jahren das Getreide dennoch im Preiſe aufſchlage, ſt. im 8 St. der Oecon. Nachr. (Lpz. 1749, 8.) S. 608 — 620.

Hrn. Amtm. Leopolds Anmerkungen darüber, ſt. im 78 St. derſelben, S. 375, f.

J. F. Unger Schreiben, die Ordnung der Fruchtpreiſe betreffend, d. d. Einbeck, d. 20 Mart. 1750, ſt. im 1, 2 und 3 St. der Hannov. gel. Anzeig. v. J. 1750. Zweytes Schreiben, v. 1 Aug. 1750, im 20 und 21 St. derſ. Drittes Schreiben, im 41 St. derſ.

Eben Deſſ. von der Ordnung der Fruchtpreiſe, und deren Einfluſſe in die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens. Erſter Theil. Götting. 1752, gr. 4.

Siehe oben, S. 17.

Eſſai ſur la Police générale des grains, ſur leurs prix & ſur les effets de l'agriculture. à Berl. 1750.

Recherches ſur la valeur des monnoies, & ſur le prix des grains, avant & après le Concile de Francfort, (par. M. *Dupré de S. Maur.*) à Par. 1762, 12. 390 S.

Réponſe de M. *Dupuy* à M. Buy . . . . Avocat, au ſujet des Recherches ſur la valeur &c. ſt. im *Journ. d. Scav.* Avr. 1763, S. 294 — 324.

Tankar wid Spanmals Priſernes undranswärda ombyte. (Gedanken über die wunderwürdigen Veränderungen im Preiſe des Getreides.) Stokh. 1763.

Abhandlung über die Frage: Welcher iſt der Preis des Getreides in dem Kanton Bern, der ſowohl für den Anbauer als für den Käufer am vortheilhafteſten iſt? und welche ſind die richtigſten Mittel, ſolchen zu erlangen und beyzubehalten? Eine Preisſchrift, die das Acceſſit erhalten hat, von Hrn. J. L. Müret.

Inopes nos copia fecit.

ſt. im 2 St. des 8 Jahrg. 1767, der durch die oekon. Geſellſch. zu Bern geſammelten Abhandl. und Beobacht. Bern, gr. 8. S. 1 — 86.

Erläuterungs=Tabellen als Beylagen zu der vorigen Abhandlung, als: 1) Erſte Tabelle, darin enthalten die Vergleichung verſchiedener im Kanton Bern üblicher Getreide Maße. 2) Zwote Tabelle, in welcher vorkommen die Verhältnis=Preiſe des Getreides nach dem Bern=Maße. 3) Dritte Tabelle, in welcher zu finden die Vergleichung des Getreide=Preiſes an verſchiedenen Orten, ſt eb. daſ. S. 87 — 128.

Gedanken von den niedrigen Fruchtpreiſen, ſt. im 2 B. der kön. großbritt. churf. braunſchw. lüneb. Landwirthſchaftsgeſellſch. Nachr. (Zelle, 1772, 8.) S. 94 — 101.

Von der Nothwendigkeit billiger und gleichförmiger Preiſe des Getreides, ſt. im 9 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1768.

Sind niedrige Kornpreiſe dem Staate nützlich? Ein Geſpräch von R. A. ſt. im 7 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1769.

Des ehrlichen Gutmanns einfältiges, aber gutgemeyntes Gutachten, wie durch Feſthalten billiger Getreide=Preiſe die Wohlfahrt ſämmtlicher Landwirthe, und durch dieſe die Wohlfahrt der kleinen Städte, Fabriken, und des ganzen Landes könne hergeſtellt und befördert werden, an ſeinen Freund Helfreich. Lpz. 1787, 8. 3 B. Die Rede iſt von Chur=Sachſen.

R. von dem Einfluſſe der Witterung und einiger Feldſchäden in die Kornpreiſe, ſt. im 76, 77, 84, 85, 89, 90, 95 und 96 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1781.

Sachſens Wohlfahrt, durch einen billigen feſten Getreidepreis geſichert. 1781, 8. 4 B.

Hrn. Ritterſchaftsrath v. Arnim Unterſuchung: ob der Grundſatz, daß der Getreidepreis zum Vortheil der Fabriken beſtändig niedrig zu erhalten ſey, dem Beſten derſelben und dem Intereſſe aller Staaten angemeſſen ſey, ſt. in No. 146, 147 und 148 des berl. Intell. Bl. v. J. 1787.

Korn=Probe, Kornprobe=Wage; ſiehe Korn=Wage.

Korn=Pulver, in der Geſchütz=Kunſt, das gewöhnliche Schieß=Pulver, zum Unterſchiede von dem zerriebenen Mehl=Pulver.

Korn=Raden, Agroſtemma Githago *Linn.*; ſ. Raden.

Korn=Ratze, an einigen Orten eine Benennung des im XXI Th. S. 354, fgg. beſchriebenen Hamſters.

Korn=Raupe, ſiehe im XLIV Th. S. 796.

Korn=Reinigungs=Maſchine, ſ. Korn=Fege, im XLV Th. S. 156, fgg.

Korn=Reiter, in einigen Gegenden, eine Benennung des im XLIV Th. S. 826, fgg. beſchriebenen braunen oder ſchwarzen Korn=Wurmes.

Korn=Riege, zum Trocknen, Dreſchen und Reinigen des Getreides; ſ. im XLV Th. S. 4, fgg.

Korn=Rolle, ſiehe **Korn=Fege**, im XLV Th. S. 156, fgg. und 163.

Korn=Roſe, eine Benennung: 1. des wilden **Mohnes**, welcher unter dem Korne wächſt, Papauer rhoeas *Linn.* ſiehe **Mohn**; 2. des Korn=Radens, **Korn=Röslein**, Agroſtemma Githago *Linn.* ſiehe **Raden**; 3. der Scabioſe, **blaue Korn=Roſe**, ſiehe Scabioſe.

Korn=Rüſſelkäfer, ſiehe im XLIV Th. S. 827.

Korn=Sack, Getreide=Sack, ein Sack, darin allerley Getreide aufbehalten oder verführt wird.

Es fragt ſich; ob die leinenen oder die zwillichenen Säcke die beſten ſeyn? Viele wollen die zwillichenen deswegen ſchlechterdings verwerfen, weil dieſelben, wenn ſie etwann naß geworden wären, nicht ſo leicht wieder austrocknen, und daher ſehr gern faulen. Weil aber doch ein zwillichener Sack wohl drey leinene aushält, eines jeden Haus= und Land=Wirthes Pflicht aber iſt, auf das Seinige fleißig Achtung zu geben, folglich auch dieſe Säcke nicht dem Verſtocken in der Näſſe untergeben werden müſſen, ſo ſind auch die von Zwillich allemahl denen von Leinwand vorzuziehen.

Eine andere Streit=Frage iſt: ob die weiten oder die engen Scheffel=Säcke die beſten ſeyn? Man ſagt: dieſe lieſſen ſich beſſer tragen, als jene, indem die weiten auf dem Halſe liegen müßten, die engen aber auf der Achſel getragen werden könnten. Doch dieſer Urſache wegen, würde ich den engen eben keinen Vorzug zugeſtehen; denn wie es der Träger einer Gegend gewohnt iſt, ſo trägt er den Sack, mit gleicher Beſchwerung, er mag lang oder breit ſeyn. Aber deswe-

gen

gen würde ich die engen Säcke vorziehen, weil ſie gemeiniglich genau auf einen Scheffel eingerichtet ſind, und alſo im Einmeſſen der Viertel nicht ſo leicht triegen, wie die weiten, obwohl man, im Nothfall, in dieſelben auch etwas mehr, ohne ſonderliche Beſchwerde, bringen kann.

Man macht die Säcke am beſten aus dem Ganzen, und nur mit Einer Naht. Sie müſſen zu einen richtigen Scheffel die abgemeſſenſte Breite und Länge haben, ſo, daß auch der Kopf recht feſt gehalten oder gebunden werden kann. Unten haben ſie einen dreyeckigen Boden, woran zwar leicht eine Naht aufſpringen kann, doch ſtehen ſie auch feſter, und fallen nicht ſo leicht von ſelbſt um.

Was in Anſehung der Beſchaffenheit der zum Abtragen des ausgedroſchenen Getreides beſtimmten Säcke, und des Aufſchüttens derſelben auf dem Getreide=Boden zu beobachten iſt, ſ. im IX Th. S. 599.

Wie leicht ein Getreide=Boden durch unreine, inſonderheit Mehl=Säcke angeſteckt werde, und daß man auf ſeine Getreide=Böden keine fremde Säcke bringen, auch diejenigen, die zu dem Auf= und Abtragen einmahl beſtimmt ſind, zu keinem andern Gebrauch anwenden müſſe, ſ. im XLIV Th. S. 853, fgg.

Die Getreide= und Mehl=Säcke auf eine haltbare Weiſe zu zeichnen, wird ein Firniß auf nachſtehende Art zubereitet. Zu 1 Kanne Lein=Oehl wird für 1 Gr. weißer Vitriol, 1 Gr. Silberglätte, und 1 Gr. rother Mennig, genommen. Der rothe Mennig und die Silberglätte werden ſogleich in das Lein=Oehl gethan, und zuſammen gekocht. Wenn nun ſolches aufſtößt, wird der Schaum davon abgenommen, wodurch das Unreine heraus kommt. Hernach wird ein wenig Vitriol, ſo viel man zwiſchen zwey Fingern hal=

halten kann, hinein gethan; ſonſt, wenn zu viel auf ein Mahl hinein geſchüttet wird, geht er über ſich. Wenn der ſelbe genug gekocht iſt, muß er ſtehen bleiben, damit er ſich ſetze und abkühle. Sodann wird er klar abgegoſſen, und ſo viel Ruß, als nöthig iſt, welcher aber mit Eſſig gedämpft ſeyn muß, dazu genommen, hernach ein wenig Firniß darauf gegoſſen, und ſolches zuſammen auf einem Steine abgerieben, damit der Eſſig wieder heraus komme. Alsdann kann damit gezeichnet werden; und die Farbe hält, ſo lange nur ein Stück am Sacke iſt.

Korn=Schabe, ſiehe Th. XLIV, S. 796.

Korn=Schätzer, an einigen Orten, ein obrigkeitlicher Bedienter, welcher das zum Verkauf in die Stadt gebrachte Getreide ſchätzt.

Korn=Schaufel, **Korn=Schippe**, L. Rutellum, Fr. Poële à remuer le blé, iſt ein bekanntes hölzernes Inſtrument mit einem breiten und muldenförmig gemachten Ende, und einem langen Stiele, aus Einem Stücke, womit das Korn und anderes Getreide auf dem Getreide=Boden umgeſtochen und gewendet wird.

Korn=Scheffel, ſiehe Korn=Maß.

Korn=Schiffe, bey den Römern, L. Caudicae; ſiehe im XLV Th. S. 451, fgg.

Korn=Schinder, ſiehe Korn=Jude.

Korn=Schippe, ſiehe Korn=Schaufel.

Korn=Schreiber, ein verpflichteter Bedienter, welcher über eingenommenes und ausgegebenes Getreide die Rechnung führt.

Korn=Schwertel, eine Benennung, welche von Einigen der rothen Schwert=Lilie, Gladiolus communis *Linn.* gegeben wird. Siehe unter Lilie.

Korn=Schwinge, ſiehe Schwinge.

Korn=Seihe, ſiehe Korn=Fege, im XLV. Th. S. 156, fgg.

Korn=Sieb, ein Sieb, zur Reinigung des Getreides; ſ. eb. daſ. S. 162, fgg.

Korn=Speicher, ſiehe Korn=Magazin, im XLV Th. S. 441.

Korn=Sperling, ein Nahme der gemeinen Sperlinge, welche ſich häufig in den Getreide=Feldern und Korn=Böden antreffen laſſen; zum Unterſchiede von den Ammern oder Aemmerlingen, Hänflingen, Finken und andern Vögeln, welche in der Natur=Geſchichte mit zu den Sperlingen gerechnet werden. Siehe Sperling.

Wie die Sperlinge von den Korn=Böden abzuhalten ſeyn, ſ. im XLIV Th. S. 918.

Korn=Sperre, ſ. im XLV Th. S. 269.

Korn=Staupe, ſiehe Kriebel=Krankheit.

Korn=Streiche, ſiehe Streich=Holz.

Korn=Trank, Korn=Kaffe, Rocken=Kaffe; ſiehe unter Rocken.

Korn=Trocknen, ſiehe Korn=Darre, im XLV Th. S. 1, fgg.

Korn=Vogel, ſ. im XLIV Th. S. 796.

Korn=Wage. 1. Eine Wage, das Korn, d. i. Getreide, damit zu wägen, und das Gebäude, wo dieſelbe ſich befindet. Man hat nähmlich an einigen Orten, wegen der Mahl=Acciſe, Korn= und Getreide=Wagen eingeführt, um das Getreide, ehe es in die Mühle gebracht wird, nach dem Gewichte zu veracciſen, und allerley Unterſchleife der Bäcker zu verhüten.

2. In der Metallurgie, eine Wage, das abgetriebene Silber=Korn, oder das zu vermünzende Gold und Silber darauf zu wägen; ſiehe Probier=Wage.

Ich handle hier von der Getreide= oder Korn=Wage, in ſo fern man eine Wage, die Güte des Getreides durch deſſen Schwere zu erkennen, darunter verſteht; oder eine Wage, worauf das Getreide nach einem verjüngten Gewichte gewogen wird, daß man ſo=

gleich wiſſen kann, wie viel ein Scheffel an Körnern wiegt, und welche daher auch Korn Probe, oder Probe=Scheffel, genannt wird. Ich werde zuvörderſt die Nothwendigkeit und den mannichfaltigen Nutzen, wenn bey dem Korn=Handel nicht allein auf die Maße, ſondern zugleich und vornehmlich auf das Gewicht geſehen wird, zeigen; und ſodann die verſchiedenen Erfindungen der Korn=Wagen oder Korn=Proben, und ihren Gebrauch beſchreiben.

1. Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des Gewichtes bey dem Korn=Handel. Die Erfahrung hat vor 30 Jahren deutlich bewieſen, wie ſehr das Publicum dabey verlor, wenn man den innern Gehalt einer Ware nicht genau unterſucht, und verſchiedene Sorten, ohne vorher von denſelben die erforderliche Kenntniß zu nehmen, gegen einander vertauſcht. Denn ſo lange man ſich bey der damahls circulirenden geringhaltigen Münze nur allein auf den Nahmen Thaler und Groſchen verließ: ſo lange man ſich von deren innerm Werthe, der weit ſchlechter war, als die Ueberſchrift ihn rühmte, nicht genau belehrte; eben ſo lange waren den Bevortheilungen im Handel und Wandel, vornehmlich aber in Vertauſchung der Münzen, Thür und Thore offen. So bald man aber anfing, das Gewicht und den Gehalt der ſchlechten Geld=Sorten genau zu unterſuchen, und den gefundenen innern Werth allgemein bekannt und jedermann begreiflich zu machen: ſo war ſchon ein Jeder auf ſeiner Hut, und ſahe zu, daß er am Werthe nicht weniger wieder erhielt, als er weggab.

So lange wir uns im Getreide=Handel bloß auf die Benennung: Laſt, Fuder, Malter, Himten, Scheffel, und Metzen, verlaſſen, und nicht durch andere mehr zuverläſſige Hülfs=Mittel genau unterſuchen, wie viel der innere Gehalt oder die Güte des Kornes be=

beträgt, d. i. ſo lange man ſich nicht bemühet, genau zu erforſchen, wie viel Pfunde eigentlich an gutem, vollſtändigem und trocknem Korn in einem Scheffel vorhanden ſeyn, und wie viel Pfunde Mehl und Kleyen daraus erfolgen können: ſo lange befinden wir uns in Anſehung dieſes wichtigen Artikels, der hieraus entſtehenden übeln Folgen wegen, in demſelben Zuſtande, worin das Publicum zur Zeit des großen Münz-Verfalles war. Der Landmann glaubt, daß es ſeinem Nutzen gemäß ſey, das auf einem ſchlecht cultivirten Acker erzeugte, mit Unkraut-Samen oft ſehr vermengte Korn, bey dem Worfeln ſo wenig als möglich zu reinigen, um einige Arbeit zu erſparen, und deſto mehr Scheffel aufzuſacken. Er nimmt das beſte und vollſtändigſte Korn (Vorſprung) zur Saat, und wohl gar zum eigenen vortheilhaften Gebrauch, vorab. Das übrige aber, welches aus weit geringern und unvollſtändigen, mithin kleinen, dickhülſigen Körnern beſteht, und ſehr oft mit Unrath, und vielen großhülſigen, und im Scheffel-Maße aufhäufenden Unkraut-Samen noch vermengt iſt, beſtimmt er zum Verkauf auf dem Markte, und zur Lieferung an die Herrſchaft und Guts-Herren. Beſonders wird das letztere zuweilen ſo unrein und geringhaltig geliefert, daß man daſſelbe kaum demjenigen Korne gleich ſchätzen kann, welches in andern Gegenden, wo der Verkauf des Getreides nach dem Gewichte geſchieht, unter dem Nahmen Schweinfutter-Korn bey dem Worfeln vom hinterſten und letzten Rocken abgenommen wird, um den Preis und das Gewicht der übrigen Körner nicht zu verderben. Auch geſchieht es zuweilen, daß der Landmann aus den Maſch-Gegenden dergleichen kleine geringhaltige Körner, unter der Benennung Sand-Rocken, welcher zum Theil zwar klein, aber doch mehlreich und dünnhülſig, mithin im Gewichte vorzüglich ſchwer iſt, einem ſolchen Käufer anſchwatzt, der das Korn bloß nach dem äuſſern Anſehen beur-

beurtheilt, und von dem innern Werthe deſſelben keine Kenntniß hat.

Man irrt daher, wenn man ſich überredet, durch bloßes Meſſen und Anſchauen des Getreides deſſen Güte ſo genau, als nöthig iſt, beſtimmen zu können. Denn geſetzt, man beobachte auch auf das genaueſte mit den Augen, daß in dem Korne, welches zum Verkauf auf dem Markte geliefert wird, gar kein Unkraut=Same oder Unreinigkeit befindlich ſey, welches doch bey einer Menge Korn, wo man nicht alle Säcke genau unterſuchen kann, nicht wohl möglich iſt: ſo kann doch nur ſelten der Einwohner in den Städten dem Betruge des Landmannes ausweichen, wenn er gedachten unvollſtändigen und kleinen Maſch=Rocken unter dem Nahmen Sand=Rocken feil biethet. Dieſer Umſtand, welcher gewiß beträchtlich iſt, offenbart ſich bloß dadurch vollkommen und zuverläſſig, wenn eine gewiſſe Maſſe von beyderley Körnern, nähmlich des kleinen vollſtändigen Sand=Rockens, und des unvollkommenen dickhülſigen Maſch=Rockens, gegen einander gewogen werden. Der Unterſchied im Gewichte, und demnächſt im Ausbacken dieſes Getreides, iſt ſehr anſehnlich.

Es ſey fern, daß ich den Landmann tadeln ſollte, wenn er, in Ermangelung derjenigen Vorkehrungen, welche in den benachbarten Gegenden vollſtändiges und ganz reines Samen=Getreide, ſo viel als nöthig iſt, herbey ſchaffen, die beſten Körner bey dem Worfeln zur Saat vorab nimmt, und das übrige ſo gut als möglich, doch ohne Argliſt, zu verſilbern ſucht; vielmehr iſt er deswegen zu loben, weil er durch Ausſtreuen des beſten Kornes eine beſſere Aernde veranlaſſen kann.

In verſchiedenen Gegenden Deutſchlandes, wo man eine regelmäßige Oekonomie an den im Ueberfluß erzeugten vollſtändig guten Früchten gar bald erkennt, iſt man dem Beyſpiele derer Nationen gefolgt, von welchen es bekannt iſt, wie hoch ſie es durch unermüdeten

deten Fleiß und Nachſinnen unter andern im Getreide=Bau gebracht haben. Man hat daſelbſt ſeit geraumer Zeit ſich äuſſerſt bemühet, dem Landmanne den vollſtändigſten, reinſten und beſten Samen zur Ausſaat zu liefern, und zu dem Ende in einigen Provinzen jährlich im Frühlinge und Herbſte, jedes Mahl vor Anfang der Saat=Zeit Märkte angeordnet, auf welchen ganz reines und vollſtändiges Saat=Korn feil gebothen wird (*). Man bezahlt zwar für das Getreide, dem mit auserleſenen Früchten ſich einfindenden Verkäufer, einen gegen den auf andern täglichen Märkten gewöhnlichen, etwas höhern Preis; allein, man ärndet auch mit weit größerm Vortheil. Auſſerdem aber hat man den Land=Mann auch in die Nothwendigkeit zu ſetzen geſucht, vollſtändige, gute, und faſt von allem Unkraut=Samen gereinigte Korn=Früchte zur Conſumtion in die Städte zu liefern, dadurch daß man den Gebrauch des Gewichtes bey dem Korn=Handel eingeführt hat.

Zu Erreichung dieſer guten Abſicht, hat man vermuthlich im Anfange die an jedem Orte gewöhnlichen Korn=Maße, zum Verſuch, mit reinen vollſtändigen und trocknen Rocken=Weizen ꝛc. Körner geſtrichen angefüllt, nachher die eingemeſſenen reinen Körner nach Pfunden gewogen, und dadurch einen gewiſſen Satz heraus gebracht, wie viel eigentlich der Scheffel guter trockner Rocken ꝛc. am Gewichte halten müſſe. Man urtheilt leicht, daß, je vollſtändiger und mehlreicher die Körner, und je weniger ſie mit Unreinigkeit oder mehlloſen Unkraut=Samen vermengt ſind, deſto ſchwerer ein ſolcher voll gemeſſener Scheffel ſeyn wird; dahingegen das Gewicht ſich verringert, wenn die Körner unvollſtändig, klein

(*) In den niederſächſiſchen Gegenden werden dergleichen Märkte unter andern in Rehna, Gadebuſch, Schwerin, Roſtock, Stralſund, Hitzacker, Bergedorf, Ritzerau, Oldesloh, Neumunſter, Kiel, und in mehrern kleinen Städten, gehalten.

klein und weniger mehlreich, auch überdies noch mit anderm dickhülſigem Unkraut-Samen, als: Treſpe, Klapper, Raden, Brand ꝛc. vermengt ſind.

Durch das Gewicht kann eine jede wohl eingerichtete ſtädtiſche Haushaltung, ſo wie ſolches in verſchiedenen großen Städten mit merklichem Nutzen wirklich geſchieht, die tägliche Conſumtion des Brodes, ſowohl im Einkauf des Getreides, als auch im Mahlen und Backen, auf das genaueſte berechnen und beſtimmen. Der Nutzen des Wägens des Getreides zeigt ſich alſo ſowohl im Großen, als auch im Kleinen.

Man hat daher in einer gewiſſen großen Stadt folgende nachahmungswürdige Anſtalten getroffen. Man hat

1. für Rechnung einer öffentlichen Caſſe, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ein zu Zeiten ſehr ſtarkes Korn-Magazin von den beſten und auserleſenſten Früchten angelegt. Dieſes öffentliche Magazin verſchaffet vielfältigen Nutzen. a) Es iſt auf alle Nothfälle, die kein Menſch voraus ſehen kann, ein anſehnlicher Getreide-Vorrath, und zwar von der möglichſt beſten Güte, da, welches den unbillig denkenden und eigennützigen Korn-Lieferanten in Reſpect und Aufmerkſamkeit erhält. b) Die Obrigkeit des Ortes wird in den Stand geſetzt, die vortrefflichſten Polizey-Anſtalten zu verfügen, und einen Jeden zu deren unfehlbaren Befolgung nachdrücklich anzuweiſen. c) Wenn der auswärtige Verkäufer ſeine gute, und das vorlängſt beſtimmte Gewicht haltende Korn-Früchte, bey ganz wohlfeilen, und ſolchen Zeiten, da ſich die dortigen Käufer gleichſam verbunden haben, entweder gar nichts, oder doch nur für einen ſehr niedrigen Preis zu kaufen, ohne großen Schaden nicht verkaufen, oder aufſchütten laſſen will, ſo kann er dieſelben für einen billigen Preis, ohne Weitläuftigkeit, indem er nur an Einem Orte ablegt, in gedachtes Magazin liefern, und erhält augenblicklich ſeine Bezahlung. d) Wenn die Kaufleute gut befinden, ihre vorräthige Früchte bey anſcheinender Theurung an ſich, oder in einem unbillig theuern Preiſe zu halten, ſo verkauft das Magazin, wie zu allen

allen Zeiten, mit mäßigem Gewinn; dieſer Korn-Preis wird aber für die gehörig beſcheinigte Armuth noch auſſerordentlich herunter geſetzt. Ja, es iſt nicht möglich, ſo lange dieſes Magazin beſteht, und ohne Eigennutz von werksverſtändigen und patriotiſch geſinnten Männern dirigirt wird, und die Zufuhre offen bleibt, daß jemahls ein willkürlich erhöheter, oder auf keinen wahren Mangel ſich gründender theurer Korn-Preis entſtehen kann.

2. Die Kaufmannſchaft, welche ihren Fleiß dieſem angenehmen, für die allgemeine Wohlfahrt ihrer Mit-Bürger ſo nöthigen Artikel widmet, handelt faſt alles übrige in Quantität zur Stadt auf den Markt kommende Getreide, welches dort jedes Mahl von vereideten Korn-Meſſern ſehr genau gemeſſen wird, an ſich, vergißt aber dabey nicht, neben dem Maße ſich allemahl gewiſſer Pfunde zu verſichern. Dieſe en gros handelnde Kaufleute verkaufen ihr Getreide mit einem ſehr mäßigen Gewinne an die dortigen Mehl-Händler und Bäcker.

3. Es kaufen auch die ſo genannten Mehl-Händler die zu Markte gebrachten Korn-Früchte an ſich, und bedienen ſich, nebſt dem Maße, allemahl des Gewichtes, ſchicken die gewogenen Säcke mit dem Gewichts-Verzeichniſſe in die Mühle, erwarten daher die ihnen nach beſtimmtem Abzug für die Metzen gebührenden Pfunde Mehl, ohne den geringſten Mangel, zurück, und verkaufen hernach an alle und jede Einwohner der Stadt das Mehl dem Nahmen nach zwar bey Himten und Spint, oder Scheffel und Metze; es wird aber ſo wenig der Scheffel, als die Metze, oder irgend ein anderes Maß, bey dem Verkaufe gerührt, ſondern der Käufer wieget ſeine mitgebrachte Mehl-Beutel, und empfängt an Mehl dasjenige Gewicht, worauf die Polizey einen Himten oder Spint, Scheffel oder Metze, geſetzt hat. Für die gewiſſen Pfunde bezahlt er einen in der äuſſerſten Billigkeit gegründeten und durchgehends feſtgeſetzten Preis. Das ſolcher Geſtalt nach Pfunden eingekaufte Mehl wird ſodann gehörig in Teig verwandelt; und da weiß ein jeder ſelbſt backender Einwohner, daß ihm ſein Bäcker aus 3 ℔. geſäuerten und ver-

verbackenen guten Mehl, 4 ℔. gar gebackenes Brod ohne allen Mangel, in Broden von 8 bis 12 ℔. und darüber, liefern muß. In Ausbackung gan[z] kleiner Brode von 3 bis 8 ℔., trifft dieſe Portion, zumahl wenn es ſtark ausgebacken iſt, nicht völli[g] mehr zu, weil die Hitze des Ofens dadurch, daß ſi[e] mehrere Rinden und Oberflächen bäckt, auch mehre[re] Feuchtigkeit und Schwere vertreibt. Zu dieſe[n] vortrefflichen Anſtalten kommt noch die gute Ver[-]ordnung der Regierung, wodurch den dringenden Beſchwerden des Publicum gegen die Müller und Bäcker ein Ende gemacht worden iſt, daß nähmlich alle Monathe, nach dem billigſten Markt-Preiſe den Müllern eine obrigkeitliche Taxe in den Mühlen öf-fentlich angeſchlagen werden ſolle, worin befohlen wird, daß ein Himten (oder Scheffel) Rocken ꝛc. von heute an, bis Ende des Monathes, welcher nach dem Markt-Preiſe — — gelte, nach Abzug der Metze ꝛc. — — ℔. rein Mehl geben müſſe; und nur allein nach dieſer Taxe muß der Müller, welcher al-lezeit hinlänglichen Vorrath halten muß, an jeder-mann das Mehl nach Pfunden verkaufen.

Die verſchiedenen Mühlen-Ordnungen, in welchen die Mehl-Wage verordnet iſt, zeigen die von dem Gebrauche des Gewichtes gewiß zu erwartenden Vortheile noch deut-licher, und ich berufe mich hier vornehmlich auf die königl. preußiſchen Mühlen-Ordnungen, wovon an ſeinem Orte ein Mehreres vorkommen wird.

Zum Beweis dieſer Vortheile, und um darzuthun, wie viel derjenige gewinnt, welcher guten Rocken conſumirt, und wie viel hingegen derjenige verliert, welcher ſchlechten und leichten Rocken conſumirt, füge ich folgende Berechn-ung bey. Wenn man annimmt, daß der Himten Rocken im Einkauf 16 Gr. koſtet, und wirklich 46 ℔. wiegt, ſo wür-de ein Haus-Wirth, der ſein Brod bis zum Back-Ofen ſelbſt zubereiten läſſet, folgende Rechnung heraus bringen.

Ein

Ein Himten koſtet - - - - - -	16 Gr. — Pf.
Mühlen-Geld . - - - - - - -	— „ 4 „
Karrenſchieber-Lohn - - - - -	1 „ 4 „
Trink-Geld für den Mühl-Knecht wegen guter Aufſicht - - - -	— „ 6 „
Summa	18 Gr. 2 Pf.

Von dem Gewichte eines ſolchen Himtens Rocken geht ab:

Für die Mühl-Metze $\frac{1}{18}$ - - - - -	$2\frac{7}{8}$ Pfund.
Für Mühl-Schlamm und Staub-Mehl	$1\frac{1}{2}$ „
Kleyen - - - - - - - - - - -	$3\frac{3}{4}$ „
Summa des Abganges	$8\frac{7}{8}$ Pfund.
Bleibt Mehl zum Verbacken	$37\frac{1}{8}$ Pfund.

Da nun ferner aus 3 ℔. Mehl 4 ℔. Brod geſchaffet werden müſſen, ſo liefert ein ſolcher Himten Rocken $50\frac{1}{2}$ ℔. Brod, wofür das Back-Lohn, à 1 ℔. $\frac{1}{2}$ Pfenn. betragen würde - - - - - - - - - - - - 2 Gr. 1 Pf.
Hierzu obige Unkoſten gerechnet 18 „ 2 „

Folglich kommen $50\frac{1}{2}$ ℔. Brod auf - - - - - - - - - - 20 Gr. 3 Pf.
oder 1 ℔. Brod auf $4\frac{82}{101}$, oder $4\frac{4}{5}$ Pfennige zu ſtehen.

So lange aber das Publicum genöthigt bleibt, mit dem Landmanne auf dem Markte in Bauſch und Bogen zu handeln, mithin einen gemeſſenen, nicht gewogenen Himten weit geringhaltigern Rocken, welcher 38, 40 bis 42 ℔. wiegt, ebenfalls mit 16 Gr. zu bezahlen, ſo dürfte folgende Differenz entſtehen:

Das Gewicht eines Himtens Rocken ſey -		42 Pfund
Abgang für die Mühl-Metze - -	$2\frac{5}{8}$	
Abgang an Mühl-Staub und Schlamm-Mehl - - - - -	$1\frac{3}{4}$	
Kleyen - - - - - - - - - - -	6	
Summa Abgang		$10\frac{3}{8}$ Pfund
Bleiben		$31\frac{5}{8}$ Pfund

Mehl, woraus $42\frac{1}{6}$ ℔. Brod gebacken werden, welche, wenn dieſer Himten Rocken gleichfalls 16 Gr. koſtet, incl. des Back-Lohnes, auf 19 Gr. 11 Pf. zu ſtehen kommen; mithin koſtet 1 ℔. Brod von dieſer Art Rocken $5\frac{164}{253}$, oder $5\frac{2}{3}$ Pfenn. An dem ganzen Himten geht folglich verloren 3 Gr.

3 Gr., oder nach dem wohlfeilſten Preiſe von 4⅘ Pfenn. nach Pfunden gerechnet, 7 ℔. Brod.

Nun wollen wir annehmen, daß eine jede Perſon jährlich 2 Malter conſumire: ſo erhellt hieraus, daß jede Perſon 84 ℔. Brod, oder, welches einerley iſt, 2 Himten Rocken, à 42 ℔., mithin den 6ten Theil nebſt allen Unkoſten verliere. Man ſchlage dieſes zu Gelde nach vorſtehender Berechnung an, nähmlich 1 Himten, der 42 ℔. wiegt, und woran 3 Gr. verloren gehen, zu 16 Gr., ſo iſt der Verluſt auf Eine Perſon jährlich 1 Thlr. 12 Gr. Man nehme ferner an: im State wären 200,000 Perſonen, wovon ein Jeder jährlich 2 Malter conſumirt, ſo wird, wenn gleich an vielen Orten wirklich gutes und reines Getreide gebauet, und die Hälfte guter Rocken, der Himten à 46 ℔., verzehrt wird, doch der Schade auf die übrigen 100,000 Perſonen, mit Inbegriff der vergeblich angewandten Koſten, 150000 Rthlr. betragen. Uebrigens wird der Land-Mann dadurch genöthigt, allen Fleiß anzuwenden, um gute Korn-Früchte zu erbauen.

Gegen die Einführung der Korn= und Mehl=Wage, könnten folgende zwey Einwürfe gemacht werden. 1. Der Korn=Lieferant kann ſein zu verkaufendes Korn zu ſeinem Vortheil anfeuchten. 2. Der Müller kann die Rocken=Mehl=Säcke auf den Waſſer=Mühlen in eine gewiſſe, bekanntlich allemahl ſehr feuchte Gegend ſetzen, und bey Spitzung des Weizens eine mehr als gewöhnliche Menge Waſſer anmiſchen.

Ich antworte darauf: 1. Der Kaufmann ſowohl, als der Magazin=Verwalter, welche das Korn allemahl nach einer Probe kaufen, und mit dem verjüngten Maße und Gewichte genau unterſuchen, müſſen die nöthige Kenntniß haben, zu ſehen, ob die Probe feucht (klamm), oder gehörig trocken iſt, welches Kenner am Gefühl ſehr bald bemerken; und ihre Beurtheilungs-Kraft muß wenigſtens ſo weit gehen, ermäßigen zu können, ob die gelieferte Frucht in Quantität der Probe gleiche, mithin nicht angefeuchtet ſey. Dieſe Aufmerkſamkeit iſt bey dem bloßen Meſſen eben ſo nöthig; denn man ſieht bald ein, daß angefeuchtetes Korn eben ſo ſehr in

in dem Maße aufſchwillt, als es das Gewicht vermehrt. Findet der Käufer nun, daß ein gewinnſüchtiger Verkäufer ſein Korn durch Verwahrloſung bey dem Transporte im Regenwetter, oder wohl gar mit Fleiß, angefeuchtet hat, ſo zieht derſelbe, unter Begünſtigung der Juſtiz, reichlich ſo viel am Kauf-Preiſe bey jedem Scheffel ab, als er vermuthet, daß der Verkäufer ſtark angefeuchtet hat, oder er nimmt das angefeuchtete Korn gar nicht an.

Dieſer Umſtand beſtärkt unter andern, wie viel der Stadt-Einwohner dabey gewinnt, wenn gewiſſe ſachverſtändige Männer ſich bloß angelegen ſeyn laſſen, alle Aufmerkſamkeit auf den vortheilhafteſten Ankauf der Früchte zu wenden, und dahin zu ſehen, daß gutes und brauchbares Getreide zu rechter Zeit angeſchaffet uud aufbehalten werde. Nicht zu gedenken, daß mancher des Getreide-Handels weniger kundige Bürger mehrere Tage ſich von ſeinen einträglichern Geſchäften verſäumt, nm einige Scheffel Korn anzukaufen, und dadurch, daß viele müßige Käufer zu der Zeit, da wenig Getreide zur Stadt kommt, auf ein Mahl am Markte ſtehen, und das geforderte ſogleich hingeben, den Preis ohne Urſache ſteigern, welches augenſcheinlich verhütet werden kann, wenn der Bürger zugleich die freye Wahl behält, zu allen Zeiten für einen billigen Preis gutes Getreide aus ſeinem Stadt-Magazine zu kaufen.

2. Der zweyte Einwurf iſt von geringer Erheblichkeit, weil das Mehl nur wenig Feuchtigkeit annehmen darf, wenn es nicht klümperig werden ſoll, und die Beantwortung iſt in der obigen bereits mit enthalten. Denn wenn gewiſſe Perſonen in einer Stadt es zu ihrem einzigen Geſchäfte machen, mit Mehl zu handeln, ſo werden dieſelben ebenfalls mit Beyhülfe der Obrigkeit alsdann, wenn die Mühlen in genugſamer Anzahl vorhanden ſind, im Stande ſeyn, alle Unordnungen, welche auf die eine oder andere Art in den Mühlen vor-

gehen können, zu verwehren, indem 20 bis 30 und meh Malter Korn, die mit einem genauen Gewichts=Ver hältniſſe in die Mühle geliefert, gemahlen, und ſogleic darauf wieder zurück genommen werden, keiner ſo gro ßen Gefahr ausgeſetzt ſind, als eben dieſe Quantitä ſeyn würde, wenn ſie in 30 bis 40 Theile getheilt wor den iſt, wovon jeder Theil beſonders zur Mühle gebracht gemahlen und zurück geliefert wird. Demjenigen, wel cher 50 oder 100 Pf. Mehl in der Mühle von ſeine großen Quantität vermiſſet, kann auch weit füglich zu dem Seinigen von der Obrigkeit verholfen werden als einem, der 3, 4, 5, 6 Pfund an einem oder ei igen Scheffeln Abgang bemerkt. Wie viel gewinnt ſo dann nicht ein jeder aufmerkſamer Haus=Wirth, ei Handwerksmann, ein Tagelöhner, und die Armuth wenn ſie nur vor allem Betrug auf dem Korn=Markt und in der Mühle nach Möglichkeit geſichert, ihr Meh von ihrem Nachbar nach Pfunden kaufen, und daſſelb dergeſtalt verbacken können, daß der Bäcker daraus ge wiſſe Pfunde Brod liefern muß! Dem Fabrikanten dem Handwerksmanne, dem Tagelöhner würde dadurc Gelegenheit gegeben, ihren Verdienſt und Lohn billi und zuverläſſig zu reguliren, weil ſie ihre Conſumtio mit Gewißheit in Anſchlag bringen, und ſodann nebſ andern weniger bemittelten Einwohnern darauf Rechn ung machen können, daß von ſolchen Mehl=Händlern allemahl zu bequemer Zeit ein hinlänglicher Vorrath vo Mehl gemacht werde, womit volkreiche Städte alsdann, wenn, durch auſſerordentlichen Froſt und Hitze, Man gel am Mahl=Waſſer entſteht, auf einige Monathe zu verläſſig verſorget werden können. Ja, wir würden alsdann, wenn, durch Einführung des Gewichtes be dem Korn=Handel, der Landmann ſich genöthigt ſieht, beſſeres Getreide anzubauen, durch wiederhohltes fleiß iges Pflügen das Unkraut zu vertilgen, mithin den Acker ſo tief als möglich aufzulockern, eine merkliche Verbeſ

ſerung des Ackers, einen weit ſtärkern Zuwachs an Früchten, und alſo, wo nicht mit merklichem Vortheil, doch gewiß ohne Schaden des Landmannes, wohlfeilere Preiſe erhalten, mithin in die glücklichen Zeiten zurück treten, von welchen unſere Großväter ſo viel rühmten.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß Geſetze und Beſtrafung nicht allemahl vermögend geweſen ſeyn, der Gewinnſucht derjenigen Schranken zu ſetzen, welche ihren Vortheil vorher darin geſucht haben, einen Theil Mahl=Korn unveracciſet in der Mühle mahlen zu laſſen. Vielleicht hätte die in eine andere Auflage verwandelte Acciſe weniger verkürzet werden können, wenn von dem in die Mühle gehenden Getreide die Acciſe nach dem Gewichte gefordert wäre. Hierbey hätte nicht nur die Acciſe=Caſſe, ſondern auch der Bäcker, der Haus=Wirth und der Landmann, gewonnen; denn ſie hätten nur von reinem, vollſtändigen und ſchweren Rocken die Acciſe entrichtet, ja ſie wären, wenn ſie keinen Unrath, Staub und Hülſen verſteuern wollen, in die Nothwendigkeit geſetzt worden, ſich um gutes Getreide zu bekümmern, und jeder vernünftige Haus=Wirth würde gewiß darnach geſehen haben, daß er ſodann nur reines und vollſtändiges Korn einkaufe.

79 — 83 St. des hannov. Magaz. v. J. 1767.
No. 52 und 54 des leipz. Int. Bl. v. J. 1767.

Zur Erleichterung des Korn=Handels nach dem Maße und Gewichte zugleich, bedient man ſich an denen Orten, wo die Obrigkeit nicht bereits für die an demſelben Orte üblichen Maße, ein verjüngtes Maß und Gewicht eingeführt hat, der ſo genannten holländiſchen Getreide= oder Korn=Wage (Koops Becker), wovon die eine und weiteſte Schale einen verjüngten holländiſchen Sack, welcher nach Krüſe'ns Angabe, im Großen 4082 franz. Kubik=Zoll halten ſoll, (ſ. im XLV Th. S. 727,) vorſtellt, und von der zu wä-

genden Frucht voll gemeſſen und geſtrichen wird. In die andere Wage = Schale legt man ſo viele verjüngte Pfund = Gewichte, als das in den verjüngten Sack gemeſſene Korn ſchwer iſt. Hierdurch beſtimmt man mit ungefähr $\frac{1}{4}$ Kanne Korn das Gewicht eines holländiſchen Sackes. Dieſes holländiſche verjüngte Maß und Gewicht braucht man in verſchiedenen großen deutſchen Handels = Städten; und es wird nicht leicht ein Handel an den Börſen und auf großen Korn = Märkten gemacht, wo der Käufer ſich nicht der daſelbſt auf jeden Orts übliche Maße geſetzten Pfunde = Zahl wenigſtens geſichert ſieht; bringt aber jemand ſchlechtes Korn, welches das gewöhnliche Gewicht nicht hat, zum Verkauf auf den Markt, ſo pflegt man ihn wohl damit ab- und den Branntwein = Brennern zu zuweiſen, welche ihm ſodann nach Gutdünken einen ſeinem geringen Getreide ungefähr gemäßen Preis geben.

Leupold, in ſeinem Theatr. Static. S. 60, f. beſchreibt dieſe Korn = Wage folgender Maßen:

„Es iſt eigentlich eine kleine Schnell = Wage, oder auch eine ordinäre Wage, auſſer daß, ſtatt der einen Schale, ein Gefäß als ein halbes Nößel = Maß von Blech angehängt iſt, welches allemahl voll genommen, und nach deſſen Schwere die Güte des Getreides entdecket werden ſoll. Siehe Fig. 2700. A B, iſt der Wage = Balken, welcher vermittelſt der Schwere des Balkens, und des Knopfes C, alſo eingerichtet iſt, daß er mit der Schwere des allergeringſten Getreides beynahe gleich iſt, und man daher nur ein kleines Gegen = Gewicht nöthig hat. Es kann aber auch eine andere kleinere Kramer = Wage mit zwey gleichen Armen ſeyn, nur daß, ſtatt der einen Schale das Gefäß D angehängt wird. Soll nun mit dieſer Wage etwas gewiſſes ausgerichtet werden, ſo muß es nothwendig auf die ganze Schwere und Größe eines gewiſſen Maßes gerichtet ſeyn, daß man weiß, der wievielſte Theil ſolches Mäß-

lein

lein iſt, und wie ſchwer ein Scheffel des beſten, und ein Scheffel des geringen Getreides iſt. Ich zweifle aber, daß etwas gewiſſes zu erhalten iſt, inſonderheit weil auch durch Einſchütten in das Maß die Schwere gar ſehr veränderlich fällt; daher, wenn man eine Quantitat etliche Mahl mißt, allemahl ein anderes Facit heraus kommen wird.“

In der Schaumburglippiſchen Brod- und Bier-Taxe v. J. 1777, nebſt vermiſchten Nachrichten von der Schaumburgiſchen Landwirthſchaft (*), wird von der holländiſchen Korn-Wage Folgendes gemeldet: „Man hat eine ſolche Korn-Wage kommen laſſen. Sie iſt von einer ordinären Wage nur darin verſchieden, daß ihre Schalen hohle Cylinder ſind, und jede 13 Kubik-Zoll franz., als den 314ten Theil des holländiſchen Sacks hält. Von den verjüngten Pfunden, die dabey ſind, wiegt jedes 21 $\frac{3}{31}$ Gran Apotheker-Gewicht. Beym Gebrauche füllt man eine Schale mit Korn, in die andere legt man verjüngte Pfunde bis zum Gleichgewicht, mit dem Korne. So viel verjüngte Pfunde man zum Gleichgewicht gebraucht, ſo viel wirkliche Pfunde wiegt der holländiſche Sack nach holländ. Gewichte. Zum inländiſchen Gebrauch hat man für dieſe Korn-Wage folgende Tabelle gerechnet.

Wenn der holländiſche Sack an verjüngten Pfunden wiegt	ſo wiegt der ſchaumburgiſche Himten	
150 ℔.	60 ⸗ 2730 ⸗	4082 Theil.
149 ⸗	60 ⸗ 1079 ⸗	
148 ⸗	59 ⸗ 3510 ⸗	
147 ⸗	59 ⸗ 1859 ⸗	
146 ⸗	59 ⸗ 208 ⸗	
145 ⸗	58 ⸗ 2639 ⸗	
144 ⸗	58 ⸗ 988 ⸗	

(*) In Hrn. Hofr. Beckmann Beyträgen zur Oekonomie ꝛc. 4 Th. (Gött. 1781, gr. 8.) S. 79, fgg.

Wenn der holländiſche Sack an verjüngten Pfunden wiegt	ſo wiegt der ſchaumburgiſche Himten	
143 = - - - - - - -	57 = 3419 =	4082 Theil.
142 = - - - - - - -	57 = 1768 =	
141 = - - - - - - -	57 = 117 =	
140 = - - - - - - -	56 = 2548 =	
139 = - - - - - - -	56 = 897 =	
138 = - - - - - - -	55 = 3328 =	
137 = - - - - - - -	55 = 1677 =	
136 = - - - - - - -	55 = 26 =	
135 = - - - - - - -	54 = 2457 =	
134 = - - - - - - -	54 = 806 =	
133 = - - - - - - -	53 = 3237 =	
132 = - - - - - - -	53 = 1586 =	
131 = - - - - - - -	52 = 4017 =	
130 = - - - - - - -	52 = 2466 =	
129 = - - - - - - -	52 = 815 =	

und ſo herab auf jedes verjüngte Pfund der ſchaumburgiſche Himten $\frac{1651}{4082}$ Pfund weniger.“

Tabelle, woraus zu erſehen iſt, wie viel hannoveriſche Pfunde ein neuer braunſchweigiſcher Himten wiegt, wenn eine Korn=Probe auf der holländiſchen verjüngten Getreide=Wage gemeſſen und gewogen worden, ſ. im 83 St. des hannov. Magaz. v. J. 1767, Col. 1325, f.

Beguillet in ſeinem Traité de la connoiſſance générale des grains & de la mouture par économie &c. à Par. 1775, gr. 8. hat ebenfalls die holländiſche Wage abgebildet, und ihren Gebrauch nach der Veränderung auf franzöſiſches Gewicht umſtändlich erläutert. S. Beckmann phyſ. ökon. Biblioth. 8 B. 3 St. (Gött. 1777, 8.) S. 349.

Hanow meldet, im 1 Th. der Verſuche und Abhandlungen der naturforſch. Geſellſch. in Danzig, (1747, gr. 4.) S. 357, fgg. von den Korn= oder Getreide=Wagen Folgendes.

„1. Schon

1. Schon von undenklichen Zeiten her hat man an denen Orten, wo Leute von Einſicht mit Korn und Getreide umzugehen gehabt, und ſich der Betriegerey nicht haben bloß ſtellen wollen, ſich befleißigen müſſen, der Güte des Getreides aus untrieglichen Merkmahlen ſich zu verſichern. Die Unreinigkeit oder Vermiſchung deſſelben mit Brand-Korne, oder anderm Korne, mit Spreu, Sand, Staub, Steinchen und Samen von allerley Unkraut zu erkennen, brauchte keiner Kunſt, ſondern nur der genugſamen Anwendung geſunder Sinne. Aber die innere Beſchaffenheit deſſelben auf eine behende und untriegliche Art einzuſehen, z. B. ob es alles voll guten Mehls, ob es von feuchten Dünſten, Nebeln, Regen, Einnetzen gequollen ſey, damit es mehr ins Maß geben mögte: hierzu war ſchon Wiſſenſchaft und Kunſt nöthig, die das auf eine untriegliche und leichte Art entdeckte, was ſonſt ſchwer oder gar nicht heraus zu bringen geweſen wäre.

2. Den erſten Grundſatz gab oder liehe hierzu her die Natur-Lehre und Statik, oder Wäge-Kunſt, welche beweiſet, daß diejenigen Körper dichter ſeyn und mehr eigenthümliche Materie haben, die an und für ſich ſchwerer ſind, als andere Körper von gleicher Größe, oder auch die mit ihnen gleich viel Raum einnehmen. In den Körnern iſt die ſchwerſte und eigenthümliche Materie, darum man ſie ſucht, der Kern oder das Mehl, woraus das Brod gebacken wird. Die Haut, ſo den Kern umgibt, macht nur Kley, die allein zur menſchlichen Nahrung nicht dient, ſondern für das Vieh gebraucht wird. Weil die Größe einzelner Körner ſammt ihrer Schwere nicht ſo leicht und unſtreitig ausfindig zu machen iſt, als wenn ihrer viele immer in einerley Raum gebracht werden, bediente man ſich dieſer letzten leichtern Art, und fand anfänglich dazu den üblichen Scheffel ſchon dienlich, als deſſen man ſich ohnedies im Gewerbe mit dem Getreide vorlängſt bediente. Daß man ſich der Säcke und Scheffel bereits in den älteſten Zeiten bedient hat, lehrt Moſes, 1 B. 42, 25. 35; 2 B. 16, 35; u. 3 B. 19, 36; wornach auch die Schätzung und der Kauf geſchahe; 1 Moſ. 26, 12; 47, 18. 20. 24; und 3 Moſ. 27, 16.

So meldet auch Plinius, in ſeiner Naturgeſch. B. 18, C. 7: daß man den Scheffel Getreide und deſſen Güte nach dem Gewichte geſchätzt habe, welches hier nach der Reihe anzuführen zu weitläuftig wäre (*). Durch richtige Proben konnte man finden, wie viel Mehl und wie viel Korn ein Scheffel am Gewichte und Maße gäbe.

3. Der andere Grund gehört zur Hydroſtatik oder Waſſerwäge-Kunſt, und iſt auch aus der Erfahrung darzuthun. Es kommt aber darauf an, daß das trockne Mehl in den Körnern, ja auch die Haut, an ſich ſchwerer iſt, als das Waſſer. Man ſieht ſolches daraus, weil das ganze Korn, oder das Mehl ſowohl als die Haut, im Waſſer nieder ſinkt, wenn ſie recht eingeweicht iſt. Daher auch die Rocken-Körner, wenn ſie Waſſer eingenommen haben, nicht mehr ſo viel wiegen, als da ſie trocken waren; und ſo viel mehr Waſſer in ſie hinein gedrungen iſt, ſo viel weniger wiegen ſie. Nun können ſie faſt aber eben ſo viel Waſſer einlaſſen, als ſie ſchwer ſind, und ſind von Natur aufgelegt es anzunehmen, damit ihr Mehl gleichſam in eine Milch aufgelöſet werde, die zur Nahrung des Keimchens dienen könne. Je trockner alſo das Korn iſt, deſto ſchwerer iſt es, und deſto mehr Mehl gibt es, welches auch ſchon Plinius bemerkt hat (**).

4. Demnach kann man durch genaues Abwägen des Kornes erſtlich dahinter kommen, ob es von Feuchtigkeit aufgeſchwollen ſey, damit es mehr am Maße austragen und fein groß ausſehen möge. Fürs andere, wenn es auch trocken iſt, ſo kann die Wage lehren, ob es mehr an Mehl in ſich halte, als ein anderes, das mehr Hülſen hat und mehr Kleyen gibt. Denn

(*) Folgende Stellen mögen genug ſeyn: Leviſſimum ex his hordeum, raro excedit XV libras, & faba XXII. Ponderoſius far, magisque etiam triticum &c. In Transpadana Italia ſcio vicenas quinas libras farris modios pendere, circa Cluſium & ſenas l. c. & cap. X. Ex africo (tritico) iuſtum eſt redire e modiis ſemodios pollinis & ſextarios quinque; praeterea ſecundarii ſextarios 4, furfurumque tantundem.

(**) L. c. cap. 9. quae ſicca moluntur, plus farinae reddunt.

Denn, je zärter und feiner die Haut umher iſt, deſto mehr Mehl und deſto weniger Kleyen gibt es. Hingegen iſt die Haut leichter als das Mehl, und geht alſo der Schwere des Kornes ſo viel mehr ab, ſo viel dicker ſeine Haut iſt. Daß ſowohl das naſſe, als dickhäutige, mehr an Kleyen gebe, iſt auch ſchon zu des ältern Plinius Zeiten bekannt geweſen (*).

5. Sind die Körner feucht und gequollen, ſo beſteht ihr Gewicht aus dem Gewichte des Mehles, welches ſie in ſich halten, aus dem Gewichte der Haut, die das Mehl umgibt, und aus dem Gewichte der Feuchtigkeit oder des Waſſers, ſo hinein gedrungen iſt. Kurz mag man dieſes alſo ausdrücken: $k = m + h + w$, wo k das Korn, m das Mehl, h die Haut, und w das Wäſſer bedeutet. Es ſey die Anzahl der Körner, welche ein gewiſſes Maß voll machen, a: ſo iſt $ak = am + ah + aw$. Denn ein jedes Korn hat ſowohl ſeine eigene Haut, als ſein eigenes Mehl, und ſein Waſſer, das ſich hinein gezogen hat. Unter dieſen Größen hat am, oder das eigentliche Mehl, die größte Schwere; ah die mittlere, weil auch die Hülſen, wenn ſie ganz voll Waſſer ſind, im Waſſer untergehen; und aw, oder das Waſſer, die geringſte. Iſt nun kein Waſſer im Korn, ſondern iſt es fein trocken, ſo fällt aw weg; es iſt alſo ſo viel ſchwerer, und gibt ſo viel mehr Mehl, darum es eigentlich von Bäckern gekauft wird. Iſt ferner die Haut in dem trocknen Korne ſo fein und dünn, als ſie immer ſeyn kann, ſo hat das Korn die größte Schwere und Güte zum Backen, die es haben kann, weil es am meiſten Mehl gibt. Wenn aber die Haut gröber und dicker iſt, als in dem vorigen Falle, oder iſt das Mehl nicht ſo reichlich gerathen, als es pflegt, wenn es am beſten gediehen iſt, ſo wird die Haut n (etliche) Mahl die vorige übertreffen; und alſo wird ſeyn $ak = am + anh$. Was alſo in dieſem Falle dem Gewichte der Hül-

(*) Plurimis tunicis thracium veſtitur, ob nimia frigora . . . Eſt et bimeſtre circa thracium ſinum . . . . mirumque nulli frumento plus eſſe ponderis, & furfuribus carere; l. c. cap. 7, und cap. 9. quae ſalſa aqua ſparſa (moluntur) candidiorem medullam (reddunt); verum plus retinent in furfure.

Hülſe zugeht, das geht dem Gewichte des Mehles ab: folglich iſt dann das Gewicht des Kornes ak geringer, als in dem Falle, da ak war = am + ah; und zwar um anh — ah, oder um (n — 1) ak.

6. Mit einem Beyſpiele dieſes zu erläutern, wollen wir den römiſchen Scheffel nehmen, von welchem Plinius bezeugte, daß er an mailändiſchem Korne 25 ℔ gehalten habe. Wenn nun hier a unerörtert bleibt, aber ak = 25 ℔ iſt, und wir wollen ihm die dünnſte Haut geben, welche die wenigſten Kleyen gibt, ſo würden die Kleyen, vermöge der Erfahrung, auf $1\frac{1}{2}$ ℔ zu ſchätzen ſeyn. Alſo wäre am = $23\frac{1}{2}$ ℔. Wäre aber die Haut dicker, daß 3 oder 4 ℔ Kleyen abgingen, ſo blieben am Mehle nur 22 oder 21 ℔ übrig, und wäre im erſten Falle (n — 1) ah = $1\frac{1}{2}$ ℔ auf jeden römiſchen Scheffel, oder wie es nach unſerm Scheffel heißen möchte, faſt auf jedes Viertel, und mithin faſt 6 ℔ auf jeden danziger Scheffel. Wie denn auch das römiſche ℔ kleiner iſt, als unſer danziger ℔, indem es ſich ungefähr gegen unſeres verhält, wie 6240 : 8186. Und alſo halten 4 römiſche Scheffel nur 76 danziger Pfunde.

7. So gut nun dieſes Mittel erſonnen war, ſo beſchwerlich war es doch, jeden einzelnen Scheffel Korn zu wägen. Hatte man mit einer großen Menge Korn zu thun, von deſſen Güte man verſichert ſeyn wollte, wenn es z. B. ein Schiff- oder Boden-voll war, ſo durfte man zwar nicht einen jeden Scheffel beſonders wägen, doch konnte man auch nicht zufrieden ſeyn, wenn man nur einen einzigen gewogen hatte, ſondern mußte wenigſtens eine gute Anzahl, als den 10ten ꝛc. wägen. Nur diejenigen Fälle waren ausgenommen, da man auf die Redlichkeit und das Wort des Verkäufers, der ſeine Güte recht angab, ſich verlaſſen konnte. Wegen dieſer Beſchwerlichkeit ließ man es an den meiſten Orten auf Treu und Glauben im Korn-Handel ankommen, vergaß das ſo beſchwerliche Wägen; und der Unkoſten, die es oft erforderte, war man auch gern überhoben. Doch da der Betrug ſeine Karte trefflich zu miſchen weiß, wenn er merkt, daß man ihm nicht genau auf die Hände ſieht, ſo hat man bald wieder dem einreiſſenden

Uebel

Uebel durch bequemere Mittel vorzubeugen geſucht, welches in Anſehung des Rockens und Weizens durch die ſo genannte Korn-Wage erhalten wird.

8. Es rühret vornehmlich die Erfindung derſelben aus Holland her, da die Bäcker den Sack Korn nach dem Fruchtwachſe und Gewichte bezahlen, und wohin vor dieſem mehr, als jezt, das Getreide aus fremden Orten eingeſchiffet wurde. Ein Sack Korn hält 3 holländ. Scheffel, deren, laut einer ſchriftlichen Nachricht, im vorigen Jahrhundert 32 auf eine Laſt gerechnet wurden, wovon jeder insgemein 140 ℔. wog. Zu unſern Zeiten aber gehen in Amſterdam 36 Sack auf 1 Laſt, deren einer 3 Scheffel, und am Gewichte aufs höchſte 125 ℔. hält. Ich fand auch im Abwägen, daß der Rocken, welcher auf der neuen Korn-Wage 112 pfündig war, auf der alten 119 ℔ hielt; und der auf der neuen 122 ℔ wog, auf der alten 131 pfündig befunden ward. Insgemein wird die amſterdamer Laſt Korn der danziger und königsberger Laſt gleich geſchätzt. Da nun dieſe preußiſche Laſten nur 60 Scheffel halten, wenn die amſterdamer 108 hat: ſo thun 5 preußiſche Scheffel 9 in Amſterdam, oder, welches im Rechnen noch vortheilhafter iſt, 10 preußiſche thun 18 amſterd. Scheffel.

9. Wie die Feld-Meſſer verjüngte Maß-Stäbe brauchen: ſo hat die Korn-Wage das Maß der Säcke und ihr Gewicht verjüngt. An ſtatt des Sackes hat man ein bequemes Gefäß oder Mäßchen, z. B. $\frac{1}{2000}$ oder $\frac{1}{1000}$, mit einem Streich-Holze, erwählt, welches man leicht bey ſich tragen kann. Statt der Pfunde, hat man kleine Gewichtchen gewählt. Damit ſowohl das Mäßchen, als das Gewicht des geſtrichenen Kornes mit den Säcken übereinſtimmeten, oder man gleich ohne fernere Rechnung ſagen könnte: von dem Korne hält der Sack ſo und ſo viel Pfunde, mußte man entweder die Gewichte nach dem Mäßchen, oder das Mäßchen nach den Gewichten, ein für alle Mahl ſo einrichten, daß ſolches gleich offenbar in die Augen fiele. Beydes lieſſe ſich ohne große Schwierigkeit finden, vermittelſt der beyden folgenden Aufgaben.

10. Wurde ein Mäßchen gegeben, das einer gern zur Korn-Wage brauchen wollte, oder es dazu hatte verfert-

fertigen laſſen, z. B. $\frac{1}{98}$ oder $\frac{1}{100}$ eines amſterdamer Scheffels, ſo durfte man nur 1) das Mäßchen ſtatt der einen Schale an den Arm des Wage-Balkens ſo anhängen, daß es ſtets gleich daran hängt, und nichts von dem Korne, womit es gefüllt iſt, verſchüttet; 2) in die andere Schale ſo viel Gewicht legen, daß ſie dem Mäßchen gleichwichtig ward und blieb, daher das Zulege-Gewicht ein beſtändiges gezeichnetes Gewicht ſeyn konnte. 3) Mußte ein Sack Korn gewogen, oder nur von dem gewogenen Korne ſo viel gegeben werden, als genug war, das Mäßchen geſtrichen voll zu machen. 4) Mußte man in die andere Schale ſo viel Gewicht zulegen, bis die Wage wieder im Gleichgewicht ſtand. 5) Dieſes gefundene Gewicht durfte man nur in ſo viel gleiche Theile zertheilen, als der Sack Korn Pfunde gewogen hatte, z. B. 120. 6) Die Zertheilung geſchieht, ſo lange gerade Zahlen vorhanden ſind, auf der Wage-Schale leicht durch Waſſer, Sand, Korn, oder dergleichen Materien; wenn aber ungleiche Zahlen kommen, iſt dieſe Art ſo viel mühſamer, ſo viel mehr der Theile ſind. Kürzer alſo davon zu kommen, wird erfordert ein Körper von durchgängig einerley Dichte und Schwere, dergleichen die gezogenen metallenen Drahte ſind, deren Länge man meſſen muß. Hat man dieſe Länge durch die ungerade Zahl der Theile, welche erfordert werden, dividirt, ſo kann man ein ſolch Theil von der im Quote gefundenen Länge abſchneiden, und vermittelſt deſſen, alle übrige, welche man braucht, finden, von dauerhafter Materie verfertigen, auch bezeichnen laſſen. Zur Noth könnten auch, ſtatt des Drahtes, andere einträchtige Materien, als: Leinen-Zeug, Tuch, Schnüre, Bindfaden, Zwirn ꝛc. genommen werden. Die Probe iſt theils in der Gleichwichtigkeit, wenn man das Einfache ſo oft vervielfältigt, bis es die Summe aller Theile ausmacht; und man findet dieſe Summe dem Ganzen gleichwichtig.

11. Werden aber bekannte Gewichte gegeben, und man ſoll das Mäßchen darnach einrichten oder verfertigen laſſen: ſo kann man entweder vorher deſſen Inhalt berechnen, und es darnach beſtellen; oder wenn es ſchon fertig iſt, muß man ſuchen, wie viel ſeinem Inhalte

halte abgehen müßte, damit es die rechte Maße halte. In dem erſten Falle muß man ein anderes Gefäßchen, deſſen Inhalt wir wiſſen oder gleich finden können, mit demſelben Korne füllen, und es abwägen, oder ſich der Größe des Scheffels und der gefundenen Pfunde des Sackes bedienen. Da nun der Inhalt eines jeden Gefäßes oder Maßes ſein Gewicht ausmacht, ſo verhält ſich (das Gewicht) P : p = (der Inhalt) C^3 : c^3, wenn man denſelben in würfelichtem Maße berechnet. Wäre nun C^3 der Inhalt des Scheffels oder Sackes im cubiſchem Maße, und man ſuchte die Seite des kleinen Mäßchens c, ſo fände man $c = \sqrt[3]{(P : p\ C^3)}$. Wie man einen Würfel in allerley andere Figuren verwandeln könne, iſt aus der Geometrie bekannt. Im andern Falle gibt gleich der Augenſchein, wie viel das Mäßchen zu groß iſt, wenn es von dem abgewogenem Korne oder Waſſer nicht voll wird. Man kann alsdann leicht abzeichnen, wie viel dem Mäßchen abzunehmen ſey; oder man kann es unten mit Pappe ſo weit füllen, daß es oben geſtrichen voll wird, und ſo viel abnehmen laſſen, als man gefunden hat.

12. Um mehrerer Bequemlichkeit willen, wird die Korn-Wage ſo eingerichtet, wie Fig. 2701 zu ſehen iſt, daß, ſtatt der Schalen, zwey gleich ſchwere Blech=Büchſen ſind, die in einander zu ſtecken ſind, und darin der Balken mit dem Streich=Holze und den Gewichten ſtecken. Nähmlich ſo zeigt das aufgelegte Gewicht ſofort mit ſeiner Zahl, die darauf ſteht, wie viel Pfunde ein Sack dieſes Kornes in Holland halten müßte, wenn es, ſo wie es da iſt, hinein gethan würde. Man kann alſo zu dem verjüngten Gewichte brauchen eines das 60, eines das 30, eines das 20, eines das 10, das 5, 3, 2, 1 hält der erwählten verjüngten Gewichtchen; oder es kann auch eines gleich 100, das andre 10, das dritte 8, das 4te 6, das 5te 4, das 6te 2, das 7te und 8te 1, das 9te und 10te ½ haben. Vielerley andere Einrichtungen der Gewichtchen bleiben der Willkür eines Jeden heimgeſtellt. In zweyen fand ich ſie ſo: 60, 40, 20, 10, 5, 4, 3, 2, 1, 1.

13. Da-

13. Damit man aber der Güte und Richtigkeit dieſer Korn-Wagen verſichert ſey, ſo muß man erſtlich gewiß ſeyn, daß ſie gut und ſcharf ziehen, oder daß ſie auch einen kleinen Ausſchlag richtig angeben, wenn ſchon das Maß voll Korn iſt, daß z. B. $\frac{2}{4}$ von der Eins noch merklich genug ſey. Hierzu gehört, daß erſtlich der Balken allein, ohne angehängte Schale und Mäßchen recht einſtehe, und durch Verwechſelung der Angehänge, inſonderheit der Schale und des Mäßchens, ſein Gleichgewicht noch unverändert bleibe. Wo hierin ja ein Fehler ſich findet, muß er lieber ſo gewandt werden, daß er etwas zu wenig, als zu viel, Güte dem Korne zueigne. Zweytens muß das Mäßchen, ſo viel ſeiner Dauerhaftigkeit unbeſchadet geſchehen kann, leicht am Gewichte, und von einer beſtändigen Materie ſeyn, die ſich bey Veränderung der Feuchte und Wärme der Luft nicht ſo merklich verändere, daß dadurch ein Unterſchied in dem Gewichte, deſſen man ſich bedienen will, heraus komme. Sie ſind oft nur von Holz gedrehet; aber die von Meſſing-Blech in Würfel-, Cylinder- oder Wageſchalen-Geſtalt, ſind beſſer und dauerhafter. Denn je leichter ſie ſind, deſto weniger wird die Wage beſchwert, und deſto beſſer kann ſie auch einen geringen Ausſchlag anzeigen. Drittens müſſen auch die Gewichte recht abgezogen ſeyn, daß ſie weder mehr noch weniger, als ſie ſollen, in ſich halten.

14. Im Gebrauche derſelben nicht betrogen zu werden, muß man vorher darauf ſehen, daß ſowohl die Mittel-Axe in ihren Pfannen der Hänge-Gabel, und der obere Ring derſelben, als auch die Anhänge-Ringe und Haken der Schale und des Mäßchens, in der Mitte frey und recht beweglich einhängen. Hernach muß man verſichert ſeyn, daß auch das andere Korn, welches man nicht gewogen hat, von eben der Güte ſey, als das wenige, was man gewogen hat. Denn in einem großen Haufen kann wohl Korn von verſchiedenen Aeckern und verſchiedener Güte auch ohne Vorwiſſen des Verkäufers ſich finden, der es ſelbſt nicht unter die Probe genommen hat. Zu geſchweigen, daß ein betrieglicher Verkäufer auch wiſ-

wiſſentlich hier und da unter dem guten was ſchlechteres kann verſteckt haben, und es liſtig ſo machen, daß zur Probe nur das gute gegeben oder genommen werde. Daher ein vorſichtiger Käufer die Probe hier und da umher, oben, in der Mitte und unten, wird zu nehmen wiſſen, weil es mit ſolcher behenden Wage geſchwinde und oft, ohne Beſchwerde geſchehen kann; daß er inne werde, ob es allenthalben einerley Gewicht habe. Nicht minder wird er zu verhüten wiſſen, daß es nicht nach der geſchehenen Probe Aenderung leide. Was das Einrütteln oder Eindrücken des Kornes für einen Unterſchied machen könne, wird die Erfahrung zeigen, damit man dadurch nicht irre werde, wie hier hernach folgen ſoll.

15. Nun ſieht man auch, wie einer, der keine beſondere Korn-Wage hat, doch mit einer andern guten Wage eben ſo viel ausrichten könne, wenn er will. Kann er rechnen, ſo darf er nur von ſolchem Korne, davon er gehört hat oder ſonſt glaubwürdig weiß, daß der Sack davon in Holland ſo und ſo viel Pfunde halte, ein Gefäß von Glas, Porzellan ꝛc. das es zur Hand hat, und oben gleich iſt, daß es kann abgeſtrichen werden, füllen, es abſtreichen, das Korn daraus in die Wage-Schale ſchütten, es abwägen, und aufſchreiben, wie viel es nach einem guten abgezogenen Einſatz-Gewichte befunden worden. Wäre es nöthig, müßte er auch noch kleinere Gewichtchen, die Achtel, Sechzehntel, u. ſ. w. von dem halben Quentchen wären, zu Hülfe nehmen. Hebt er dann das gebrauchte Gefäß auf, ſammt der aufgeſchriebenen Nachricht, z. B. daß dies Gefäß voll von 112 pfündigen Korn, gewogen habe 15 Loth und $\frac{1}{2}$ Quent, ſo kann er künftig dadurch die Güte eines jeden andern Kornes, ohne eine Korn-Wage erforſchen. Er darf nur von einem andern Korne das Gefäß wieder füllen, es abſtreichen, und, wie vorhin, recht abwägen, hernach es ſo in die Rechnung ſetzen: 15 L. $\frac{1}{2}$ Qu. geben 112 ℔ auf den holl. Sack, wie viel wird das jezt gefundene, z. B. $\left(\begin{matrix}5 \text{ Loth} \\ 5 \text{ L. } \frac{1}{2} \text{ Qu.}\end{matrix}\right)$ geben? ſo zeigt ihm die Rechnung $\left(\begin{matrix}111 \\ 114\end{matrix}\right)$ ℔.

16. Da es bey dieſen Verſuchen oder Abwägungen lei
worin verſehen, und etwas anders befunden wi
als es eigentlich ſeyn ſollte: ſo möchte dieſe Art,
Korn⸗Wagen richtig zu machen, die beſte ſeyn, w
che aus völlig richtigen Abwägungen, und der d
auf gegründeten Berechnung des Raumes, den d
abgewogene Korn eingenommen hat, und dem de
lich angegebenen Gewichte, herrührt. Denn v
mittelſt derſelben kann, auch ohne Korn zu hab
die Wage richtig angegeben und gemacht ſeyn, we
der Raum und die Gewichte wohl berechnet und v
fertiget werden. Dieſes zu unterſuchen und deutl
zu machen, habe ich zweyerley in Danzig übliche Ko
Wagen zur Hand genommen, nnd alles ſelber fleiſ
unterſucht, wie aus dem Folgenden erhellen wi
Was aber erſtlich ihrer Mäßchen und Gewichte G
ße anbetrifft, ſo fand ich ſolche, wie folgt.

17. Beyde Mäßchen waren von Meſſing⸗Blech verfe
igt, die man wie eine Büchſe in ef, Fig. 2701, z
ſammen ſteckt, und von einander thut. Die größe
und neue war, wenn ſie zuſammen geſteckt war, na
$6\frac{1}{2}$ par. Zoll lang, und im äuſſern Diameter 3 Z
und 1 Linie. Die eine Hälfte derſelben, welche i
wendig allenthalben gleich weit iſt, und zum Mä
chen gebraucht wird, hatte im Lichten $35\frac{1}{2}$ par. Li
in der Höhe aber 41 Lin. Hieraus findet man d
Inhalt ihres Raumes $\frac{(35\frac{1}{2}''')^2 \cdot 785 \cdot}{1000} 41. =$
Kubik⸗Zoll und 473 Kubik⸗Linien, oder durch Abwäg
des Waſſers, welches es faſſete, = 8665 Gran, u
nach ſeiner Wärme, durch 371 dividirt, $23\frac{355}{1000}$ K
bik⸗Zoll. Die dabey befindlichen Gewichte wog
zuſammen $28\frac{1}{4}$ danziger Loth = 7214 par. Gra
Da ſie in 146 Theile getheilt ſind, ſo kommen für j
des Theil, oder für das Eins, $49\frac{4}{15}$ Gr.; ſo traf
auch auf der Wage ziemlich zu. Folglich kämen a
1 Kubik⸗Zoll Korn 241 Gran, wenn es 114 wieg
und faſt 262 Gr., wenn er 124 pfündig iſt im ho
länd. Sacke. Da ein Litron $40\frac{1}{4}$ par. Kubik⸗Zo
hält, und ein Muid, der 2304 Litrons hält, 264
par. Pfund ſchwer befunden worden iſt, ſo kämen fü
ein

einen Litron 10559 Gr., und für einen Kubik-Zoll 262 Gr., die von dem oben gefundenen 124pfündigen nicht unterſchieden ſind. Die kleinere Schale hielt im Lichten $20\frac{2}{7}$ Lin., in der Höhe aber 35 L.; daraus wird gefunden ihr Inhalt 6 Z. und 1158 Kubik-Linien. Die Gewichte, deren 142 überhaupt waren, hielten 1754 Gr., und jedes $12\frac{1}{3}$ Gr. Hieraus kämen $262\frac{1}{2}$ Gr. für 1 Kubik-Zoll.

18. Folglich kann man auf 2 par. Kubik-Zoll 262 Gran ſchwer Rocken, oder 371 Gran Waſſer, welches 72 Grad warm iſt, rechnen, und darnach die Einrichtung der Korn-Wage machen. Geſetzt, das Würfel-Mäßchen ſollte 8 Kubik-Zoll halten, ſo müßte die Seite 2 Zoll haben, und von den 142 Gewichtchen könnte jedes $14\frac{7}{10}$ Gr. halten. Oder geſetzt, man wollte das danziger Kramer-Gewicht, welches ein Einſatz-Gewicht iſt, zur Korn-Wage brauchen, und es ſollte das halbe Gewichtchen, welches $\frac{1}{2}$ Loth iſt, das Eins gelten, ſo hätte man dieſe Reihe Gewichte, die unten aufgeſchrieben werden könnten: 1, 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, das iſt $\frac{1}{2}$ ℔. Davon geben 14 Loth die geringe Art Korn von 112 ℔; die übrigen macht man mit dem Lothe und ſeinen Theilchen, welche bis 128 reichen, ſo hoch es das Korn nun nicht bringt. Das Mäßchen oder die Schale dazu, müßte, wenn ſie gerade voll iſt, an 75 Grad warmem Brunnen-Waſſer halten $\frac{8665 \cdot 3958}{6034} = 5683$, d. i. 22 Loth, 1 Qu. 3 Gr. Das übrige beſtellt eine gemeine Kramer-Wage, die nur richtig gemacht iſt.

19. Weil Leupold, in ſeinem Theatro ſtatico, von den Getreide-Wagen zweifelt, daß dadurch etwas gewiſſes zu erhalten ſey, unter andern auch darum, weil er verſichert, daß durch Einſchütten in das Maß die Schwere gar ſehr veränderlich falle, und, wenn man einerley Korn etliche Mahl wägt, allemahl ein anderes Gewicht befunden werde: ſo habe ich dieſes Vorgeben nicht ohnunterſucht laſſen können, zumahl da er dieſes aus eigener Erfahrung ſchreibt. Ich habe ſchlechten, auch guten Rocken genommen, und fand den ſchlechten 112, den guten 123 pfündig.

Rüttelte ich aber das Mäſchen wacker, oder klopfte auf daſſelbe unten und von allen Seiten, drückte den Rocken auch noch oben mit der Hand ein, und ſtrich ihn dann ab, ſo wog der ſchlechte 124, der gute 134 ℔. Der Unterſchied beträgt 12 bis 13 ℔. Ich befand es wahr, daß durch verſchiedene Art des Einſchüttens, das Gewicht immer mehr fiel, als das geringſte, aber viel weniger als des eingerüttelten und eingedrückten. Alſo wog der gute zuweilen bis 126½, der ſchlechte bis 115, auch wohl darüber.

20. Die Urſache fand ich in einigen gefliſſentlich gemachten Veränderungen des Einſchüttens, und in andern, die zufälliger Weiſe dazu ſtoßen. Wenn ich das Mäßchen ſchief hielt, und aus einem Kannen-Gefäße den Rocken langſam hinein laufen ließ, bis es voll war, ſo vermehrte dieſes das Gewicht des Kornes, wenn es gleich ungerüttelt blieb. Meines Erachtens rührt ſolches daher, weil die Körner ſo dicht an einander fort gleiten und dicht zu liegen kommen. Goß ich aus der Kanne den Rocken etwann 8 bis 10 Zoll hoch in das Mäßchen, ſo wog er noch mehr als im ſachten Eingleiten. Die Urſache mochte der Fall des Kornes von einer merklichen Höhe ſeyn, welcher eine Art des Eindruckes des untern Kornes zuwege bringt. Dieſes half eben ſo viel, wenn ich aus einer Höhe von 5 oder 6 Zoll das Korn in das Mäßchen ſehr geſchwinde hinein ſtürzte. Hier machte die Geſchwindigkeit die Vermehrung des Eindruckes aus. Einige Veränderungen, welche hierbey ſich eräugneten, ſchienen mir davon herzurühren, daß der Schuß des einfallenden Kornes zuweilen an einen Rand des Mäßchens, zuweilen mehr auf die Mitte, oder auch bey einiger unvermerkter Rührung der Hand mit nach den Seiten getroffen hatte, folglich in den letzten Fällen das Korn im Mäßchen mehr, in dem erſten aber weniger, war zuſammen gedrückt worden. Die zufälligen kamen, meines Erachtens, darauf an, nach dem die Körner im Einſchießen, mehr oder weniger, in die Quere über einander zu liegen kamen, oder auch oben lagen, und dadurch im Abſtreichen mehr oder weniger abging.

21. Die-

21. Dieſer Ungleichheit im Einſchütten vorzukommen, iſt bey der neuen Wage die blecherne Kanne AB, Fig. 2702, mit dem Trichter verfertigt. Die Kanne war von weißem Blech cylindriſch, von einerley Weite, inwendig mit dem Mäßchen aber 1 par. Zoll 4 Lin. höher, damit man ſie mit eins aus einem Haufen oder Sacke füllen kann, und mit einem Mahl das Mäßchen gehäuft voll werde. Der Trichter CDEF iſt oben 5 Z. 1 L., und unten 1 Z. 9 L. weit, und es iſt daſelbſt noch ein gleich weiter Cylinder von 15 L. in der Höhe angelöthet, daß alſo der ganze Trichter 4 Z. 1 L. hoch iſt. Unten ſind 3 Füße daran gelöthet; wenn er mit denſelben über dem Tiſche ſteht, iſt die Höhe vom Tiſche bis oben an den Trichter 9½ Zoll. Wenn man durch denſelben das Korn in das Mäßchen ſo goß, daß man die Kanne auf den Rand des Trichters legte, ſo wog das Korn insgemein 124 bis 126½, nach dem es eingeſchüttet wurde. Hielt man das Mäßchen dicht unter den Trichter, und ſchüttete mit eins das Korn in den Trichter, ſo wog es nur 123 oder 124, weil alsdann der Fall des Kornes dadurch ſehr gehemmt wurde, daß es ſich unten im Trichter zuſammen drängte. Dergleichen Hemmung geſchahe noch mehr, wenn ich mit der Hand den Trichter zuhielt, indem ich ihn voll goß, hernach das Mäßchen unten ſetzte, und die Hand mit eins weg zog. Mehrentheils waren dieſe letzte Arten des Einſchüttens ſelten um 1 oder 1½ unterſchieden, und kamen mit denen überein, wenn ich das Korn zwiſchen beyde hohle Hände, als in einen Trichter, faßte, hernach ſie auf das Mäßchen legte, und ſie unten öffnete, daß das Korn ſo in das Mäßchen lief. Doch gab es einige Vermehrung der Schwere, wenn zu mehrern Mahlen die Hand es einſchüttete, als wenn es mit einem Mahle gleich voll lief. Darum ſind auch die Trichter ſo groß, daß ſie mit einem Mahle das Mäßchen füllen. So wog das gute Korn insgemein 122, 123, oder 123½ ℔.; daher ein ſo geringer Unterſchied hier nicht zu achten iſt.

22. Im Kaufen hat man ſich wegen dieſes Unterſchiedes billig nach dem zu richten, was im Meſſen des Kornes geſchieht. Da wird aber das Korn nicht eingerüt-

rüttelt, noch eingedrückt, noch hoch eingeſchüttet, ſondern niedrig mit der Schaufel nur über den Bord in den Scheffel eingeworfen, und dann abgeſtrichen. Deswegen man ſich in der Art des Füllens des Mäßchens, mit der Hand oder dem Trichter, ohne Rütteln und Eindrücken eben ſo verhalten ſoll, und kann man ja wohl 2 oder 3 Mahl es füllen, abſtreichen und wägen, und ſich nach dem mindeſten, oder dem Mittel unter den gefundenen Gewichten richten. Zu Fig. 2703 ſtellt ab das Streich=Holz vor, deſſen man ſich bedient. Fig. 2704, ſtellt die Schalen A B und C D an der Wage E F G, und zugleich die Abwägung ſelbſt vor. Um es noch ſchärfer zu haben, hat man 35 nach einander auf gewöhnliche Art gemeſſene und geſtrichene Scheffel wirklich abgewogen, und da ſie nicht gleich viel gewogen, aus der Summe des Gewichtes, von ihrer 10, das 10te Theil gewogen. Nahmen wir alle 35 Scheffel zuſammen, ohne das Gewicht der Säcke, ſo kamen 2806 ℔, woraus $\frac{1}{35}$ iſt 80$\frac{1}{5}$ ℔. Man kann alſo 80 ℔ auf den danziger Scheffel rechnen, wie er vom Boden ausgemeſſen wird, wenn der Rocken rein iſt, auch wohl 81 ℔. So kommen für 1 Kubik=Zoll 237 bis 237$\frac{1}{2}$ Gran. Aber wenn der Scheffel 88 ℔ 27 Loth gibt, kommen für den par. Kubik=Zoll 262$\frac{1}{2}$ Gran.

23. Hierdurch fällt der Leupoldiſche Zweifel weg, daß nichts gewiſſes durch die Korn=Wage heraus zu bringen ſey, indem er von ganz unbeſtimmten Umſtänden hergenommen iſt, davon hier nicht die Frage iſt. Er macht aber noch einen andern. Ein dresdner Scheffel gutes und reines Korn, ſpricht er: habe im Jahr 1725 gewogen 156$\frac{1}{2}$ ℔., da ſonſt gemeiniglich ein Scheffel 160 ℔ wäge; woraus er folgert, daß gutes Korn leichter ſeyn könne, als der Treſp, der doch wenig Mehl und ſchlechtes Brod gebe. Selbiger Scheffel ſey 14 Z. hoch, und halte 1 Elle ins Gevierte, oder er halte 115 leipz. Bier=Kannen, darin das Waſſer 63 Loth ſchwer ſey. Wenn der Scheffel 158 ℔ ſchwer ſey, träfe auf die Kanne 1 ℔ 12 Loth. In dieſem Berichte kann es wohl wahr ſeyn, daß damahls das reine Korn nur 156$\frac{1}{2}$ Pf. gewogen hat, weil es noch friſch und noch nicht trocken genug geweſen, da es tro-

cken

cken ſchwerer iſt. Daß aber Treſpe ſchwerer ſeyn ſollte, als gutes Korn, folgt daraus nicht. Iſt es wahr, wie es an dem iſt, daß wenig Mehl daraus wird, ſo muß ſie leichter ſeyn als Rocken, wenn nur die übrigen Umſtände gleich ſind. So gar der Raden und andre ſchwarze Körner ſind nicht ſchwerer, als der Rocken, wie ich durch Abwägen eines gleichen Mäßchens voll von beyden gefunden habe. Nächſt-dem braucht es, Treſpe und anderes Unkraut im Korn inne zu werden, nur ein geſundes Geſicht, und man iſt dazu keiner Korn-Wage benöthigt. Hier findet man den dresd. Scheffel = 5287⅓ par. Kubik-Zoll.

24. Ferner wirft Leupold den Zweifel ein: es ſey zwar geringes Korn nicht ſo ſchwer, als gutes kernhaftes, aber es ſey auch ein großer Unterſchied unter dem ſchweren Korne, maßen ſolches ſich nach dem Boden, darin es gewachſen iſt, richte; manches ſey dickſchä-lig und gebe viel Kleyen, aber nicht viel oder ſchlech-tes unſchmackhaftes Mehl und Brod; ja, ein feuch-tes Korn ſey natürlicher Weiſe viel ſchwerer, als ein trocknes, darum müſſe auch alles Korn, welches eine Zeitlang auf dem Waſſer geführt worden, ſchwerer ſeyn, als das, welches lange auf einem luftigen Bo-den gelegen hat. Hierin verfällt er auf Irrthümer, und vermengt das Wahre mit dem Falſchen. Es iſt erſtlich wahr, wenn ich ein Maß Korn einweiche, ſo iſt es hernach ſo viel ſchwerer, ſo viel mehr Waſſer es eingeſogen hat; aber es iſt auch zugleich ſo viel gequollen, und hat deswegen in dem vorigen Maße nicht alle mehr Raum. Was noch darin Raum hat, das iſt nicht mehr ſo ſchwer, als das trockne, welches vorher darin Raum hatte. Alſo iſt zwar das vorige geſammte Korn ſchwerer; aber dasjenige, welches eben ſo viel Raum erfüllt, als vorhin das trockne, iſt wirklich leichter, als jenes; und von demſelben iſt hier die Rede.

25. Solches etwas deutlicher zu machen, will ich etliche Verſuche anführen, die es erläutern werden. Vor 3 Jahren nahm ich ein blechernes Gefäßchen, wel-ches nach einem pariſer Zolle kubiſch ſollte gemacht ſeyn, es war aber zu groß gerathen, denn das kalte Waſſer, welches darin nur 373 par. Gran hätte betragen ſol-len,

len, wog 421, alſo 48 Gran zu viel. Dieſes füllete ich mit trocknem und reinem Rocken, welcher 252 Apotheker- oder 294 $\frac{7}{10}$ pariſer Gran wog. Das wären 261 par. Gran auf den Kubik-Zoll, und der Scheffel wiegt 87$\frac{3}{4}$ ℔. Als derſelbe nur eine Stunde im Waſſer gelegen hatte, und hernach im Tuche wieder abgetrocknet war, wog das vorige Würfel-Mäßchen voll, nur 216 Ap. Gran; da er 2 Stunden eingeweicht geweſen, wog er ganz naß 210 Ap. Gran; endlich, da er faſt 3 Tage gequollen war, wog er meiſt naß nur 212 Ap. Gran, mithin 40 Gr. weniger, als er trocken gewogen hatte. Man kann leicht denken, daß die Anzahl der Körner in dem Mäßchen immer geringer geworden, als deren zuletzt nur 419 darin befunden worden, da trocken ihrer 497 mehr, oder 915 Körner darin Raum fanden. Es geht demnach nicht an, durch feuchtes Korn einen zu betriegen, der die Korn-Wage zu brauchen weiß.

26. Beyläufig muß ich hier anmerken, daß in dem ſo ſehr gequollenen Zuſtande 2 Rocken-Körner beynahe 1 Apoth. Gran gewogen, da vorhin 4 auf 1 Gran gegangen waren. Woraus folgt, daß ein ganz naſſer gequollener Rocken um die Hälfte weniger gelten müſſe, als ein trockner. Weil auch der Rocken innerhalb einer Stunde ſchon ſehr viel Waſſer eingeſogen hatte, ſieht man, was etliche Stunden Regen für eine Veränderung in dem zugeführten Rocken machen könne, und wie hier die Korn-Wage in ſolchem Falle die Augen aufthun heiße. Wiewohl nun das Korn durch Näſſe innerhalb 1 oder 2 Stunden faſt ſo viel an ſeinem Gewichte verliert, als ſonſt in zwey Tagen, ſo iſt es doch in ſo kurzer Zeit noch lange ſo ſtark nicht gequollen, als in 2 oder 3 Tagen. Es geht alsdann in ſo wenigen Stunden kaum $\frac{1}{4}$ Körner weniger in das Mäßchen, als da es trocken war, darum auch der Preis ſodann nur um $\frac{1}{4}$ niedriger ſeyn darf. Aber woher weiß man da das Gewicht faſt einerley iſt, wie es die vorigen Verſuche gaben, ob das Korn um $\frac{1}{4}$ oder um $\frac{1}{2}$ minder werth ſey? Ich antworte: einmahl werde einer dergleichen naſſes Korn nicht zu Markte führen, weil er keinen Käufer dazu finden würde; hernach, wo das geſchähe, müßte

te die Größe und Anzahl der Körner mit in Acht genommen werden, welche man vermittelſt eines kleinen Mäßchens oder Fingerhuts voll, dabey es nicht viel Zählens braucht, von trocknem Rocken, und von dem feuchten, bald erforſchen kann. Gehen von dem trocknen 100 Körner hinein, ſo werden von dem halb gequollenen 75, und von dem ganz gequollenen 50 hinein gehen. Auch wenn man von dem halb gequollenen ein Korn zerdrückt, ſo wird es noch inwendig faſt trocken anzuſehen ſeyn, dagegen das ganz gequollene ſchon weich und faſt teigicht iſt. Man kennt ſolchen vorhin gequollenen und wieder getrockneten Rocken an der ziemlich eingeſchrumpften Haut

27. Vielleicht möchte jemand denken, das Waſſer ſey ſchwerer als der Rocken, weil kurz vorher geſagt worden iſt, das Waſſer in dem kubiſchen Mäßchen wage 420 Gran, da der Rocken nur 294 gewogen habe. Allein, demſelben dient zur Antwort, daß der Körper ſchwerer ſey, als das Waſſer, welcher in demſelben zu Grunde geht. Nun gehen die geſunden und unſchadhaften Rocken = Körner gleich im Waſſer zu Grunde, wie ein Jeder weiß, oder es doch gleich ſehen kann, wenn er Rocken in das Waſſer werfen will. Es iſt alſo der Rocken unſtreitig ſchwerer, als das Waſſer. Daß aber der Rocken in dem Mäßchen nicht ſo viel wiegt, als das Waſſer, kommt daher, weil zwiſchen den Körnern viel Raum bleibt, zumahl wenn ſie, wir wir gethan haben, weder gerüttelt noch zuſammen gedrückt werden, welchen Raum nur Luft erfüllt, die faſt 900 Mahl leichter iſt, als das Waſſer, deſſen Theile ſo dicht an einander liegen, daß keine unvereinigte Luft zwiſchen denſelben bleibt.

28. Wenn nun Leupold ferner ſagte: manches Korn ſey dickſchälig und gebe viel Kleyen, anderes aber dünnſchälig, das wenig Kleyen gibt; ſo iſt dies wieder etwas, welches die Korn=Wage entdeckt. Denn die Haut oder Schale des Kornes iſt gleichſam die Rinde um daſſelbe, welche eben ſowohl, als die Rinde, welche das Holz umgibt, leichter oder nicht ſo dicht und feſt iſt, als der inwendige Kern, dem ſie die Nahrung zubereitet. Wer ſich deſſen verſichern will, der nehme nur zweyerley Korn, deren eines, wenn

er es von einander ſchneidet, eine dickere Schale den bloßen Augen, oder durch das Mikrometer in dem Mikroſkope zeigt, als ein anderes, und wäge es gehörig gegen einander ab; oder er ſchäle die Haut ab, und werfe ſie in das Waſſer, ſo wird er ſehen, daß der Kern gleich untergehen, die Hülſe aber, wenn er ſie gleich unter das Waſſer drückt, doch lange nicht untergehen wird, bis ſie nach etlichen Stunden oder Tagen ſich recht voll Waſſer geſogen hat.

29. Sollte ja Korn gefunden werden, welches an und für ſich unſchmackhaftes Brod gäbe, ſo möchte dieſes von dem verdorbenen Zuſtande deſſelben herrühren, da es mit Treſpe, Twalch, Raden, oder andern oft bittern Samen von Unkraut, Mäuſe-Koth oder Brand=Korn ſehr vermiſcht wäre; oder es müßte ein taubes, verſauertes, dumpfiges und halb faules Korn ſeyn. Aber in dieſen Fällen wird der Geruch und das Geſicht gute Dienſte thun; und was ſo noch verborgen bliebe, wird die Korn=Wage doch entdecken helfen, indem ein ſo ſchlechtes und unreines Korn ſo viel nie wiegen kann, als ein reines und gutes, wenn alle Umſtände ſonſt gleich ſind, d. i. wenn eines ſo friſch oder alt, auch ſo trocken iſt, als das andere, und im Wägen nichts verſehen wird. Zwar möchte der ſo genannte Stein=Brand eben ſo ſchwer, wo nicht ſchwerer fallen, als geſundes Korn; aber weil ſich derſelbe doch leicht an einem oder andern Korne äuſſert, durch deſſen Haut er ſchwarz hervor guckt, und nicht lange verborgen bleiben kann, wenn man ein und ander Korn aufbricht, zu geſchweigen, daß er nicht ſehr häufig und mit anderm Brand=Korne, das ſich gleich verräth, immer vermiſcht iſt: ſo wird auch dieſes keine große Schwierigkeit machen, noch jemand dadurch leicht können hintergangen werden.

30. An ſtatt der gemeinen Korn=Wage könnte auch wohl eine Schnell=Wage gebraucht werden, dergleichen die oben S. 86, von Leupold beſchriebene, und in Fig. 2700 abgebildete, iſt. Statt der einen Schale, hat ſie ein Nößel=Maß, welches 22 Loth ſchwer Korn hält; der andere Arm aber mit ſeinem Kopfe iſt beynahe dem allergeringſten Gewichte des Kornes gleich, und dann iſt noch dabey ein kleines Gegen=Gewicht an=

angebracht, welches ſich hin und herſchieben läſſet, und ſo die eigentliche Schwere des Kornes angeben ſoll. Es iſt aber theils augenſcheinlicher, theils nicht ſo leicht zu fehlen, wenn eine gewöhnliche Wage mit zwey gleich langen Armen dazu gebraucht wird; weswegen auch die gemeine Uebung dieſen den Vorzug eingeräumt hat.

31. Aus dem oben Angeführten verſteht ſich nun auch, warum die Preiſe des Rockens nach der Schwere deſſelben ſich richten, und ſowohl zu theurer, als wohlfeiler Zeit in einem gewiſſen Verhältniſſe mit derſelben ſtehen. Wobey zum Grunde zu ſetzen iſt, was ſchon Plinius angemerkt hat, daß man aus dem Korne faſt ein Drittel mehr Gewicht am Brod erhalte, als das Korn gewogen hat (*). Sebald Müller, in ſeinem Bericht vom Brodbacken, berechnet es noch genauer, daß 5 Pf. Mehl 7 Pf. Brod im Backen geben, S. 59. So ward im J. 1741, zu Anfange des Febr., der Preis des Rockens von 112 bis 118 Pf. angegeben: 255, 258, 260 Fl., von 119 bis 120 Pf, zu 260, 262, 263 Fl.; von 121 bis 123 Pf. zu 265, 268, 270 Fl. und das Pfund Hausbacken-Brod galt 2 Groſchen. In demſelben Jahre, zu Ende der drey letzten Monathe, galt die Laſt von 112 bis 118 Pf. zu 155, 165, 175 Fl.; der von 119 bis 120 Pf., galt 180, 185; und der von 123 Pf., auf 190 Fl., und das Pfund Hausbacken-Brod $1\frac{1}{3}$ Gr. Im J. 1744 galt im Jun. der von 112 bis 117 Pf., zu 75 bis 78 Fl.; der von 118 bis 119 Pf. auf 80 bis 83 Fl.; und der von 120 bis 122 Pf., von 84 bis 86 Fl. Da das Korn ſo wohlfeil geweſen, finde ich es mehrentheils nur 112 bis 119 pfündig angegeben, und den Unterſchied des höchſten und niedrigſten Preiſes oft 10 Fl., ſelten aber nur 8 Fl., da er zu anderer Zeit 15 bis 35 Fl. beträgt.

32. Man wird das übrige leicht verſtehen, wenn man nur die Urſachen des größten Unterſchiedes im Preiſe ein wenig beherzigt. Dieſe aber ſind folgende. Wenn der Sack Korn 10 oder 11 Pf. an der Schwere unter-

(*) L. 1. cap. 7. Lex certa naturae, vt in quocunque genere pani militari tertia portio ad grani pondus accedat.

terſchieden iſt, ſo iſt der Unterſchied der Schwere einer ganzen Laſt 36 Mahl ſo viel, d. i. 360 bis 396 Pf. Daraus kann Hausbacken-Brod werden $\frac{396 \cdot 7}{5}$ = 554 Pf., deren jedes 2 Gr. gilt, welche Summe 1108 Gr. = 36⅗ Fl. beträgt. Hieraus iſt offenbar, warum bey theurer Zeit, da alles genau geſucht wird, der Unterſchied des Preiſes in der Laſt auf 35 Fl. betragen kann. Wozu auch noch dieſes kommt, daß aus dem ſchlechten Korne zu 112 Pf., 5 Pfund Mehl kaum 7 Pfund Brod geben werden, daß es wohl ſo heißen möchte $\frac{369 \cdot 6\frac{1}{2}}{5}$ — 512 Pfund. Brächten aber auch 5 Pf. Mehl 7 Pf. Brod, ſo wäre doch kein Verluſt bey dem 123 Pf. ſchweren, wenn es ſchon 35 Fl. mehr gilt, welches ſelten geſchieht. Gilt aber die Laſt Korn nur ⅓ ſo viel, als zu der theuern Zeit, ſo kann auch der Unterſchied des Preiſes nur 10 bis 11 Fl. ſeyn, weil alsdann auch das Brod ſo viel minder gilt. Und da man denn das ſchwere Korn ſo ſehr nicht ſucht, wenn man auf das leichte und mittlere eben ſo viel gewinnt, ſo macht der Unterſchied des Preiſes oft noch weniger, als etwa nur 8 Fl., welches auch daher mit rührt, daß alsdann auch das Korn nicht ſo ſchwer iſt, da es etwa vor großer Menge nicht ſo viel Mehl bekommen können, als wenn es nicht ſo dicht und häufig gewachſen iſt; wie denn zu ſolchen Zeiten der Unterſchied des Gewichtes eines Sackes nur 7 Pf. beträgt. Da muß man ſo rechnen: $\frac{7 \cdot 36 \cdot 8}{5}$ geben 352 Pf., und 469 Gr. = 12 Fl., wenn das Pfund Hausbacken-Brod 4 Schill. gilt; oder 11 Fl., wenn es 1 Gr. gilt. Das übrige läſſet man alsdann den Bäckern zu gute gehen.

33. Bey dieſer Gelegenheit erfuhr ich auch, daß es glaſichtes Korn gäbe, welches ſchwerer ſey, als das andere. Ich ließ mir unter dem gegenwärtigen etwas zeigen, das auf die Art ausſehe. Das ſahe ich aus dem erſten Anblicke, daß es gewiſſer Maßen durchſichtig war, und darum glaſicht genannt würde. Ich er-

erinnerte mich auch, daß die Körner vom Rocken und Weizen, ehe ſie reif geworden, ein durchſichtiges aber noch grünliches Weſen haben. Daher kam ich auf die Gedanken, es möchte ſolches wohl ein Korn ſeyn, das nicht recht reif geworden iſt, und in ſolchem Zuſtande mehr härtliches, zähes und grobes Weſen bey ſich behalten hat, als wenn ſeine Säfte durch rechte Reife mehr erhöhet, geläutert, und kleiner geworden ſind. Ich habe auch nach der Hand erfahren, daß die Kaufleute ſelbſt es für frühzeitig abgehauenes und unreifes Korn halten; es mag ſolches aus Noth, oder auch darum geſchehen ſeyn, daß es deſto ſchwerer wiegen und mehr gelten ſolle; weswegen es auch wohl unter das andere gemiſcht wird. Man kann leicht begreifen, daß es von Rechts wegen weniger gelten müſſe, da es nicht recht reif geworden iſt, auch nicht ſo gutes und geſundes Mehl geben kann, als das reife.

34. Ich habe von glaſichtem Weizen das kubiſche Mäßchen voll gerüttelt, ſo viel hinein konnte, gewogen, und fand ihn 280 gedachter Grane ſchwer. Der Körner, die dieſes Gewicht ausmachten, waren 550. Als ich den Weizen nur ſchlecht einlaufen ließ, ohne das Gefäß zu rütteln, wog das abgeſtrichene Mäßchen 270 Gran, und hielt 530 Körner. Ich durfte, dieſes kurz zu haben, nur den Reſt derer zählen, die von den vorigen nicht hinein gekommen, ſondern übrig geblieben waren. Nach einſtündigem Einweichen und einigem Austrocknen, wog das Mäßchen voll 252 Gran, und hielt 475 Körner; aber nach 10 ſtündigem Einweichen, waren der Apoth. Grane 227, und der Körner im Mäßchen 310, daß alſo faſt anderthalb Körner jezt 1 Gran ſchwer waren, da vorhin, als er trocken war, 2 Körner meiſtentheils auf 1 Gr. gingen. Wären noch 10 Körner mehr darin geweſen, ſo wären durchgehends ihrer zwey auf 1 Gran gekommen.

35. Nun will ich kürzlich zeigen, wie dieſes Mittel auch bey anderm Getreide könne genutzet werden, um auch deſſen Güte dadurch zu prüfen. Zu dem Weizen wird die Korn-Wage ebenfalls ſchon gebraucht, obgleich deſſen Preis nicht nach den Pfunden, die der Sack hält, ſondern nach der Reinigkeit, Röthe, Bun-

te und Weiße der Haut angegeben wird. Vor 3 Jahren wog ich einen unreinen Weizen in dem obgedachten kubiſchen Zoll-Mäßchen; der hielt 254 Ap. Gran, hatte 15 Gran Unkraut, und 416 gute Körner. Dieſer kommt dem Rocken im 25 Abſchn. nahe bey, und würde im Scheffel nur $\frac{3}{4}$ ℔ ſchwerer ſeyn, oder 89 ℔ wiegen. Weißer und reiner polniſcher Weizen wog 264, ein anderer 273 Gran. Jener würde im Scheffel $3\frac{1}{2}$, dieſer noch 3 ℔ über das vorige hinzu thun. Als dieſer 2 Tage eingeweicht war, wog er naß 236 Gran, und hielt nur 319 Körner, da vorhin 497 eben ſo viel Raum eingenommen hatten. Jener wog, nachdem er 24 Stunden lang in ſo viel Waſſer, das ihn anfangs im Aufgießen genug netzte und nicht bedeckte, gequollen war, nur 225 Gran; und nachdem er noch 24 Stunden zuſammen gelegen hatte, und faſt wieder getrocknet war, 230 Gran, wenn man das Mäßchen nicht mit Fleiß voll packte. Trocken waren von dieſem 540 Körner in dem Mäßchen geweſen. Nachdem er 3 Tage in freyer Luft wieder gelegen hatte, war es vielen Körnern anzuſehen, daß ihre Haut etwas zuſammen geſchrumpft war; das Zoll-Mäßchen voll wog 240 Gran, und blieben noch 40 Körner zurück, die noch nicht wieder Raum darin fanden. In der neuen Korn-Wage fand ich voriges Jahr das ſchlecht gefüllte Mäßchen kleinen Weizen 124 pfündig; wenn es aber voll gerüttelt und gedrückt war, $135\frac{1}{2}$ pfündig. Es war alſo dieſer Weizen vom Rocken in der Schwere wenig oder gar nicht unterſchieden, ob er ſchon darum, daß das Mehl und Brod weißer iſt, als das vom Rocken, doch in der Laſt 60 bis 100 Fl. mehr gilt.

36. Gerſte, die rein und trocken war, wog in dem Zoll-Mäßchen 202 Ap. Gran, und es belief ſich die Anzahl der Körner auf 343. Der Scheffel davon würde 70 ℔ wiegen. Als ſie aber 60 Stunden lang eingequollen war, füllten 248 Körner den vorigen Raum, und wogen naß 234 Gran. Eine andere unreine trockne Gerſte wog dies Jahr im May in dem Zoll-Mäßchen nur 190 Ap. Gran; und da ſie $2\frac{1}{2}$ Stunden geweicht hatte, 200 Gran. Deren hielt das Mäßchen auf der neuen Korn-Wage, wenn es ſchlecht-

weg

weg mit den Händen trocken gefüllt war, 95 ℔ verjüngten Gewichtes; wenn ich es aber mit der Kanne voll goß, 97 Pf. Damahls war der Preis des ſchlechten Rockens von 112 Pf., gegen die ſchlechte Gerſte von 95 Pf., wie 145 zu 110. Sollte aus dergleichen Gerſte Brod gebacken werden, wie vor dieſem geſchehen iſt, und zur Noth auch noch geſchieht, ſo machte der Unterſchied auf die Laſt 36. 17 = 722 Pf., oder 30 Fl., das Pfund Gerſten-Brod zu $1\frac{1}{2}$ Gr. gerechnet. Allein die Gerſte gibt mehr Kleyen, als der Rocken, weil ſie über die innere Haut noch eine andere Hülſe hat, daß alſo hier faſt doppelt ſo viel Kleyen wird. Darum iſt auch der Unterſchied des Preiſes 35 Fl., oder bald 40 Fl., welches durch das Bier, ſo ſie gibt, wieder einkommt.

37. Ein unreiner trockner Haber wog in demſelben Zoll-Mäßchen 155 Ap. Gran, ein reiner trockner aber 160, welcher letzte 496 Körner ausmachte. Jener macht ein Scheffel $54\frac{1}{2}$, dieſer 56 ℔. Als dieſer 2 Tage gequollen war, füllten 302 Körner das Zoll-Mäßchen, und wogen 167 Gran. Neulich wog ich das Zoll-Mäßchen ſchlechtweg mit einem trocknen unreinen Haber gefüllt, fand es mit 365 Körnern 121 Ap. Gran ſchwer, davon das Mäßchen, an der neuen Korn-Wage auf eben die Art gefüllt, 61 verjüngte Pfund hielt. Was iſt denn Wunder, wenn von dem ſchlechten Haber die Laſt nur 95 Fl. gilt, da die ſchlechte Gerſte doch noch 100 Fl. gilt? $\frac{61.\,110}{95}$ macht nur 70 Fl., d. i. 40 weniger als 110; und ſo finde ich auch ſonſt, daß der Haber vor der Gerſte im Preiſe mehr unterſchieden geweſen iſt; z. B. im May 1743, war der Preis des Habers 33 Fl. niedriger, als der Preis der Gerſte. Allein das vorige Jahr iſt, wegen der Näſſe, wenig Haber umher gewachſen, darum hat ſein Preis ſo ſehr nicht fallen können, weil er zur Grütze und zum Pferde-Futter nöthig iſt, als wohl in andern Jahren geſchieht, wenn davon mehr vorräthig iſt.

38. Niemand wird es für eine unauflösliche Schwierigkeit achten, wenn hier oben gemeldet worden iſt, daß ſowohl die naſſe Gerſte, als auch der genetzte Haber, mehr

mehr gewogen hat, als der trockne. Die Urſache iſt in der doppelten Hülſe zu ſuchen, welche das Korn nicht ſo ſehr quellen läſſet und dazwiſchen viel kornleerer Raum iſt, den die Luft erfüllt. Tritt nun das Waſſer an die Stelle der Luft, ſo iſt es freylich ſchwerer, als die bloße Luft, welche vorhin den Raum ausfüllte. Zum Beweis deſſen dient dieſes; man darf nur die obere dicke Hülſe der Gerſte und dem Haber benehmen, ſo wird er nicht nur trocken weit ſchwerer ſeyn, ſondern auch im Einweichen ſich dem Rocken und Weizen ähnlich verhalten. Indeſſen kann die Wage allein dieſes Anfeuchten nicht genug entdecken, ſondern man müßte ſolches Korn entweder, ehe man es wiegt, etliche Tage und Nächte in der warmen Stube, oder auf einem warmen Ofen, dörren; oder man müßte etliche Körner aufſchneiden, oder in einem kleinen Mäßchen nicht nur das Gewicht, ſondern auch die Anzahl der trocknen Körner mit der Anzahl der feuchten und gequollenen vergleichen.

39. Als ich reine und trockne Feld-Erbſen in dem Zoll-Mäßchen wog, betrug ihr Gewicht 285 Apoth. Gran, und fülleten das Mäßchen 134 Erbſen. Eine Erbſe macht daher 2 gute Gran, oder $2\frac{17}{134}$, d. i. faſt $2\frac{1}{8}$ Gran, und der Scheffel iſt 100 Pf., auch wohl darüber, ſchwer. Nachdem ſie 16 Stunden waren eingeweicht geweſen, gingen nur 67 Stück hinein, und dieſe wogen 253 Ap. Gran. Neulich wog ich wieder das Zoll-Mäßchen voll alter trockner, doch etwas unreiner Erbſen, das hielt 282 Gran; und das Mäßchen an der neuen Korn-Wage hielt deren 140 verjüngte Pfunde. Man nennt dieſe Erbſen insgemein weiße Erbſen; die grauen ſind in demſelben Preiſe, oder ſelten auf die Laſt etliche Fl. mehr, wenn ſie rarer ſind; woraus erhellt, daß die neue Korn-Wage durch Vermehrung der Gewichte dahin verbeſſert iſt, daß ſie nicht bloß, wie die alten, zum Rocken und Weizen, ſondern auch zu allem andern Getreide kann gebraucht werden. Da die Erbſen in einer Schote wachſen, welche die Stelle der äuſſern Hülſe vertritt, haben ſie nur Eine Haut, und verhalten ſich im Quellen wie Rocken und Weizen. Indem ſie aber nicht eben zum Brode gebraucht werden, ſondern zum

Kochen

Kochen, iſt ihr Preis nach der Fruchtbarkeit des Jahres, d. i. nach dem ſie ſeltener, oder häufiger, zu haben ſind, und nach ihrer Reinigkeit und Güte im Verkochen, eingerichtet. Sie pflegen zwiſchen dem Rocken und Weizen insgemein faſt das Mittel zu halten, oder doch den Preis des Rockens wenig zu überſteigen, da ſie ſonſt wegen der Schwere das andere Gewicht übertreffen.

40. Buchweizen, der vorher von der Unreinigkeit, durch Wegblaſen des Tauben und des Wurmfraßes, und durch Wegwerfen der fremden Materien gereinigt war, wog in dem obigen Würfel-Mäßchen 220 Ap. Gran, da er darin nach Möglichkeit eingerüttelt war, bevor es abgeſtrichen wurde. Der Körner wurden in ihm gezählt 722. Als aber der Buchweizen nur ſchlechtweg eingeſchüttet war, wog er nur 201 Gran, und der Körner waren 660. Demnach wiegt der Scheffel Buchweizen $70\frac{3}{4}$ bis $77\frac{1}{2}$ ℔. Als ich ihn eine Stunde lang eingeweicht hatte, und die Haut oben kaum wieder trocken war, wog das Mäßchen voll gerüttelt 200 Gran, und hielt 524 Körner, dergleichen im Waſſer untergegangen waren. Nach zehnſtündigem Einweichen betrug ſein Gewicht nicht minder als 216 Gran, und ſeiner Körner waren 490. Es gehen demnach über 3 Körner, oder $3\frac{31}{110}$ trockne Körner auf 1 Ap. Gran. Von den Körnern, die nicht untergehen wollten, und eine Stunde lang im Waſſer oben geſchwommen hatten, wogen 50, die wieder abgetrocknet waren, kaum 12. Deren treffen $4\frac{1}{6}$ auf 1 Gran, und waren deren faſt $\frac{1}{6}$ von denen, die vorhin im Mäßchen geweſen waren.

41. Da der Buchweizen vornehmlich zur Grütze gebraucht wird, nahm ich das Mäßchen voll grober Grütze, und wog es erſt ungerüttelt, da hielt es 224 Ap. Gran; als es aber wohl gerüttelt und dann abgeſtrichen war, hielt es 239 ſolcher Grane. Weil die leichten Hülſen weg ſind, wiegt der Kern ſo viel mehr, ſo viel dichter die Theilchen an einander liegen, und übertrifft auch ungerüttelt das Gewicht des eingerüttelten rohen Buchweizens. In jenem Falle würde der Scheffel 76, in dieſem aber 81 ℔ wiegen. Die Laſt Grütze pflegt in Preußen zwiſchen 90 und 280 Fl. zu ſtehen, nach dem

ſie häufig, oder rar, iſt. Feine oder krakauiſche Grütze hielt das voll gerüttelte Mäßchen 292 Gran, und ungerüttelt 260 Ap. Gran. Von dieſer würde der ungerüttelte Scheffel 93 ℔ ſchwer ſeyn, weil ſie dichter zuſammen liegt, als die grobe Grütze. Wenn der halbe davon um 5 Gr. verkauft wird, macht dieſes für den Scheffel ungefähr 8 Fl., weil auf 48 halbe im Scheffel ſind, da ſie oft kaum 5 Fl. zu gelten pflegt. Das Buchweizen-Mehl wird von gemeinen Leuten verbraucht, weil die Metze ein Par Groſchen weniger gilt, als Rocken-Mehl.

42. Wenn aus dem Weizen Graupen-Grütze gemacht wird, ſo wird der Weizen enthülſet, und ein Korn nimmt ſo viel weniger Raum ein, je reiner die Hülſe davon weg iſt. Weil die Hülſe leichter, als der Kern, iſt, ſo wiegt die Graupen-Grütze mehr, als der Weizen mit den Hülſen. Von ganzer Piſchke oder großen Graupen, wog das Zoll-Mäßchen voll 281 Ap. Gran; aber die feine Piſchke oder holländiſche Perl-Graupen hielten 302 bis 303 Gran, wenn das Mäßchen voll gerüttelt und dann abgeſtrichen wurde. Ungerüttelt wogen die ganzen Graupen 250 Gran. In dem gerüttelten waren 295 Körner, daher im ungerüttelten 260 wirklich geweſen ſind, und 1 Korn beynahe 1 Gran wiegt. Von dieſem würde der ungerüttelte Scheffel 88 ℔ halten; von den Perl-Graupen aber ungerüttelt 7 ℔ mehr. Wenn die Perl-Graupen pfundweiſe zu 6 oder 5 Groſchen verkauft werden, trägt der Scheffel dort 19 Fl.; hier 15 Fl., auch 25 Groſchen.

43. Ganze Gerſten-Graupen, da die Körner nur getrocknet und enthülſet ſind, wogen ungerüttelt in dem Mäßchen 255, und voll gerüttelt 286 Ap. Gran. Die Urſache, daß dieſe ein wenig mehr wog, als die vom Weizen, ſchien die kleine Rinne in den Weizen-Körnern zu ſeyn, die einen gewiſſen leeren Raum läſſet, dergleichen die Gerſten-Graupen nicht laſſen. Vielleicht ſind auch dieſe trockner geweſen, als jene. Von dieſer Piſchke würde der Scheffel 89¾ ℔ wiegen. Mittel-Grütze von Gerſte, da die Körner auf die Hälfte und ein Viertel zerſtoßen ſind, gab ungerüttelt in dem Mäßchen 220, und gerüttelt 260 Ap. Gran.

Jene

Jene bringen für einen Scheffel faſt $77\frac{1}{2}$ ℔. Es mochte hier wieder ſo ſeyn, daß dieſe nicht ſo ausgedörrt iſt, als jene, weil ſie weniger wog, da ſie ſonſt mehr hätte wiegen ſollen; wie denn die kleine Grütze ungedörrt gemahlen wird, die Graupen aber gedörret, und dann ein wenig angefeuchtet geſtampfet werden.

44. Aus der Gerſte wird auch noch häufig Malz gemacht, welches weichen, keimen, wachſen, umgeſchlagen, und auf beſonders dazu verfertigten Darren gedörret werden muß. Dieſe Arbeiten, wodurch es zum Bier-Brauen tüchtig werden muß, ſammt den Unkoſten, die darauf gehen, inſonderheit in der Darre, verurſachen, daß es theurer ſeyn muß, als die Gerſte, woraus es gemacht wird. Den Preis finde ich insgemein in dem Verhältniſſe gegen die Gerſte, daß, wenn die Laſt Gerſte 70 Fl. gilt, alsdann die Laſt Malz 110 Fl.; wenn jene 85, dieſe 135; wenn jene 115, dieſe 150; wenn jene 130, dieſe 170 bis 180 Fl. verkauft wird; daß alſo der Preis des Malzes ungefähr noch halb ſo viel beträgt, als der Preis der Gerſte, bisweilen auch $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{20}$ drüber oder drunter, nach dem es ſeltener, oder häufiger, kommt.

45. Von der Haber-Grütze habe ich zu verſchiedenen Jahren die feine Art gewogen, und gefunden, daß zuweilen das Zoll-Mäßchen ungerüttelt 190, zuweilen 200 Gran wog; vermuthlich nach dem ſie alt und mehr ausgetrocknet war, oder nach dem der Haber beſſer gerathen iſt. Es wog alſo auch die geringſte Art auf 30 Gr. mehr, als der Haber in den Hülſen, aus oben angeführter Urſache. Der Scheffel würde in dem erſten Falle beynahe 67, im andern aber 70 ℔ ſchwer ſeyn, die Brüche weggelaſſen, oder $70\frac{1}{3}$, wenn man noch etwas mitnehmen will. Nähmlich das Mäßchen iſt im Scheffel $2464\frac{25}{100}$ Mahl enthalten; und ſo viel Mahl werden die Grane genommen, welche es gewogen hat, und das alles wird durch 6998, als das ſchwere Pfund, dividirt. Vollgerüttelt wog das Mäßchen im erſten Falle 222, im andern 252 Gran.

46. Die Hirſe-Grütze oder enthülſete Hirſe-Saat, iſt fein okergelb, wenn ſie von ſolchen Körnern gemacht wird, die rothgelbe Hülſen haben; wenn aber die Kör-

ner eine ſchwärzliche Hülſe haben, ſieht ſie aſchgrau aus. Eine Art, worunter ſehr wenig graue Körner ſich erblicken lieſſen, oder die ſchön gelb ausſahe, wog ungerüttelt in gedachtem Mäßchen 276, und vollgerüttelt 313 Ap. Gran. Da dieſes die gemeine Art von Hirſe iſt, kann man einen ungerüttelten Scheffel 97 Pf. ſchwer rechnen. In der Laſt habe ich den Preis bemerkt von 180 bis 360 Fl., da jene 3, dieſe 6 Fl. auf den Scheffel machen.

47. Manna, oder Schwaden=Grütze, die über 10 Jahr alt, folglich trocken genug war, wog ungerüttelt in dem Mäßchen 299, vollgedrückt und gerüttelt aber 330 Ap. Gran. Man kann leicht erachten, daß ſie friſch, oder feucht, etwas weniger wiegen möchte, wiewohl nicht wegen des geringern Alters, ſondern wegen der Feuchtigkeit, indem ſie wieder angefeuchtet worden iſt, ehe ſie geſtampft wird. Demnach würde ein ungerüttelter Scheffel in Danzig 105 Pf. wiegen. Wenn das Pf. zu 4 Gr. verkauft wird, trägt der Scheffel 14 Fl.; wird es aber zu 6 Gr. verkauft, bringt er über 2 Fl. ein.

48. Reiß, kommt zu uns insgemein enthülſet, als Graupen, und wog das Zoll=Mäßchen voll ungerüttelt 272, voll gerüttelt aber, auch gedrückt und dann abgeſtrichen, 310 Ap. Gran. Auf den ungerüttelten Scheffel könnte man demnach 95 bis 96 danziger Pfunde rechnen. Den Preis des Steins habe ich gefunden zu 4 bis 6 Fl., in welchem 34 Pf. befindlich ſind. In jenem Fall kommt für das Pfund etwas über 3, in dieſem bald 6 Groſchen. In dem voll gerüttelten Mäßchen mochten, nach der Berechnung, 840; in dem ungerüttelten, 740 Körner enthalten ſeyn; wie es auch die Auszählung und Schätzung der im Stampfen ſehr zerbrochenen Körner ungefähr gab, daß etwa nur 40 fehlen mochten. 40 Körner mit Hülſen wogen $17\frac{1}{2}$; 40 ganze enthülſete aber nur $14\frac{3}{4}$ Ap. Gran, daß alſo die Hülſen auf 40 Körner über 3 Gran betragen; daher etwa 680 Körner mit Hülſen das Mäßchen füllen, und irgend 229 oder 230 Gran wiegen dürften. Wenn das Pfund Reiß von den Krämern um 2 bis 4 Groſchen verkauft wird in obigem Preiſe des Einkaufes, iſt der Gewinn faſt die Hälfte.

Sonſt

Sonſt iſt ſchwerlich etwas, das im Kochen ſo ſehr quillt, als der Reiß.

49. Ganz alte Linſen, die der Kramer damahls allein hatte, wogen 267 Ap. Gran, wenn das Mäßchen ungerüttelt abgeſtrichen wurde. Friſche, die mehr Feuchtigkeit noch in ſich halten, würden auch am Gewichte etwas weniger betragen. Der ungerüttelte Scheffel von dieſen oder dergleichen Linſen, würde am Gewicht 94 Pf. machen, und ſie ſind, wegen des mehrern Zwiſchenraumes, 6 Pf. leichter als die Erbſen. Wenn das Mäßchen voll gerüttelt ꝛc. wurde, wog es abgeſtrichen, 293 Ap. Gran und alſo noch mehr als die Erbſen; wie denn auch die Linſen ein etwas feſteres Weſen in ſich haben, als die Erbſen.

50. Bohnen und türkiſchen Weizen, laſſe ich darum weg, weil deren wenig im Handel vorkommt. Nur dieſes iſt noch zu erinnern, daß niemand dieſe genauere Anwendung des Getreide-Wägens für etwas unnützes, oder bloß curiöſes halten kann, da dieſelbe ſowohl in die Vermeidung des eigenen Schadens, der durch Betrug Anderer uns zugefüget werden kann, als auch in den gewiſſenhaften Handel mit Andern, wenn dergleichen Dinge zu verkaufen oder vertauſchen vorkommen, und in die gerichtliche Entſcheidung der darüber entſtandenen Streitigkeiten, einen Einfluß hat. Hiernächſt gehört dieſes mit zur Ergänzung der eigentlichen Schwere der Körper, wenn man die gefundenen Gewichte des voll gerüttelten Maßes mit dem Gewichte des Waſſers in dem Zoll-Mäßchen vergleicht. Endlich zeigt es auch den Zwiſchenraum der Luft in dem Getreide ꝛc. in verſchiedenem Zuſtande.“

Eben Deſſ. Anmerkungen bey den Getreide-Wagen, werden weiter unten folgen.

Im hamburgiſchen Magazin (*) beſchreibt Hr. Prof. v. Bergen die Korn-Wage, deren die berliniſchen Bäcker und Bierbrauer bey Einkauf des Getreides auf dem Markte ſeit einigen Jahren ſich mit dem

(*) Beſchreibung einer Getreide-Wage; aus einem Briefe des Hrn. Prof. v. Bergen in Frankfurt, an Prof. Käſtner, ſt. im Hamb. Magaz. 9 B. 6 St. (Hamb. 1752, 8.) S. 582, fgg.

Vortheile bedienen, daß ſie gewiß ſeyn können, wenn ſie das Ausleſen haben, allezeit das beſte Getreide, in Anſehung der eigenthümlichen Schwere, zu erhandeln. „Es iſt, ſagt er: „gar nicht diejenige Wage, die in den Verſuchen und Abhandl. der danz. naturforſch. Geſellſch. beſchrieben wird, als welche für den Bürger zu koſtbar und zu künſtlich wäre, ſondern der Grund dieſer Wage liegt in denjenigen Verſuchen, die der Hr. Bar. v. Wolf, im 1 Th. der nützl. Verſuche, von Erforſchung der Schwere der Körper durch kubiſche Gefäße anführt. Man hat hierzu vorerſt einen eiſernen accuraten Wagebalken von etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß nöthig, der ſo ſtark iſt, daß er von beyden Seiten $\frac{1}{2}$, ja $\frac{3}{4}$ Pfund, ziehen kann, ohne ſich zu biegen, und an beyden Enden, wo er nach unten gleich gebogen iſt, zwey Löcher hat. Alsdann läſſet man ſich zwey meſſingene Cylinder bey dem Klempner machen, die oben offen, unten aber zu, ſind, und ſich auf einander paſſen, davon der längere einen Inhalt von 4 Kubik-Zoll rheiniſch Decimal-Maß, der kürzere halb ſo viel hat. Beyde müſſen einerley Schwere haben; welches man leicht durch Zugießung etwas geſchmolzenen Bleyes inwendig auf den Boden des kürzern Gefäßes erhalten kann. Am Rande beyder Cylinder werden gegenüber 2 Oehrchen gelöthet, an welchen gleich lange Strippen von einerley Bindfaden feſt gemacht werden, ſo man in zwey andere Häkchen hängt, welche in die Löcher des Wagebalkens paſſen. Obige Oehrchen haben auch den Nutzen, daß man die Cylinder ſchiebt, bis ſie auf einander zu ſtehen kommen, man auch auf der einen Seite einen ſtarken Draht durchſtechen kann, der den Cylinder zuſammen hält, daß die inwendig liegenden Gewichte nicht verloren werden. Die Gewichte von Meſſing, die entweder kubiſch, oder ſcheibenförmig, ſeyn können, müſſen ſo lange tariret und abgezogen werden, bis das kleinſte accurat 10 Gran, das zweyte 15 Gran, die fol-

gen-

genden 1 Scrupel, $\frac{1}{2}$ Quent, 1 Quent, 2 Quent, 1 Loth, 2 Loth, halten und betragen. Es iſt zwar nicht unumgänglich nöthig, dieſe Gewichte nach Granen, Scrupeln ꝛc. zu beſtimmen, ſondern das erſte kann willkürlich ſeyn, das zweyte doppelt, u. ſ. w. allein, da man alsdann mit der Reduction auf bekanntes Gewicht nur viel zu rechnen hat, ſo halte ich für beſſer, alle dieſe Gewichte nach einer beſtimmten Anzahl von Granen am kleinſten zu verfertigen; wie denn aus eben dieſer Urſache das Maß der Cylinder nach einem bekannten kubiſchen Inhalte angenommen worden iſt, damit der Käufer, wenn er den Unterſchied in einer Metze oder einem Scheffel wiſſen will, ſolchen durch kurze Rechnung finden kann. Die Beſtimmung dieſer Gewichte nach Granen, Scrupeln ꝛc. hat daher einige Schwierigkeit, weil der Unterſchied zwiſchen 1 Loth Kramer Gewicht und Medicinal-Gewicht (welches doch die kleinſten Gewichte auſſer Gold-Gewichte ſind,) nicht allenthalben gleich angenommen wird. Hr. Bar. v. Wolf gibt 4 Loth Kramer-Gewicht 23 Gran weniger, als 2 Unzen Apotheker-Gewicht, welches Verhältniß ich bey allen meinen kleinen Gewichten nicht habe finden können, da vielmehr 2 Unzen meines Medicinal-Gewichtes 45 Gran weniger, als 4 Loth nürnberger Kramer-Gewicht ausgemacht haben, und ich daher glaube, dieſes Verhältniß accurat zu finden und zu beſtimmen, müſſen dergleichen Verſuche vorher mit Kramer Probegewicht gegen Apotheker-Probegewicht angeſtellet werden, weil die zu Kauf verfertigten Gewichte niemahls eine zulängliche Accurateſſe haben. Wenn nun der Käufer zu Markte kommt, ſo wiegt er einerley Art Getreide, als: Korn, Weizen ꝛc. von verſchiedenen Orten, dergeſtalt, daß er den großen Cylinder geſtrichen voll macht, und durch Gewicht mit dem kleinen Cylinder das Gleichgewicht gibt, ſo erfährt er ſofort, welches von dieſer Art gleiches Getreides von verſchiedenen

Orten das ſchwerſte, und folglich, wenn es ſeine Ueberſchwere nicht durch die Näſſe erlangt hat, auch das beſte iſt. Jedermann ſieht ohne mein Erinnern, daß man alle Arten von Getreide auf dieſe Weiſe mit Vortheil einkaufen kann, und ſollte man ſich kaum vorſtellen, daß der Unterſchied zwiſchen recht guten und recht ſchlechten Körnern in gleicher Art Getreide öfters bey dieſem Cylinder-Maße 4 Scrupel beträgt, welches, wenn ich den Scheffel nur $2\frac{1}{2}$ Kubik-Fuß = 2500 Kubik-Zoll rechne, 2500 Scrupel = $6\frac{1}{2}$ ℔, 1 Qu. 1 Scr. beträgt, welches in ganzen Wiſpeln oder Maltern bereits was beträchtliches ausmacht. Doch wenn der Einkauf mit dieſer Wage allgemeiner und landüblich werden ſollte, will ich nicht dafür gut ſeyn, daß der Bauer, nach dem bekannten Sprichworte: Inuenta lege inuenitur fraus, ſich auch in Zeiten proſpiciren, und ſein Getreide mit Beſprengung durch Waſſer auch ſchwerer machen ſollte."

Dienliche Anmerkungen bey den Getreide-Wagen, von M. C. Hanow (*).

„1. Diejenigen Korn-Händler und Bäcker, welche bey dem Einkaufe und Verkaufe, inſonderheit des Rockens, am meiſten mit den holländiſchen Wagen umgehen, nach welchen die Güte deſſelben geſchätzt wird, ſollten es leicht übel nehmen, wenn man daran zweifelte, oder ſie befragte, ob ſie auch dieſelbe Wage recht aus dem Grunde verſtänden? Manche dürften wohl gar denken, das müßten ſie wohl verſtehen, da ſie dieſelbe ſo oft und lange gebraucht hätten; und müſſe ein Jeder das am beſten verſtehen, deſſen Gebrauch er gelernt und in ſeiner Gewalt hat. Ob ſie richtig alſo denken, oder nicht, mögen ſie ſelber alsdann urtheilen, wenn ſie ihre Einſicht davon mit dem Folgenden aufrichtig werden verglichen haben. Treffen ſie nichts in dem Folgenden an, als was ſie vorher ſchon gewußt haben, ſo wird ihnen ſolches niemand ſtreitig machen können, dem ſie das alles aus eigener Wiſſenſchaft ſchon

(*) Im 2 Th. der Verſuche und Abhandl. der naturforſch. Geſellſchaft in Danzig, (Danz. und Lpz. 1754, 4.) S. 226, fgg.

ſchon voraus geſagt haben. Im gegenſeitigen Fall werden ſie geſtehen, es ſey möglich, daß einer mit einem Dinge viel zu thun habe, davon er keine gründliche Kenntniß hat; und daß ein anderer es gründlicher verſtehe, der keine Luſt hat, ſich mit deſſen Gebrauche viel abzugeben.

2. Ob nun ſchon im 1 Th. der Abhandl. der naturf. Geſellſch. in Danzig vieles von den Korn-Wagen beygebracht iſt, ſo ſcheint es doch, als ſey die im 50ſten Abſchn. (ſ. oben, S. 117) erwähnte Nutzung derſelben in gewiſſenhaftem Handel, und in gerichtlicher Entſcheidung der Streitigkeiten, welche darüber entſtehen können, nicht genug erwogen worden. Daher es nöthig ſcheint, eine Haupt-Frage zu mehrerer Erläuterung der Sache abzuhandeln: **Woher weiß man gewiß, daß man weder im Einkaufe des Kornes von Andern betrogen ſey, noch im Verkaufe dem Käufer zu kurz gethan habe, und wie kann man dieſes erweiſen?** Die groben Arten des Betruges, die mit falſchen Scheffeln, oder falſcher Zählung derſelben in währendem Meſſen, oder mit falſchem Gelde, u. d. gl. begangen werden, ſetzt man jezt als Dinge, die leicht darzuthun ſind, bey Seite.

3. Es möchte jemand einwenden, die Gewißheit könne ein Jeder haben, der ſich der Korn-Wage aufrichtig bedient, und in dem Preiſe nach derſelben gerichtet hat. Aber ſo wird die Frage nicht beantwortet, ſondern ſchon als bekannt voraus geſetzt, was doch nicht bekannt iſt. Eben als wenn man fragte, ob die Wage richtig ſey, darnach einer etwas verkauft hat, und er wollte ſolches damit behaupten, weil er ſie aufrichtig gebraucht, und ſich im Preiſe darnach gerichtet habe. Beydes kann wahr ſeyn, und es kann doch ein Betrug da vorgefallen ſeyn, wenn die Wage falſch iſt, oder ihre Gewichte falſch ſind. Ob die Korn-Wage richtig ſey, iſt durch Umhängung der ins Gleichgewicht gebrachten Schalen, als wenn in einer Rocken iſt, in der andern die Gewichte liegen, leicht ausgemacht. Aber der Gewichte wegen, ob dieſelben richtige verjüngte Pfunde des holländiſchen Sackes ſeyn, iſt eine ſchwere Frage, worauf es hier am meiſten ankommt.

4. Meine Beantwortung derſelben aus ihrem Beweiſe deutlich herzuleiten, erachte ich für nöthig, folgende Gründe voran zu ſchicken, davon ſich ein Jeder zum voraus verſichern kann, wenn er gewiß ſeyn will, daß nichts unrichtiges angenommen werde. Es ſind zweyerley holländiſche Korn=Wagen im Gebrauch, deren die kleinere bey den Bäckern, die größere bey den Korn=Händlern im Schwange geht, welche ins Große handeln, und nur laſtenweiſe einkaufen und verkaufen. Nach dem 17 Abſchn. der angeführten Abhandlung, (ſ. oben, S.98,f.) hielt die größere Schale 23 Würfel=Zoll, und 473 Würfel=Linien par. Maßes. Die kleine hielt nur 6 ſolche Zoll und 1158 Lin., oder ungefähr $6\frac{2}{3}$ Zoll. Beydes iſt zu verſtehen, wenn die Weite durchgängig der obern gleich iſt. Aber aus dem Gewichte des Waſſers in der größern, a. ang. O., ſcheint die obere Weite der größern etwas enger als weiter hinein; und aus andern Gründen, die obere Mündung der kleinern größer als nach unten. Daher die kleine, ſo viel bey der Handwerker Gewohnheit ſich thun läſſet, ein Viertheil der größern hat ſeyn ſollen. Denn hat die kleine 6, ſo hat die größere 22 Würfel=Zoll faſſen ſollen.

5. Eben dieſes läſſet ſich auch erläutern, durch die in ihnen befindlichen Gewichte. In der kleinen waren 142 verjüngte Pfunde, in der größern 146; denn dieſe Gewichte ſollen die Pfunde des holländiſchen Sackes vorſtellen. Die kleinen wogen zuſammen 1754 par. Gran, oder faſt $6\frac{1}{2}$ danziger Loth; die großen wogen $28\frac{1}{4}$ ſolche Lothe, und wir haben über 28 gefunden. Allein, es waren auch in der großen Schale 4 Gewichte mehr, als in der kleinen. Wodurch es wieder glaublich wird, wenn beyde Gewichte genauer ausgearbeitet, und in der großen auch nur 142 geweſen wären, daß alsdann die großen 4 Mahl mehr würden gewogen haben, als die kleinen. Folglich kann man mit gutem Grunde ſagen, der Korn=Händler ihre Korn=Wage ſolle 4 Mahl größer ſeyn, als der Bäcker ihre, folglich dieſe nur ein Viertel von jener in ſich halten, ob ſie ſchon beyde zu einerley Abſicht verfertigt ſind.

6. Wer

6. Wer dieſe Art Wagen eben ſo unterſuchen will, wie ich gethan habe, wird gebeten, einen richtigen Maß=Stab und genau abgezogene Gewichte bey ihrer Prüfung zu gebrauchen. Er wird es auch nicht dabey bewenden laſſen, wenn ſie ihm ein Anderer für richtig verkauft oder anpreiſet, ſondern ſich in den Stand ſetzen, daß er durch eigene Ueberzeugung ihre Richtigkeit eingeſehen habe, und dieſelbe Andern unſtreitig darthun könne; ſonſt möchte ſeine Bemühung entweder ganz und gar, oder doch größten Theils, vergeblich ſeyn. Sollten auch andere Einrichtungen dieſerwegen gefunden werden, ſo wird es keine Schwierigkeit geben, ſie nach eben derſelben Art auf die Probe zu ſtellen. Denn wie leicht wäre es, den Inhalt der größern zu verdoppeln, und alſo eine noch größere zu gebrauchen!

7. Der Verfaſſer des in Hamburg eröffneten Ritter=Platzes, hat im 3 Th. des Hrn. P. I. M. eröffnete Kaufmannsbörſe eingeſchaltet, in welcher, S. 210, richtig angegeben wird, daß eine Laſt Korn in Holland 27 Muys (Mudden), jede Mudde aber 4 Boiſſeaux (Beutel) halte, und 3 Beutel in 1 Sack gehen; welches auch mit andern holländiſchen Nachrichten, und Clausbergs Licht und Recht der Kaufmannſchaft, Th. 1, im General=Berichte, S. IX, übetein ſtimmet. Deswegen hat eine Laſt 36 Sack in Holland, (nicht 38, wie in der angeführten Börſe ſteht,) oder 108 Beutel, welche in Holland Schepel heißen, aber mit unſern Scheffeln nicht für einerley müſſen gehalten werden. Ein Schepel hält 4 Vierdevat (Viertel), und 1 Viertel 8 Kopp (Humpen oder Mäßchen). Kopp heißt ſonſt Becher, wiewohl die Hälfte eher den Nahmen führen möchte. Andere rechnen auch 21 Tonnen und 3 Schepel auf 1 Laſt, weil 5 Schepel 1 Tonne geben.

8. Insgemein richtet man ſich in Holland nach dem amſterdamer Maße und Gewichte; daher man auch die amſterd. Laſt im Korne, und Pfunde in deſſen Gewichte, folglich auch deren Verjüngung in der Korn=Wage zu verſtehen hat. Man hat aber ſchon vorlängſt, als der Korn=Handel hierher gegangen iſt, die preuſſiſche Laſt auch in Amſterdam angenommen, daher ſie auch

auch noch der danziger und königsberger Laſt gleich geſchätzt wird. Nichts iſt natürlicher, als daß der Einkäufer in einem fremden Lande, ſich nach der Verkäufer ihrem Maße und Gewichte, womit ſie zu handeln gewohnt ſind, richtet. Iſt bey ihm ein anderes üblich, ſo muß er ſolches mit jenem zu vergleichen, und im Wiederverkaufe ſich darnach zu richten wiſſen. Darum ſcheint in Holland die preußiſche Laſt behalten zu ſeyn, wie ſie hier empfangen wird; nur hat man ſie dort nach dem daſigen Maße und Gewichte weiter hanthieret.

9. Wenn Clausberg mit Einigen vorgibt, die preußiſche und amſterdamer Laſt ſey doch nicht völlig gleich, ſo wiederlegen ſie ſich dadurch ſelber, wenn ſie hinzu ſetzen: doch würden ſie für gleich gerechnet. Denn wären ſie nicht gleich, ſo würden die Kaufleute den Unterſchied längſt entdeckt, und als etwas Beſtändiges angegeben, auch in die Berechnung gebracht haben, da niemand mehr, als ſie, ſolches zu wiſſen nöthig haben, und dieſes gar nicht ſchwer iſt ausfindig zu machen. Da aber dieſes nicht geſchehen iſt, ſo muß in ſolchem Falle, da ſich ein Unterſchied gefunden hat, derſelbe zufällige Urſachen gehabt haben, die ſich leicht vermeiden laſſen, und dabey auch nur etwas weniges und Anmerkens unwürdiges betragen haben. Dergleichen Kleinigkeiten werden billig aus den Augen geſetzt, da ſie nichts Weſentliches noch Beträchtliches heißen können.

10. Iſt die Gleichheit gedachter Laſte des Kornes unſtreitig, ſo machen 36 Sack in Amſterdam 60 Scheffel in Danzig, Königsberg ꝛc. Wir können auch aus dem wahren danziger Scheffel den Gehalt des amſterd. Sackes und Schepels heraus bringen, ob wir ihn ſchon nicht einmahl zu ſehen verlangen. Es hat aber der danziger Richt=Scheffel, nach der Kornmeſſer=Ordnung, 1 Elle 3 Zoll im Lichten, und 7 Z. in der Tiefe. Daraus findet man ſeinen Inhalt gleich 2762 par. Würfel=Zollen, und 421 ſolcher Linien. Hr. Prof. Langhanſen hat §. 13, von den heutigen preußiſchen Maßen den alten culmiſchen Scheffel berechnet auf 38½ culmiſche Staufe, welche, nach ſeiner Auswürdigung, 2766¼ obiger Würfel=Zolle halten.

ten. Da der Unterſchied von $3\frac{3}{4}$ Z. im Scheffel ſo was geringes iſt, daß er nichts merkliches ausmacht, ſo kann man mit gutem Fuge ſagen, der danziger Scheffel ſey noch der alte culmiſche Scheffel, wornach ſich vormahls ganz Preußen hat richten müſſen. Folglich iſt auch die heutige Laſt noch der alten preußiſchen Laſt gleich zu achten.

11. Haben 60 Scheffel in Danzig ſo viel in ſich, als 30 Sack in Amſterdam, ſo ſind $60 . 2762\frac{1}{4} = 165735$ Würfel-Zoll; und 1 Sack hält in Holland $\frac{165735}{36.}$ $= 40603\frac{7}{12}$ par. Würfel Zoll. Ein holländiſcher Schepel iſt hiervon $\frac{1}{3}$, folglich $\frac{4603}{3} = 1534\frac{1}{2}$ Kubik-Zoll. Woraus zu erſehen iſt, daß ein holländ. Schepel nicht viel mehr ſey, als ein halber danziger Scheffel. Ein Viertel des Schepels hält demnach $\frac{1534}{4}$ d. i. $383\frac{1}{2}$; und ein Kopp $\frac{383\frac{1}{2},}{8}$ oder 48 Kubik-Zoll beynahe, davon die Hälfte 24 iſt. Weil eine Metze oder $\frac{1}{16}$ Scheffel in Danzig 172 par. Kubik-Zoll hält, nach §. 23. a. D., und $24 . 7 = 168$ macht: ſo iſt ein halber Humpe oder Becher bald $\frac{1}{7}$ einer Metze.

12. Ferner iſt es eine ausgemachte Sache, daß 100 ℔ in Amſterdam auch vorlängſt 100 ℔ zu Paris geben. Folglich ſind wir berechtigt, das Gewicht des holländiſchen Sackes nach dem uns bekannten pariſer Gewichte zu berechnen.

13. Nicht minder wiſſen wir durch richtige Abwägung, daß unſer danziger Pfund von dem pariſer Pfunde 8172 par. Gran hat. Ingleichem brachte die Summe von 35 danziger Scheffel Rocken, wie ſie nach dem danziger Schiff-Maße ſcharf abgeſtrichen werden, nach Abzug des Gewichtes der Säcke durchgehends für einen Scheffel 81 danziger Pfund. Zehn Scheffel zweyjähriger Rocken brachten für einen Scheffel faſt 82 ℔; aber 5 Sch. ziemlich alter Rocken, brachten für einen Scheffel 85 ℔. Weil dieſe letzte Abwägung ſchon im J. 1650 geſchehen iſt, ſo iſt ſie in die Kaufmannsbörſe ſo eingefloſſen, als ob eine

Laſt Korn zu Danzig (insgemein) 5100 danziger Pfunde gebe; davon wir jezt beſſern Bericht haben.

14. Nun wollen wir ſehen, was ſich auf dieſe Gründe wird bauen laſſen. Iſt der Rocken im danziger Scheffel 81 ℔. ſchwer, ſo hält die Laſt deſſelben 60. 81 = 4860 ℔; iſt jener aber 85 ℔, ſo hält die Laſt 5100 ℔. Wenn die danziger Laſt in Holland nicht größer werden kann, als ſie zu Hauſe iſt, ſo muß ſie daſelbſt nach dem danziger Gewichte eben ſo viel wiegen. Sie wird aber dort in 36 Sack vertheilt; alſo hält der Sack dort im erſten Falle 135 ℔ $= \frac{4860}{36}$; im andern aber $\frac{5100}{36} = 141\frac{2}{3}$, oder beynahe 142 ℔. Hieraus iſt klar, warum die Bäcker-Wage 142 verjüngte Pfunde habe, damit ſie nähmlich auch alten Rocken abzuwägen zureichen möchte.

15. Um uns dieſe Berechnung etwas geläufiger und kürzer zu machen, wollen wir das Gewicht des holländiſchen Sackes in danziger Pfunden 5 nennen; das Gewicht aber des danziger Scheffels an eben ſolchen Pfunden = n. Alsdann wird ſeyn $5 = \frac{60}{36} n = \frac{10}{6} n$. Geſetzt, n ſey 85 ℔, ſo wird 5 gefunden $= \frac{850}{6} = 141\frac{2}{3}$ Pf., wie im 14 Abſchn. Wäre n = 80 Pf., ſo würde 5 ſeyn $= \frac{800}{6} = 133\frac{1}{3}$ Pf., u. ſ. f. Ingleichem, wenn 5 gegeben iſt, oder nach Willkür angenommen wird, ſo werden wir n das Gewicht des danziger Scheffels finden. Denn 5. 6 = 10 n, und $n = \frac{6.\ 5}{10}$. Es ſey 5 = 140, ſo wird n gefunden $= \frac{140.\ 6}{10} = 14.6 = 84$ Pf. Sollte 5 ſeyn 130, ſo würde n = 136 = 78 Pf. ſeyn müſſen.

16. Das danziger Pfund verhält ſich zu dem amſterdamer Pfunde, wie 8172 zu 9216, als den Granen des pariſer Pfundes (13 Abſchn.), oder kürzer, wie

2043 : 2304. Forſchen wir nun, was das danziger Gewicht an dem amſterdamer Gewichte halte, ſo ſetzen wir an: 2304 : 2043 = 135 Pf., und finden über $119\frac{1}{2}$, ja beynahe $119\frac{2}{3}$ Pf. Wir wären faſt eben ſo nahe dazu gelanget, wenn wir geſetzt hätten 9 : 8 = 135 : 120, indem nur ungefähr $\frac{1}{3}$ Pf. zu viel kommt. Wenn nun die amſterdamer Pfunde a, die danziger d genannt werden, ſo kann man ziemlich nahe zurecht kommen, wenn man ſetzt $a = \frac{8d}{9}$ und $d = \frac{9a}{8}$, zumahl wenn man von dem Quotienten noch $\frac{1}{3}$ abzieht. Als: was geben 142 danziger Pfund in Holland für den Sack? Die Antwort iſt $\frac{142 \cdot 8}{9} = 162$ Pf.

17. Wenden wir dieſes auf die Korn=Wage an, ſo geben die Gewichte derſelben nicht die danziger, ſondern die amſterdamer Pfunde, welche in dem Sacke enthalten ſind, an. (14 Abſchn.) Wog der danziger Scheffel 81 ℔, und der holländiſche Sack hielte ſolche 135 ℔., ſo machten dieſe nach amſterd. Gewicht $119\frac{2}{3}$, oder beynahe 120 ℔. Darum hält alsdann der Schepel an dortigem Gewichte faſt 40 ℔, an unſerm aber 45 ℔. So gab ſie auch die kleine Korn=Wage an; hingegen nach der großen, ſollte er nur 114 pfündig ſeyn, S. 99, §. 21, a. ang. O., welches offenbar unrichtig iſt. Nach einer andern Abwägung gab der Rocken, welcher nach der größern Wage 112 pfündig war, auf der kleinen faſt 118 ℔ für den holländ. Sack, welches wieder der Wahrheit gemäßer iſt. Die kleine Korn=Wage iſt alſo mit mehr Fleiß und Richtigkeit verfertigt, als die große.

18. Hält der Scheffel Rocken in Danzig $85\frac{1}{2}$ Pf., was muß er alsdann in Holland wiegen nach danziger Gewichte? Man wird durch Berechnung finden $\frac{10 \cdot 85\frac{1}{2}}{6} = \frac{855}{6} = 142\frac{1}{2}$ Pf.; die an amſterdamer Gewichte geben $\frac{142\frac{1}{2} \cdot 8}{9} = \frac{1140}{9} = 126\frac{2}{3}$ Pf. (16 Abſchn.)

Abſchn.) Umgekehrt, ſoll der Sack in Holland, 12 Pf. wiegen, wie viel muß alsdann der danziger Scheffel auf der hieſigen Wage halten? Wir antworten $\frac{112.9}{8} = \frac{1008}{8} = 128$ Pf. in Danzig, und $\frac{128.6}{10} = \frac{768}{10} = 76\frac{4}{5}$ danziger Pfund. Denn $n = \frac{6S}{10} = 6\,\frac{112.9}{\frac{8}{10}} = 6.\,\frac{128}{10} = 76\frac{4}{5}$ Pf. Ob jemahls in Danzig ein Scheffel ſo wenig gewogen habe, davon iſt mir keine Nachricht vorgekommen, und die geſchehenen Abwägungen des friſchen Rockens ſind nicht unter 80 ℔ für den Scheffel ausgefallen.

19. Weil der voll gerüttelte Scheffel $88\frac{5}{6}$ Pf. in Danzig gewogen hat (a. ang. O. S. 99, §. 21): ſo wollen wir ſehen, was davon der holländiſche Sack bekommen würde. Welches wir alſo finden: $\frac{88\frac{5}{6}.10}{6} = \frac{888}{6} = 144\frac{2}{3}$ (15 Abſchn.) Dieſe geben in Amſterdam $\frac{144\frac{2}{3}.8}{9} = \frac{1157}{9} = 128\frac{5}{9}$, oder $128\frac{1}{2}$ holländ. große Pfunde (16 Abſchn.). Weil dieſer Rocken nun von der Art war, der 81 Pfund auf unſern Scheffel gab, ſo möchte der alte Rocken, welcher ohne Rütteln ſchon 85 ℔ gab, leicht 90 ℔ wiegen. Denn $81 : 85 = 144\frac{2}{3} : 150$ und $\frac{150.6}{10} = 90$ danz. Pfund (15 Abſchn.). Dieſes möchte die Urſache anzeigen, warum man in der Korn-Wage der Korn-Händler bis auf 146 Pf. in dem Sacke aus etwas gerütteltem oder mit einem Kamme, der im Abſtreichen ſtehen bleibt, verkauften Rocken oder Weizen, die Einrichtung verfüget habe. Wenigſtens ſieht man, daß die Wage auch auf ſolche Fälle noch brauchbar ſcheinen kann.

20. Näher zur Sache ſelbſt zu kommen, ſo wollen wir nun die Prüfung der Korn-Wagen vor die Hand nehmen. Eine jede Laſt Korn, die von Preußen nach Holland gebracht iſt, bleibt das dort, was ſie in Preußen geweſen

weſen iſt. Denn mit einem ſolchen Falle, da ſie unterweges verdorben würde, haben wir hier nicht zu thun. Sollte ſie auch durch die Ausdunſtungen der See, oder durch ſtarken Regen ꝛc. etwas naß werden und aufquellen, ſo würde ſie doch in kurzer Zeit nach gehöriger Austrocknung wieder in den vorigen Stand kommen. Iſt ſie aber dort eben das, was ſie hier geweſen iſt, ſo behält ſie einerley Maß und einerley Gewicht. Ob ſie alſo ſchon nach einem andern Maße und Gewichte etwas anders zu ſeyn ſchiene: ſo iſt dieſes doch nur dem Nahmen und Scheine nach etwas anders, in der That und an ſich bleibt das Maß und Gewicht dergeſtalt einerley, daß ſie dort eben ſo viel Maße (Scheffel) und Pfunde haben würde, als hier, wenn dieſe Scheffel und Gewichte dorthin gebracht und auf eben die Art gebraucht würden.

21. Die alte Korn-Wage, oder die Bäcker-Wage, ſtimmete mit der auf richtigen Gründen gebaueten Rechnung mehr, als die neue, überein. Wir wollen alſo von dieſer den Anfang machen. Ihr Inhalt iſt $\frac{1}{4}$ von der größern. Dieſer ihr Inhalt war $\frac{1}{64}$ des Schepels (11 Abſchn. folglich iſt die kleine in ihrem Gehalte $\frac{1}{256}$ des Schepels. Nichts iſt daher glaublicher, als daß auch das verjüngte Gewicht darin $\frac{1}{256}$ des Schepels, mithin $\frac{1}{768}$ des Pfundes im Sacke ſeyn werde. Nun hat das pariſer Pfund 9216 par. Gran; von dieſen iſt $\frac{1}{687} = \frac{9216}{768} = 12$ Gran. So ſchwer war auch ein jedes der vorhandenen Gewichte; bloß $\frac{1}{3}$ Gran war jedem Gewichtlein Ausſchlag gegeben, welches ein verjüngtes Pfund des Sackes vorbilden ſollte. Ob ſolcher Ausſchlag wegen der plumpen Wage oder Arbeiter, oder mit Fleiß gegeben ſeyn mochte, läſſet man unausgemacht.

22. Geſetzt aber, es wäre mit Fleiß geſchehen, und wir wollten wiſſen, was mit Fleiß darunter könnte geſucht worden ſeyn: ſo iſt unſtreitig, es müſſe etwas ſeyn, das dadurch zu erhalten ſteht. Iſt jedes verjüngte Pfund um $\frac{1}{3}$ Gran, d. i. um $\frac{1}{36}$, zu ſchwer, ſo gewinnt man im Sacke auf 36 Pf., 1 Pf., wenn die Abwägung richtig geſchehen iſt. Man hat alſo ſtatt 36 ſchon 37 Pf., und ſtatt 144 Pf, im ganzen Sacke

148 Pf. Iſt aber im Abwägen ein Fehler vorgegangen, ſo wird die Verminderung nicht leicht an oder über 4 Pf. auf den Sack betragen, alſo hierdurch das Fehlende erſetzt. Die Wage reicht auch zu, nicht allein auf friſchen und ſchlechten, ſondern auch auf alten und ſchweren Rocken, wie er nach dem Schiff-Maße abgeſtrichen verkauft wird.

23. Zur Erläuterung kann hier Folgendes dienen. Iſt der Rocken auf der Wage in Danzig 142 pfündig nach richtiger Abwägung; ſo wird der Sack beynahe 146 pfündig in Holland befunden werden, über welche Schwere auch der ſehr alte Rocken im Schiff-Maße kaum ſteigen wird. Wöge der Rocken auf dieſer Wage 114 verjüngte Pfunde in richtiger Abwägung, ſo bekäme davon der holländiſche Sack 117 ℔ $= 108 + 6 + 3$, weil $3.\ 36 = 108$. Wöge aber der Rocken 120 ℔ nach der Korn-Wage, ſo gäbe er in holländiſchen Säcken $108 + 12 + 3\frac{1}{3} = 133\frac{1}{3}$ ℔, es wäre denn, daß man dem Sacke nur das hieſige Gewicht 120 ℔ geben wollte. Alsdann blieben auf jeden Sack $3\frac{1}{3}$ ℔, alſo auf die Laſt $36.\ 3\frac{1}{3} = 108$ bis 120 Pf., d. i. ein ganzer Sack übrig am Gewinnſte. Dieſes macht auf 36 Laſt eine Laſt, die man nicht hat bezahlen dürfen.

24. Man hat mit Fleiß lauter richtige Abwägung zum Grunde genommen; denn wäre das nicht, ſo würde der Vortheil geringer werden, wenn der Rocken in der Wage ſchwerer geweſen iſt, als er im Schiff-Maße vorkommt. Dadurch könnte auch aller Profit wegfallen, und nur der ſonſt beſorgliche Schade gehoben werden, oder auch gar noch etwas Schade übrig bleiben. Doch kann dem ſchon vorgebauet werden, wenn einer nur will, und verſteht was er verſtehen ſoll. Kämen 2 Pf. mehr auf der Korn-Wage, als im Schiff-Maße, ſo bliebe nur 1 Pf. auf den Sack zu gute, u. ſ. w. Wäre aber der Rocken auf der Wage zufälliger Weiſe oder mit Fleiß leichter gefunden, ſo würde ſolches dem Profite zuwachſen. Wenn er z. B. um 2 Pf. zu leicht in die Wage käme, ſo kämen auf den Sack 5 Pf. Vortheil, welche auf die Laſt $36.\ 5 = 180$ Pf. brächten.

25. Die

25. Die größere Wage-Schale hält 4 Mahl ſo viel Rocken in ſich, als die kleinere (21 Abſchn.). Sie gleicht alſo einem Becher oder einem halben Kop in Amſterdam (7 und 14 Abſchn.). Hätte man ihre verjüngte Pfunde nach den Pfunden des Sackes eingerichtet, ſo würde ein jedes 4. 12 = 48 par. Gran halten. Vermöge der Abwägung aber, kamen auf ein jedes $49\frac{2}{7}$ Gran, obſchon kein Zweifel iſt, daß andere beſſer eingerichtet ſeyn werden. Ueberdies war ſie nicht auf 142, ſondern auf 146 ℔ im Sacke eingerichtet, vielleicht wegen der im 19 Abſchn. angezeigten Urſache. Hier iſt ein jedes verjüngtes Pfund auf $1\frac{2}{7}$ Gran zu groß. Dieſes beträgt auf ein verjüngtes Pfund $\frac{1}{34\frac{2}{7}}$ oder beynahe $\frac{1}{34}$.

26. Weil im vorhergehenden Abſchnitt von dem Verhältniſſe der danziger Maße ſchon angemerkt iſt, daß man in Paris von einem ehemahls etwas ſchwerern groben Gewichte noch Spuren finde, ſo iſt es kein Wunder, wenn auch einige amſterdamer Pfunde etwas ſchwerer, als das pariſer, gefunden werden. Eines derſelben hielt 60 Gran mehr, als das jezige pariſer Pfund. Doch kann man darauf auch nicht viel bauen, indem Hr. Prof. van Muſſchenbroeck mir ſchriftlich meldet, daß ſich in Holland darin ein merklicher Unterſchied finde, und doch gäbe ein jeder die ſeinigen für richtig aus. Manche mögen denken, ein wenig ſchwereres Gewicht ſey bey dem Einkaufe beſſer, als ein leichteres, weil dem Gewichte der Waren eher etwas abgeht, als zuwächſt. Doch machen 60 Gran auf 100 ℔ nur 6000 Gran, alſo ungefähr nur $\frac{2}{3}$ ℔. Doch kann es auch bloß von der Eilfertigkeit der Verfertiger, von ſchlechten Wagen oder Probe-Gewichten herrühren, die man ihnen für richtig verkauft hat, welche ſie auf guten Glauben angenommen haben, da kein öffentliches Richt-Pfund vorhanden ſeyn, oder auch ſelbſt in dieſen ein Unterſchied ſeyn mag. Wäre ein großes Maß vorhanden, ſo würde Hr. van Muſſchenbroeck es nicht unerinnert gelaſſen haben. Ein mit gutem Fleiß gemachtes cölniſches Silber-Pfund fand ich 506 Apotheker-Gran ſchwerer, als das danziger Pfund. Es hielt alſo 8695 par. Gran,

und war nur 521 Gran leichter, als das pariſer Pfund. Wäre das pariſer Pfund vormahls 9271 Gr. geweſen, ſo wäre dieſes cölniſche um 1 Unze mit der Zeit abgenommen; oder wenn es 9276 geweſen, ſo würden dem cölniſchen 5 Gran fehlen. Aber 67 Ducaten wogen dieſer cölniſchen Mark noch gleich, wie es längſt befunden und beſtimmt worden iſt, darum dieſes cölniſche Pf. für richtig zu halten.

27. Aus der Urſache gewinnt der holländiſche Käufer im Sacke auf 34 Pf., allemahl das 35ſte. Folglich, wenn der Sack nur 136 Pf. hielte, gewönne er doch 4 Pf. auf den Sack. Hält aber der Sack 144 Pf. wie es nach danziger Gewicht angeht, ſo iſt mit dem Uebergewichte im Sacke 136 + 4 + 8 = 148¼. Dieſe 4¼ Pf. machen in der Laſt 36, 4¼ = 153 Pf., welche ſchon über 1 Sack betragen. Dieſer Vortheil macht auf 36 Laſt nicht nur eine volle Laſt, ſondern auch noch 13. 36 = 468 Pf., oder 3 Sack darüber; wenn man eine genaue und ganz richtige Abwägung mit der Korn=Wage voraus ſetzt, welche mit dem Schiff=Maße in oben angezeigter Vergleichung ſteht. Wie dieſes auch auf andere Fälle zu ziehen ſey, da die Abwägung nicht die gehörige Richtigkeit hat, kann nach dem Muſter des 24 Abſchn. leicht beſtimmet werden.

28. Doch iſt bey dieſem Vortheile des Einkaufes noch zu bedenken, wie viel an dem Getreide, theils durch Eintrocknen, wenn es lange auf den Speichern liegt, theils durch Umſtechen, und Reinigen von dem, was die Würmer ſchadhaft machen, abgeht; ingleichem, was Unkoſten des Auf= und Abtragens, des Umſtechens, des Speicher=Zinſes, den Geſellen und Burſche, die dabey zu halten und zu lohnen ſind ꝛc. betragen. Denn ob es ſchon ein eigener Speicher iſt, ſo ſteckt doch ein ziemliches Capital darin, deſſen Zinſen mit in Anſchlag kommen müſſen. Wer hiervon die Erfahrung hat, der wird leicht finden, daß es nicht unbillig ſey, wenn bey gutem Abgange des Getreides wieder ein Vortheil iſt, der jenes gut zu machen diene.

29. Es waren bey der kleinen Korn=Wage nur 142 Gewichte von verjüngten Pfunden, für den holländiſchen Sack; bey der großen aber 146. Zwiſchen beyden

iſt das Mittel 144 Pf. Wenn auf dieſe die verjüngten Pfunde der größern Wage eingerichtet worden ſind, ſo kommen auf $\frac{1}{64}$ des holländ. Schepels, als das Mäßlein oder halbe Kop bey der Wage 48 par. Gran. Dieſe 144 kleine Pfundchen 64 Mahl dreyfach genommen, geben das Gewicht des ganzen Sackes, und machen auch ein ſchickliches Theil vom holländ. Pfunde, nähmlich $\frac{1}{144}$, weil 144, 6 Mahl genommen, 9216, nähmlich die Grane des pariſer Pfundes darſtellt. Ingleichen, wie das Mäßlein oder der Becher $\frac{1}{192}$ des Sackes iſt: ſo iſt auch 48 vom Pfunde $\frac{1}{192}$, indem 192. 48=9216 par. Gran, daraus ein Pfund beſteht. Es iſt alſo augenſcheinlich, daß die herausgebrachte Größe des Bechers an der Korn-Wage $\frac{1}{64}$ des Schepels, und $\frac{1}{192}$ des Sackes ſeyn ſolle, und daß für deſſen verjüngtes Pfund 48 par. Gran gehören.

30. Solchergeſtalt haben wir noch eine genauere Einſicht ſowohl in die größere, als auch kleinere, holländiſche Korn-Wage erhalten. Wollen wir ſie mit dem hieſigen Scheffel und deſſen culmiſchen Staufen vergleichen, ſo wird ſolches auch nicht ſchwer fallen. Wir finden $38\frac{1}{4}$ in einer Laſt 60 Mahl, oder die Laſt hat 2295 Stauf. Davon iſt $\frac{1}{36}$, oder ein holländiſcher Sack, $63\frac{3}{4}$ Stauf. Folglich iſt ein holländiſcher Schepel $21\frac{1}{4}$ Stauf. Wird der Stauf in 4 Quart oder Nößel getheilt, ſo machen 85 Nößel einen Schepel. Weil der Becher an der Korn-Wage $\frac{1}{64}$ des Schepels iſt, ſo macht dieſer Becher $1\frac{27}{64}$ Nößel, faſt $1\frac{3}{7}$ Nößel der culmiſchen Kanne, oder faſt 24 par. Kubik-Zoll.

31. Dieſes wollen wir noch mit einigen Fällen erläutern, darüber Zweifel oder gar Streitigkeiten vor Gericht entſtehen könnten. Der erſte Fall mag dieſer ſeyn. Es kauft ein Holländer 100 Laſt Rocken, und läſſet ſie nicht lange nach ihrem Empfange übermeſſen. Man meldet ihm, es fehlten daran beynahe 11 Laſt. Kann er deswegen den Verkäufer belangen, oder doch von ihm begehren, daß er ihm die fehlenden 11 Laſt gut thun ſolle, wenn er findet, daß der Rocken auf der Korn-Wage das angegebene Gewicht hält? Oder, was ſoll der Richter ſagen, dem eine ſolche

Klage vorgelegt wird? Wie ſoll der Verkäufer ſeine Unſchuld darthun, wenn er unſchuldig iſt? Wer ſieht nicht, daß er zeigen müſſe, woher der Unterſchied hier kommen könne, ungeachtet Maße und Gewichte richtig ſind. Nähmlich, wenn im Meſſen das Maß gerüttelt und dann abgeſtrichen wird, ſo kann der gerüttelte Scheffel faſt 89 ℔ wiegen, wenn der ungerüttelte nur 80 ℔ gibt. Berechnet man dieſen Unterſchied erſtlich auf eine, hernach auf hundert Laſt, ſo wird ſich gedachter Unterſchied ungefähr auf 11 Laſt finden. Es darf alſo der Verkäufer nur anzeigen, daß jene Meſſer den Scheffel müſſen gerüttelt haben, ſo wird ſich der Irrthum durch genaue Erforſchung dieſes einzigen Punctes leicht heben laſſen.

32. Der andre Fall mag dieſer ſeyn. Es hat jemand 66 Laſt auf einen Speicher ſchütten laſſen. Als er ſie im folgenden Jahre wieder abtragen oder wegſchaffen läſſet, findet er nur 60 eben ſo gemeſſene Laſt. Soll er denken, daß ihm etwa von dem Rocken etwas veruntreuet und entwendet ſey, oder daß ſolches bey ganz richtigen Dingen ſo geſchehen könne und pflege? Hier wird erſtlich wieder darauf zu ſehen ſeyn, ob die Art der Meſſung unvermerkt verändert worden ſey, welches bey einerley Scheffel geſchehen kann. Iſt dieſelbe aber unverändert geblieben, ſo wird zu unterſuchen ſeyn, was die Eintrocknung des Rockens in der Zeit zuwege bringen könne, bey einerley Umſtänden des Ortes und Wetters. Wofern dadurch ein Scheffel Rocken ſo viel eintrocknen könnte, daß er, ſtatt der 80 ℔, die er vormahls wog, jetzt 85 wöge: ſo wäre es kein Wunder, daß derſelbe Rocken jezt nur 60 Laſt hielte, und doch noch eben ſo viel werth ſey, als vormahls, da er 66 Laſt gab. Kürzer wird dieſes die Korn=Wage zeigen, wenn das Mäßchen vormahls 114 verjüngte Pfunde gewogen hat, jetzt aber 126 ℔ wöge.

33. Ein dritter Fall möchte dieſer werden, wenn ihrer zwey von einerley Rocken zu einerley Zeit eingekauft, und ihn auch gleich lange im Speicher aufbehalten haben. Einer von ihnen verkauft ſeinen Rocken für 114 pfündig um 110 Fl., der andere für 122 pfündig um 120 Fl. die Laſt. Als jener dieſes hört, will

er

er auch ſo viel haben, darum daß es einerley Korn und von einerley Würde iſt. Weil er 50 Laſt verkauft hat, macht er an ſeinen Käufer eine Forderung von 500 Fl. Kann er damit durchkommen? Iſt es erweislich, daß in der That beydes Korn noch von einerley Güte und Gehalt iſt, und im richtigen Gebrauche der Korn=Wage noch ſo befunden wird: ſo würde zu ſehen ſeyn, wer, wenn der letzte Kauf ohne Tadel iſt, in dem erſten Kaufe die Korn=Wage übel gebraucht habe. Iſt es der erſte Verkäufer ſelbſt, oder ſeine Leute, ſo iſt die Schuld ſein, und er mag es ſich ſelber zurechnen, daß er dabey nicht vorſichtiger geweſen, falls der andere nicht gutwillig nach der natürlichen Billigkeit, da er es auch ſo verſehen könnte, von ſeinem Kaufe, dabey er unſchuldig verfahren, abgehen will. Wäre aber der unrichtige Gebrauch der Wage dem Käufer beyzumeſſen, ſo würde dieſe ſeine Schuld dem Verkäufer nicht können angerechnet werden.

34. Nun wollen wir auch den Fall ſetzen: es habe einer die Wage ſo gut gebraucht als immer möglich, aber durch Abwägung etlicher Scheffel Korn, und die andern vorhin gezeigten Mittel kommt er dahinter, daß die Korn=Wage die Güte des Kornes nicht richtig angebe. Kann er deswegen eine Nachforderung thun, wenn der Kauf ſchon geſchloſſen iſt? Kann er ſagen, die Wage gibt den Rocken nur 114 pfündig an, da er doch in der That faſt 120 pfündig iſt, alſo auch die Laſt 6 Fl. mehr gelten ſollen, wenn mir keine unrichtige Wage verkauft wäre? Kann er von den verkauften 50 Laſt noch 300 Fl. oder 100 Rthlr. nachfordern? Dieſes iſt ſchwerlich zu behaupten, wenn der Käufer dabey in Anſehung der Wage und ihres Gebrauches auſſer Schuld iſt. Nur ſo viel würde folgen, er müßte ſich künftig im Verkauf darnach richten, hätte auch ſolches gleich anfangs prüfen ſollen, und würde ſolcher Geſtalt bey Eingehung des Kaufes ſeinen Schaden verhütet haben.

35. Ein gelehrter Freund hatte eine Beſchreibung der berliniſchen Getreide=Wagen, deren die Bäcker und Brauer ſich bedienen, im hamb. Magazin bekannt gemacht (*).

macht (*). Sie iſt nur in wenigen Stücken von der holländiſchen unterſchieden. Die meſſingenen Mäßlein ſind nicht kleiner, ſondern ein wenig größer, als an der holländ. Bäcker=Wage. Denn, wenn dieſe 6 par. Kubik=Zoll und 1185 Lin. hält, ſo hat die berliniſche 4 Kubik=Zoll rheinl. Decimal=Maß. Dieſe machen 1391 $\frac{2}{10}$ zweymahl mit ſich ſelbſt multiplicirt, d. i. 10,75284 Kubik=Lin. = 6 par. Kubik=Zoll, und 384584‴. Vermuthlich hat beyderley Maß gleich groß ſeyn ſollen, und es hat nur im Ausarbeiten oder Ausmeſſen etwas weniges gefehlt (**). Der Wage=Balken aber iſt bey der berliniſchen 1½ Fuß angegeben, da er im holländiſchen nur 5 bis 6 Zoll hält.

36. Die Gewichte werden ſo angegeben, daß ſie nach dem Apotheker=Gewichte gleichen 10. 15. 20. 30. 60. 120. 240. 480 Gran. Will man dieſe mit denen vergleichen, welche ſich bey der holländiſchen Bäcker=Wage (ſ. oben, S. 98, Abſchn. 17) befinden, ſo hatte dort ein verjüngtes Pfund 12⅓ par. Gran; und hier ſind 10 Apotheker Gran. Richtige 10 Ap. Gran machen nur 11⅔ par. Gran; alſo müßte auch bey der berliniſchen entweder das Gewicht des verjüngten Pfundes mit Fleiß oder aus Verſehen etwas größer gemacht ſeyn, oder es möchte das Apotheker=Gewicht nicht genau abgezogen geweſen ſeyn, nach welchem es gewogen worden; wenn im Abwägen alles ſeine Richtigkeit gehabt, wie zu glauben ſteht. An ſtatt des andern verjüngten Pfundes, wären hier 15 Gr. anderthalb verjüngte Pfunde, vielleicht um einen kleinen Ausſchlag daran zu erkennen, wozu aber allein fünf beſſer geweſen wären, wenn die Klein=

(*) Siehe oben, S. 117, fgg.

(**) Weil bey dieſer kleinen Wage weder andere Materie noch ein blecherner Trichter befindlich iſt, wie bey der größern: ſo können beyde Wagen ſich im Preiſe faſt nichts nehmen; daher eine auch weder koſtbarer noch künſtlicher, als die andere, zu nennen iſt. Ueberhaupt wird ſich eine weder mehr noch weniger für die Bürger ſchicken, als die andere. Auch hat die größere mit dem Trichter, in Anſehung ihrer Größe und Beſchaffenheit, keine Koſtbarkeit, welche für Bürger zu groß ſeyn ſollte, man möchte denn eine andere Wage, als die Korn=Wage, im Sinne gehabt haben.

Kleinigkeit in dem gemeinen Gebrauche ganz genau zu haben wäre. Es iſt daher glaublich, daß die berlin. Korn-Wage nichts anders ſey, als eine Nachahmung der alten kleinen holländ. Wage, ob ſie ſchon nicht eben aus Holland darf hergehohlt, ſondern in Berlin kann nachgemacht ſeyn.

37. Eben daſſelbe wird auch dadurch beſtätigt, daß in der berlin. Wage nicht mehr als 975 Gran an Gewichten vorkommen, welche $97\frac{1}{2}$ verjüngte Pfunde vorſtellen. Sie iſt alſo nicht eigentlich auf den holländ. Sack, ſondern auf den berlin. Scheffel, eingerichtet. Seit 1640 iſt im königl. brandenburgiſchen Preußen der Scheffel auf $38\frac{3}{4}$ culmiſche Stauf geſetzt, welche dem danziger Scheffel gleich kommen (10 Abſchn.). Wofern aber daſelbſt vor gedachter Zeit der Scheffel ſchon ſo gemindert geweſen, daß er im Verkauf nur 36, und im Einkauf 37 Stauf gehalten, und wie von Hrn. Langhanſen, §. 13. de Menſuris Regni Boruſſ. hod. gemeldet wird, die alte Laſt beybehalten iſt, ſo daß vorgedachte $56\frac{1}{2}$ Scheffel eine Laſt ausmachen: ſo wäre die königsberg. Laſt um $3\frac{1}{2}$ Scheff. minder, als die danzig. und amſterd. Laſt. Da, nach dem königl. Mandate 1714, von der Gleichförmigkeit der Maße und Gewichte, der preuß. Scheffel in den brandenburg. Landen durchgehends üblich ſeyn ſoll, ſo würde auch der berl. Scheffel bey dem ſchwereſten Getreide kaum über 90 ℔ wiegen; und alſo wären 97 verjüngte Pfunde in der Korn-Wage vollkommen zulänglich, das Getreide abzuwägen.

38. Ferner wird angemerkt, wenn der Käufer in Berlin ſein Maß vollgemacht und es abgeſtrichen habe, ſo finde er, welches Getreide, z. B. Weizen und Rocken, ſchwerer und beſſer ſey. Dieſes iſt aus dem hier und vormahls angeführten klar. Aber der Zuſatz, als ſey ſolches nur in dem Falle zu verſtehen, wenn es ſeine Ueberſchwere nicht von der Näſſe erlangt habe, ſcheint aus einem kleinen Verſehen in der Eilfertigkeit hergefloſſen zu ſeyn. Denn in der vorigen Abhandlung, Abſchn. 3, 24, 25, 26, 27, 34, iſt es genug an den Tag gelegt, und mit Verſuchen beſtätigt, die ein Jeder richtig befinden wird, daß die Korn-Wage das beſte Mittel ſey, eine auch durch die bloßen

ßen Sinne unmerkliche Feuchtigkeit des Kornes und Weizens zu entdecken, und noch vielmehr den Grad der Näſſe deſſelben zu beſtimmen.

39. Nach der berliniſchen Korn-Wage ſoll der Unterſchied des Getreides von einerley Art, nach der Beſchaffenheit der Körner betragen auf 4 Scrupel, d. i. 80 Gran, oder 8 verjüngte Pfunde, welche im Scheffel $6\frac{1}{2}$ ℔, 1 Quent und 1 Scrupel, geben. Dieſer Unterſchied iſt gar leicht zu begreifen, da einerley Korn, ungerüttelt und gerüttelt, faſt um eben ſo viel Pfunde, im danz. Scheffel Unterſchied befunden ward, nähmlich 81 und 88 $\frac{8\frac{1}{2}}{10}$. Machten 8 verjüngte Pfunde im Scheffel nur $6\frac{1}{2}$ ℔, ſo wären es keine wahre verjüngte Pfunde, ſonſt müßten ſie im Scheffel auch 8 ℔ Unterſchied geben. Sie wären deswegen ſchon in 8 ℔ um $1\frac{1}{2}$ ℔ beynahe zu klein, welche Unrichtigkeit ſehr merklich iſt, wenn im Abwägen und Berechnen kein Fehler vorgegangen wäre.

40. Mehr Gewißheit und Verſuche zu erhalten, nahm ich noch eine andere Bäcker-Wage in die Probe. Zuſammen geſteckt war dieſe meſſingene Büchſe 5 par. Zoll und 4 Lin. hoch; der Wage-Balken 5 Z., weniger 1 Lin., lang. Beyde Hälften waren einerley Höhe; die, worein das Getreide geſchüttet wird, hatte im Lichten $20\frac{1}{2}$ Lin. (*), in der innern Höhe $34\frac{1}{2}$ Lin.; welches beweiſet, daß auch dieſe der vorigen ſo gleich komme, als es bey Handwerkern ſeyn kann. Die Gewichte ſahen aus wie die Apotheker-Unzen, wogen zuſammen $7\frac{1}{4}$ danz. Loth; und die verjüngten Pfunde waren ſo bezeichnet: 1, 3, 4, 5, 10, 20, 40, 60. Die 2 fehlte, und die andern waren nicht auf das genaueſte abgezogen. Doch weil 143 zuſammen 1528 Apoth. Gran wogen, ſo trafen auf ein verjüngtes Pfund $10\frac{3}{4}$ Gran; und wenn die 2 nicht verloren geweſen, oder auch die 1 doppelt gemacht geweſen, hätte ſie auf 145 bis 146 ℔ für den Sack hingereichet.

41. Ich wog darauf friſchen Rocken, der mit wenig Raden untermengt war. Dieſer wog ſo friſch, wie er von

(*) Die vorige, S. 98, Abſchn. 17, ſoll im Lichten haben $19\frac{2}{5}$ Lin. So geben 296. 35 = 10369158 = 6 Z. 1158 L.

von dieſem Jahre gekauft worden, 125 bis 126 verj. Pfunde, wenn er aus der Geſpe dicht von der Mündung hinein lief, und nicht gerüttelt wurde. Rüttelte ich aber das Mäßchen wacker, und klopfte es auf den Tiſch, ſo wog er abgeſtrichen 10 ℔ mehr. Dieſen Rocken ſchüttete ich in ein Thee-Schälchen, und ſetzte ihn damit in die Röhre des ziemlich warmen Ofens 3 Stunden lang. Als ich ihn heraus nahm, war das Schälchen ſo warm, daß es nur eben die Hand leiden konnte. Der wieder ſacht eingeſchüttete Rocken füllte das Mäßchen nicht mehr ganz, und am Gewichte waren ihm 8 verj. Pfunde abgegangen. Als das Mäßchen wieder auf den Tiſch geklopft, voll gefüllt und abgeſtrichen war, wog es 136, bis faſt 137; ja, als es wieder ganz kalt, und recht voll gerüttelt war, 139 ℔. Man ſieht hieraus die Urſache, warum altes ausgetrocknetes Korn natürlicher Weiſe ſchwerer iſt, als friſches.

42. Nach dieſen Proben, welche ein Jeder leicht wiederhohlen kann, fällt das Bedenken im hamb. Magaz. weg: wenn dieſe Wage im Einkaufe landüblich werden ſollte, ſo möchte der Bauer ſein Getreide mit Beſprengung durch Waſſer ſchwerer machen. Denn dieſes iſt ein unmögliches Ding bey Rocken, Weizen, u. d. gl.; und eben dabey iſt im Korn-Handel dieſe Art Wagen aufgebracht, und in beſtändigem Gebrauch bisher geblieben, und wird auch künftig nie abkommen. Vielleicht hat auch die Erinnerung wegen der Gerſte und des Habers, oben, S. 110, f. Abſchn. 36, 37, zu dieſer Beſorgung Anlaß gegeben. Indeſſen iſt auch dawider mehr als Ein dienliches Mittel angegeben, im 38 Abſchn. daſelbſt. Oft gibt es gleich das Geſicht und Gefühl, wenn die Gerſte oder der Haber naß oder doch feucht iſt.

43. Vermöge der obigen Berechnung des königsb. Scheffels, würde der berl. Scheffel keine $2\frac{1}{2}$ Kubik-Fuß halten, vielmehr noch darüber. Das rheiniſche Decimal-Maß wird doch nur ſo zu verſtehen ſeyn, daß der Fuß in 10 Zoll, und der Zoll in 10 Linien getheilt iſt; alſo bleibt er zu dem pariſer Fuße, wie $1391\frac{3}{10}$ zu 1440. Folglich hat der körperliche rheinl. Fuß $2963,191239\frac{1}{2}$ der pariſer aber 2985,984000. Es haben alſo $2\frac{1}{2}$ rheinl.

Kubik=

Kubik-Zoll 6732,978098½, und der oben berechnete Gehalt gab nur 2766¼ par. Kub. Zoll, welche nur 1 Kub. Fuß und 1031½ Zoll zu Paris machen. Der Unterſchied iſt 6732,978098½ — 4768,416000 = 1964,562098½, welche ½ Kub. Fuß und noch über 272 Kub. Zoll zu Paris geben. Es ſcheint alſo keine Abwägung oder Berechnung der Grund von dieſer Angabe der 2½ Kub. Schuh zu ſeyn; oder wenn das wäre, ſo müßte in der Langhanſiſchen Angabe ein Fehler ſeyn, welches ſich hier in Ermangelung eines berl. Scheffels nicht entſcheiden läſſet. Doch beruft ſich Hr. Langhanſen auf das königl. Mandat von 1714, worin der berl. Scheffel auch in Preußen eingeführt iſt. Im 3 und 11 §. ſeiner Abh. de menſuris ſetzt er: der culmiſche Stauf ſey nach der königlichen Vorſchrift im Scheffel beybehalten, und der Scheffel halte 38¼ Stauf, oder 2766¾ par. Kubik-Zoll.

44. Aus der angeführten Urſache könnte zu dem Maße an der Wage, die auf einen berl. Scheffel einzurichten, gar füglich ein Viertel eines culmiſchen Staufs, oder Nößel, gebraucht werden. Deren gehen 153 auf den Scheffel, weswegen auch von dem Gewichte des Kornes im Scheffel $\frac{1}{153}$ könnte genommen werden. Wem ſolches beſſer deucht, der kann auch nur ½ Nößel, d. i. $\frac{1}{306}$ des Scheffels, oder ½ Stauf, d. i. $\frac{1}{76\frac{1}{2}}$ des Scheffels nehmen. Nimmt man ein halbes Nößel an der Wage, ſo iſt ½ Nößel von 80 oder 90 ℔ auch im Gewichte $\frac{1}{306}$. Man nimmt alſo von einem Pfunde den 306ten Theil für 1 ℔ an, und gibt der Wage ſo viel ſolche verjüngte Pfunde, als der Scheffel aufs höchſte halten kann.

45. Hält das leipziger Pfund eben ſo viel, als das berliner, wie insgemein vorgegeben wird, ſo wollen wir es leicht mit dem amſterd. Pfunde vergleichen. 100 ℔ in Amſterdam geben 105 in Leipzig, alſo auch in Berlin. Ein amſterd. Pfund hält, wie das pariſer, 9216 par. Gran. Demnach hat ein berl. Pfund 8777 par. Gran. Hiervon iſt $\frac{1}{306}$ als das verjüngte Pfund auf der Korn-Wage $28\frac{202}{306}$ oder 28⅔ Gran. Wäre das Mäßchen an der Wage nur halb ſo groß, ſo

ſo dürfte auch das verjüngte Pfund nur $14\frac{1}{2}$ Gran ſchwer ſeyn, welche 12 Apotheker=Granen nahe beykommen.

46. Sehen in den berl. Scheffel 2766 par. Kubik=Zoll, ſo iſt davon der 256ſte Theil 10 Kub. Zoll und 7 Lin., welche Linien man, als etwas unmerkliches, ſicher weglaſſen kann. Die Hälfte davon machen 5 Kub. Zoll, welche vom Scheffel $\frac{1}{512}$ ausmachen. Dieſe kann einer leicht in Waſſer nach Eiſenſchmid's Angabe abwägen, der auch den pariſer Schuh und culmiſchen Stauf, oder Scheffel, nie geſehen hat, wenn er nur rechte Apotheker=Gewichte nebſt einer guten Wage hat, und ein Wetterglas, die Wärme des Waſſers zu beſtimmen. Mit ſolchem Waſſer kann er das Mäßlein füllen, und, was es nicht füllt, abnehmen laſſen. Von den 8777 Gr., die in einem Pfunde ſind, iſt $\frac{1}{512}$ nicht mehr, als $17\frac{1}{7}$ Gran, welche kaum über 14 Apoth. Gran etwas merkliches betragen. Dieſe 14 Gran machten hier das verjüngte Pfund, und man dürfte deren nur folgende machen laſſen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 10, 20, 40, oder 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15, 20.

47. Hieraus iſt zu ſehen, wie leicht es ſey, auf einem jeden andern Scheffel eine ſolche nützliche Wage für alle zu verſchaffen, die im Kaufe und Verkaufe des Getreides ſicher gehen, und weder andere betriegen wollen, noch ſich von andern betriegen laſſen. In Danzig brauchen die Bäcker die holländiſche Wage, ob ſie gleich auf den holländ. Sack, und nicht auf den danziger Scheffel, eingerichtet iſt. Sie ſind es gewohnt, ſich darnach zu richten, weil 5 preuß. Scheffel 3 Sack in Holland geben, alſo ein danz. Scheffel $\frac{3}{5}$ von dem holländ. Sacke iſt. Gibt nun das Korn auf der Wage 120 ℔, ſo ſind davon $\frac{3}{5}$ nicht mehr, als $3 . 24 = 72$ ℔. Gibt es 125 auf der Wage, hält der Scheffel $3 . 25 = 75$, u. ſ. w.

48. Wären die holländiſchen Wagen nicht ſeit langer Zeit üblich, daß ſie einer von dem andern erbte, oder um geringen Preis kaufte, ſo hätten ſie längſt nach dem danziger Scheffel können eingerichtet werden. Die andere Urſache iſt, weil das Korn größtentheils nach Holland geht, und daher die Kaufleute auf dem

Speicher

Speicher die holländiſche Wage brauchen. Iſt nun der Bäcker genöthigt, von dem Speicher Korn zu nehmen, ſo verſteht er auch gleich der Kaufleute Sprache von der Beſchaffenheit des Kornes, und kann es zu Hauſe nachwägen, oder, welches gebräuchlicher iſt, vorher die Probe davon hohlen laſſen, und es ſelber vorher wägen. Daher iſt es kein Wunder, daß auch an andern Orten, wo der Korn-Handel getrieben wird, als: in Liefland, Rußland, Schweden ꝛc. ſowohl die Holländer, als auch die Engländer und Franzoſen, dieſen Gebrauch der Korn-Wage eingeführt haben, und dabey bleiben.

49. Schließlich findet man nun, woher der Fehler jener berliniſchen Wage entſtanden. Das verjüngte Maß des Scheffels hat 6 par. Zoll, und drüber; dieſe ſind vom Scheffel $\frac{1}{461}$ Theil, aber ein verjüngtes Pfund hat nur 10 Apoth. Gran; dieſe ſind von dem Gewichte des Scheffels $\frac{1}{752}$. Alſo fehlt hier das Ebenmaß in der Verjüngung, wenn das angegebene Maß und Gewicht ſeine Richtigkeit hat. Bey der holländiſchen Wage findet ſich das Ebenmaß der Verjüngung noch ſo ziemlich (21 Abſchn.), und das Verhältniß der Maße iſt auch leicht (47 Abſchn.).

50. Es könnte die Korn-Wage auch mit leichter Mühe, zu mehrerer Aehnlichkeit mit dem Korn-Meſſen gebracht werden, wenn man ſie wie eine längliche metallene Tobaks-Doſe einrichtete, damit ſie an der Tiefe dem Scheffel ähnlicher würde. Wäre ſie inwendig 5 oder 6 Zoll lang, ſo könnte der nach Art der Gold-Wagen eingerichtete Wage-Balken mit ſeiner Gabel, Zunge und den Gewichten, darin bequem liegen. Damit der Deckel nicht unnöthig eben ſo ſchwer ſeyn dürfte, als die Doſe ſelbſt, welche den verjüngten Scheffel eines gegebenen Ortes vorſtellt, ſo könnte ein plattes Gewicht dabey ſeyn, wodurch dem Deckel das Gleichgewicht mit dem Untertheile gegeben würde. An jeder Seite des Deckels und Untertheiles könnten 4 Oehrchen ſeyn zu ſeidenen Schnürchen mit dem Haken, wodurch ſie an den Wage-Balken eingehaket würden. Darneben könnte auch ein Schaufelchen oder Löffel darin liegen, wodurch das Mäßchen eben ſo mit vier Mahl zum Abſtreichen

gefüllet

gefüllet würde, als der Scheffel mit vier großen Schaufeln. So wäre auch hierin die Aehnlichkeit mit dem Meſſen des Kornes auf dem Boden ſo groß, als ſie werden kann. Wer alsdann gewiſſer werden wollte des Gewichtes des mit dem Scheffel gemeſſenen Kornes, der könnte das Mäßchen etwa vier Mahl füllen, abwägen, und wenn nicht allemahl gleich viel Gewicht bey einerley Korn heraus käme, alsdann den vierten Theil des Gewichtes aller vier Abwägungen nehmen. Solcher Geſtalt käme er ſo nahe dem Gewichte des abgemeſſenen und nach dem Scheffel gekauften und verkauften Kornes, als es verlanget werden könnte; indem man zum Grunde ſetzt, daß die Aehnlichkeit des Füllens und Abſtreichens dieſes verjüngten Maßes mit Fleiß ſo genau beobachtet wird, als es im Großen gewöhnlicher Weiſe bey richtigem Gebrauch des Scheffels geſchieht“.

Im 15. B. der überſ. Abhandl. der kön. ſchwed. Acad. der Wiſſ. a. d. J. 1753, S. 227, fgg. hat Hr. Dan. Ekſtröm folgende Beſchreibung einer Getreide=Probe, die nach ſchwediſchem Maße und Gewichte eingerichtet iſt, bekannt gemacht.

„In jedem Handel ſtimmen Käufer und Verkäufer nicht allein wegen der Menge und des Preiſes der Waren, ſondern auch wegen ihrer weſentlichen Güte, mit einander überein. Die Billigkeit erfordert, daß für eine ſchlechtere Ware nicht ſo viel gegeben wird, als ein anderer zu eben der Zeit für eine beſſere gegeben hat, wenn beyde zu bekommen ſind. Diejenigen, welche Leinwand kaufen, ſehen genau nach der Feine, Feſtigkeit, Farbe, u. d. gl. und laſſen ſich nicht allein mit dem Ellen=Maße begnügen. Wer Metalle einkaufen will, erkundigt ſich genau, ob die Materie von der rechten Beſchaffenheit iſt, und läſſet ſich nicht mit dem bloßen Gewichte abſpeiſen; beſonders was die edeln Metalle betrifft, iſt ihre Prüfung für ſo nöthig angeſehen worden, daß einſichtsvolle Regierungen ſelbſt daher Hand angelegt, und die vorſichtigſten Anſtalten, unricht=

unrichtigem Handel vorzukommen, gemacht haben. Eben ſo verhält es ſich mit andern Waren. Die Vorſichtigkeit erfordert faſt allezeit, daß man ihre Beſchaffenheit prüfe, und ihre Menge meſſe, ehe man ſich wegen des Preiſes vereinigt. Beſonders kommt bey demjenigen viel darauf an, womit ein ſtarker Handel mit Ausländern getrieben wird.

„Faſt jedermann wird bekannt ſeyn, daß man bey den meiſten ausländiſchen Völkern eben dergleichen Vorſichtigkeit bey dem Getreide = Handel braucht, weil die Ware in großer Menge erfordert wird, ihrer weſentlichen Güte nach ſehr unterſchieden iſt, und eines der nothwendigſten Dinge iſt, das zum menſchlichen Unterhalt gehört. Daher iſt ſehr viel daran gelegen, daß ein ſolcher Handel auf das rechtmäßigſte getrieben werde. Die allweiſe Vorſehung ſcheint ſelbſt darauf gezielt zu haben, als ſie den Jſraeliten rechte Maße, rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel und rechte Kannen, befahl; 3 Moſ. 39, 36.

„Wir müſſen zwar die Aernde, die uns der Höchſte verleihet, allemahl mit Dank annehmen, und ſeine Gaben nicht meſſen; es lehrt aber doch die Erfahrung, wie viel, nebſt einem aufrichtigen Gebete an Gott, um Segen der Feld = Früchte, auch auf die Vorſichtigkeit und den Fleiß des Landmannes bey dem Ackerbaue ankommt, und daß die Verſäumniß in letzterm mehrentheils Urſache an der verſchiedenen Güte des Getreides iſt, welches bey einerley Witterung und zu Einer Zeit gewachſen iſt. Der Schöpfer hat uns ja auch in dieſer Abſicht zulängliche Vernunft und Vermögen verliehen, uns nach ſeiner Einrichtung der Natur zu richten, damit wir die Nothdurft, die für uns erfordert wird, erlangen können. Die Metalle können aus einerley Erzen und Gruben, nicht zu einerley Güte gebracht werden, wenn man mit ihnen auf verſchiedene Art verfährt. Ein träger und unwiſſender Gärtner klagt oft über

Miß=

Mißwachs von Ungewitter und Hitze, wenn ſein nächſter Nachbar, der eben die Art Erdreich beſitzt, durch aufmerkſamen Fleiß häufige Früchte gewonnen hat. So legt alſo die Billigkeit den Nachläſſigen auf, zu leiden, und hindert Käufer und Verkäufer an ihren Rechten nicht.

„Bey dem Getreide-Handel leidet der arbeitſame Landmann, wenn er kerniges Getreide um eben den Preis geben muß, den ein nachläſſiger Ackermann für ſchlechteres bekommt. Der Käufer kann zwar etwas gewinnen, nach dem das Glück ihm günſtig iſt, aber die ganze Sache ſteht alsdann im Gleichgewicht, wenn der Preis nach der weſentlichen Güte und dem Gehalte des Getreides eingerichtet wird. Für den fleißigen und geſchickten Landmann folgt darauf eine rechtmäßige Belohnung, die den Trägen zur Beſſerung aufmuntern kann, und jeder braucht ſolcher Geſtalt ſein Recht gehöriger Maßen.

„Aber wie billig und nöthig auch die Prüfung des Getreides alſo ſcheint, ſo hat man doch nicht eher, als in den neueſten Zeiten, in Europa beſondere Aufmerkſamkeit darauf gewandt. Wiewohl Plinius ſchon zu ſeiner Zeit erwähnt hat, daß die Römer für nöthig befunden haben, den Preis des Getreides nach dem Gewichte des Scheffels zu ſetzen. Auſſerdem iſt meiſtens nur die Art üblich, die Moſes vom Joſeph erzählt, daß er befohlen habe: man ſollte ſeinen Brüdern das Getreide in ihre Säcke meſſen.

„Die Holländer, welche unter allen Völkern am meiſten genöthigt ſind, ihr Getreide zu kaufen, und auſſerdem auf ihre Haus-Wirthſchaft große Aufmerkſamkeit wenden, ſollen auch dieſe Prüfung des Getreides zuerſt angefangen haben, die nun in dem größten Theile Europens in Gebrauch gekommen iſt, und durch das bekannte verjüngte Maß und Gewicht zugleich geſchieht; anſtatt daß Plinius berichtet, die Römer hätten beydes im

im Großen gemeſſen und gewogen, welches wohl am ſicherſten war, aber zu einem allgemeinen Gebrauch zu koſtbar und zu beſchwerlich wird.

„Daß die Holländer Schaden bey dem Getreide-Handel empfunden haben, das hat ſie ohne Zweifel zu dieſer Vorſichtigkeit gebracht, weil ſie wohl gefunden haben, daß die gewöhnlichſte Art, Getreide mit Säcken und Tonnen zu meſſen, nur anzeigt, wie groß der Raum iſt, den eine gewiſſe Menge einnimmt, aber von dem innern Gehalte und der übrigen Beſchaffenheit des Getreides nichts weiter lehrte. Wollte man das Getreide nur wägen, ſo wüßte man ſein Gewicht, ohne dadurch etwas von der Güte deſſelben, und ob es kernig iſt, oder nicht, zu entdecken. Wenn man aber hierbey zugleich die gehörigen Umſtände in Acht nimmt, die unſere Sinne uns an die Hand geben, und die ſich mit Sicherheit entdecken laſſen, wenn man das Maß mit dem Gewichte vergleicht: ſo iſt man im Stande, nach den Geſetzen der Statik mit einiger Zuverläſſigkeit zu beurtheilen, ob das Getreide mehr oder weniger kernreich iſt, welche letztere durch eines von beyden, durch Maß oder durch Gewichte allein nicht zu erhalten iſt.

„Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine Tonne kerniger, auf der Ria getrockneter Rocken durch Feuchtigkeit oder Einweichen ſich dermaßen ausgedehnt hat, daß er, dem Maße nach, faſt 2 Tonnen ausgefüllt hat, wie auch, daß der ſchwächſte Rocken, ſo große Schalen haben kann, daß er vornehmlich damit die ganze Tonne ausfüllt. Auch pflegt das Getreide oft mit allerley fremden Sachen vermengt zu ſeyn, als: mit Erbſen, Treſpe, u. d. gl. Braucht man nun Gewichte oder Maß, jedes allein, ſo kann man dieſes nicht entdecken. Das iſt gewiß, daß ein Kenner vieles durch das bloße Anſehen entdecken kann; aber ehe er vermö-

gend

gend iſt, etwas feſt zu ſetzen, erfordert die Sache nothwendig gehörige Verſuche.

„Die Feuchtigkeit, und der Umſtand, daß ſchwächeres Getreide ſtärkere Schalen hat, als dasjenige, welches mehr kernig iſt, laſſen nicht zu, gewiß nach dem Augen-Maße und der Empfindung zu beurtheilen, weil ſie dieſes Urtheil unſicher machen; auch kann der Ausſchlag darin ſehr fehlen, wenn man den Verſuch gleich auf die gewöhnliche Art durch die Prüfungen angeſtellt hat, wofern nicht zugleich weitere Vorſicht gebraucht wird.

„Es iſt was Beſonderes, daß doch niemand, ſo viel mir bekannt iſt, zu Erhaltung dieſer Abſicht die Schwere des Getreides in Vergleichung mit dem Waſſer unterſucht hat, ſo wenig, als man die Schwere des Kornes und der Schale mit einander verglichen hat; und ohne Abſicht auf dieſe Umſtände, ſchätzt man gleichwohl insgemein das Getreide nach dem Gewichte der Tonne. Zeit und Zufälle haben mich gehindert, dieſe Proportion mit der gehörigen Zuverläſſigkeit zu erforſchen; aber aus gewiſſen Verſuchen iſt mir doch wahrſcheinlich geworden, daß des mittelmäßig kernigen Rockens eigenthümliche Schwere, ſich zu der Schwere des Waſſers ungefähr wie 4 zu 3 verhalten wird, und daß die eigenthümliche Schwere des Rocken-Kernes ſich zu der Schale verhalte, wie 2 zu 1. Iſt dieſes richtig, ſo folgt, daß eine Tonne Rocken, die durch Feuchtigkeit $\frac{1}{2}$ Pfund verloren hat, nicht nur $\frac{1}{2}$ ℔ ſchlechter, als zuvor, iſt, ſondern 2 ℔; denn ſie hat alsdann $1\frac{1}{2}$ ℔ Waſſer in ſich, welches zugleich mit wiegt, und das Maß nach eben der Proportion füllen wird.

„So viel Feuchtigkeit auf die Tonne, nimmt auch auf der Ria getrockneter Rocken, wie ich gefunden habe, in einem feuchten Zimmer in ſich. Verhält ſich das Gewicht des Kernes zu dem Gewichte der Schale, wie 2 zu 1: ſo folgt gleichfalls daraus, daß eine Tonne

 auf

auf der Ria getrocknetes taubes Getreide, welches 1 ℔ weniger wiegt, als eine Tonne gleich trocknes und kernigeres, nicht nur um 1 ℔ ſchlechter iſt, ſondern auch 1 ℔ Schalen mehr hat, als das kernigere, welches Brod gibt, das ſchlechter ſchmeckt und weniger nährt. In dieſen beyden Fällen muß es ſich wieder umgekehrt ſo verhalten, wenn eben dieſe Art Getreide durch Trocknen $\frac{1}{2}$ ℔ ſchwerer auf die Tonne geworden iſt, daß die Tonne alsdann nicht $\frac{1}{2}$, ſondern 2 ℔ mehr enthält, weil die Vermehrung des Gewichtes durch das Trocknen zeigt, daß $1\frac{1}{2}$ ℔ Waſſer verdunſtet iſt, welches eben ſo viel Raum eingenommen hat, als 2 ℔ Getreide. Wiederum, wenn eine Tonne trockner und kerniger Rocken um 1 ℔ ſchwerer iſt, als eine Tonne gleich trockner ſchwächerer, ſo gibt ſie nicht nur 1 ℔ mehr Mehl, ſondern ſie gibt auch noch 1 ℔ Mehl ſtatt des Pfundes, welches die Hülſen bey dem taubern mehr betrugen.

„Aus dem angeführten Beyſpiele erhellt auch, daß Käufer und Verkäufer, ohne ihre Schuld bey der gewöhnlichen Prüfungs=Art viel Schaden leiden können, ehe die erwähnte Proportion der eigenthümlichen Schwere durch Erfahrungen ausgemacht iſt. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß es einen Unterſchied zwiſchen dem kernigen Rocken gibt, der ſich von 15 : 10 verändert. Hieraus ſcheint zu folgen, daß der Rocken, der 15 ℔ die Tonne ausmacht, ungefähr 3 Mahl mehr werth ſeyn, und mehr nährende Kraft beſitzen müßte, als der Rocken, der nicht mehr als 10 ℔ die Tonne beträgt.

„Alſo ſcheint es, als hätten ſich die Holländer bey ihrem Getreide=Handel mit gutem Grunde in einen gewiſſen Gehalt eingeſchränkt. Denn nach ihrer Einrichtung von Maß und Gewichte, nehmen ſie keinen ſchwächern Rocken von den Ausländern, als den ſie zu 24 ℔ den Sack, rechnen; der am meiſten kernig iſt,

ſoll gemeiniglich auf 30 ℔ gerechnet werden, welches nach unſerm Maße und Gewichte ungefähr 14 bis $14\frac{1}{2}$ ℔ die Tonne beträgt. Innerhalb dieſes Unterſchiedes im Gehalte können ſie auch ohne merklichen Schaden im Handel den Werth gleich trocknen Getreides nach dem Gewichte des Sackes oder der Tonne ſetzen. Aber wenn der Gehalt darunter fällt, ſo folgt aus den vorhin erwähnten Umſtänden, daß dieſe Sache viel Aufmerkſamkeit verdient.

„Alſo iſt bey Prüfung des Getreides ebenfalls nöthig, eine gewiſſe Trockne in Acht zu nehmen, welches ſich am geſchwindeſten und bequemſten durch eine gewiſſe Wärme, nach einem gewiſſen Grade des Thermometers, eine gewiſſe Zeit über bewerkſtelligen lieſſe, wenn man es nähmlich nur im Kleinen ſucht. Kommt alſo Getreide zu prüfen vor, welches ſeine rechte Trockne nicht hat, ſo unterſucht man es erſtlich mit der Prüfung, ſo wie es iſt, nachdem man es zuvor wohl unter einander gemenget hat. So viel nun das Probe=Maß enthält, trocknet man ſo ſtark, als es auf der Ria wäre getrocknet worden, ohne etwas zu verlieren, und reinigt es wohl von allen fremden Sachen, womit es etwa vermengt iſt. Wenn man nun mit eben dem Getreide die Prüfung von neuem vornimmt, ſo findet ſich, wie viel die Feuchtigkeit, und was beym Reinigen iſt weggenommen worden, den Werth der Tonne vermindern müſſen. Trocknet man hierbey beſonders ſo viel von eben der Art Getreide, als nach dem Trocknen dem Mangel am Maße nach des erſten Abgange und Zuſammentrocknung erſetzen kann, ſo kann man hernach den eigentlichen Gehalt des Getreides an Mehl oder Korn in der Tonne aus dem Ausſchlage finden, wenn man die eigenthümliche Schwere des Kornes gegen die Schale zuverläſſig unterſucht hat. Für dieſes Mahl gehören ſolche Umſtände weiter nicht zu meiner Abſicht,

auf der Ria getrocknetes taubes Getreide, welches 1 ℔ weniger wiegt, als eine Tonne gleich trocknes und kernigeres, nicht nur um 1 ℔ ſchlechter iſt, ſondern auch 1 ℔ Schalen mehr hat, als das kernigere, welches Brod gibt, das ſchlechter ſchmeckt und weniger nährt. In dieſen beyden Fällen muß es ſich wieder umgekehrt ſo verhalten, wenn eben dieſe Art Getreide durch Trocknen $\frac{1}{2}$ ℔ ſchwerer auf die Tonne geworden iſt, daß die Tonne alsdann nicht $\frac{1}{2}$, ſondern 2 ℔ mehr enthält, weil die Vermehrung des Gewichtes durch das Trocknen zeigt, daß $1\frac{1}{2}$ ℔ Waſſer verdunſtet iſt, welches eben ſo viel Raum eingenommen hat, als 2 ℔ Getreide. Wiederum, wenn eine Tonne trockner und kerniger Rocken um 1 ℔ ſchwerer iſt, als eine Tonne gleich trockner ſchwächerer, ſo gibt ſie nicht nur 1 ℔ mehr Mehl, ſondern ſie gibt auch noch 1 ℔ Mehl ſtatt des Pfundes, welches die Hülſen bey dem taubern mehr betrugen.

„Aus dem angeführten Beyſpiele erhellt auch, daß Käufer und Verkäufer, ohne ihre Schuld bey der gewöhnlichen Prüfungs=Art viel Schaden leiden können, ehe die erwähnte Proportion der eigenthümlichen Schwere durch Erfahrungen ausgemacht iſt. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß es einen Unterſchied zwiſchen dem kernigen Rocken gibt, der ſich von 15 : 10 verändert. Hieraus ſcheint zu folgen, daß der Rocken, der 15 ℔ die Tonne ausmacht, ungefähr 3 Mahl mehr werth ſeyn, und mehr nährende Kraft beſitzen müßte, als der Rocken, der nicht mehr als 10 ℔ die Tonne beträgt.

„Alſo ſcheint es, als hätten ſich die Holländer bey ihrem Getreide=Handel mit gutem Grunde in einen gewiſſen Gehalt eingeſchränkt. Denn nach ihrer Einrichtung von Maß und Gewichte, nehmen ſie keinen ſchwächern Rocken von den Ausländern, als den ſie zu 24 ℔ den Sack, rechnen; der am meiſten kernig iſt, ſoll

ſoll gemeiniglich auf 30 ℔ gerechnet werden, welches nach unſerm Maße und Gewichte ungefähr 14 bis $14\frac{1}{2}$ ℔ die Tonne beträgt. Innerhalb dieſes Unterſchiedes im Gehalte können ſie auch ohne merklichen Schaden im Handel den Werth gleich trocknen Getreides nach dem Gewichte des Sackes oder der Tonne ſetzen. Aber wenn der Gehalt darunter fällt, ſo folgt aus den vorhin erwähnten Umſtänden, daß dieſe Sache viel Aufmerkſamkeit verdient.

„Alſo iſt bey Prüfung des Getreides ebenfalls nöthig, eine gewiſſe Trockne in Acht zu nehmen, welches ſich am geſchwindeſten und bequemſten durch eine gewiſſe Wärme, nach einem gewiſſen Grade des Thermometers, eine gewiſſe Zeit über bewerkſtelligen lieſſe, wenn man es nähmlich nur im Kleinen ſucht. Kommt alſo Getreide zu prüfen vor, welches ſeine rechte Trockne nicht hat, ſo unterſucht man es erſtlich mit der Prüfung, ſo wie es iſt, nachdem man es zuvor wohl unter einander gemenget hat. So viel nun das Probe=Maß enthält, trocknet man ſo ſtark, als es auf der Ria wäre getrocknet worden, ohne etwas zu verlieren, und reinigt es wohl von allen fremden Sachen, womit es etwa vermengt iſt. Wenn man nun mit eben dem Getreide die Prüfung von neuem vornimmt, ſo findet ſich, wie viel die Feuchtigkeit, und was beym Reinigen iſt weggenommen worden, den Werth der Tonne vermindern müſſen. Trocknet man hierbey beſonders ſo viel von eben der Art Getreide, als nach dem Trocknen dem Mangel am Maße nach des erſten Abgange und Zuſammentrocknung erſetzen kann, ſo kann man hernach den eigentlichen Gehalt des Getreides an Mehl oder Korn in der Tonne aus dem Ausſchlage finden, wenn man die eigenthümliche Schwere des Kornes gegen die Schale zuverläſſig unterſucht hat. Für dieſes Mahl gehören ſolche Umſtände weiter nicht zu meiner Abſicht,

ſondern ich habe hier nur gegenwärtige Art, das Getreide zu prüfen, zu beſchreiben.

„Hr. Baron und Ober=Intendant Härlemann erſuchte mich vor einigen Jahren, auf eine Prüfung des Getreides zu denken, wodurch der richtige Gehalt der Tonne bequem bey allgemeinem Gebrauch zu entdecken wäre, ohne daß man rechnen dürfte. Dieſe Probe müßte nach ſchwediſchem Maße und Gewichte eingerichtet, und eben ſo ſicher ſeyn, wie die Ausländer nach ihrer Rechnungs=Art haben. Ich fand bey weiterm Nachſinnen, daß die in andern Ländern angenommenen Getreide=Proben nur auf dem Grunde beruhen, daß ſich die Gewichte von Körpern, die gleichen Raum einnehmen, wie ihre Dichten verhalten, und daß ſich die Ganzen wie ihre ähnliche Theile verhalten. Wie dieſe Gründe allgemein ſind, ſo iſt auch ihre Anwendung auf jedes vorgegebene Maß oder Gewicht, welches man verjüngen ſoll, leicht. Ich ſuchte alſo eine ſolche Maſchine mit der Einrichtung zu bewerkſtelligen, daß unſer gewöhnliches Loth=Gewicht dazu zu gebrauchen wäre, damit es keine beſondere Koſten verurſachte, uns zu dieſer Abſicht neue Gewichte machen zu laſſen, wie bey den Ausländern gebräuchlich iſt, und daß man vermittelſt dieſes Gewichtes nicht nur den Unterſchied in Ließ=Pfunden und Pfunden, in der Tonne finden, ſondern auch mit gleicher Sicherheit ausmachen könnte, was dieſer Unterſchied, der Proportion nach, für jedes Maß betrüge. Die erſte Probe, die ich auf dieſe Art verfertigt hatte, übergab ich erwähntem Herrn, welcher dieſelbe ſelbſt auf ſeiner lezten ſchwediſchen Reiſe gebrauchte. Weil aber dieſe Maſchine etwas zuſammen geſetzt iſt, ſo will ich erſtlich, ſtatt einer Einleitung, eine einfache angeben, wodurch nur das Gewicht in der Tonne beſtimmet wird, die zu allgemeinem Gebrauch zulänglich und am bequemſten ſeyn würde. Sie iſt Fig. 2705 abgezeichnet. Das Maß, a b, wird

aus

aus verzinntem Blech oder Meſſing, wie ein hohler Cylinder gemacht, darin man an einem Ende einen andern kleinen Cylinder, b c, einrichtet, welcher leicht eingeſetzt und heraus gezogen werden kann. Zum Maß gehört ein Deckel, e f g, mit einem ebenen Boden, e f, und einem andern erhobenen e g f, zwiſchen welche Böden ſo viel Bley gegoſſen wird, daß der Deckel gleich ſo viel wiegt, als das Maß ſelbſt leer. Die ungefähre Größe des Maßes läſſet ſich aus der Zeichnung beurtheilen, wenn ſolche mit dem beygefügten Maß-Stabe verglichen wird. Das Band i i dient, dem Maße Stärke zu geben, weil ſonſt das dünne Blech nachgeben, und die Geſtalt des Maßes ändern könnte.

„Den innern Raum dieſes Maßes nach einer gewiſſen Gattung Getreide einzurichten, muß man erſtlich eine ausgeleſene Tonne gutes reines und trocknes Getreide im Großen wägen. Geſetzt, ſie wiege 13 ℔, ſo wäget man von dieſem Getreide genau 13 Loth ab, und verſchiebt den Boden c b ſo lange, bis dieſe 13 Loth Getreide gleich das geſtrichene Maß füllen, ſo hat es ſeinen rechten innern Raum. Wenn dieſes ſolcher Geſtalt geſchehen iſt, löthet man den beweglichen Bogen-Cylinder, daß er ſich nicht mehr verſchieben läſſet. Der Boden iſt auch mit Fleiß etwas weit in das Gefäß hineingeſetzt, damit er nicht geſtoßen werde, und Beulen bekomme, wodurch ſich der innere Raum des Gefäßes ändern würde, nachdem man ihn ſchon einmahl gehörig beſtimmet hat.

„Weil nun das Maß ein Loth für jedes Pfund enthält, welches die Tonne dieſer Getreide-Gattung wog, ſo iſt der Inhalt des Maßes ein ſo großer Theil der Tonne, ſo ein großer Theil ein Pfund von einem Lothe iſt; und weil ähnliche Theile ſich wie ihr Ganzes verhalten, ſo iſt klar, daß, ſo viel Pfund, oder Theile eines Pfundes, eine Tonne des einen Getreides mehr

oder weniger wiegt, als eine Tonne des andern, ſo viel Loth oder ähnliche Theile eines Lothes muß auch das Maß mehr oder weniger von eben dem Getreide enthalten. Daher entdeckt man allezeit die Anzahl von Lothen in dem Maße, wie viel Pfunde eine Tonne von eben dem Getreide enthalten wird. Ein halbes Loth bedeutet $\frac{1}{2}$ ℔: $\frac{1}{4}$ Loth oder 1 Quent, gibt $\frac{1}{4}$ ℔ oder 5 Schal = Pfund im Großen, u. ſ. w.

„Will man die Schwere einer Getreide = Gattung mit einem ſolchen Maße verſuchen, ſo füllet man das Maß damit an, und nimmt dabey in Acht, daß das Maß allemahl gleich und zu gleicher Höhe angefüllt wird, auch daß man das Getreide nicht ein Mahl mehr, als das andere, zuſammen drückt. Dieſes geſchieht mit der geringſten Unbequemlichkeit, wenn man ſo viel Getreide nimmt, als ungefähr im Maße Platz hat, ſolches zwiſchen beyde Hände faſſet, wie die Figur zeigt, alsdann die Hände in einer gewiſſen Höhe über das Maß hält, und das Getreide ſolcher Geſtalt durch eine kleine Oeffnung, die man zwiſchen den Händen macht, niederlaufen läſſet. Wenn das Maß voll iſt, ſtreicht man den Rocken behutſam mit einem rund gedreheten Stäbchen, welches $\frac{3}{4}$ Z. dick iſt, ab. Sodann ſetzt man das gefüllte Maß in eine Wage = Schale auf eine gewöhnliche gute Wage; in die andere legt man den Deckel e f g, nebſt 13 Loth Gewicht, wenn das Maß nach 13 ℔ ſchwerem Getreide eingerichtet geweſen iſt. Findet man nun, daß beydes gegen einander im Gleichgewichte ſteht, ſo zeigt dieſes an, daß das vorgegebene Getreide eben ſo wichtig iſt, und daß die Tonne 13 ℔ hält. Wiegt aber das Maß jezt mehr oder weniger, als 13 Loth, ſo bezeichnet jenes Loth, womit man das Gleichgewicht wieder herſtellen muß, den Unterſchied eines ganzen Pfundes, oder $2\frac{1}{2}$ Mark im Großen. Wenn z. B. ein Maß Getreide 14 Loth 1 Quent, oder $14\frac{1}{4}$ Loth, wöge, ſo enthielte die ganze Tonne von dieſer Gattung $14\frac{1}{4}$ Pfund.

„Weil

„Weil die gewöhnlichen Einſetz-Gewichte nicht weiter, als bis $\frac{1}{8}$ Loth, gehen, ſo wäre dienlich, daß man ſich noch drey geringere, nähmlich $\frac{3}{20}$, $\frac{2}{20}$, $\frac{1}{20}$ Loth machen lieſſe, damit man alſo bis auf einzelne Marke mit der Berechnung gehen könnte; denn $\frac{1}{20}$ Loth im Maße gibt 1 Mark im großen Gewichte.

„Jeder wird leicht begreifen, daß man hierdurch allezeit auf das genaueſte, und auf 2 bis 3 Mark bey der Tonne, finden kann, wie viel das Gewicht von allerley Getreide beträgt. Auſſerdem iſt dieſes Maß ſo wenig koſtbar, daß jeder Haus-Wirth ſich mit einer geringen Nachricht ſolches bey jedem Klempner verfertigen laſſen kann. Wenn man ſich nun wegen einer Quantität Getreide von gewiſſem Gehalt verglichen hat, und findet, daß das Getreide mehr oder weniger ſchwer iſt, als der Vergleich erforderte, ſo können ſowohl Käufer als Verkäufer dieſes zur Richtigkeit bringen, wenn ihnen bekannt iſt, wie ſchwer das Getreide iſt, und wenn ſie zugleich vorerwähnte Vorſicht brauchen.

„Nichts deſto weniger erfordert dieſes einige Ausrechnung, und der gemeine Mann iſt nicht gewohnt, bey dem Getreide Pfund und Mark, ſondern Viertel und Kappar nennen zu hören. Deswegen habe ich eine andere Art Getreide-Maß erdacht, die mir ſogleich anzeigt, wie viel Kappar die eine Gattung von Getreide in der Tonne ſchlechter oder beſſer iſt, als die andre, d. i. wie viel Kappar Ueberſchuß ein Käufer bey jeder Tonne ſchwächern Getreides haben muß, ſolches mit dem beſſern gleich zu machen, und umgekehrt.

„Dieſes Maß, mit welchem man auch die Sache genauer haben kann, als mit dem erſten, ſieht man in Fig. 2706 ſo vorgeſtellt, wie es zuſammen geſetzt iſt, wenn man es mit Getreide füllen will. Es beſteht aus zwey cylindriſchen Gefäßen, a b c d, und g h i k, die aus Meſſing gemacht ſind. Jedes Gefäß muß mit ſeinen Schnüren, Haken, und allem daran befeſtigten

Zubehör, genau mit dem andern gleich wichtig ſeyn. Jedes Gefäß beſteht aus zwey hohlen Cylindern, von denen der eine ohne Boden iſt, und ſich in dem andern auf und niederſchieben läſſet. An dem Gefäße a b c d, werden dieſe Cylinder a e f b. und e c d f, mehr heraus gezogen vorgeſtellt, als an g h i k, wo ſich bey g k nur ein ſchmahler Rand des innern zeigt. a e f b läſſet ſich nicht tiefer niederſchieben, als an das Band s s. Die Geſtalt des Gefäßes g h i k, nebſt deſſen Oeffnung an dem abgeſpitzten Ende n, und dem Schieber o, der die Oeffnung verſchließen kann, läſſet ſich am beſten aus der Abbildung abnehmen. Die Große zeigt ſich aus dem Maß=Stabe. q, iſt ein freyer runder hölzerner Zapfen, deſſen Enden ſo eingerichtet ſind, daß ſie in die Hülſen l und m können geſchoben werden, wenn man die Gefäße zuſammen ſetzen, und das Maß a b c d mit Getreide füllen will.

„Zu dieſem Maße iſt eine beſondere Wage mit verſchiedenen Gewichten verfertigt. Eine gewöhnliche Wage wäre ſonſt zwar gut genug; aber der Bequemlichkeit wegen, und daß man ſie mit allem andern Zubehör in das Maß ſelbſt thun kann, wenn ſie nicht gebraucht wird, habe ich dazu einen Wage=Balken von Stahl, Fig. 2707, eingerichtet, deſſen Züngechen a, an der einen Seite niedergelegt, und mit dem Wage=Balken c b parallel gebracht werden kann; wenn man es aber aufrichtet, läſſet es ſich nicht weiter zurück führen, als bis es auf dem Wage=Balken ſenkrecht ſteht. Die Gewichte ſind von Meſſing, und ſonſt eben diejenigen, die man bey den gewöhnlichen Schal=Pfunden und Loth=Gewichten braucht, nachdem ſie an der Schwere ganz genau eingerichtet werden müſſen; aber ſie ſind in kleinere Theile, bis $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{20}$ eines Lothes getheilt. Die Geſtalt iſt willkürlich, aber ich habe ſie wie lange Würfel (Parallelipipeda) gemacht. Bey jedem Gewichte iſt auf einer Seite erſtlich dieſe wirkliche Schwere

in

in Lothen und Theilen eines Lothes angezeigt; weil aber das ſchon beſchriebene kleine Maß auf die Art eingerichtet war, daß ein Loth bey dem Maße, 1 ℔ im Großen gab, ſo iſt dieſes Maß, die Sache ſchärfer zu erhalten, ſo angenommen, daß ein Pfund mit 2 Loth übereinſtimmet. Daher iſt auf eben der Seite der Gewichte, unter der wirklichen Zahl der Lothe, auch die Zahl der Pfunde mit angezeigt, die durch das Gewicht angezeiget werden, damit man das Gewicht des Getreides in der Tonne ſogleich und ohne Rechnung finden kann. So ſteht auf dem Gewichte von 16 Loth, 8 Ließ-Pfund; unter 4 Loth ſtehen 2 Pf.; unter $\frac{1}{2}$ Loth iſt bey deſſen Gewicht $\frac{1}{4}$ Pf. oder 5 Mark geſetzt, und ſo weiter bis $\frac{1}{20}$ Loth, welches zugleich eine halbe Mark im Großen vorſtellt.

„Will man mit dieſem Maße nur das Gewicht des Getreides in der Tonne unterſuchen, wie vorhin mit dem kleinen Blech-Maße geſchahe, ſo verfährt man auf eben die Art, aber mit etwas größerer Schärfe.

„Das Maß einzurichten, wäget man erſtlich eine Tonne gutes Getreide im Großen; ſo viel Pfunde die Tonne wiegt, noch einmahl ſo viel Loth wäget man von eben dem Getreide ab, und füllet ſolche in das Maß acdb, da man durch Auf- und Niederſchieben des freyen Cylinders, aefb, es dahin bringt, daß dieſe Quantität Getreide genau den Raum bis an ein gewiſſes Zeichen ausfüllt. Das Einfüllen geſchieht hier gleicher, wenn man zuerſt das Getreide in das andere Maß ghik thut, und ſolches auf den Zapfen q ſetzt, daß ſeine Oeffnung no gerade über die Oeffnung ab des untern Maßes zu ſtehen kommt. Wenn man alsdann den Schieber o behutſam wegzieht, ſo läuft das Getreide gleich herunter. Die Oeffnung n muß nicht allzu enge ſeyn, ſondern ungefähr 1 Z. im Durchmeſſer haben, damit Gerſte, Haſer, und anderes leichtes Getreide ſich nicht verſetze, ſondern leicht durchlaufe.

„Wenn

„Wenn der innere Raum des Maßes ſolcher Geſtalt nach einer gewiſſen Gattung Getreide, deſſen Gewicht für eine Tonne man weiß, eingerichtet iſt, ſo zeigt der innere freye Cylinder a c f b eine Linie an, an der man ſehen kann, wie weit er aus dem äuſſern heraus gezogen iſt. Zu dieſer Abſicht iſt in dem Cylinder c c d f ein kleiner Ausſchnitt t u, an deſſen einem Rande eine Linie mit einem Zeiger s iſt, auf welcher die Linie des einen Cylinders, die deſſen Herausziehen angeben ſollen, treffen müſſen.

„Man ſetze, dieſes ſey geſchehen, und die Linie L Pf. ſey durch das Ausziehen des freyen Cylinders bemerkt worden. Wenn eben dieſe Linie auf den Zeiger d fällt, ſo füllet man das Maß, mit was für Getreide man will, und hängt es, vermittelſt des Ringes r, an den Wage-Balken, nachdem man den Rocken behutſam mit dem Stäbchen q abgeſtrichen hat. An das andere Ende des Wage-Balkens hängt man das Gefäß c n k, darein man Gewichte zu 26 Loth legt, wenn das Maß nach einer Tonne Getreide, die 13 ℔ wog, eingerichtet war; aber 28 Loth, wenn die Tonne 14 ℔ wog. Wöge das Gefäß eben ſo viel, ſo würde das Getreide, welches man jezt vor ſich hat, eben ſo wichtig ſeyn, als dasjenige, nach dem man das Maß einrichtete. Ein Ueberſchuß, oder ein Mangel von jedem Lothe aber zeigt einen Unterſchied eines halben Pfundes an der Tonne des gegenwärtigen Getreides, gegen dasjenige, das man wirklich im Großen gewogen hatte.

„Meine vornehmſte Abſicht bey dieſem Maße war, daß man zugleich den Unterſchied unter der Güte des Getreides nach Kappar und Vierteln ſollte finden können. Zu dieſer Abſicht muß man anfangs bedenken, daß Erbſen, Weizen, Rocken, Gerſte und Hafer, an ihrer eigenthümlichen Schwere ſehr unterſchieden ſind, und daher, wenn man gleich große Gewichte von jeder

Art

Art nimmt, verſchiedenen Raum ausfüllen müſſen. Erbſen, als das ſchwerſte, nehmen den wenigſten Raum ein, und Hafer den größten. Hieraus folgt, daß das Maß a c d b verſchiedentlich heraus gezogen werden muß, wenn von jeder Gattung ein Schal=Pfund darin gleich Raum haben ſoll, und daß jede Gattung ihr eigenes Merkmahl am Maße bekommen muß, wie weit man nähmlich ſolches für jede auszieht. Dieſe Merkmahle müſſen nach Verſuchen mit einem Schal=Pfunde gehörig guten Getreides von jeder Gattung angeſtellet werden.

„Dabey muß man ſich erinnern, daß ein Schal=Pfund in 32 Loth; eben wie eine Tonne, ohne den Haufen, nach ſchwediſcher Art, in 32 Kappar getheilt wird. Ich kann alſo ein Schal=Pfund eine geſtrichene Tonne vorſtellen laſſen, 1 Loth gibt alsdann eine geſtrichene Kappe, und Theile des Lothes gelten ähnliche Theile der Kappar. Theilt man die Kappe in 8 gleiche Theile, ſo enthält die Tonne deren 256. Man nennt alſo das vorige Schalpfund=Gewicht nur eine Tonne, oder 256; das Sechzehnloth=Gewicht heißt ein Span, oder 128; das Achtloth=Gewicht, ein halber Span, oder 64, u. ſ. w. bis 1 Loth, welches nun 1 Kappe oder $\frac{8}{8}$ einer Kappe bedeutet; $\frac{1}{2}$ Loth aber $\frac{4}{8}$ Kappe. Hierzu kommen zwey andere kleinere Gewichte, welche $\frac{2}{8}$ und $\frac{1}{8}$ Kappe vorſtellen. Dieſe Werthe ſind an der andern Seite eben der Gewichte beſonders angemerkt.

„Will man nun eine Getreide=Gattung prüfen, ſo ſtellt man zuerſt das Maß an das Merkmahl für dieſe Gattung; hernach füllet man das Getreide ein, und wiegt es auf die vorhin beſchriebene Art. Wenn nun da das Tonnen=Gewicht, oder 256, beyde Gefäße in das Gleichgewicht bringt, ſo iſt dieſes Getreide eben ſo gut, als dasjenige, nach welchem man das Maß eingerichtet hat. Wenn aber dieſes Getreide

z. B.

z. B. 270 wöge, ſo gäbe der Ueberſchuß 14 zu erkennen, daß dieſes Getreide $\frac{14}{8}$ oder $1\frac{1}{8}$ Kappe, in der Tonne beſſer iſt. Wöge es nur 230, ſo zeigte ſolches, daß es $\frac{26}{8}$ oder $3\frac{1}{4}$ Kappar ſchlechter iſt. Es iſt klar, daß dieſe Rechnung richtig ſeyn muß. Denn wie ſich das Maß zu einer ganzen Tonne verhält, ſo muß ſich auch jeder Theil des Maßes zu jedem ähnlichen Theile der Tonne verhalten. Nun theilt man das Maß durch die Gewichte in 256 gleiche Theile, eben wie eine geſtrichene Tonne in 256 Achtel vom Kappar getheilt wird; alſo muß ein 256 Theil des Maßes ſich zu $\frac{1}{8}$ Kappe verhalten, wie das ganze Maß zu der ganzen Tonne; folglich gibt der Unterſchied jedes $\frac{1}{256}$ am Gewichte, bey dem Maße einen Unterſchied von $\frac{1}{8}$ Kappe an der Tonne im Großen.

„Wie aber die königliche Verordnung für jede Tonne einen Haufen von einem Fierding ſetzt: ſo habe ich auch an dem Maße die Linien angezeigt, wo es für gehäufte Tonnen Erbſen, Weizen, Rocken und Gerſte, ſtehen muß. Die Zeichen ſind: A.r — V.r — R.r — K.r — Wenn das Maß bey einer dieſer Linien geſtellt iſt, und man es alsdann auf die vorbeſchriebene Art gefüllt und geſtrichen hat, ſo müſſen die Gewichte, die man in die andre Schale legt, zuſammen 1 Tonne und 1 Fierding, oder 288, machen, weil eine gehäufte Tonne 36 ganze Kappar, oder 288 Achtel derſelben, enthält. So viel Theile nun das Maß mehr oder weniger wiegt, als 288, ſo viel Achtel Kappar iſt dieſes Getreide dem Gewichte nach beſſer oder ſchlechter in der gehäuften Tonne im Großen, als das Getreide, wonach man das Maß eingerichtet hat.

„Wer keine Gelegenheit hat, dieſes große Maß ſich zu verſchaffen, und alle dazu gehörige Gewichte zu beſitzen, und gleichwohl nicht damit zufrieden iſt, das Gewicht an der Tonne zu wiſſen, ſondern auch den Unterſchied

terſchied in Kappar zu wiſſen verlangt, der kann das kleine Maß, Fig. 2705, dergeſtalt einrichten, daß dadurch dieſe Abſicht ſich einiger Maßen erreichen läſſet. Man paſſet alsdann einen andern dünnen blechernen Cylinder hk hinein, den man ſo einrichtet, daß er ſich ein- und ausſchieben läſſet. An dieſem bezeichnet man, wie weit er heraus gezogen werden muß, damit ein halbes Pfund von verſchiedenen Gattungen Getreide, Erbſen, Weitzen, Rocken und Gerſte, darin Platz hat. Hernach verfährt man mit dieſem Maße auf eben die Art, wie mit dem andern, nur mit dem Unterſchiede, daß es nur halb ſo groß iſt, und alſo $\frac{1}{2}$ Schal-Pfund eine Tonne, $\frac{1}{2}$ Loth eine Kappe, $\frac{1}{8}$ Loth eine Viertel-Kappe gibt, u. ſ. w.

„Nachdem die hochlöbl. Kammer- und Commercien-Collegien mit dieſen Getreide-Proben Verſuche hatten anſtellen laſſen, wurde mir verſtattet, im Kron-Magazin Verſuche im Großen mit vielerley Gattungen Getreide anzuſtellen. Die Anzeige, welche das Probe-Maß von der Wichtigkeit des Getreides in einer Tonne gab, ſtimmte allemahl auf 2, höchſtens 3 Mark mit dem wirklichen Gewichte der Tonne im Großen überein. Dieſer kleine Unterſchied ſchien vornehmlich von der gemeinen Art ſelbſt herzurühren, wie man das Getreide in die Tonne einſchüttet, welche, aller Behutſamkeit ungeachtet, nicht ſo gleich zugehen kann, daß nicht eine Tonne dichter wird, als die andere. Denn wenn man eben das Getreide zu wiederhohlten Mahlen in die Tonne füllete und wog, ſo fand ſich gemeiniglich ein Unterſchied von 1, 2, 3 Mark. Wenn aber das Getreide in das Probe-Maß eingefüllt wird, habe ich bey einerley Getreide zu einerley Zeit nie einen größern Unterſchied, als $\frac{1}{2}$ Mark, gefunden. Das iſt wahr, daß das ſchwerere Getreide, durch die Oeffnung n, die, ſo wie die Höhe des Falles für alles Getreide einerley iſt, etwas härter fallen und

dichter

dichter zuſammen gehen ſollte; aber dieſes thut nichts zur Sache, weil eben das bey dem gewöhnlichen Meſſen im Großen nothwendig geſchieht. Hier iſt es genug, daß einerley Gattung Getreide allemahl auf einerley Art eingefüllet wird.“

Anmerkungen wegen der Prüfung des Getreides, und des vom Hrn. Direct. Eckſtröm erfundenen Probier=Maßes; nebſt Anleitung das Verhältniß des Gewichtes des Kernes zur Schale bey dem Getreide zu finden. In einem Schreiben, von Eduard Guſtav Runeberg, Aufſeher über Maß und Gewicht (*).

„Unter die nützlichſten und nöthigſten Erfindungen, die von der kön. Acad. d. Wiſſ. ſind angegeben, und durch gnädige Vorſorge der hohen Regierung zum allgemeinen Beſten angewandt worden, iſt ohne Zweifel die ſogenannte ſchwediſche Getreide=Probe zu rechnen. Derſelben Nutzen iſt ſchon im 3 Quartal der Abhandl. der Königl. Acad. für 1753, umſtändlich erklärt worden. Die Nothwendigkeit hat ſich am gewiſſeſten gezeigt, da man iſt veranlaſſet worden, die holländiſchen und danziger Probe=Maße zu öffentlichem und Privat=Gebrauch zu verſchreiben und nachmachen zu laſſen. Von dieſen Maßen aber hat man nicht eben viel Hülfe gehabt, weil ſie nicht nach der ſchwediſchen Mehl=Tonne eingerichtet waren; dagegen die ſchwediſche Getreide=Probe dergeſtalt eingerichtet iſt, daß ſie, gehörig angefüllt, $\frac{1}{640}$ des Getreides enthält, welches in die ſchwediſche Getreide=Tonne gehörig gefüllt, geht; daher, wenn das Getreide in der Probe 12 Loth wiegt, muß die Tonne eben des Getreides 640.12 Loth wiegen. Aber 640 Loth betragen 1 Ließ=Pfund Victualien=Gewicht; alſo muß eine Tonne von eben dem Getreide 12 Ließ=Pfund wiegen, u. ſ. w. daß ein Loth in der Probe allezeit einem Ließ=Pf. im Großen gemäß iſt. Hieraus wird man ſogleich finden, daß die übrige Richtigkeit des Maßes ihren vollkommenen Nutzen nicht bringt, wenn die Art, wie ein ſolches Probe=Maß gefüllet wird, nicht ſicher und beſtimmt iſt; denn man richtet ſein Abſehen nicht ſowohl auf den Inhalt des Maßes, dem körperlichen Raume nach betrach=

(*) Im 18 B. der überſ. Abhandl. der kön. ſchwed. Akad. der Wiſſ. a. d. J. 1756, S. 266, fgg.

trachtet, als auf die Quantität des Getreides, die es faſſet, wenn es gehörig angefüllt iſt, wofern dieſe beyde Umſtände aber nicht einerley ſind; wie auch, wenn das Probe-Maß ein wenig mehr, als $\frac{1}{840}$ von dem Raume der Tonne enthält, obwohl nicht mehr als $\frac{1}{840}$ des Getreides, das in der Tonne Platz hat, hinein geht.

Bey Unterſuchung der ſicherſten Art einzufüllen, habe ich befunden, daß, je enger das Loch iſt, wodurch das Getreide in einer kurzen Weite in ein gegebenes Maß rinnt, daſſelbe deſto dichter in dieſes Maß zuſammen gedrückt wird, und umgekehrt, wenn andere Umſtände gleich ſind. Kleine Ungleichheiten zwiſchen den Höhen, von denen die Körner herunter fallen, thun zur Sache nichts, das merklich wäre. Läſſet man alſo das Getreide durch die zuſammen gehaltenen Hände, wie durch einen Trichter, in ein Maß laufen, bis es voll wird, und wiegt dieſes Getreide, ſo wird man bey vielfältiger Wiederhohlung dieſes Verfahrens ſchwerlich zwey Mahl genau einerley Gewicht bekommen, ſo ſorgfältig man auch iſt, es jedes Mahl richtig zu machen. Hingegen wird der Unterſchied ſo groß ſeyn, daß man kaum muthmaßlich die ſpecifiſche Schwere des Getreides heraus bringen wird; die Urſache iſt nur, daß man nicht wohl einerley Oeffnung zwiſchen den Händen zu wiederhohlten Mahlen machen kann.

Dieſes veranlaſſet mich, die erwähnte Füllungs-Art gänzlich zu verwerfen. Da man aber zugleich gefunden hat, daß ſich das Getreide ungefähr gleich derb zuſammen ſetzt, wenn es gleich ungehindert fällt, und nicht durch verſchiedene Oeffnungen laufen muß: ſo habe ich eine andere Art einzufüllen angenommen, die ſicherer und bequemer iſt, durchgängig gebraucht zu werden. Ich will ſolche, nebſt dem Gebrauche der Getreide-Probe, in folgende vier Regeln einſchließen.

1. Man ſtelle das Probe-Maß feſt; denn wenn es wanket, ſo ſetzt ſich das Getreide jedes Mahl zuſammen, wann es hinein geſchüttet wird.
2. Man faſſe beyde Hände, wie einen Trichter, mit Getreide, welches man prüfen will, voll, und halte ſie über das Maß, 1 oder ½ Z. weit, ohne etwas hinein rinnen zu laſſen. In dieſer Stellung thue man die Hände geſchwinde von einander, ſo, daß das Getreide auf ein Mahl in das Maß fällt, wie es kann,

und nachdem man die Hände noch ein Mahl ſolcher Geſtalt angefüllt, und es hinein hat fallen laſſen, iſt das Maß meiſtens voll. Sollte noch etwas weniges daran fehlen, ſo läſſet man es auf eben die Art hinein, doch ohne viel größere Hände voll Getreide zu nehmen, als zum Füllen nöthig iſt. Man muß das Probe-Maß nicht anders auf ein Mahl mit mehrern Händen voll füllen, als wie geſagt worden iſt; denn ſonſt geſchieht die Füllung durch eine Art von Rinnen, und das Getreide ſetzt ſich dichter zuſammen, als es ſollte.

3. Das Maß wird mit dem Streich-Holze abgeſtrichen, welches $6\frac{7}{10}$ Linien im Durchmeſſer hat; dabey muß man zuſehen, daß das Maß nicht wanke. Das Abſtreichen geſchieht am beſten, wenn man das Streich-Holz in der Mitte hält, und es geſchwinde über das Maß führt, ohne dicht an die Ränder zu drücken.

4. Nachdem das Maß ſolcher Geſtalt gefüllet und abgeſtrichen iſt, wird es in eine Schale einer Wage geſetzt, und der Deckel, der mit dem leeren Maße gleiches Gewicht hat, in die andre gelegt; ſo viel Lothe und Theile des Lothes von Victualien-Gewichte alsdann in den Deckel geleget werden müſſen, das Gleichgewicht zu erhalten, ſo viel Ließ-Pfund und ähnliche Theile des Ließ-Pfundes ſind das Gewicht einer Tonne von eben dem Getreide.

Will man das Gewicht einer Gattung von Getreide ſehr genau wiſſen, ſo füllet man das Maß zu wiederhohlten Mahlen auf dieſe Art an, und nimmt das Mittel daraus, welches alsdann die eigentliche ſpecifiſche Schwere gibt. Hierbey iſt leicht zu erachten, daß man dieſes Getreide nicht ſehr muß ſtäuben laſſen, wenn Staub darin iſt; denn ſobald der Staub fortgeht, wird die eigenthümliche Schwere des Getreides in der Büchſe vermehrt.

Wiewohl dieſe Probe eigentlich auf Rocken gerichtet iſt, ſo läſſet ſie ſich doch eben ſo ſicher zu Weizen und Erbſen brauchen; wenn man aber Gerſte prüfen will, rechnet man zu demjenigen, was die Probe gibt, $3\frac{1}{2}$ bis 4 ℔. auf die Tonne. Wenn alſo die Büchſe, mit Gerſte gefüllt, $10\frac{3}{4}$ Loth wiegt, ſo ſollte eine Tonne ſolcher Gerſte $10\frac{3}{4}$ Ließ-Pf., oder 10 Ließ- und 15 Kramer-Pfund wiegen; aber ſie wiegt 10 Ließ- und 18 bis 19 Kramer-Pfund, ſo, daß

daß man das wahre Gewicht der Tonne bekommt, wenn man zu den 15 Kramer-Pfunden, welche die Probe angibt, noch $3\frac{1}{2}$ oder 4 ℔. ſetzt.

Durch einige ſolcher Proben kann man ſich eine Fertigkeit in Prüfung des Getreides erwerben; und daß man dieſe Fertigkeit gehörig beſitze, kann man ſich daraus verſichern, wenn man bey verſchiedenen Proben, mit einerley Getreide, das vom Staube frey iſt, einige Mahl ganz gleiche Gewichte bekommt, oder wenn bey ungleichen Gewichten der Unterſchied $\frac{1}{16}$ Loth nicht überſteigt. Beträgt aber der Unterſchied bis $\frac{1}{8}$ Loth, ſo hat man die rechten Handgriffe noch nicht, obgleich dieſer Unterſchied bey dem gemeinen Gebrauche nicht viel zu bedeuten hat, weil $\frac{1}{8}$ Loth, im Großen $2\frac{1}{2}$ Kramer-Pfund beträgt, und das Gewicht einer Tonne, mit Rocken, Weizen oder Erbſen gefüllt, auf ſo viel Pfunde veränderlich zu ſeyn pflegt. Bey Gerſte aber kann der Unterſchied des einen und des andern Mahles 6 bis 7 Kramer-Pfund betragen.

Wie ſich alſo die Gewichte des Kernes und der Schalen in einer ſchwediſchen Tonne verhalten, läſſet ſich auch vermittelſt dieſer Getreide-Probe am beſten erforſchen.

Kerniges und taubes Getreide ſind, auſſer den vielen merklichen Graden, die ſich dabey finden, ſo unbeſtimmte Worte, daß, wenn man kein anderes Merkmahl zwiſchen beſſerm und ſchlechterm Getreide von einerley Gattung angeben könnte, ich die Kenntniß, wie Schalen und Kern ſich verhalten, mehr für curiös, als nützlich, halten würde. In ſo fern man aber, durch Erforſchung der ſpecifiſchen Schwere des Getreides, es, in Abſicht auf ſeine Art, genauer mit der Getreide-Probe unterſcheiden kann, läſſet ſich auch dieſe Kenntniß zum Nutzen im gemeinen Leben anwenden.

Wie weit Nahrung vom Getreide, welches von ſeiner Schale ſehr abgeſondert iſt, dem Menſchen nützlich ſeyn kann, will ich jezt nicht unterſuchen; denn man kann doch auch das Getreide, wie man will, zur Nahrung bereiten, wenn man die Proportion des Kernes zur Schale weiß. Ich will nur erinnern, daß, wenn Kern, der von ſeiner Schale wohl abgeſondert iſt, ungeſund iſt, ſo möchte auch viel Schale unter dem Kerne eben ſo ſchädlich ſeyn. Alſo würde man die Vermiſchung künftig nach der Getreide-Probe am geſundeſten machen können, und die Aerzte

könnten aus der Erfahrung Regeln davon geben. Ich könnte Beyſpiele anführen, daß Brod, von wohl geſchrotenem Mehl, Verſtopfungen verurſacht hat, welche am leichteſten gehoben worden ſind, wenn man den Kranken Brod von zuſammen gemahlnem Rocken=Mehl gegeben hat, u. ſ. w.

Auſſer dieſem, und dem Vortheile, den ein Haus=Wirth, wenn er Getreide kaufen muß, davon haben kann, die Proportion zwiſchen Schale und Kern zu wiſſen, halte ich auch das für einen nicht der geringſten, daß ein Land=Mann hierdurch ſich ſelbſt überzeugen kann, daß er von einem ſauern, magern, und ſonſt verderbten Acker allemahl ſchwächere Frucht bekommt, als von demjenigen, der wohl abgewartet iſt, wenn ſonſt alle Umſtände genau gleich ſind. Hierdurch werden ſich viele ökonomiſche Künſte, die verſchiedenen Gattungen von Getreide, deren Behandlung und Aufbewahrung betreffend, erklären laſſen. Man hält z. B. insgemein dafür, unſere ſo genannte Gumriks=Gerſte ſey zur Grütze am beſten. Iſt die Urſache davon nicht, daß ſie meiſtens kerniger und mit einer lockerern Schale bedeckt iſt, als die gemeine Gerſte? Sollte aber eine Art unſerer gemeinen Gerſte kerniger, als die genannte, befunden werden, ſo möchte ſie wohl beſſer, als dieſe, ſeyn.

Weil ich alſo verſichert war, daß es nützlich wäre, die Proportion des Kernes und der Schale in einer Tonne Getreide zu wiſſen, ſo habe ich ſolche auf folgende Art, welche mir die ſicherſte zu ſeyn geſchienen hat, ausfindig zu machen geſucht.

1. Man nehme rohes Getreide, etwas mehr, als in der Getreide=Probe, gehöriger Maßen angefüllt, Raum hat. Man unterſuche deſſen ſpecifiſche Schwere, und zeichne ſie auf. Man trockne dieſes Getreide mit dem übrig gebliebenen bey gehöriger Wärme, verwahre es aber vor allzu ſtarker Hitze.
2. Man wäge dieſes wohl getrocknete Getreide im Probe=Maße, und ſchreibe das Gewicht auf. Man zähle die Körner, die ſich im Maße befinden. Alsdann nehme man eine gewiſſe Anzahl, je mehr je beſſer, davon, und wäge ſie, doch ſo, daß, wenn das Probe=Maß z. B. 5000 Körner enthält, und 100 davon genommen werden, das Gewicht derſelben

ben ſo eingerichtet werde, daß es ſich zu dem Gewichte der übrig gebliebenen verhält, wie die Zahl der genommenen zu der Zahl der übrig gebliebenen, ſo müſſen die übrigen 4900 Körner 49 Mahl ſo viel wiegen, als die weggenommenen 100. Man kann dieſes leicht dadurch bewerkſtelligen, daß man größere oder kleinere Körner hinzu legt, ſo daß, wenn 5000 Körner im Maße enthalten ſind, die zuſammen 12 Loth wiegen, und 100 Körner weggenommen werden ſollen: ſo finde ich dieſes Gewicht, wenn ich 12 Loth in 50 gleiche Theile theile; ein ſolcher Theil iſt alsdann das wahre Gewicht der 100 Körner.

Man könnte vielleicht glauben, es ſey nicht nöthig, die Körner im Probe-Maße zu zählen, weil man durch das Gewicht allein genau ſo einen großen Theil von der Menge Getreide, als man will, haben kann, die Schalen davon abzuſondern; aber eben darin beſteht die vornehmſte Richtigkeit des Verſuches, denn wenn $\frac{1}{50}$ geſchälet werden ſoll, ſo kann man wohl dieſes 50tel ganz genau haben, wenn man ſo viel Getreide nimmt, als $\frac{1}{50}$ von 12 Loth beträgt, (wenn 12 Loth das Gewicht der ganzen Quantität Getreide iſt). Alſo iſt wohl gewiß, daß ſolcher Geſtalt der richtige Theil des Getreides, in Abſicht auf das Gewicht, genommen wird. Aber es iſt ungewiß, ob in dieſem Theile die Körner, in Abſicht auf ihre Größe, ſo unter einander gemengt ſeyn, wie ſie in dem übrigen unter einander gemengt ſind; und das muß doch ſeyn, wenn die Schalen des feinen Kornes ſich zu ihren Kernen verhalten ſollen, wie die Schalen des groben zu den ihrigen. Wofern ſich aber die Anzahl der Körner, die man ſchälen will, zu der Anzahl der übrigen verhält, wie jener Gewicht zu dieſer Gewichte: ſo iſt leicht zu beweiſen, daß die Vermiſchung der weggenommenen Körner der Vermiſchung der übrig gelaſſenen ähnlich iſt.

3. An dieſen abgezählten Körnern ſondert man die Schale von den Körnern mit einem ſcharfen Meſſer ab; wenn aber etwas weniges von der Schale am Kerne ſitzen bleibt, oder etwas vom Kerne mit weg-

geſchnitten wird, ſchadet es nichts. Sehr groſſe Genauigkeit bey dieſem Schälen iſt unnöthig, denn es geht unter dem Mühl=Steine nicht ſo genau ab.

4. Dieſe Schalen und Kerne werden jedes für ſich gewogen; die Gewichte zuſammen gerechnet, müſſen mit dem Gewichte der 2 N. abgezählten Körner überein treffen, und dieſes Abwägen dient zur Verſicherung, daß unter dem Schälen nichts weggekommen iſt.

5. Nach dieſer Anleitung berechnet man, wie viel Loth Schalen und Kern, jedes für ſich, in dem Getreide zu finden ſeyn, welches nach der 2 N. das Maß gleich ausfüllte, nachdem das Probe=Maß eingerichtet iſt; ſo muß alsdann eine Tonne Getreide ſo viel Ließ=Pfund Kern enthalten, ſo viel Loth Kern in dem Probe=Maße voll ähnliches Getreide befindlich ſind, und eben ſo verhält es ſich mit der Schale. Hieraus läſſet ſich alſo die Proportion, auf was für Zahlen man will, z. B. wie viel in 100 ℔. enthalten iſt, leicht finden. Ich kann alſo von neuem prüfen, ob mein Verſuch richtig angeſtellt worden iſt; denn die Gewichte der Schalen und des Kernes im ganzen Probe=Maße zuſammen, müſſen ſo viel betragen, als das Gewicht des Getreides darin.

Der Vortheil, daß man den Erfolg eines Verſuches mit ſo vieler Gewißheit prüfen kann, veranlaſſet mich, zu glauben, dieſe Art, das Verhältniß der Schale und des Kernes in einer Tonne zu prüfen, würde nicht die ſchlechteſte ſeyn.

Iſt nun dieſes Getreide Rocken geweſen, wovon eine Tonne 12 Lieſpfund gewogen hat, ſo kann man wohl ſicher ſeyn, daß in einer Tonne Rocken, deren Gewicht 10 Lpf. beträgt, nicht eben die Proportion zwiſchen Schalen und Kern Statt findet; denn die Erfahrung lehrt, daß taubes Getreide allezeit häufigere und ſtärkere Schale hat, als mehr kerniges. Aber doch iſt die Frage noch übrig: ob bey allem Rocken, da die Tonne 12 Lpf. wiegt, dieſe Proportion der Schale zum Kern Statt hat, d. i. ob bey allem Rocken, deſſen ſpecifiſche Schwere einerley iſt, der Kern allezeit in eben dem Verhältniſſe zur Schale ſteht?

Dieſe Ungewißheit wird man vermeiden, wenn man mehrere Verſuche mit Getreide von einerley Art und einerley ſpecifiſchen Schwere auf vorbeſchriebene Art anſtellt. Vermuthlich würde der Unterſchied, den man etwa fände, nicht größer ſeyn, als daß man aus vielen Verſuchen ein Mittel nähme, und ſolches ohne merklichen Fehler, als das feſte Verhältniß zwiſchen Kern und Schale anſehen könnte, die bey allem Getreide von der Art, welches eben die ſpecifiſche Schwere hätte, Statt fände. Wenn man z. B. mit verſchiedenem Rocken, welcher insgeſammt 12 Lpf. in der Tonne wöge, Verſuche angeſtellt hätte: einer wäre in feuchter, der andre in trockner Witterung gewachſen, beyde aber auf einerley Felde; der dritte könnte wieder auf wohl bearbeitetem und trocknem Felde; der vierte auf ſauerm Acker, wenn ſolches möglich iſt, bey gleicher Witterung ꝛc. gewachſen ſeyn. So würde man alſo das ſicherſte, was ſich hoffen läſſet, und zum gemeinen Leben erfordert wird, dadurch finden, daß man aus dem Unterſchiede dieſer Verſuche ein Mittel für das Gewicht des Kernes und auch eines für das Gewicht der Schale nimmt, welches als das wahre Gewicht des Kernes und der Schale in einer Tonne für allen zwölfpfündigen Rocken angeſehen werden kann.

Nachdem ſolche Verſuche angeſtellt, und die Mittel daraus für unſere gewöhnliche Getreide-Gattungen genommen worden ſind, lieſſen ſich ſolche Mittel in einer kurzen Tafel ungefähr folgender Maßen anſetzen:

9pfündiger Rocken hält in der Tonne	- Ließpf. Kern. - Ließpf. Schale.
10pfündiger dergl. hält in der Tonne	- Ließpf. Kern. - Ließpf. Schale.

u. ſ. w. gleichfalls für Weizen und Gerſte von allen Arten.

Zu einer ſehr einfachen Art von Korn-Wage, ertheilt Hr. Kammer-Rath Suckow (*) folgende Anweiſung.

(*) Im Vorbericht zu ſeiner Ausgabe von Hrn. v. Eckhart Experimental-Oekonomie, (Jena, 1778, gr. 8.) S. XXVI, f.

„Die Ausſaat nach Scheffel anzugeben, iſt faſt aller Orten gewöhnlich; aber es iſt ſehr ſchwer, die richtigen Verhältniſſe dieſer Maße zu bekommen. Und ſchon in dieſer Abſicht würde es ſicherer ſeyn, die Menge des auszuſtreuenden Samens nach dem Gewichte anzugeben. Aber es ſind noch wichtigere Gründe vorhanden, die dieſes zu thun rathen. Denn die Güte, die Vollkommenheit des Getreides, richtet ſich nicht nach der Größe, ſondern nach deſſen Schwere; und ein ſchwereres Getreide von eben der Art mit dem leichtern hat ohne Streit mehrere Kräfte, und wird ſich folglich im Entwickeln, im Wachſen, und in der Aernde, in einerley Boden geſäet, ergiebiger erweiſen, als dieſes. Es iſt daher zu bewundern, daß, da man andere Dinge, z. B. die Münzen, niemahls nach der Größe allein, ſondern nach der innern Güte und Schwere, beurtheilt, daß man nicht ein Aehnliches bey den Getreide-Arten beobachten, ſondern deren Werth allein nach der Größe der Ausdehnung ſchätzen will.

„Mir ſcheint dieſer Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der Obern würdig zu ſeyn. Sollte wohl ein Scheffel Korn, der nur ein Par Pfund ſchwerer wiegt, als ein anderer, nicht einige Groſchen mehr werth ſeyn? In der That iſt der Rath, das Getreide mehr nach dem Gewichte, als nach der Größe eines Scheffels zu ſchätzen, nicht mehr neu, und in den Schwed. Abhandl. gibt ſo gar Hr. Eckſtröm eine Getreide-Probe an, durch welche man ſowohl das Gewicht deſſelben, als deſſen Größe, zu beſtimmen vermag (*). Dieſes Werkzeug iſt ſehr zuſammen geſetzt. Vielleicht kommt man leichter auf folgende Art zum Zweck. Man laſſe ſich von Blech einen hohlen Cylinder mit einem Boden machen, der genau einen beſtimm-

(*) Siehe oben, S. 143, ſgg.

ſtimmten Theil des an dem Orte ſeines Aufenthaltes gewöhnlichen Getreide-Maßes hält. Z. B. in Jena rechnet man nach halben Vierteln, und daſſelbe hält höchſtens 24 Kannen, oder 6 Stübchen. Läſſet man nun einen Cylinder machen, der gerade eine Kanne faſſen kann, ſo weiß man, daß dieſes Gefäß 8 Mahl 24 genommen, einen hieſigen Scheffel beträgt. Man laſſe nun einen andern etwas weitern, doch niedrigern, Cylinder machen, Fig. 2708 [a]) a b c d, in deſſen Mitte ein Blech m n auf die ſtählerne Feder p p ruhet. Man fülle nun den erſten Cylinder mit Getreide, z. B. mit Korn der beſten Art, wiege dieſes auf einer richtigen Wage, ſtelle es behutſam in das Gefäß Fig. 2708 [a]), wie Fig. 2708 [b]) anzeigt, und bemerke, wie tief es ſich einſenkt, indem durch deſſen Gewicht die Federn p p zuſammen gepreßt werden. Dieſes bezeichne man mit einem Feil-Striche auf eine der zur Seite ſich befindenden Flächen, die ſenkrecht mit q c, q d, bezeichnet worden. Man ſchütte dieſes Getreide aus, und ein anderes Korn von dem geringſten Werthe hinein; man wiege auch dieſes, und bemerke, wie weit ſich juſt das Maß in dem andern Gefäße einſenkt: ſo weiß man jedes Mahl bey einerley Art des Getreides die wahre Schwere und Güte des ganzen Scheffels. Z. B. das beſte Korn wöge, wenn der Cylinder erfüllt worden, 1 ℔. 4 Loth, ſo iſt dieſes Gewicht, weil der Cylinder in dem jenaiſchen Scheffel 8 Mahl 24 Mahl, d. i. 192 Mahl befindlich iſt, ſo viel Mahl zu nehmen, und mithin würde der Scheffel des beſten Kornes 216 Pf. ſchwer ſeyn. Geſetzt aber, die Schwere eben dieſes Cylinders vom geringſten Korne wöge 25 Loth, ſo würde die Schwere des ganzen Scheffels 146¼ Pf. betragen. Wenn man nun den Raum zwiſchen dem Merkmahle des beſten und des geringſten Kornes, in kleinere Theile theilt, welches dadurch geſchehen kann, daß man auf das mit dem

ſchlechteſten Korne erfüllte Gefäß, nach und nach 1, 2, 3, 4, und mehrere Lothe legt, und die Tiefe, zu welcher das Gefäß ſinkt, jedes Mahl bemerkt: ſo laſſen ſich leicht ſolche Tabellen verfertigen, welche die Schwere des Getreides, indem daſſelbe den Cylinder zu einer beſtimmten Tiefe zu ſinken nöthigt, genau angeben. Man ſieht leicht, daß einerley Cylinder, zur Probe-Wage bey dem Weizen, Korne, Gerſte, Haſer, Linſen, u. ſ. f. in ſo viele verſchiedene Columnen eingetheilet werden, als man verſchiedene Arten der Samen dadurch meſſen will, und wenn man das eigenthümliche Gewicht einer jeden Art zuvor, wie oben angegeben iſt, bezeichnet hat.

Da die gewöhnlichen Korn-Wagen insgemein aus Holland zu uns kommen, und daher, ſo vortheilhaft ſie auch übrigens ſind, den Fehler haben, daß ſie, nach Verhältniß des verſchiedenen deutſchen Maßes und Gewichtes ſehr unrichtig verjüngt ſind, wie die Erfahrung gelehrt hat: ſo hat der geſchickte Mechanicus, und bey dem Ajuſtirungs-Amte zu Berlin verpflichtete Wage- und Gewicht-Juſtirer, Herr Gniſer, gedachtes Verhältniß genau nach einheimiſchem Maße und Gewichte geprüft und gefunden. Die Entſtehung dieſes ſehr verbeſſerten Getreide-Probe-Inſtrumentes hat man allein der unermüdeten Sorgfalt des kön. preußiſchen General-Directorii zu verdanken, wobey ſich der Kriegs-Rath und Ober-Proviant-Meiſter, Herr Fleſch, vorzüglich verdient gemacht hat. Denn obgleich ſeit 100 und mehrern Jahren in Berlin Korn-Probe-Wagen, und zwar nach Art der holländiſchen, gebraucht worden ſind, ſo waren ſolche doch nicht zum Behuf der königlichen Magazine hinreichend, und man wünſchte beſtändig dergleichen Korn-Probe-Wagen zu haben, womit man nicht allein das Gewicht, ſondern auch die vorgegangenen Veränderungen des Ge-

treides

treides, wegen der langen Erhaltung deſſelben erfor-ſchen könnte, auch ob bey dem Waſſer-Transport viel oder wenig Waſſer dazu gekommen ſey. Erwähntes Departement hatte auch ſeit vielen Jahren zu verſchie-denen Mahlen einige verfertigen laſſen, welche aber nie nach Wunſch ausgefallen waren. Endlich meldete ſich Hr. Gniſer im J. 1781 dazu, worauf die Verfügung getroffen wurde, daß auf dem königl. Magazine, bey Verſammlung des ganzen Proviant-Amtes, die Pro-be damit angeſtellt wurde, und ein beglaubtes Atteſtat ausgefertigt worden iſt, daß die eingereichten Gniſer-ſchen Korn-Probe-Wagen zu dem beſtimmten Ge-brauche vollkommen richtig und gut befunden, und alle damit angeſtellte Verſuche ſehr gut ausgefallen wären. Zu Anfange des gleich darauf folgenden Jahres wurde eins von dieſen Probe-Inſtrumenten Sr. Majeſtät, dem hochſel. Könige eingereicht, und am 30 Jan. 1783 wurde daſſelbe Inſtrument in einer öffentlichen Ver-ſammlung der königl. Acad. d. Wiſſenſch. vorgezeigt, und deſſen nutzbarer Gebrauch erklärt, welches den berliner Zeitungen v. 1 Febr. deſſ. J. im 14ten Stück, inſe-rirt worden iſt. Endlich erging ein Befehl, derglei-chen Probe-Wagen für alle in ſämmtlichen königl. Landen vorhandene Magazine zu verfertigen, bey wel-cher Gelegenheit noch eine beträchtliche Anzahl gemacht wurde, welche nach verſchiedenen königl. Provinzen, auch bis nach Holland, gekommen ſind.

Von dieſer neu inventirten und ſehr verbeſſerten Korn-Probe-Wage, wurde in No. 199 und 200 des neuen berl. Intell. Bl. v. J. 1786 folgende Nach-richt bekannt gemacht. (*)

„Eine Korn-Probe-Wage muß, nach dem wah-ren Begriffe von derſelben, nicht allein die Güte der ver-

ſchie-

(*) Ein Auszug daraus, ſ. in No. 28 des leipz. Int. Bl. v. J. 1786, S. 315, f.

ſchiedenen Getreide=Arten, ſondern auch die vorgegangenen Veränderungen, als z. E. den Wurm=Fraß, wodurch viele Hülſen ausgeleeret werden, ja ſo gar diejenigen, welche trockne und feuchte Witterung in denſelben gewirkt haben, richtig beſtimmen. Man muß demnach mit derſelben ſowohl das Krimpf= als auch das Quell=Maß ausmitteln können, vornehmlich lezteres, weil der Verſender ganze Schiff=Ladungen von Getreide der willkürlichen Behandlung derjenigen, welche den Transport verrichten, anvertrauen muß. Dieſe nützliche Unterſuchung gründet ſich indeſſen auf eine deutliche Beobachtung und Erkenntniß des vorhandenen Getreides, die aber durch die bisherigen Korn=Wagen gar nicht in derjenigen richtigen Ordnung unſern Sinnen dargeſtellet werden, weil man auf ſelbigen mit der größten Bemühung kaum vermögend iſt, das Quell=Maß damit deutlich und mit Ueberzeugung aus einander zu ſetzen. Daher iſt es höchſt nöthig, ſolche Inſtrumente zu erfinden und zu gebrauchen, die geſchickt ſind, uns eine jede beſondere Eigenſchaft der verſchiedenen Getreide=Arten, und deren vorgegangenen Veränderungen, auf eine accurate und ganz ſichere Art darzuſtellen; und je einförmiger eine ſolche Probe=Wage mit dem großen Maße und Gewichte zutrifft, deſto nützlicher wird ſolche in der Anwendung, wenn der Auswurf des Uebermaßes durch Berechnung auf große Quantitäten geſucht werden muß.

Um eine ſolche genaue Uebereinſtimmung zu erhalten, wurde, bey Ausfertigung dieſer neuen Probe=Wage,

1. die vornehmſte Abſicht dahin gerichtet, dieſelbe in ein ganz vollkommen gerechtes Verhältniß zu berliner Maß und Gewicht zu bringen. Die meiſten bisherigen Korn=Wagen ſind nur in einem ungefähren Verhältniß nach dem Großen durch Zuſammenkünſtelung der imaginirten kleinen Gewichtchen mit dem kleinen

Mäß=

Mäßchen gebracht worden. Allein, dieſe neue Probe-Wage hat folgender Geſtalt das gerechteſte Verhältniß erhalten. Man hat zum Probe-Maß eine Achtel-Metze berl. Maßes angenommen, und zum Probe-Gewicht ein geſtämpeltes accurates berl. Kramer-Pfund. Eine Achtel-Metze iſt der 128ſte Theil vom Scheffel; alſo muß vom ganzen Pfunde der 128ſte Theil davon, welches ein Quent iſt, das Probe-Pfund abgeben, daß alſo das ganze Pfund 128 ſolche Probe-Pfunde in ſich hält. Man hat auf dieſe Art die wahre Achtel-Metze nicht um das geringſte verfehlen können, da man dabey zur Richtſchnur angenommen hat, daß dieſe Probe-Wage von allen Korn-Haufen nicht allein daſſelbe Gewicht, was ſolche im Großen angeben, ebenfalls ganz accurat anzeigt, ſondern auch, daß die geſammten kleinen Gewichte allemahl der 128ſte Theil vom Großen ſeyn müſſen. Um aber dabey recht verſichert zu ſeyn, wurde ein kupferner Probe-Scheffel dazu genommen, auch die große Wage ſowohl, als die großen Gewichte auf das accurateſte zuſammenſtimmend befunden, und die häufig angeſtellten Proben haben überzeugt, daß dieſe Abſicht auf das genaueſte erreicht worden iſt. Wie nun auf dieſe Art unſere neue Korn-Wage eine große Verbeſſerung vor den bisherigen und unter dem Publico verbrauchten, erhalten hat, ſo war es auch ſehr nöthig,

2. eine beſtändig ſichere Einfüllungs-Art des Probe-Maßes zu haben. Dieſes iſt durch einen neu inventirten Trichter erhalten worden. Die Richtigkeit eines Maßes bringt nicht den vollkommenen Nutzen, wenn die Art, wie ein ſolches Probe-Maß gefüllet wird, nicht ſicher und beſtimmt iſt, da hauptſächlich der wahre Grund das Uebereinſtimmens mit dem Großen darauf beruhet, daß das Probe-Maß jederzeit einen gleichen verhältnißmäßigen Theil vom Getreide in ſich faſſe. Bey Unterſuchung der ſicherſten Einfüll-

ungs-

ungs=Art hat man befunden, daß ſo gar kleine Veränderungen zwiſchen den Höhen, von denen die Körner herunter fallen, einen Unterſchied am Gewicht hervor bringen. Dieſes zu vermeiden, iſt ein neuer Trichter gemacht, und alſo eingerichtet worden, daß man in denſelben drey Füße einſchrauben kann, wodurch man jederzeit eine gleiche Erhöhung vom Probe=Maß, mithin auch allemahl ein gleiches Gewicht vom Großen erhält. Bey der erſten angeſtellten Haupt-Probe, welche d. 2 Oct. 1781 geſchahe, wurde ſowohl gefegter als auch ungefegter Rocken mit dem großen kupfernen Scheffel und der großen Wage etliche Mahl überſchlagen; und man befand, daß der gefegte 81¼ ℔, der ungefegte aber nur 81 ℔, hatte. Eben daſſelbe Gewicht zeigte dieſe neue Korn=Wage, nach der Einfüllung mit dem Trichter von jedem Haufen, ganz richtig an, ſo oft man auch den Verſuch damit anſtellte. Ein wahrer Beweis, daß dieſe neue Einrichtung mit dieſem Trichter kein Viertel=Pfund verfehlen läſſet!

Es entdeckte ſich indeſſen damahls ein ſehr merkwürdiger Umſtand, welcher alle Anweſende in Verwunderung ſetzte, der folglich noch unbekannt war, und, wie es ſicher ſcheint, in ganz Europa unbekannt iſt, weil in allen gedruckten Schriften, welche von den kleinen Getreide=Wagen handeln, niemahls etwas davon gedacht worden iſt. Man hat bisher geglaubt, daß, wenn ein Probe=Maß auf einer Getreide=Art gut zutrifft, daß ſolches mit gleicher Behandlung auf alle Getreide=Arten zutreffen müſſe.

Dieſe neue Korn=Wage traf bey allen Sorten von Rocken auf das genaueſte zu; und der Erfolg war ganz anders, wenn mit ſolcher auf Weizen unterſucht wurde; ſie zeigte allemahl ¼ ℔ auf Weizen mehr an, als der kupferne Probe=Scheffel auf der großen Wage angab, und es blieb beſtändig dabey, ſo oft man die Verſuche wiederhohlte. Wurde Hirſe genommen, womit

man

man gemeiniglich die Scheffel überſchlägt, ſo war der Unterſchied $\frac{3}{4}$ ℔. Man hat nachher noch mit andern Gattungen von kleinen Korn=Wagen, welche von Korn=Händlern gebraucht werden, dieſe Proben fortgeſetzt, und es zeigte ſich, daß auch keine einzige auf Weizen, oder andere Getreide=Arten brauchbar iſt. Da man aber doch wünſchte, dieſe neue Probe=Wage auf alle Arten Getreide anwenden zu können: ſo hat man ſolche durch unabläſſige mühſame Verſuche, und durch eine Invention am Trichter mit einem Schieber ſo nützlich eingerichtet, daß dieſelbe auch

3. auf Weizen und alle andere Getreide=Arten brauchbar iſt, das wahre Gewicht vom Großen ganz genau zu haben. Wenn man einen geſtrichenen Scheffel Rocken durch den großen hölzernen Trichter in den kupfernen Probe=Scheffel laufen ließ, ſo bemerkte man, vermittelſt eines Secunden=Perpendikels, daß ſolcher in 56 Secunden durchlief, dahingegen ein abgeſtrichener Scheffel Weizen nur 42 Secunden Zeit nöthig hatte. Sollte alſo ein Probe=Maß von beyden Arten das wahre Gewicht vom großen ganz richtig angeben, ſo muß die Einfüllungs=Art auf Weizen etwas geſchwinder vor ſich gehen, als auf Rocken, nähmlich in dem Verhältniß, wie $56 : 42 = 3:4$. Dieſes könnte nur durch den Trichter möglich gemacht werden, dem man eine verſchiedene Oeffnung geben kann. Eine mit einem Schieber war dazu am ſchicklichſten, weil man nur durch Verſuche ausfindig machen konnte, mit welcher Oeffnung das wahre Gewicht vom Großen zutrifft. Um aber dieſe Oeffnungen jederzeit ganz accurat zu haben, wurden bey der lezten Haupt=Probe, welche d. 9 Nov. 1781 vorgenommen wurde, die Oeffnungen auf Rocken, Gerſte, Weizen und Haſer, an dem Trichter gezeichnet, daß alſo ein Jeder dieſen Schieber auf die Getreide=Arten gleich ſtellen kann; wobey doch anzumerken iſt, daß bey dem Gebrauch

brauch auf Rocken und Weizen der Trichter ſeine gehörige Höhe dazu hat; hingegen bey dem Gebrauch auf Gerſte und Hafer die Erhebung des Trichters über das Probe-Maß durch das Streich-Holz beſtimmt worden iſt, welches auch am Streich-Holze durch Gerſte und Hafer angedeutet iſt, und ſetzt man einen Fuß des Trichters in die marquirte Oeffnung.

Auſſer dieſen drey großen und wichtigen Vorzügen, welche unſere neue Probe-Wage erhalten hat, iſt auch ſolche noch dahin verbeſſert worden, daß man

4. das Gegen-Maß zu dem Gewichte viel niedriger, als das Probe-Maß, eingerichtet hat, damit man die Probe-Gewichte mit Einem Blicke überſehen könne, und dieſelben ſich nicht abnutzen können, mithin ſich richtig erhalten. An den bisherigen Korn-Wagen hat man den Gegen-Maßen die nähmliche Tiefe, als dem Probe-Maße, gegeben, welches verurſachet, daß die Gewichte durch das beſtändige Hinein- und Herauswerfen, vermöge des Falles ſich beſtändig abnutzen; es war alſo nothwendig, dieſem vorzubeugen, um das gerechte Verhältniß zwiſchen Maß und Gewicht zu behalten. So wie man alſo auf dieſe Art für die Erhaltung der Richtigkeit des Gewichtes geſorgt hat: ſo war es auch nöthig, der beſtändigen Klage vorzubeugen, daß die Gewichte in den Korn-Wagen, während der Reiſe, eine Wankung verurſachten, daß oft die darin liegenden kleinen Wage-Balken verletzt und unrichtig geworden ſind. Dieſem übeln Umſtande iſt auch dadurch abgeholfen worden, daß man

5. im Probe-Maße eine ſolche Anordnung getroffen hat, daß das Probe-Gewicht den ganzen Apparatum darin befeſtigt, mithin die Wage vor Beſchädigung geſichert iſt. Man hat ſogar nicht einmahl nöthig, ein einziges Stück darin mit Papier zu umwickeln, oder dabey zu ſtopfen, wie bisher geſchehen iſt, welches auch nicht allemahl hinlänglich geweſen iſt.

Da

Da man ſich auch bisher mit ſolchen Korn = Wagen hat behelfen müſſen, deren Gewichte nur bis auf das halbe Pfund reichten, und es doch recht nützlich iſt, wenn ſolche auf $\frac{1}{4}$ ℔ angeben, weil man ſolches im Großen hat: ſo iſt auch

6. der Wage = Balken bey dieſer neuen Korn = Wage alſo eingerichtet worden, daß man auf das Viertel = Pfund ſicher angeben kann.

Auſſer allen dieſen angezeigten Verbeſſerungen, welche die neue Probe = Wage erhalten hat, kann man auch von dem Probe = Gewichte, von der Wage, von dem Futteral, von dem Trichter mit dem neu inventirten Schieber, und auch von dem Probe = Maße, folgende beſondere Nutzen haben, welche man von keiner einzigen andern Korn = Wage noch jemahls hat erhalten können.

7. Mit dem Probe = Gewichte kann man alle Gewichte zur Uebereinſtimmung bringen, und beſtändig darin unterhalten. Da nunmehr zum Probe = Gewicht kein imaginirtes, ſondern das accurateſte berliner Kramer = Pfund angenommen iſt, ſo darf man nur das erſte Pfund = Gewicht darnach abwägen, und alle übrige dadurch vergleichen. Wäre aber das erſte Pfund = Stück ſchon etwas zu leicht, ſo iſt nöthig, daß man Stückchen Bley darauf anſchmelze, welches ebenfalls an die größern geſchehen kann, wofern ſolche nicht die Gleich = Wage beobachten; und auf dieſe Art kann man ein ſehr gleichſtimmiges Gewicht erhalten.

8. Die neu eingerichtete Wage leiſtet auch den Nutzen, daß ein jeder Beſitzer derſelben, ſie nicht allein als bloße Korn = Wage, ſondern auch zum Abwägen des Goldes und Silbers, und anderer Sachen, welche nicht über 2 Mark betragen, gebrauchen kann, welches mit andern Korn = Wagen nicht möglich iſt. Um ſolches zu erhalten, ſind die Gewichte doppelt gezeichnet worden; was ſolche als Probe = Pfunde vorſtellen, iſt

groß und ſchwarz gezeichnet; was ſie aber an ordinären Lothen ſind, iſt mit kleinen Ziffern beygeſchlagen worden.

9. Das Futteral, welches zum Einpacken der ganzen Geräthſchaft gebraucht wird, kann genuͤtzet werden, berliner und fremdes Maß zu uͤberſchlagen, ob ſolches die vorgegebene Groͤße hat. Bey dem Einkauf einer großen Quantitaͤt Getreides iſt es uͤberaus nuͤtzlich, ſich zu verſichern, ob das vorgezeigte Maß die geſetzmaͤßige Groͤße habe. Man hat demnach das Futteral mit einem Cylinder eingerichtet, welcher gezogen werden kann, da dann diejenige Hoͤhe bis an das erſte Zeichen die wahre halbe Metze iſt, und die Hoͤhe bis an das zweyte Zeichen gibt ein Maß von 100 rheinl. Kubik=Zoll; beyde ſind auf das genaueſte ausgeprobet worden. Zehn ſolche geſtrichene Maße von der zweyten Hoͤhe geben alſo 1000 Kubik Zoll.

10. Mit dem Trichter kann man alle fremde Gattungen von Korn=Wagen ausproben, ob ſolche gerecht oder falſch ſind. Wenn ein Probe=Maß mit ſeinen einliegenden Gewichtchen in einem gerechten Verhaͤltniſſe ſteht, ſo kann man durch dieſen Trichter das wahre Gewicht vom großen Maße auf alle Getreide=Arten heraus bringen, wobey anzumerken iſt, daß ein jedes anderes Probe=Maß fuͤr gerecht erkannt werden muß, wenn gleich am Trichter andere Oeffnungen, als die gezeichneten, gemacht werden muͤßten, wenn man nur das wahre Gewicht vom Großen erhalten kann. Gegentheils ſind alle diejenigen Probe=Maße offenbar unzuverlaͤſſig, wenn man durch keine einzige willkuͤrliche Oeffnung des Trichters das rechte Gewicht auf alle Getreide=Arten erhalten kann.

Da auch an einigen Orten, wo der Korn=Handel ſtark getrieben wird, gebraͤuchlich iſt, daß ſich Kaufleute die Korn=Wagen fremder Laͤnder anſchaffen, in=

ſon=

ſonderheit von denen Orten, mit welchen ſie in Handel und Correſpondenz ſtehen: ſo hat man

11. dieſes neue Probe=Maß mit einem Cylinder eingerichtet wodurch man ſich alle fremde Probe=Maſſe ſelbſt machen kann. Dieſer Cylinder kann eben ſo, wie derjenige, welcher im Futteral iſt heraus gezogen werden. Weil man aber die wahre $\frac{1}{8}$ berl. Metze beſonders mit Schrauben verfertigt hat, ſo müſſen ſolche zuvor heraus geſchraubet werden. Endlich kann man

12. mit dieſer verbeſſerten und accuraten Korn=Wage alle vorerwähnte Veränderungen bey verſchiedenen Getreide=Sorten viel ſicherer ausmitteln, als mit der bisherigen. Weil das Probe=Maß, wenn ſolches auf die wahre Achtel=Metze geſtellt iſt, vermittelſt des erfundenen Trichters, jedes Mahl einen gerechten verhältnißmäßigen Theil vom Scheffel ganz genau angibt, welches man mit andern Probe=Maßen nicht ſo genau haben kann: ſo kann man auch alle Veränderungen, welche trockne und feuchte Witterung in den Getreide=Arten verurſachen, viel ſicherer ausmitteln, als es bisher hat geſchehen können.

In Anſehung des beſondern Nutzens dieſer Korn=Wage für diejenigen, welche den Getreide=Handel treiben, iſt Folgendes zu bemerken.

1. Beym Einkauf des Getreides kann man zwar beurtheilen, ob der Rocken und Weizen dünnhülſig, ingleichem, ob die Gerſte groß oder klein, und der Haſer weiß von Körnern, von Spreu gereinigt, und überhaupt alle dieſe erwähnte Sorten Getreide nicht viel Raden, Wicken, Treſp, von Würmern ſehr angegangen, und andere Unreinigkeiten haben; aber was der Scheffel wirklich im Gewicht hält, läſſet ſich bloß und allein durch die Korn=Wage beſtimmen. Und da beſonders der Rocken eine Getreide=Art iſt, die dem Anſehen nach auch den Erfahrenſten betriegen kann, ſo zeigt die Korn=Wage gleich an, ob der ſchwarze und

weiße Wurm den Rocken ſchon vor langer Zeit inficirt hat; denn weil der ſchwarze Wurm die Körner ausleeret, und der weiße Wurm durch das Ueberſpinnen mit ſeinem Schleime die Körner taub macht, indem der Schleim das Mehl im Korn zur Fermentation und endlich zur Verweſung bringt, ſo gibt die Wage gleich an, was von dieſem Korne bey dem Vermahlen nach Abzug des Mühlen-Abganges und der Kleyen, wirklich an Mehl heraus kommen muß. Auch kann man ſich beym Einkauf in Anſehung des Maßes, ob ſolches richtig oder unrichtig iſt, proſpiciren. Man läſſet nähmlich den vom Verkäufer angewieſenen Scheffel, womit gemeſſen werden ſoll, einſchlagen, glatt abſtreichen, und auf der Wage wiegen. Iſt ſolcher mit der kleinen Probe-Wage im Gewichte gleichſtimmend, ſo kann man überzeugt ſeyn, daß erwähnter Scheffel mit dem berliner egaliſiret; und ſollte ſich ja eine Differenz ergeben, welche dadurch entſtehen kann, wenn der Rocken von auſſerordentlicher Güte iſt, ſo dürfte ſolche nur von geringer Bedeutung ſeyn.

Zu mehrerer Accurateſſe kann auch des Verkäufers Scheffel mit der im Futteral angebrachten halben berl. Metze überſchlagen werden, welches folgender Maßen geſchieht. Es wird der Trichter, wie gewöhnlich, auf Rocken geſtellt, ſolcher damit angefüllt, und über der halben Metze nur ſo hoch gehalten, daß ein Finger in der Breite durch kann; auf dieſe Art werden die halben Metzen, wenn ſolche auch noch ſo oft abgemeſſen werden, nie gegen einander differiren. Trifft demnach des Verkäufers Scheffel mit dieſer halben Metze 32 Mahl zu, und das Wiege-Gemäß, welches $\frac{1}{8}$ berl. Metze hält, gibt das Gewicht gegen den zuvörderſt gedachten Scheffel richtig an, ſo bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß der Scheffel, worin gemeſſen werden ſoll, dem berl. Scheffel gleich iſt. Auf dieſe Weiſe kann alſo ein unrichtiges Gemäß nach dem richtigen berl.

Schef-

Scheffel accurat ajuſtiret, und der Käufer beym Empfang des Rockens ſicher geſtellet, auch von einem jeden in Ermangelung eines kupfernen berl. Probe-Scheffels, die hölernen Scheffel, welche ſich ſowohl durch die abwechſelnde Witterung, als auch durch den öftern Gebrauch, verändern, genau überſchlagen werden. Dieſelbe Bewandtniß hat es mit dem Gewichte, welches mit dem zu der kleinen Korn=Wage befindlichen 1 Pfundſtück Kramer=Gewicht überſchlagen, und darnach rectificiret werden kann.

2. Bey der Verſchiffung des Getreides, iſt die Inſerirung des Gewichtes in den Fracht=Briefen ſchlechterdings nothwendig; dieſes kann aber an dem Einkaufs-Orte, wo es an einer großen Wage und Gewicht gemeiniglich fehlt, nicht ſtets geſchehen. Durch die kleine Korn=Wage aber kann denjenigen, der den Transport des Getreides verrichtet, eine jede Ladung, wenn davon 20 und mehrere Mahl gewogen wird, überführt werden, wie viel der Scheffel Getreide im Durchſchnitt beym Empfang gewogen hat, und daß er auch bey der Ausladung wieder eben ſo viel nach Scheffel Maß und Gewicht abliefern muß. Eine bekannte Sache iſt es, daß, wenn das Gewicht des Getreides mit im Fracht-Briefe geſetzt wird, noch bis jezt das einzige Mittel iſt, einer großen Veruntreuung vorzubeugen. Um indeſſen ſich ſelbſt zu überzeugen, daß, wenn beym Empfang ganz trockner Rocken eingeladen worden, ſolches aber unterweges ſehr angenetzet, und auf einer langen Fahrt und bey warmer Witterung oft umgeſtochen und rectificirt wird, bey der Ablieferung nicht nur das nöthige Maß und Gewicht haben kann, ſondern auch noch Uebermaß ſeyn muß; kann ein Jeder mit dieſer kleinen Korn=Wage leicht ſelbſt experimentiren. Und ſollte der Scheffel Rocken unterweges ſo naß geworden ſeyn, daß ſolcher bey der Ablieferung über 2 Pf. im Gewicht differirt: ſo beweiſen es die Erfahrungen, daß, wenn

dergleichen Rocken rectificirt und zum Vermahlen präparirt worden, gleichwohl durch das auf den Boden mit dem Rocken effective gekommene, und in der Folge wieder evaporirte Waſſer, nicht weniger daß die Näſſe das Mehl im Korn angegriffen hat, dem Rocken=Boden ein anſehnlicher Verluſt zuwächſt.

Damit man auch wiſſen kann, ob viel oder wenig Waſſer im Getreide befindlich iſt, ſo ſind, zur Verbeſſerung der Korn=Wage, auch noch auf dem Trichter, vor der Marque Rocken, einige kleine Striche gemacht. Werden die Schieber auf dieſe Striche, welche am engſten zuſammen ſtehen, geſtellet, ſo findet ſich, daß alles Getreide, welches unter 3 Pf. an ſeinem Gewichte Verluſt hat, durchgängig und meiſtentheils noch durchläuft, daher auch bloß das fehlende Gewicht im Uebermaß ſteckt, aber bey einem Verluſte von 3, 4, 5, und wohl noch mehrern Pfunden hat ſich auch ſchon Waſſer in das Korn begeben, welches bald mehr, bald weniger ſeyn kann, je nach dem man genöthigt iſt, die Schieber mehr oder weniger vorzurücken. Dieſe Wage iſt in ihrer Vollkommenheit die einzige, und gibt den überzeugendſten Beweis, daß alle bisher bekannt geweſene kleine Korn=Wagen nicht ganz zuverläſſig ſeyn können."

Preiſe der Gniſerſchen Korn=Wagen.

1. Für die größte Sorte, wovon das Probe=Maß $\frac{1}{8}$ Metze groß, und mit einem elaſtiſch geſchlagenen Cylinder verſehen iſt, den man auf gewiſſe Kubik=Zolle und verſchiedene fremde Probe=Maße ſtellen kann, auch mit dem neu erfundenen Trichter, deſſen Oeffnung mit 2 Segmentis circuli beſchraubt, an deren geradlinigen Seiten eine Scala mit nicht völlig gleichen Graden, ſondern wie ſolche durch Verſuche gefunden worden, eingeſchnitten ſind, zwiſchen welchen ſich 2 Schieber mit ſtählernen Linealen nach den beſtimmten Graden ꝛc. ſtellen laſſen, mit einem dazu gehörigen Futteral, welches ebenfalls einen Cylinder

linder hat, den man ſowohl auf ½ Metze, als auch auf 100 rheinl Kubik Zoll, ſtellen kann, in welchem der ganze Apparatus an Maß, Wage, Gewicht ꝛc. feſt verwahrt wird und auch geſichert iſt; 20 Thaler.

2. Für eine eben ſo große Sorte, nur nicht ſo ſchön gearbeitet, und alle Schrift, welche auf der vorigen ſauber geſtochen iſt, nur mit ſtählernen Buchſtaben eingeſchlagen, leiſtet aber alle Dienſte wie die vorangezeigte; 14 Thaler.

3. Für eine mittlere Sorte, wovon das Probe=Maß $\frac{1}{16}$ Metze groß, und alles ſo, wie bey der vorigen, eingerichtet iſt; doch fehlen die Quellmaß Grade, und können alſo die Verſuche damit nicht angeſtellet werden, ob Verfälſchungen bey dem Waſſer=Transport geſchehen ſind; 10 Thaler.

Auſſer dieſen, ſind jederzeit bey Hrn. Gniſer vorräthig zu haben:

4. Mittel=Sorten, deren Probe=Maße $\frac{1}{32}$ Metze groß ſind, ohne elaſtiſche Cylinder, jedoch auf Rocken, Gerſte, Weizen und Hafer brauchbar, mit Trichter und Futteral dazu; 6 Thlr. 12 Gr.

5. Dergleichen Sorten, aber nur allein auf Rocken eingerichtet, mit einem Futteral dazu; 5 Thlr. 8 Gr.

6. Kleine Sorten, ganz compendiöſe, für Bäcker und Brauer zum geſchwinden Probenehmen auf den gewöhnlichen Korn=Märkten, ohne Trichter und Futteral; 3 Thaler.

Korn=Wicke, eine Art Wicken oder wilder Linſen, welche als ein Unkraut mit unter dem Getreide wächſt; Ervum hirſutum *L.*; ſiehe **Wicke**.

Korn=Wiebel, **Wiebel**, **Wippel**, in einigen Gegenden eine Benennung des im XLIV Th. S. 826, fgg. beſchriebenen braunen oder ſchwarzen **Korn=Wurmes**.

Korn=Wolf. 1. Siehe **Korn=Jude**, im XLV Th. S. 417.

2. Eine beſonders im Niederſ. übliche Benennung der Erd=Grille, Gryllotalpa; ſiehe **Reit=Wurm**.

Korn=Wucherer, ſiehe im XLV Th. S. 417.

Korn-Wurm, rother, ſiehe im XLIV Th. S. 827.
— — ſchwarzer; ſiehe eb. daſ. S. 826, fgg.
— — weißer; ſiehe eb. daſ. S. 796, fgg.

Kornwurm-Oehl, ſ. eb. daſ. S. 823, fgg.

Korn-Wut, eine Benennung der kleinen Hanf-Neſſel, Galeopſis Ladanum *L.*; ſ. unter Neſſel.

Korn-Zange, ſ. Korn-Kluft, im XXXV Th. S. 601.

Korn-Zapfen, an einigen Orten, ein Nahme des Mutter-Kornes oder Brand-Kornes. Siehe dieſe Wörter.

Korn-Zehent, ſ. Zehent.

Korn-Zeichen, Teſſera frumentaria; ſ. im XLV Th. S. 456.

Korn-Zoll, ſ. im XLV Th. S. 271, f. und 327. fgg.

Korn-Zuſchlag, ſ. im XLV Th. S. 269.

Kornel-Baum, **Kornel-Strauch**, Lat. Cornus, Fr. Cornier, Cornouiller, Engl. Cornel, Ital. Corgno, Corniolo, eine Gattung Pflanzen, welche nach Linné zu den Pflanzen mit 4 Staubfäden und 1 Staubweg (Tetrandria monogynia) gehört. Die Blumen bey allen Arten ſitzen zu mehrern Stücken in Dolden beyſammen, und bey einigen hat eine jede ſolcher Dolden eine vierblätterige gefärbte Blumendecke, deren Blätter oval und abfallend ſind. Die beſondere Blumendecke einer jeden Blume iſt klein, in 4 Einſchnitte getheilt, ſitzt auf dem Knopfe, und fällt ebenfalls ab. Die Blume hat 4 glatte, längliche, zugeſpitzte Blätter, kleiner als die allgemeine Blumendecke der Dolden, und führt 4 pfriemenförmige, aufwärts ſtehende, über ihre Blätter hervor ragende Staubfäden mit rundlichen Staub-Beuteln. Der rundliche Knopf iſt, bereits erwähnter Maßen, unter der Blumendecke befindlich, und man findet auf demſelben einen einzelnen fadenähnlichen Griffel,

Griffel, welcher die Länge der Blumenblätter und ein zugeſtumpftes Stigma hat. Die Frucht iſt eine ovale oder rundliche Beere, und in ihr eine Nuß mit zwey Fächern oder Höhlen, welche einen länglichen Kern enthält. Die Blätter ſtehen, bey allen Arten, an den Zweigen gegen einander über. Es gibt theils ſtrauchige, theils krautartige, Arten.

I. Strauchige Arten.

1. **Der rothblätterige Kornel=Baum, wilder Kornel=Baum, wilde Dürrlitzen, Härtern, Hartreder, Hartriegel, Hartwiede, Heckenbaum, Hundsbeerbaum, Hundsbeerſtrauch, Rothbein=Holz, Rothgerten, Schießbeerholz, Teufelsmatten, Teufelsmettern,** Cornus femina (*) *C. B.* & *Duham.* Cornus ſilueſtris *Lonic.* Cornus femina veteribus Macedonibus, ſanguineus frutex Gallis *Bellon.* Cornus femina, putata virga ſanguinea *J. B.* Cornus vmbellis nudis *Hall.* Cornus vmbellis involucro multoties longioribus *Royen.* Cornus ſanguinea arborea, cymis nudis, ramis rectis *Linn.* Fr. Cornouiller ſanguin (**); Engl. the bloody Twig. Dieſer in den ſüdlichen Gegenden von Amerika, Aſien und Europa, auch in der Schweiz und in Schwaben, an Gehägen wild wachſende Strauch, erreicht ungefähr

(*) Er iſt aber keine weibliche Pflanze, ſo wenig wie die folgende Art eine männliche iſt, ob ihnen gleich dieſe Beynahmen, wie manchen andern in alten Zeiten, ohne allen Grund gegeben worden ſind.

(**) Die Benennungen; Virga ſanguinea, Cornus ſanguinea, Fr. Sanguin, hat dieſer Kornel=Baum deswegen erhalten, weil die veralteten Zweige ganz roth, als wenn ſie mit Blut getränkt wären, ausſehen, oder auch weil, wie einige der Alten dafür gehalten haben, mit dieſen Ruthen die Mörder gemeiniglich, ehe ſie zum Tode geführt wurden, gezüchtigt, und ſie alſo mit deren Blute angefeuchtet und gefärbt worden ſind.

8 bis 10 Fuß Höhe, und treibt ziemlich lange Zweige, welche, wenn ſie älter ſind, nebſt den Blättern, im Herbſte ganz roth erſcheinen. Die Blätter ſind oval, jedoch länger und am Ende zugeſpitzter als an andern Arten, ſie ſind völlig ganz, an 2½ Zoll lang, und an 1½ Z. breit. Ihre Farbe iſt hellgrün, und die untere Fläche nur ein wenig blaſſer, mit feinen weißen Haaren und erhabenen Adern, welche auf der obern Fläche Furchen verurſachen, verſehen. Die Blumen erſcheinen im May, öfters auch, bey warmen Sommern, noch ein Mahl im Herbſte. Sie ſtehen in blätterleeren Dolden bey einander; die Blumendecke iſt weißgrünlich; die Blumenblätter und Staubfäden ſind weiß; die Staub-Beutel blaßgelb; der Griffel wieder weißlich, und das Stigma grünlich. Die Beeren, welche Hunds-Beeren, im gem Leben Hunde-Beeren, Engl. Dogberry, genannt werden, ſind klein, rund und ſchwarz, dabey mit einem Nabel gekrönt, und werden im Herbſte reif. Sie enthalten ein grünliches, ſaftiges Weſen, welches bitter, widerlich und zuſammenziehend ſchmeckt; daher man ſie den Vögeln überläſſet. Die aufgerichteten Zweige endigen ſich nackend ohne Blätter; und die äuſſere Rinde iſt grün und weißgrau unter einander vermiſcht.

Man kann dieſen Strauch aus den Wäldern und Feld-Hecken, in welchen er ſich durch die Beeren von ſelbſt fortpflanzt, häufig erhalten, ſonſt aber auch durch Ableger und bewurzelte Schößlinge leicht vermehren. Er kann, wegen ſeiner weit auslaufenden Wurzeln und Schößlinge, zur Verwahrung der Gehäge dienen. Er wächſt in jedem Erdreiche, wenn es nur nicht zu naß iſt. In England wird er zwar ebenfalls in den Feld-Hecken wildwachſend angetroffen, wird aber doch von den Pflanzſchulen-Gärtnern zum Verkauf gezogen, weil er ſich ſehr gut in weitläuftige Luſt-Gebüſche ſchickt. Denn mit ſeinen Blättern und Blumen vermehrt er nicht

nicht nur die Mannichfaltigkeit, ſondern im Winter, wenn er von Blättern entkleidet iſt, haben auch ſeine junge Schüſſe, wegen ihrer blutrothen Farbe, ein artiges Anſehen. So gut ſich die folgende zweyte Art zu recht ſeinen Mittel-Hecken in Gärten ſchickt, ſo ſelten läſſet ſich dieſer Hundsbeer-Strauch, wegen ſeiner auslaufenden Wurzeln und ſtarken Lagen Schüſſe, dazu gebrauchen; überdies fallen ſeine Beeren ſehr ſtark aus. Indeſſen verſichert Hr. Gleditſch (*), bemerkt zu haben, wenn die Hecken hoch gezogen und von lauter Saat-Pflanzen angeleget werden, nicht aber von Ablegern oder Wurzel-Sproſſen, auch in einem gewiſſen Alter dieſer Pflanze, daß ſie ſich darin verbeſſere.

Das Holz, welches im Franz. Bois punais, und im Engl. common Dog-wood genannt wird, iſt weiß, wie Weiß-Büche, hart und zähe, wie das Apfelbaum-Holz, und wird daher von den Büchſen-Schäftern zu Lade-Stöcken vorzüglich gewählt. Es bricht und zerſpaltet nicht, und läſſet ſich gut bearbeiten. Es iſt zu allerley mittlern und kleinen Geſchirr-Holze dienlich; es gibt kleine Rade-Speichen, auch Kämme zu kleinern Räderwerke, wie auch gute dauerhafte Speiler für die Schlächter. Die ſehr langen und geraden Schüſſe werden zu allerley Abſichten gebraucht, wenn ſie mit einem glühenden Drahte ausgebrannt, oder ſonſt ausgebohrt worden ſind, ſo wie die von dem Schwalkenbeer-Strauche (Viburnum Opulus), dem gelben Jasmin (Jasminum frutescens), dem Schling-Baume (Viburuum Matthioli), dem falſchen weißen Jasmin (Philadelphus coronarius), dem türkiſchen Flieder (Syringa Lilac), dem Wolpermey (Lonicera Xylosteum), und andern. Es iſt etlichen Profeſſioniſten, wegen

(*) Im 2 Th. ſeiner vermiſchten Abhandlungen, (Halle 1766, gr. 8.) S. 415.

wegen Verfertigung der Tobaks=Röhren und anderer zum Galanterie=Waren=Handel gehörigen Dinge, daran gelegen, indem ſie dazu nur dergleichen, und keine andere Holz=Arten nehmen, und daher in den Laub=Hölzern und in den neuen Gehauen zuweilen, bey uns und anderwärts, 8 bis 12 Meilen weit aufſuchen laſſen. Die feinen Ruthen dienen den Winzern ſtatt der Band=Weiden; die ſtärkern Zweige, zu feinen Reif=Stäben.

Die Amerikaner miſchen die Rinde unter den Rauch=Tobak. Matthiolus und Joh. Bauhin melden, daß in dem Tridentiniſchen, im Val di Anannia, aus den Beeren, vermittelſt des Kochens in Waſſer, und Auspreſſens derſelben, ein Brenn=Oehl für Lampen bereitet werde.

Auch der Prof. Arduino, in Padua, hat in ſeinen Memorie di oſſervazioni e di ſperienze ſopra la cultura e gli uſi di varie piante, dieſes Oehls Erwähnung gethan. Er hat den Verſuch damit gemacht. Er hat die Beeren ſammeln, und ſie einige Zeit auf den Boden ſchütten laſſen; hernach hat er ſie geſtampft, in einen Sack gethan, ſolchen zugebunden, in ſiedendes Waſſer geſteckt, und ihn nach einer kurzen Zeit wieder heraus genommen. Er hat nur mit den Händen das Oehl heraus gepreßt. Ungefähr 1 Metze voll ſolcher Beeren hat ihm 2 ℔. reines Oehl gegeben, welches von Farbe etwas grünlich iſt. Dieſes Oehl brennt ſehr gut, gibt ein ſo helles Licht als Baum=Oehl, und brennt noch rathſamer. Der Geſchmack ſoll dem Baum=Oehle ſehr nahe kommen.

Es gibt von dieſer Art eine Varietät mit ſcheckigen Blättern, Cornus ſanguinea variegata *Weſton.*

2. Der zahme Kornel=Baum, Derlenbaum, Dientel, Dierleinbaum, Dierlitzenbaum, Dirling=Baum, Dorlenbaum, Dorlenſtrauch, Dörlings=Baum, Dürrlitzenbaum, Fürwitzelbaum, Herlskenbaum, Horlitzenbaum, Horlskenbeerſtaude, Hornkirſchenbaum, Kaneelbeerſtrauch, Karlskirſchenbaum, Körnerbaum, Kornlebaum, Kür=

beer=

beerbaum, Kurbeerbaum, Thierleinbaum, Tir=
len, wälſcher Kirſchbaum, Zieſerleinbaum, Zieſer=
leinſtrauch, Cornus mas pumilio *Cluſ.* Cornus hor-
tenſis mas *C. B. & Duham.* Cornus mas (*), Cor-
nus ſatiua, Cornus maſcula arborea, vmbellis inuo-
lucrum aequantibus *Linn.*; Fr. Cornouillier ordi-
naire; Engl. the Cornelian-Cherry-Tree. Er
wächſt in Oeſtreich, in der Schweiz, auch in Thürin=
gen, dem Vorder=Harze, und andern Gegenden von
Deutſchland, an Zäunen und auf Hügeln wild; in
Nieder=Sachſen wird er häufig in den Gärten gezo=
gen. Die Frucht wird Kornel=Kirſche, Kor=
nelius=Kirſche, Kornelle, Dientel, Dierlein,
Dörnlein, Glaue, Hahnenhoden, Herlitze, Her=
litzke, Hernske, Hörlske, Horn=Kirſche, Kaneel=
Beere, Kaneel=Kirſche, Karls=Kirſche, Kar=
niole, Kornbeere, Kurbeere, Kürbeere, Terling,
Thierlein, wälſche Kirſche (**), Zieſerlein, L. Cor-
num, im mittlern Lat. Cornolium; Ital. Corniola;
Griech. Κρανεια, genannt.

Die Blätter ſind eyförmig zugeſpitzt, völlig ganz,
oberwärts hellgrün, unterwärts weißlicher, mit erha=
benen Adern verſehen, und ſtehen einander gegenüber
auf kurzen Stielen. Die Blumen brechen eher, als
die Blätter, und ſchon im März, hervor; und die
Aeſte ſind zur Blüth=Zeit gleichſam mit einer gelben
Decke überzogen. Er blüht unter allen einheimiſchen
Bäumen am früheſten; denn er ſteht zuweilen ſchon in
voller Blüthe, wenn der ganze Boden noch voll Schnee
liegt,

(*) Von der Unrichtigkeit dieſer Benennung, ſo wie der vorher=
gehenden Art; Cornus femina, ſ. oben, S. 185, Anm.

(**) Nach C. Hoffmann, L. II. Med. offic. c. 57, ſind vor
des Lucullus Zeiten alle Kirſchen in Rom Corna, und
hernach Corna Ceraſa, genannt worden; woher es vielleicht
rührt, daß die Kornellen in Ober=Deutſchland noch jetzt
wälſche Kirſchen heißen.

liegt, da er ausſieht, als wenn er mit einer gelben Decke behangen wäre. Die Blumen ſtehen gemeinſchaftlich, zu 15, 17 bis 26 Stück neben einander, und ihre ganze Dolde iſt eben ſo lang, als ihre allgemeine Blumendecke, welche aus 4 grünlichen, eyförmigen, ausgehöhlten Blättchen beſteht. Die Blumenſtiele ſind dünn, grünlich, mit Haaren beſetzt, und werden, nachdem der Staub von den Staubbeuteln verflogen iſt, noch länger als die allgemeine Blumendecke. Die Blume hat länglich zugeſpitzte und zurück gebogene, gelbliche Blätter; die Staubfäden ſind blaßgelb, und die Staubbeutel von gleicher Farbe. Der gelbe Knopf iſt ſehr fleiſchig, und der Griffel grün. Die Frucht iſt länglich, roth von Farbe, glänzend, und enthält einen ebenfalls länglichen Stein, der bis auf die Mitte mit 4 Furchen gezeichnet iſt. Sie wird erſt ganz ſpät gegen den Herbſt, im September, reif, und hat einen ſauern zuſammenziehenden Geſchmack; doch fällt derſelbe ſüßlicher aus, wenn ſie völlig reif iſt.

Man erzieht dieſen Baum aus Samen, welcher gemeiniglich 2 Jahr in der Erde liegen bleibt, ehe er aufgeht. Viel geſchwinder kann die Vermehrung durch Ableger und Schößlinge geſchehen. Schwache in die Höhe getriebene Stämmchen kann man, der Länge nach, in die Erde legen, und dieſelben im zweyten oder dritten Jahre nach Belieben zertheilen, oder auch als eine Hecke aufſchießen laſſen. Man nimmt ſie gern zu niedrigen Hecken in den Gärten, weil dieſe durch ihre frühe gelbe Blumen, durch die nachher ſtark belaubten Zweige, und im Herbſte durch die ſchönen rothen Früchte, gut in das Auge fällt. Eine ſolche Hecke verträgt das Beſchneiden und wird ziemlich dicht. Man kann ſie auch pyramidenförmig aufwachſen laſſen, da ſie denn zu 18 bis 20 Fuß hoch werden können. Am ſchönſten aber nehmen ſie ſich aus, wenn ſie hochſtämmig, wie Pflaumen-Bäume, gezogen werden, welche

zur

zur Zeit des Blühens mit einer gelben Decke überzogen zu ſeyn ſcheinen.

An den häufigen faſerigen Wurzeln hat Gleditſch zuweilen viele große und harte, ſchwarze, runde Knoten, in der Größe der Haſel-Nüſſe angetroffen.

Beyde Arten des Kornel-Baumes, nähmlich der wilde und zahme, halten ſich im Laube vor andern ſehr rein. Auſſer den vielfräßigen Raupen-Arten und andern Inſecten, welche das meiſte Laub ohne Unterſchied verzehren, hat Gleditſch keine beſondere darauf bemerkt, als den Brombeer-Vogel, Phalaena Noctua Batis *Linn.*

Von den Kornelbaum-Raupen, findet man in den Philoſoph. Tranſactions (*) Bemerkungen.

Von einer auf den Kornel-Kirſchen wahrgenommenen Schild-Laus, ertheilt Walch (**) folgende Nachricht.

„Im abgewichenen Jahr fand ich auf den Früchten des Cornus maſcula *L.*, die unter dem Nahmen der Korneli-Kirſchen bekannt ſind, kleine Warzen, oder vielmehr etwas erhabene braune Flecken, die die Stärke eines Hirſen-Kornes hatten, dabey aber oval waren. Das bewaffnete Auge zeigte ſie mir als einen Coccus, der faſt die völlige Geſtalt derjenigen Mies-Muſchel hatte, die im Knorriſchen Conchylienwerk, Th. 4, Tab. XV. Fig. 5, und Th. 5, Tab. XXV. Fig. 1, vorkommt. Durch nähere Betrachtung dieſes mir noch unbekannten Körpers wurde ich überzeugt, daß es ein Coccus, oder eine ſo genannte Schild-Laus, war. Ich bemerkte, daß er unter allen Coccus-Arten dem Linnéiſchen Cocco Cacti coccinelliferi, der Geſtalt nach, am nächſten kam, gleichwohl aber merklich von

(*) A letter from the right hon. *John Earl of Orrery*, to *Mart. Folkes*, incloſing an account of the Cornel-Caterpillar, contained in a letter from Mr. *Phil. Skelton* to His Lordſhip, ſt. im XLV B. der *Philoſ. Tranſact.* No. 487. for Apr. M. & June 1748, S. 281 — 296.

(**) Im 12 St. des Naturforſchers, (Halle, 1778, gr. 8.) S. 57, fgg.

von ihm abwich. Weder beym Linné, noch bey andern Schriftſtellern, habe ich dieſes auf den Früchten des Cornus mascula befindliche Muſchel-Inſect gefunden. In gedachtem Jahre war es ſehr häufig auf ſolchen anzutreffen. Manche dieſer ſo genannten Kirſchen hatten deren zu 50 bis 100, oft in ganzen Klumpen, auf ſich ſitzen. Am Stamm und Blättern konnte ich damahls nichts von ihm entdecken, ſo genau ich auch ſelbige durchſuchte. Auf der zarten Haut dieſer Früchte ſaßen ſie ſo feſt, daß man ſie, ohne ſolche zu zerreiſſen, faſt nicht ablöſen konnte. Unter der Schale konnte ich nichts weiter, als ein ſehr zartes, dünnes, vertrocknetes, weißes Häutchen entdecken.

Ich ſchickte Hrn. Paſt. Goeze darauf einige dieſer Muſchel-Inſecten. Er hielt ſie einer nähern Unterſuchung werth, und ich theile ſolche aus ſeinem Briefe v. 19 Oct. vorigen J. hier mit.

„Dieſer Coccus iſt meines Wiſſens noch von keinem „Schriftſteller beſchrieben. Linné hat ihn nicht. - Die „größte Aehnlichkeit habe ich zwiſchen dieſem, und dem „Coccus *Linn.* Ilicis n. 6. gefunden, welche Reaumür, „To. 4, Tab. 5, Fig. 6, 7. abgebildet, und mit Recht, wegen der Geſtalt Gallinſecte en coquille, das muſchelförmige Gall-Inſect (ſo nennen die Franzoſen auch die „Schild-Läuſe,) genannt hat. Die überſandten Exemplare ſind lauter todte Mütter, deren Rücken convex und „muſchelbraun, der Bauch aber mit der Haut überzogen „iſt, die das Inſect bey der Ablegung der Eyer, die ihm „alle unter dem Bauche hinlaufen, um dieſe ſeine Brut „herum ſchließt, und daran ſtirbt. Ich habe dieſe Haut „losgemacht, und das Vergnügen gehabt, verſchiedene „Eyer zu entdecken. Dieſe haben faſt eben die Geſtalt, „wie die Floh-Eyer, ſind aber ſo hellweiß, wie ein Kryſtall, ſo daß ich vermittelſt des Erleuchtungs-Spiegels „den Embryo ſehr deutlich darin liegen ſahe. Das roſtrum pectorale aber habe ich, aller angewandten Mühe „ohnerachtet, nicht entdecken können, weil die Inſecten „todt und trocken, oder ſolches in der Bauch-Haut unſichtbar geworden war. Eben das iſt auch die Urſache, „daß ich die 6 kurzen Füßchen, die ebenfalls im Tode des „Inſectes mit der Bauch-Haut bedeckt werden, nicht „wahrnehmen können.

„Bey

„Bey denen, bey welchen die Bauch-Haut noch un„verletzt iſt, zeigt ſich hinten unter dem Schilde eine Spal„te, aus welcher die Jungen, wenn ſie gleichſam in dem „mütterlichen Grabe ausgekommen ſind, hervor kriechen.“

Fig. 2709 liefert eine genaue Zeichnung von dieſem Coccus.

a, der Coccus in ſeiner natürlichen Größe.
b, eben derſelbe, ſtark vergrößert.
c, das Köpfchen, welches ſtark eingezogen iſt, und über welches der erſte Ring des Körpers beynahe wegtritt.
d, der zweyte Ring.
e, der dritte Ring.
f, der übrige Theil des Körpers, der wie eine Wulſt oder wie ein Sack rundlich zugeht, und mit einer zarten Wolle bedeckt iſt, und noch 4 Ringe (alſo in allem 7,) hat.
g, ein Ey dieſes Coccus, vergrößert.

In der von Hrn. Geoffroy angeſtellten chemiſchen Unterſuchung, haben die noch nicht völlig reifen Früchte ſehr viel ſaures und herbes Waſſer, wie auch Erde, eine mäßige Portion dickes Oehl, etwas fixes bloß alkaliſches Salz, und faſt keinen urinöſen Liquor, gegeben. Die Frucht hat eine zuſammenziehende Säure, und färbt, wie der Alaun, die blaue Sonnenwende-Tinctur roth, dergeſtalt, daß zwiſchen dem weſentlichen Salze von derſelben, und des Alaunes, eine große Verwandtſchaft iſt.

Das Holz eines ſtarken Kornel-Baumes, iſt das härteſte und zäheſte in Deutſchland; es iſt härter als das Holz der Kirſch-Bäume, recht hornfeſt(*), weiß oder weißgelb, und gleicht übrigens dem Holze des Borsdorfer Apfel-Baumes ſehr. Es läſſet ſich gut

(*) Dieſe hornähnliche Härte und Dauer des Holzes, hat wohl die Benennung Cornus veranlaſſet; und nicht, wie Hr. Adelung vermuthet, die Ründe der Frucht, von Korn; ſ. Th. XLIV, S. 604.

gut bearbeiten. Man wendet es zu kleinen Kamm-Zähnen in den Mühlen an, zu Axt-Helmen, Hammer-Stielen und Stielen allerley ſchneidender Inſtrumente; auch, wie es in der Türkey noch weit üblicher iſt, zu Meſſer-Heften, Pieken, Stangen, Spießen und Säbel-Griffen. Wegen ſeiner Härte macht man auch die beſten hölzernen Nägel davon.

Der Kornel-Baum iſt bereits im Alterthume ſehr berühmt geweſen. Man machte Wurf-Spieße aus ſeinem Holze, deren die Helden ſich bedient haben, wovon Virgil Æneid. XII, 267. ſchreibt:

— — ſonitum dat ſtridula cornus, & auras
Certa ſecat.

und Georgic. II, 448:

At myrtus validis haſtilibus, & bona bello
Cornus.

Und Æneid. III, 649. beſchreibt er das Schickſal der in eine wüſte Inſel ausgeſetzten Menſchen, die ſich über ihre elende Koſt beklagen, welche ihnen die ſteinigen Früchte dieſes Baumes, und einige Wurzeln wild wachſender Kräuter darreichten:

Victum infelicem baccas lapidoſaque corna
Dant rami, & vulſis paſcunt radicibus herbae.

Auch Horaz, Sat. II, 2. 57, ſchildert einen verdorbenen Menſchen, der, aus lauter Faulheit, ſich mit dergleichen herben wilden Frucht, und mit dergleichen Oliven beköſtigen laſſe:

Quinquennes oleas eſt, & ſilueſtria corna.

Der Cornus Romuli war ein berühmter Kornel-Baum in dem zehenten Quartiere der Stadt (*), welcher aus dem von Kornel-Holz verfertigten Schafte eines

(*) *Nardin.* L. 6, c. 11.

nes Spießes entſtand, welchen Romulus auf einer Jagd auf dem aventiniſchen Berge nach einem wilden Schweine warf, und der auf den palatiniſchen Berg fuhr, wo er ſo feſt ſtecken blieb, daß ihn niemand aus der Erde ziehen konnte. Hier faßte er Wurzel, und ward ein bey den Römern für ſehr heilig geachteter Baum, den ſie mit einer Mauer umzogen. Daher auch, wenn etwann jemand meinte, es fehle ihm an Waſſer, und ſolches Andern ſagte, ſofort ein Zulauf der Leute mit Waſſer erfolgte, als ob irgendwo eine Feuersbrunſt zu löſchen wäre (*). Als der Kaiſer Caligula eine Treppe dabey anlegen laſſen wollte, wurden ſeine Wurzeln von den unvorſichtigen Arbeitsleuten dermaßen beſchädigt, daß er verdorrete, nachdem er alſo 790 Jahr geſtanden hatte.

Die geraden Schüſſe werden zu Lade-Stöcken gebraucht, weil ſie einen kleinen Kern haben.

Die Aeſte mit den Blättern, können, nach Hrn. Gleditſch Vorſchlag, zum Lohgärben gebraucht werden.

Die Früchte ſind, gedachter Maßen, zwar ſchon im Auguſt reif, ſie ſind aber in dieſem Monathe noch immer an den Bäumen, von welchen man ſie von ſelbſt abfallen läſſet, wenn ſie eßbar ſeyn ſollen. Sie vermehren aber, auf dem Nach-Tiſche mit anderm Obſte aufgetragen, eigentlich nur die Reihe, ſonderlich im Auguſt, da ſie das Anſehen zwiſchen den andern Früchten, wegen ihrer rothen Farbe, ſehr erheben. Uebrigens können ſie, in Anſehung des Geſchmackes, andern Früchten gar nicht gleich geſchätzet werden. Man ißt ſie doch aber auch zuweilen, weil man die Veränderung in Speiſen gern ſucht, obſchon der Wechſel oft nicht der beſte iſt. Sie ſind adſtringirend und ſtopfend, daher ſie im Durchlauf ſehr dienen, wie-

(*) *Plutarch.* in Rom. c. 15. Servius, ad Virg. Aen. L. 3, v. 46.

wiewohl ſie den Magen leicht beſchweren; daher ſchreibt Bapt. Fiera von ihnen:

Corna nocent ſtomacho bruma malegrata rigente:
Si tuus illa voret venter, auarus erit.

Horaz weiß die wilde, und die zahme Art, welche in Gärten gezogen wird, wohl zu unterſcheiden. Er rechnet leztere unter die Früchte eines geſegneten Land=Gutes; Epiſt. L. 1, v. 168, ſq.

quid, ſi rubicunda benigne
Corna vepres, & pruna ferant? . . . . .
Dicas adductum propius frondere Tarentum.

Wenn man die Kornel=Kirſchen zu derjenigen Zeit, da ſie noch grün oder grüngelblich, und ungefähr ſo groß wie die italiäniſchen oder franzöſiſchen Oliven ſind, ſammelt, ſie zuvörderſt mit friſchem Waſſer, von dem ihnen anklebenden Staube und andern Unreinigkeiten ſäubert, und ſie ſodann mit Waſſer ſo lange kocht, bis ſie ihren herben Geſchmack verloren haben, ſo laſſen ſich dieſelben auf folgende Weiſe dergeſtalt zubereiten, daß ſie, in allen Stücken, die Stelle der ausländiſchen Oliven vertreten. Man läſſet zuerſt die gekochten Kornellen an der Luft trocken werden, und kocht ſie hernach mit Wein= oder Bier=Eſſig. Hierauf legt man dieſelben, zum Gebrauch, mit friſchem Eſſig, etwas Lorbeer=Blättern, Pfeffer=Kraute, Saturey und anderm hierzu dienlichen Gewürze, ein, und läſſet ſie eine Zeit lang wohl verwahrt ſtehen. Oder: Man läſſet, wenn die Kornel=Kirſchen eben an den Bäumen roth zu werden anfangen, die größten und rundeſten ableſen, und erſt ein wenig im Hauſe welk werden, ehe man ſie einlegt. Das Aufbewahrungs=Gefäß, welches auch ein Fäßchen von Holz ſeyn kann, wird mit Salz=Waſſer gefüllet, und es wird immer ſo viel Salz hinein geſchüttet, als darin ſchmelzen kann, bis man merkt, daß das Salz

Salz nicht mehr zergehen will, ſondern zu Boden fällt. In dieſe Lake werden die Früchte eingeleget; und wenn man ſie nicht ſo hart, wie ſie vom Baume kommen, haben will, muß man ſie nur gar wenig angeſotten haben. Es iſt beſſer, daß ſie hart, als weich, ſeyn, weil ſie Oliven, die nicht weich ſind, vorſtellen ſollen. In das Salz=Waſſer muß man auch Stängel von grünem Fenchel und Lorbeer=Blätter mit einlegen, wovon zugleich die Früchte einen angenehmen Geruch bekommen. Die ſolcher Geſtalt in dem Gefäße feſt vermachten Früchte muß man wenigſtens 3 Monathe ungerührt ſtehen laſſen. Sollten ſie beym Aufmachen, oder in der Folge, zu ſalzig geworden ſeyn, ſo werden ſie zuvor, ehe ſie zu Tiſche kommen, eingewäſſert. Dieſe Früchte kommen den Oliven nicht nur in Anſehung ihrer Farbe, Größe, und ihres Kernes, völlig gleich, ſondern erlangen auch, durch ſolche Zubereitung, den Geſchmack der Oliven. Und geſetzt, daß man ſich derſelben nicht in allen Fällen an ſtatt der Oliven bedienen wollte, ſo werden ſie uns doch in unſern Küchen, bey der Zubereitung verſchiedener Speiſen gar gute Dienſte leiſten. Vorzüglich ſchickt ſich hierzu diejenige Art, welche, wenn ſie auch reif iſt, beynahe eine Oliven=Farbe hat, als: der Cornus fructu cerae colore, deſſen weiter unten Erwähnung geſchehen wird.

Auſſer den, wie Oliven eingelegten, unreifen Kornel=Kirſchen, wendet man auch die reifen, ob ſie gleich nicht unter die wohlſchmeckendſten Früchte im eingemachten Zuſtande gehören, doch auch, um der Veränderung willen, zum Einmachen mit Zucker, und zwar auf folgende Weiſe, an. Man nimmt zu 1 Pfund Kirſchen, 1 Pfund Zucker, thut es zuſammen in einen Keſſel, gießt ein wenig Waſſer dazu, und läſſet die Früchte geſchwinde aufſieden. Man muß ſie umſchütteln, und ſchäumen. Wenn ſie ſodann mit einer

Schaum=Kelle heraus genommen und etwas verkühlt ſind, legt man ſie in das Aufbewahrungs=Gefäß. Der im Keſſel zurück gebliebene Syrupp muß noch etwas nachkochen, daß er dick werde. Wenn er hierauf abgenommen iſt, gießt man ihn lauwarm über die Früchte. Sollte er mit der Zeit dünn werden, muß er wieder umgeſotten werden. Dieſe mit Zucker eingemachte Kornellen, ſind, wegen ihres ſäuerlichen, und gelinde zuſammenziehenden Geſchmackes, vielen angenehm, und bey hitzigen Fiebern ein kühlendes und ſtärkendes Mittel. Allein, nicht für eines Jeden Geſchmack ſind die daraus verfertigten Torten.

Aus den Kornel=Kirſchen bereiten inſonderheit die Türken eine Conſerve, welche ſie ſehr ſchätzen.

Nach Tragus, wird die Frucht von den Einwohnern an der Moſel und andern Orten, zum Mäſten der Schweine gebraucht.

Die Blätter, wenn ſie erſt ausſchlagen, ganz jung abgepflückt und im Schatten getrocknet, geben einen angenehmen Thee, welcher den Kaiſer=Thee noch übertreffen ſoll.

Man gibt vor, daß, ſo lange dieſer Baum blühet, keine Bienen ausgeſetzt werden ſollen, indem der daraus geſammelte Honig den Durchfall verurſache. Hr. Gleditſch aber behauptet, daß dieſes daher geſchehe, weil die Bienen aus dieſen Blüthen zu viel Honig einſammelten, und gleiche Krankheit von dem allzu ſtarken Honig=Genuſſe einer jeden andern Pflanze erfolgen könne.

In Italien hüten ſich diejenigen, welche von einem tollen Hunde gebiſſen ſind, daß ſie ein ganzes Jahr lang gewiſſe Hölzer, vornehmlich den Kornel=Baum, nicht anrühren; indem dergleichen Perſonen, wie Matthiolus meldet, wenn ſie die Ruthen von dem Baume ein wenig in der Hand halten, bis ſie warm werden, ſogleich die Waſſer=Scheu bekommen.

Varie=

Varietäten oder Abarten des zahmen Kornel⸗Baumes, ſind:

a) Der Kornel⸗Baum mit ſcheckigen Blättern, Cornus foliis eleganter variegatis, Fr. Cornouillier à feuilles panachées, dem Laube nach, welches vergoldet iſt, der ſonſt aber mit der Haupt⸗Art in Blumen, Früchten und dem Wuchſe gleich kommt; und

b) Der Kornel⸗Baum mit gelber Frucht, Cornus hortenſis mas, fructu cerae coloris *C. B.* & *Duham.* Fr. Cornouillier à fruit jaune, den Früchten nach, welche ſich durch ihre wachsgelbe Farbe unterſcheiden, im Geſchmack aber den rothen völlig ähnlich ſind.

3. Der nordamerikaniſche Kornel⸗Baum, der virginiſche Kornelkirſch⸗Baum, der blumige Kornel⸗Baum, der Kornel⸗Baum mit großer Blumendecke oder Blumenhülle, Cornus mas Virginiana, floribus in corymbis digeſtis, a perianthio tetrapetalo albo radiatim cinctis *Pluken.* & *Catesby.* Cornus florida arborea, inuolucro maximo, foliolis obcordatis *Linn.* Fr. Cornouillier de Virginie, Engl. The american Dogwood, Virginian Dogwood, great flowering Dogwood. Man trifft ihn in dem größten Theile von Nord⸗Amerika, in Virginien, Neu⸗England, Maryland und Carolina an, von daher der Same mit in den Samen⸗Kiſten nach Europa geſchickt wird. Die einander gegenüber geſtellten Blätter ſind einem umgekehrten Herzen ähnlich, und von ſchöner hellgrüner Farbe. Die Blumen ſind weiß; da jedoch ihre Dolden eine ſehr große einblätterige allgemeine Blumendecke haben, ſo unterſcheiden ſie ſich dadurch merklich von den andern Arten. Sie erſcheinen, nach Miller, im Frühlinge, ehe noch die Blätter hervor treiben. Die Früchte ſind zwar länglich und

roth, wie die von der vorhergehenden zweyten Art, aber kleiner, und ſitzen traubenweiſe zu 4 bis 5 Stück neben einander. Sie erhalten die Höhe unſers gemeinen Hartriegels; ja, Kalm meldet, daß ſie ſo hoch und dick, als unſer gemeiner Vogelbeer-Baum (Sorbus aucuparia *Linn.*) würden. Unter unſerm Himmels-Striche dauern ſie in freyer Luft ohne Bedeckung. Die Vermehrung geſchieht, wie bey den vorigen; und man hat nicht nöthig, für ihn einen beſondern Boden zu wählen, da er in Amerika ſowohl auf Anhöhen, als auch in Thälern, in Moräſten und an fließenden Bächen, von Kalm gefunden worden iſt. Er will daher ſeinen eigenen Stand nicht beſtimmen, wohl aber ſo viel bemerkt haben, daß er auf ebenen, etwas niedrigen, doch nicht naſſen Oertern der Gehölze am friſcheſten wächſt. Das Holz iſt hart und bräunlich, im Trocknen ſehr dauerhaft, in der Näſſe hingegen leicht faulend. Da es eine ſolche beſondere Härte hat, ſo wird es in den nordamerikaniſchen Provinzen zu Weber-Spuhlen, Hobeln, Keilen, und andern Werkzeugen, verarbeitet. Dieſerwegen wäre alſo dieſer Baum ſchon ſchätzbar, wenn nicht ſeine ſchöne Blumendecken ihm ſeinen Platz in Pflanzungen vorzüglich beſtimmten.

Wenn das Vieh im Frühlinge aus Ohnmacht taumelt, binden die Penſylvanier demſelben eine Ruthe von dieſem Baume in das Genick, und erwarten davon eine gute Veränderung. Die Amerikaner ſchälen die Wurzel, und nehmen die Rinde wider das Fieber ein. Und Kalm berichtet, daß viele, welche die China-Rinde vergeblich gebraucht haben, durch die äuſſere Schale dieſer Wurzel curirt worden ſind.

Nach Hrn. v. Wangenheim (*), wächſt dieſer Baum in Neu-York, unter dem 41ſten Grad nördlicher Breite,

(*) Im Beytrag zur teutſchen holzgerechten Forſtwiſſ. die Anpflanzung nordamerikaniſcher Holzarten, mit Anwendung

Breite, häufig zu einer Höhe von 10 bis 20 Fuß, und einer Stärke von 6 Zoll bis 1 Fuß im Durchmeſſer dick. Mehrentheils ſteht er auf einem trocknen, aus Sand, Leimen und Garten-Erde gemiſchten Boden, auf Bergen, in Thälern und jeder andern Lage. Der Wuchs iſt langſam; die Rinde weißgrau; das Holz weißgelb, bey allen Stämmen in das Bräunliche fallend; es iſt ſehr feſt, nimmt eine vortreffliche Politur an, und iſt im Trocknen ſehr dauerhaft. Es wird ſeiner Güte wegen von den Einwohnern beſchützt, und nur zu Nutz-Holz von den Tiſchlern, Drechslern und Müllern verarbeitet. Die hellgrünen Blätter ſind mehr breit oval, als herzförmig. Die zwitterartige Blüthe bricht zwar gegen Ende des Aprils, ehe noch Blätter vorhanden ſind, hervor; es vergehen aber wohl 14 Tage bis 3 Wochen, ehe ſie wirklich ausgewachſen ſind; alsdann hat das Laub die Hälfte ſeiner Größe erreicht. Jede Blumendecke der Blüthen beſteht aus 4 herzförmigen Blättern, die nach Beſchaffenheit des Bodens in der Größe verſchieden ſind; ſie ſind von weißröthlicher, weißgelblicher, oder auch ganz weißer Farbe, welcher Unterſchied theils von der Lage, theils von dem Boden, worauf die Pflanzen ſtehen, herrührt, und daher nicht ſo viel eigene Arten ausmacht, als Einige angeben wollen. Die Blumen ſelbſt ſind aus 4 kleinen lanzettenförmigen Blättern zuſammengeſetzt; mehrere derſelben werden von der großen Blumendecke umgeben. Der Anblick während der Blüthe iſt ſehr reizend, weil ein ſolcher kleiner Baum in einiger Entfernung ſich dem Auge wie eine mit Roſen überſchüttete Pyramide zeigt. Die Blüthe dauert volle 4 Wochen. Die Frucht iſt eine lang ovale kleine rothe Kirſche; 3 bis 6 Stück derſelben ſitzen auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtſtiele, und jede enthält einen einzigen lang ovalen Stein. Die Frucht iſt in der Mitte des Sept. reif, und wird alsdann von vielen Arten der Vögel begierig aufgeſucht und verſpeiſet.

Der Anbau des blühenden Kornelkirſch-Baumes in Deutſchland kann für Privat-Perſonen vielleicht nutzbar werden, weil davon gepflanzte Hecken, die unter der Schere gehalten werden, ungemein dicht wachſen, faſt auf jedem

N 5

ung auf teutſche Forſte, betreffend, (Gött. 1787, gr. f.) S. 51, f.

jedem Boden anzulegen ſind, und ſowohl in der Blüthe als bey der Reife ihres Samens ſich vortrefflich ausnehmen; auch, wenn kleine Bäume davon gezogen werden, man noch eine Art mehr ſehr gutes Nutz-Holz erhält.

Hr. Superint. Lueder (*) thut einer Abart mit rothen Blumenhüllen, Cornus florida rubra *Weſt.* Erwähnung.

4. **Der blaubeerige Kornel-Baum**, Cornus americana ſilueſtris, domeſticae ſimilis, bacca caerulei coloris elegantiſſima, Amomum nouae Angliae quorundam *Pluken.* Cornus Amomum arborea, foliis ouatis petiolatis, floribus corymboſis terminalibus *Mill.* Engl. blue-berried American Dogwood; the Dogwood of New England. Er wächſt ebenfalls in den nordamerikaniſchen Provinzen, und iſt von Miller zuerſt als eine beſondere Art angenommen und beſchrieben worden. Die geſtielten, eyförmig zugeſpitzten, völlig ganzen Blätter, ſind auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern aber etwas blaſſer, und mit erhabenen weißgrünen Adern verſehen, welche auf der obern Fläche Vertiefungen formiren. Die Blumen ſtehen, wie bey der erſten Art (dem gemeinen Hartriegel), an den Enden der Zweige, in weißen nackten Dolden; ſie kommen in Anſehung der Farbe, der Blumendecke, der Blumenblätter, Staubfäden, u. ſ. w. mit ihnen völlig überein; nur befindet ſich oben auf der obern Fläche der Blumendecke, um den Grund des Griffels, ein rother Zirkel, wodurch ſie von jenen abweichen. Die Früchte ſind länglich rund, von der Größe einer ſtarken Erbſe, und erhalten im Herbſte eine ſchöne blaue, die Aeſte hingegen im Winter eine ſchöne rothe Farbe. Er wird nicht leicht über 7 bis 8 Fuß hoch, und breitet ſeine Zweige gern von

(*) In ſeiner botaniſchen Luſtgärtnerey, 1 B. (Lpz. 1783, gr. 4.) S. 174.

von der Wurzel aus, weit umher; doch wächſt er weit aufrechter, als der folgende Kornel-Baum mit weißen Beeren. Die Vermehrung durch Ableger iſt aus dieſer Urſache ohne viele Mühe zu bewerkſtelligen; und aus Samen iſt er ebenfalls leicht zu ziehen. Er ſchickt ſich, wegen ſeines ſchönen großen, weißlichen Laubes, und ſeiner Blumen, womit er im Sommer bekleidet iſt, und wegen ſeiner zahlreichen Büſchel von ſchönen anſehnlichen blauen Beeren, mit welchen er im Herbſte geziert iſt, zur Verzierung der Luſt-Gärten gar vorzüglich. Er verträgt unſre Winter ohne die geringſte Beſchädigung, und erfordert keine beſondere Wartung. Von einem nutzbaren Gebrauche iſt nichts bekannt.

5. Der weißbeerigte Kornel-Baum, Cornus ſilueſtris fructu albo *Amman. & Duham.* Cornus tatarica arborea, foliis oblongo-ouatis, neruoſis, inferne albis, floribus corymboſis terminalibus *Mill.* Cornus alba arborea, ramis recuruatis, cymis nudis *Linn.* Fr. Le Cornouillier blanc. Engl. The white-berried Cornus; The Tartarian Dogwood. Er wächſt in Sibirien und Canada wild. Die äuſſerlich ſchwärzliche, innerlich aber weiße Wurzel, riecht nach Roſen, und treibt einen Stamm ungefähr 3 Ellen hoch und einen Daumen dick, theilt ſich auch zuweilen gleich über der Erde, in Aeſte, welche ſich nach der Erde biegen, und im Sommer eine ſchöne rothe Farbe haben. Die Blätter ſind oval zugeſpitzt, gemeiniglich 3 Z. lang und an 2 Z. breit, an einigen noch größer, völlig ganz, und mit einem 1 Zoll langen Blätterſtiele verſehen; ihre obere Fläche iſt hellgrün, die untere hingegen weißlich grün, und mit erhabenen Adern verſehen, die auf der obern feine Vertiefungen formiren. Hierin weichen ſie alſo von unſerm gemeinen Hartriegel gar ſehr ab. Die Blumen brechen im Jun. an den Spitzen der Zweige in weißen nackenden Dolden hervor, und erſcheinen nochmahls im Herbſte, wiewohl nicht

ſo

ſo häufig. Sie kommen in der Farbe mit denen an dem gemeinen Hartriegel überein. Die Beeren werden im Sept. reif, und ſind weiß. Die Stiele, worauf die Beeren ſitzen, ſind zuweilen violet, zuweilen auch nur röthlich. Ammann verſichert, auch grünlich gelbe Zweige, ohne einige Röthe, geſehen zu haben. Die Fortpflanzung geſchieht wie bey den vorigen Arten. Hr. Dücoi hat in Harbke, im Frühlinge 1769, junge Pflanzen aus den im Herbſte 1768 geſammelten und ſogleich ausgeſäeten Beeren in Menge aufgehen geſehen, die im erſten Sommer bis auf 1 Fuß Höhe erreichten. Er dient zur Abwechſelung in Pflanzungen, welche er beſonders durch die Herbſt-Blumen noch lebhaft macht, weil zu ſolcher Zeit wenig andere Bäume blühen.

6. **Schneeweißer amerikaniſcher Kornel-Baum**, ſilberfarbiges Bein-Holz, Cornus femina, candidiſſimis foliis, americana *Pluken.* Cornus candidiſſima arborea, foliis lanceolatis acutis glabris, vmbellis inuolucro minoribus, baccis ouatis *Mill.* Engl. Swamp-Dogwood. Er wächſt in Virginien, Neu-England, Maryland, Carolina. Der Stamm iſt aufrecht, äſtig, 8 bis 9 Fuß hoch. Die Blätter ſind lanzettförmig, ſpitzig, glatt, viel weißer als die der andern Arten. Die Blumen ſtehen in großen Dolden, welche aber kleiner ſind, als ihre Hülle, weiß, und hinterlaſſen eyrunde rothe Beeren.

Auſſer den jezt beſchriebenen Arten und Abarten, hat man in England ſchon noch einige andere aus penſylvaniſchen Samen erzeugte, noch aber nicht botaniſch beſtimmte Arten oder Abarten der Gattung Cornus, welche zum Theil früh im May, zum Theil erſt im Aug. blühen; z. B. eine mit weißer Rinde und weißgrünen Blumen; eine mit ſchmahlen Blättern und dünnen Zweigen; und eine andere mit ſehr breiten Blättern; eine

eine mit großen, und eine andere mit kleinen Blumen-Büſcheln.

Die mehreſten der jezt beſchriebenen Cornus-Arten thun ſtarke Schüſſe, ſind mit 2 bis 4 Zoll langen Blättern von etwas heller Farbe belaubt, und ſchicken ſich insgeſammt vortrefflich zur Verzierung großer Luſt-Gebüſche, der Wildniſſe, und überhaupt aller Verzierungs-Pflanzungen. Denn ſie machen im Sommer mit ihren Blättern und zahlreichen Blumendolden, und im Herbſte mit ihren Beerenbüſcheln, und beſonders die Hartriegel-Arten im Winter, wenn ſie ihr Laub abgeworfen haben, mit ihren ſchönen rothen Jahresſchüſſen, eine feine Mannichfaltigkeit.

Sie kommen alle in jedem Boden und in jeder Lage gut fort, und bedürfen weiter keiner Wartung, als daß man etwa einzelne zu weit ausſchweifende Schüſſe verſtutze, ihnen ihre Wurzelausläufer nehme, und von ihren Zweigen das abgeſtorbene Holz wegſchneide. Uebrigens muß man ſie frey fortwachſen laſſen.

Sie können auf folgende Weiſe, und zwar in freyem Lande, gezogen und vermehret werden. 1. Aus Samen, welches die beſte Erziehungs-Methode iſt. Der Same der nordamerikaniſchen Arten pflegt in England und bey uns gemeiniglich erſt im Frühjahre anzukommen, und muß dann möglichſt bald und ohne Aufſchub in gemeine Garten-Erde, welche aber, je fetter, deſto beſſer iſt, und fein verarbeitet, und von Wurzeln und Unkraut gereinigt ſeyn muß, geſäet und etwa ½ Zoll tief untergebracht werden; pflegt jedoch ſelten eher als im Frühlinge des folgenden Jahres aufzugehen, wenn er nicht ſchon im Herbſte hat geſäet werden können. Aus eben dieſer Urſache müſſen auch die Samenkerne der gemeinen Kornel-Kirſche und des gemeinen Hartriegels, wie auch überhaupt aller der übrigen Arten, die bey uns reifen Samen geben, ſchon im October, ſobald ſie nur reif ſind, in die Erde gebracht werden,

weil

weil ſie dann, wenigſtens gröſsten Theils, ſchon im folgenden Frühlinge aufzugehen pflegen. Wenn aber die Samen erſt im Frühlinge in die Erde gebracht werden, und, wegen eines indeſſen erfolgenden trocknen Sommers, im Frühlinge noch nicht aufgehen, muſs das Samen-Beet auch noch in dem abermahl folgenden Sommer ungeſtört liegen bleiben, und die Hervorkeimung der jungen Pflanzen im dritten Frühlinge erwartet werden. Die jungen Pflanzen müſſen nachher, wenn ſie in dem Samen-Beete 1 oder 2 Jahr alt geworden ſind, auf 2 bis 3 Jahr in einer geringen Entfernung von einander in die Pflanz-Schule verſetzt werden. 2. Durch Abſenker. Man pflanze in dieſer Abſicht einige Sträuche beſonders, und ſchneide dieſelben nahe über der Erde ab, damit ſie junge Zweige treiben. Wenn dieſe junge diesjährige Schüſſe im Herbſte abgeſenkt werden, pflegen ſie im Herbſte des folgenden Jahres ſo gut bewurzelt zu ſeyn, daſs ſie von dem Mutter-Stocke abgenommen, und in die Pflanz-Schule gebracht werden können. Die nun kinderloſen Mutter-Stöcke können im folgenden Herbſte noch ein Mahl zu einer ähnlichen Operation genutzet werden, weil ſie, wenn ſie ſofort mit dem Meſſer ausgeputzet werden, im folgenden Sommer abermahl ſtarke junge Schüſſe treiben, welche im Herbſte nachher abgeſenket werden können. 3. Durch abgeſchnittene Zweige. Man nehme dazu von ſolchen Sträuchen, die in einem geſunden Boden ſtehen, im Oct. oder auch noch wohl im Nov., recht ſtarke und lebhafte diesjährige Zweige, zerſchneide dieſelben in 10 bis 12 Z. lange Stücke, und ſtecke ſolche, zu $\frac{3}{4}$ ihrer Länge, in das freye Land, in einen etwas feuchten Boden. Dieſe pflegen im folgenden Sommer gute Schüſſe zu thun, und im Herbſte nachher zur Verpflanzung hinreichend bewurzelt zu ſeyn. Sie dürfen aber nicht erſt in die Pflanzſchule verſetzt werden, ſondern können

hier

hier bis zur förmlichen Verpflanzung ſtehen bleiben. 4. Durch Wurzel-Ausläufer. Auch dieſe pflegen gute Pflanzen zu geben. Wenn die jungen Pflanzen in der Pflanzſchule 1, 2 bis 3 Jahr geſtanden haben, und 2, 4 bis 5 F. hoch geworden ſind, können ſie in die Luſt-Gebüſche verſetzt werden, wozu der Herbſt die beſte Jahrs-Zeit iſt.

II. Krautartige Cornus-Arten.

1. **Schwediſcher Kornel-Baum, niedrige kriechende Hundsbeere, Waldwinde, Zwerg-Geisblatt,** Cornus pumila herbacea, Chamaepericlymenum dicta *Dillen.* Cornus ſuecica herbacea, ramis binis *Linn.* Engl. dwarf Honeyſuckle; wächſt in Schweden, Norwegen, Rußland und Northumberland, wild. Die Wurzel iſt dünn, zäh, unter der Oberfläche des Bodens weit umher auslaufend, und perennirend. Die Stängel ſind krautartig, niedrig, etwa 1 F. hoch, mit zwey gegen einander über ſtehenden Zweigen, und verwelken im Herbſte. Die Blätter ſind eyrund, lanzettförmig, ſcharf geſpitzt, gerippt, an den Stängeln gegen einander über ſtehend. Die Blumen kommen auf den Enden und aus den Theilungs-Winkeln der Zweige, im May und Jun. hervor; ſie ſind klein und weißlich. Sie hinterlaſſen Trauben von rothen Beeren, welche im Herbſte reif werden. In Schweden genießt man die Beeren.

2. **Canadiſcher Zwerg-Kornelbaum,** Cornus canadenſis herbacea, ramis nullis *L.* Canada Pyrola *Hanb.* Das Vaterland iſt Canada. Die Wurzel iſt dünn, kriechend, zaſerig. Der Stängel, krautartig, zart, ohne Zweige. Die Blätter ſind eyrund, lanzettförmig, geſpitzt. Die Blumen zeigen ſich im Jun. und Jul. auf den Enden der Stängel, und hinterlaſſen rundliche Beeren, welche im Herbſte reif werden.

Weil

Weil dieſe beyde Pflanzen ſich vermittelſt ihrer kriechenden Wurzeln ſehr ſtark ausbreiten, ſo darf man im Herbſte nur einige Pflanzen zu bekommen ſuchen, und ſolche auf die ihnen beſtimmten Stellen verſetzen, wo ſie, wenn ihnen die Lage anſtändig iſt, ſich bald ſtark ausbreiten, ſonſt aber, wenn ſie auch gleich anſchlagen ſollten, nur eine kurze Zeit dauern. Sie lieben einen leichten, lockern, feuchten Boden, und eine ſchattige Lage, und vermehren ſich alsdann ſehr ſtark. Sie können auch aus Samen gezogen werden. Man ſäe denſelben in eine ſolche Lage, wie jezt geſagt iſt, nachdem der Boden zuvor umgegraben, und von Baum⸗Wurzeln, Unkraute, u. d. gl. gereinigt und recht fein bearbeitet iſt, bedecke ihn etwa ½ Z. hoch mit Erde, und bezeichne die Stellen, wohin man ihn geſäet hat, mit Stecken. So lange die aufgegangenen Pflanzen noch jung ſind, laſſe man das Unkraut zwiſchen ihnen mit der Hand behutſam ausziehen. Wenn ſie ſich demnächſt aber auf ihrer Stelle gut beſtaudet haben, ſo laſſe man das Unkraut zwiſchen ihnen ungehindert fortwachſen, weil ſie zwiſchen demſelben wachſen, blühen und Samen tragen, wofern der Boden leicht und die Lage bergig iſt, welche Lage ihnen die liebſte iſt.

Die Benennung **wilder Kornel⸗Baum**, führt auch das Liguſtrum vulgare *Linn.*; ſiehe **Rain⸗Weide.**

Kornel⸗Kirſche. 1. Die Frucht des zahmen Kornel⸗Baumes; ſ. oben S. 189.

2. Eine Benennung derjenigen Conchylien, die der Ritter Linné mit dem Nahmen Voluta perſicula belegt. Die Aehnlichkeit, die dieſe Conchylien mit der Frucht des Kornel⸗Baumes haben, veranlaßte Hrn. D. Martini (*), ihnen dieſen Nahmen zu geben.

Er

(*) Conchyliencabinet, Th. 2, S. 95, fgg.

Er hat ſie mit einigen andern, die er Pflaumen und Gurken nennt, unter die Claſſe der porzellanartigen Schnecken gebracht. Sie haben auch wirklich mit den Porzellanen einige Aehnlichkeit. Es ſind nur ganz kleine, bauchige und längliche Schnecken, welche eingerollte Windungen, und nur auf der einen Seite einen Saum haben. Hingegen haben ſie eine gefaltete Spindel-Lefze; und das berechtigte eben den Ritter Linné, ſie unter ſeine Voluten aufzunehmen. Von auſſen wird man ihre 3 bis 4 Windungen kaum gewahr, die zuweilen etwas, zuweilen faſt gar nicht hervor treten. Martini hat ſie in folgende Unter-Gattungen gebracht.

1) **Die weiße oder bläuliche Kornel-Kirſche,** Martini tab. 42, fig. 416; der Bobi des Adanſon, Hiſt. du Senegal, tab. 4 f. 4. Gemeiniglich findet man dieſe Conchylie von ¾ Z. Länge, und von weißer oder in das Bläuliche ſpielender Farbe. Die Schale iſt dick, der Saum breit, die Oeffnung enge, und faſt ſo lang als die ganze Conchylie. Die Spindel-Lefze hat 4 bis 5 Falten. Die Windungen treten etwas hervor. Das afrikaniſche Meer und die Inſel Gorea liefern ſie.

2) **Die röthliche Kornel-Kirſche mit weißen Tropfen und gelb geflecktem Saum;** die **Neſſelblaſe;** Martini, t. 42, f. 417. 418. Auf einem glänzenden weißen oder gelblichen, oder mattfleiſchfarbigen Grunde hat ſie 2 gelbliche oder dunkelfleiſchfarbige Quer-Bänder, und einen gelb-gefleckten Saum. Sie iſt ſonſt der vorhergehenden ganz gleich. Der Bauch und Rücken ſind mit milchfarbigen Puncten beſtreuet. Sie wird in Jamaica gefunden.

3) **Die Kornel-Kirſche mit rothen Quer-Bändern,** Liſter, t. 803, f. 9. Gualtieri, t. 28, fig. B. Martini, t. 42, f. 419, 420. Die Figur

iſt eyförmig. Sie werden 1 Z. lang, und auf einem weißen Grunde laufen rothbraune oder orangefarbige Fäden, die zuweilen hin und wieder unterbrochen ſind, oder ſich auch in einander verlieren. In der Mündung ſieht man an der Spindel-Lefze 6 bis 8 Falten, und die äuſſern Windungen ſind nicht hervortretend, ſondern platt.

4) **Die roth punctierte Kornel-Kirſche,** Liſter, t. 803, f. 10. Gualtieri, t. 28. fig. C, D, E. Martini, t. 42, f. 421. Dieſe hat ganz den Bau der vorhergehenden, nur daß ſie ſtatt der Fäden bloße Puncte hat, die indeſſen der Farbe, Lage und Anzahl nach, auf mancherley Art unterſchieden ſind.

5) **Der Kornelkirſch-Kern, der kleine durchſichtige Kornelkirſch-Kern, das Wadaat der Araber,** Adanſon, t. 5, f. 2. Martini, t. 42, f. 426, 427. Die Schale iſt ungefähr 5 Lin. lang, ſagt Adanſon, und 6 Mahl gewunden, obgleich die 5 letzten Windungen ſo genau an einander ſtoßen, daß man ſie kaum unterſcheiden kann. Die Spindel-Lefze hat 4 Zähne. Die Schale iſt durchſichtig, entweder blaßweiß oder gelblich, mehrentheils einfarbig, bisweilen mit 2 gelben Bändern geſchmückt. Sie ſind höchſtens $\frac{3}{8}$ Z. lang, und ſtellen ganz das Wadaat der Araber vor, womit ſie ihren Hunden die Hälſe zu zieren pflegen. Die Indianer machen daraus Schnüre zu allerley Zierrathen, wobey ſie gemeiniglich drey und drey zuſammen zu ſchnüren pflegen.

6) **Der kleinſte Kornelkirſch-Kern,** Mart. t. 42, f. 428. Die Schale iſt etwas dickbäuchiger und kürzer als die vorhergehende, ſchneeweiß, und ungefähr $2\frac{1}{2}$ Lin. lang. Die Spindel-Lefze hat 15 bis 18 Zähne oder Falten, die aber nur am obern Ende ſichtbar werden. Einige haben ein gelblich rothes Band auf dem Rücken der erſten Windung. Sie werden auf der Inſel Gorea gefunden.

Kor-

Kornelle, ſ. oben, S. 189.

1. Körnen, ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben, welches nur bey den Schlöſſern üblich iſt, wo es ſo viel als vorzeichnen bedeutet, wenn ſolches durch kleine Hiebe oder Einſchnitte geſchieht, welche mit dem Körner gemacht werden; Fr. amorcer. Siehe 1 Korn, im XLIV Th. S. 600, und Körner.

2. Körnen, ein Wort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben.

(1) Körner bekommen, wo es beſonders in der Land-Wirthſchaft von dem Getreide üblich iſt, welches körnet, wenn es feſte oder derbe Körner zu bekommen anfängt, wenn die flüſſige Milch ſich in Mehl zu verwandeln anfängt.

(2) In Körner verwandelt werden. Das Salz körnet, wo doch das folgende Activum in Geſtalt eines Reciproci üblicher iſt; ſich körnen. Das Salz körnet ſich, wenn es ſich in Körner verwandelt.

2. Als ein Activum.

(1) In Körner verwandeln, im mittlern Lat. granare, Fr. grener. In der Chemie und Metallurgie, iſt das Körnen, oder Granulieren, L. granulare, Fr. granuler, grenailler, derjenige Handgriff, wodurch man die Metalle in kleine Körner zertheilt, um ſie ſowohl zum mediciniſchen Gebrauch als auch zu Auflöſungen geſchickter zu machen, oder mit andern Körpern zu vereinigen; daher wird das zu kleinen Körnern gemachte Metall, gekörntes Metall, oder Metall-Körner, Granalien, Fr. Grenaille, genannt.

Dieſe Arbeit iſt ſehr einfach. Wenn man ein Metall körnen will, ſo ſchmelzt man daſſelbe, und gießt es nach und nach in ein Gefäß voll Waſſer, welches man während der Zeit mit einem Beſen umrührt. Man

körnet auch das Bley, das Zinn, ſo gar das Kupfer und andre Metalle, welche nach Cramer's (*) Bemerkung mürbe oder ſehr brüchig ausfallen, wenn ſie bis auf denjenigen Grad, wobey ſie faſt fließen, erhitzet worden ſind. Man gießt das geſchmolzene Metall in eine Büchſe, welche gepülverte Kreide enthält, mit der man es nach allen Seiten zu herum ſchüttelt. Was ſich bey dieſen Arbeiten zuträgt, iſt leicht zu begreifen. Man nimmt ſeine Zuflucht zu dem Körnen, weil die Geſchmeidigkeit der Metalle die Verkleinerung derſelben durch das Zerſchlagen unmöglich macht, und damit man der langweiligen und mühſamen Zertheilung derſelben durch das Feilen entgehe, wobey es auſſerdem geſchehen kann, daß ſich mit dem in Feil-Staub verwandelten Metalle Eiſen-Theilchen vermiſchen.

Es erhellt alſo hieraus, daß es ein trocknes und ein naſſes Körnen gebe. Das trockne Körnen wird in einer hölzernen Mulde, oder in einer hölzernen, mit einem paſſenden Deckel verſehenen Körn- oder Granulier-Büchſe, Fig. 2710, verrichtet, welche recht trocken und warm gemacht, auch inwendig mit Kreide oder Röthel-Stein wohl ausgeſtrichen werden, und von ſolcher Größe ſeyn müſſen, daß wenigſtens 4 Mahl mehr Metall, als man auf ein Mahl körnen will, hinein gehe. Um die Körn-Büchſe ſchlägt man auswendig einen Lappen, damit das etwa während des Herumſchüttelns derſelben zwiſchen dem Deckel heraus dringende Metall die Hände nicht verbrenne. Man ſchüttelt ſo lange, bis ſich die ſchwankende Bewegung des fließenden Metalles in ein klapperndes Geräuſch verwandelt. In einer Mulde ſchwenket man das Metall ſo lange herum, bis man ſieht, daß es erſtarret. Auf dieſe Art können nur leicht-

(*) S. Deſſen Anfangsgründe der Metallurgie, 1 Th. (Blankenb. und Quedlinb. 1774, f.) S. 58, f. und 145, f.

leichtflüſſige Metalle, die in Geſtalt eines Pulvers gebraucht werden, als: Bley und Zinn, gekörnet werden, wenn ſie bey einem gelinden Feuer zerlaſſen worden ſind. Andere Metalle, als: Wismuth, Meſſing, Kupfer und Zink, die bey ihrem Schmelzen ſo heiß werden, daß ſie hölzerne Gefäße ſogleich anbrennen, müſſen naß gekörnet werden. Gefloſſenes Bley kann auch in einem eiſernen Mörſer gekörnet werden, in welchen man ſolches ausgießt, und ſo lange mit einer eiſernen Keule rührt, bis es geſteht. In dieſem Falle erſparet man das Schlämmen des gekörnten Bleyes mit Waſſer, wodurch man es ſonſt von dem anhängenden Röthel-Steine oder Kreide reinigen, und alsdann trocknen muß.

Das naſſe Körnen kann in einem kupfernen oder meſſingenen Keſſel verrichtet werden. Es wird nähmlich derſelbe etwa zur Hälfte mit laulichem Waſſer angefüllet, ſolches mit einem Beſen in einem Wirbel umgerührt, und das Metall durch den Beſen, welchen man unter währendem Ausgießen ſtill halten muß, in das Waſſer gegoſſen. Hierbey iſt folgende Vorſicht nöthig. 1. Wenn des Metalles mehr, als einige Pfunde, iſt, ſo kann das Ausgießen mit einem Mahl nicht ohne Gefahr, ſondern muß mit einem Schöpf-Tiegel, oder mit einer eiſernen, mit dünnem Lehm beſtrichenen Kelle geſchehen. 2. Das Ausgießen iſt behutſam in einem dünnen Strahle zu verrichten; auch iſt der Schöpf-Tiegel oder die Kelle einige Fuß hoch über den Beſen zu halten. 3 Der Schöpf-Tiegel oder die Kelle darf kaum halb voll genommen werden, ſonſt iſt man nicht im Stande, in einem dünnen und gleichförmigen Strahle das Metall auszugießen, und läuft auch Gefahr, daß ein Schöpf-Tiegel am Rande, wo er mit der Zange gefaßt iſt, aus- oder daß der Stiel von der Kelle abbricht, und mit dem Metalle in den Keſſel fällt, da dann ſolches, nicht ohne Gefahr

der Anweſenden, mit einem großen Knalle aus einander ſpringt, auch wohl gar den Keſſel oder das Faß, worin das Körnen geſchieht, in Stücke ſchlägt. 4. Der Beſen, wodurch das Metall gegoſſen wird, muß nicht zu dicht geflochten ſeyn, damit das Metall nicht darin hängen bleibe, und in unförmliche Klumpen ſich zuſammen ſetze. Wenn man das ganze Metall auf dieſe Art hinein geſchüttet, und das Waſſer abgegoſſen hat, findet man ſolches in ſehr kleine Theilchen zertheilt.

Sind große Partien Metall zu körnen, ſo richtet man dazu eine Maſchine vor, welche in einer, mit Beſen-Reis umwundenen hölzernen Walze beſteht, und die **Körn- oder Granulier-Walze** genannt wird, Fig. 2711 a) und b). Man macht eine hölzerne Walze, 6 Z. lang, 4 Z. im Durchſchnitt, die eine Axe und einen Handgriff, wie ein Schleif-Stein, hat; alsdann umgibt man die ganze Walze, der Länge nach, mit Beſen-Reis, breitet ſolches allenthalben gleich aus, 3 Z. dick, und bindet es an beyden Enden der Walze mit einem ſtarken Bindfaden feſt zuſammen. Dieſe alſo zugerichtete Walze legt man auf ein niedriges Gefäß, dergeſtalt, daß ihre Axe in den auf dem Rande des Gefäßes ausgeſchnittenen Pfannen zu liegen komme, damit ſie nicht, wenn ſie herum gedrehet wird, ausweiche. Hernach füllet man das Gefäß ſo hoch mit Waſſer an, daß der dritte Theil oder faſt die Hälfte der Walze im Waſſer ſtehe. Alsdann wird das Metall mit Schöpf-Tiegeln, dünn und ohne abzuſetzen, auf die Walze gegoſſen, welche unterdeſſen vermittelſt des Handgriffes um ſeine Axe ſchnell herum gedrehet wird, nur muß ſie nicht das Waſſer über den Rand des Gefäßes hinaus, oder ſo hoch in die Höhe ſchleudern, daß die Tropfen den Schöpf-Tiegel berühren. Es können auf dieſe Art 3 bis 4 Perſonen zugleich mit Schöpf-Tiegeln ausgießen, und man hat von einem kleinen Fehler keine Gefahr zu befürchten;

wo-

wevor man um ſo mehr geſichert iſt, wenn ein anderes umgekehrtes Gefäß über die Walze gedeckt wird, deſſen Boden ganz durchhin einen ſchmahlen Ausſchnitt hat; wodurch auch verhütet wird, daß, wenn der Rand vom Schöpf-Tiegel ausbricht, ſolcher nicht nebſt dem darin enthaltenen Metalle, mit größter Gefahr der Anweſenden, in das Waſſer falle.

Fig. 2711 a), ſtellt die Maſchine zum Körnen der Metalle, mit den beyden auf einander liegenden Fäſſern, und der mit Beſen-Reis umgebenen Walze, von einander abgeſondert, vor.

aa, das untere Faß, welches ganz mit Waſſer angefüllt iſt.

bb, die Walze, welche in zwey halbrunden Ausſchnitten liegt, die im Rande des untern Faſſes gegen einander über gemacht ſind.

c, das Beſen-Reis.

d, die Kurbel, wobey die Walze gedrehet wird.

ee, zwey an der Walze befeſtigte Scheiben, wodurch dieſelbe in ihrem Lager gehalten wird.

ff, das obere Faß, welches hindert, daß das Metall nicht umher ſpritzen kann.

gg, ein langer und ſchmahler Ausſchnitt im Boden des obern Faſſes, wodurch das Metall auf die Walze gegoſſen wird.

Fig. 2711 b), ſtellt die über das mit Waſſer angefüllte Gefäß, mit Beſen-Reis umwickelte, dergeſtalt gelegte Walze vor, daß ihr unterer Theil im Waſſer eingetaucht iſt, worauf man, indem dieſelbe herum gedrehet wird, das zu körnende Metall gießt.

Auf die jezt beſchriebene beyde Arten, kann man Gold (ſ. Th. XIX, S. 342, f.) und Silber, auch andere metalliſche Gemenge am beſten und ſicher körnen.

Von der Art, wie man in England das Kupfer zum Meſſingmachen körnet, werde ich die von Hrn. Keir gegebene Beſchreibung bey dem Artikel Meſſing anführen.

Das ſo genannte Körnen des Küchen- oder gemeinen Salzes, des Schieß-Pulvers, des Tobakes, des Wachſes ꝛc. wird bey dieſen Artikeln beſchrieben werden.

(2) In der Land-Wirthſchaft einiger Gegenden wird die Gerſte gekörnet, wenn man, nachdem ſie gedroſchen iſt, die Spitzen von den Körnern abſchlägt.

(3) Durch hingeſtreuete Getreide- oder Futter-Körner anlocken, ſowohl bey den Jägern, als auch im gem. Leben, wo es denn auch in weiterer Bedeutung, von der Anlockung vermittelſt aller Arten der Lock-Speiſe gebraucht wird. Vögel körnen oder ankörnen. Ein Raub-Thier körnen oder ankörnen. So körnen die Jäger das Roth-Wildbret mit Kraut-Stauden, die Haſen mit Obſt, die Raub-Thiere mit Fleiſch, u. ſ. f. an. Siehe Ankörnen, im II Th. S. 192.

Daher auch die Lock-Speiſe ſelbſt, ſie beſtehe, woraus ſie wolle, bey den Jägern die Körnung, oder Ankörnung, genannt wird. Das Schlagen der Körnung für das Wild, gehört zu den Jagd-Regalien; ſ. im XXVIII Th. S. 70, 227, und 229, f.

Siehe Kirren, im XXXIX Th. S. 20, und Ködern, im XLII Th. S. 361, welche in eben demſelben Verſtande gebraucht werden. Im Oberdeutſchen iſt dafür auch pfneiſchen üblich.

Körner, (der) bey den Schlöſſern, ein wie ein ſpitzig gefeilter Dorn geſtaltetes, verſtähltes und wohl gehärtetes Werkzeug, oder ein ſtählerner ſpitziger Durchſchlag, ſowohl damit kleine Löcher durch dünnes Eiſen zu ſchlagen, als auch damit zu körnen, d. i. auf Eiſen und Blech vorzuzeichnen; ſ. oben, S. 211.

Körner von Avignon, ſ. im III Th. S. 80, f. und Zwerg-Kreuzdorn, im Art. Kreuz-Dorn.

Körner=Baum, ſ. **Kornel=Baum**, oben, S. 188.

Körner=Scharlach, ſ. **Scharlach**.

Körner=Schild, eine Art Klippkleber, die zu denjenigen gehört, welche Müller Zackenränder genannt hat; Patella granatina *Linn.* Die braune Schale iſt mit vielen dornichten Strichen beſetzt, daher ſie die Holländer gedoornd Kapic nennen; dieſe Striche aber ſtellen einige Reihen weißer erhabener Körner vor. Der Boden iſt inwendig gelb und glänzend. Man findet ſie im ſüdlichen Europa.

Kornet, Kornette; ſ. **Cornet, Cornette**, im VIII Th. S. 391.

Körnicht, dem Korne oder einem feſten Korne ähnlich.

Körnig, ein Korn oder Körner habend.

1. Eigentlich. Körniges Gold, welches in Körnern beſteht. Das Baum=Oehl, das Schmalz wird körnig, wenn es erhartet.

So auch **grobkörnig**, aus groben Körnern beſtehend; **feinkörnig, kleinkörnig**, u. ſ. f.

2. Figürlich.

(1) Das Fleiſch iſt körnig, wenn es aus feſten, derben und dabey nahrhaften Theilen beſteht, wofür man auch kernig und kernhaft ſagt.

(2) Ein körniger Vortrag, ein kurzer und dabey lehrreicher und nachdrücklicher Vortrag. Ein körniger Styl. Ein körniger Gedanke, ein auserleſener nachdrücklicher Gedanke, welcher nicht allein den Gegenſtand vorſtellt, ſondern auch die Art und Weiſe, wie er da iſt.

Vielleicht würde es in dieſer Bedeutung richtiger kernig lauten, von kernen, auskernen, ausleſen; es müßte denn, ſo wie kernen, in dieſer Bedeutung ein Intenſivum von köhren, wählen, ausleſen, ſeyn. Im Oberd. lautet es in dieſer Bedeutung kirnicht.

Kornut, ſ. **Cornut**, im VIII Th. S. 392.

Koromandel, Coromandel, oder die Küſte von Coromandel, L. Coromandela, Fr. la Côte de Coromandel, eine Landſchaft und ein Theil der Halb-Inſel von Indien, diesſeit des Ganges, in Aſien. Man nennt alſo die ſüdliche Küſte des Meer-Buſens von Bengala, von dem Fluſſe Narſepille an, an welchen das Königreich Golconda gegen Nord-Weſten gränzet, bis an die Adams-Brücke, wo die Fiſcher- oder Perlen-Küſte angeht. Einige nennen zwar auch dasjenige Land die **Küſte von Koromandel**, welches zwiſchen dem Vorgebirge von Negapatnam, wo die Fiſcher- oder Perlen-Küſte ausgeht, und zwiſchen dem Fluſſe Nagundy und der Stadt Maſulipatan liegt; Andere aber ſagen, daß es ſich von dem Vorgebirge Comorin bis an den weſtlichen Ausfluß des Ganges erſtrecke. Ihren Nahmen hat ſie von der großen Menge Reiß, den ſie hervor bringt. Längſt an dieſer Küſte hin, wenn man von Norden gegen Süd-Weſten und gegen Süden geht, findet man nach einander die Reiche Golconda, Carnate, Gingi, Tanjaor und Marava. Die Könige dieſer verſchiedenen Reiche haben die Gewohnheit, die Gouvernements in ihren See-Städten zu verpachten, daher denn die Gouverneurs (um dasjenige, was ſie ihnen alle Jahre zu entrichten ſchuldig ſind, zu bezahlen,) beſtändige Plackereyen ſowohl gegen die ein- als ausländiſchen Kaufleute ausüben.

Die vornehmſten Häfen der Küſte von Koromandel, ſind, eben dieſer Ordnung zu Folge: 1. Maſulipatnam, oder Maſulipatan, wo die Franzoſen, Engländer und Holländer handeln; eigentlich aber gehört ſolches den Holländern. 2. Madras oder Maderaspatan, ſonſt auch das Fort St. George genannt, gehört den Engländern. 3. St. Thomas, oder Meliapour, ſteht unter der Bothmäßigkeit des großen Moguls, welcher doch daſelbſt den Portugieſen den Handel und die Religions-Freyheit verſtattet. 4. Pondichery,

chery, welches den Franzoſen gehört. 5. Tranquebar, den Dänen gehörig. 6. Negapatnam, gehört den Holländern.

Was die Größe dieſer Küſte betrifft, ſo iſt ſie ungefähr 100 Meilen lang, und 40 bis 50 Meilen breit.

Mitten durch die Halb-Inſel dieſſeits des Ganges, geht von Norden aus, das Gebirge Gate, welches ſich in Süden mit dem Vorgebirge Komorin endigt, und die Halb-Inſel in zwey Theile ſchneidet, von denen der weſtliche die Küſte Malabar, der öſtliche die Küſte Koromandel genannt wird. Dieſes Gebirge erzeugt eine auſſerordentliche Verſchiedenheit in der Temperatur für die daran ſtoßenden Länder, und es iſt hier allezeit Winter, wenn auf der andern Seite Sommer iſt; doch iſt der Winter auf der Küſte Koromandel etwas ſtrenger, und die Temperatur überhaupt nicht ſo heiß, als der Himmelsſtrich vermuthen läſſet. Die Nord-Winde fangen auf Koromandel im September zu wehen an. Der October iſt meiſt regenhaft. Im Dec. kommen die Nord-Oſt-Winde, deren Heftigkeit die See anſchwellt, und die Landung ſehr gefährlich macht. Im April zeigen ſich die Süd-Winde wieder; im May und Jun. endlich wehen die Land-Winde, und führen unabläſſig Sand und Stürme aus dem Gebirge Gate mit ſich heran (*). Am Abend kühlt der See-Wind die Atmoſphäre wieder ab. Vermöge einer beſondern Wirkung der Natur, iſt das Waſ-

(*) Ives berichtet noch mehr Beſchwerlichkeiten, welche dieſe Land-Winde den Einwohnern verurſachen. Man erzählt als eine gewiſſe Erfahrung, daß ſie Glas, welches ihnen zu ſehr ausgeſetzt iſt, zerbrechen. Ich habe, ſagt er: ſelbſt geſehen, daß die Zierrathen eines Schub-Kaſtens ganz abgeſtreift, und Bäume durch dieſelben geſpalten und umgeworfen worden ſind. Auch werfen ſie beſtändig Sand in die Augen, und die Luft iſt ſtets mit Sand angefüllt. Zuweilen blaſen ſie eine ungeheure Menge Sand auf das Verdeck der Schiffe, die 3 (engliſche) Meilen vom Lande vor Anker liegen. Ferner haben dieſe Land-Winde die ſonderbare Wirk-

Waſſer kalt wie Eis, ſo lange die Land-Winde wehen, die unerträglich heiß ſind, und beynahe laulich iſt es, ſobald die kühlen See-Winde ſich ſpüren laſſen.

So ſandig auch hin und wieder der Boden iſt, ſo iſt das Land doch ſehr fruchtbar, und bringt beſonders eine Menge Reiß hervor, auſſerdem aber kein anderes Korn oder Getreide. Die übrigen Producte des Gewächs-Reiches ſind mit denen in Hindoſtan und auf der Weſt-Küſte ziemlich dieſelben, an Bau- und Brenn-Holz aber iſt großer Mangel, daher auch größten Theils gedörrter Kuh-Miſt ſtatt des Holzes gebrannt wird. Unter den Producten des Thier-Reiches verdient eine Art kleiner Hirſche bemerkt zu werden, welche nicht viel größer als Haſen ſind, dabey aber ihr völliges Geweih haben. Von zahmem Vieh gibt es hier die Menge, doch nicht viel Pferde. Die Papageyen und Paradies-Vögel haben hier gleichſam ihr Vaterland. An Mineralien hat man verſchiedene Metalle und Edel-Steine, inſonderheit viele Verſteinerungen, welche beweiſen, daß dieſer Theil Indiens große Revolutionen erfahren haben muß.

Die Bewohner der Küſte Koromandel heißen eigentlich Tamuler, und reden eine eigene Sprache; die meiſten Europäer aber nennen ſie irrig Malabaren. Sie ſind ſchwarzbraun, ziemlich groß und wohl gebaut, aber weichlich, feig und weibiſch. Die Leichtigkeit, mit der die Mogolen ſie im Zaume halten, beweiſet ihren wenigen Muth. Die Laune dieſer Völker iſt zur Freude und Munterkeit geſtimmt; ſie lieben Spiele, Tänze, Komödien und Muſik. Keine Nation lebt mäßiger; Reiß in Waſſer gekocht, Kräuter, Gemüſe, Sa-

Wirkung, daß ſie allemahl denen Leuten, die ſie im Schlafe anwehen, ſehr ſchädlich ſind. Die gewöhnlichſte Folge hiervon iſt eine völlige Lähmung der Glieder, die nur durch Veränderung des Klima geheilt werden kann.

Salat und etwas Früchte, ſind ihre gewöhnliche Nahrung. Die Tamuler eſſen nur zweymahl des Tages; denn ihr Frühſtück beſteht bloß in Reiß-Waſſer oder ſehr dünner Reiß-Brühe vom vorigen Tage aufbehalten. Indeſſen gibt es doch einige Stämme, welche Fiſche und Hammel-Fleiſch eſſen, aber dieſes iſt nicht ihre tägliche Speiſe; nur an feſtlichen Tagen machen ſie eine Ausnahme von ihrem allgemeinen Geſetze, nichts was Leben hat zu genießen. Die Parias allein, die man aber für unehrlich hält, eſſen Ochſen- Kuh- und Büffel-Fleiſch. Dies iſt in den Augen der übrigen Stämme ein Gräuel, den man als das größte Laſter anſieht; wer immer ſich deſſen ſchuldig macht, wird ſeines Stammes verluſtig.

Die Indier verabſcheuen alle ſtarke Getränke, welche berauſchen könnten; nur die verächtlichſten Stämme trinken dergleichen, und wenn etwa andre das thun, geſchieht es allemahl im größten Geheim. Dieſe Völker vermeiden die Trunkenheit aus wirklichem Abſcheu gegen den ſchändlichen Zuſtand, in den ſie die Menſchen verſetzt (*). Ihre feſtliche Gaſtmahle haben ganz das Frugale, Mäßige und Einförmige der Menſchen aus dem erſten Welt-Alter. Zwieback in Milch mit Zucker beſtreut, und Kuchen in Butter oder Oehl gekocht, ſind ihnen die leckerhafteſten Gerichte; dazu trinken ſie meiſt bloß reines Quell-Waſſer; und nur wenn ſie beſonders gut ſchmauſen wollen, kochen ſie ſich ein Getränk aus Pfeffer, Tamarinden und Zwiebeln, welches ſie dann in langen Zügen verſchlingen. Ihre Schüſſeln und Teller beſtehen aus künſtlich mit Gras-Hälmchen zuſammen genäheten Baum-Blättern.

(*) Strabo verſichert, der Abſcheu der Indier gegen die Trunkenheit ſey von je her ſo groß geweſen, daß eine Frau, die den König betrunken fand, ihn tödten durfte; und daß derjenige, der nach ihm König ward, ſie dafür heurathen mußte.

tern. Allgemeines Stillſchweigen herrſcht während dem Eſſen, bey dem ſie auf Matten von Palm-Bäumen oder auf einem Stücke Leinwand liegen, und ſorgfältig verhüten, daß ſie die Speiſen, die ſie zum Munde führen, nicht mit ihrem Speichel berühren; denn dies würde nach ihrem Sinne eine Verunreinigung erzeugen, vor der ſie einen unbeſchreiblichen Abſcheu haben. Die Einwohner ſind meiſtens Heiden; doch ſind auch viele Mohren im Lande, welche Muhamedaner ſind; ingleichem viele Thomas Chriſten.

Die Kleidung der Indier, ſowohl die männliche, als auch weibliche, findet man im XL Th. gegenwärtigen Werkes, S. 155 — 157, beſchrieben, und in Fig. 2159 und 2160 abgebildet.

Die Weiber ſind faſt durchgehends von kleinem Wuchs, überhaupt häßlich, unreinlich und ekelhaft, die von einigen Stämmen ausgenommen, deren Geſicht etwas leidlicher iſt, und die auch etwas mehr auf Reinlichkeit halten. Sie dürfen niemahls mit ihren Männern eſſen, und ſind eigentlich eine Art von beſſern Sclavinnen, denen ihre Männer noch mit ſo ziemlichem Anſtande begegnen. Zu ihrer gewohnten Zeit, müſſen ſie, als unrein, ſich 4 bis 5 Tage von der Geſellſchaft abſondern. Alles was ſie in dieſem Zuſtande berühren, wird auch als unrein betrachtet. Es iſt eine geſetzliche Verbindlichkeit für ſie, ſich durch Bäder und Getränke zu reinigen. Die allgemeine Sitte iſt, nur Eine Frau zu haben, in einigen Stämmen aber hat man mehrere; und die Rajas z. B. machen ſich aus der Viel-Weiberey nichts.

Die Häuſer der Indier haben nichts von der gewöhnlichen orientaliſchen Pracht an ſich; ſie ſind nur ein einziges Stockwerk hoch, faſt alle aus Erde oder Ziegel-Steinen gebauet, und mit Kalk gedeckt. Sie haben gar keine, oder nur ſehr kleine Fenſter. Die Thür iſt überall enge und niedrig. Vorn iſt eine klei-

ne

ne Galerie angebracht, die Varange heißt, und von dem über die Mauer hervor ragenden Dache formirt wird; man unterſtützt ſie mit vielen Säulen von dünnem Holz, die von oben bis unten gleich dick, ohne alle Verzierung ſind, und auf einer Bank von geſtampfter und mit Kalk übertünchter Erde ſtehen. Die innere Form des Hauſes iſt meiſt allenthalben ein Viereck, in deſſen Mitte ſich ein Hof befindet, um den eine ähnliche Galerie herum läuft, wie die an der Auſſen-Seite des Hauſes. Die Bramanen und die Frommen im Lande überſtreichen das Pflaſter ihres Hauſes, zuweilen auch ſelbſt die Wände, mit Küh-Koth. Ob ſie gleich dieſes aus Religions-Eifer thun, haben ſie doch den Vortheil davon, daß ſie die Inſecten, welche in Indien eine ſo große Plage ſind, und die durch dieſes Mittel verjagt werden, von ſich abwehren. Ein neuer Beweis, daß die Religions-Gebräuche bey allen Völkern die Ablehnung phyſiſcher Uebel zum Grunde hatten!

Das Haus-Geräth iſt eben ſo ungekünſtelt, als die Häuſer ſelbſt; es beſteht in einer Matte, oder einem auf dem Boden ausgebreiteten Teppich, aus einem oder zwey Bildern oder Gemählden der Götter, und einigen irdenen Behältniſſen, die auf einander geſtellt ſind, und worein ſie ihr kleines nöthigſtes Haus-Werkzeug verſchließen. Indeſſen ſind die Küſten-Bewohner etwas beſſer daran. Der Handel verſchafft ihnen dort die Bequemlichkeit, größere und reinlichere Häuſer zu bauen, die auch mit einer Art von Gyps gedeckt ſind, den das Waſſer nicht durchdringen kann. Dort haben ſie auch gemächlichere Galerien unter ihren Dächern, in denen ſie umher ſpazieren, die friſche Abend-Luft zu genießen. Aber nur in den europäiſchen Colonien können ſie, ohne Furcht vor der tyranniſchen Regierung, dieſe Wohlthat genießen.

Einige aus Europa nach Indien gebrachte Karoſſen abgerechnet, ſieht man daſelbſt kein anderes Fuhrwerk, als die Gari und Palankin, welche ich im Art. Sänfte beſchreiben werde.

Der Handel, welchen die Franzoſen, Engländer, Portugieſen, Dänen und Holländer auf dieſer Küſte treiben, iſt ſehr anſehnlich, und ſie haben alle daſelbſt ihre Comtoirs, gute Forts zu ihrer Vertheidigung, und andere große Etabliſſements, nachdem ſie gleichſam durch die oben erwähnten guten Häfen dieſer Küſte eingeladen worden ſind, ſich daſelbſt feſt zu ſetzen, als welche nicht allein die beſten in ganz Indien, ſondern auch eine gute Zuflucht für ihre Schiffe ſind, da ſie, während der ſchlimmen Jahrs-Zeit, oder eigentlich während der Regen-Zeit, die Küſte von Guzurate und Malabar, wo ſie nicht in Sicherheit bleiben könnten, verlaſſen müſſen. An erwähnten Häfen befinden ſich die vornehmſten Comtoirs gedachter europäiſcher Nationen auf ſolcher Küſte; ſonſt aber haben die Franzoſen, Engländer und Holländer auch noch an einigen geringen Oertern Comtoirs, die aber nicht ſo viel zu bedeuten haben; hingegen haben die Holländer insbeſondre noch in Golconda, der Haupt-Stadt des Königreiches gleiches Nahmens, ein gar anſehnliches; wie denn der Handel der Holländer auf der Küſte von Koromandel einer der wichtigſten iſt, den ſie in Indien treiben, daher denn auch die Anzahl ihrer Comtoirs ſehr groß iſt. Bey dem allen aber iſt doch auch ein großes, und vielleicht wohl das größte Hinderniß, welches die Compagnie bey ihrem Handel in Koromandel findet, daß derſelbe faſt insgeſammt durch die Hände der mohriſchen Kaufleute gehen muß, welche unter ſich eine Compagnie errichten, und, da ſie ſich ſehr wohl zuſammen verſtehen, den Kattun-Handel, welcher daſelbſt der anſehnlichſte iſt, ſchwer und nicht ſo einträglich machen. Unterdeſſen wird doch leicht kein Jahr

ſeyn,

ſeyn, da man nicht für 2 oder 3 Millionen Waren von da weghohlte, wovon ein Theil nach Holland geſchickt, und der andere in Perſien und in des türkiſchen Kaiſers Staten vertheilt wird. Die Waren aber, die man, auſſer den Kattunen, aus Koromandel bekommt, ſind allerley Sorten von ſeidenen Zeugen, Stahl, baumwollene und ſeidene Schnupf-Tücher, und ſogar auch Diamanten und andere Edelſteine aus den Bergwerken von Golconda, geſponnene und ungeſponnene Baumwolle, Indig, Sarſche von Maſulipatnam, und von Niſampatnam, nebſt einer beträchtlichen Menge Reiß, und andere Erfriſchungen, wovon die Schiffe der europäiſchen Nationen ſowohl zu ihrer Proviſion, als auch für ihre Comtoirs in Indien, welche Mangel daran haben, und endlich auch, um ſie an viele Oerter im Orient zu führen, wegnehmen. Was hingegen die Waren, welche die oſtindiſche Compagnie der Holländer nach Koromandel bringt, anbelangt, ſo ſind ſolche vornehmlich Specereyen, auf welchen ſie einen großen Profit machen, japaniſches Silber und Kupfer, Gold-Stufen und Zinn von Malacca, Queckſilber, Bley, Zinnober, Campher, Elephanten-Zähne, Sandel- und ſiamiſches Sapan-Holz, nebſt europäiſchen Tüchern und Zeugen, welche ſie gegen Kattune und andere vorerwähnte Waren vertauſchen.

Die Münzen, die hier rouliren, ſind: goldene Pagoden, und Fanoins oder Fanams.

Eine ſolche Pagode wiegt 71³ Aß, und alſo beynahe einen Ducaten, enthält aber nur 60½ bis 61½ Aß an feinem Golde, und wird in Porto novo zu 12, in Godelour zu 18, in Negapatnam aber zu 24 goldenen Fanoins; und in Pondichery und Maliapour zu 24, in Madras aber zu 36 ſilbernen Fanoins, gerechnet, oder gilt gemeiniglich 3½ Rupien.

Rupien ſind ſilberne Münzen, die gangbar ſind für 16 Annas. Unter ihren verſchiedenen Sorten iſt Ru-

pia ſicca, welche in dem Königreiche Bengala gepräget wird, die beſte; ſie wiegt 243 Aß, von 15 Loth 16 Grän fein, und enthält 241 Aß fein Silber; iſt demnach beynahe 27 ß hamb. Courant-Geld werth; die ſchlechteſten Sorten, die nur $15\frac{1}{2}$ Loth fein halten, differiren dagegen über 4 pro Cent.

Die Annas oder Annes, ſind ſilberne, und die Caſh ſind kupferne Münz-Sorten, welche courſiren.

Die malabariſchen Gewichte, die man auch hier gebraucht, haben folgende Eintheilung.

1 Kandil, oder Bar, hat 20 Mons, $32\frac{1}{2}$ Tolons, 65 Tarys, 130 Tukos, $162\frac{1}{2}$ Bis, 800 Seyras, 6500 Paloins, oder 65000 Pagoden, und rendirt 460 ℔ $1\frac{1}{2}$ Loth in Hamburg.

1 Mon hat $1\frac{5}{8}$ Tolons, $3\frac{1}{4}$ Tarys, $6\frac{1}{2}$ Tukos, $8\frac{1}{8}$ Bis, 40 Seyras, 325 Paloins, oder 3250 Pagoden, und rendirt 23 ℔ in Hamburg.

1 Tolon hat 2 Tarys, 4 Tukos, 5 Bis, 200 Paloins, oder 2000 Pagoden, und rendirt 14 ℔ 5 Loth in Hamburg.

1 Tary hat 2 Tukos, $2\frac{1}{2}$ Bis, 100 Paloins, oder 1000 Pagoden, und rendirt 7 ℔ $2\frac{1}{2}$ Loth in Hamburg.

1 Tuko hat $1\frac{1}{4}$ Bis, 50 Paloins, oder 500 Pagoden, und rendirt 3 ℔ $17\frac{1}{4}$ Loth in Hamburg.

1 Bis hat 40 Paloins, oder 400 Pagoden, und rendirt 2 ℔ 26 Loth 9 Pf. in Hamburg.

1 Seyra hat $8\frac{1}{8}$ Paloins, oder $81\frac{1}{4}$ Pagoden; hiermit wird Gold und Silber gewogen, und rendirt 5796 Aß.

1 Paloin, wonach man auf öffentlichen Märkten verkauft, hat 10 Pagoden, und rendirt 713 Aß.

1 Pagode aber wiegt $71\frac{1}{3}$ Aß.

Demnach ſind 47 Seyras gleich 56 mℊ cölniſch, und 16 mℊ cölniſch gleich 1091 Pagoden.

Die

Die Franzoſen in Pondichery aber haben das malabariſche Gewicht verlaſſen, und ſtatt deſſen eingeführt:

1 Kandil von 20 Mons, oder 160 Bis, wiegend 480 ℔ Poids de Marc.

1 Mon von 8 Bis, wiegend 24 ℔; und 1 Bis wiegend 3 ℔ Poids de Marc. Dieſes Gewicht iſt über $5\frac{1}{2}$ pro Cent ſchwerer, und will den Indiern nicht gefallen.

Die Engländer zu Madras brauchen gleichfalls nicht das malabariſche Gewicht, ſondern rechnen:

1 Kandil von 20 Mons, oder 150 Bis zu 500 ℔ ihres Avoir dupois Gewichtes.

1 Mon von $7\frac{1}{2}$ Bis zu 25 ℔, und 1 Bis zu $3\frac{1}{3}$ ℔ Avoir dupois. Weil aber dieſes Gewicht nur wenig, und, nach dem Kandil und Mon zu rechnen, noch nicht 2 p. C. ſchwerer iſt, als malabariſches, ſo haben ſich die Indier gern daran gewöhnt, und handeln daher lieber mit den Engländern, als mit den Franzoſen.

Der trocknen Dinge Maße, ſind: Garſſas, Mercois, und Olkes; ſie ſind aber an allen Orten unterſchieden. In Pondichery hält die Garſſa 600 Mercois oder Mercales; und 1 Mercal ſoll an Weizen ungefähr 12 ℔ franz. wiegen.

Korpei, ſ. **Karpie**, im XXXV Th. S. 160.

Körper, (der) Diminut. das **Körperchen**, Oberd. **Körperlein**.

1. In der weiteſten Bedeutung, ein jedes aus Materie beſtehendes Ding, im Gegenſatze eines Geiſtes. In dieſer Bedeutung wird es beſonders in den Wiſſenſchaften gebraucht, wenn man von Dingen dieſer Art weiter nichts beſtimmen will oder kann, als daß ſie aus Materie beſtehen. Ein runder, ein viereckiger Körper. Ein feſter Körper, ein flüſſiger Körper. Harte, durchſichtige, elaſtiſche Körper.

Die Himmels-Körper, die großen runden Maſſen, welche den unermeßlichen Raum des Himmels ausfüllen. In der Geometrie ſondert man auch noch den Begriff der Materie von den Körpern ab, und ſchränkt ſich bloß auf den Raum ein, den ſie einnehmen, und da iſt ein Körper eine umgränzte ſtetige Größe, welche nach allen Gegenden zu ausgedehnt iſt; eine Größe, welche eine Länge, Breite und Dicke hat. Reguläre Körper, deren Seiten, Winkel und Flächen alle einander gleich ſind; z. B. ein Viereck, Achteck, Zwölfeck, Zwanzigeck, und der Würfel. Dieſe fünf reguläre Körper werden auch platoniſche Körper genannt.

2. In engerer Bedeutung, wird der ſtärkere, dickere Theil eines Dinges in manchen Fällen der Körper genannt, zum Unterſchiede von dem ſchwächern oder dünnern Theile; in welcher Bedeutung es vermuthlich eine Ueberſetzung des Franz. Corps iſt, und nur im Singular gebraucht wird. Die Spitze des Grab-Stichels der Kupfer-Stecher muß nicht allzu lang ſeyn, damit er Körper genug behalte, um Widerſtand thun zu können. Hier wird alſo unter Körper, die Feſtigkeit, Breite und Dicke desjenigen Theiles des Grab-Stichels verſtanden, deſſen Spitze in einer ſchiefen Vierung, zwiſchen dem Rautenförmigen und Viereckigen, geſchliffen iſt. Eine Farbe hat viel Körper, wenn ſie viele färbende Theile hat. Auch von einem kräftigen Weine, welchen man auf der Zunge gleichſam fühlt, ſagt man, daß er Körper habe. Der Rumpf eines Thieres, und beſonders eines Menſchen, im Gegenſatze des Kopfes, der Arme und Beine, wird gleichfalls zuweilen der Körper genannt; wo auch der Plural üblich iſt.

3. In noch engerer Bedeutung, iſt der Körper, der Leib eines Thieres, und beſonders eines Menſchen, im Gegenſatze der Seele; die natürliche

Maſchine, mit welcher ein Geiſt verbunden iſt; in welchem Verſtande es beſonders im gemeinen Leben für Leib üblich iſt. Einen ſtarken, ſchwachen, geſunden, ſiechen Körper haben. Man muß ſeinem Körper die gehörige Ruhe gönnen. Ein todter, ein entſeelter Körper, der Leichnam.

In einigen oberdeutſchen Gegenden auch Körpel, im Walliſ. Corf, im Isländ. mit verſetztem r Krof, im Schwed. Kropp, und mit vorgeſetztem Ziſch=Laute Skrof, im Lat. Corpus, im Franz. Corps. Der weit ausgedehnte Gebrauch dieſes Wortes ſollte glauben machen, daß es nicht, wie man gemeiniglich behauptet, unmittelbar aus dem Lat. entlehnt ſey, ſondern mit demſelben von einer gemeinſchaftlichen Quelle abſtamme, zumahl da das Suffixum — er, welches hier ein Ding, ein Subject bedeutet, völlig Deutſch iſt. Indeſſen iſt doch wahr, daß es in den älteſten Zeiten nicht vorkommt; Ottfried braucht dafür in der dritten Bedeutung Lichinam. Das Schwed. und Isländ. Kropp und Krof könnten auch wohl von einem andern Stamme herkommen, und durch den vorgeſetzten Gaumen=Laut von dem Niederſ. Räff, Reff, Ra, Angelſ. Hraew, bey den ältern Oberdeutſchen Hrno, Chreo, der Leib, Leichnam, imgl. der Bauch, gebildet ſeyn. Dem ſey wie ihm wolle, ſo ſcheint in der erſten Sylbe des Lat. Corpus der Begriff der Erhöhung, der Hervorragung zum Grunde zu liegen, ſo daß es zu dem Geſchlechte des Wortes Korn gehören würde.

Körper=Welt, der Inbegriff aller wirklich vorhandenen Körper, im Gegenſatze der Geiſter=Welt.

Körper=Zahl, in der Rechen=Kunſt, eine Zahl, welche aus der Multiplication dreyer andern Zahlen entſteht; eine körperliche Zahl, Numerus ſolidus. Siehe Zahl.

Körperlich. 1. In der erſten Bedeutung des Wortes Körper.

(1) Einen Körper habend, aus Materie beſtehend; im Gegenſatze des unkörperlich und geiſtig. Ein körperliches Weſen, ein Körper. Eine körperliche Zahl, ſ. Körper=Zahl.

(2) In dem Weſen eines Körpers gegründet. Die körperliche Gegenwart, vermittelſt eines Körpers. Jemanden körperlich erſcheinen.

2. In der dritten Bedeutung des Haupt-Wortes, wo es nur in der Benennung eines körperlichen Eides üblich iſt, bedeutet es einen Eid, welcher mit gewiſſen äuſſerlichen Feyerlichkeiten abgeleget wird; z. B. mit Aufreckung der Finger, mit Legung derſelben auf die Bibel, u. ſ. f. Ein leiblicher Eid; im mittlern Lat. Juramentum corporale, welches doch urſprünglich einen Eid bedeutet zu haben ſcheint, welcher auf den Leichnamen der Heiligen, oder doch auf ihren Reliquien, abgeleget wurde. Siehe im X Th. S. 317, fgg.

In dem erſten Falle der erſten Bedeutung, wo das Suffixum lich die Stelle des Suffixi ig vertritt, bey dem Notker lichamin, im Gegenſatze des unlichamin, oder unkörperlich.

Korrekt, Korrektor, Korrektur; ſ. Correct, Corrector, Correctur, im VIII Th. S. 393, f.

Korreſpondent, Korreſpondenz; ſ. Correſpondent, Correſpondenz, im VIII Th. S. 394, fgg.

Korridor, ſ. Corridor, im VIII Th. S. 397, f.

Korſak, Korſſak, eine beſondere Art kleiner Füchſe, in den ſüdlichen Wüſteneyen des mittlern Aſiens; der Wolfs-Hund, Canis Corſac, cauda fulua, baſi apiceque nigra *Linn.* The Corſac Fox *Penn.* Der Graf v. Büffon (*) nennt ihn unrecht Iſatis. Die Farbe deſſelben iſt im Sommer hellfuchsgelb, im Winter ſtark mit Grau gemiſcht, mitten auf dem Rücken dunkler, am Bauche weiß, an den Füßen röther. Die Augen ſind mit einer weißlichen Einfaſſung umgeben. Von ihnen läuft ein brauner Streif nach der Naſe zu. Die Ohren haben die Farbe des Rückens, wie

(*) Supplem. quadr. To. VIII. p. 180, pl. 17.

wie auch der Schwanz, welcher jedoch am Anfange und an der Spitze ſchwärzlich iſt. Die Ohren ſind kurz. Der Schwanz iſt faſt ſo lang, als der Leib. Er bewohnt die bergigen Gegenden der Steppe, zwiſchen dem Jaik und Irtiſch, wo er ſich in Bäuen unter der Erde aufhält, ſich auf eben die Art, wie der Fuchs, nährt, und beſonders dem Federviehe großen Schaden thut. Die Kirgiſen fangen ihn, des Felles wegen, mit abgerichteten Berkuten (Gold-Adlern, Falco Chryſaëtos,) und Hunden, ſo häufig, daß ſie jährlich allein an die Ruſſen 40 bis 50,000 ſolcher Felle vertauſchen, wovon viele in die Türkey gehen. Die Chineſer kaufen dieſe Felle von den Ruſſen, das Stück für 1½ bis 2 Rubel; und die Pfoten, das Par für 5 bis 11 Kopeken. Die Kirgiſen brauchen ſie im Handel und Wandel, bey Kauf und Tauſch, faſt wie Geld, und beſtimmen den Preis ihrer Waren nach der Anzahl der Korſaken-Bälge, die man dafür geben muß.

Eine ausführlichere Beſchreibung dieſes Thieres, von Hrn. Haolizl, in Aſtrachan, findet man in Hrn. Pallas neuen nordiſchen Beytr. 1 B. (St. Petersb. und L. 1781, 8.) S. 29, fgg. und in Büffon's Naturgeſch. der vierfüß. Thiere, nach Hrn. Prof. Otto Ausgabe, 15 B. (Berlin, 1789, 8.) S. 61, fgg.

Korſar, ſ. Corſar, im VIII Th. S. 398, f.

Korſelet, **Korſet**; ſ. Corſet, im VIII Th. S. 399.

Korſöer, Corſöer, Cruciſora, eine kleine Stadt in Dänemark, auf der Inſel Seeland, auf einer Erd-Spitze am großen Belt, der Stadt Nyeborg in Fünen gegen über, bis dahin man von hier 4 Meilen hat, und zwiſchen welchen beyden Städten die gewöhnliche Ueberfahrt über den großen Belt iſt. Ob ſie gleich 1661 die Stapel-Gerechtigkeit erhalten hat, einen ziemlichen Handel und Schifffahrt treibt, und ihr Hafen einer der beſten in Seeland, und für Schiffe,

die nicht über 9 Fuß tief gehen, ſehr bequem iſt, ſo beſteht ſie doch nur aus geringen Gebäuden. Am Strande, nahe bey der Stadt, liegt ein uraltes und mit einem Graben und Walle befeſtigtes königliches Schloß, welches zum Theil zu einem Korn-Magazin dient, und den Hafen beſchützt.

Korſſak, ſ. **Korſak**.

Kort, nennt man, in Nieder-Sachſen, die abgedroſchenen Aehren vom Getreide, welche, beym Reinmachen deſſelben, auf der Tenne mit dem Rechen und einem daran gebundenen Stroh-Quaſte abgeſondert werden.

Kortel, Korten; ſ. im XLI Th. S. 662.

Korzec, ein polniſches Maß, hat zu Krakau 16, zu Lublin 28, zu Sendomir und Warſchau 24 Kannen.

Kos-Beere, an einigen Orten eine Benennung der im XXII Th. S. 753, fgg. beſchriebenen großen Heidel-Beere, Vaccinium vliginoſum *Linn.*

Koſaken, Kaſaken, Coſaken, L. Coſaci, Fr. Coſaques. Hierunter verſteht man diejenigen Völker, welche die ſüdlichſten Gegenden von Rußland, Polen, die Ukraine, d. i. das Gränz-Land oder die Gegenden, die an der Gränze Polen, Rußland, der kleinen Tatarey und der nördlichen Türkey liegen, bewohnen. Sie ſind ruſſiſchen Urſprunges, ihre Sprache iſt im Grunde die ruſſiſche; doch, in Kriegs-Sachen, mit vielen türkiſchen Wörtern, und im Kanzelley-Stiel mit vielen polniſchen Ausdrücken untermiſcht; ſie bekennen ſich auch faſt alle zur griechiſch-ruſſiſchen Kirche, haben aber eine andere, und faſt ganz kriegeriſche Einrichtung ihres gemeinen Weſens; ja, ſie können, wie das alte Rom, ihren Urſprung dem Kriege zuſchreiben. Sie ſtehen mehrentheils unter polniſchem und ruſſiſchem, theils auch unter türkiſchem Schutze.

Viele Geſchichtſchreiber, ſelbſt einige der berühmteſten Männer, ein Pufendorf, ein Gundling, ein So-

Solignac, und a. m., thun den Koſaken ohne Zweifel zu nahe, wenn ſie dieſelben nicht für eine eigene und beſondere Völkerſchaft wollen gelten laſſen, ſondern ſie für einen Haufen zuſammen gelaufener Bauern und Räuber-Geſindel aus Rußland, Polen, Ungarn, Deutſchland und andern Ländern, halten. Es iſt freylich nicht zu läugnen, daß ſich viele verlaufene Bauern und Leibeigene, auch die Strafe fliehende Miſſethäter, aus den benachbarten Ländern zu ihnen geſellet haben. Dem ungeachtet haben ſie ſchon vorlängſt eben ſo gut eine beſondere Nation ausgemacht, als andere Völker, welche ſich mit fremden vermiſcht, und die Ausländer ohne Unterſchied, gute und böſe, unter ſich aufgenommen haben. Wer will z. B. den Römern abſprechen, daß ſie ein eigenes Volk geweſen ſeyn, obgleich Romulus ſeine neue Stadt zu einer Frey-Stätte für alle Böſewichter machte, und obgleich daſelbſt in den folgenden Zeiten unzählige Sclaven die Freyheit und das Bürger-Recht erhielten.

Dieſe Koſaken ſind, ſowohl nach der Geſchichte ihres Herkommens, als auch nach ihrer gegenwärtigen Verfaſſung, in zwey Haupt-Zweige einzutheilen, nähmlich in die maloroſſiskiſchen (kleinruſſiſchen) und doniſchen Koſaken. Wie von den erſten die ſlobodiſchen Regimenter im charkowſchen Gouvernement abſtammen: alſo ſind die wolgiſchen, terkiſchen, grebenskiſchen, ſemeiniſchen, uralſchen, und ſibiriſchen Koſaken, Abkömmlinge der lezten.

Was den Urſprung des Nahmens Koſaken, und deſſen Bedeutung, betrifft, ſo iſt merkwürdig, daß die maloroßiskiſchen, oder die Koſaken von Klein-Rußland, ſchon lange Jahre geweſen, ehe ſie mit dieſem Nahmen belegt worden ſind. Der polniſche Geſchichtſchreiber Okolski (*) meldet, bey Gelegenheit eines Feldzuges, den die Koſaken, im J. 1516, unter Anführung eines Przeslaw

 oder

(*) Orb. Polon. P. 3, p. 318.

oder Predislaw Lanskoronski, gegen die Türken zu Ak-kiermen oder Belgorod am Dnieſter, gethan haben, daß damahls der Nahme der Koſaken zuerſt in Polen gehört worden ſey. Wollte man dieſes alſo verſtehen, daß die Koſaken durch ihre That erſt angefangen haben, bey den Polen berühmt zu werden; oder daß der Nahme der Koſaken auf einige polniſche Heere, die den Lanskoronski begleiteten, fortgepflanzt worden iſt, den ſie alſo nach ihrer Heimath zurück gebracht haben, ſo iſt das erſte nicht unwahrſcheinlich; und wegen des andern iſt nicht zu läugnen, daß zuweilen auch Polen, welche dem Kriege nachgegangen ſind, ſich haben Koſaken nennen laſſen. Um das J. 1579 wird der litauiſchen Koſaken gedacht, die einen Franz Suka zum Anführer hatten. Und ſo ſind auch die von ihrem Anführer, einem edeln Litauer Liſſowski, alſo genannten liſſowiſchen Koſaken bekannt, welche, nachdem ſie unter der Regierung des Zaren Waſilei Jwanowitſch Schuiskoi, viel in Rußland herum geſtreift, dem römiſchen Kaiſer Ferdinand I. zu Anfang des dreyßigjährigen Krieges in Deutſchland gedient haben. Allein, damit ſcheint doch die Sache noch nicht ausgemacht zu ſeyn. Okolski, der ſo weitläuftig in ſeiner Schreib-Art zu ſeyn pflegt, würde, wenn er dieſes hätte ſagen wollen, ſich ſchwerlich ſo kurz und undeutlich erklärt haben. Der natürliche Sinn ſeiner Worte iſt, daß ſelbſt bey den Koſaken dieſer Nahme damahls erſt in Gebrauch gekommen iſt. Und eben daſſelbe kann auch von dem Nahmen Tſcherkaſſen, womit ſie gleichfalls beleget zu werden pflegen (*), und wonach ihre erſte Haupt-Stadt Tſcherkaſſi genannt worden iſt, mit vieler Wahrſcheinlichkeit behauptet werden. Beyde Nahmen ſind entweder von den doniſchen Koſaken, die ſolche von den Tatarn angenommen haben, auf die maloroßiskiſchen Koſaken gekommen, oder die Fortpflanzung des Nahmens von den Tatarn auf die maloroſſiskiſchen Koſaken, iſt unmittelbar geſchehen. Es iſt alſo eine vergebliche etymologiſche Bemühung, wenn verſchiedene Schriftſteller, als: Hartknoch

(*) Die Koſaken nennen ſich Tſcherkaſſen; diejenigen von ihnen aber, welche nöthigenfalls zu Felde ziehen müſſen, werden eigentlich Koſaken genannt.

knoch (*), den koſakiſchen Nahmen von Koſa, eine Sichel, oder von dem türkiſchen Worte Kazak, welches einen Räuber bedeutet, oder von dem tatariſchen Worte Kaſak, welches einen leichtbewaffneten und zu Streifereyen brauchbaren Krieger anzeigt, oder auch von Kapſchak (**), herleiten wollen.

Die Koſaken machen, wegen ihrer verbundenen kriegeriſchen und ökonomiſchen Einrichtung, einen beſondern Stand und Theil der ruſſiſchen Nation aus. Sie erhielten ihre Einrichtung nach Zerſtörung des tatariſchen Reiches, indem die Regierung dieſelben zur Bedeckung der neuen Gränzen anſetzte, und ihnen zum Unterhalt Ländereyen anwies. Jezt ſind ſie die irreguläre und Land-Miliz der Armee, und beſtehen aus verſchiedenen abgeſonderten, anſehnlichen Haufen oder Regimentern.

Die

(*) Respubl. Polon. p. 884. f.

(**) Die Koſaken ſtammen aus den großen Gefilden jenſeit des Wolga-Strohmes her, und ſind folglich Ueberbleibſel von verſchiedenen Türken- und Tatar-Horden, welche ſich daſelbſt zu verſchiedenen Zeiten niedergelaſſen haben. Die öſtlichen und nördlichen Gegenden hatten vor einigen Jahrhunderten den Nahmen Kapſchak, und unter allen Ableitungen des Nahmens Koſaken, hält Martiniere (Diction. geograph. im Art. Cosacques,) und Deguignes (Geſch. der Hunnen und Türken, 3 Band) dieſe für die wahrſcheinlichſte, daß er aus jenen, nach Wegwerfung des p, und Verwandlung des erſten a in ein o entſtanden ſey. Kapſchak ſoll eine Horde orientaliſcher Türken geweſen ſeyn, und dieſen Nahmen vom Oguz Khan bekommen haben. Die Gelegenheit dazu erzählt Herbelot, in der Bibliotheque Orientale, art. Cabgiak. Oguz Khan kriegte wider Itborak, einen andern tatariſchen Prinzen. Oguz war zu ſchwach, er zog ſich zurück, und grub ſich zwiſchen zwey Flüſſen ein. Hier wurde eine Frau ſeines Heeres, von ihrer Geburts-Stunde überraſcht. Sie entfernte ſich aus dem Lager, und kam in einem hohlen Baume mit einem Knaben nieder. Als der Khan dieſen Vorfall erfuhr, ließ er die Mutter zu ſich kommen, bat ſich das Kind aus, nahm es für das ſeinige an, und gab ihm den Nahmen Karſchak, welches eine Baum-Rinde bedeutet. Er ward der Stifter einer zahlreichen Nachkommenſchaft, welche unter dem Nahmen der Kapſchaken und Usbeken ein großes Reich errichteten.

Die innere Verfaſſung der verſchiedenen Koſaken iſt, mit Vorausſetzung der ruſſiſchen Herrſchaft, deren Unterthanen ſie im engſten Verſtande ſind, bey der kriegeriſchen zugleich demokratiſch; bey den Maloroſſianern iſt die militäriſche Einrichtung mehr regulär. Die Koſaken haben keinen Adel, alſo auch keine Leibeigene; alle ſind Brüder, und können ohne Vorwurf bald befehlen, bald gehorchen. Sie wählen ihre Vorgeſetzte aus ihrem Mittel, reduciren ſie wieder zu Gemeinen, und wählen andere; nur die Ober-Befehlshaber beſtätigt die Regierung, ohne deren Genehmigung ſie auch nicht abgeſetzt werden dürfen. Alle Befehlshaber ſind in beſtändigem Solde der Krone; die gemeinen Koſaken aber nur, wann ſie dienen. Sie müſſen beſtändig auf eigene Koſten bekleidet, (die ſibiriſchen ausgenommen,) beritten und bewaffnet, alſo völlig marſchfertig ſeyn. Während dem Dienſte erhält der Gemeine den Proviant eines Soldaten, jährlich 12 Rubel und Munition. Die Beſoldung der Befehlshaber iſt verhältnißmäßig. Sie ſchreiben ihre junge Leute im 18ten Jahre zum Dienſt ein, und befreyen ſie nach dem 50ſten von demſelben.

Ihre Befehlshaber als Landleute, heißen in Dörfern Aelteſte (Starſchini); und über Flecken und Kreiſe, Attamanne (Hetmanne). Als Miliz, haben ſie Unter-Officier über 10 und 50 (Deſiatniki und Prätideſetniki), Hauptleute über 100 (Sotniki), Fähnriche (Chorunſchi), Schreiber (Piſſari), Adjutanten (Jeſauli), und jedes Regiment (Polk), welches, nach der Größe des Kreiſes von 1000 bis 3000 Mann ſtark iſt, einen Kriegs-Oberſten (Woiskowoi Attamann); die ganze Abtheilung oder Claſſe der Koſaken aber hat einen Feld-Herrn (Glawnoi Attamann). Die Officier bis zum Attamann, ſind ohne Rang, und können Unterofficieren von der Armee untergeben werden. Im vorigen Türken-Kriege aber erhielten die Officier

einiger Regimenter insgeſammt, und bey andern diejenigen, die ſich durch Tapferkeit ꝛc. hervor thaten, den Rang der Officier der regulären Miliz. Sie haben ſeit dem verſchiedene Attamanne ꝛc., die Stabs-Officier ſind. Die Folgſamkeit der Gemeinen gegen ihre Obern iſt, inſonderheit auf ihren Land-Sitzen, ſehr geringe, und beziehtſich mehr auf das Vermögen und Vertrauen zum Befehlshaber, als auf ſein Amt. Die Obern können doch kleine Vergehen mit Geld-Abgaben zur Regiments-Caſſe, Beſchimpfung oder Peitſche (Kantſchu) beſtrafen.

Die Koſaken beſitzen ihre Ländereyen, auſſer der Kopfſteuer-Freyheit, noch mit beſondern, nach den Umſtänden verſchiedenen Freyheiten; ſie haben z. B. Freyheit zu fiſchen, zu jagen, ihr Salz aus den Land-Seen unentgeltlich zu hohlen, Branntwein zu brennen, u. ſ. f. Das erhält ihre häusliche Umſtände, wenn ſie zu Felde ſind, und bereichert in langen Frieden die Fleißigen.

Jeder dienende Koſak muß zwey Dienſt-Pferde haben, und ſich polniſch oder orientaliſch kleiden; doch ſind Güte und Farben ſeiner Willkür überlaſſen, daher ſie ſehr bunt aufziehen. Ihre Waffen ſind: Lanzen oder 1 Spanne lange Spieße, mit 1½ Klafter langem Schaft, Säbel, Flinten, Kugel-Büchſen oder Piſtolen, auch wohl nur Pfeil und Bogen. Alle führen Lanzen, die ſie im Reiten aufgerichtet, vermittelſt eines Riemens auf dem Fuße, am Arme oder Sattel-Knopfe hängend, tragen. Von den übrigen Waffen hat der eine dieſe, der andere jene. Einige ſind ohne Säbel, andere ohne Schieß-Gewehr. Die mit Schieß-Gewehr verſehenen, tragen eine Patron-Taſche über der Achſel, ſo wie die mit Bogen, die Pfeil-Köcher. Die Lanze ſchmücken ſie meiſtens mit einem 1 Spanne langen Fähnchen. Man kann auch die Karbatſche (Kantſchu) 1 Elle lang, 1 Daumen dick, von Leder ge-

geflochten, an einem kurzen Stiele, zu ihren Waffen rechnen, weil ſie, auſſer den Pferden, auch wehrloſen Feinden mit derſelben hart fallen. Gegen reguläre Feinde ſtehen ſie nicht gern; aber gegen weniger reguläre und bey Ueberfällen, Anfällen der Bagage, Magazine, beym Eintreiben der Contributionen, u. d. gl. thun ſie Wunder. Im vorigen Türken-Kriege hielten ſich einige Polke ſo wohl, daß ſie, zur Belohnung, einförmig gekleidet wurden, und ihre Officier Rang und Portepees, viele auch den Militär-Orden und Gnaden-Medaillen erhielten. Nach ihrer erſten Beſtimmung werden ſie noch jezt vorzüglich zur Bedeckung der Linie oder Gränze, theils in Feſtungen und Stanitzen, theils des Sommers in der Steppe, wo ſie in Zelten, Strauch oder Erd-Hütten campiren, gebraucht.

Nach Hrn. v. Archenholz (*), machen die Koſaken, oder, wie man eigentlich ſchreiben und ausſprechen ſollte, die Kaſaken, nicht eine eigene Nation, ſondern in der ruſſiſchen, zu welcher ſie nach Sprache und Religion gehören, nur einen eigenen, beſondern Stand aus. Dieſer Stand iſt ſehr zahlreich, und für das ruſſiſche Reich ſehr nutzbar. Nach den neueſten Zählungen, die aber nie ganz genau ſeyn können, beläuft ſich die Anzahl der wirklich ſtreitbaren Männer unter den Koſaken auf mehr als 700,000. Sie wohnen an des ruſſiſchen Reiches weitläuftigen Gränzen umher, und ihr eigentlicher Beruf iſt, die Gränzen gegen die Einfälle der Tatärn und anderer wilden Völker zu decken. Sie leben folglich immer in einer Art von Krieg, ſie müſſen beſtändig Wachen ausſtellen, patrulliren, und gerathen mit den räuberiſchen, zum Theil heidniſchen Nachbarn des ruſſiſchen Reiches oft in Handgemenge. Solcher Geſtalt ſind die Koſaken eine Art von Gränz-Miliz, die, nach der Natur ihres Dienſtes, beritten ſeyn muß. Eine ſolche

(*) Hiſtoriſches Taſchenbuch für das Jahr 1789, enthaltend die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland, von J. W. v. Archenholz, (Berl. 12.) S. 321, fgg.

ſolche Lebens=Art iſt natürlicher Weiſe mit großen Beſchwerlichkeiten verknüpft, und der Stat muß den, der ſie übernimmt, dafür belohnen, es ſey durch Geld oder durch andere Vortheile. Die Dienſte der Koſaken mit Gelde zu bezahlen, würde aber, wegen ihrer Menge, Rußland ſehr läſtig fallen, und Geld könnte auch dieſen Leuten, die größten Theils in menſchenleeren Wüſten wohnen, nichts helfen; alſo hat ihnen, an Geldes ſtatt, die Regierung große Vortheile zugeſtanden, nähmlich: 1. Kein Koſak iſt leibeigen, (welches aber alle Bauern in Rußland ſind). 2. Kein Koſak bezahlt (was doch alle Bürger in Rußland geben müſſen,) Kopf=Geld, es ſey denn, daß er tiefer landeinwärts in die Nachbarſchaft von Städten zieht und dort Ackerbau treibt. 3. Kein Koſak bezahlt von ſeinem Land Eigenthume Grund=Steuer, ſondern ſie genießen in vielen Gegenden noch obenein freye Jagd, freye Fiſcherey, das Recht für ſich ſelbſt Salz zu machen, Brandwein zu brennen ꝛc. 4. Die Koſaken machen, da wo ſie wohnen, unter ſich einen eigenen Stat aus, und regieren ſich ſelbſt, durch die aus ihrem Mittel gewählten Vorſteher, nach ihren eigenen Rechten und Herkommen. Dies leitet mich auf ihre Verfaſſung, die durchaus kriegeriſch iſt. Die Koſaken ſind in mehrere Stämme getheilt, die gemeiniglich nach denen Gegenden, wo ſie ſich niedergelaſſen haben, benannt werden. Dort wohnen ſie mehrentheils in großen etwas befeſtigten Dörfern, die Stanitzen heißen, und treiben, wo die Gegend es erlaubt, einigen Ackerbau, beſonders aber Viehzucht; vornehmlich halten ſie große Stutereyen, die ihnen ſehr einträglich ſind, indem, nahmentlich, den doniſchen Koſaken, als den beſten und reichſten, von preußiſchen und öſtreichiſchen Officieren jährlich viele Remonte=Pferde abgekauft werden. Jeder einzelne Koſaken=Stamm hat ſeinen Ataman, oder Hetmann (Heerführer), und iſt in Polki oder Pulki (Regimenter) eingetheilt, die bey einem Stamme aus mehr, bey andern aus weniger Sotnen (oder Compagnien) beſtehen. Die Regimenter ſind, der Zahl ihrer Mannſchaft nach, ſehr ungleich, nähmlich von 500 bis 3000 Mann ſtark. Der Anführer heißt Polkownik, (ſo viel als Oberſter;) auf dieſen folgt der Jeſa=ul, (ungefähr Major) der zugleich Adjutanten=Dienſte verrichtet; ſodann der Chorumſchi (oder Fähnrich) und der Piſar (oder Schreiber). Die Befehlshaber=Stellen

bey

bey den Sotnen oder Compagnien ſind: der Sotnik oder Hauptmann, der Pyatideſätnik, Befehlshaber über 50, und der Deſätski, über 10 Mann. Vom 18ten bis zum 50ſten Jahre iſt jeder Koſak zu Kriegs-Dienſten verpflichtet. Da ſie ſolcher Geſtalt alle geborne Soldaten und zugleich alle freye Leute ſind, ſo laſſen ſie keinen Unterſchied des Standes, nahmentlich keinen erblichen Adel, unter ſich zu, ſondern ſehen ſich unter einander ſämmtlich für Brüder an, die mit gleichen Rechten geboren ſind. Nach dieſem Grundſatz ſieht man den Officier oft mit ſeinen Gemeinen an Einem Tiſche und von demſelben hölzernen Geſchirre ſpeiſen; ja, wer heute Officier iſt, kann ohne Kränkung ſeiner Ehre, morgen wiederum gemeiner Koſak ſeyn. Vermöge eben dieſer Idee von Gleichheit des Ranges, nennt auch der Koſak irgend einen Officier von den ruſſiſchen regulären Truppen nie nach ſeinem Character, ſondern, ohne Unterſchied, Batka oder Vater, obgleich ihre eigene Officiere, im Allgemeinen, gar keinen Rang unter der Armee haben, dergeſtalt, daß im ſiebenjährigen Kriege ein Polkownik oder Koſaken-Obriſt oft unter den Befehlen eines ruſſiſchen Fähnrichs ſtand. In gleichem Betracht glauben ſie auch einem Fremden, der in ihren Gegenden reiſet, und den ſie lieb gewinnen, dadurch eine Ehre zu erweiſen, daß ſie ihn, wenn er auch noch ſo vornehmen Standes wäre, unter ihre Brüderſchaft aufnehmen. Indeß, obgleich ſie keinen erblichen Adel anerkennen, ſo pflegen ſie doch ein Geſchlecht, welches unter ihnen lange Zeit anſehnliche Aemter verwaltet hat, bey Beſetzung gewiſſer Würden nicht leicht vorbey zu gehen.

Jeder Koſak muß ſich aus eigenen Mitteln, nähmlich durch die Einkünfte von ſeinen Ländereyen, Fiſcherey, u. d. gl. kleiden, die ganze Rüſtung, nebſt zwey Pferden, anſchaffen und immer marſchfertig ſeyn. Sie tragen durchgängig abgeſchnittene, doch nicht auf polniſche Art abgeſchorne, Haare und einen runden Bart; Vornehme gemeiniglich einen großen Knebel-Bart. Ihre Kleidung iſt durchgängig die polniſche. Der lange Rock, welcher aus ſelbſtgewebtem wollenen Tuch von beliebiger, gemeiniglich grauer, Farbe gemacht iſt, (daher ein Koſaken-Regiment immer bunt ausſieht) wird durch das Degen-Gehenk um den Leib befeſtigt. Ihre lange weite Beinkleider (gemeiniglich von Leinwand) reichen bis in die Halb-Stiefeln. Auf dem

Kopfe

Kopfe tragen ſie eine mit Schaf-Fell verbrämte Mütze. Der Officier kleidet ſich wie der Gemeine, nur etwas theurer, gemeiniglich trägt er zwey Röcke über einander; der obere iſt von feinem Tuche, auch wohl mit goldenen Treſſen oder Schnüren beſetzt; der untere von ſeidenem Zeuge; ſeine Halb-Stiefeln pflegen im Stat von Saffian zu ſeyn.

Das hauptſächlichſte Gewehr eines dienenden Koſaken, woran man ſie gleich erkennt, iſt die Pieke oder Lanze. Sie beſteht aus einem, eine Spanne langen, ſcharfen Eiſen, welches die Geſtalt eines Spießes hat, und an einem hölzernen (zu mehrerer Daue: auch wohl mit eiſernen Streifen beſchlagenen) Schafte von $1\frac{1}{2}$ Klafter befeſtigt iſt; oft ſieht man an derſelben ein kleines Fähnchen. Außer der Pieke führt er einen Säbel, der (wie ein Hirſch-Fänger) weder Bügel noch Handkorb hat; ein Feuer-Gewehr, welches mehrentheils eine Kugel-Büchſe iſt, (die er jedoch nicht ſicher gebraucht, wenn er ſie nicht auf legen kann) und eine oder zwey Piſtolen, die gemeiniglich im Gurt ſtecken. Indeſſen hat nicht jeder dieſe Waffen, ſondern nur ſolche Regimenter, die ſich durch Ordnung beſonders hervorthun wollen. Bey einigen Koſaken ſieht man, an ſtatt des Schieß-Gewehres, noch Pfeil und Bogen. Auch kann man zu ihren Waffen die Peitſche rechnen, die 1 Elle lang, einen Daumen dick, von Leder geflochten und an einem kurzen Stiele befeſtigt iſt. Zuweilen haben ſie noch eine Schlinge, durch deren Hülfe ſie feindliche Schildwachen auf heben und mit ſich fort ſchleppen. Jeder hat zwey Pferde, bisweilen gar mehrere, theils um bey der Abwechſelung ſchneller fortzukommen, theils um ſein weniges Gepäck, nähmlich etwas Proviant, ein Par Hemden und ein Par Stiefeln zum künftigen Gebrauch, auf dem einen zu führen. Der Sattel beſteht bloß aus Holz, nur wird eine Filz-Decke darunter, und ein ledernes Küſſen darüber gelegt. Die Pferde ſind klein, und ſehen elend aus, ſind aber dauerhaft, gut zugeritten, und ſo ſchnell, daß ſie bey der Bequemlichkeit, nicht in geſchloſſenem Haufen zu marſchiren, nur wenig Gepäck zu führen, und mit den Pferden wechſeln zu können, ohne ſonderliche Beſchwerde mehrere Tage nach einander 12 bis 15 Meilen zurück legen. Jedes Regiment hat zwey, auch wohl mehrere, ſeidene Fahnen, die bald zugeſpitzt, bald eckig, und mit dem Bilde eines Schutz-Heiligen, oder mit Waffen, geziert ſind; aber

aber Pauken, Feld-Muſik, Bagage-Wägen, Artillerie, auch Zelte, haben ſie nicht. An ſtatt des Zeltes machen ſie auf ihrer Lager-Stätte, um ſich gegen Sonnen-Hitze und Regen zu decken, Strauch-Hütten, oder ſie ſchlagen 3 bis 4 kleine Stäbe, die ſie aus dem nächſten Gebüſche hohlen, in die Erde, und behängen dieſelben mit ihren Filz-Mänteln.

Einen von Hrn. Chodowiecki, bey Anweſenheit der Ruſſen in Berlin im J. 1760, nach der Natur gezeichneten Koſaken, ſtellt Fig. 2712 dar. Die Pferde ſind klein, mager, aber hart und dauerhaft, von ukrainiſchem Schlage; daß das hier abgebildete ſo ſtark in der Bruſt zu ſeyn ſcheint, kommt bloß von ſeiner zurück gedrängten Stellung her. Die Kleidung des Koſaken iſt ungefähr nach polniſcher Art. Da ſie im ſiebenjährigen Kriege noch nicht Uniform hatten, ſo erſchien der eine grün, der andere grau, der dritte noch anders; auch hatte ein Loch mehr oder weniger in der Kleidung nichts zu ſagen, gemeiniglich wurden ſie durch Flicken von andern Farben ausgefüllt, oft auch noch ein anderes, nicht ſelten geraubtes, Gewand ganz verſchiedener Art unter das Oberkleid angezogen. Von den Waffen der Koſaken ſind hier drey Gattungen ſichtbar, nähmlich: der Kantſchu, den er in der Hand hält, und mit welchem er ſowohl ſein Pferd, als den überwundenen oder wehrloſen Feind züchtigt, ferner das halb gekrümmte Seiten-Gewehr und die Pieke; dieſe letztere hat am untern Ende einen ledernen Ring, in welchem, gleich dem Steigbügel ſeines Pferdes, der Koſak mit dem rechten Fuße ſteht. Damit aber die 10 bis 12 Fuß lange Stange der Pieke in ſenkrechter Stellung nicht allzu ſehr hin und her ſchwanke, iſt ſie vermittelſt eines ledernen Bandes in der Gegend der Bruſt an einem Knopfe befeſtigt. Von dieſem wird ſie, zur Zeit des Angriffes, los gemacht, und indem der Koſak ſie mit dem Leibe ſeines Pferdes in gerader Linie vor ſich her ſtreckt, lenkt er ſie vermittelſt des ledernen Ringes, in welchem der Fuß ſteht, mit welchem letztern er zugleich beym Zuſtoßen den Nachdruck gibt.

Zu Hauſe und außer wirklichen Dienſten, bekommen die Koſaken keinen Sold, ja die kleinreuſſiſchen Koſaken bekamen, während des ſiebenjährigen Krieges, auch im Felde nichts, die mehreſten aber erhielten aus der extraordinären

dinären Kriegs-Caſſe von der Krone, auſſer Pulver und Bley, jährlich 12 Rubel Sold, nebſt Soldaten-Proviant und Fourage für 2 Pferde, die Officiere aber Gage und Rationen, wie die Officiere der ordentlichen Feld-Regimenter. Da der Koſak von Jugend auf zu Ertragung der Beſchwerden und zur Genügſamkeit bey geringer Koſt gewöhnt iſt; da er ſich von ſeinen Kleidungsſtücken und Pferde-Geſchirre das mehreſte ſelbſt zubereitet, und, wo er nur etwas Gras findet, ſein Pferd weiden läſſet, um die ihm gelieferte Fourage verkaufen zu können, auch, wo er ſtarkes Getränk bar bezahlen muß, kein Säufer iſt, und jedes Mittel des Erwerbes benutzt: ſo iſt der vorhin gedachte geringe Sold für ihn nicht nur hinlänglich, ſondern er vermehrt durch denſelben, auch wenn er nicht plündern darf, den Noth-Pfennig, den er aus ſeinem Vaterlande mitgebracht hat; und dies ſetzt ihn in Stand, ſeine Kleider, Pferde und Waffen, wenn ſie zu Grunde gehen, aus eigenen Mitteln wieder anzuſchaffen.

Zu Hauſe iſt das Anſehen der Officiere und der Gehorſam der Gemeinen nicht groß, aber im Dienſt findet ſtrengere Diſciplin Statt. Vergehungen werden theils mit Geld-Strafen an die Regiments-Caſſe, noch häufiger aber mit Peitſchen-Hieben, geahndet. Mit Stock-Prügeln läßt der Koſak, als ein freyer Menſch, ſich nicht beſtrafen.

Ihre Tactik und Art im Felde zu fechten, beſteht vorzüglich darin, daß ſie ſich in kleine getheilte Haufen aufſtellen, mit ſolchen den Feind auf allen Seiten, vornehmlich auf den Flanken und von hinten, unter einem lauten, faſt dem Geheule ähnlichen Geſchrey, mit gefällten Pieken in der ſtärkſten Carriere angreifen; ſo bald es gelingt durch den furieuſen Choc den Feind zu theilen, dann die Pieke fallen laſſen und vermittelſt des Riemens nachſchleppen, aber an deren ſtatt ſich der Piſtolen, ſonderlich des Säbels, bedienen, und eben dadurch Niederlagen anrichten; wo ſie hingegen Wiederſtand finden und keine Hoffnung zum Eindringen haben, ſich ſogleich aus einander ſtreuen, und eiligſt bis an einen beſtimmten Sammelplatz zurück fliehen, ſich daſelbſt wieder in kleinen Haufen ſetzen, und ſo lange neue Angriffe verſuchen, bis der durch öfteres vergebliches Nachſetzen abgemattete Feind zur Flucht gebracht wird; dann ihn ſo weit als möglich verfolgen,

immer mehr zerſtreuen, und Gefangene zu machen ſuchen.

Die Anzahl von Koſaken, welche ſich im ſiebenjährigen Kriege bey der rüſſiſchen Armee befanden, belief ſich ungefähr auf 10,000. Von ihrer Heimath bis an die Gränzen von Preußen, (wo ſie erſt einen Feind zu ſehen bekamen,) hatten ſie einen Weg von mehr als 400 Meilen vor ſich, den ſie jedoch, vermöge der vorhin erklärten Leichtigkeit ihrer Märſche, in unglaublich kurzer Zeit und ohne merkliche Schwächung ihrer Pferde zurück legten. Der Graf von Tottleben, der ſie im ſiebenjährigen Kriege eine Zeitlang commandirte, fing ſchon an, ihnen eine etwas beſſere Geſtalt zu geben, und ſie diſciplinirter zu machen. Seit dem Kriege, bis jezt, ſind noch weit beträchtlichere Veränderungen mit ihnen vorgegangen.

Die eigentlichen doniſchen Koſaken, von welchen die grebinziſchen, wolgaiſchen, uralskiſchen und ſibiriſchen, Colonien ſind, bewohnen die ebenen, meiſt waldloſen Flächen und Steppen an beyden Seiten des Don von Woroneſch bis an das aſowiſche Meer, und an den Don-Flüſſen Donez, Medwediza, Choper, Buſuluk und kleinern. Ihr Gebieth iſt von Norden in Süden bis 500 Werſt lang, und von Weſten in Oſten 3 auch 400 Werſt breit. Die Steppen ſind hoch, mager, trocken, ſalzreich, und haben hier und da Mangel an Holz und Waſſer, daher ſie nur ſtellenweiſe zum Anbau taugen, und an der Linken des Don der kalmückiſchen Horde überlaſſen ſind. Die Flüſſe und Bäche aber haben breite, niedrige, fruchtbare, mit Holz verſehene Geſtade, und an dieſen wohnen die Koſaken.

Sie entſtanden nach den maloroſſiſchen Koſaken, von denen ich weiter unten ſprechen werde, auf gleiche Weiſe von zuſammengelaufenen, verwegenen Ruſſen nowgorodiſcher Provinzen. Ihre Abſicht war, bey der krimſchen und andern katariſchen Horden, Türken und allen böſen Nachbarn, Beute zu machen; dadurch

wur-

wurden ſie eine ſichere Bedeckung der Gränzen. Das Glück ihrer Unternehmungen und die Begünſtigungen der Regierung, verſchafften ihrer kleinen kriegeriſchen Demokratie Zulauf, und, als ſie an der Gränze ſteuerfreye Länder angewieſen erhielten, auch Stärke und Beſtand. Der Stamm war unbeweibt; nach und nach heuratheten viele geraubte katariſche Weiber, und nachher auch ruſſiſches und maloruſſiſches Frauenzimmer, daher ſie ſich durch ſich ſelbſt fortpflanzten und vermehrten. Im J. 1570 erbaueten ſie ihre Haupt-Stadt Tſcheckask am Don, 70 Werſt über dem damahls türkiſchen Aſow. Im J. 1579 machten 3000 doniſche Koſaken den erſten Feldzug mit den Ruſſen nach Liefland. Seitdem ſind ſie dem Reiche durch Tapferkeit und Treue oft ſehr nützlich geworden, doch haben ſie ſich auch verſchiedene Empörungen zu Schulden kommen laſſen. Bey ſolchen Gelegenheiten entſtanden die uralskiſchen und ſibiriſchen Koſaken. Von einzelnen verlaufenen doniſchen und grebinziſchen Koſaken entſtanden unter dem Anführer Nekraſſow die nekraſſowſchen Koſaken. Dieſe wohnen am ſüdlichen Arm der Mündung des Kuban-Fluſſes in drey Stanitzen, und ſind bis an 1000 Familien angewachſen. Sie ſtehen unter dem Chan der Krim, und ſtellen demſelben, ſo oft er es verlangt, 500 berittene Männer.

Die doniſchen Koſaken ſind meiſtens wohlgewachſene, ſchöne Leute. Die mehreſten haben ein völlig ruſſiſches, viele ein von ruſſiſchem und tatariſchem gemiſchtes Anſehen, vermuthlich von ihren tatariſchen Stamm-Müttern. Ihr ſittlicher Character iſt ganz der ruſſiſche, Erziehung und Lebens-Art aber macht ſie entſchloſſener, als der ruſſiſche gemeine Mann. Bey Verabſäumung aller wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, haben ſie faſt zu allen Zeiten Leute gehabt, die durch ſich ſelbſt als Helden und Eroberer, oder auch als Aufrührer oder Tyrannen berühmt waren. Die Stamm-

Våter der uralskiſchen Koſaken, der Eroberer Sibiriens Jermak, Stenko Raſin, Bulowin, Jemelka Pugatſchew, waren doniſche Koſaken.

Die Verfaſſung der doniſchen Koſaken, iſt die oben gedachte allgemeine kaſakiſche, ſeit dem vorigen Tůrken-Kriege aber haben die in demſelben gebrauchten Regimenter (Polki) eine mehr regulåre Einrichtung, gleichförmigere Waffen und Kleider ꝛc. und ihre Officier Rang bey der Armee bekommen. Im J. 1778 waren vier ihrer Attamanne Oberſten, mehr als 20 Majors, u. ſ. f. Nach den Regiſtern vom J. 1764 ſtelleten ſie gegen 16000 Mann auf eigene Koſten beritten, bekleidet und bewaffnet; nach ihrer Menge aber kőnnen ſie bis 50000 Mann ſtark zu Pferde ausrůcken. In Abſicht der Krone, ſind ſie, auſſer mancherley Privilegien ganz Abgaben-frey. Zur Beſtreitung der Ausgaben, die ihre innere Verfaſſung erfordert, belegen ſie ſich ſelbſt mit kleinen Steuern.

Bis auf Tſcherkask wohnen alle in Stanitzen oder ſchlecht befeſtigten Dőrfern, deren ſie einige über hundert haben, und die daher groß ſind. Jede Stanitza macht eine ungleich ſtarke Compagnie, hat ihre Officier, den Attamann, Sotnik, Jeſaul und Schreiber, hat ein Rath-Haus, ein Fåhnchen, und einige Kanonen. Manche Stanitzen haben zwey Kirchen. Wenn Verſammlungen ſeyn ſollen, ruft der Jeſaul auf der Straße aus: Ihr Attamannen-Sőhne, kommt zum Rath, oder Kreiſe (Krug)! Auſſer der Stanitza iſt ein eingeſchloſſener Platz (Tabun) zur Muſterung der Dienſt-Pferde. Tſcherkask, ihre eigene Stadt, nennen ſie ruhmredig unſere doniſche Koſaken-Stadt. Sie iſt groß, volkreich, in 11 Stanitzen oder Reviere getheilt. Hier iſt die Kanzelley des ganzen Volkes, in welcher der Feld-Herr oder Ober-Attamann pråſidirt, und die Oberſten der Regimenter, oder Polke, Beyſitzer ſind. Die niedrige Lage der Stadt am rechten

Ufer

Ufer des Don ſetzt ſie, einem Theile nach, Ueberſchwemmungen aus. Weil die doniſchen mehr, als die übrigen Koſaken = Corps dienen, ſind ſie auch mehr Soldaten. Der Krieg iſt ihr Element, weil ſie in demſelben nach ihrer Neigung leben, und ſich durch Beute ſelbſt belohnen können.

Ihre Häuſer in den Stanitzen ſind, wie die rußiſchen, von Blockwerk, meiſtens mit Schorſteinen, und deswegen reinlicher. Nach dem preußiſchen Kriege iſt auch ihr Hausrath netter. Viele Stuben ſind artig tapeziert, mit guten Heiligen = Bildern ꝛc. geſchmückt. Tſcherkask hat einige ſteinerne Häuſer. Ihr Tiſch iſt wie der ruſſiſche, doch haben ſie bey ſich manche auſſer Landes übliche Gerichte eingeführt. Sie ſpeiſen reinlich, und ſind gaſtfrey. Von ſtarken Getränken und deren häufigem Genuß ſind ſie ſtarke Liebhaber.

Ein Jeder kleidet ſich in ſelbſtbeliebige Zeuge von allerley Farben, ſo gut er will und kann. Gemeine tragen ſchwarze Halb = Stiefeln und den langen polniſchen Rock gewöhnlich von ſelbſtgewebtem grauen Tuch. Reiche und Vornehme haben oft Saffian = Stiefeln, und lange, ſeidene Unter = auch Ober = Röcke von feinen Zeugen friſcher Farben, mit Treſſen beſetzt, einen reichen Gurt, mit Silber belegte Waffen und prächtiges Reit = Zeug. Sie laſſen meiſtens nur den Stutz = Bart, die Gemeinen aber den ganzen Bart wachſen. Ein Unterſcheidungs = Zeichen der doniſchen und maloruſſiſchen Koſaken iſt eine kleine Mütze mit einem flachen handbreiten Lämmer = Gebräme. Das Haar tragen ſie gekämmt und kurz verſchnitten.

Das Frauenzimmer trägt ſehr lange Hoſen, und darüber ein Hemd mit bunt benähetem Kragen. Bis auf den Kopf = Putz, iſt die übrige Kleidung die gemeine ruſſiſche. An die Schnüre um den Hals hängen ſie ſo viele Münzen, daß die Bruſt davon faſt bedeckt

wird. Weiber tragen Hauben mit einem ſteifen, halb⸗mondförmig (Kitſchki), oder mit vier Ecken aufſtehenden Rande (Powoinik) von allerley Zeuge mit Treſſen beſetzt. Alltäglich bedecken ſie den Kopf mit einem Tuche. Dirnen gehen mit bloßen, geflochtenen Haaren mit einer Stirn⸗Binde (Poweska) mit Treſſen und Perlen bedeckt, und mit herab hangenden Schnüren, an welchen Korallen, Münzen und Klimperwerk hängen. Auch wohlhabendes Frauenzimmer geht im Sommer ganz barfuß. Ihre Nahrungs⸗Quellen zu Hauſe, ſind Viehzucht, Ackerbau und Fiſcherey. Die Jagd iſt in ihren offenen Steppen nicht beträchtlich. Ihre Steppen ſind ſchöne Weiden für alle gewöhnliche Haus⸗Thiere. Schafe und alles ihr Vieh iſt dem maloroß⸗iſchen gleich. Manche Koſaken haben Vorwerke (Chutori), und auf denſelben 50 bis 200 Pferde, ſo viel Stück Horn⸗Vieh, und noch mehr Schafe. Die Viehzucht wird durch den gelinden, kurzen Winter ſehr erleichtert. Auf den Fluß⸗Geſtaden haben ſie ſchöne Heu⸗Schläge, fette Aecker für alle Getreide⸗Gattungen, und Waldung. Ueberhaupt treiben ſie die Hauswirthſchafts⸗Geſchäfte aus Hang zum Kriege und Müßiggange, und dann auch, weil ſie bey dem Mangel der Städte den Ueberfluß nicht verſilbern können, ſehr nachläſſig und nur zur Nothdurft, daher die mehreſten arm ſind. Höchſt nachläſſig beſorgen ſie auch ihre Gärten, die ſonſt ſehr gut ſeyn könnten. Mit Künſten, Handwerken und Studieren geben ſie ſich nicht ab. Tſcherkask hat zwar die gewöhnlichen, aber fremde Handwerker. Jeder Koſak macht ſich, was er gebraucht, ſelbſt, und iſt zufrieden, wie es wird. Was ſie an Fiſchen, Caviar, Hauſen⸗Blaſe und Häuten übrig haben, vertauſchen ſie in Tſcherkask mit ruß⸗iſchen, tatariſchen, türkiſchen und perſiſchen Kaufleuten gegen Eiſen, Kleidungs⸗Sachen und kurze Waren.

Das

Das Frauenzimmer wird durch die oft lange Entfernung der Männer mehr, als das ruſſiſche, an Land- und Feld-Arbeit, aber auch an eine den Mannsperſonen ähnlichere Lebens-Art in Anſehung des Trunkes, und vieles, die abweſenden Männer erſetzen zu laſſen, gewöhnt.

Lebens-Art, Sitten und Gebräuche der Koſaken im Umgange, bey Hochzeiten, Ergetzlichkeiten, Begräbniſſen ꝛc. ſind von den ruſſiſchen wenig unterſchieden. Ihre Freyereyen ziehen ſich, obgleich die Bräute nichts mit bekommen, und alſo nichts zu unterhandeln iſt, ſehr in die Länge. Die Braut wird vom Bräutigam und von ſeinen Freunden zu Pferde abgeholt, und des Bräutigams Pferd wird mit vielen Schellen behängt.

Ihre kriegeriſche Uebungen beſtehen in Reiten, Lanzenbrechen und Einhauen, und ſind gleichſam feyerliche Ergetzlichkeiten. Sie erſcheinen dabey auf dem ſchönſten Pferde, in den beſten Kleidern, und zeigen ſich in ihrer ganzen Geſchicklichkeit. Wenn die Ammunition, welche die Krone jährlich ſendet, ankommt, wird ſie und das Commando bey derſelben in jeder Stanetz in Parade, bey Tſcherkask aber von dem dortigen Volk mit ſeinen Fahnen am Gebiethe der Stadt empfangen, und in Proceſſion in das Zeug-Haus gebracht.

Die grebenskiſchen oder grebinziſchen Koſaken, ſind ein abgeſonderter Haufen doniſcher Koſaken, welche dem Zar Iwan Waßiljewitz bey Bezwingung der kaukaſiſchen Tatarn zur Avant-Garde dienten. Sie drangen bis in das Gebirge, wo es, ſeiner Klippen wegen, mit einem Kamme (Greben) verglichen wird, wovon ſie den Nahmen erhielten, ob ſie gleich an Terek wohnen, und daher auch **terkiſche** oder **terekſche Koſaken** genannt werden. Sie haben in

ihrer Verfaſſung, Lebens-Art, Kleidung, Wohnungen, Sitten und Gebräuchen ꝛc. nichts, das ſie von den doniſchen Koſaken unterſcheidet. Von denſelben hingen ſie auch bis 1708 in einigen Stücken ab, jezt aber ſind ſie von ihnen unabhängig. Sie machen einen bis 1200 Mann ſtarken Polk aus, und wohnen in fünf befeſtigten Stanitzen, die ſo viele Compagnien ſtellen. Auſſer ihren eigenen Befehlshabern und dem Kriegs-Oberſten (Woiskowoi Attemann), ſtehen ſie unter den Commendanten in Kislar und Mosdok. Sie werden vorzüglich wieder die kaukaſiſchen Berg-Tatarn gebraucht, und ſind faſt immer in den Waffen, und alſo auch im Solde. Weil ſie im Dienſt geübt, beherzt, mit dem Gebirge und der katariſchen Art zu kriegen bekannt ſind, ſo leiſten ſie wieder dieſe unbändige, räuberiſche Nachbarn vortreffliche Dienſte; da aber ihre Anzahl unzureichend iſt, wurden im J. 1776 zwiſchen Mosdok und Aſow noch 6 Stanitzen oder befeſtigte Dörfer angelegt, und mit Koſaken von der Wolga beſetzt. Dieſe machen einen eigenen Polk oder Corps aus, welches die Benennung aſtrachaniſche koſakiſche Truppen erhielt.

Als das Heer der doniſchen Koſaken zu einiger Größe gelangte, entſtanden nach und nach die wolgaiſchen, die anfänglich nur des Sommers an der Wolga, des Winters aber in ihren Stanitzen am Don waren, und endlich beſtändig an der Wolga blieben, wodurch von Samara an, alle Wolga-Städte, Saratow, Dmitrewsk, Zarizyn und Tſchernoigar Einwohner erhielten, die in der Folge meiſtens von der koſakiſchen zur bürgerlichen Verfaſſung gelangt ſind, und jezt als Kaufleute, Bürger oder Bauern, unter den gewöhnlichen Stadt-Obrigkeiten ſtehen. Ein beträchtlicher Haufen aber blieb doch bey der koſakiſchen Verfaſſung, und ward vom doniſchen Heere unabhängig.

Die

Die jezigen wolgaiſchen Koſaken beſtehen aus zwey Polken, dem dubowkiſchen und aſtrachanſchen, von welchen der erſte älter als der leztere iſt, und ſchlechthin die wolgaiſche Miliz (wolskoe Woisko) genannt wird.

Der dubowkiſche Koſaken-Polk hat ſeinen Haupt-Siz und Kanzelley in dem wenig befeſtigten Städtchen Dubowka, am rechten Ufer der Wolga, an der Mündung des Dubowka-Baches, 53 Werſt über Zarizyn; ein Theil deſſelben aber wohnt in großen Dörfern am Wolga-Ufer über und unter Dubowka. Er hat ſeinen Kriegs-Oberſten und übrigen Befehlshaber, Artillerie, Waffen, Munition, eigene Pferde, eigene willkürliche Kleidung ꝛc. wie ein doniſcher Polk, und iſt etwas über 1000 Mann zum Dienſt angeſchrieben, obgleich bis 3000 aufſizen können. Dieſes Corps iſt von dem Commendanten in Zarizyn abhängig, und, weil es einem großen Theile nach beſtändig dient, ganz und zu aller Zeit im Solde. Ihre Ländereyen ſind zum Ackerbau wenig tauglich, da ſie am Geſtade der Wolga aus naſſen, der Ueberſchwemmung unterworfenen Wieſen, und abwärts vom Fluſſe aus trockner hügeliger Steppe beſtehen. Zur Viehzucht ſind ſie bequem, der ſie auch, ſo viel der Dienſt es verſtattet, und ihre Weiber beſtreiten können, obliegen. Viele haben Meier-Höfe mit anſehnlichen Vieh-Ständen, die mehreſten aber ſind unvermögend. Sie leben und kleiden ſich völlig noch wie doniſche Koſaken. Im J. 1776 mußten ſie einen ſtarken Ausſchuß machen, der zwiſchen Mosdok und Aſow in ſechs Stanizen verpflanzt wurde, und ein eigener Polk ward.

Die aſtrachaniſchen Koſaken wohnen theils in Aſtrachan, theils in Dörfern zwiſchen Aſtrachan und Zarizyn, auf dem rechten Ufer der Wolga. Bis 1750 beſtanden ſie nur aus 300 Mann im Dienſt; jezt glei-

chen

chen ſie an Stärke den dubowkiſchen, ſie haben aber weit weniger Reſerve = Leute, und faſt alle Manns=Perſonen dienen. Ihre ganze Einrichtung iſt wie der dubowkiſchen, folglich wie eines doniſchen Volks. Auch ſind ſie in beſtändigem Solde, aber auch faſt beſtändig im Dienſt, und von dem Commendanten in Aſtrachan abhängig. Ein Haupt=Theil ihres Dienſtes iſt, daß ſie den Vorſpann der Stationen, und die nöthigen Bedeckungen der Reiſenden und Sachen, erſteres nach dem Poſt=Reglement für Zahlung, lezteres als Dienſte auf der Heer=Straße von Aſtrachan nach Zarizyn, und theils auch nach Kislar, geben müſſen, wobey ſie bald gewinnen, bald verlieren.

Ihre Dörfer (Stanitzen) ſind neuerlich erbaut, ſehr regelmäßig. Wegen Mangel an Holz, ſind die Häuſer von ſchwachem, weitläuftigen Fachwerk mit großen Lehm=Wänden, inwendig mit Back= und Kachel=Oefen, auch Schorſteinen. Die Dörfer ſind, wegen der Kalmüken, Kubanen und Kirgiſen, mit Erd=Wällen, die wegen des loſen Erdreiches zwiſchen Zäunen aufgeführt ſind, und nicht tiefen Gräben, auch einigen Kanonen verſehen. Die Koſaken, welche auf Stationen zwiſchen entfernten Stanitzen ſtehen und abgewechſelt werden, wohnen in nicht tiefen Erd=Gruben, die mit Strauch=Hütten und Flechtwerke überbauet ſind.

Weil die Kalmüken in der Steppe bis an die Wolga und um die Stanitzen mit ihren Heerden ziehen, und die Steppe ſelbſt weit ſalziger, als höher an der Wolga iſt, haben dieſe Leute, wenn es auch die Zeit erlaubte, noch weniger Gelegenheit zu Ackerbau, und auch die Viehzucht hat größere Hinderniſſe, daher ſie nur Pferde zum Dienſt, und einige Kühe und Schafe zur Erleichterung der Haushaltung haben. Mehr Nutzen ziehen ſie von der Fiſcherey, die ſie zu eigenem Gebrauch frey haben. Uebrigens leben ſie wie Kriegs=

und Fuhr-Leute, die ſich in Kleidung und Sitten von den doniſchen Koſaken, ihrem Stamm-Volke, nicht unterſcheiden.

Die orenburgiſchen Koſaken trennten ſich ſpäter, als die wolgaiſchen, von den doniſchen. Anfänglich wohnten alle am Samara, als Beſatzung der ſamariſchen Linie, bey Errichtung der zwiſchen 1730 und 40 angelegten orenburgiſchen Linie aber wurden die mehreſten an dieſelbe verpflanzt, und, da ſie dazu nicht hinreichten, mehrere vom doniſchen Heere und auch freye Leute ihnen zugeſellet. Jezt haben ſie ihre Wohnſitze längſt dem Samara- Ui- und Ural-Fluß, von Werchi-Uralsk bis Jlezkaja Krepoſt, auch in den kleinen Feſtungen in der Baſchkirey, um daſelbſt die Baſchkiren, ſo wie an den Linien die Kirgiſen, in Ordnung zu halten. In allen dieſen Feſtungen, Orenburg ausgenommen, machen ſie den größten Theil der Einwohner aus. Sie können leicht 20000 Mann aufſitzen laſſen, es ſind aber nur 8 bis 10000 Mann zum Kriegs-Dienſt angeſchrieben. Ihre militäriſche Einrichtung unterſcheidet ſich von der bey den doniſchen Koſaken eingeführten bloß darin, daß ſie ſo viele Truppe ausmachen, als ſie Feſtungen beſitzen, und nicht polkweiſe zuſammen gehören, ſondern alle unter dem Kriegs-Attamann in Orenburg ſtehen. Ihre Beſchäftigungen in Beſetzung der Feſtungen, Formirung kleiner Läger zwiſchen entlegenen Feſtungen, Patrouilliren an der Gränze, Beſorgung der Convoyen oder Bedeckungen und des Vorſpannes, Züge in der kirgiſiſchen Steppe, wenn Räuberey oder Unfug der Horden Entſchädigungen verlangen ꝛc. (bey welchem allen ihnen die Baſchkiren behülflich ſind,) verſtatten ihre Entfernung nach entfernten Kriegs-Schauplätzen nicht, daher ſie auch der Eintheilung in Polke oder Regimenter nicht bedürfen. Die übrige militäriſche Einrichtung des oren-

orenburgiſchen Koſaken-Heeres, in Anſehung ihrer Befehlshaber, Waffen, Beſoldung ꝛc. iſt völlig, wie des wolgaiſchen und doniſchen. Eben ſo ſind auch ihre Wohnungen und Kleidung. Das weibliche Geſchlecht kleidet ſich wie das Land-Volk in den Provinzen, in welchen ſie ſind. Die Erwerbung ihres Unterhaltes auſſer der Beſoldung iſt in verſchiedenen Gegenden verſchieden. Die an der orenburgiſchen Linie, treiben bey dem Mangel guter Aecker, meiſt Viehzucht, und Viele Handel. In der Baſchkirey, der ufiſchen und iſettiſchen Provinz treiben ſie den Ackerbau mit Fleiß und Nutzen, weil ſie ihren Ueberfluß an der Linie gut verſilbern können. Bey denen in der eigentlichen Baſchkirey, iſt Gelegenheit zur Jagd, die ſie auch nutzen. Wegen der guten Gegenden, der Gelegenheit etwas zu erwerben, und weil der Dienſt nicht viele, und dieſe nicht weit und nicht lange von ihren Wohnungen entfernt, ſind ſie überhaupt wohlhabender und leben beſſer, als die doniſchen Koſaken.

Die uraliſchen oder uralskiſchen Koſaken, welche bis 1774 unter dem Nahmen der jaikſchen berühmt waren, bewohnen die Ufer des Ural-Fluſſes (dem ehemahligen Jaik und Rhymnus der Alten), von der Mündung des Ilek an, bis an die kaspiſche See, alſo den ſüdlichen Theil der orenburgiſchen Linie; auch iſt ſeit 1720 eine Colonie derſelben im Städtchen Sakmara, 30 Werſt über dem Einfall des Sakmara-Fluſſes in dem Ural, und eben ſo weit von Orenburg. Ihre Wohnſitze ſind die von Ilezkaja Krepoſt an 20 bis 30 Werſt von einander entfernten Feſtungen und Schanzen der Linie, deren Beſatzung und Einwohner ſie ausmachen, und ihr Haupt-Ort iſt Uralskoi Gorodok. Ihr Gebieth iſt das breite, fruchtbare, theils waldige Geſtade des Ural-Fluſſes ihres Theiles der Linie, und von der Steppe am rechten Fluß-Ufer ſo viel als man vom

Fluß-

Fluß-Ufer mit bloßen Augen abſehen kann. Dieſe Steppe gehört nach Aſtrachan, und iſt der kalmükiſchen Horde angewieſen; weil dieſe ſich aber dem Ural-Fluſſe nicht leicht ſehr nähert, ſo nutzen die Koſaken auch die Geſtade des Tſchagan, der bey Uralskoi in den Ural fällt, des Derkul, eines Steppen-Fluſſes des Tſagan, der untern Steppen-Bäche der Rechten des Ural, und ſelbſt des Kamyſchſamar-Sees, der die beyden Uſen-Flüßchen aufnimmt, und den Salz-See zwiſchen den Mündungen dieſer Uſen-Flüßchen. An der kirgiſiſchen oder linken Seite des Ural-Fluſſes haben ſie bloß die Feſtung Ilezkaja an der Mündung des Ilek, welche von einer völlig abgeſonderten und vom Haupt-Corps unabhängigen Colonie der uralliſchen Koſaken bewohnt wird. Den berühmten inderskiſchen und andere reiche Salz-Seen der kirgiſiſchen Steppe aber nutzet das Haupt-Corps als ſein Eigenthum.

Nach ihren Traditionen gingen zu Ende des 14ten oder Anfange des 15ten Jahrh. etwann 30 doniſche Koſaken auf der kaspiſchen See auf Freybeuterey, und ſetzten ſich, mit Vertreibung der Tatarn, am untern Ural-Fluß. Dieſer Trupp verſtärkte ſich durch verlaufene Tatarn, lebte mit geraubten Weibern, und ſetzte Räubereyen auf dem Lande und Freybeuterey zur See fort. Anfänglich, und bis ſie ſich ſtärker fühlten, tödteten ſie ihre Kinder, um nicht durch dieſelben verrathen oder gehindert zu werden. Als ſie ſich dem Zar Michael Fedorowitſch freywillig unterwarfen, waren ſie ſchon ein anſehnlicher Haufen. Im J. 1584 vereinigten ſie ſich mit dem doniſchen, etliche hundert Mann ſtarken Trupp Freybeuter, die Netſchei anführte, und hatten nachher mit den Tatarn und Kalmüken manche gefährliche Händel. Als ſie im Anfange des vorigen Jahrh. vom ruſſiſchen Hofe Vergebung und Schutz erhielten, fingen ſie an, ſich in ihren jezigen Beſitzen anzubauen. Die ruſſiſche Krone ſetzte ſie auf den Fuß

der

der doniſchen Koſaken, und bewilligte ihnen, gegen eine geringe jährliche Abgabe, die freye, ſehr ergiebige Fiſcherey auf dem Ural-Fluſſe von der Mündung bis Uralskoi hinauf, die Freyheit aus nahen Salz-Seen ihr Salz für die Fiſcherey ꝛc. unentgeltlich zu hohlen, ſelbſt Branntwein zu brennen, und mehrere kleine Vortheile. Der Haupt-Ort ſchloß nach und nach die Neben-Orte von der Fiſcherey immer mehr aus. Durch Reichthum ſtolz, wiederſetzten ſie ſich, im J. 1772, einer von der Krone verordneten Reforme aller irregulären Truppen thätlich. Sie wurden zum Gehorſam gebracht, und erhielten Vergebung. Dennoch ſchlug ſich der größte Theil derſelben, im J. 1773, zu der rebelliſchen Rotte des doniſchen Koſaken Jemelka Pugatſchew, und blieb bey derſelben bis zur Vertilgung dieſer Brut. Die Regierung ließ ihnen, bey hergeſtellter Ruhe, ihre Beſitze und Vortheile der Fiſcherey, des Salzweſens und Branntweinbrennens. Aber der Jaik, die Koſaken und ihre Haupt-Stadt, verloren, zur Vertilgung des Andenkens dieſer ſchwarzen Handlung, ihre bisherige Benennungen, und mußten, von dem an, Ural-Fluß, die Koſaken uraliſche Koſaken, und ihre Stadt Uralskoi Gorodok genannt werden, auch erhielt ihre politiſche Verfaſſung durch eine Garniſon und Commendanten-Kanzelley, Aufhebung der öffentlichen Berathſchlagungen auf dem Markte, Wegnahme ihrer zahlreichen Feld-Artillerie ꝛc. eine Einrichtung, bey der ſie keine ähnliche Schwärmereyen ausführen können.

Die uraliſchen Koſaken ſind friſche, muntere, ſtarke Leute. Die mehreſten Geſichter zeigen eine Vermiſchung von ruſſiſchem, tatariſchem und kalmükiſchem Geblüt. Weil ſie faſt ohne Unterricht, in Müßiggang und Ueberfluß aufwachſen, ſo ſind ſie von Sitten roh, ſtolz, unbändig, und als Roskolniken etwas menſchenfeindlich; aber entſchloſſen und tapfer. Die in den

Neben-

Neben-Städten ſind nicht weniger roh, aber, weil ſie ärmer ſind, auch geſchmeidiger. In ihrer Haupt-Stadt haben ſie bis 1000 Tatarn und Kalmüken zu Koſaken aufgenommen, welche in einer Vorſtadt wohnen, und bis auf die Befehlshaber-Stellen, von welchen ſie ausgeſchloſſen ſind, alle ihre Vorrechte genießen. Ihre Verfaſſung überhaupt, iſt die oben beſchriebene allgemeine koſakiſche. Sie machen, dem orenburgiſchen Heere gleich, ein uneingetheiltes Corps aus, welches ſeine Hauptleute (Sotniki), Aelteſten (Starſchini) und alle Befehlshaber ſelbſt wählt, ihnen wenig gehorcht, und ſie, den Kriegs-Oberſten (Woiskowoi Attamann) ausgenommen, den die orenburgiſche Gouvernements-Kanzelley beſtätigt, und der vom Volke nicht abgeſetzt werden kann, nach Willkür abdankt. Ihre Befehlshaber dienen auch ohne andere Beſoldung, als die alle von der Krone erhalten, und die jährlich für das ganze Heer bis 5000 Rubel beträgt, haben aber bey der Fiſcherey Vortheile. Sie wählen vorzüglich wohlhabende, oft aber auch ganz gemeine Koſaken, die bey den übrigen in Vertrauen ſtehen. Die Gemeinen bekommen, wenn ſie zu Hauſe bleiben, von der Krone jährlich Ammunition, und, wenn ſie marſchiren, die oben, S. 236, erwähnte Koſaken-Beſoldung. Sie führen die gewöhnlichen Koſaken-Waffen mit vieler Ungleichheit, aber ihre Waffen, Pferde und Reitzeug ſind vorzüglich gut.

Wenn vor der Meuterey im J. 1774. etwas bekannt zu machen oder abzumachen war, ſo verſammelte ſich das Volk um das Rath-Haus, aus welchem die Befehlshaber mit ihren Inſignien hervor traten, und wenn der Jeßaul dem Volke Stille gebothen hatte, die Anträge machten. Das Volk antwortete dann ſehr lärmend: Wir ſind es zufrieden! oder, Wir ſind damit unzufrieden! oder beydes zugleich. Jetzt darf ohne Genehmigung des Commendanten nichts beſchloſ-

ſen, und noch weniger öffentliche Berathſchlagung (Krug) gehalten werden.

Die Haupt-Stadt Uralsk ſteht auf dem hohen rechten Ufer des Ural-Fluſſes, unter 51 Gr. 10 Min. nördlicher Breite, und begreift im Bezirk eines geringen Erd-Walles, auſſer einer Vorſtadt, bis 3000 von Aeſpen- und anderm Holze erbauete Häuſer. Im J. 1771 waren 4000 Koſaken zum Dienſt angeſchrieben; alle Einwohner aber betrugen gegen 15000, und ſo viel mochten die in den Neben-Städten zuſammen genommen wohl auch ausmachen. Die Dienenden ſind in Compagnien zu hundert eingetheilt.

Ihrem Nahrungs-Gewerbe nach, ſind ſie ein Fiſcher-Volk, und gewiß eines der reichſten und kriegeriſchſten des Erdbodens. Die Viehzucht hat in ihrem milden Klima und in den trocknen Steppen alle Vortheile. Sie halten auch viel Vieh, und mancher gemeine Koſak hat auf ſeiner Meierey (Chutori), die an Bächen und Flüſſen bis auf 100 Werſt von Uralsk zerſtreut liegen, einen Viehſtand von 2 bis 300 Pferden, nicht wenigern Hornvieh und mehr Schafen. Pferde und Hornvieh ſind ruſſiſcher Art, die Schaf-Heerden aber meiſtens ein Gemiſch von breitſchwänzigen kirgiſiſchen, kurzſchwänzigen ruſſiſchen, und gemeinen europäiſchen, die ſich durch einander belaufen, und dadurch zur gemeinen europäiſchen Art herab arten. Eine Beſchwerlichkeit der Viehzucht iſt hier, daß das Vieh, wegen der Räubereyen der Kirgiſen, und wegen der Diebereyen der Kalmüken, durch berittene und bewaffnete Hirten beſchützt werden muß. Zum Ackerbau haben ſie wenig Gelegenheit; weil hier aber Obſt gut fortkommt, ſo ſieht man am Fluß-Geſtade Obſt-Gärten, die kleinen Wäldern gleichen. Waſſer-Melonen, oder Arbuſen, kommen, wenn ſie zu rechter Zeit gewäſſert werden, in der trocknen Steppe fort, und gerathen inſonderheit unter der Cultur der

Kiſil-

Kiſilbaſchen gut. Sie hohlen ihr Getreide auf Steppen-Wägen, 5 bis 800 Werſt von Samara, Syzran ꝛc. an der Wolga, und eſſen alſo theuer Brod. Vom Handel, Profeſſionen und allen Stadt-Gewerben, ſind ſie ſo wenig Liebhaber, daß ab- und zureiſende Kauf- und Handwerks-Leute, ſelbſt Schuſter und Schneider, bey ihnen immer guten Markt halten. Einige Koſaken haben in den Geſtade-Wäldern Bienenſtände, und manche bis 50 Stöcke. Die Jagd gibt Antilopen (Saiga) häufig; Wölfe, Füchſe und Schweine aber ſparſam. Sie iſt den Koſaken mehr Zeitvertreib, als Gewerbe.

Der Ural-Fluß iſt von den in ihn ſteigenden Fiſchen aus der kaspiſchen See überaus fiſchreich, vornehmlich an Stör-Arten. Die Koſaken fiſchen jährlich 3 Mahl. Im Januar, mit Haken (Bagri). Dieſe Fiſcherey gibt vorzüglich Hauſen (Belluga), die an einigen Fluß-Stellen wie aufgeſtapelt liegen, und ohne Umſtände mit Haken auf das Eis gezogen werden; und nebſt Hauſen gemeine Störe. Im Frühlinge fiſchen ſie mit Netzen, wodurch vornehmlich See-Wrugen (eine kleine Stör-Art,) und im Herbſte auch mit Netzen, da allerley Fiſche gefangen werden. Jede Fiſcherey wird durch einen Kanonen-Schuß eröffnet, auf den die Koſaken ſich verſammeln, die Fiſcher-Ordnung verleſen hören, und dann nach denen Stellen, wo ſie fiſchen wollen, eilen. Nur wirklich dienende Koſaken dürfen fiſchen, auch darf von dieſen keiner Helfer annehmen. Die Befehlshaber können 2, 3 bis 4 Mann ſchicken. Wegen Ueberfälle der Kirgiſen, ſind die Koſaken bey dem Fiſchen mit Gewehr verſehen. Zur Winter- und Herbſt-Fiſcherey finden ſich Kaufleute faſt aus ganz Rußland ein, und erkaufen Fiſche, Caviar oder Stör-Rogen und Hauſen-Blaſe für bares Geld. Des Winters verführen ſie die Fiſche hart gefroren, im Herbſte und Frühlinge werden

den ſie eingeſalzen und dabey in Land-Seeſalz (Buſun) gleichſam begraben. Der Caviar wird gleich nach dem Fange, an den Ufern, durch Abſonderung des Hautwerkes und durch Einſalzen zubereitet. Je weniger Salz, je beſſerer Caviar, aber auch deſto verderblicher; und umgekehrt. Der Fiſch-Verkauf iſt ſo beträchtlich, daß das ganze Heer nicht nur in einer entlegenen, unfruchtbaren Gegend meiſtens für bares Geld leben kann, ſondern ſich auch bereichert. Auſſer dieſen Fiſchereyen wird im October und December für den kaiſerlichen Hof beſonders gefiſcht. Dieſe Fiſche werden durch Deputirte, die aus angeſehenen Männern beſtehen, nach St. Petersburg oder Moskau geſendet. Die erſte Deputation bringt 60 bis 100, die zweyte über dritthalb hundert Störe; dafür erhält die erſte Deputation vom Hofe ein Geſchenk von 800, und die lezte von 1000 Rubel. Die Koſaken-Kanzelley erſezt ſich davon die Fuhr- und Reiſe-Koſten, und ſchenkt den Deputirten mit Silber beſchlagene Säbel, von welchen die beſten für die Anführer 36 bis 46, für die Starſchinen 15 bis 20, und für die Gemeinen 9 Rubel koſten. Alle Säbel erhalten Inſchriften.

Die Koſaken-Weiber leben, da ſie ſich in gekaufte Zeuge kleiden, und weder ſpinnen noch weben, müßig und gut, halten aber ihr Hausweſen ordentlich und reinlich, und ſorgen für einen guten Tiſch, Bier, Meth und Branntwein.

In der Kleidung unterſcheiden ſich die uraliſchen Koſaken von den doniſchen, auſſer der mehrern Güte und einem größern Aufwande, bloß durch die Müze. Die uraliſchen Müzen ſind von feinem Tuche, und machen einen 1 Spanne tiefen Beutel, auch haben ſie eine rund ausgeſtopfte Bräme. Die Nähte der Müze ſowohl, als auch der Kleider, ſind bisweilen mit goldenen Schnüren beſezt. Das Frauenzimmer trägt die in Rußland gewöhnlichen Rand- oder Schirm-Müzen,

ken, und unterſcheidet ſich in einem Stücke von der Landes-Mode.

Das Volk lebt beſtändig in ſchwärmender, müßiger Fröhlichkeit, und wird dadurch ausgelaſſen. Von früh bis in die Nacht wird herum geſchlendert, geplaudert, geſungen und getrunken. Zur Hochzeit ſchenken ſich die Verlobten einander die Braut-Kleider. Vor der Braut wird eine Fahne nach der Kirche getragen, der ſie verſchleyert folgt. Die Hochzeit-Luſtbarkeiten beſtehen in Tanzen, Singen und Trinken, und gehen auf der Straße vor, weil die Häuſer nur eine kleine zur Mahlzeit gebetene Anzahl Gäſte faſſen können. Die Männer begegnen den Weibern glimpflicher, als in Rußland üblich iſt, daher ſie auch frey, munter, klug und ſchön ſind.

Ihre unordentliche Lebens-Art macht ein hohes Alter ſelten, aber ſie ſind bis an den Tod geſund, wie ſie denn nach dem Etat keinen Arzt haben; doch kommen bisweilen einige Wund-Aerzte, welche die an der Venus-Seuche Kranken curiren.

Bis auf die Koſaken in Jlezkaja, die ein ganz abgeſondertes Corps ausmachen, ſind die in den Neben-Städten in einigen Stücken von der Haupt-Kanzelley abhängig, auch werden ſie aus der Haupt-Stadt völlig erhalten. Dazu werden ärmere und ſchlechtere Leute genommen; und da ſie in Anſehung der Vortheile der Fiſcherey von dem Haupt Corps ſehr eingeſchränket werden, ſind ſie ärmer und muthloſer, ſonſt aber in Kleidung und Sitten völlig im Geſchmack ächter Uraler. Jeder Ort hat ſeinen Attamann, übrige Befehlshaber und Kanzelley.

Die ſibiriſchen Koſaken, ſind die Eroberer und erſten ruſſiſchen Anbauer der Städte, Feſtungen und Dörfer des ungeheuern Sibiriens, und auch noch ſeine vorzüglichſte Bewohner. Sie ſtammen von den don-

iſchen Koſaken her, von welchen im J. 1577, unter der Regierung des Zaren Iwan Waßiljewitz, ein 6 bis 7000 Mann ſtarker Haufen, weil er wegen Freybeuterey auf der kaspiſchen See zur Strafe gezogen werden ſollte, unter ſeinem Attamann Jermak oder Jermolai Timofejew, nach der Kama und nach Permien entflohe. Von Permien drang er den Tſchuſſowaja-Fluß hinauf, durch das Ural-Gebirge in Sibirien bis an den Tobol, Irtiſch, und ſelbſt bis zum Ob. Auf dieſem Zuge unterjochte Jermak die Wogulen, viele Oſtiaken, und beſonders Tatarn, für eigene Rechnung. Als er ſahe, daß er mit ſeinem eingeſchmolzenen Haufen ſeine weitläuftige Eroberungen nicht behaupten konnte, übergab er ſie 1581 der ruſſiſchen Krone, die ihm verzieh und ihn erhob. Nach Jermak's, 1584 erfolgten Tode, wurde die Eroberung durch nachgeſchickte Commando's doniſcher Koſaken von der hohen Krone bis an den öſtlichen Ocean und in Dauurien fortgeſetzt, und gegen die Mitte des vorigen Jahrhundertes vollendet. Alle dieſe erſte und nachgekommene Koſaken blieben auf immer in Sibirien, wo ſie ſich meiſt aus den Töchtern des Landes mancherley Urſprunges beweibten; viele der zulezt gekommenen aber brachten, da mit den Eroberungen der Anbau verknüpft war, ihre Familien mit. Der Ruf der Fruchtbarkeit Sibiriens, und der Gelegenheit zu gewinnen, zog ſo viele freywillige ruſſiſche Kaufleute, Land-Wirthe und Profeſſioniſten dahin, daß das Ziehen von der Regierung unterſagt wurde. Geringe Verbrecher und untaugliche Recruten aus Rußland, wurden in den milden Gegenden Sibiriens als Coloniſten angeſetzt, ſo wie die groben Verbrecher nach rauhen Gegenden dieſes Reiches als büßende Gefangene wandern mußten. Dadurch erhielt Sibirien ſeine ſchon beträchtliche ruſſiſche Bevölkerung, und die durch dieſes ganze Reich zerſtreueten Koſaken ſo großen Zuwachs, daß ihrer

jezt

jezt über 100,000 ſind. Bey der jezigen Verfaſſung der Nationalen, ihrer Zufriedenheit mit ihrem Zuſtande und ihrer Treue gegen die Regierung, auch bey den zur Vertheidigung der Gränzen oder Linien genommenen Maßregeln durch Feſtungen und reguläre Truppen ꝛc. konnten die mehreſten Koſaken des Kriegs-Dienſtes überhoben, und dem Ackerbaue und den Gewerben, bey welchen es ſo ſehr an fleißigen Händen fehlte, gelaſſen werden. Es ſind in neuern Zeiten ganze Koſaken-Sloboden in Acker-Sloboden verwandelt, und die Koſaken, ſtatt Kriegs-Dienſte, auf Kopf-Steuer geſezt worden. Von den gebliebenen dient nur eine geringe Anzahl, in dem tobolskiſchen Gouvernement wenig über 7000, und ungefähr ſo viel im irkuzkiſchen, von welchen faſt die Hälfte auf Kamtſchatka iſt. Alle übrige treiben ganz ungeſtört Stadt- und Land-Gewerbe, handeln, jagen, u. ſ. w. Jene, die mit größtem Recht dienende (Schluſchiwie) genannt werden, machen kein verbundenes Heer unter allgemeinen Befehlshabern aus, ſondern ſind in jeder Stadt und deren Gebiethe vor ſich. Man hat tobolskiſche, tomskiſche, irkuzkiſche u. a. Koſaken. Jeder Trupp hat ſeine eigene Befehlshaber nach Koſaken-Weiſe, auſſerdem aber ein Oberhaupt (kaſatſchie Golowa), welches nicht immer ein Koſak iſt. Sie leiſten gar ausnehmende Dienſte. Auf den Gränzen ſtehen ſie neben und in den Feſtungen in kleinen Lägern, bedecken ſie, und geben auch, wenn an denſelben gereiſet werden kann, Vorſpann und Convoy, recognoſciren, fangen Streif-Parteyen der Kirgiſen und Mongolen, u. d. gl. Die tiefer im Lande befindlichen haben weniger militäriſche Beſchäftigungen; ſie dienen wie es erforderlich iſt, zu Lande, zu Pferde und zu Fuß, und zu Waſſer als Soldaten oder See-Volk, Schiffbauer, Zimmerleute, bey allerley und theils gefährlichen Verſchickungen, bey See-Expeditionen, ſind Aufſeher über die Natio-

nalen und deren Geißel, ſammeln bey denſelben den Tribut, transportiren Sachen und Verbrecher; und kein Geſchäft verrichten ſie ſchlecht. Dieſelben Koſaken, welche die Tſchuktſchen bekriegen, ſind nachher Schiffbauer, und machen darauf See-Expedition mit, u. ſ. f. Bey dieſen Leuten ſucht man nicht leicht einen Dolmetſcher für irgend ein ſibiriſches Volk, einen Wegweiſer für die unbekannteſten Gegenden und mancherley Nachrichten, die durch bloße Aufmerkſamkeit erhalten werden konnten, vergebens. Bey ihren mannigfaltigen Dienſten ſind wenig Umſtände nöthig. Sie ſind an die Gefahren und größten Beſchwerlichkeiten gewöhnt, hangen nicht ſehr an den Ihrigen, leben und behelfen ſich in allen Umſtänden ſo gut man kann, ſind ſtets gutes Muthes und nie rathlos; ohne auf Belohnungen zu ſehen, wiſſen ſie ſelbſt von den mehreſten Umſtänden Vortheil und Gewinn zu ziehen.

Der Urſprung vieler von vermiſchtem Geblüt, die große Verſchiedenheit des Klima, in welchem ſie geboren werden und leben, und die davon abhängende veränderte Lebens-Art, haben in dem Anſehen und Character der ſibiriſchen Koſaken bey weitem nicht ſo große Veränderungen hervor gebracht, als man wohl vermuthen ſollte. Sie ſind überhaupt harte, fröhliche, gaſtfreye und gewinnſüchtige, geſchäftige und ſorgloſe Ruſſen, die ſich ſehr in die Zeit zu ſchicken, und ohne Schule und Unterricht in allerley Verhältniſſen zu helfen wiſſen.

Klima, Gegenden und Umſtände, machen ihre häusliche Verfaſſung und ihr Nahrungs-Gewerbe ſehr verſchieden. Die in den ſüdlichen Gegenden, die Dienenden ausgenommen, ſind gute Ackerleute; die an den Heer-Straßen, erwerben das mehreſte mit Frachten für Kaufmanns-Waren; die in den ſüdlichern Steppen, ſind theils reiche Vieh-Wirthe; die in rau-

hern Gegenden, mühſame, geſchickte und wohlhaben-de Jäger; die in den öſtlichen Gegenden, helfen und bereichern ſich als See-Leute auf den kamtſchatkiſchen Meeren. Ueberall treiben ſie unter den Nationalen und mit fremden Kaufleuten einen einträglichen Han-del. Nirgends trifft man ganz Arme, wohl aber faſt überall Bemittelte und beträchtlich Reiche unter ih-nen an.

In den ſüdlichen Gegenden Sibiriens wohnen, kleiden, ſpeiſen und leben ſie theils als ländliche Ruſ-ſen, theils als doniſche Koſaken. In den rauhen nord-nordöſtlichen Gegenden behelfen ſie ſich faſt ſo ſchlecht als die Nationalen, wohnen in finſtern, räucherigen Erd-Hütten, ohne Hausrath, kleiden ſich in Thier-Häute, leben von Wild, Fiſchen, Wurzeln und Früch-ten, ganz oder meiſtens ohne Brod, und gewöhnen ſich auch, wo Holz oder Gefäße rar ſind, vieles roh, oder doch nicht gar gekocht, zu genießen. Die kamt-ſchatkiſchen Koſaken haben weder zum Ackerbau, noch zur Viehzucht, Gelegenheit, ſondern ſind alle im Dienſte und in beſtändigem Solde, daher ſie bloß von dem ſehr theuern Korn-Proviante leben. Sie ſind aber faſt alle reich, und kleiden ihre Weiber und Töch-ter, die anfangs in Pelz-Hemden (Parki) von Hunds-Häuten (ſ. Th. XXXIV, S. 101) gingen, jezt in ruß-iſche Weiber-Tracht von Tuch, ſeidenen und andern Zeugen, mit Treſſen oder feinem Pelzwerke bebrämt. Die Gelegenheiten dem Bachus und der Venus (mit den Töchtern des Landes) ohne Koſten und Hinderniß zu dienen, zu wuchern, und ſich zu bereichern, feſſelt ſie, mit beſſern Ergetzlichkeiten unbekannt, ſo feſt an ihre rauhe Felſen, daß ſie, nach ihrer Ueberzeugung glücklich, mit keiner andern Verfaſſung zu tauſchen wünſchen.

Von den maloroſſiſchen oder maloroſſiskiſchen Koſaken, oder den Koſaken von Klein-Rußland, ſiehe im Art. Maloruſſen.

Die ſaporogger Koſaken, welche unter dieſem Nahmen berühmt waren, und in Polen unter der Benennung von Haidamaken gefürchtet wurden, ſind, wegen ihres ſchlechten, wiederſetzlichen Verhaltens, durch einen Befehl von Katharinen der Großen, im J. 1775, der Verfaſſung und dem Nahmen nach, gänzlich aufgehoben und vernichtet worden.

Dieſer jezt erloſchene Volks-Haufen war in ſeiner Verfaſſung ganz ſpartaniſch. Sie entſtanden im Anfange des 16ten Jahrh. von Maloruſſen, die zur Bedeckung der Gränze commandirt waren. Um nicht im Dienſte gehindert zu werden, und ihre Familien keiner harten tatariſchen Gefangenſchaft auszuſetzen, mußten Weiber und Kinder in ihren Wohnungen bleiben. Nach und nach gewöhnte ſich dieſes Commando dermaßen an eine eheloſe, ungebundene, rohe, kriegeriſche, müßige Lebens-Art, daß es keine Ablöſung verlangte, ſondern in ſeinem feſten Lager (Setſch) ſtets blieb, ſich auf immer von ſeinem Volke den Maloroſſianern trennte, und einen eigenen kleinen Stat errichtete. Sie erwählten aus ihrem Mittel, auſſer ihren gewöhnlichen Befehlshabern und Anführern, einen Heerführer (Koſchowoi Attamann). Durch ihre Ausſchweifungen über den Gränzen verurſachten ſie der ruſſiſchen Krone manche Unruhe, und handelten in manchen Kriegen ſelbſt wieder Rußland feindſelig. Aus verſchiedenen Veranlaßungen mußten ſie ihren Wohnſitz (Setſch) verſchiedentlich verlegen, blieben aber immer am Dnjepr; und weil ſie ſich am meiſten um die Waſſerfälle (Porogi) dieſes Fluſſes hielten, bekamen ſie den Nahmen der Koſaken jenſeit der Waſſerfälle (Saporoger); von den Polen aber wurden ſie Haidamaken genannt. Als ſie

ſie an den Empörungen des Hettmanns Mazeppa Antheil nahmen, zerſtörte Peter der Große ihren Setſch. Sie ſammelten ſich aber unter dem Schutze des krimſchen Chan's, und wurden auch 1735 wieder zu rußiſchen Unterthanen aufgenommen. Im vorlezten Türken-Kriege hielten ſie ſich gut. Für den preußiſchen Krieg hielt man ſie zu unbändig. Im lezten Türken-Kriege zeigten ſie ſich treulos, und wollten ſich unabhängig machen. Als die Gegenden des Dniepers, die ehedem Rußland gehörten, jezt wieder erobert und mit Coloniſten beſetzt wurden, erklärten ſie dieſen Theil des neu-ruſſiſchen Gouvernements für ihr Land, beleidigten die Coloniſten, und brachten gegen 50000 Maloroßianer theils mit Liſt, theils mit Gewalt, unter ſich. Als ſie keinen Vorſtellungen Gehör gaben, entwaffnete ſie ein Corps ruſſiſcher Truppen unverſehens, und vorgedachte Acte vernichtete ſie. Nach dieſer Acte wurde ihr Land Coloniſten übergeben, die Verdienteſten erhielten Belohnungen, die Ruhigen konnten Coloniſten werden, und wer ſeine Heimath vorzog, durfte ſich nach derſelben, ſie ſey in oder auſſer Landes, begeben.

Die Verfaſſung ihrer kleinen Demokratie war zwar völlig koſakiſch, aber weit ſtrenger und härter. Mit den Koſaken hatten ſie eine gleiche Eintheilung in Compagnien, und auch ſolche Officier-Stellen. Das Soldaten-Leben und die Eheloſigkeit waren ihre erſten Geſetze. Weil ſie dabey bald hätten ausſterben müſſen, ſo nahmen ſie die Verlaufenen aller Nationen auf, ohne auf Sprache, Religion, Sitten, vorige Verbrechen ꝛc. im geringſten zu ſehen. Dadurch wurden ſie ein böſer, roher, gemiſchter Haufen von Maloroſſen, Polen, Tatarn und allerley andern Ausländern, der nicht nur nicht abnahm, ſondern eher zunahm. Alle Befehlshaber ſtanden im Solde der Krone. Die Nahrungs-Quelle der Gemeinen hätte, nach der Weiſe der

Ko-

Koſaken, die Land-Wirthſchaft ſeyn ſollen, ſie machten aber nicht nur in Krieges- ſondern auch in Friedens-Zeiten Räubereyen auf tatariſchem, türkiſchem und polniſchem Gebieth zur Haupt-Sache.

Ihre Setſcha hatte eine hölzerne Befeſtigung, und eine beſondere Fortereſſe mit der Artillerie, Waffen, Munition ꝛc. Die Setſcha glich einem Koſaken-Regimente (Polk), und hatte 38 Quartiere (Kuren), welche Compagnien glichen. Sie hatte nur wenige hölzerne Häuſer, denn die meiſten Koſaken wohnten in Erd-Hütten mit Dächern. Jeder Kuren hatte ſeine Officier und einen Attamann (Kurenoi Attamann), alle aber ſtanden unter dem Koſchewoi Attamann, der während ſeiner Amts-Führung große Folgſamkeit, auch einige Einkünfte von Fähr-Geldern, Zoll der Kaufleute, Branntwein ꝛc. genoß, auſſerdem aber den übrigen gleich geachtet wurde; denn alle hielten ſich auſſer dem Dienſte für Brüder. Er wurde jährlich von neuem erwählt, und konnte bis dahin ein gemeiner Koſak, wo er ſich nur durch Muth und Klugheit unterſchieden hatte, geweſen ſeyn; und was er war, ward er nach der Abdankung wieder. Ein Koſak zu ſeyn, war nach ihren Begriffen eine große Ehre, daher ſie durchreiſende Fremde, auch vom höchſten Range, zu Koſaken aufzunehmen und ihnen ein Diplom darüber zu ertheilen pflegten. Weil bey ihnen Alle gleiche Rechte und Freyheiten genießen, ging ein jeder Unzufriedener, ohne Verabſchiedung, wohin er wollte. Die mehreſten Koſaken wohnten zwar in der Setſcha, viele aber auch in einer Vorſtadt neben derſelben, und nicht wenigere auf ihren kleinen Vieh-Höfen (Chutori) und Dörfchen in ihrem Gebiethe.

In der Setſcha war ein Markt-Platz, auf welchem beſtändig ein Par Pauken ſtanden, die der Heer-Pauker (Dobyſch) rührte, wenn das Volk zum Rath kommen ſollte. Auf dem Markte waren auch Lebens-

Mit-

Mittel, Kleidungs = Stücke und allerley Bedürfniſſe feil, welche fremde Kaufleute, die ſich in der Vorſtadt aufhielten, brachten. Die Kanzelley wurde ſo nachläſſig beſorget, daß ſie ſelten die wahre Zahl der Koſaken wußte; dieſe war ſehr ungleich, und wohl eher auf 40 und mehrere tauſend Mann angewachſen. Im J. 1764 hatten ſie 27117 dienſtthuende Männer.

Oeffentliche Verſammlungen (Rada) wurden auf dem Markte gehalten. Der Koſchewoi Attamann erſchien mit ſeinen Inſignien, dem Commando = Stabe (Poliza) und der Fahne; und der Stats = Secretär mit einem Tinten = Faſſe. Um die Obern ſtand das Volk. Der Koſchewoi nannte das Volk ſeine jugendliche, muntre Brüder, und das Volk nannte die Befehlshaber Herren (Pani). Oft kam es zum Hand-Gemenge; denn viele, beſonders die etwas durchtreiben oder hindern wollten, erſchienen betrunken. Derjenige, von welchem geredet wurde, mußte ſich entfernen, weil er erſchlagen zu werden befürchten mußte. Ueber Streif = Züge und Räubereyen nahmen ſie im Rada, in Anſehung des Vorwandes und der Ausführung, Abrede. So wie den Rittern die Stöße allein bleiben, behielten ſie auch die Beute. Bey Erwählung des Koſchewoi und der Starſchinen pflegte faſt der ganze Rada betrunken zu seyn. Der Koſchewoi mußte auch während ſeines Amtes ſtets mit Branntwein freygebig ſeyn, weil dieſer folgſam machte. Die Maloroſſianer richten nach polniſchen Geſetzen. Die Saporoger hatten nichts ſchriftliches, ſondern urtheilten nach Gewohnheit und nach der Mehrheit der Stimmen. Wenn ein Koſak einen andern erſchlug, wurde er mit dem Erſchlagenen lebendig begraben ꝛc.

Jeder Koſak verſchaffte ſich Pferd, Waffen, Kleidung, Munition und Proviant auf Streif = Zügen ſelbſt. Im Dienſte der Krone wurden ſie wie andere Koſaken verpfleget. Sie übten vorzüglich Ueberfälle, bey welchen

chen wenig zu wagen und viel zu gewinnen war, aus.

Auſſerdem daß die Koſaken der Setſch recht eigentlich nach der älteſten Bedeutung des Wortes, als verlaufene Leute von Beute ꝛc. lebten, trieben viele auſſer der Setſcha auf den kleinen Dörfern etwas Acker-Bau und Viehzucht nach maloroſſiſcher Weiſe. Alle erhielten von ihren Ueberfahrt-Geldern und Zöllen eine kleine Beſoldung zu Friedens-Zeiten. Die Fiſcherey im Dnjepr kam ihnen auch zu Statten; ſie war nach den Kuren in 38 Reviere vertheilt. Manche in der Vorſtadt legten ſich immer mehr und mehr auf Handel und Handwerke, in dem Maße als ihre Streifereyen mehr eingeſchränkt wurden.

Sie kleideten ſich ganz polniſch, oder vielmehr den polniſchen Ulanen gleich, mit weiten Hoſen, engen Bruſt-Tüchern, nicht ſehr langen Röcken; ein jeder in ſolche Zeuge und Farben, als ihn gelüſtete. Ihr Aufzug war anſehnlich und kriegeriſch. Im Setſcha beſonders lebten ſie nach unſerm Geſchmacke recht ſchlecht und roh. Jeder Kuren war eine Tiſch-Geſellſchaft, und ein Par Koſaken waren Köche. Ihre tägliche Speiſen beſtanden in Mehl- oder Grütz-Brey, und Quas- oder Fiſch-Suppe mit Mehl, die ſie aus langen Trögen mit Löffeln aßen. Selten bekamen ſie Fleiſch, und noch ſeltener Brod. Branntwein ſoffen ſie, ſo lange Geld da war; das fehlte aber manchem mehrere Wochen. Eine ordentliche Liebe war ganz von ihrer Verfaſſung ausgeſchloſſen; es durfte auch keine Frauensperſon in die Setſcha kommen. Man beſchuldigte ſie eines liederlichen Umganges unter einander. Diejenigen, denen es glückte, von Polen und Tatarn Weiber zu rauben, oder liederliche Weibsperſonen aus Klein-Rußland zu bekommen, lebten mit ihnen als Eheleute, oder auch ohne getrauet zu ſeyn, auf den Vieh-Höfen. Die Söhne wurden

rohe

rohe Koſaken, den Vätern gleich. Weder Heurath noch Haushaltung, durfte ſie abhalten, die Beſchlüſſe der Setſcha auszuführen.

Wer Koſak ward, mußte ſich zur griechiſchen Kirche bekennen. Wenn ſie gute Beute machten, bedachten ſie die Kirche und deren Diener reichlich, verſchafften ſich ſchöne Waffen und Kleider, und bewirtheten in den Trink-Häuſern einen jeden wer kam, daher ſie bald wieder nacket wurden. Bey ihrer ſorgenfreyen Armuth und räuberiſchen Lebens-Art, hielten ſie das Stehlen für ſehr ſchimpflich. Ein Dieb mußte 3 Tage am Pranger ſtehen, und wurde mit ſo vielen Schlägen beſtraft, daß mancher den Geiſt darüber aufgab ꝛc. Dieſen Koſaken ſind nunmehr ihre Wohnungen an den Ufern des ſchwarzen Meeres angewieſen, und durch dieſe weiſe Veränderung ſind ſie zu nützlichen Bürgern des States umgeſchaffen worden. Die mehreſten derſelben ſind ruhige und fleißige Acker-Leute geworden.

Heiſens hiſtoriſche Nachricht von der Nation der Koſacken, ſt. im 47 und 48 St. des hannov. Magaz. v. J. 1769.
J. G. Georgi Rußland, (Lpz. 1783, 4.) S. 501, fgg.
J. E. Fabri geograph. Leſebuch, 2 B. (Halle, 1783, 8.) S. 33, fgg. und 3 B. S. 28, fgg.
A. F. Büſchings Erdbeſchreibung, 1 Th. (8te Aufl. Hamb. 1787, 8.) S. 1139, fgg.
Annales de la petite Ruſſie; ou l'Hiſtoire des Coſaques-Saporogues & des Coſaques de l'Ukraine, ou de la petite Ruſſie, depuis leur origine jusqu'à nos jours; ſuivie d'un Abregé de l'hiſtoire des Hettmans des Coſaques, & des pièces juſtificatives: traduite d'après les Manuſcrits conſervés à Kiow, enrichie de notes, par *Jean Benoit Scherer*. To. I. & II. à Par. 1788, 8. 2 A. 2 B.

Koſaken, ihre allgemeine Verfaſſung; ſ. oben S. 232. fgg.
— — (aſtrachanſche) ſ. oben, S. 251, fgg.
— — (doniſche) ſ. oben, S. 244, fgg.
— — (dubowkiſche) ſ. oben, S. 251.
— — (grebenskiſche oder grebinziſche) ſ. oben, S. 249, fgg.
— — (jaikſche) ſ. oben, S. 254.

Koſaken,

Koſaken, (kamtſchatkiſche) ſ. oben, S. 265.
— — (maloroſſiskiſche oder maloroſſiſche) ſ. oben, S. 266.
— — (nekraſſowſche) ſ. oben, S. 245.
— — (orenburgiſche) ſ. oben, S. 253, f.
— — (ſaporoger) ſ. oben, S. 266.
— — (ſibiriſche) ſ. oben, S. 261, fgg.
— — (terekſche oder terkiſche) ſ. oben, S. 249.
— — (uraliſche oder uralskiſche) ſ. oben, S. 254, fgg.
— — (wolgaiſche) ſ. oben, S. 250.

Koſate, (die) nach dem Friſch, eine Art ſchwarzer und großer eßbarer Schwämme, welche gern unter den Birken wachſen. Das Wort iſt ohne Zweifel Slavoniſch.

Kosbeere, Vaccinium vliginoſum *Linn.*; ſ. Heidel-Beere No. 2, im XXII Th. S. 753, fgg.

Koſchchen, in Preußen ein verkleinerter weiblicher Nahme für Concordia.

Koſchenille, ſiehe Cochenille, im VIII Th. S. 199, fgg.

Koſcher, Coſcher, heißt, bey den Juden dasjenige, was ihnen vermöge ihrer Geſetze zu brauchen erlaubt iſt.

Koſcheres Fleiſch, iſt nicht nur dasjenige von reinen Thieren, ſondern auch, was im Schlachten ſo ausgefallen iſt, daß es keinen von denjenigen Fehlern an ſich hat, welche den Juden daſſelbe ungenießbar machen. Das Gegentheil von Koſcher wird überhaupt Poſul, und in Abſicht auf die Speiſen Trepha genannt. Koſchern heißt alſo eine Sache ſo machen, daß der Jude dieſelbe genießen kann. Es kann z. B. Fleiſch von reinem Vieh im Schlachten vollkommen koſcher ausgefallen seyn, und der Jude muß dennoch erſt einige Verrichtungen damit vornehmen, bis er es ſeinen Geſetzen gemäß genießen darf; er muß es z. B. einſalzen

und einwäſſern, damit alles Blut heraus gezogen werde, und dieſes darf er nicht eher thun, als bis alles dasjenige Fett, welches den Juden zu eſſen verbothen iſt, davon genommen iſt; er muß hierauf das geſalzene und gewäſſerte Fleiſch auf ein Geſchirr hohl auflegen, damit alles Blut ablaufen kann. Alles dieſes zuſammen heißt das **Fleiſch koſchern**. Wie ſie mit dem Weine umgehen, werde ich hernach beſchreiben. Sie treiben dieſes ſo gar bis auf den Tobak. Da ſie ſich zur Oſter-Zeit von allem, was geſäuert iſt, enthalten müſſen, ſo brauchen ſie auch alsdann ſolchen Tobak, der ohne Fermentation zubereitet iſt, und ſie müſſen darüber ein rabbiniſch-gültiges Certificat haben.

Koſcher-Wein, heißt derjenige Wein, den ein Jude nach ſeinen Geſetzen trinken darf. Es iſt den Juden überhaupt verbothen, Wein zu trinken, den ein Chriſt angerührt hat, weil ſie in den Gedanken ſtehen, der Chriſt möchte auch nur den Gedanken gehabt haben, denſelben zu ſeinem Gottesdienſt zu gebrauchen. Da ſie nun den Gottesdienſt der Chriſten für Abgötterey halten, ſo haben ihnen ihre Rabbinen allen Wein verbothen, an welchem ein Chriſt Hand gelegt hat, aus Sorge, es möchte ſolcher Wein, der zur Abgötterey gebraucht worden wäre, ſeyn. Sie nennen ſolchen Wein der Chriſten יין נסך Jajin Neſach, Opfer-Wein, Sie beobachten dieſes Geboth ſo ſtrenge, daß wenn ein Chriſt nur von ungefähr an eine Flaſche mit Wein ſtieße, die einem Juden gehörte, ſo iſt ſie durch dieſe Berührung entweihet und untüchtig, von ihm getrunken zu werden. Aus dieſer Urſache muß derjenige Wein, den ein Jude trinken darf, von einem Juden ſelbſt gekeltert ſeyn. Sie beweiſen dieſes aus Ezech. 34, 19. wo es heißt: Was ihr mit euern Füßen zertreten werdet, ſollt ihr trinken. Den Wein ſelbſt koſchern ſie folgender Maßen. Erſtlich muß der Jude das Gefäß, in welches die Trauben von den Weinſtö-

cken abgeleſen und darin geſtampfet werden ſollen, wohl ausſpühlen; die Trauben darf er zwar von einem Chriſten ſtampfen laſſen, aber hernach darf dieſer keine Hand mehr daran legen, und deswegen muß der Jude von Anfange bis zu Ende dabey bleiben. Hierauf muß er die Kelter koſchern, welches dadurch geſchieht, daß er ſie ganz und mit Waſſer reinigt; ſiehe **Reinigung der Juden.** Wenn der Wein von der Kelter abläuft, muß ihn der Jude ſelbſt in die Fäſſer füllen, dabey aber darf er ſchlechterdings keinen Chriſten brauchen, noch viel weniger den Wein durch Chriſten nach Hauſe tragen laſſen, wenn gleich der Jude nebenher geht, es ſey denn, daß die Fäſſer verſiegelt ſind. Alle Gefäße und Geräthſchaften, die man zum Einfüllen des Weines gebraucht, müſſen entweder von einem Juden ſeyn, oder von ihm, wie alle andere Gefäße, gereinigt oder gekoſchert ſeyn. Alles dieſes muß er ſelbſt verrichten, und darf es einem Chriſten nicht anvertrauen. Wenn nun alles, was zum Wein gehört, verfertigt, und der Moſt von dem Juden mit eigener Hand zu Stande gebracht worden iſt, müſſen ſie ferner darauf ſehen, daß der koſchere Wein auch koſcher erhalten werde. Sie glauben nähmlich, es könne ein Wein von einem Chriſten entweihet werden, wenn er ſolchen mit der Hand anrühre, oder ſeinen Mund an das Gefäß mit Wein halte, als wenn er davon trinken wolle, oder wenn er das Gefäß mit Wein in die Höhe hebe. Wenn alſo ein Loch in einem Wein-Faſſe iſt, und ein Chriſt greift mit ſeinen Fingern an daſſelbe Loch, und berührt zugleich den Wein, ſo behaupten ſie, daß dadurch aller Wein in dem ganzen Faſſe unrein würde. Wenn alſo ein Faß rinnt, ſo muß es der Jude vorher wohl verſtopfen, ehe er einen Chriſten ſolches zurecht machen läſſet. Wenn ein Chriſt ein Faß Wein von einem Juden in die Höhe hebt, oder trägt, wenn auch gleich ein ſolches Faß oben petſchiert iſt, ſo iſt aller dar-

in befindliche Wein unrein, wenn ihn auch gleich der Chriſt nicht angerührt hat. Wenn das einem Juden zugehörige Faß Wein auf einem Wagen liegt, und man wollte aus dieſem Faſſe etwas in ein anderes gießen, der Wein wollte aber nicht laufen, und der Chriſt hö- be, aus dieſer Urſache, daß es beſſer laufen ſollte, das Faß allein, ohne Beyhülfe des Juden, in die Höhe: ſo halten ſie allen darin befindlichen Wein für Neſech, oder unrein. Ferner lehren ſie, wenn ein Jude und ein Chriſt in Einem Keller Wein beyſammen hätten, der Chriſt ſey in den Keller gegangen, und habe die Thür hinter ſich zugeſchloſſen, daß der Jude nach ihm nicht hinein kommen könne, ſo ſey aller Wein im Kel- ler unrein, wenn gleich der Jude nicht geſehen hätte, ob der Chriſt etwas an dem Weine gemacht habe, oder nicht; wenn aber in der Keller-Thüre Löcher wären, wo der Jude durchſehen könne, ſo wären die Fäſſer, welche der Jude habe ſehen können, koſcher, die an- dern aber nicht. Es darf auch kein Jude einem Chri- ſten ein Wein-Faß anvertrauen, wo es nicht oben auf dem Spunde zwey Mahl von ihm verpetſchiert iſt, und er muß hierzu ein ſolches Petſchaft nehmen, von wel- chem er verſichert iſt, daß es der Chriſt nicht nachma- chen kann. Wenn Diebe in einen Juden-Keller ein- brechen, wo Wein liegt, und von den Dieben wäre der größte Theil Juden, ſo bleibt der in den Fäſſern be- findliche Wein koſcher; iſt aber der größte Theil Chri- ſten, ſo wird der Wein unrein. Wenn ein Chriſt in eines Juden Keller angetroffen wird, ſo verhält es ſich da- mit alſo: Iſt die Thür zum Keller nicht verſchloſſen, ſo bleibt der Wein koſcher; iſt aber die Thür verſchloſ- ſen, ſo wird der Wein in den angebrochenen Fäſſern unrein. Wenn ein Jude zu einer Chriſtinn ſagt, ſie ſolle den Tiſch decken, und ſie deckt ihn, ſetzt aber auch zugleich den Wein mit auf den Tiſch, ſo iſt ſolcher Wein Neſech; hat ſie aber gar den Wein aus dem Keller ge-

hohlt, ſo iſt aller darin befindliche Wein unrein. Sollte aber hernach dem Juden gar zu großer Schade geſchehen, ſo muß er ſeinen Wein durch den Rabbinen wieder koſcher machen laſſen. Wenn ein Chriſt aus Scherz eines Juden Wein anrührt, ſo kann ihn der Rabbine gleichfalls wieder koſchern. Wenn ein Jude koſchern Wein in ein anderes Geſchirr, welches trepheh iſt, gießt, d. i. in ein ſolches Geſchirr, worin vorher unreiner Wein geweſen iſt, und ſolches noch naß iſt, oder gar von dem vorigen Weine etwas darin iſt, und zwar ſo, daß der Wein von dem obern Geſchirre in das unten ſtehende alſo läuft, daß es im Herunterlaufen gleichſam eine Linie formirt, ſo iſt der koſchere Wein in dem obern Geſchirre ebenfalls trephehgeworden; iſt aber der koſchere Wein, in welchen Trephehoder Neſech-Wein gefallen iſt, 60 Mahl mehr als des andern, ſo darf man ihn genießen. Dieſes ſind die vornehmſten Satzungen der Juden vom Wein. Eben ſo verhält es ſich mit dem Wein-Eſſige, den Wein-Hefen, und dem Weinhefen-Branntweine. Wenn nun ein Jude ungefähr unreinen Wein getrunken hat, ſo muß er für jedes Mahl, ſo oft er davon getrunken hat, 5 Tage faſten; kann er nicht faſten, ſo muß er ſo viel Geld in die Almoſen-Caſſe werfen, als das Eſſen jedes Mahl betragen hätte. Doch ſind nicht alle Juden ſo gewiſſenhaft hierin.

Was die Urſache des jezt beſchriebenen Verbothes, ungekoſcherten Wein zu trinken, betrifft, ſo hat man verſchiedene Gründe davon angegeben. Gerſon ſagt, weil ſowohl an der Moſel, als auch in andern katholiſchen Ländern, ein chriſtlicher Prieſter jährlich auf einen gewiſſen Tag einen Segen über einen Trunk neuen Wein zu ſprechen pflege, welcher hernach in andere Fäſſer gegoſſen werde, ſo dürften deswegen die Juden keinen Wein von Chriſten trinken. Ob dieſer Gebrauch wirklich ſey, davon hat man niemahls etwas gehört; aber daß das Verboth, wovon hier die Rede iſt, von dieſem Gebrauche, wenn es auch

auch damit ſeine Richtigkeit hätte, nicht herkommen könne, iſt daraus ſchon offenbar, weil wir es bey den älteſten Rabbinen antreffen, und überhaupt dahin geht, keinen Wein zu trinken, den ein נכרי. d. i. einer von anderer Nation angerührt hat. Wenn man die Juden darüber befragt, ſo geben ſie zwar zu, daß, da ehemahls die Heiden Wein zu ihrem Götzen-Dienſt gebraucht hätten, den Juden deswegen verbothen worden wäre, keinen Wein von ihnen zu nehmen; heut zu Tage aber geſchähe es bloß, um den Juden alle Gelegenheit zur Trunkenheit abzuſchneiden, gerade als wenn ſie ſich in Koſcher-Wein nicht eben ſo gut betrinken könnten, und wirklich betrünken. Höchſt wahrſcheinlich aber iſt es, daß, weil die Chriſten bey dem heil. Abendmahl Wein brauchen, ſie den Wein der Chriſten überhaupt deswegen für abgöttiſchen Wein, und für ſich für unrein, halten. Um aber doch ihrem Vorgeben einige Farbe anzuſtreichen, erzählen ſie folgende Geſchichte. Ein gewiſſer gottloſer König, mit Nahmen **Pirgadicus** (*) hatte einſt eilf weiſe und gelehrte Rabbinen zu Gaſte gebeten. Ehe ſie in das Zimmer traten, verſicherte ſie der König ſeiner Gnade, und bat ſie, aus drey Dingen, die er ihnen vorlegen würde, ihm zur Liebe eines zu wählen: entweder mit ihm Schwein-Fleiſch zu eſſen, oder in ſeiner Gegenwart ſich mit heidniſchen Weibern zu vermiſchen, oder mit ihm von ſeinem Weine zu trinken. Die Rabbinen waren darüber betreten, und baten ſich 3 Tage Bedenk-Zeit aus. Nach genauer Ueberlegung entſchloſſen ſie ſich zum Weintrinken, weil es nur eine Verordnung der Rabbinen wäre, und das Volk, unter welchem ſie damahls lebten, keine eigentliche Abgötter zu nennen wären. Der König war darüber ſo erfreut, daß er ihnen erlaubte, die Speiſen nach ihrer Art einrichten zu laſſen. Sie richteten alſo ein köſtliches Mahl nach ihren Sitten ein, und der König ſaß an der andern Seite des Tiſches mit den Seinigen, und aß von ſeinen Speiſen. Der Tiſch war ſo gemacht, daß man ihn unvermerkt umdrehen konnte. Da nun die Rabbinen brav getrunken hatten, und ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren, ließ der König den Tiſch umdrehen, daß das Schwein-Fleiſch vor die Rabbinen zu

 ſtehen

(*) Wo regierte er? wer war er? wann lebte er?

ſtehen kam; dieſe aßen herzhaft davon, ohne es zu ſchmecken. Als ſie ganz bezecht waren, legte man ſie in das Bett, und gab Jedem eine heidniſche Hure zu, welche ihre Rolle gut ſpielten. Als ſie des Morgens aufſtanden, entdeckte ihnen der König alle ihre Verbrechen. Aus Reue darüber ſtarben alle eilf in Einem Jahre. Aus dieſer Geſchichte leiten ſie die Folge her, wie gefährlich es ſey, mit einem Unjuden Wein zu trinken, der nicht koſcher ſey.

Koſen. Dieſes Wort wird an vielen Orten, doch nur im gemeinen Umgange gebraucht, für freundſchaftlich mit einander reden, ſchwatzen, und es iſt auch in Preußen bekannt. Man leitet es gemeiniglich von dem alten alemanniſchen Worte choſan her, und Hr. Adelung bemerkt, daß es noch jezt in Ober = Schwaben choſen ausgeſprochen werde. Man findet auch in einer altfränkiſchen Beicht = Formul: ſcantlichemo gichoſi, ſchändlichem Geſchwätze, und beym Notker, Pſ. 11, 3. Loter choſant ſie alle ze ein andern. In der Zuſammenſetzung haben wir noch davon das Wort, liebkoſen, welches auch im Hochdeutſchen und in der edlern Sprach = Art üblich iſt.

Das alemanniſche Wort choſan, ſcheint ſeinen Urſprung wieder von dem Worte Goſche zu haben, welches ebenfalls noch jezt in den gemeinen Sprach = Arten, ſowohl Ober = als Nieder = Deutſchlandes, für Maul gehört wird; daher man auch in einigen Mund = Arten, ein Goſchel oder Guſchel ſagt, für ein Kuß, wofür an vielen Orten auch Mäulchen geſagt wird.

Von dieſem Worte ſcheint auch das franzöſiſche Goſier entſtanden zu ſeyn, wie Leibnitz, in ſeinen Collectan. etymolog. S. 85, bemerkt, da er ſagt: *Goſchen*, Vet. Teuton. os apud Lazium, unde forte *coſen*, pro loqui, quaſi *goſen*, & Gall. *goſier*. Es bedeutet zwar im Franzöſ. nicht eigentlich das Maul, ſondern die Gurgel, oder die Kehle. Allein, auch im Deutſchen, wird in einigen niedrigen Redens = Arten zuweilen das eine für das andre geſetzt. So ſagt man z. B. Jemand alles ins Maul ſtecken müſſen, und auch, jemand alles in den Rachen ſtecken müſſen. Alles durchs Maul jagen, und auch alles durch die Kehle, oder durch die Gurgel jagen. Und von dem

Zeit=

Zeit=Worte koſen, ſtammen auch in der franzöſ. Sprache die Wörter: cauſer, cauſeur, cauſeuſe, cauſerie, her.

Köſen, ein neu angelegter Flecken in Thüringen, unweit der Saale, im Schul=Amt Pforte, in einer ſchönen Aue von Bergen umgeben. Hier iſt das im J. 1732 zu Stande gebrachte und wohl eingerichtete churſächſiſche Salzwerk, welches ſchönes Salz liefert, das im Lande verführt wird. In der Nachbarſchaft, nähmlich zu Wickerſtädt und Querſtädt, gräbt man Stein=Kohlen. Man findet auch da herum viele ſchöne Eiſen=Steine. Im J. 1725, wurde ein Geſund=Brunnen daſelbſt entdeckt. Die erſte Quelle, die dicht an der Saale über dem Mühlen=Gerinne hervor brach, kam aus einem grauen und lockern Erdreiche. Da ſie aber wegen ihrer übeln Lage nicht eingefaßt werden konnte, ließ man weiter nachgraben, und fand fünf Quellen. Diejenige, welche man eingefaßt hat, iſt die ſtärkſte, und am meiſten mineraliſch. Das Waſſer riecht ſehr ſchwefelicht, iſt ſtark ſpirituös, und wird von Gall=Aepfeln ſchwärzlich gefärbt. Mit Säuren brauſet es etwas, und daher iſt es wahrſcheinlich, daß daſſelbe, auſſer dem martialiſchen Beſtand=Theile, auch ein wenig alkaliſches Salz enthalte. 58½ bürgerl. Pfund Waſſer gab, nach dem Abrauchen, ½ Loth Ocher.

Eine hiſtoriſche Nachricht von dieſem Geſund=Brunnen, von D. Jo. Greg. Gerhard, Phyſicus bey der Pforte zu Naumburg, welcher ihn den Käſſener Brunnen nennt, findet man im 4ten Supplem. der bresl. Samml. (Budiß. 1729, 4.) S. 92—97.

Kosmogonie, von Κόσμος, die Welt, hieß bey den Alten die philoſophiſche Theorie von der Entſtehung des Welt=Gebäudes aus der erſten rohen Materie. Bey ihnen war ſie ein weſentliches Stück der Natur=Lehre, oder Phyſiologie, weil ſie es für möglich hielten, durch unſere Kenntniß der Natur hierüber etwas befriedigen=

des ſagen zu können. Seit Deskartes hat man hierin keinen erheblichen Verſuch gemacht, weil man eingeſehen hat, daß unſere Kenntniß von den Eigenſchaften und Kräften der Materie zu einer ſolchen Theorie nicht hinreicht, und weil man ſich mit bloßen Hypotheſen nicht mehr begnügen will.

Kosmographie, Welt-Beſchreibung, iſt derjenige Theil der Natur-Geſchichte, der den großen Welt-Körper und das daraus entſpringende Ganze, welches den Nahmen der Welt führt, zum Gegenſtande hat; die Wiſſenſchaft welche den Bau, die Geſtalt, die Anordnung und das Verhältniß aller Theile, woraus das Welt-Gebäude beſteht, lehrt. Wie ſich alſo überhaupt Natur-Geſchichte zur Natur-Lehre verhält, ſo verhält ſich auch die Kosmographie zu der Kosmologie (Cosmologia ſpecialis).

Dieſen Begriff etwas deutlicher zu machen, will ich einige hierher gehörige Artikel anzeigen. Die Sonne iſt eine in der Mitte unſers Syſtemes befindliche, leuchtende und alles erwärmende Kugel, welche 111 Mahl ſo dick iſt, als unſere Erde, in 25 Tagen ſich um ihre Axe drehet, und zu den meiſten Zeiten Flecken auf ſich hat, die entſtehen und vergehen, während ihres Daſeyns aber insgeſammt ſich nach einerley Richtung bewegen. Um die Sonne bewegen ſich ſieben Haupt-Planeten: Mercur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, der eine in dieſer, der andere in jener Entfernung; der eine in dieſer, der andere in jener Zeit. Die Erde hat einen Neben-Planeten, den Mond; Jupiter hat deren 4, Saturn 5, und noch überdies einen beſondern Ring, u. ſ. w. Die auf die Erfahrung beruhende hiſtoriſche Ausführung dieſer und noch mehrerer Artikel ſtellt die Kosmographie dar, gleichwie die aus Gründen durch Schlüſſe hergeleitete weitere Einſicht in dieſelbe von der Kosmologie gewähret wird.

Kosmologie, die philoſophiſche Wiſſenſchaft, welche von der Welt handelt; die Wiſſenſchaft, welche die allgemeinen Geſetze lehrt, wonach die Körper-Welt re-

regiert wird. Vornehmlich wird darunter die allgemeine **Kosmologie**, Cosmologia transſcendentalis ſ. generalis, verſtanden, welche ſich mit der Welt überhaupt beſchäftigt. Unter Welt nähmlich verſteht man hier das ganze allergrößte Syſtem aller Geſchöpfe, von welcher Art und Beſchaffenheit ſie immer ſeyn, und wo ſie ſich nur immer aufhalten, desgleichen in welche frühe oder ſpäte Periode ſie irgend gehören mögen; kurz, das große, durch alle Räume und Zeiten ausgebreitete All, wovon nichts, als der Schöpfer deſſelben, ausgenommen iſt. Von der Welt aber überhaupt handeln, heißt nicht: in das ſich einlaſſen, was dieſe oder jene beſonders an ſich hat, ſondern bey dem ſtehen bleiben, was gemeinſchaftlich an allen zu finden iſt, und was alſo an dem Gegenſtande unſerer Gedanken Statt haben muß, wenn der Nahme: Welt, darauf paſſen ſoll. Die vornehmſten Capitel dieſer Wiſſenſchaft handeln von der Verknüpfung alles mit allem, wodurch die Welt zu einem Ganzen und zu einem Syſtem wird, ſammt dem, was daraus weiter folgt; von dem erſten Grundſtoffe aller körperlichen Dinge, und den daraus fließenden allgemeinen Eigenſchaften der Körper; von den Geſetzen, wonach die Veränderungen ſich eräugnen, inſonderheit denen, wonach die Körper in ihrer Bewegung ſich richten; von dem Unterſchiede natürlicher und übernatürlicher Begebenheiten, u. ſ. w. Man ſieht aus dieſer Beſchreibung, daß die Natur-Lehre ihre allgemeine Gründe aus dieſer Wiſſenſchaft herhohlt; daß die Erkenntniß der menſchlichen Seele, als welche auch ein Glied der großen Kette iſt, welches in die übrigen, und in welches die übrigen ſtarken Einfluß haben, ſehr von ihr abhängt, und endlich, daß ſie dient, ſich einen reinen und richtigen Begriff von Gott, ihrem unendlich mächtigen, weiſen und gütigen Urheber zu machen. Dieſes Nutzens wegen, hat der Hr. Freyherr v. Wolf dasjenige, was er hierher ge-

höriges hin und wieder zerſtreut gefunden hat, geſammelt, mit ſeinen eigenen Erfindungen vermehrt, und in eine neue Wiſſenſchaft zuſammen gebracht, der er ſowohl den Nahmen der **Kosmologie** gegeben, als auch eine Stelle unter den Theilen der Metaphyſik angewieſen hat.

Derjenige Theil der Natur = Lehre, welcher von den großen Welt = Körpern handelt, und lehrt, wie die ganze Welt aus ihnen zuſammen geſetzt iſt, wird Coſmologia ſpecialis genannt.

Kosmopolit, Fr. Coſmopolite, ein Welt = Bürger; ein Mann, dem nicht bloß das Beſte eines Landes, einer Partey oder Geſellſchaft, ſondern des ganzen menſchlichen Geſchlechtes angelegen iſt; der ſich nicht an ein beſonderes Vaterland bindet, ſondern die ganze Welt als ſein Vaterland betrachtet; einer, der ungefähr eben ſo denkt, wie jener alte Philoſoph, welcher ſagte: „ich liebe meine Familie mehr als mich, „mein Vaterland mehr als meine Familie, und das „menſchliche Geſchlecht mehr als mein Vaterland“.

Im Scherz ſagt man zuweilen von einem Menſchen, deſſen Herkunft man nicht weiß, oder der aus gewiſſen Urſachen ſeine Herkunft und ſein Vaterland ſorgfältig verſchweigt: er iſt ein Kosmopolit, d. h. er hat die ganze Welt zum Vaterland; er iſt überall zu Hauſe.

Das Geheimniß des Kosmopoliten = Ordens, ſ. im Teutſchen Merkur, Aug. 1788, S. 97 — 115, und Nov. S. 121 — 143.

Koſſat, (der) [den Ton auf der lezten Sylbe] **Koſſät**, in der Mark Brandenburg **Kotze**, im mittlern Lat. Coſſatus, Cotſetus, Caſatus, Coſoez, eine geringere Claſſe von Zins = Bauern, welche nicht das zu einem eigentlichen Bauer gehörige Bauern = oder Feld = Gut, ſondern nur ein ſchlechtes Haus mit einem Gärtchen oder andern kleinen Feld = Gute beſitzen. Dieſes Häuschen hieß in alten Zeiten Caſa, und davon haben

ten ſie auch den Nahmen. In den alten Zeiten wa⸗ren es lauter leibeigene Bauern, welche die Dienſte im Hauſe ihres Herren verſehen mußten, und für die Wohnung, und was davon abhing, zu Hand⸗Dienſten (daher ſie auch Hand⸗Fröhner heißen,) verpflichtet waren. Die Dienſte waren ungemeſſen, und hatten vornehmlich den Ackerbau zum Gegenſtande, deswegen ſie auch ein Häuschen und etwas Acker bekamen, die aber nicht ihnen, ſondern dem Herrn eigenthümlich verblieben. Sie wurden daher Caſati, wovon noch der heut zu Tage gewöhnliche Nahme Koſſat herkommt, genannt. Weil aber die Herren nicht alle Leibeigene zum Ackerbau nöthig hatten, ſo nahmen ſie diejenigen, welche kein Haus und Acker bekommen hatten, die non-caſatos, oder die Kinder der Caſatorum, zu den häuslichen Verrichtungen zu ſich, und dieſe wurden Gaſindi genannt, wovon unſer Wort Geſinde entſtanden iſt; ſ. Th. IX, S. 312, und Th. XVII, S. 565.

Weil ein geringes ſchlechtes Haus im Niederſächſiſchen, und in einigen oberſächſiſchen Gegenden, ein Koth (Kath) oder eine Kothe (Kathe) genannt wird (ſiehe das Koth), ſo heißen die Beſitzer eines Hauſes auf dem Lande ohne einen beträchtlichen Acker, oder die Beſitzer des Hauſes ohne Hof⸗Stätte, mit wenigem Acker auch Köthener, Köther (*), Käther, Kather, Käthener, im mittlern Lat. Cotharius, im Engl. Cottager oder Cottarel, im Franz. Menant, auch Kothſaßen, aus welchem leztern, nach Friſch und Adelung, das Wort Koſſat entſtanden iſt. Sonſt werden ſie auch Brinkſaßen, Brinkſitzer, und Brinkritter (**), Einläuflinge, Einlieger, Handfröhner, Häus⸗

(*) In einigen niederſächſiſchen Gegenden gibt es ſowohl Groß⸗Köther, als Klein⸗Köther.

(**) Von Brink, einem niederſächſiſchen Worte, welches ſowohl einen grünen, mit Gras bewachſenen Hügel, als auch den grü⸗

Häusler, Häuslinge (*), Hinterſaßen, Hinterſäßer, Hinterſättler, Hinterſiedler, (ſ. im XXIII Th. S. 576), oder Klein-Bauern, genannt. In Baiern wird ein Koſſat, ein Köbler, in Oeſtreich ein Viertellöhner, Söldener, Hofſtätter, genannt. Im Braunſchweigiſchen iſt auch der Nahme Baudeling, Bodeling, üblich, von Baud, Bot, ein kleines Haus, womit das Schwed. Bodſaete, und mittlere Lat. Bordelarius, von Bordellus, ein geringes Haus, überein kommt.

Da die Koſſaten, gedachter Maßen, nur eine geringere Claſſe von Zins-Bauern ſind, ſo ſind auch ihr Zins, ihre Frohn-Dienſte, und andere Schuldigkeiten, geringer, als der andern. Eine eigentliche, allgemein paſſende Beſchreibung aber kann von ihnen nicht gegeben werden, weil jede deutſche Provinz, ja beynahe jedes Dorf, darin von dem andern verſchieden iſt, und alſo auf die Gewohnheiten, welche meiſtens hierüber in den Lager-Büchern beſtimmt ſind, Rückſicht genommen werden muß.

Die in der Mark Brandenburg und andern preußiſchen Landen ſo genannten Koſſaten, heißen in Schleſien Dreſch-Gärtner, oder Hof- (Hofe-) Gärtner, und ſind eigentlich ein Mittelding zwiſchen unſern Koſſaten, und den im XX Th. S. 820, fgg. beſchriebenen Häuslern. Ich habe im IX Th. S. 573, von denſelben in dieſem Artikel zu handeln verſprochen; und ich liefre hier eine Nachricht von ihnen, nach der im 8ten St. der ſchleſ. oekon. Sammlungen (Bresl. 1755, 8.) S. 610, fgg. befindlichen Beſchreibung.

An

grünen ſchmahlen Rand zwiſchen den Aeckern, im Oberd. ein Rain, ja endlich auch einen jeden grünen Platz, im Oberdeutſchen ein Anger, bedeutet. Im Schwed und Dän. lautet dieſes Wort gleichfalls Brink, im Isländ. aber Breckur.

(*) Von einer andern Bedeutung des Wortes Häusler oder Häuslinge, ſ. im XX Th. S. 820, fgg.

An gedachtem Orte wird der Unterſchied des Lohnes des Dienſt-Geſindes, der Tagelöhner, und der ausgeſetzten Dreſch-Gärtner, wie auch der Anger-Häusler und Hausleute, gezeigt, und ich laſſe, des Zuſammenhanges wegen, dieſe Materie ungetrennt.

„Die landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen ſind ſowohl im Ganzen, als in allen ihren Theilen, ſo mannigfaltig und beſchwerlich, daß wir ſolche weder allein, noch mit unſerer Familie und Haus-Genoſſen zu überſehen und zu bearbeiten vermögend ſind, ſondern dazu noch fremde Perſonen männ- und weiblichen Geſchlechts, Erwachſene und junge Leute, brauchen müſſen, um alles gehörig und zur geſetzten Zeit zu beſtellen.

„Wir haben dazu gemeiniglich dreyerley Arten Arbeiter in Schleſien. 1. Ordentliche und auf ein Jahr gemiethete Geſinde und Dienſtbothen, welche für gewiſſes Lohn und Koſt uns das ganze Jahr zu Dienſte ſeyn müſſen. 2. Gewiſſe Tagelöhner und Arbeiter, welche man nach dem Tage für ein ordentliches Tage-Lohn miethet, und täglich oder wöchentlich bezahlt. 3. Auf gewiſſe Nahrungen ausgeſetzte Wirthe, welche Dreſch- oder Hof-Gärtner (in der Mark aber Koſſaten) heißen, und nebſt dem Genuſſe ihrer Häuſer, Gärten und Äcker, auch den 8ten, 10 oder 11 Theil von dem eingeärndeten Getreide, und den 20ſten Scheffel vom Ausdruſch haben, anbey gewiſſe Arbeit gratis, andere aber für mäßiges Lohn thun müſſen.

„In weitläuftigen Wirthſchaften pflegt man zwar gemeiniglich alle drey, oder doch die erſte und dritte Art der Arbeiter zugleich anzutreffen, und man hat auch noch beſondere Häusler, Kutſchner oder Haus-Leute, welche bey ihren eigenen oder gemietheten Nahrungen, ſo oft es nöthig iſt, für gewiſſes niedriges Lohn oder Koſt, oder auch gewiſſe ausgeſetzte Tage ganz umſonſt, in die Arbeit kommen müſſen. Viele kleine

Wirth-

Wirthſchaften werden aber auch entweder bloß mit ordentlichem Dienſt-Geſinde, oder mit lauter Tag-Arbeitern, beſtritten, wenn nähmlich der Wirth ſelbſt, und mit ſeinem Weibe und Kindern, das Vieh füttern und die häusliche Arbeit verrichten helfen kann; andere aber glauben auch beſſer zu fahren, daß ſie weniger Hof- und Dienſt-Geſinde halten, und die Arbeit durch tägliche Lohn-Arbeiter, ſo oft und ſo lange ſie deren benöthigt ſind, oder auch durch ausgeſetzte Gärtner und Koſſaten, gegen Ueberlaſſung eines gewiſſen Antheiles der Getreide-Aernde und anderer Nutzungen, überlaſſen. Es wird daher wohl der Mühe werth ſeyn, etwas näher und zuverläſſig zu unterſuchen: welcherley Art Arbeiter einem Land-Wirthe zum theuerſten zu ſtehen komme; und ob man ſolchemnach die eine Art vor der andern mehr oder weniger vermehren oder einſchränken müſſe; auch, ob die Sache, worauf wir das Geſinde miethen, oder Arbeiter halten, ſo viel bringen könne, als uns dieſe zu unterhalten koſten.

„I. Bey dem Geſinde und den Dienſtbothen haben wir zweyerley zu unterſcheiden: 1. unſere unterthänige Knechte, Mägde und Jungen, welche für niedrigere Koſt und Lohn zu dienen ſchuldig ſind; 2. fremde, nicht unterthänige Leute, welche mehr Lohn und auch beſſere Koſt verlangen.

„Ich weiß zwar, daß in den ſchleſiſchen Geſinde-Ordnungen deshalb kein Unterſchied geſetzt iſt; da aber, leider! kein Geſetz weniger, als dieſe ſo heilſame und zur Conſervation der großen und kleinen Land-Wirthe höchſt löbliche Geſinde-Ordnungen befolget werden, und vielmehr das Geſinde ihren Herrſchaften und Wirthen, Lohn und Koſt, auch wohl noch die Arbeit, die ſie thun wollen, vorzuſchreiben pflegt, ſo können wir dieſe Sache nicht nehmen, wie ſie ſeyn ſollte, ſondern wie ſolche wirklich iſt. Und da Lohn und Koſt nicht nur in jeder Gegend, ſondern faſt in jedem Orte variirt

et, ſteigt oder fällt, ſo kann dieſe Ausrechnung nicht anders, als ungefähr, genommen werden, und jeder hat die Freyheit, nach den Umſtänden ſeines Ortes, davon abzunehmen oder zu zuſchreiben, um ein richtigeres Facit vor ſich heraus zu bringen. Wie ich denn auch, wegen des von Zeit zu Zeit ſteigenden und fallenden Getreide=Preiſes, eine mittlere Taxe habe annehmen müſſen.

„Auf herrſchaftlichen Gütern und Vorwerken, wo man gemeiniglich eigene Unterthanen zum Dienſt=Geſinde hat, wird auf jede Perſon, jung oder alt, männ= oder weiblichen Geſchlechts, entweder wöchentlich gebacken, oder wöchentlich und monathlich auf jede Perſon vom Schütt=Boden zugemeſſen 2 Metzen Korn oder Brod=Getreide, welches durch 52 Wochen - - - - 6 Scheff. 2 Viert. beträgt.

Zu Suppen und Klößeln wird auf jede Perſon durch 1 Jahr gegeben - 1 2

Summa 8 Scheffel Korn.

	Sch.	Viert.	Mtz.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Dieſes à 1 Rthlr. angeſchlagen, beträgt - - -				8	—	—
Gerſte wird zu Graupe und Gries auf jede Perſon wöchentlich ½ Metze, oder monathlich ½ Viertel, zuſammen alſo durchs Jahr	1	2	—			
gerechnet, welche, à 24 Sgr. der Scheff. angeſchlagen werden, thut -				1	6	—
Erbſen, werden jährlich auf 1 Perſon - - - - - -	—	1	2			
und an Gelde à 1 Rthlr. gerechnet - - - - -				—	11	3
Hirſe desgleichen, eben ſo viel - - - - - - - -	—	1	2	—	11	3
Latus				9	28	6

	Sch.	Viert.	Mz.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Transport				9	28	6
Zu den Weihnacht- Faſtnacht- Oſtern- und Kirchmeß Kuchen, jeder Perſon jedes Mahl 1 Metze Weizen, und 1 Metze Korn; thut durch 4 Mahl des Jahres						
Weizen, à 2 Fl. - -	—	1	—	—	10	—
Korn, à 1 Rthlr. -	—	1	—	—	7	6
Salz zum Kochen, auf jede Perſon jährlich ½ Viertel	—	—	2	—	11	—
Kraut und Rüben, auf jede Perſon - - - - - -				—	20	—
Butter, Käſe und Milch, rechne ich auf jede Perſon deshalb nur - - weil man gemeiniglich auf 5 Perſonen 1 Kuh rechnet, und dieſe etwa auf 6 Rtl., ohne das Kalb, genutzet werden kann.				1	5	—
Fleiſch, wird jeder Perſon alle Sonntage für 6 Pf. gegeben; weil nun in den drey hohen Feſten und an der Kirchweihe ꝛc. dem Geſinde noch beſonders 3 bis 4 Mahl Fleiſch gegeben wird, ſo würde ſolches an Gelde ungefähr betragen - - - - -				1	3	—
Bier, an den hohen Feſt-Tagen ꝛc. zuſammen - -				—	5	—
An Holz, Licht, Töpfen, Schüſſeln ꝛc. auf jede Perſon - - - - -				1	—	—
				Summa 15 Rthlr.		

In

In der breslauiſchen Gegend hat gemeiniglich zu Lohne:

ein Groß=Knecht - - - - -	12 Rthlr.	—	Sgr.
ein Mittel=Knecht - - - - -	10 ſ	—	ſ
ein Klein=Knecht - - - - - -	8 ſ	20	ſ
	30 Rthlr.	20	Sgr.
Es wird alſo hiervon ein Drittel des Knechtes Lohn ſeyn mit - - - -	10 Rthlr.	7	Sgr.
Hierzu ſeine Koſt gerechnet	15 ſ	—	ſ
Würde alſo ein Knecht das Jahr durch koſten - - - - - - - - - -	25 Rthlr.	7	Sgr.

Ein Junge zu den Pferden oder Ochſen, hat gemeiniglich Lohn:

ein Groß=Junge - - - - - -	6 Rthlr.	20	Sgr.
ein Mittel=Junge - - - - -	5 ſ	20	ſ
ein Klein=Junge - - - - - -	5 ſ	2	ſ
	17 Rthlr.	12	Sgr.
Davon das Drittel auf jede Perſon	5 Rthlr.	24	Sgr.
Hierzu obige Koſt gerechnet	15 ſ	—	ſ
ſo koſtet ein Junge zu unterhalten	20 Rthlr.	24	Sgr.

Die Mägde haben gemeiniglich gleiches Lohn mit den Jungen, und wo ſie deſſen weniger haben, wird ihnen dafür einiger Lein geſäet, oder Leinwand gegeben, welches ſo viel und oft mehr, als dieſer Geld=Ausſatz beträgt.

Ich glaube alſo der Sache weder zu viel, noch zu wenig zu thun, wenn ich die Koſten und Lohn auf eine Magd gleichfalls rechne - - - - - - - - 20 Rthlr. 24 Sgr.
Für eine Schleuſſerinn aber 22 bis - 24 ſ — ſ

Wie denn auch ein Vogt oder Schaffer, welcher die Schirr=Arbeit verſteht, unter 16 bis 18 Rthlr. nicht dienen kann; dabey auch einen Zuſatz an Butter ꝛc. Salz, Flachs und Deputat, verlangen wird, folglich unter 36 Rthlr. nicht ausgehalten werden kann.

Alles Vorſtehende aber iſt nur von dem unterthänigen Geſinde zu verſtehen, welche für das von Alters her gebräuchlich geweſene Lohn und Koſt zu dienen ſchuldig ſind, und mit ſchlechten Betten oder Lagerſtatt zufrieden ſeyn müſſen. Wer aber bey ſtädtiſchen Vorwerken und andern

Land-Gütern nicht eigene Unterthanen hat, ſondern fremdes Geſinde miethen muß, der wird nicht nur mehr Lohn und beſſere Koſt, ſondern auch dabey Lein-Saat, wöchentlich Bier, Butter, und, beſonders die Aernde-Zeit durch, täglich Fleiſch geben müſſen, ſo, daß man ſich einen Knecht gar füglich auf - - - - - - - - - - - 36 Rthlr.

einen Jungen auf - - - 28 ,

und eine Magd auf - - 30 ,

rechnen mag.

Welches ſpecifice nachzuweiſen überflüſſig iſt, weil es hierbey auf einen Thaler mehr oder weniger nicht ankommt, und die Sache ſelbſt von eines jeden Wirthes eigenen Einrichtung abhängt; wie denn auch an denen Orten, wo die Knechte und Jungen ſehr auf der Straße gebraucht werden und über Land fahren müſſen, das Koſt-Geld ein Ergiebiges betragen kann.

II. „Die zweyte Art unſerer Arbeiter, iſt diejenige, welche wir um gewiſſes Tage-Lohn in unſere Arbeit nehmen, und welche, auſſer dieſem Tage-Lohne, keine andere Koſt noch Grundſtücke und Wohnungen von uns zu genießen haben. Das Lohn ſolcher Tage-Löhner und Hand-Arbeiter iſt, nach den Zeiten, Umſtänden und Gegenden, höher oder niedriger, auch ſteigend und fallend. Daher man bey dergleichen Ausrechnung der jährlichen Koſten darauf billig reflectiren, dennoch aber auch gewiſſe und gewöhnliche Sätze annehmen muß. Es iſt gemeiniglich nicht die wohlfeile Zeit, oder der niedrige Preis des Getreides, und anderer zum Unterhalt des menſchlichen Lebens unentbehrlichen Victualien, welche das Lohn ſolcher Tage-Arbeiter vergeringert. Man kann öfters bey theurer Zeit wohlfeilere Dienſtbothen und Tage-Löhner, als bey wohlfeiler Zeit, haben, weil dieſe viele Müßiggänger macht, jene aber die Leute zur Arbeit gleichſam nöthigt, um für ſich und die Ihrigen das nothdürftige Brod zu erwerben. Hingegen haben bey wohlfeiler Zeit die Land-Wirthe auch weniger Geld-Einnahme,

und

und müſſen daher viele, ſonſt nöthige, oder doch nicht unnützliche Arbeiten, wegen Geld-Mangel, einſtellen, wodurch die Frey-Leute und Tage-Löhner vergeblich Arbeit ſuchen, und daher nicht anders, als für ſehr niedriges Lohn, gedungen und in Arbeit genommen werden. Die Nähe, oder weitere Entlegenheit, volkreicher Städte, kann auch ein vieles zu der Koſtbarkeit oder Wohlfeile dergleichen Tage-Löhner beytragen; zumahl wenn Wein- und Hopfen-Gärten, auch andere Küchen- und Zier-Gärten, dabey in Menge zu finden ſind. So kann auch die Einziehung der beurlaubten Soldaten, ein vorſeyender Marſch derſelben, nicht weniger die etwas zeitiger eintretende Getreide-Aernde, oder die zu ſolcher Zeit einfallende naſſe Witterung, und andere dergleichen Umſtände, einen merklichen Unterſchied in dem Lohne dieſer Tage-Löhner verurſachen; wobey ich nicht weitläuftiger ſeyn, ſondern eine Zeit oder Jahr ins andere gerechnet, gewiſſe mittlere Sätze annehmen, und darauf meine Ausrechnung gründen will.

„In der Getreide-Aernde, wobey die Arbeiter am ſchwerſten zu haben ſind, will ich

einer Mannsperſon - - - - - - -	8	Sgr.
einer Weibsperſon - - - - - - - -	5	;
In der Heu- und Grummet-Aernde, einer Mannsperſon - - - - - - - - - - -	6	;
einer Weibsperſon - - - - - - - - - -	4	;
In den langen Sommer-Tagen, von Georgi-Tag, oder Oſtern bis Michaelis		
einem Manne oder ſtarken Knechte -	5	;
einem Weibe oder einer Magd - -	3	;
und in den kurzen Winter-Tagen		
einem Manne - - - - - - - - -	4	;
einem Weibe oder einer Magd - -	2	;

anſetzen, und damit hoffe ich, der Sache nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun.

Anfänglich rechne ich von dem ganzen Jahre oder 365 Tagen, 52 Sonn-Tage, und noch 20 bis 21 Feyer-Tage ab, an welchen man dergleichen Tage-Löhner nicht braucht, oder dieſelben nicht gern arbeiten wollen; thut - - - - - - - - - - - - - 73 Tage.

Dann rechne ich 6 volle Wochen zur Getreide-Aernde, nähmlich in jeder Woche 6 Arbeits-Tage, in welcher Zeit an denen Orten, wo das Getreide gehauen und nicht mit der Sichel geſchnitten wird, alles eingeärndet ſeyn kann. Dieſe Aernde erfordert alſo - - - - - - - - - - - - - - - 36 =

Zur Heu-Arbeit will ich, nach den Umſtänden jeden Orts, etwa zum Heumachen 4 Wochen, und zum Grummet 3 Wochen rechnen, thut durch 7 Wochen - - - - - - - - 42 =

Wenn ich nun die langen Tage von Georgi, bis Michaelis, folglich 23 Wochen rechne, und davon nebſt den Sonn- und Feyer-Tagen, welche des Sommers mehr, als im Winter, einfallen, die Aernde- und Heu-Tage mit reſp. 34, 36 und 42 Tagen abziehe, ſo werden noch lange oder Sommer-Lohn-Tage verbleiben - - - - - - - 49 =

und durch 29 Wochen kurze Tage - 165 =

Summa 365 Tage.

Solchemnach würde das Tage-Lohn für eine Manns-Perſon koſten:

durch 36 Aernde-Tage, à 8 Sgr.	9 Rthlr.	18 Sgr.
durch 42 Gras- oder Heu-Tage, à 6 Sgr. - - - - - -	8 =	12 =
durch 49 Sommer-Tage, à 5 Sgr.	8 =	5 =
durch 165 kurze Tage, à 4 Sgr.	22 =	— =
Summa	48 Rthlr.	5 Sgr.

Des-

Desgleichen würde eine Weibsperſon oder Magd zu empfangen haben:

durch 36 Aernde-Tage, à 5 Sgr.	6 Rthlr. —	Sgr.
durch 42 Gras-Tage, à 4 Sgr.	5 = 18	=
durch 49 lange Sommer-Tage, à 3 Sgr. - - - - - - -	4 = 24	=
durch 165 Winter-Tage, à 2 Sgr.	11 = —	=
Summa	27 Rthlr. 12	Sgr.

Folglich bekommt ein Tage-Löhner

durch das ganze Jahr - - - -	48 Rthlr. 5	Sgr.
und ein Weib oder eine Magd - -	27 = 12	=
Summa	75 Rthlr. 17	Sgr.

„III. Die dritte Art der Tag- oder Hand-Arbeiter iſt diejenige, welche wir in Schleſien Dreſch- oder Hof-Gärtner nennen, in der Mark und andern preußiſchen Landen aber Koſſaten heißen, und welchen deshalb gewiſſe Häuſer und Grundſtücke entweder mieth- oder kaufweiſe übergeben worden ſind, um für deren Nutzung, und wegen des Antheiles, den ſie an dem zugewachſenen Getreide bekommen, gewiſſe Arbeiten bey den herrſchaftlichen Vorwerken theils gratis, theils gegen mäßiges Geld-Lohn oder Koſt, mit ihren Weibern oder Mägden zu verrichten. Sie heißen Gärtner, von dem eingezäunten Stücke Feldes oder Garten, den ſie gemeiniglich bey ihren Häuſern und Wohnungen haben, und werden dadurch von den ſo genannten Häuslern, welche keinen oder ſehr wenig Ackerbau oder Gras-Garten bey ihren Häuſern zu haben pflegen, unterſchieden. Sie heißen Dreſch-Gärtner, weil ſie das, für gewiſſen Antheil eingeärndete Getreide, den Winter hindurch ausdreſchen müſſen, und ſind dadurch von den ſo genannten Frey-Gärtnern, welche nur gewiſſe Tage, für ausgeſetztes Lohn, oder ohne Lohn, zu Hofe dienen (robothen) und arbeiten müſſen, unterſchieden. Sie heißen auch Roboth- oder robothſa-

me Gärtner, weil ſie, wegen des großen Antheiles, den ſie an dem eingeärndeten Getreide haben, das ganze Jahr, theils einfach, theils doppelt, nähmlich der Mann nebſt ſeinem Weibe oder Magd, robothen, und wenn ſie ſelbſt nicht arbeiten wollen oder können, auf ihre Koſten einen andern Mann oder Magd tagtäglich in die Arbeit ſtellen müſſen.

„Dieſe Dreſch- oder Hof-Gärtner, ſo ſehr ſie von andern unterthänigen Wirthen in den Dörfern unterſchieden ſind, ſo ſehr differiren ſie wieder unter ſich ſelbſt, und es werden in einem ganzen Fürſtenthume und Kreiſe kaum zwey Oerter ſeyn, wo ſolche Dreſch-Gärtner einerley Nutzungen und Genuß, oder auch einerley Arbeit und andere Schuldigkeiten zu leiſten haben.

Einige Dreſch- und Roboth-Gärtner haben viel, andere weniger, und die dritten, auſſer ihren Gärten, gar keinen Ackerbau im freyen Felde. An einigen Orten wird ihnen nur der von ihrem Vieh geſammelte Dünger auf herrſchaftliche Felder geführt, und die erſte Frucht davon gelaſſen. In einer Gegend haben ſie den 8ten, ſonſt den 10, 11 oder 12ten Theil des eingeärndeten Getreides zu ihrem Lohn, und genießen daneben noch den 20, 18 auch 16ten Scheffel des ausgedroſchenen Getreides. Nach den Umſtänden des Ortes können ſie 1, 2, auch 3 und mehr Stücke Vieh halten, müſſen aber an einigen Orten etwas für die Gräſerey zahlen, an andern aber ſolche über Gränze kaufen. Dahingegen gehen ſie an einigen Orten doppelt, und in der Getreide-Aernde wohl dreyfach, an andern aber nur einfach, auf die herrſchaftliche Arbeit. Sie bekommen entweder gewiſſes Tage-Lohn, oder ordentliche Koſt, oder auch Koſt und Lohn zuſammen, müſſen aber zuweilen gewiſſe Tage, oder gewiſſe Arbeiten, gratis und ohne Lohn verrichten. Sie geben nicht nur Geld-Zinſen von ihren Gründen, ſondern

müſſen

müſſen auch die Acker-Arbeit und die Beſtellung ihrer Aecker noch beſonders der Herrſchaft bezahlen, dabey auch für geringes Lohn, oder gar umſonſt, gewiſſe Stücke Flachs oder Werk ſpinnen. An einigen Orten haben ſie freyes Holz, oder doch die Freyheit, ſolches in den herrſchaftlichen Wäldern zu leſen und zu ſammeln; anderwärts hingegen müſſen ſie ſolches kaufen, und auch die herrſchaftlichen Fuhren, die ihnen ſolches anführen, bezahlen.

„Bey ſo gar verſchiedener Einrichtung mit den Dreſch-Gärtnern, iſt es alſo ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich, eine zuverläſſige Ausrechnung und einen Anſchlag ihrer Percipiendorum und Praeſtandorum zu machen, welche jeder auf ſeinem eigenen Gute ſich mit mehrerer Gewißheit ſelbſt aufſetzen kann. Ich will alſo, zu einiger Handleitung, hier nur einen ungefähren Entwurf machen, und den mittlern Stand der Dreſch-Gärtner zum Grunde nehmen, wie ſolche in der breslauiſchen Gegend an einigen Orten ausgeſetzt und conditionirt ſind; welcher Aufſatz dann, mutatis mutandis, auf andere Orte gar füglich appliciret oder geändert werden kann.

„Zu einem Vorwerk von 30 Malter, oder 360 Scheff. Ausſaat in jedem Felde, ſind 9 Dreſch-Gärtner hinlänglich, wenn ſolches nicht allzu weit entlegene Felder, oder ſchlechten unfruchtbaren Boden und dabey reichlich Wieſewachs hat. Es ſind alſo auf 20 Malter, 6 Dreſch-Gärtner zu rechnen, und auf 40 Scheff. Ausſaat, über Winter, und ſo viel über Sommer, würde ein Mann mit der Magd, hinlänglich ſeyn, wenn ſolche das ganze Jahr hindurch, doppelt, in die Arbeit gehen, wobey in der nothwendigſten Aernde, auch nebſt dem Manne und der Magd, das Weib, oder eine dritte Perſon noch zu Hülfe kommen muß. Ich weiß zwar, daß man öfters auf 20 Malter Ausſaat 8 und 9 Dreſch-Gärtner angeſetzt hat; allein dieſen-

ſenfalls müſſen dieſe Gärtner entweder mehr Ausſaat im Felde, oder beſſere Viehzucht, oder freyes Holz, oder größern Antheil aus der Aernde und vom Dreſchen haben, ſonſt werden ſie ſchlecht dabey beſtehen, und alljährlich Brod-Mangel haben. Es ſind mir auch Gegenden bekannt, wo auf 120 Scheff. Ausſaat welches nach meinem Anſchlage 3 Gärtner beſorgen und bearbeiten können, deren 8 und 9 angeſetzt ſind. Allein, dieſe gehen, auſſer der Aernde, nur einfach zu Hofe, und brauchen alſo zum herrſchaftlichen Dienſt keine Magd zu halten; zudem haben ſie ihren meiſten Genuß und Unterhalt von ihrem eigenen Ackerbau und Viehzucht, weil ſie ſonſt bey dem wenigen Garben-Schnitte und Dreſcher-Lohne nicht beſtehen könnten. Ich hoffe alſo, nicht ohne Grund, bey meinem angenommenen Satze bleiben zu können: daß zu 40 Scheffel Ausſaat, wenn das Getreide gehauen wird, 1 Dreſch-Gärtner nebſt der Magd hinlänglich ſeyn kann. Von 40 Sch. Ausſaat werden, ein Jahr ins andere gerechnet, bis 100 Schock Winter-Getreide und etwa 60 Schock Sommer-Getreide eingeärndet. Ich will aber zuvörderſt nach dermahligem Landes-Gebrauch, die Körner in Anſchlag bringen; und da ich meine eigene Rechnungen von 6 Jahren nachgeſehen, ſo habe ich gefunden, daß, nach richtigem Durchſchnitt, Weizen und Winter-Korn etwas über 5 Korn, die Gerſte gleichfalls 5 Korn, hingegen bey bisherigen trocknen Jahren, der Hafer nicht 4 Korn getragen haben. Da nun die Gärtner von ihrem Lohn-Getreide ſich nichts ſtehlen laſſen, und daraus gemeiniglich mehr, als im Vorwerk, ausdreſchen: ſo kann ich gar füglich die Winterung auf 5, und die Sommerung auf 4 Korn anſchlagen, wobey ich in der Winterung $\frac{1}{3}$ auf Weizen, und in der Sommerung $\frac{1}{3}$ auf Gerſte, die übrigen $\frac{2}{3}$ aber reſpective auf Korn und Hafer rechnen will.

„Sol-

„Solchemnach ſind von 40 Sch. Ausſaat Winterung ausgedroſchen 200 Sch., und hat der Gärtner an der 10ten Mandel empfangen 20 Scheff.; nähmlich: an Weizen, 6 Scheff. 1 Viertel; und an Korn, 12 Scheff. 3 Viertel.

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Wenn der Weizen à 2 Gulden, das Korn aber à Rthlr. gerechnet wird, ſo hat er			
an Gelde vom Weizen - -	8	10	—
vom Korn - - - -	12	22	6
Gerſte und Hafer iſt eingeärndet 160 Scheff.; davon hat der Gärtner zu Lohne aus der Mandel, 16 Scheffel			
nähmlich $5\frac{1}{4}$ Sch. Gerſte, à 24 Sgr. - - - - - - -	4	6	—
$10\frac{3}{4}$ Sch. Hafer, à 15 Sgr. -	5	11	3
Wenn nun, nach Abzug dieſes von der Aernde erhaltenen 10ten Theiles, den Dreſch-Gärtnern noch der 20ſte Scheffel für Ausdreſchung des Getreides gerechnet werden muß, ſo erhalten ſie wieder von 180 Sch. Winterung 9 Scheffel Dreſcher-Lohn, nähmlich			
3 Sch. Weizen, à 2 Fl. - -	4	—	—
6 Sch. Korn, à 1 Rthlr. -	6	—	—
Desgleichen von 144 Sch. Sommer-Getreide, etwa 7 Sch. 1 Viertel, wovon ich rechne			
$2\frac{1}{2}$ Sch. Gerſte, à 24 Sgr. -	2	—	—
$4\frac{3}{4}$ Sch. Hafer, à 15 Sgr. -	2	11	3
Von den in das Brachfeld geſäeten Erbſen und Hirſe, will ich nur etwas weniges in Anſchlag bringen, und jeden Gärtner aus der Aernde und vom Dreſchen nur zuſammen			
Latus	45	1	—

 1 Sch.

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport	45	1	—
1 Sch. Erbſen, à 1 Rthlr. - -	1	—	—
und ½ Sch. Hirſe, für gleichen Preis, mit - - -	—	15	—
anſchlagen, ungeachtet ſie hiervon, ein Jahr ins andre, wohl doppelt ſo viel erhalten.			
Hiernächſt kommt das Stroh in Betrachtung, welches ſie aus der Aerndte zum 10ten Theil empfangen. Da nun oben angezeigter Maßen von 40 Sch. Ausſaat gar füglich 100 Schock Winter-Getreide eingeärndet werden, ſo will ich davon nur 70 Schock Stroh, incl. des Krumm- oder Wurm-Strohes, anſchlagen, wovon der Gärtner 7 Schock empfängt, und welche, weil die Gebünde nicht zu ſtark gemacht ſind, nur à 2 Fl., das Sommer-Stroh aber, incl. des Erbs- und Hirſe-Strohes, nur auf 50 Schock gerechnet, à 1 Rtlr. veranſchlaget, und alſo dem Gärtner zum Aernde-Lohn 5 Schock zugerechnet werden.			
Solchemnach bekommt der Gärtner an Weizen- und Rocken-Stroh von 7 Schock - - - - - - -	9	10	—
von Gerſte- Hafer- Erbs- und Hirſe-Stroh aber von 5 Schock - -	5	—	—
Auf ſeine Feldmark, oder hier ſo genannten Gärtner-Morgen, ſäet ein Dreſch-Gärtner 2 Sch. über Winter, und eben ſo viel über Sommer; dieſe Ausſaat kann ich füglich à 5 und 4 Korn rechnen, weil ſie ſolche Aecker alle 3 Jahr be-			
Latus	60	26	—

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport	60	26	—
bemiſten oder düngen. Er ärndet alſo 10 Sch. Korn, und 8 Sch. Hafer und Gerſte ein, wovon ihm, nach Abzug des Samens, verbleibt 8 Sch. Korn, à 1 Rthlr. -	8	—	—
und 6 Scheff. Hafer und Gerſte, à 15 Sgr. - - - - - - - - - -	3	—	—
wozu ich 3 Schock Rocken-Stroh, à 2 Fl. - - - - - - - - - -	4	—	—
und 2 Schock Hafer- und Gerſten-Stroh, à 1 Rthlr. - - - - - - rechnen kann.	2	—	—
Sein Garten beym Hauſe iſt vielleicht von 1 Sch. Ausſaat, weniger oder mehr; und da ſolcher die Hälfte zur Gräſerey und Baumwerk genutzet, die andere Hälfte aber zu Gerſte, Erbſen, Hirſe, Kraut, Rüben oder Lein bebauet wird, ſo will ich die Hälfte des Gartens nur auf ſetzen, weil die Gräſerey zur Vieh-Nutzung gehört, und nachſtehend beſonders veranſchlaget, die Obſt-Nutzung aber ſteigend und fallend iſt. Ein ſolcher Dreſch Gärtner hat gemeiniglich die Erlaubniß, 2 Kühe zu halten, und ſich auch 1 Kalb zu zuziehen, dieſe nutzet er gewiß noch einmahl ſo hoch, als die herrſchaftlichen Vorwerks-Kühe angeſchlagen werden können, weil wenige Stücke beſſer wahrgenommen werden, und er von ſeiner Bröderey und Hausweſen mehr Kleyen, After-Getreide, Geſpühlicht und andere nahrhafte Sachen auf ſein weniges	2	—	—
Latus	79	26	—

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport	79	26	—
ges Vieh anwenden kann, als auf die große Anzahl des Vorwerks-Viehes, welches leztere überdies noch ſchlechtere Wartung hat. Da indeſſen dem Gärtner aller Zuwachs von Getreide ꝛc. bereits veranſchlaget iſt, ſo kann ich hier nichts als die Gräſerey in ſeinem Garten, und was er auf den herrſchaftlichen Feldern zu ſammeln die Erlaubniß hat, nebſt der Hut-Weide in Anſchlag bringen. Da er nun hierdurch auch alle 2 oder 3 Jahr ein Stück Rindvieh verkaufen kann, und einiges Feder-Vieh alljährlich anzieht, ſo will ich dieſes zuſammen jährlich nur auf	6	—	—

anſetzen.

Solchemnach hat ein Dreſch-Gärtner aus ſeiner Nahrung und von den herrſchaftlichen Feldern jährlich zu genießen - - - - - - 85 Rtl. 26 Sgr.

Hierzu muß nun noch gerechnet werden, was er überdies für ſich und ſein Weib oder Magd zu Lohn empfängt; und daher muß ich nachforſchen, wie viel Lohn-Tage er das Jahr hindurch ungefähr haben kann.

Auf die Sonn- und Feyer-Tage, ingleichem Kirchmeß und Faſtnacht, gehen ab - - - - - .	73 Tage.
Zu der Getreide-Aernde werden 6 Wochen erfordert, beträgt - - - - - - - - - -	36 =
Von 100 Schock Winter-Getreide hat der Gärtner 10 Schock ſelbſt zu Lohn empfangen. Da er nun mit der Magd täglich 1 Schock Getreide dreſchen kann und muß, ſo erfordern 90 Schock Winter-Getreide - - - - -	90 =
Latus	199 Tage.

Des-

	Transport	199 Tage.
Desgleichen 54 Schock Sommer-Getreide, und etwa 6 Schock Erbſen und Hirſe -	60	=
Auf die Gemeinde-Dienſte, ingl. ſolche Arbeit, welche er gratis zu verrichten hat, als: Miſt breiten, Waſſer-Furchen machen, Wege beſſern, Flachs gäten ꝛc. rechne ich 10 Manns- und 10 Weiber-Tage auf jeden Wirth, alſo - - - - - - - - - - - - -	10	=
Folglich bleiben noch Lohn-Tage - - - - -	96	=
		365 Tage.

	Rthl.	Sgr.
Von dieſen 96 Lohn-Tagen, dürften 5 Tage zum Grashauen im Sommer, und 4 Tage im Herbſte erforderlich ſeyn, welche ihm à 3 Sgr. bezahlet werden, mit - -	—	27
die übrigen 87 Tage, à 2 Sgr. mit - -	5	24
Sein Weib oder Magd bekommt für 96 Weiber-Tage, à 1 Sgr. - - - - - -	3	6
Summa	9	27
Hierzu obige - - - -	85	26
gerechnet: ſo beträgt des Dreſch-Gärtners Einnahme - - - - - - - - -	95	23

Davon müſſen aber folgende Ausgaben abgezogen werden.

	Rthl.	Sgr.
Der Dreſch-Gärtner gibt jährlich an Grund-Zins, Acker-Lohn, Gras-Geld, Hühnern, Eyern ꝛc. ungefähr - - - -	2	10
Wenn er nicht 10 Stück Garn ſpinnen darf, ſo gibt er dagegen Spinn-Lohn - - -	—	20
An Steuern hat er jährlich zu entrichten -	3	—
Die Magd erfordert an Lohn und Koſt - -	20	24
Salz rechne ich für ihn, ſein Weib und Kinder ꝛc. ½ Scheffel - - - - - - - - -	1	14
Holz wird er jährlich brauchen - - - - -	3	—
Gemeinde-Koſten, Hirten-Lohn - - - -	—	15
Summa der Ausgabe	31	23

Wenn

	Rthl.	Sgr.
Wenn nun von obiger Einnahme oder Anſchlag der - - - - - - - - - - -	95	23
dieſe Ausgabe mit -	31	23
abgezogen werden, ſo bleiben zu des Dreſch-Gärtners Unterhalt - - - -	64	—

	Rthl.	Sgr.
Aus Vorſtehendem erhellt alſo zur Genüge, daß man an dem aufs Jahr gemietheten Geſinde und Dienſtbothen die wohlfeilſten Arbeiter habe, indem ein gemietheter Knecht und Magd, wenn ſolche unterthänig ſind, auf - - - - - - - - -	46	—
ein fremder Tage-Löhner nebſt Magd - -	75	17
und ein ſeßhafter Dreſch-Gärtner und Magd zu ſtehen kommen.	64	—

Ob ich nun zwar oben angenommen habe, daß fremde Dienſtbothen mehr Lohn und beſſere Koſt erfordern, folglich dergleichen fremde Geſinde zuſammen, bis	66	—

koſten, ſo wird doch auch dieſes noch niedriger, als der Dreſch-Gärtner Lohn, zu rechnen ſeyn, da man das Geſinde auch in Sonn- und Feyer-Tagen zur Fütterung des Viehes, und im Hausweſen, brauchen kann, ſolches auch vor und nach Untergang der Sonne gewiſſe Arbeiten beym Viehfüttern, Spinnen ꝛc. verrichten müſſen, welches bey den Lohn- und Tage-Arbeitern wegfällt, als welche wir auch für das ordinäre Lohn, nicht über Nacht und auf der Straße, bey uns behalten können.

„Es iſt ſelbſt zwiſchen den fremden Tage-Löhnern und den ausgeſetzten Dreſch-Gärtnern ein nicht ſo gar beträchtlicher Unterſchied, wenn wir zumahl die koſtbare Erbauung der Gärtner-Häuſer, die wir ihnen nachher entweder gratis, oder für ein geringes Kauf-Geld, überlaſſen, in Erwegung ziehen, und, wenn wir bey theurer Zeit das Getreide, welches ſie durch die 10te

Man-

Mandel und durch den 20ſten Scheffel in natura em⸗pfangen, in richtigen Anſchlag bringen ſollten.

„Da wir aber dergleichen Tage⸗Löhner nicht aller Orten und zu allen Zeiten haben können, dieſelben auch bald höhern Lohn fordern würden, ſo bald ſie erkennen ſollten, daß ihre Arbeit uns unentbehrlich iſt; überdem bey den ausgeſetzten Dreſch⸗Gärtnern und Untertha⸗nen dieſer Vortheil obwaltet, daß ſie uns ihre Kin⸗der zu unſern Dienſten auferziehen, und uns ſolche für billiges Lohn und mäßige Koſt, vor andern zulaſſen müſſen: ſo iſt es allemahl nützlich und vortheilhaft, ei⸗gene Dreſch⸗Gärtner und eigene Unterthanen zu ha⸗ben, die zu allen Zeiten robothen, und allerley Arbei⸗ten verrichten müſſen, ohne nöthig zu haben, mit ihnen jedes Mahl über dieſe und jene Arbeit beſondere Abkom⸗men zu treffen. Indeſſen wird aus Obigem zur Ge⸗nüge abzunehmen ſeyn, daß auch diejenigen nicht un⸗recht noch widerſinnig wirthſchaften, welche, an ſtatt ſolcher Dreſch⸗Gärtner, welche einen ſo anſehnlichen Theil von Getreide in der Aernde und beym Dreſchen zu Lohn haben, lieber von ihren Unterthanen oder an⸗dern benachbarten Frey⸗Leuten, ſo viel Leute um billiges Tage⸗Lohn miethen, und alles Getreide und Stroh un⸗abgekürzt in die herrſchaftlichen Scheuern und Schütt⸗Böden einſammeln laſſen, wodurch ſie nicht mehr Ko⸗ſten haben, und ſo vieles Stroh, welches die Getreide⸗Gärtner in natura wegnehmen, zu beſſerer Fütterung ihrer Viehes und mehrern Dünger, ſelbſt nutzen kön⸗nen, dagegen die Getreide⸗Lohn⸗ und Dreſch⸗Gärt⸗ner von dem häufigen Stroh ſo viel Dünger ſammeln, daß ſie nicht nur ihre Gärten und Felder düngen, ſondern auch noch alljährlich ein beträchtliches in die herrſchaftlichen Felder führen laſſen, und davon die er⸗ſte Frucht genießen können; welches an manchen Or⸗ten, wo gute Viehzucht iſt, ein Anſehnliches beträgt,

und ebenmäßig den herrſchaftlichen Scheuern entzo= gen wird.

„Auſſer dieſen vorbeſchriebenen drey Arten der Hand=Arbeiter, hat man noch ſo genannte Frey=Gärtner, Frey=Häusler, Anger=Häusler, oder Kutſchner, welche theils das Jahr hindurch nur gewiſſe einzelne Tage und zur geſetzten Zeit in die Arbeit gehen dürfen, theils aber, ſo oft man ſie gebraucht, und zu allen Zeiten, mit der Hand für gewiſſes niedriges Lohn robothen müſſen, weil ſie, nach den Umſtänden jeden Ortes, bey ihren Häuſern einige Aecker oder Gärten nutzen, und dabey ein oder mehrere Stück Vieh halten, dazu ſie die herrſchaftliche oder der Gemeinde Hütung und Gräſereyen genießen, zuweilen auch einiges Leſe= oder Forſt=Holz hohlen dürfen.

„Die erſte Art dieſer Häusler, welche nur gewiſſe einzelne Tage robothen, ſind in weitläuftigen Wirthſchaften von ſchlechtem Nutzen, wenn ſie nicht ihre Dienſte in der Heu= und Getreide=Aernde leiſten müſſen, weil zu dieſer Zeit die Arbeiter am ſchwerſten und koſtbarſten aufzutreiben ſind. Andere aber, welche man ſo oft, als es nöthig iſt, für gewiſſes Lohn haben und beliebig nehmen kann, ſind deſto nützlicher, beſonders bey auſſerordentlichen Vorfallenheiten, Unglücks=Fällen und unvermutheten Bauen, welchen man gemeiniglich in langen oder Sommer=Tagen 10 Kreuzer, in kurzen oder Winter=Tagen aber 10 Gröſchel oder 2 Ggr. auszuſetzen pflegt; wobey ſie auch alle Gemeinde=Arbeit, gleich andern Dorf=Einwohnern, gratis verrichten müſſen. Sollten ſich nun auch Fälle eräugnen, daß man dergleichen Frey=Gärtner und Häusler, das ganze Jahr, in die Wirthſchaft brauchen müßte; ſo würde eine ſolche Perſon, nach Abrechnung 73 Sonn= und Feyer=Tage, und etwa 6 bis 7 Gemein=Tage, (weil dieſe die den Dreſch=Gärtnern nur eigene Gemeinde=Arbeit, als: Miſtbreiten, Waſſer=Furchen ma=

machen ꝛc. nicht mit verrichten dürfen,) noch 265 Tage, halb à 10 Kreuzer, und halb à 2 Sgr., robothen können, welches durch 1 Jahr, im Sommer 29 Rtl. 13 Sgr. 3 Pf., im Winter aber 22 Rthlr. 2 Sgr. 6 Pf., überhaupt alſo 51 Rthlr. 15 Sgr. 10 Pf. betragen würde, wofür man fremde Arbeiter nicht ſchaffen kann.

„Zwar müßte man dasjenige, was dieſe Leute an Aeckern, Vieh und Wohnungen, genießen, und was ſie dagegen an Gelde, Zinſen, auch Steuern bezahlen, auch in billigen Gegen-Anſchlag bringen. Da aber durch dergleichen ausgeſetzte Wirthe die Zahl der Unterthanen vermehrt wird, welche koſtbarer als Geld ſind, und durch welche nicht nur der Brau- und Branntwein-Urbar ſtärker befördert, ſondern auch die gewöhnlichen Laudemia, Schutz-Gelder und Loslaſſungs-Gelder vermehrt werden, welche, als herrſchaftliche Regalia, von der Steuer-Anlage befreyet ſind, ſo wird niemand unrecht wirthſchaften, der Gelegenheit hat, dergleichen Wirthe ohne großen Abbruch ſeiner Vorwerks-Gründe auszuſetzen, indem bekannt genug iſt, daß unſere ſchleſiſche Wirthſchaften, an nichts mehr, als an Menſchen und Arbeitern, Mangel leiden, daher auch nichts gemeinnütziger für Obrigkeiten und Unterthanen, als die Abſchaffung oder Einſchränkung der vielen Feſt- und Feyer-Tage, ſeyn können, wodurch, weil vorhin faſt alle Wochen ein Feyer-Tag eingefallen iſt, die Zahl der arbeitenden Perſonen um ein Sechstel vermehrt worden iſt.

„Endlich muß ich noch hinzu fügen, daß die Anzahl der Wirthe auch die Zahl der Hausleute und Ausgedinge-Perſonen vermehrt, welche, nach verkauften, oder an die Ihrigen überlaſſenen Nahrungen, ſich reſpective, mit Vorbehalt einigen Getreides, die Wohnung auf Lebenslang ausgezogen, oder eine Stube oder Kammer gemiethet haben. Dergleichen Leute

müſſen gemeiniglich für ſehr geringes Lohn, täglich à 1 Sgr., oder à 4 Kreuzer, allerley, obgleich ihrem Alter und Kräften gemäße, Arbeit verrichten, und alſo wöchentlich für 6 bis 8 Sgr. Dienſte thun, welches ein wahres Bagatell ausmacht, und in der Heu- und Getreide-Aernde öfters von größtem Nutzen und Nothwendigkeit iſt, wo man allerley Leuten, nach ihren Umſtänden, Arbeit und Gelegenheit ihr Brod zu verdienen, geben kann“.

Im 13ten St. der ſchleſ. öcon. Sammlungen, S. 447, fgg. macht ein Ungenannter zu vorſtehender Abhandlung folgende Anmerkungen, worüber der erſte Verf. wieder Gegen-Anmerkungen gemacht hat.

„Daß fremde Tage-Löhner am koſtbarſten ſind, iſt, deucht mir, unſtreitig. Und die beurlaubten Soldaten wollen dem Landmanne ſo vortheilhaft nicht ſeyn, als man ſich einbildet, weil ſie hohes Lohn fordern, und doch in der nothwendigſten Zeit abweſend ſind. Was aber die Balance zwiſchen dem Dienſt-Geſinde und den Dreſch-Gärtnern anbelangt, ſo dürfte der Unterſchied ſo groß nicht ſeyn, als ihn der Hr. Verf. angibt (a).

Erſtlich iſt es andem, daß dies in den alten Geſinde-Ordnungen aufgeführte Lohn niemahls mehr Statt finden kann, nachdem der Werth der Sachen weit höher geſtiegen iſt. Ich erinnere mich, in einer alten Geſinde-Ordnung geleſen zu haben, daß auf ein Par Stiefeln 1 Thlr. ſchleſ. und etliche Groſchen gerechnet wird (b). Zu jezigen Zeiten muß ein Knecht 3 Thlr. ſchleſ. dafür bezahlen. Man kann ſagen, daß Pelze und Stiefeln ſeit 50 oder 60 Jahren, noch ſo hoch am Werth geſtiegen ſind. Wenn nun an vielen Orten die Unterthanen nicht zulangen, oder auch dieſe nicht viel weniger Lohn, als die Fremden, bekommen: ſo würde die Differenz zwiſchen 66 und 46 Rthlr. dem Anſchlage des Hrn. Verf. zu addiren (c), folglich auf einen Knecht und Jungen, wenigſtens 56 Rthlr. zu rechnen ſeyn.

Ich komme nunmehr zu demjenigen, was ein Dreſch-Gärtner koſten ſoll. Und da werde ich nur das anrechnen, was die Herrſchaft eigentlich angeht, nicht aber, wie der Hr.

Hr. Verf. gethan hat, ſeine häusliche Wirthſchaft in Betrachtung ziehen.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Ich will für bekannt annehmen, daß, nach des Hrn. Verf. Anſchlag,			
die Mandel - - - - - -	30	19	9
der Hebe-Scheffel - - - -	15	26	3
das Stroh - - - - - - -	14	10	—
das Miß-Korn oder der Morgen	17	—	—
betrage. Dieſes alles iſt in Rechnung zu bringen, weil es von der Herrſchaft genutzet werden könnte.			
Aber wegen des Gartens und Viehſtandes wird nur anzuſetzen ſeyn, was ein Frey-Mann gegen einen Dreſch-Gärtner Zinſe gibt. Denn wenn der leztere nicht wäre, ſo würde dieſe Stelle von einem Frey-Manne beſeſſen werden (d). Und dieſe Differenz kann, mit Inbegriff des Geſpinnſtes, nicht über - - - -	3	—	—
betragen.			
Die Nutzung iſt deswegen in herrſchaftlichen Anſchlag gar nicht zu bringen, weil oben ſchon Stroh und Getreide ins Geld geſchlagen worden, und dieſer Umſtand die Herrſchaft nichts angeht (e).			
Wollte man etwa ſagen, daß, wenn die Herrſchaft die Gärtner-Morgen und Gräſereyen ſelbſt nutzte, ſie auch mehr Vieh halten könnte: ſo iſt zu merken, daß die Ausſaat, (welche jedoch, wie geſagt, oben ſchon gerechnet worden, und hier unmöglich noch einmahl in Abrechnung kommen kann,) gegen die herrſchaftliche Wirthſchaft ſehr wenig betrage, die Gräſerey aber meiſtens von den Dreſch-Gärtern beſonders bezahlt			
Latus	80	26	—

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport	80	26	—
wird; mithin, wenn die Herrſchaft dieſe Gräſereyen ſelbſt einziehen wolle, die Mieth-Zinſe dafür wieder in Gegenrechnung kommen müßte.			
Die Arbeits-Tage werden auch nicht für voll gerechnet werden können, weil doch nicht alle Tage durchs Jahr, Hof-Arbeit iſt (f). Ich rechne auf jede Perſon 80 Tage - - - - -	8	—	—
Alles dieſes betrüge	88 Rtl.	26 Sgr.	

Denn der Abzug an Steuern, Mägde-Lohn, Salz, Holz ꝛc. koſtet der Herrſchaft beſonders nichts (g), hiervon aber iſt die Rede. Vielmehr wird ſich unten zeigen, daß, da der Dreſch-Gärtner die herrſchaftlichen Realitäten nutzt, und ſich anrechnen laſſen ſoll, ihm auch die darauf haftenden Laſten zu gute gerechnet werden müſſen.

Wenn wir das Lohn auf einen Knecht und eine Magd mit des Gärtners Koſten vergleichen wollen, ſo müſſen wir nicht vergeſſen, daß auch des Gärtners Weib, wenigſtens 4 Wochen die Aernde durch, in Arbeit ſteht (h). Wollte man ein Dienſt-Geſinde durch dieſe Zeit halten (i), ſo würde es unfehlbar koſten - - - - - - - - - - - - - - -	4 Thlr.
Weiter, wenn die Gärtner umſonſt Miſt breiten, Waſſerfurchen ꝛc. machen, und der Hr. Verf. rechnet 20 Tage darauf (k), ſo iſt dieſes ein Vortheil, welcher beträgt - - - -	5 =
Es iſt auch zu erwegen, daß der Dreſch-Gärtner die zu allerley Arbeit nöthigen Werkzeuge, an Getreide- und Gras-Senſen, Grabe-Eiſen, Rode-Hacken, Aexten, Schaufeln, Rechen, Brechen ꝛc. ſich ſelbſt anſchaffen und unterhalten muß, welche bey eigenem Geſinde von der Herrſchaft angeſchafft und unterhalten werden müßten; welcher Auf-	
Latus	9 Thlr.

Transport 9 Thlr.

Aufwand um ſo viel koſtbarer kommen würde, als es leider zu geſchehen pflegt, daß Leute mit Sachen, die nicht ihre eigene ſind, ſehr unvorſichtig umgehen. Ich rechne hierauf jährlich - - - - - - - - - - -	3	⸗
Wenn dann nun, ſo fern die ganze Wirthſchaft durch Dienſt⸗Geſinde beſtritten werden ſollte, die Unterthanen bey weitem nicht zureichen würden, folglich fremdes Geſinde mehr Lohn und beſſere Koſt erfordern würde, ſo kann nunmehr ganz ſicher das Lohn, was ich oben nach einem Durchſchnitt angeſetzt habe, auf einen Knecht und eine Magd gerechnet werden, zuſammen mit - - - -	56	⸗
welcher Aufwand ſich nach der Anzahl der fremden Dienſtbothen noch erhöhen würde.		
Endlich iſt zu berechnen, was an Koſt⸗Geld, Geſinde⸗Betten, Holz zum Kochen, Heizen, Backen und Waſchen, erforderlich ſeyn möchte. Mir deucht, daß der Hr. Verf. zu niedrig gerechnet um - - - - - - -	3	⸗
Da, wo die Dreſch⸗Gärtner Morgen⸗Aecker beſitzen, (wie denn dieſe oben gerechnet worden,) müſſen auch die Steuern, welche die Gärtner geben, auf Rechnung des Geſindes gehen, weil im Gegentheil, wenn die Herrſchaft ihre Aecker beſäße, ſie die Steuern ſelbſt geben müßte. Ich rechne ungefähr hierauf - - - - - - - - - - - - -	1	⸗
Summa	72	Thlr.

Man ſieht alſo, daß der Unterſchied der Koſten zwiſchen dem Dienſt⸗Geſinde und den Dreſch⸗Gärtnern ſo groß nicht iſt, als der Hr. Verf. angegeben hat. Erweget man noch die Ungemächlichkeit einer ſo großen Menge des Hof⸗Geſindes, nebſt ihren Weibern und Kindern; bedenkt man, daß man auf die Dienſte der Dreſch⸗Gärtner rechnen kann, da hingegen Dienſtbothen, beſonders wenn ſie fremd ſind, leicht austreten können: ſo dürfte auch der übrige Vortheil mäßig ſeyn.

Was den Vorzug anbelangt, welcher den Dreſch-Gärtnern darum zugeſchrieben wird, daß ſie den Zuwachs der Unterthanen und die Einkünfte der Gerichtbarkeit vermehren: ſo ſcheint mir derſelbe eben nicht beſonders zu ſeyn, weil die Gärtner-Stellen durch Frey-Leute beſetzt, und in dieſem Stücke eben ſo gut genutzet werden könnten.

Bey dem allen, da gleichwohl ein Unterſchied zwiſchen dem Dienſt-Geſinde und den Dreſch-Gärtnern ſich erweiſet, ſo fragt ſichs, ob man deshalb bey Einrichtung der Wirthſchaft, die Anzahl der Geſinde vermehren, und dagegen weniger Gärtner halten ſolle?

Dem erſten Anſehen nach, dürfte man dieſe Frage mit Ja beantworten; denn wer wird wohl zweifeln, daß das Plus dem Minus vorzuziehen ſey. Allein, ich ſage nein. Denn da die mehreſten Koſten auf die Mandel, den Hebe-Scheffel, das Stroh und die Tag-Arbeit im Großen gerechnet worden, ſolchergeſtalt es denn einerley iſt, ob viele oder wenige daran Theil nehmen, hingegen die Vermehrung auch nur eines einzigen Geſindes, nahmhafte Unkoſten erfordert: ſo iſt es wirthſchaftlich, ſo wenig Geſinde als möglich, und ſo viel Gärtner, als ihrer nur beſtehen können, zu halten. Durch dieſes leztere würde der Unterſchied zwiſchen den Unkoſten eines Dreſch-Gärtners und eines Dienſt-Geſindes noch viel kleiner werden, weil bey den erſtern der Diviſor größer und das facit kleiner würde. Es iſt mir ein Ort im breslauiſchen Kreiſe bekannt, und vielleicht ſind ihrer noch mehr im Lande, wo die Dreſch-Gärtner ihre Morgen, Häuſer, Gärten, und etwas Wieſewachs umſonſt beſitzen und nutzen, hingegen auſſer der Mandel und dem Hebe-Scheffel, das ganze Jahr hindurch, ohne Entgeld zu Hofe gehen müſſen. Dieſe Einrichtung iſt, meines Erachtens, ſehr vortheilhaft. Wiederum weiß ich Orte, wo eine Art Leute ſind, die man Groſchegärtner nennt, welche um eben das Lohn, was die Dreſch-Gärtner bekommen, ſelbander robothen müſſen, und doch nichts mehr, als ihre Gärten und Morgen, haben. Dergleichen Hof-Dienſte ſind den Geſinde-Dienſten gewiß vorzuziehen.

Gleichwie aber die Regel: **Leben und leben laſſen,** im Großen und Kleinen Platz greifen ſoll, wofern man nicht etwa die Moralität dem Mammon aufopfern will:

ſo

ſo glaube ich, daß man nicht allein philoſophiſch denkt, ſondern auch philoſophiſch wirthſchaftet, wenn man dem Schweiß und der Mühe aller derer, die uns arbeiten, ſo viel gönnet, daß ſie dafür wenigſtens Nahrung und Kleider haben; und, wenn man ſelbſt reicher zu werden ſucht, andern, die uns dazu behülflich ſind, auch ihr Theil zukommen läßt. Möchten doch alle, welche für ſich oder für andere wirthſchaften, ihr ſo reizendes Plus nicht auf das klägliche Minus anderer gründen (l)!"

Des Hrn. Verf. der erſten Abhandlung Gegen-Anmerkungen, ſind folgende.

(a) Daß der Unterſchied ſo groß nicht ſey, als ſolchen der Hr. Verfaſſer angegeben hat. Der Verf. der erſten Ausrechnung des Unterſchiedes zwiſchen dem Dienſt-Geſinde und den Dreſch-Gärtnern, hat die Koſt und Lohn eines Knechtes und einer Magd auf - - - - - - - - 46 Rthl.
eines Dreſch-Gärtners und Magd aber auf 64 =
angegeben; es iſt alſo der Unterſchied - - 18 Rthl.

Der Hr. Anonymus rechnet die Koſten eines Dreſch-Gärtners und Magd - - 88 Rtl. 26 Sgr.
und eines dienenden Knechtes
und Magd - - - - - - - 72 = — =
folglich bliebe der Unterſchied nur - 16 Rtl. 26 Sgr.
welches alſo faſt auf eines hinaus läuft.

Indeſſen hat der Verf. der erſtern Ausrechnung niemahls die Meinung geheget, das Dienſt-Geſinde vorzüglich vor den herrſchaftlichen Dreſch-Gärtnern anzupreiſen, oder auf der Letztern Abſchaffung und der Erſten Vermehrung anzutragen.

Ein ſeßhafter verheuratheter Wirth iſt mit ſeiner Familie allemahl ſicherer, und zu allerley Arbeit brauchbarer, als ein flüchtiger Knecht und Magd, den jede eingebildete Verbeſſerung und der mindeſte empfundene Unwille zum Austreten verleiten. Es ſind aber nicht alle Gegenden und alle Landwirthſchaften ſo glücklich, genugſame Wirthe bey ihren

Gütern zu haben, oder ſolche bald zu erlangen, wenn ſie nähmlich durch neue Rodungen, durch Einzieh-ung wüſter und ruinirter Bauer-Güter, durch Beurbarung alter Teiche, u. d. gl. ihre Ausſaat und Arbeiten erweitern, folglich ſich in der Geſchwindig-keit durch mehreres Dienſt-Geſinde oder fremde Tage-Löhner Rath zu ſchaffen gezwungen ſind, bis ſie zu Erbauung mehrerer Dreſch-Gärtner gelangen können. Es werden aber auch die eingekauften Dreſch-Gärtner nicht allemahl mit Gleichgültigkeit anſehen, und zufrieden ſeyn, wenn ohne nahmhafte Erweiterung der Felder und Fluren, die bisherige gleichſam geſchloſſene Zahl der Dreſch-Gärtner ver-größert, und ihnen mehrere Wirthe beygeſetzt wer-den, welche ſich in die, bisher unter wenigere Per-ſonen vertheilt geweſene 10te Mandel mit theilen ſollen; welchenfalls doch die Noth zu erfordern ſcheint, ſich durch Tage-Löhner oder Dienſt-Geſinde im Nothfall ſelbſt zu rathen, wenn man nicht das Getreide größtentheils im Felde ausfallen, oder die Winter Saat allzu ſpät beſtellen laſſen will.

Die Einrichtung iſt nicht zu tadeln, wo man (wie im bresl. Fürſtenthum ſehr gewöhnlich iſt,) die gan-ze Sömmerung an Gerſte und Hafer, durch fremde gemiethete Getreide-Mähder, die aus der Graf-ſchaft Glatz und dortigen Gegenden herunter kom-men, für gewiſſes Geld abhauen läſſet, welche ge-miethete Mähder nicht die Grund-Herrſchaft, ſon-dern die dort anſäſſigen Dreſch-Gärtner bezahlen, weil ſie dagegen den 10ten Pfenn. oder 11ten Theil der Aernde zu ihrem Lohne, in natura zu empfangen haben.

Aus beyden Ausrechnungen iſt wenigſtens ſo viel klar, daß man ſich die Arbeit und das Lohn der Dreſch-Gärtner nicht ſo gar niedrig rechnen darf, anbey aber auch über die allzu große Koſtbarkeit des Dienſt-Geſindes nicht zu klagen Urſache hat.

Wo man bereits Dienſt-Geſinde halten muß, da wird die Unbequemlichkeit und Laſt nicht ſo ſehr vergrößert, wenn man z. B. bey bisherigen 12 Ge-ſinde, eine oder etliche Perſonen mehr in Dienſt zu nehmen, für nöthig und nützlich befindet. Die Per-

ſon, die für 10 oder 12 Geſinde kocht, kann ſolches auch für 15 und 18 verrichten, und wird dabey nicht viel Holz, Licht, u. d. gl. m. erfordert werden. Und wofern dem Austreten des Geſindes nicht beſſer Einhalt geſchehen ſollte, ſo dürfte es künftig faſt zur Nothwendigkeit werden, ein oder etliche Geſinde in Vorrath zu halten, um von Zeit zu Zeit die Stelle der Austretenden dadurch zu erſetzen. Aber auch ohne dieſe Abſicht, iſt an vielen bekannten Orten hieſiger und andrer Gegend, von 20 und 30 Jahren her, die Einrichtung mit gutem Nutzen beybehalten worden, daß man einen großen Theil des Feldes, und z. B. die zu dem Dominio gezogenen wüſten Hufen nicht mit ausgeſetzten Dreſch-Gärtnern, ſondern theils durch Tage-Löhner, theils durch beſondere dazu auf das ganze Jahr gemiethete Knechte und Mägde bearbeiten, und ſowohl die ganze Heu- und Getreide-Aernde, als auch das Dreſchen, Säen, Furchen- und Grabenmachen, und überhaupt allerley, ſonſt den Dreſch-Gärtnern eigene Arbeit, mit Nutzen und wirklicher Menage verrichten, läſſet, welches nicht die mindeſte Ungerechtigkeit noch Unbilligkeit bey ſich führt, ſo, daß den zu den Vorwerks-Aeckern beſtellten Dreſch-Gärtnern nichts benommen oder entzogen wird, und es doch allemahl eine vernünftige und erlaubte Wirthſchaft bleibt, daß man unnöthige und überflüſſige Ausgaben, ſo viel als möglich, zu erſparen ſucht.

(b) Daß auf ein Par Stiefeln ein Thaler ſchleſ. ꝛc. Es iſt die vermehrte Polizey-Ordnung v. J. 1578. Schleſ. Sanctiones pragm. T. I. p. 103, worin einem Groß-Knechte 6 Thl. ſchleſ. 12 Sgr., oder 5 Rthlr. 6 Sgr., Lohn, und für 1 Par Stiefeln, oder für 2 Par Schuhe, 1 Thlr. ſchleſ. oder 24 Sgr. ausgeworfen ſind. Dagegen ſetzt die Geſinde-Ordnung v. J. 1676, einem Groß-Knechte ſchon 10 bis 12 Thlr. ſchleſ. zu Lohn aus. Schleſ. Sanct. T. I. p. 188. Und dermahlen wird ſolchen Knechten ſchon 15 bis 16 Thlr. ſchleſ., oder 12 Rthlr. 24 Sgr., gereichet.

(c) Dem Anſchlage des Hrn. Verf. zu addiren ꝛc. Es iſt das Geſinde-Lohn und deren Koſt faſt an jedem

dem Orte und Kreiſe ſehr unterſchieden. Der Verf. hat ſolches nach ſeinen dermahligen Gütern angenommen, und, nach dem Durchſchnitt, von des Groß-, Mittel- und Klein-Knechtes ꝛc. Lohne feſtgeſetzt, und auch nur den mittlern Getreide-Preis beybehalten, da ſonſt der Anſchlag eines Dreſch-Gärtners Gehalt, gegen das Dienſt-Geſinde, noch weit höher geſtiegen wäre.

Im Glogauiſchen, Wohlauiſchen, Saganiſchen, wie auch in den Fürſtenthümern Schweidnitz und Jauer, iſt das gewöhnliche Lohn und Koſt des Geſindes weit niedriger, und der alten Geſinde-Ordnung gemäßer eingeführt, wo das Geſinde auch nur alle Vierteljahre, und nicht wöchentlich, Fleiſch bekommt.

Da nun der Anſchlag nach dem höchſten Ausſatz im Fürſtenthum Breslau genommen worden, ſo dürfte wohl ein höherer Zuſchlag zu addiren überflüſſig ſcheinen, oder bey den Dreſch-Gärtnern gleichmäßig Platz finden, welche an verſchiedenen Orten noch mehr Ackerbau haben, oder überflüſſigen Wieſewachs und Hütungen, auch hinlängliches Holz, beſitzen.

(d) Von einem Frey-Manne beſeſſen werden. Dieſes wird in ſo weit einen merklichen Unterſchied machen, daß ein Dreſch-Gärtner niedrig kauft, oder den Garten gar umſonſt bekommt, ein Frey-Mann aber, wegen der Freyheit von Dienſten, für dergleichen Garten, nach den Umſtänden der Gegend, bis 100 Thlr. und drüber, Kauf-Geld zahlt, von welchem Capitale die Zinſen in Anſchlag zu bringen wären. Bey einem ſowohl als bey dem andern, ſollte alſo doch der wahre Ertrag des Gartens ſo veranſchlaget werden, wie ſolchen die Grund-Herrſchaft ſelbſt genutzet haben würde, wenn weder ein Dreſch-Gärtner, noch ein dienſtfreyer Mann, darauf ausgeſetzt worden wäre.

(e) Weil dieſer Umſtand die Herrſchaft nichts angeht ꝛc. Da bey dergleichen Anſchlägen und Ausrechnungen der Koſten, welche die Dreſch-Gärtner gegen das Dienſt-Geſinde erfordern, alles in Betrachtung kommen muß, was dem herrſchaftlichen

Er-

Ertrag auf einige Weiſe entgeht, ohne daß man dadurch im mindeſten Gelegenheit machen wollte, einer oder der andern Art von Arbeitern etwas von ihrem Lohn und Gehalt zu entziehen, ſo ſollte ich doch vermuthen, daß die Vieh-Nutzung der Dreſch-Gärtner nicht gänzlich aus dem Anſchlage zu laſſen wäre, weil doch alles das auf herrſchaftlichem Grund und Boden gewachſen iſt, was den Dreſch-Gärtnern zum Unterhalt ihres Viehes gelaſſen wird, und daß folglich die Herrſchaft ihren Grund um ſo viel weniger nutzet, als die Dreſch-Gärtner ſolchen zum Unterhalt ihres Viehes wegnehmen, maßen auch das geringſte Federvieh und Tauben dieſer Leute ſich von demjenigen ernährt, was ſonſt der Herrſchaft und ihrem Viehe geblieben wäre.

Bleibt gleich das Stroh und Getreide bey dieſer Vieh-Nutzung der Unterthanen auſſer anderweitigem Anſchlage, ſo wäre doch in Anſehung des Getreides noch anzumerken: 1. daß dem Geſinde zur Bröderey ꝛc. nur das ſchlechteſte Getreide, den Gärtnern aber beſſeres, und ſo wie es gleich durchgewachſen iſt, gegeben wird, daher dieſe billig höher, als jenes, am Preiſe zu veranſchlagen geweſen wäre. 2. Aber auch von dem Geſinde-Getreide und Koſt, das herrſchaftliche Vieh die Kleyen und das Spühlicht genießen kann, welches von dem Getreide, welches die Dreſch-Gärtner in der Aernde und beym Dreſchen wegnehmen, derſelben eigenem Viehe verbleibt, welches alſo von jedem Scheffel Getreide wenigſtens auf ein Par Groſchen zu rechnen wäre, als ſo viel ein Viertel Kleyen von jedem Scheffel Korn auſſer Lande zu gelten pflegt.

Wenn man nun überdies erweget, daß der Gras-Zins und das Hütungs-Geld, welches die Gärtner, mehr in recognitionem dominii, jährlich erlegen, als daß ſie dadurch den wirklichen Genuß des Graſes condigne bezahlen ſollten, maßen ſie an vielen Orten etwa 6 Sgr., oder höchſtens 24 Silber-Groſchen Gras-Zins entrichten, und doch dabey im Sommer 2 bis 3 Stück Vieh aushalten, auch ſich wohl noch einiges Heu-Futter auf den Winter davon einſammeln, nächſtdem aber die wenigen Groſchen,

ſchen, die ſie für jede Kuh an Hütungs-Gelde oder Hirten-Lohne zahlen, gar nicht ſonderlich in Vergleichung kommen können, was das Vieh dieſer Dreſch-Gärtner wirklich auf den Feld- und Raſen-Hütungen, vom erſten Frühjahr bis in den ſpäteſten Herbſt, genießt: ſo wird, meiner geringen Einſicht nach, ganz begreiflich ſeyn, daß dem herrſchaftlichen Schaf- und Rind-Viehe dasjenige wirklich entgeht, was z. B. von 8 Dreſch-Gärtnern, 16 bis 24 Stück Kühe und Kälber genießen. Wenn man auch dabey auſſer Acht laſſen will, daß die Unterthanen eher weiter um ſich greifen, als von den ihnen angewieſenen Gräſereyen ſich etwas nehmen laſſen. Wogegen aber die Gras-Zinſen und Hütungs-Gelder jeden Dreſch-Gärtners kaum auf den halben Genuß eines einzigen Stück Viehes zu rechnen ſeyn dürften.

Man wird bey den Dreſch-Gärtnern, welche ordentlich wirthſchaften, und bereits in guten Umſtänden ſtehen, befinden, daß dieſe meiſtens alle Jahr eine Kuh verkaufen, und dagegen ein Kalb anbinden oder abſetzen, und daß auch ihre Kälber eher den Ochſen begehren, und zum Nutzen gelangen, als das herrſchaftliche Vieh, welches alſo, mit Einrechnung des Federviehes, eher zu niedrig, als zu hoch, auf 6 Rthlr. in Anſchlag gebracht iſt, und wirklich weit höher von den Unterthanen genutzet wird, und alſo doch in der That der herrſchaftlichen Nutzung entgeht.

(f) Weil doch nicht alle Tage durchs Jahr Hof-Arbeit iſt. Ich vermuthe, daß die Grund-Obrigkeit ſich ſelbſt Schaden thut, wenn ſie mehr Dreſch-Gärtner ausſetzt, als ſie zur Wirthſchaft benöthigt iſt, und als ſie ihnen durchs ganze Jahr Arbeit geben kann. Da die Dreſch- und robothſamen Gärtner, in der Abſicht, den reichlichen Aernde-Antheil empfangen, und ihre Grundſtücke nebſt der Vieh-Nutzung zu genießen haben, womit ſie dagegen für ſo geringes Lohn mit ihren Weibern oder Mägden durchs ganze Jahr arbeiten ſollen: ſo dürfte es ſchwerlich ohne Schaden ſeyn, wenn man ihnen beſtändige Arbeit zu verſchaffen im Stande iſt, weil

doch wohl ein Mann für $1\frac{1}{2}$ bis 2 Sgr., und die Magd für 1 oder $1\frac{1}{3}$ Sgr. durch eines ganzen Tages Arbeit einigen Nutzen ſchaffen könnte.

So wenig es aber den Unterthanen zu mißgönnen, oder ihnen nachtheilig iſt, wenn die Grund-Herrſchaft denſelben einige Tage oder Wochen erlaubt, zu Hauſe zu bleiben, oder ſich auf auswärtigen Arbeiten mehr Lohn zu erwerben, ſo wenig wird es unrecht ſeyn, diejenigen Tage ſämmtlich in Anſchlag zu bringen, an welchen die Dreſch-Gärtner den Grund-Obrigkeiten zu robothen ſchuldig ſind, weil ſie auf Erfordern ſolches thun müſſen, und es für eine herrſchaftliche Gewogenheit zu erkennen haben, wenn ihnen mehr Lohn, und größern Verdienſt zu erwerben zugelaſſen wird.

(g) Denn der Abzug an Steuern ꝛc. koſtet der Herrſchaft nichts. Da nun bey Veranſchlagung alles deſſen, was ein Dreſch-Gärtner auf dem herrſchaftlichen Grund wirklich genießt, und auf eine oder die andere Weiſe zu empfangen hat, in Einnahme kommen müſſen, ſo hat nicht weniger auch deſſen Ausgabe an Steuern, Mägde-Lohn, Salz, Holz ꝛc. in Abzug gebracht werden, weil ſonſt und in Ermangelung des Dreſch-Gärtners, die Grund-Herrſchaft ſolche Grundſtücke und Realitäten verſteuern, die Magd ſelbſt belohnen, auch Salz und Holz ꝛc. für ſo viele Geſinde mehr anſchaffen müſſen.

(h) Daß des Gärtners Weib 4 Wochen die Aernde durch in der Arbeit ſteht. Die Weiber der Gärtner müſſen, oder ſollten zwar, die Aernde durch, nebſt dem Manne und der Magd arbeiten; da ſie aber zu Hauſe das Vieh und das Eſſen beſorgen müſſen, ſo kann auf deren Arbeit nicht viel, und kaum täglich auf den halben Tag, gerechnet werden; und wenn man in Erwegung zieht, daß der Dreſch-Gärtner auch ſein eigenes Getreide auf dem Felde und in Gärten herein ſchaffen muß, welches das Weib ohne ſeine und der Magd Beyhülfe nicht beſtreitet, ſo wird der Mann und die Magd ſo viel vom herrſchaftlichen Dienſte in der Aernde verſäumen, als das Weib denſelben beym Aufbinden des herrſchaftlichen Getreides und in anderer Arbeit forthilft.

hilft. Wollte man aber auch die Hülfe der Weiber täglich zu ½ Tag, 4 Wochen durch, als richtig annehmen, ſo werden doch nur 12 oder 14 Tage in Anſchlag zu bringen ſeyn. Da nun das Weib nicht mehr arbeitet, als eine tüchtige Magd, eine Magd aber an Koſt und Lohn nur 20 Rthlr. 24 Sgr. koſtet: ſo würde auf des Weibes 14tägige Arbeit mehr nicht, als 24 Sgr., zu rechnen ſeyn, zumahl auch eines Dreſch-Gärtners Weib oder Magd, in und auſſer der Aernde, für 1 Sgr., oder höchſtens 4 Kreuzer, in hieſiger Gegend den ganzen Tag arbeiten muß. Da nun das Dienſt-Geſinde auch an Sonn- und Feyer-Tagen ihre Dienſte und Schuldigkeiten durch das ganze Jahr bey Verſorgung des Viehes zu beobachten haben, überdies aber auch noch des Abends mit Spinnen und anderer Arbeit beſchäftiget werden, ſo wird dieſe Sonntags- und Abend-Arbeit gar reichlich, gegen die Hülfe der Gärtner-Weiber in der Aernde, compenſiret.

(i) So würde es unfehlbar koſten 4 Rthlr. Dieſe für die Weiber-Arbeit, die Aernde-Zeit hindurch, gerechnete 4 Rthlr. haben wohl deshalb nicht im Anſchlage ausgeworfen werden können, weil das Weib ſolche nicht bar empfängt, ſondern ihr Lohn bereits unter den für die Gärtner-Mandel veranſchlagten 30 Rthlr. 14 Sgr. 9 Pf. befindlich iſt. Sollen aber ſolche Weiber-Dienſte nur gegen das Dienſt-Geſinde in Rechnung kommen, ſo würde die Arbeit, welche die Dienſt-Knechte und Mägde an Sonn- und Feyer-Tagen bey Fütterung des Viehes ꝛc. verrichten, nicht weniger dagegen aufgeführet werden müſſen. Solchergeſtalt hat auch kein Lohn für die 20 Tage Gemeinde-Dienſte, Miſt breiten, Waſſerfurchen machen ꝛc. ausgeworfen werden können, weil es ebenfalls unter obigem Aernde-Lohn mit ſteckt; es würden aber dieſe Gemeinde-Dienſte nicht 5 Rthlr., ſondern 10 Manns-Tage für 2 Sgr., alſo 20 Sgr., und 10 Weiber-Tage für 1 Sgr., alſo 10 Sgr., in Summa 1 Rthlr., betragen.

(k) Der Hr. Verf. rechnet 20 Tage darauf ꝛc. Die zur Gemeinde-Arbeit, und zu den gratis zu verrichtenden Dienſten gerechnete 20 Tage können, in Anſeh-

ſehung des Geſindes, nicht beſonders zu Gelde geſchlagen werden, weil dem Dienſt-Geſinde, nach Abrechnung der Sonn- und Feyertage per 73 Tage, zuſammen nur noch 292 Tage, incluſ. dieſer 10 Gemeinde-Tage, zugerechnet ſind, als ſo viel Werkel-Tage jedes Geſinde gleichfalls zur Arbeit behält. Würde nun auch dieſe Gemeinde-Arbeit bezahlt, ſo könnte doch der Mann nicht mehr, als 2 Sgr., und die Magd 1 Sgr., Lohn fordern, welches nicht 5, ſondern nur 1 Rthlr. ausmachen würde; welche Bezahlung und Anſchlag aber, wie obgemeldet, gänzlich wegfällt.

(l) Ein reizendes *Plus* nicht auf das klägliche *Minus* anderer gründen. Die Richtigkeit dieſes Satzes verdiente um ſo mehr eine eigene gründliche Abhandlung und Ausführung, als dawider ſehr viele, beſonders junge Land-Wirthe handeln, welche ſich bey Kleinigkeiten, die ihnen vor die Augen kommen, aufhalten, und dagegen die wichtigſten Nutzungen unrecht oder gar nicht nutzen, ſondern gleichſam ſchlafen laſſen. Es iſt gewiß vorlängſt und aller Orten die Einrichtung mit möglichſter Vorſichtigkeit ſo gemacht worden, daß den armen Unterthanen der nothdürftige Unterhalt aufs genaueſte zugemeſſen, und vielleicht durch vorige Grund-Obrigkeiten und Verwalter noch mehr beſchnitten und eingeſchränkt worden iſt, daß ſie kaum bey glücklichen und reichlichen Jahren, ihre Bedürfniß erhalten können, bey Mißwachs-Jahren aber Hunger und Kummer leiden, auch ſich, gleich den beſtraften Miſſethätern, lange Zeit mit Brod und Waſſer behelfen müſſen. Wie denn auch nicht weniger dem Dienſt-Geſinde die Koſt nach Möglichkeit geſchmählert, ſchlecht zugerichtet, und für deren Lagerſtatt nicht geſorget wird, daß wirklich öfters das Vieh beſſere Ausrichtung bekommt, und reinlicher, als das Dienſt-Geſinde, gehalten wird; wogegen doch ihre Dienſte nach möglichſter Schärfe gefordert werden, und ihnen öfters Tag und Nacht keine Ruhe gelaſſen wird. Wenn man auch alle Moralität in dieſem Stücke, und ſowohl das Chriſtenthum als die Menſchlichkeit unberührt läſſet, ſo fällt doch leicht in die Augen, daß einige erſparte

Metzen

Metzen Getreide von der Geſinde-Koſt, die geſchmählerte Milch, Koſt und Butter, die ſchlechte und unſaubere Zurichtung der Speiſen, die wenigen Koſten zu Ausbeſſerung der Betten und Lagerſtätte bey dem Dienſt-Geſinde, ſo wie bey den Dreſch-Gärtnern und andern Unterthanen, die geſchmählerte Gräſerey und Hütung, der zur unrechten Zeit ihnen beſtellte Acker, der verweigerte Vorſchuß und Anlehn des benöthigten Brodes und anderer Bedürfniſſe, die allzu harte Beſtrafung kleiner Vergehungen, und andere oft tyranniſche Zunöthigungen, entweder gar keinen oder doch ſehr geringen Vortheil bringen, und dagegen alle Liebe und redliche Geſinnungen der ſonſt treuen und gehorſamen Unterthanen abwendig machen, und ihnen alle Luſt zur Arbeit, und alle Zuneigung zur guten Erhaltung des herrſchaftlichen Viehes und aller Wirthſchafts-Feilſchaften dermaßen benehmen und niederſchlagen, daß hierdurch die Grund-Obrigkeiten dasjenige auf der andern Seite 10 und wohl 100 Mahl verlieren, was ſie auf der einen Seite zu gewinnen und zu erſparen geglaubt haben."

Den von der patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Breslau ſchon öfters geäuſſerten Wunſch, über die eigentliche Beſchaffenheit eines Dreſch- oder Hof-Gärtners näher unterrichtet zu ſeyn, erfüllte Hr. Loewe, in folgendem Aufſatz über den Zuſtand eines Roboth- oder Hofe-Gärtners auf dem Gute A, der Herrſchaft B, in Ober-Schleſien (*).

„Der Zuſtand der Hofe-Gärtner in Schleſien, ihrer Pflichten und Genüße, iſt ſo ſehr verſchieden, daß es wohl der Mühe werth wäre, aus jedem Fürſtenthume, aus jedem Kreiſe, ja, ich möchte wünſchen von jedem Dominio, ein Beyſpiel aufzuſtellen, indem derſelbe zu allen Zeiten größtentheils vom Willkür der Guts-Beſitzer abhing, die mit ihren Unterthanen und Dienſt-Leuten ein damahls be-

(*) Im 4 St. der ſchleſ. Provinzialblätter, v. J. 1788, S. 313, fgg. und im 1 Th. Deſſen ökonomiſch-kameraliſtiſcher Schriften, (Bresl. 1788, gr. 8.) S. 65, fgg.

befriedigendes Abkommen trafen. Nicht überall ſind alte Urbarien oder ſchriftliche Zeugniſſe ſolcher gegenſeitigen Verbindlichkeiten und Forderungen; viele ſind höchſt mangelhaft, unbeſtimmt und zweydeutig, daher durch Weisheit der Regierung in unſerer Zeit viele neue errichtet, viele alte genauer beſtimmt worden ſind. An den wenigſten Orten kannten die Unterthanen den Inhalt etwa vorhandener Urbarien oder Verträge anders, als aus der Tradition ihrer Väter, oder durch ihre Herren, Beamten und Richter, die denn auch die Ausleger der Urbarien waren, daher ſie ſich denn auch wohl manches gefallen lieſſen, was nicht eben mit klaren Worten darin ſtand, oder auch gegen manches, unwiſſend, daß es darin deutlich ausgedrückt war, ſich auflehnten. Wie groß mußte die Verwirrung nicht erſt da werden, wo man nie an ſchriftliche Beſtimmung gegenſeitiger Verbindlichkeiten gedacht hatte, und alle Pflichten und Genüße der Gärtner bloß auf Tradition oder Gewohnheit beruheten, und von der Strenge oder Billigkeit der Herrſchaften und ihrer Beamten abhingen. Je älter überhaupt das mit den Hofe-Gärtnern getroffene Abkommen iſt, je ſchlechter ſtehen ſich die Gärtner; je jünger es iſt, je mehr iſt ihr Verdienſt und Lohn und ganzer Zuſtand den Zeit-Umſtänden angemeſſen. So viel zur Einleitung.

Ich theile ein Beyſpiel vom Zuſtande eines Hofe-Gärtners auf dem Gute A der Herrſchaft B mit. Es ſind auf dieſem Gute 16, auf der ganzen Herrſchaft 100 Gärtner. Das angeführte Beyſpiel paßt mit wenigen Veränderungen auf alle. Nur nach der verſchiedenen Quantität und Qualität ihrer Aecker, und nach der verſchiedenen Güte der Vorwerks-Aecker, und dem davon abhängenden Einſchnitt und Ausdruſch, der auf die Gärtner als Dreſcher, großen Einfluß hat, und dann auch beſonders, nach der Zahl der Gärtner ſelbſt, die zu einem Vorwerk gehören, iſt ihr Gewinn und ihr Zuſtand verſchieden. Haben ſie lange in den herrſchaftlichen Scheuern zu dreſchen, ſo haben ſie lange per fas & nefas ihr Brod. Daher ſtehen ſich auf den Vorwerken die Gärtner am beſten, wo ihrer wenig, und wo des Getreides viel iſt, daß ſie nicht nur ſelbſt ihr hinlängliches Brod vom Scheuer-Gewinn nehmen, ſondern auch noch oft davon verkaufen können. Denn ſo wenig die Gärtner hier den Tag über ausdreſchen, und ſo ſchlecht ihr Verdienſt dabey iſt, ſo übertrifft dieſer doch noch bey ihnen

ihnen jeden andern Hofe-Verdienſt zu der Zeit. Sie freuen ſich daher hier eben ſo ſehr über gute Aernden der Herrſchaft, als dort, wo ſie am Einſchnitt ihren Theil haben, wie in vielen Gegenden, beſonders Nieder-Schleſiens, und pflegen ihre Bemerkungen gern laut werden zu laſſen, daß, wenn die Herrſchaft nichts habe, ſie auch nichts hätten. Allerdings hilft auch wohl der Hang dieſer Leute zum Stehlen, ihren Vortheil an vollen Scheuern der Herrſchaft erhöhen, denn auch bey der beſten Aufſicht weiß der Gärtner täglich etwas mit wegzunehmen; und kann es nicht in Taſchen und Stiefeln geſchehen, ſo geſchieht es wohl gar in den Hoſen.

Die Gärtner haben hier die Verbindlichkeit auf ſich, das ganze Jahr hindurch mit zwey Perſonen zu Hofe zu gehen, ausgenommen einige halbe und Viertel-Gärtner, die nur ein halbes oder Viertel-Jahr robothen dürfen. Der Gärtner alſo, der nicht erwachſene Kinder hat muß eine Magd zur Beſtreitung ſeiner Hofe-Arbeit miethen, weil er ſein Weib zum Kindergebähren und zur Haushaltung braucht. Nur mancher, der kein Geſinde ernähren kann oder will, beſchwert ſein Weib, auſſer jenen Pflichten, noch mit täglicher Dienſtbarkeit, und ſetzt ihr die dreyfache Krone des Märtyrerthumes auf. Die ordinären Wirthſchafts Arbeiten hier erfordern zwar nicht, daß der Gärtner Jahr aus Jahr ein doppelt diene allein er iſt doch dazu verpflichtet, wenn die Herrſchaft ihn zu auſſerordentlichen Arbeiten braucht. Ob er dabey in jedem Falle ſeinen Lebens-Unterhalt haben kann, wird nachſtehende Rechnung erläutern. In den Winter-Monathen, wenn Holz geſchlagen wird, beſteht ſeine Roboth wöchentlich nur in 3 Klaftern, die zu 2 Gr. bezahlt werden; wird indeſſen die zu ſchlagende Klafter-Zahl auf alle Gärtner gleich eingetheilt, ſo iſt die Zeit dieſer leichtern Roboth nur kurz, in welcher er wöchentlich 3 Tage zu ſeiner eigenen freyen Diſpoſition behält. Zur Ueberſicht des Lohns für die verſchiedenen Arten der Arbeit im Sommer und Winter, habe ich die Gärtner-Arbeiten eines Jahrs in beygefügter Tabelle angezeigt.

Um die Arbeiten und den Gewinn eines Gärtners genau zu berechnen, habe ich die Tage mit in Rechnung gebracht, worin er um Gottes und ſeiner ſelbſt willen müßig iſt; worin er ohne Lohn arbeiten muß; die er der Herr-

ſchaft

nnm	
große Koſt a	Mßl.
	Mßl.
28	4 15

... und das junge Volk in den Dienſt auf die Vorwerke, zu Bauern, Gärtnern ꝛc. zu vertheilen, welcher Dienſt-Zwang, ſeiner Gründe und ſeiner übeln Folgen wegen, eine beſondre Abhandlung erfordert, die ihn aber freylich nicht heben, bloß auf ſeine Fehler aufmerkſam machen kann.

angezeigt.

Um die Arbeiten und den Gewinn eines Gärtners genau zu berechnen, habe ich die Tage mit in Rechnung gebracht, worin er um Gottes und ſeiner ſelbſt willen müſſig iſt; worin er ohne Lohn arbeiten muß; die er der Herrſchaft

ſchaft um beſtimmten niedrigen Lohn robothet; die er zur Arbeit im fremden Lohn übrig behält, wenn die Herrſchaft nicht gar zu ſtrenge iſt; und in welchen er, ſeine Magd oder ſein Weib, krank liegt. Alle dieſe Annahmen ſind, nach einem Durchſchnitt mehrerer Jahre, in der benannten Gemeine von 16 Gärtnern gemacht. Die Zahl der Tage überhaupt iſt vom Gärtner und ſeiner Magd durchs Jahr 730.

Tage ohne Verdienſt.

100 Sonn-, Feſt- und Feyer-Tage. Eine groſze Zahl! Feſt-Tage nenne ich alle die, die noch durch Gottesdienſt begangen werden; und Feyer-Tage, alle die vielen übrigen Tage des Müßigganges, als: aufgehobene Feſt-Tage, in welchen, nach einer königl. Landes-Verordnung, der Unterthan, frey von herrſchaftlichen Dienſten, ſich ſelbſt nützen ſoll, die er aber hier bisher noch bloß dem Müßiggange widmet; Gelübniß-Tage; Tage zum Gedächtniß groſſer Straf-Gerichte Gottes, Peſt, Viehſterben, Brand, u. a., an welchen einzelne oder mehrere Gemeinen, Gott zu Ehren, ſich aller nützlichen Beſchäftigungen ſorgfältig zu enthalten und müßig zu gehen, gelobt haben. So gibt es Tage, an welchen, bey ſchwerer Gemeinds-Strafe, kein Einwohner die Gränzen des Ortes überſchreiten darf; andre, die mehrere Wochen hinter einander Sonnabends nachmittags gefeyert werden, u. ſ. w.: Kirmeß-Tage, wo 2 Tage die Luſt währt, und der dritte zum Ausſchlafen erforderlich iſt; Jahrmarkt-Tage, die auch von unſern ärmſten Polacken in der Ordnung fleißig beſucht werden, und ſollten ſie nur ein Glas Branntwein da trinken; Hochzeit- Kindtauf- Begräbniß-Tage; Tage der Einquartierung, der Militär- und Geſinde-Geſtellung (*), der Gärtnerlohn- und Zins-Abrechnungen, u. ſ. w.

(*) Jährlich, um Weihnachten, müſſen alle Unterthanen ſich vor dem Wirthſchafts-Amte geſtellen, um die Mannſchafts-Bücher zu recrutiren, und das junge Volk in den Dienſt auf die Vorwerke, zu Bauern, Gärtnern ꝛc. zu vertheilen, welcher Dienſt-Zwang, ſeiner Gründe und ſeiner übeln Folgen wegen, eine beſondre Abhandlung erfordert, die ihn aber freylich nicht heben, bloß auf ſeine Fehler aufmerkſam machen kann.

10 Tage, königl. Bothzechen, mit Currenden, Berichten ins Kreis-Amt ꝛc.

15 Tage, auf königl. Straßen-Bau.

1 Tag auf Brand-Hülfe, vermöge Feuerſocietäts-Regulirung.

12 Tage, Gemein-Wachen im Kretſcham. Tags hat ein Mann die Wache, damit einlaufende königliche Militär- oder landräthliche Sachen, Kreis-Dragoner, Vorſpann, u. ſ. w. nicht aufgehalten werden. Nachts wachen 2 Männer, die zugleich die Stelle des Nachtwächters vertreten.

10 Tage, Gemein-Arbeit in der Gemarkung, an Wegen, Brücken, Zäunen ꝛc.

20 Tage, auf Krankheiten des Mannes, Weibes, oder der Magd. Denn wohl zu bemerken iſt, daß Robother oft krank werden, und daß überdem der Mann das Recht hat, wenn die Frau im Wochen-Bette liegt, 6 Wochen daheim zu bleiben.

Summe; 168 Tage ohne Verdienſt.

Einnahme.

	Fl.	Kr.	Hlr.
15 Tage in Schanz-Arbeiten, der ſchlechte Arbeiter, welches unſre Gärtner meiſt ſind, zu 4 Sgr. den Tag, macht - -	3	—	—
3 Tage herrſchaftl. Bothzechen, pro Meile 2 Kr., den Tag 2 Meilen gerechnet, zu 4 Kr. - - - - - - - - - - - -	—	12	—
4 Tage herrſchaftl. Gemein-Arbeit, à 2 Kr. in einem Label Brod, oder kleinen runden zu dieſem Zweck gebackenen Brödchen - - - - - - - - - - - -	—	8	—
2 Tage Schafſcheren, pro Stück 1 D'. für 30 St. groß und klein, worauf eine Perſon hier 2 Tage ſchiert - - - - -	—	7	3
3 Tage Stroh-Seile zum Einbinden des Getreides zu machen, 24 Sch. auf die Perſon, pro Sch. 1 Hl. - - - - -	—	4	—
27 Tage. Latus	3	31	3

2 Tage

Tage		Fl.	Kr.	Hlr.
27 Tage.	Transport	3	31	3
2	Tage Reis=Stämme zu Zaun=Latten zu reiſſen oder 1 Mahl zu ſpalten, pr. Stamm 1 Kr., auf die Perſon 8 St. - - - -	—	8	—
	Ein guter Arbeiter wird das, worauf ein Robother hier 2 Tage zubringt, bequem in einem Tage verrichten; viel mehr würden alſo in ſolchen Arbeiten, wo nach dem Maße der Arbeit der Lohn beſtimmt iſt, dieſe Leute verdienen, wenn ſie fleißiger wären. Allein nur ſelten überſteigt ein Gärtner ſein Tagewerk. Die Fleißigern unter ihnen arbeiten lieber den Reſt des Tages für ſich zu Hauſe; und wohl ihnen, wenn ſie es thun!			
	So viel ſind der Arbeiten, worin die Gärtner beſtimmte Penſa haben.			
293	Tage kommen im Durchſchnitt auf einen Gärtner an Männer= und Weiber=Arbeit, im Klafter=Schlage, Zimmer=Arbeit, verſchiedener Arbeit, Getreide hauen, ſchneiden (*), u. ſ. w. à 6 Kr., 3 Kr., 14 Hl., 5 Kr., 4 Kr., $3\frac{1}{2}$ Kr., 3 Kr., 2 Kr., nach Verſchiedenheit des Preiſes der Arbeiten im Sommer und Winter, (ſ. Abrechnung.) beträgt am Gelde - - - - - - - - - - - - - -	14	12	—
	Von dieſen Tagen das Mäßel=Getreide (**) an Korn 5 Sch. 14 Mtz. à 2 Fl.	11	45	—
	An Gerſte 1 Schfl. 14 Mtz. à 1 Fl. 30 Kr. - - - - - - - - - - - - -	1	30	—
108	Tage werden in der Scheuer zugebracht. Bey einer mittelmäßigen Aernde iſt der Einſchnitt auf dieſem Vorwer=			

X 3 ke

430 Tage	Latus	31	6	3

(*) In den meiſten Gegenden wird Korn und Weizen mit der Sichel geſchnitten.

(**) Ein Mäßel iſt der vierte Theil einer bresl. Metze.

		Fl.	Kr.	Hlr.
430 Tage.	Transport	31	6	3
	ke 432 Sch. in allen Früchten; der Ausdruſch zu $3\frac{1}{2}$ Schff. vom Schock, 1512 Schff. davon iſt der 15te Schff. Gärtner-Hebe, macht 100 Sch. 12 Mtz. Dieſe unter 16 Gärtner vertheilt, kommt auf jeden 6 Schff. $4\frac{3}{4}$ Mtz.; den Schff. im Durchſchnitt zu 1 Fl. 30 Kr., beträgt am Gelde - - - - - - - - - - -	9	26	$4\frac{33}{38}$
	Es driſcht alſo der Gärtner mit ſeiner Magd in 108 Tagen nur 27 Schock aus, da 4 Perſonen durch die Woche nicht mehr als 5 Schock hier ausdreſchen, wenn wöchentlich ein Mahl aufgehoben wird; kommt alſo auf die Perſon täglich an Verdienſt nur 5 Kr. $1\frac{1}{2}\frac{3}{4}$ Hlr. Da ſie indeſſen bey ſo kleinen Tagwerken erſt ſpät in die Scheuer kommen, und früh wieder hinausgehen, wenden ſie den übrigen Theil des Tages zu ihrer häuslichen Wirthſchaft an, daher ſie nicht ohne Zwang ſich größere Penſa auflegen laſſen.			
430	Tage iſt alſo die Summe derer, worin der Gärtner mit ſeiner Magd königlichen und herrſchaftlichen Verdienſt hat, und worin er verdient - - - - - -	40	33	$1\frac{23}{80}$
	Dazu			
168	Tage ohne Verdienſt, zuſammen			
598	Tage.			

Dieſe ab von der Summe der Tage 730, bleiben ihm noch 132 Tage übrig, darüber er frey disponirt, und die er auf Arbeiten in fremden Tage-Lohn, oder durch Holz-Fuhren mit ſeinen Ochſen, oder auf Beſtellung ſeiner eigenen Wirthſchaft, verwendet. Der fleißige Gärtner beſtellt zwar ſeine Aecker und übrige Wirthſchaft früh, Mittag und Abend, in den Stunden zwiſchen der Roboth; dies kann er aber auch nur, wenn ſeine Roboth nicht zu weit von ſeiner Wirthſchaft entfernt, nicht über Feld iſt. Die ſtrengſte

ſte Arbeits-Zeit für die Herrſchaft iſt es auch für ihn; da freuet er ſich der mondhellen Nächte, ackert, eget, führt ſeinen Dünger hinaus, und ſeine Früchte hinein. Ja an den finſterſten Abenden hört man häufig die Felder der Gärtner von den Stimmen der Pflüger erſchallen, die man nicht ſieht. Was Wunder, wenn dieſe Menſchen dann am Tage im herrſchaftlichen Roboth faul arbeiten! Wie oft thun wir ihnen Unrecht durch Beſchuldigung der Faulheit! Sie erhohlen ſich in herrſchaftlicher Arbeit nur von der eigenen. Da ſtelle man dann ſo viel Vögte, wie Gärtner, hin: die erſchöpften Kräfte erſetzt kein Prügel. Wird indeſſen dieſen Leuten zuweilen ein Tag nachgeſehen, worin ſie ihre Aecker beſtellen, ihre Früchte einärnden, ausdreſchen, ſich Holz anſchaffen, einige Reparatur ihrer Höfe beſorgen können, ſo gewinnt dabey Herrſchaft und Unterthan. Es hat ein Gärtner in A. der mit 2 Perſonen zu Hofe geht, überhaupt 132 Tage für ſich übrig behalten; davon rechne ich ihm wöchentlich 1 Tag zur Beſorgung ſeiner eigenen Wirthſchaft, durchs Jahr

52 Tage, die er haben muß, wenn ſein Zuſtand aufrecht erhalten werden ſoll. Denn da er die zweyte Perſon in den meiſten Arbeiten zu Hülfe haben muß, kann er doch nur in 14 Tagen einen Tag ganz ſeiner Wirthſchaft widmen, im Fall das Weib nicht fort kann. Es bleiben ihm nun noch

80 Tage übrig, die zur Hälfte auf ihn, zur Hälfte auf ſeine Magd gerechnet, im Durchſchnitt nur in fremden Lohn mit 4 Sgr. veranſchlaget werden können, beträgt alſo der Gewinn davon 16 Fl. — K. — Hlr.

Die 730 Tage ſind alſo eingetheilt, und beträgt der ganze Verdienſt des Gärtners davon - - -	56 ſ	33 ſ	$1\frac{2}{10}$ ſ
Das Weib, welches die häusliche Arbeit beſorgt, Vieh füttert, Garten und Feld beſtellen hilft, Kinder gebiert und wartet, kann noch durch ein halb Jahr, täglich, wenn ſie fleißig iſt, mit Spinnen 1 Sgr. verdienen, macht - -	9 ſ	— ſ	— ſ

Mann und Magd können auch im Winter früh und Abends noch ſpinnen; weil aber die Familie ſelbſt Hemden tragen will, muß wenigſtens dieſer noch abfallende kleine Verdienſt auf eigene Nothdurft gerechnet werden.

Der Gärtner hat im Durchſchnitt hier zu 6 bresl. Scheff. Ausſaat Acker, theils erblich, theils auf Zins, welcher in ſeiner Cultur ihm das 4te Korn trägt (*), ſind 24 Scheffel. Davon 6 Sch. zur Saat, bleiben ihm 18 Sch. in mancherley Früchten, zu 2 Fl. - - - - 36 Fl. — Kr. — Hlr.

Stroh und Heu-Gewinn ſind zur Unterhaltung ſeines Viehes beſtimmt, deſſen er im Durchſchnitt 2 Ochſen, 1 Kuh und 1 St. geltes Vieh oder 2 Kühe hat, die ihm ſeine Milch-Speiſe geben. Da dieſe in der Ausgabe nicht berechnet wird, kommt ſie auch hier nicht in Anſchlag. Eben ſo wenig veranſchlage ich die Benutzung des Gartens zu Gemüſe, worin er Gras für ſeine Kuh wachſen läßt, und ſeit kurzem auch Klee und Kartoffeln zu bauen anfängt. Freyes Holz darf er klauben, und, wenn er ſich nicht kriegen läßt, ſtehlen.

Was man alſo dem Gärtner als Gewinn anrechnen kann, wovon er ſeine Bedürfniſſe und Ausgaben befriedigen muß, beträgt überhaupt - - - - - - - - 101 — 33 — $1\frac{25}{80}$ —

Aus-

(*) Mancher gewinnt mehr, mancher weniger, im Durchſchnitt.

Ausgaben.

Bedürfniſſe des Gärtners mit ſeiner Familie.

Ich nehme den Gärtner nur zu 4 Perſonen im Conſumo voll an; denn hat er mehr erwachſene Kinder, ſo bleibt ihm eins als Magd, die übrigen müſſen in fremde Dienſte gehen; hat er keine, oder noch unerzogene Kinder, ſo muß er eine Magd halten, und rechne ich 2 bis 3 kleine Kinder, als ſo viel im Durchſchnitt auf einen kommen, nur für eine erwachſene Perſon in der Koſt. Denn wohl zu bemerken iſt, daß, wenn Kinder 10 bis 12 Jahr alt werden, ſie hier ſchon groß heißen, zu Hauſe und in der Roboth arbeiten, wenigſtens hüten und treiben, und ſo ihr kümmerliches Brod verdienen müſſen; daher ſie denn auch häufig, ehe ſie erwachſen, verbutten, und gröſtentheils ſchwach, kränklich und klein bleiben, woran die elende Koſt und zu früher Branntwein-Genuß auch großen Theil haben.

Die Perſon zu 7 Scheff. Brod-Korn, auf 4 Perſonen 28 Scheff. à 2 Fl.	56 Fl.	— Kr.	
Da Brod und Klöße von Brod-Mehl die häufigſte Nahrung des Volkes iſt, reichen 7 Scheff. kaum auf eine arbeitende Perſon hin. Jede Perſon 3 Scheff. Kuchel-Speiſe an Gerſte, Heiden, Erbſen, Hirſe, à 1 Fl. 30 Kr., von 12 Sch.	18 ſ	— ſ	
Alle 4 Perſonen 1 Scheff. Weizen zu Kuchen an Kirmeß und andern Feſten, à 3 Fl.	3 ſ	— ſ	
Alle 4 Perſonen die Woche nur 2 ℔ Fleiſch und an den Feſt-Tagen, à 1 Sgr.	6 ſ	— ſ	
Und wenn der Mann auch ein halb Jahr oft kein Fleiſch ſieht, ſucht er es dann doch möglich zu machen, zur Kirmeß ein Schwein oder ein Stück Kuh-Fleiſch habhaft zu werden.			
Auf Bier und Branntwein die Woche 2 Sgr., die oft allein Sonntags beym Gebot im Kretſcham drauf gehen	5 ſ	12 ſ	
Latus	88 ſ	12 ſ	

Transport	88 Fl. 12 Kr.
An Schüßeln, Töpfen, Schaffen und andern ſolchen Hausgeräthen, was ſich der Mann nicht ſelbſt machen kann ꝛc ꝛc.	2 ſ — ſ
Ein Par Stiefel jährlich dem Mann, à 3 Fl. 30 Kr.; 1 Par Schuhe dem Weibe, 1 Fl. 30 Kr.; dem Kinde, zu 30 Kr.	5 ſ 30 ſ
Durch zwey Jahr dem Mann einen Zippel-Pelz (*), zu 5 Fl.; dem Weibe Kleidung, 5 Fl.; noch an Hoſen, Strümpfen, Kleidung des Kindes, 5 Fl. jährlich -	10 ſ — ſ
Wagen, Pflug, Ruhr-Haken, Egen, Aexte, Senſen ꝛc. in Stand zu halten, jährlich an Eiſen und Schmiede-Lohn -	6 ſ — ſ
Wobey zu rechnen iſt, daß immer noch etwas abgeht, und neu geſchaffet werden muß.	
Noch auf auſſerordentl. Ausgaben, nur -	3 ſ — ſ
Aerzte des Leibes und der Seele, werden von der Herrſchaft bezahlt, woraus ihre menſchenfreundliche Geſinnung gegen die Unterthanen erhellt.	
Summe der hier in Geld veranſchlagten Bedürfniſſe des Gärtners, auf 4 Perſonen, beträgt - - - - - - - - -	114 Fl. 42 Kr.

Ausgaben des Gärtners,

an König, Herrſchaft, Schule, Gemeine, u. ſ. w.

An jährlicher Steuer - - - -	2 Fl. — K. — Hlr.
Vieh-Aſſecuranz - - - - - - - - -	— ſ 12 ſ — ſ
Salz-Geld, à Perſon 28 Sgr., auf 4 Perſonen - - - - - - - - -	5 ſ 36 ſ — ſ
Latus	7 Fl. 48 K. — Hlr.

Graſe-

(*) Zippelpelze, Pelze von Schaf-Fellen, deren wollige Seite auswärts getragen wird, ſind allgemeine Tracht faſt durch ganz Schleſien, und in Ober-Schleſien durch den Sommer, ſo wie im Winter.

Transport	7 Fl	48 K.	— Hlr.
Graſe-Lieferung	—	4	3
Quartier-Geld	—	15	—
Acker- und Wieſen-Erb- und Zeit-Zins	5	30	—
½ Scheffel Wald-Haber — für freyes Klaub-Holz, à 1 Fl.	—	30	—
Kien-Geld — für frey zu rodenden Kien	—	7	—
Dreyding-Geld (*)	—	10	3
Dem Schulhalter als Schul-Geld	—	30	—
Dem Pfarrer und Schulhalter zuſammen zum Tiſch-Groſchen und Neujahr	—	5	—
Demſelben ½ Mandel Eyer	—	3	—
Gerichts-Gebühren	—	9	—
Hufen-Geld, oder eigentlich Gerichtsſchreiber-Gebühr	—	3	—
Hebammen-Geld	—	9	—
Wächter-Geld	—	18	—
Gemeinhirten-Lohn, p. St. 1 Kr. 3 Hl. und 2 Mtz. Korn, zu 7 Kr. 3 Hl. macht auf 3 Stück	—	49	3
Hüte-Geld der Ochſen	1	30	—
Auf Gemein-Baue	—	9	—
Rauchfang-Steuer	—	8	—
Mahl-Geld, pro 28 Scheff. Brod-Korn, à 1½ Kr.	—	42	—
Lohn der Magd	6	—	—
Summe	25 Fl.	— K.	3 Hlr.

Die Bedürfniſſe eines Gärtners mit ſeiner Familie, betrugen	114 Fl.	42 K.	— Hlr.
Dazu ſeine ſämmtliche Ausgaben mit	25	—	3
Summe ſeines völligen Bedarfs	139	42	3
Summe ſeiner völligen Einnahme war	101	33	$1\frac{25}{80}$
Fällt ein Minus aus, von	38 Fl.	9 K.	$1\frac{25}{80}$ Hlr.

Und

(*) Das Dreyding wird jährlich ein Mahl vom Juſtiz-Amte gehalten, und werden an demſelben die terminweiſe zu bezahlenden Kauf-Gelder erlegt und abgeſchrieben. So viel

Mark,

Und wenn nun der Gärtner auch keinen Biſſen Fleiſch ißt, und keinen Tropfen Bier und Branntwein trinkt — das einzige, was er allenfalls von den berechneten Bedürfniſſen entbehren könnte — welche Entbehrung doch bey ſeiner übrigen Lebens-Art ſehr hart wäre; wenn er alſo auch die darauf gerechneten 11 Fl. 12 Kr. erſparete, ſo würde dadurch noch nicht das Drittel jenes Minus erſetzt. Woher, wie und wann ſoll er dies ſchaffen? denn haben muß er es. Er kann dies allein in den Tagen, die ihm, bey einiger Nachſicht der Herrſchaft, zur freyen Diſpoſition übrig bleiben; da führt er, durch ſeine Ochſen, Holz zu Markte, auch wenn er dies kaufen muß, verdient er dabey ein doppeltes Tage-Lohn, weil er ſeine Ochſen auch auf der Reiſe durch ſelbſt gewonnenes Heu ernährt, und auf dieſe Weiſe mehr, als der Bauer mit Pferden, bey ſolchem Fuhrweſen gewinnt. Stiehlt er aber dies Holz, wozu er, bey aller Wachſamkeit der Forſt-Bedienten immer noch Gelegenheit findet, und welches auch die neueſten landesherrlichen Verfügungen noch nicht hindern können, ſo iſt, natürlicher Weiſe, ſein Gewinn größer. Und hieraus allein läßt es ſich erklären, wie auch dieſe Claſſe von Menſchen noch leben kann. An manchen Orten, beſonders wo Hammer-Werke ſind, haben ſie mit ihrem Fuhrwerke noch andern Verdienſt, führen Kohlen, Erz, u. d. gl., wobey ſie doch immer noch mehr, als mit der Holz-Axt, verdienen. Müſſen ſie ſich in den ihnen überlaſſenen Tagen auf dieſe verlaſſen, ſo beſtreiten ſie ſchon ihre Abgaben nicht, und gerathen in Schulden, wie klar aus obiger Berechnung erhellt, und die Erfahrung beſtätigt, wenn gleich der Gärtner mit ſeiner Magd, wie ich angenommen habe, durch den Tag 8 Sgr. verdient. Die Nachſicht der Herrſchaft allein, und die Gelegenheit mit Fuhrwerk ſein Tage-Lohn zu erhöhen, erhält ihn. Soll er Tag vor Tag der Herrſchaft robothen, und kann er in jenen 80 ihm zum fremden Dienſt gerechneten Tagen, nicht 16, ſondern, bey theuern Getreide-Preiſen, im Robothen höchſtens nur 8 Fl. verdienen, ſo erhöht ſich erſtlich um 8 Fl. ſein obiges Minus; und zwey-

Mark, ſo viel Sgl. erhält der Juſtitiarius Sporteln. Die Klagen der Gemeine gegen Schutz und Gerichte, und dieſer gegen jene, werden vorgebracht und unterſucht, auch, wo nöthig, neue Gerichte eingeſetzt.

zweytens wird ihm dadurch alle Gelegenheit zu deſſen Erſatz abgeſchnitten, und ſein Untergang iſt gewiß. —

Ein ſolcher Hofe-Garten wird hier mit 7, 10, 12 bis 15 Mark, à 32 Sgr. bezahlt, und Vieh und Geräthe beſonders vergütet. Das kleine Kauf-Pretium wird gewöhnlich nur nach und nach in vieljährigen Terminen und kleinen Portionen entrichtet. Auch behält ſich der alte Beſitzer, wenn er ſeine Stelle verkauft oder einem Kinde überläßt, noch gewöhnlich einen Auszug von einem halben oder ganzen Scheffel Ausſaat, ſo lange er lebt, vor.“

Koſſenbladen, eine Gattung groben Zeuges, welcher von den Holländern ſtark nach Afrika geführt wird, und zum Sclaven-Handel zu Kakongo und Banga ſehr gut iſt.

Koſt, (die) der Aufwand; ſiehe die **Koſten**.

Koſt, (die) ein im gem. Leben und in der vertraulichen Sprech-Art am meiſten übliches Wort.

1. Speiſe, als ein Collectivum, eßbare Körper, ſo fern ſie als Speiſe gebraucht werden; am häufigſten im gem. Leben, und in Anſehung ihrer Beſchaffenheit. Lat. Alimentum, Cibus, Victus; Fr. Nourriture. Sich mit geringer Koſt behelfen. **Hausmanns-Koſt, Haus-Koſt**, L. Victus in oeconomia moderatus, frugalis, gewöhnliche Speiſen, wie man ſie täglich in ſeinem Hauſe iſſet; ſ. im XXII Th. S. 400. Kartoffeln ſind eine ſehr nahrhafte Koſt. In weiterer Bedeutung für Speiſe oder Lebens-Mittel, iſt es veraltet. Ich mäſtete mich und meine Brüder nicht von der Landpfleger Koſt, Nehem. 5, 14. 18. von den Lebens-Mitteln, welche den Land-Pflegern gereicht werden mußten. Im Niederſ. iſt **Zukoſt** Zugemüſe, und **Vorkoſt** ein Gericht, welches vor dem Haupt-Gerichte hergeht.

Sprichw. Die beſte Koſt, die nicht viel koſt't. Eine wohlfeile kann wohl auch ſchädlich, und eine theure leicht nützlich ſeyn: allein, wahr iſt es doch immer, daß die wohlfeileren Speiſen und Getränke in den mehreſten Fällen vor den koſtbaren den Vorzug behaupten werden. Davon laſſen

ſen mehrere Gründe ſich angeben. Eine wohlfeile Koſt kann leichter angeſchaffet und zubereitet werden, als eine theure. Manche koſtbare Gerichte ſind, von allzu künſtlicher, allzu gemiſchter Zuſammenſetzung, als daß ſie nicht der Geſundheit gefährlich werden ſollten. Fremde Gewürze vertheuern Speiſen und Getränke, verderben das Blut, und bringen es in eine oft ſehr ſchädliche Wallung. Von einfachen Speiſen aus dem Thier= und Pflanzen Reiche, von wenig gekünſteltem Getränke hat man das alles weit weniger zu befürchten.

2. Noch mehr, der ganze Unterhalt, ſo fern er vornehmlich in der Speiſe beſteht. Dem Geſinde Koſt und Lohn geben. Zu jemanden in die Koſt gehen, zu ihm an den Tiſch gehen, bey ihm gewöhnlich ſpeiſen, und zwar für Bezahlung; L. Convictus, Fr. Penſion. Bey jemanden in der Koſt ſeyn, L. in convictu alicuius eſſe. Sich zu jemanden in die Koſt verdingen. Ein Kind bey jemand in die Koſt thun. Die freye Koſt bey jemand haben. Um die Koſt, für die Koſt dienen oder arbeiten. Jemand in die Koſt nehmen.

Schon bey dem Stryker Choſt, und im Schwabenſp. Koſt, für Unterhalt. Im Schwed. und Dän. iſt Koſt Speiſe. Es gehört umſtreitig zu dem Geſchlechte des Zeit=Wortes kauen, von welchem das Niederſ. Kuſe, ein Back=Zahn, ſchon das Suffixum s angenommen hat. Siehe auch koſten, guſtare, die Köſte und Gaſt. Für Koſt, Unterhalt, iſt im Niederſ. auch Hoolje üblich, von hollen, halten.

Koſt=Frau, ſiehe Koſt=Herr.

Koſt=frey. 1. Geneigt, andern die Koſt, d. i. Speiſe und Unterhalt, ohne Bezahlung darzureichen, wofür doch im Hochdeutſchen gaſtfrey üblicher iſt; ſ. im XVI Th. S. 413. Ein koſtfreyer Mann, Sir. 31, 28. L. hoſpitalis, liberalis. Es muß mit Koſten=frey nicht verwechſelt werden.

2. Die Koſt, d. i. den Unterhalt, frey, oder ohne Bezahlung habend, ohne Comparation, und am häufigſten als ein Neben=Wort; L. cui victus gratis praebetur.

Koſt-Gänger, (der) L. Convictor, Fr. Penſionnaire, Fämin. die Koſt-Gängerinn, eine Perſon, welche bey einer andern die Koſt, d. i. den Unterhalt, gegen Bezahlung genießt. Koſt-Gänger haben oder halten, L. aliquos in convictum admittere.

Koſt-Geld, dasjenige Geld, welches man für die Koſt, d. i. den Unterhalt, auf gewiſſe Zeit bezahlt. Dergleichen iſt z. B. das Geſinde-Koſt-Geld, da man Bedienten beyderley Geſchlechts, an ſtatt der Koſt, wöchentlich oder monathlich ein gewiſſes Koſt-Geld zu geben pflegt, welches aber, wie ich im XVII Th. S. 637, ſgg. gezeigt habe, zu vielen Unordnungen Anlaß gibt.

Sprichw. Koſt-Geld geht vor allen Schulden. Dieſes iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob das ſchuldige Koſt-Geld allen übrigen Forderungen bey einem entſtandenen Concurs vorgezogen werde. Man verſteht aber unter dem Koſt-Geld, dasjenige was jemanden in einem letzten Willen oder Contracte zu ſeinem jährlichen Unterhalt vermacht und ausgeſetzt worden iſt, ohne daß der Andere der ſolches vermacht, ein gewiſſes Grundſtück benannt und angewieſen hat, aus welchem die zu dem jährlichen Unterhalt nöthigen Koſten hergenommen werden ſollen. Denn wenn dieſes geſchehen iſt, ſo hat ein Gläubiger dieſer Art ein ſtillſchweigendes Unterpfand auf dem angewieſenen Grundſtücke (*). Sonſt wird dergleichen Forderung in die vierte Claſſe geſetzt, ohne darauf zu ſehen, ob der Gläubiger reich oder arm ſey, weil die bloße Armuth ihm kein Vorzugs-Recht vor andern geben kann (**).

Koſt-Haus, ein Haus oder eine Familie, wo Andere in die Koſt gehen.

Koſt-Herr, ein Haus-Vater, in ſo fern er Koſt-Gänger hält. Deſſen Gattinn in dieſer Betrachtung, die Koſt-Frau.

Koſt-

(*) L. vlt. §. 1. D. de contrah. emtion. L. 38. D. de vſu & vſufruct. redit. & habitat. & oper. per legat.

(**) *Brunnemann* de proceſſ. concurſ. creditor. c. 5. §. 62.

Koſt-Jungfer, eine junge Perſon weibliches Geſchlechtes, in ſo fern ſie bey jemand in der Koſt iſt.

Koſt-Knecht, ſiehe unter Schäfer.

Koſt-Verächter, im gem. Leben, eine Perſon, welche die Koſt, d. i. die gewöhnlichſte Nahrung, verachtet; am häufigſten verneinender Weiſe. Er iſt kein Koſt-Verächter, er nimmt mit der gewöhnlichſten Speiſe vorlieb; imgl. figürlich, er nimmt auch mit ſchlechten Sachen vorlieb, iſt nicht ekel.

Koſt-Wurzel, Coſtus; ſiehe Coſt-Wurzel, im VIII Th. S. 402, f.

Koſtbar, von dem Zeit-Worte koſten, conſtare.

1. Was viel koſtet, viele Koſten verurſacht oder erfordert; im Oberd. koſtſpielig; L. magno pretio conſtans, ſumtuoſus; Fr. ſomptueux. Ein koſtbarer Proceß. Ein koſtbarer Bau. Das iſt mir zu koſtbar, macht mir zu viel Aufwand.

2. Noch mehr, einen großen Werth habend, ſchätzbar, L. carus, pretioſus, quod magni pretii eſt; Fr. cher de prix, pretieux. Koſtbare Edelſteine. Ein koſtbares Kleid. Jede Minute iſt mir koſtbar. Eine koſtbare Ware. Die Mahler nennen ein koſtbares Kolorit, Fr. Coloris précieux, dasjenige, welches die Local-Farben der Gegenſtände wohl nachahmt.

Titian war in dieſem Stücke groß; darum ſagt Felibien, daß man in den Gemählden dieſes Meiſters eine Stärke, eine Lebhaftigkeit und etwas Koſtbares fände, worüber man ſich verwundern müßte.

3. Nach dem Muſter des Franz. pretieux, haben einige neuere Schriftſteller es von der gezwungenen Art gebraucht, mit welcher beſonders Perſonen des andern Geſchlechtes, ſich und ihren Reizen in dem geſellſchaftlichen Leben einen gewiſſen Werth beyzulegen ſuchen, den ſie doch nicht beſitzen, wozu ſich aber unſer deutſches Wort wegen ſeiner Vieldeutigkeit nicht füg-

füglich ſchickt. Schon Rabener braucht es in dieſem Verſtande. Ein koſtbares Frauenzimmer.

Koſtbarkeit. 1. Die Eigenſchaft eines Dinges, da es koſtbar iſt, in den beyden erſten Bedeutungen, und ohne Plural; L. Praeſtantia, Pretioſitas, Pretium; Fr. Prix, Somptuoſité.

2. Koſtbare Dinge in der zweyten Bedeutung des Bey-Wortes. Alle ſeine Koſtbarkeiten bey Seite ſchaffen.

1. Köſte (die), im Bergbaue, eine Krücke; ſiehe Küſte.

2. Köſte (die), Plur. nur noch in den gemeinen Mund-Arten, beſonders Nieder-Sachſens.

1. Unterhalt, Nahrung, Koſt. Chriſtus will die Köſte ſeyn, in Luther's Liede: Chriſt lag in Todesbanden.

2. Ein Schmaus, beſonders ein hochzeitlicher Schmaus, im Niederſächſiſchen, wo es auch zuweilen Köſtung lautet.

Koſte-Kraut, Hieracium murorum *Linn.*; ſ. Habichts-Kraut, No. 6, im XX Th. S. 568.

Koſten (die), ein Plural, wovon der Singular im Hochdeutſchen ungebräuchlich iſt.

1. Der Aufwand, welchen man zur Erreichung einer Abſicht macht, beſonders in ſo fern derſelbe in barem Gelde beſteht; L. Impenſa, Pecunia inſumta, Sumtus; Fr. Coût, Dépenſe, Frais. Der Proceß macht mir viele Koſten. Die Koſten tragen, ſie über ſich nehmen, das nöthige Geld aus ſeinem Vermögen geben; L. Sumtum ſuſtinere, tolerare. Viele Koſten aufwenden. Für die Koſten ſtehen, in einigen Gegenden auch nur, die Koſten ſtehen. Wovon ſoll ich die Koſten beſtreiten? Er hat die Koſten nicht dazu. Auf meine, auf ſeine Koſten. Große, ſchwere Koſten. Jemand viele Koſten verurſachen. Die Koſten vorſchießen, auslegen. L. ſumtus erogare,

gare, ſuggerere, ſuppeditare. Die Koſten berechnen, überſchlagen, L. ſupputare rationem ſumtuum. Die Koſten ſcheuen. Ich komme dabey nicht auf meine Koſten. Wovon will er die Koſten beſtreiten? Einem die Koſten erleichtern, L. ſumtus levare. So auch die Bau-Koſten, Gerichts-Koſten, Zehrungs-Koſten, u. ſ. f.

Daher Koſten-frey, L. immunis, liber a ſumtibus, Fr. défraïé, frey von den Koſten, oder dem Aufwande. Ich bin noch nicht koſtenfrey, habe meine aufgewendeten Koſten noch nicht wieder. Es muß mit Köſt-frey (ſ. oben, S. 334) nicht verwechſelt werden.

2. Figürlich: Nachtheil, Abbruch, Schaden. Man muß nicht einen Freund auf Koſten des andern loben.

Siehe auch Unkoſten.

Im Oberd. auch die Köſten, im Niederſ. die Koſt, im Schwed. und Dän. Koſt, im Engl. Coſt, im Poln. Koſzt, im mittlern Lat. Coſta, Coſtus, Coſtagium, Cuſtangia, im Ital. Coſto, im Franz. Couſt, Coût, im Span. Coſta. In den gemeinen Mund-Arten Deutſchlandes iſt es gleichfalls im Singular üblich, im Oberd. die Koſt und der Koſten, im Niederſ. die Koſt. Welches auch Luther in der deutſchen Bibel nachgeahmt hat. Die Koſt ſoll vom Hauſe des Königes gegeben werden, Eſr. 6, 4. Wer iſt unter euch, der einen Thurm bauen will, und ſitzet nicht zuvor und überſchlägt die Koſt, ob ers habe auszuführen? Luc. 14, 28. Wage die Koſt an ſie, daß ſie ihr Haupt beſcheren, Apoſt. 21, 24. Und an andern Orten hat er der Koſten. Er vermochte den großen Koſten nicht länger zu tragen, 1 Macc. 3, 30. Der König will den Koſten auch legen von ſeinem Eigenthum, 1 Macc. 10, 45. So auch B. 2, Cap. 3, V. 3. Im Hochdeutſchen hat man den Singular die Koſt veralten laſſen, vermuthlich, um die Verwechſelung mit Koſt, Unterhalt, zu vermeiden. Aus der Uebereinſtimmung aller mit dem Deutſchen verwandten Sprachen, wo Koſt ſowohl Unterhalt, als auch den Aufwand

wand bedeutet, wird es ſehr wahrſcheinlich, daß es, in der letzten Bedeutung, eine Figur der erſten iſt. In den alten Zeiten der Einfalt und Genügſamkeit beſtand der Aufwand bey einem jeden Geſchäfte hauptſächlich, wo nicht allein, in der Reichung der Nahrungs-Mittel an diejenigen, welche als Mittels-Perſonen gebraucht wurden. Siehe das Folgende.

1. **Koſten**, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben erfordert, Koſten verurſachen, erfordern; L. constare; Fr. coûter, revenir.

1. Eigentlich, Aufwand an barem Gelde erfordern, von der Summe, welche man für eine Sache bezahlt, oder zur Erreichung einer Abſicht aufwendet oder aufwenden muß; mit der vierten Endung des Preiſes. Was oder wie viel koſtet das Haus? welches iſt der Preis deſſelben, wie viel iſt dafür bezahlet worden, oder wie viel ſoll dafür bezahlet werden? Das Gut koſtet zehn tauſend Thaler. Es koſtet nicht viel. Ich will es haben, es koſte was es wolle, L. ſumtuum rationem non habeo, ad pretium quamvis magnum non reſpicio; Fr. quoi qu'il coute, quoi qu'il m'en coute; ribon ribaine. Dieſes koſtet nicht halb ſo viel, als jenes.

Das Wort koſten gehört in dieſem Verſtande, da es ſo viel heißt, als eine Ausgabe erfordern, ſo wie mehrere, unter diejenigen Zeit-Wörter, welche von einigen Schriftſtellern, mit dem Dativ, von andern hingegen mit dem Accuſativ der Perſon gebraucht werden. In der halliſchen Bibel ſteht es allezeit mit dem Dativ, z. B. Joſ. 6, 26. Wenn er ihren Grund leget, das koſte ihm ſeinen jüngſten Sohn; ingl. 1 Kön. 16, 34. Es koſtete ihm ſeinen erſten Sohn, da er den Grund legte. In der zürichſchen Bibel aber findet man an beyden Orten den Accuſativ gebraucht: Es koſte ihn; und eben ſo ſteht es in einer wittenbergiſchen Bibel, von 1701.

Hr. Adelung ſcheint ſich für das erſte zu erklären, indem er ſagt: „Im gem. Leben iſt die dritte Endung faſt „durchgängig üblich, und ſie ſcheint die Natur der Sache „und die Analogie ſo vieler andern Zeit-Wörter für ſich

„zu haben.“ Er bemerkt, „daß die Sprach-Lehrer des „vorigen Jahrh., welche in der lat. Sprache, Zeit-Wörter „mit doppelten Accuſativis fanden, welche doch im Deut„ſchen ſo ſelten ſind, und ſich vielleicht durch die niederſ. „Mund-Art irre machen lieſſen, wo die dritte und vierte „Endung in vielen Fällen gleichlautend ſind, die vierte „Endung erfordert haben, die auch ſeit dem von vielen gu„ten Schriftſtellern gebraucht wird;“ und ich glaube, er hat darin vollkommen Recht. Die vierte Endung hat ſich aus dem Lateiniſchen eingeſchlichen, weil die ehemahligen Gelehrten, welche die deutſche Sprache wenig achteten, und ſich nicht die Mühe gaben, ihren Regeln nachzuforſchen, dieſelbe immer nach dem Muſter der lateiniſchen einrichten wollten, und daher auch bey verſchiedenen Zeit-Wörtern den doppelten Accuſativ einführten, der doch wirklich der Natur unſerer Sprache zuwider iſt.

Ob nun gleich viele gute Schriftſteller dieſes beybehalten, und auch bey dem Worte koſten, beyde Accuſative der Perſon und der Sache gebraucht haben, wovon Hr. Adelung Beyſpiele anführt: ſo wird man doch, wenn man nicht nach dem Gebrauche und dem Anſehen der Schriftſteller, ſondern nach Gründen urtheilen will, die aus der Natur unſerer Sprache ſelbſt hergenommen ſind, die dritte Endung der Perſon für analogiſch richtiger, ja für allein richtig, erklären müſſen. Denn es iſt der Natur unſerer Sprache gemäß, die dritte Endung der Perſon zu ſetzen, wenn eine Sache ausdrücklich dabey genannt, oder etwas von der Perſon geſagt wird, was ihr zum Nutzen oder Schaden gereicht, z. B. Ich kaufe dir ein Buch. Hier wird nebſt der Perſon ausdrücklich eine Sache genannt, es wird etwas von ihr geſagt, daß ich nähmlich ihr ein Buch zu ihrem Nutzen kaufe, darum ſteht die Perſon im Dativ, dir. Wird hingegen die Perſon, in der vierten Endung geſetzt, ſo drückt ſie die Sache ſelbſt aus, worauf ſich das Zeit-Wort bezieht; z. B. Ich habe dich von dem Sclaven-Händler los gekauft. Hier iſt die Perſon, die Sache ſelbſt, worauf ſich das Zeit-Wort kaufen bezieht, darum ſteht ſie im Accuſativ, dich.

Weil nun bey dem Zeit-Worte koſten, die Perſon nicht die Sache ſelbſt iſt, ſondern von ihr eine Sache geſagt, oder ihr etwas zugeſchrieben wird, welches ſie gethan hat, ſo kann auch die Perſon nicht in der vierten Endung ſte-

hen, ſondern muß analogiſch in der dritten geſetzt werden: Es koſtet mir hundert Thaler, nicht mich.

S. J. E. Stoſch Beyträge zur nähern Kenntniß der deutſchen Sprache, 2 St. (Berl. 1780, gr. 8.) S. 176, ſgg.

2. In weiterer und figürlicher Bedeutung.

(1) Zu etwas erfordert werden. Dieſe Kleider-Tracht koſtet viel Zeug. Eine Mode, welche mehr Band, als Spitzen, koſtet. Der Bau hat mir vieles Holz gekoſtet. Das Nachdenken koſtet Kräfte. Das koſtet Mühe. Der Sieg hat viel Blut gekoſtet. Dieß hat mir die meiſte Zeit gekoſtet. Wo die Haupt-Wörter Mühe, Ueberwindung ꝛc. zuweilen ausgelaſſen werden. Was koſtet es nicht (für Mühe), ehe man es ſo weit bringt! Nie hat mir ein Entſchluß ſo viel (ſo viele Ueberwindung) gekoſtet. Es mag ihrem Herzen viel koſten, dieß zu verſchweigen.

(2) Den Verluſt einer Sache nach ſich ziehen. Es wird den Kopf nicht koſten. Das hat ihm ſeine Geſundheit, ſeine Ehre, ſein Leben gekoſtet. Wenn es meinen Hals, mein Vermögen, koſten ſollte.

Im Niederſ. gleichfalls koſten, im Dän. koſte, im Schwed. koſta, im Engl. coſt, im Ital. coſtare, im Franz. couſter, coûter, im mittlern Lat. coſtare, cuſtare, im Böhm. koſſtowati, im Poln. koſztuje. So ſehr auch einige auf die Abſtammung von dem Lat. conſtare dringen, ſo ſcheint es doch von dem vorigen Worte, ſo fern es im Singular Koſt lautet, her zu kommen, ſo wie von Geld, ehedem Gelt, gelten, gebildet worden iſt.

2. Koſten, vermittelſt des Geſchmackes unterſuchen, L. guſtare, deguſtare, explorare guſtu ſuo; Fr. goûter, tâter.

1. Eigentlich. Den Wein koſten, L. pitiſſare vinum. Die Speiſen koſten. Koſte es, ob es mürbe genug iſt. Einem etwas zu koſten geben: es ihn

ihn koſten laſſen. Laß mich koſten das rothe Gericht, 1 Moſ. 25, 30.

2. In weiterer Bedeutung, ein wenig von einer Speiſe oder von einem Getränke zu ſich nehmen. Sie eſſen nicht, ſie koſten nur. Daß ich ein wenig dieſes Honigs gekoſtet habe, 1 Sam. 14, 29. Wo ich Brod oder etwas koſte, ehe die Sonne untergehet, 2 Sam. 3, 35. Es ſoll weder Menſchen noch Thier etwas koſten, Jon. 3, 7.

3. Figürlich, dem Anfange nach empfinden. Das Kind (nicht dem Kinde) die Ruthe koſten laſſen. Das Pferd die Sporen koſten laſſen. Ich habe es gekoſtet, wie es thut.

Statt des Haupt-Wortes die Koſtung, iſt der Infinitiv das Koſten üblich.

Im Niederſ. koſten, im Böhm. koſſtowati, wo auch koſt der Geſchmack iſt, im Lat. guſtare. Es iſt das Intenſivum oder Iterativum von kieſen, Imperf. ich kos; welches ehedem auch, ſo wie das kauſſjan des Ulphilas, für koſten gebraucht wurde. Im Tatian bedeutet coſten, verſuchen, im theologiſchen Verſtande; Coſtari iſt daſelbſt der Verſucher, und Coſtunga, die Verſuchung. Siehe Köhren, im XLIII Th. S. 269, und Kieſen, im XXXVII Th. S. 516, f.

Köſten, die Koſt, d. i. den Unterhalt reichen, welches aber nur noch in den Zuſammenſetzungen beköſten und verköſten, noch mehr aber in den Intenſivis beköſtigen, verköſtigen, üblich iſt.

Koſten-frey, ſ. oben, S. 338.

Köſtlich, ein Wort, welches im Hochdeutſchen gröſtentheils veraltet iſt, ehedem aber ſehr häufig für koſtbar in der zweyten Bedeutung gebraucht wurde, in welcher es in der deutſchen Bibel noch ſehr häufig vorkommt. Köſtliche Kleider. Eine köſtliche Mahlzeit. Es iſt heute köſtliches Wetter. Köſtlich leben, ſich köſtlich kleiden.

Das Haupt-Wort die Köſtlichkeit, für Koſtbarkeit, kommt noch ſeltener vor.

Bey dem Notker keislich, von kieſen, wählen, daher es unmittelbar von dieſem Zeit-Worte abzuſtammen, und eigentlich auserleſen zu bedeuten ſcheint. Im Engl. costly, im Dän. koſtelig, im Schwed. koſtelig.

Köſtritz, ein großes und ſchönes Pfarr-Dorf an der Elſter, ½ Meile von Gera, welches einer Neben-Linie des gräfl. reuſſiſch-ſchleiziſchen Hauſes gehört, die hier ein Reſidenz-Schloß hat. Die meiſte Nahrung des Ortes beſteht im Brauweſen.

Koſtroma. Die Koſtromiſche Statthalterſchaft, iſt die 12te der Statthalterſchaften oder Gouvernements, in welche der nördliche Landſtrich des ruſſiſchen Reiches ſeit 1775 abgetheilt iſt. Sie iſt am Ende des J. 1778 eingerichtet, und in 2 Gebiethe, in das koſtromiſche und unshiſche Gebieth, abgetheilt worden. Das koſtromiſche Gebieth hat 11 Kreiſe, die von den Städten Koſtroma, Nerecht, Pleſa, Luch, Kieneſchma, Bui, Soligaletzk, Surjewetz, Powolskoi, Galitſch, Kadui, und Tſuchloma, ihre Nahmen haben.

Die Haupt-Stadt der Statthalterſchaft, Koſtroma, liegt von der Mündung des Koſtroma-Fluſſes an, und auf dem linken hohen Wolga-Ufer auf 3 Werſt hinab, und iſt im J. 1416 erbauet. Sie erfuhr im J. 1773 eine ſehr ſchädliche Feuersbrunſt. Die Feſtung iſt mitten in der Stadt, und ſchließt mit einem hohen Erd-Walle einen viereckigen Platz von etwa 250 Klafter im Durchmeſſer, an der Wolga ein. Die Stadt hat 26 ſteinerne und 7 hölzerne Kirchen, 2 ſteinerne Klöſter und 1047 Privat-Häuſer, unter welchen 7 ſteinerne ſind. In der Haupt-Kirche wird ein Bild unter dem Nahmen Fedorowskaja Bogorodiza, verehrt. Die Kaiſerinn Eliſabeth hat hier eine Eparchie geſtiftet, die von der dritten Claſſe iſt, und zu welcher 11 Klöſter und 764 Kirchen gehören. Gegen ihr

über auf der rechten Seite, liegt die Slobode Goroditſchſche, und zunächſt, oberhalb der Stadt, das prächtige Jpatskoi Troizkoi Monaſtir, welches mit ſteinernen Ring=Mauern und Schieß=Thürmen befeſtigt iſt, und worin der Biſchof wohnt, zu deſſen Eparchie, von der dritten Claſſe, 11 Klöſter, und 764 Kirchen gehören.

Unter den Einwohnern ſind 2269 Kaufleute, und unter dieſen 18 Manufacturiers; dieſen Nahmen führen aber alle, die ihre Hanthierung ins Große treiben; z. B. Gärber. Jn 5 Leinwand=Manufacturen werden doch jährlich bis 10000 Pud Garn in Zelt-Leinwand, Drillich und breite Haus=Leinwand verwebt, und über St. Petersburg nach England verſchifft. Zwey Kaufleute verfertigen, nach der Methode des gorodeziſchen Bauers, Berliner=, oder wie man hier ſagt, Lazur=Blau ins Große; ein jeder nähmlich jährlich über 100 Pud, welches ſie auf der Makariewſchen Meſſe, das Pud zu 40 Rubel abſetzen. Auſſer 16 Juchten=Gärbern ſind hier 10 Gold=Schmiede, 2 Kupfer=Schmiede, 13 Schneider, und in ſo ſeltſamem Verhältniß mehr Handwerker. Dieſe lebhafte Handels=Stadt verkehrt das meiſte mit Getreide, und dann mit ihren Fabriken=Producten, Juchten und Leinwand.

Koſt=ſpielig, ſ. oben, S. 336.

Koszodrewina frutex Brückm. der Krummholz=Baum; ſ. Kiefer, No. 8, im XXXVII Th. S. 409, fgg.

Kotbus, Cotbus, Cotwitz, Kotwitz, L. Cotbuſium. Der kotbuſiſche Kreis, oder das Weichbild Kotbus und Peiz, iſt ein Theil der Nieder=Lauſitz, welchen Churfürſt Friderich II., als er 1462 die übrige Lauſitz an die Krone Böheim wieder abtrat, behalten und von dem böheimiſchen Könige Georg zu Lehn empfangen hat. Dieſe böheimiſche Lehns=Herrlichkeit

iſt

iſt durch den berliner Frieden von 1742, ganz aufgehoben worden.

Die Herrſchaft Kotbus gränzt gegen Mitternacht an die Herrſchaft Peiz, und das übrige derſelben iſt mit der Nieder-Lauſitz churf. ſächſiſcher Hoheit umgeben. Die Länge derſelben von dem Dorfe Striesow bis nach Jeſſen gerechnet, wird etwas über 3 Meilen, und die Breite von Gosda bis gegen Jlmersdorf, eben ſo viel betragen. Man hat von beyden Herrſchaften Kotbus und Peiz eine von dem Ingenieur Fabricius gezeichnete, und von L. Zucht in Kupfer geſtochene Special-Karte (*), welche aber ſehr ſelten angetroffen wird. Eine neue durch den Juſtiz-Beamten in Kotbus, Hrn. Richter, verbeſſerte Karte, hat Hr. Bernoulli zu Berlin im Jahr 1784 veranſtaltet, und ſolche dem 13ten Bande ſeiner kurzen Reiſebeſchreibungen angehängt. Der vielen vermiſchten königl. preußiſchen und churf. ſächſiſchen Landes-Hoheiten wegen, läſſet ſich dieſe Karte ſchwer, ja faſt gar nicht, durch Farben auszeichnen, weil in manchem kön. preußiſchen Dorfe oft einige Bauern-Höfe ſächſiſch, und ſo umgekehrt, befindlich ſind.

In den mittlern Zeiten, da die Länder in Gaue eingetheilt wurden, gehörte dieſe Herrſchaft zu dem Gau Selpoli (**), welches auf Deutſch ein Eiſen-Feld heißt, dergleichen in dieſer Herrſchaft häufig genug angetroffen wird. Die mehreſten Geſchicht-Schreiber ſetzen dagegen, nach dem Chronico Gottvicenſi des Weih-Biſchofes zu Bamberg, Franz Joſeph von Hahn, dieſe Herrſchaft in den Gau Koſtabaude oder Coſtebaude,

(*) Hrn. O. C. R. Büſchings wöchentl. Nachrichten, 21 St. v. J. 1784.

(**) M. Fr. Matha in Lubena olim magna, Lübben und Lpz. 1727, 4. und in Deſtinatis liter. & Fragmentis Luſaticis, 1738, 8. S. 23.

baude, welcher den Nahmen von der Stadt Kotbus erhalten haben ſoll.

Der Spree-Strohm fließt dicht bey der Stadt Kotbus vorbey, und durchſchlängelt die ganze Herrſchaft. Unter der Stadt iſt ein Wehr, welches das Waſſer dieſes Fluſſes durch einen Graben nach Peiz zu den Karpfen-Teichen und zum Eiſen-Hüttenwerk daſelbſt zwingt; daher auch Einige geglaubt haben, daß der Spree-Strohm bey der Stadt Peiz vorbey fließe. Von dieſem Wehr und Frey-Arche, durch welche in einer Secunde 10,000 Kubik-Fuß Waſſer abfließen können, hat Hr. O. C. R. Silberſchlag (*) eine Nachricht ertheilt, auch 4 Fluthen deſſelben in einer Zeichnung dargeſtellt. Dieſes Spree-Wehr iſt im J. 1766, da das alte baufällig wurde, von dem Hrn. Ober-Bau-Rathe von Haerlem angelegt worden.

Auſſer der Spree, iſt in der Herrſchaft Kotbus noch der ſo genannte Prior-Fließ zu bemerken, welcher unterhalb dem rathhäuslichen Dorfe Madlow aus der Spree durch die ſo genannte Prior, zur Speiſung vieler Karpfen-Teiche geleitet wird. Sein Lauf erſtreckt ſich auf einige Meilen, ehe er ſich wieder mit der Spree im Spree-Walde vereinigt. Der Malxe-Fluß (**) gehört zu der Herrſchaft Peiz, und berührt dieſe Herrſchaft nicht.

Das Weichbild haftet auf dem Schloſſe, der Stadt und dem ganzen Lande Kotbus. Dieſe Herrſchaft hat 89 Dörfer (***) unter ſich, als: Allmoſen, Auras, Babow, Bahnsdorf, Biſchdorf, Bramow, Branitz,

(*) Im 2 Th. ſeiner Hydrotechnik (Lpz. 1773. gr. 8.) S. 184, §. 609, und in der dazu gehörigen Tab. XXIV.

(**) Er wird in Hrn. Büſching's Erdbeſchreibung, wohl durch einen Druck-Fehler, Mala genannt.

(***) Hr Büſching zählt nur 85 Dörfer und Vorwerke.

Branitz, Groß-Breſen, Breſinchen, Brieſen, Brunſchwig, Buchholz, Diſſenchen, Groß-Döbern, Klein-Döbern, Döbrig, Domsdorf, Drieſchnitz, Eichnow, Frauendorf, Gablenz, Groß-Gaglow zum Theil, Gahlen, Gahri, Gallinchen, Geiſendorf, Germersdorf, Göhrich, Gosda, Grötſch, Guhrow, Haaſow, Händchen, Jeſſen, Jlmersdorf, Kahren, Kahſel, Kalkwitz, Kattlow, Kerkwitz, Klinge, Kockrow, Kolkwitz, Komptendorf, Koppatz, Krieſchow, Kückebuſch, Kunersdorf, Laaſow, Laubsdorf, Leuthen, Lieskow, Klein-Lieskow, Lindchen, Lübichow, Madlow, Mattendorf, Milkersdorf, Miſchen, Neuhauſen, Groß-Osnig, Klein-Osnig, Papitz, Petershagen, Raakow, Radensdorf, Ranzow, Reinpuſch, Reſſen, Roggoſna, Ruben, Sadow, Schlapperndorf, Schlichau, Schmeiwitz, Schorbus, Sergen, Steinitz, Stradow, Strausdorf, Ströbitz, Sůwiſch, Tranitz, Trebendorf, Tornow, Werben, Wieſendorf, Wintdorf, und Wolkenberg. Die Volks-Menge in dieſen Dörfern belief ſich im J. 1783, auf 14,134; und man zählte damahls 3,532 Feuer-Stätten. In eben dieſem Jahre hat man in der ſo genannten Prior noch ein neues Dorf auf 63 Büdner-Familien angelegt, welches den Nahmen Sachſendorf erhielt. Ein zweytes Dorf nahe der Stadt-Heide auf 36 Büdner wurde im J. 1786 erbauet. Zum Aufbau dieſer Dörfer, und 12 Häuſer bey der Stadt für 24 Büdner, ſchenkte König Friedrich II gegen 13,000 Rthlr.

Dieſe Herrſchaft iſt, nebſt der Herrſchaft Peiz, ſchon ſeit 1494 zu der Land-Vogtey Neumark geſchlagen worden; daher hat ſie ſich auch im J. 1513 wegen der Bier-Zieſe, und 1527 wegen der Hufen-Steuer zu dieſer Provinz gehalten; und Markgraf Johann V. bekam mit der Neumark auch dieſe Herrſchaft zu ſeinem Antheil. So lange dieſelbe die Herren von Kotbus beſa-

beſaßen, konnten von den Vaſallen keine Abgaben, nach der Verſicherung des Manlius (*), gefordert werden, wenn ſie ſolche nicht zuvor bewilligt hatten. Es war ſchon damahls ein hoher und anſehnlicher Adel in dieſer Herrſchaft, ſo wie ſolches auch von jezigen Zeiten geſagt werden muß (**).

Zu dieſer Herrſchaft gehören die beyden königlichen Aemter Kotbus und Sielow. Erſteres iſt nach Luther's Reformation durch Markgraf Johann V. aus einem Theile der Kirchen- und Kloſter-Güter, wozu in der Folge noch einige andere ritterſchaftliche Dörfer gekauft worden ſind, errichtet worden. Zu dem königlichen Amte Kotbus gehören die Dörfer Brunſchwig, Sandow, Oſtrow und Burgk (***), mit den um das Jahr 1725 daſelbſt angelegten Kaupen, und 100 Coloniſten-Wohnungen, ein Theil des Dorfes Döbrig, ein Theil von Scadow, ein Theil von Saspow; die Dörfer Schmelwitz, Lacoma, Mauſt, Dalitz, Zaſow, Glinzig, und 4 Unterthanen in dem rathhäuslichen Dorfe Ströbitz. Auſſer dieſen Dörfern gehören noch zum Amte die bey der Stadt in 10 Mahl-Gängen beſtehende

(*) In rerum Luſat. Libris VII.

(**) Ein Verzeichniß der Vaſallen dieſer Herrſchaft, findet man im 2 St. des hiſtor. Portefeuille, a. d. J. 1786, S. 187, fgg. In Fabri geograph. Magaz. 12 Heft, 3 Band, S. 383, fgg iſt auch ein Verzeichniß der Vaſallen, welches aber, ob es ſchon auch vom J. 1784, wie das im hiſtor. Portef. iſt, doch viele Unrichtigkeiten enthält.

(***) Dieſe 4 Dörfer, nebſt dem Dorfe Schmelwitz und Döbrig, haben ehemahls dem kotbußer Minoriten-Kloſter gehört. In der Mitte des Dorfes Burgk findet ſich ein hoher Berg, welcher der Schloß-Berg genannt wird. Man würde ihn, dem Anſcheine nach, für ein Ueberbleibſel einer alten Feſtung halten. Der mündlichen Tradition zu Folge, ſoll auf dieſem Berge Markgraf Gero ein Luſt- und Jagd-Schloß gehabt haben, in welchem er 30 vornehme wendiſche Herren habe umbringen laſſen. Man hat daſelbſt häufig Urnen gefunden. Vielleicht iſt daſelbſt ein Begräbniß-Ort der alten Heiden geweſen.

hende Mühle nebſt einer Schneide-Mühle, welche Markgraf Johann V. um das J. 1556 anſehnlich repariren und auf benannte Anzahl Mahl-Gänge anlegen ließ. Dieſe Mahl-Mühle hat nebſt der Stadt Kotbus viele Zwang-Dörfer, wie die Mühlen-Ordnungen vom J. 1555 und 1665 nachweiſen. Das Pacht-Anſchlag-Quantum derſelben betrug im J. 1774, nach Abzug aller Ausgaben 3,085 Rthlr. Die Markgraf-Mühle, welche ½ Meile von der Stadt Kotbus liegt, hat Markgraf Johann V., von dem ſie auch den Nahmen führt, um das J. 1556 erbauen laſſen. Die ſo genannte kutzeburger Mühle gehört gleichfalls zu dieſem Amte. Die Papier-Mühle wurde 1557 von Benedictus Marſtaller auf eigene Koſten angelegt, und hernach zum königlichen Amte geſchlagen. Die auf dem Amts-Gebiethe befindliche Tuchmacher- und Weißgärber-Walk- auch Loh-Mühle, ſind den Gewerken in Erb-Pacht übergeben worden. Endlich gehören noch zu dieſem Amte die königlichen Teiche bey Peiz, Bärenbrück, Lacoma und Glinzig. Die Teiche bey Lacoma ſind erſt vor einigen Jahren angeleget worden; die übrigen hat Markgraf Johann V. um das J. 1550 mehrentheils graben laſſen. Dieſe enthalten 4,844 Morgen, 145 Quadrat-Ruthen nach ihrem Flächen-Inhalte. Der Pachter hat das Vorrecht, daß die berliner Fiſcher in dortiger Gegend von andern Teich-Beſitzern nicht eher Karpfen kaufen dürfen, als bis ſie ihm vorher die Amts-Karpfen abgenommen haben. Im J. 1754, wurde von dieſen Teichen 4000 Rthlr., hernach 5,952 Rthlr. 10 Gr. Pacht gegeben; und jezt iſt die Karpfen-Fiſcherey jährlich zu 8000 Rthlr. veranſchlaget; ſ. im XXXV Th. S. 62, f.

Das Amt Sielow, beſteht aus den Dörfern Sielow, Diſſen und Strieſow, nebſt den Vorwerken Diſſen und Strieſow. Dieſe Dörfer beſaßen ehemahls

Pri-

Privat-Perſonen, bis ſolche vom Churfürſten erkauft und zu einem Amte angeleget wurden, von deſſen Einkünften die Feſtung Peiz unterhalten werden ſollte. So beſaß noch im J. 1581 der Erb- und Gerichts-Herr von Liſt, das Dorf Sielow; um 1591 hatte Chriſtoph von Kotwitz zu Wilmersdorf das Dorf Strieſow; und 1607 war ein von Muſchwitz Erb- und Lehn-Junker zu Diſſen. Anfangs wurde dieſes Amt beſonders verpachtet. Vom J. 1614 bis 1620 hatte es der Landes-Hauptmann Wichmann von Winkerfeld für einen jährlichen Pacht von 1400 Rthlr. Im J. 1621 gab er 2000, und von 1622 an 2300 Rthlr. In den Jahren 1624 bis 1627, bezahlte dafür der churf. brandenburgiſche Hof-Muſikus Martin Krüger ſchon 2666 Rthlr. 16 Gr. jährlich. Gleichwohl mußte dieſer Pacht noch nicht zu hoch ſeyn, weil ſich der Krüger dabey ſo viel erwarb, daß er nachher das Dorf Frauendorf kaufen konnte. In der Folge beſaß der Graf von Schwarzenburg dieſes Amt bis 1643 jure hypothecae, wiewohl der Pacht mit dem Krüger in dieſer Zeit nicht aufgehoben war. Vom J. 1643 bis 1651, hatte dieſes Amt der General-Lieut. Hans Caſper von Klitzing wegen einer vorgeſchoſſenen Geld-Summe an ſich genommen; und als nachher der Ober-Jäger-Meiſter Joſt Gerhard von Hartfeld 26000 Rthlr. darauf bezahlte, erhielt er dieſes Amt zur Hypothek, bis 1668. Churfürſt Friedrich Wilhelm zu Brandenburg hatte endlich ſeiner Gemahlinn die Einkünfte dieſes Amtes angewieſen, die ſolches ſeit 1669, um 2200 bis 2576 Rthlr. verpachtete. In dieſer Zeit hat das Brau-Urbar der Stadt Kotbus, nach einem gemachten Receß mit der Churfürſtinn, dem Amte Sielow die Bier-Brauerey nachgelaſſen; nach ihrem Ableben aber hat dieſe Gerechtigkeit auch wieder eingeſtellet werden müſſen. Dieſes Amt hat bald nach Sonnenburg, bald nach Küſtrin, gehört, bis es zulezt an

die

die kön. Kammer zu Berlin gekommen, und dem Amte Kotbus incorporirt worden iſt.

In beyden Aemtern war im J. 1783, die Volks-Menge 5987, und man zählte 1224 Feuer-Stellen. Obſchon die ganze Herrſchaft der Neumark incorporirt iſt, ſo hat es doch mit den Intraden dieſer Aemter eine andere Beſchaffenheit, als welche im J. 1658 der chur-märk. Kammer in Berlin zugeſchlagen worden ſind. Seit 1770 iſt, nach der neuern Einrichtung, ein Juſtiz-Beamter, dem ein Actuarius zugeordnet iſt, angeſtellt worden, welche bey beyden Aemtern die Rechts-Pflege über ſich haben.

Der zu der Herrſchaft Kotbus gehörige Spree-Wald iſt zwar königlich; doch haben einige Dörfer dieſer Herrſchaft, nach dem Landtages-Receß v. 12 Jun. 1611, darin die Holzungs-Gerechtigkeit im Winter auf 14 Tage. Ehemahls war dieſer Spree-Wald weit größer, als jezt, weil durch Anlegung der Kaupen oder ſo genannten Koln (a ſorabico, Kolne, palus) vieles Holz hat ausgeradet werden müſſen. Die daſelbſt angelegten Wieſen enthalten auch einen Flächen-Inhalt von 9480 Morgen 101 Quadrat-Ruthen; daher wird der ganze Spree-Wald, ſo weit er zu dieſer Herrſchaft gehört, nur noch 1851 Morgen 172 Quadrat-Ruthen Landes enthalten. Die Unterthanen in dem Dorfe Burgk und in dem Koln, haben auch das Graſungs-Recht in demſelben.

Der Erdboden in der Herrſchaft Kotbus iſt, in Abſicht ſeiner Güte und Fruchtbarkeit, verſchieden, am fruchtbarſten nach der Gegend des Spree-Waldes zu; daher wird Weizen, Rocken, Gerſte, Hafer, Buchweizen, Linſen, Erbſen, und beſonders Hirſe, in ziemlicher Menge gebauet. Im J. 1784 wurde überſchlagen und angenommen, daß bey einer guten Aernde in dieſer Herrſchaft, die Stadt-Felder mit eingeſchloſſen, gewonnen würden: 799 Wiſpel, 12 Scheff.

Weizen;

Weizen; 5424 Wiſp. 16 Scheff. Rocken; 1280 Wiſp. $12\frac{1}{2}$ Sch. Gerſte; 1459 Wiſp. Haſer; 551 Wiſp. $15\frac{1}{2}$ Sch. Erbſen; 1121 Wiſp. $5\frac{3}{4}$ Sch. Buchweizen. Dagegen beträgt die jährliche Conſumtion zum Backen, Bierbrauen, Stärkemachen und zur Vieh-Zucht, in der Stadt Kotbus allein beynahe 1600 Wiſpel von allen Sorten Getreides. Kartoffeln werden bey der Stadt Kotbus allein beynahe 50 Wiſp in einem guten Jahre erzeuget. Kraut, Rüben, Kohl-Rüben und Kohl von allen Arten, werden, nebſt andern Gewächſen, in Gärten und auf den Feldern häufig gepflanzt. Ganze Gegenden bey der Stadt werden mit ſo genannten kotbuſer Rettigen zur Herbſt-Zeit beſäet, und gegen den Winter eingeärndet. Wegen ihres angenehmen Geſchmackes werden viele Fuder nach andern Gegenden verfahren. Alles Garten-Gewächs wird beſonders von den in den Vorſtädten befindlichen Einwohnern in ſolcher Menge erzeugt, daß der jährliche Ueberfluß nach andern Städten verführt werden kann. Der Hopfenbau iſt unbedeutend, obgleich zur Brauerey jährlich ungefähr 60 Wiſpel Hopfen erforderlich ſind. Der von den franzöſiſchen Refugiés ſeit 100 Jahren angefangene Tobaksbau hat vor einigen Jahren gänzlich eingeſtellet werden müſſen, weil das königl. Tobaksblätter-Magazin zu Berlin die Güte des hier erzeugten Tobakes verwarf. Der Röthebau iſt von dem Magiſtrate in Kotbus zum Nutzen der Färbereyen im J. 1723 angeleget worden. Der Winter vom J. 1740, und die Dürre im J. 1742, verurſachten, daß die Rothe-Keime völlig eingingen, und der weitere Anbau aufgegeben wurde. Die Kämmerey hat beym Röthebau einen Verluſt von 754 Rthlr. 12 Gr. nach und nach erlitten. Seit ungefähr 12 Jahren haben ſich einige Einwohner mit dem Waidbau abgegeben, und jährlich einige Centner erzeugt. Zu gleicher Zeit hat man die Tuchmacher-Karden bey der

Stadt

Stadt zu bauen angefangen. Im J. 1784 wurden 102000 brauchbare Karden, den halliſchen an Güte gleich, gewonnen. Die Cichorien-Wurzel wird bey der Stadt und im Kreiſe, ſeit ungefähr 12 Jahren, häufig in Gärten gezeugt, und der Ueberſchuß, zu dem bekannten Gebrauch unter Kaffe, oft nach andern Orten zu Centnern geſchickt. Ob es gleich nicht an Wieſen mangelt, ſo wird doch nur wenig Schwaden (Manna polonica) geſchlagen. Der Weinbau iſt in jezigen Zeiten völlig unbedeutend, dagegen der Flachsbau von je her ſehr ſtark getrieben worden iſt.

Mit Obſt iſt dieſe Herrſchaft nicht hinlänglich verſorgt: es iſt daſſelbe auch nicht wohlſchmeckend, wie in den bergigen Gegenden von Frankfurth an der Oder und Guben.

An Nutz-Bau- und Brenn-Holz iſt eher ein Mangel, als Ueberfluß, nachdem in dem Spree-Walde durch Anlegung der Kaupen und Wieſen ſehr viel Holz hat ausgeradet werden müſſen.

Man wollte vor einigen Jahren die Conſumtion des Brenn-Holzes in der Stadt alſo berechnen:

874 Stuben, die geheizet werden müſſen, und die Feuerung auf 133 Küchen für größere Haushaltungen im Durchſchnitt à 6 Klafter -	6044	Klafter.
In den Vorſtädten 220 Feuer-Stellen, à 6 Kl. - - - - -	1320	=
Den Bäckern zum Scharrnbacken, auf den Wiſpel Mehl 1 Kl., macht von 441½ Wiſpel - - -	441½	=
Zum Hausbacken, von 277 Wiſpel Mehl - - -	277	=
Zum Kuchenbacken in den drey Feſt-Tagen, auf jeden Bäcker 2 Kl.	90	=
Auf 362 Gebräude Bier, à 2 Kl.	724	=

Zum

Latus 8876½ Klafter.

	Transport 8876½	Klafter.
Zum Malzbarren und Reinigung der Gefäße, auf jedes Gebräude Bier 1 Kl. - - - - -	362	ſ
Zum Branntweinbrennen, von 120 Wiſp. Getreide, à 6 Kl. -	723	ſ
Den geſammten Schwarz- und Schön-Färbern zu ihrer Profeſſion auf Feuerung und Eichen-Holz zum Färben nach ihrer Angabe -	580	ſ
Die Waid- und Schön-Färberey	60	ſ
Das Tuchmacher-Gewerk, 4000 Stück Tücher zu färben - -	333	ſ
Die Hut-Macher, zu ihrer Profeſſion	40	ſ
Die Seifen-Sieder, desgleichen	35	ſ
Die Töpfer, auf jährlich 90 Bränden, à 1½ Kl. - - - - -	135	ſ
Die Fleiſch-Hauer, zum Viehſchlachten	89	ſ
Den Seiden-Cultivateurs, zur Abhaſpelung der Seide im Durchſchnitt. - - - - -	10	ſ
	11255½	Klafter.
Nimmt man in der Herrſchaft Kotbus auf dem platten Lande 3532 Feuer-Stellen dazu, und rechnet auf jede, wegen der Vieh-Fütterung, und weil mit dem Holze eben nicht ſparſam umgegangen wird, auch nur 8 Kl., ſo iſt die Conſumtion	29000	ſ
Bleibt alſo die Summe des jährlichen Holz-Bedarfes - -	40255½	Klafter.

Die gewöhnlichen Holz-Arten in dieſer Herrſchaft ſind: Fichten und Elſen; ſeltener ſind: Eichen, Ahorn, Aeſchen und Rüſtern.

Wildbret, als Rehe, Hirſche, Schweine, iſt in genugſamer Menge vorhanden, und wegen des vorzüglichen Wohlgeſchmackes auch auswärtig berühmt. Mit wilden Vögeln, als: Aenten, Gänſen, Trap-

pen,

pen, Schnepfen, Krammetsvögeln, Ortolanen, Lerchen, Wachteln, u. ſ. w. iſt dieſe Herrſchaft nothdürftig verſehen. Schwäne werden auf den Karpfen-Teichen gehäget. Die Nachtigall, welche in der Mark Brandenburg nur ſelten angetroffen wird, läſſet ſich bey der Stadt, dem Dorfe Eichow und andern Gegenden, häufig antreffen. Die Viehzucht, beſonders in der Gegend des Spree-Waldes, iſt nicht unerheblich. Man zählte in der Herrſchaft, mit Ausſchließung der Stadt Kotbus, im J. 1783, überhaupt 3819 Pferde, 567 Füllen, 5038 Ochſen, 7868 Kühe, und 6327 Schweine. In gedachtem Jahre wurde nach auswärtigen Gegenden von hier gezogenem Vieh verkauft, und zwar: an Ochſen um 969 Rthlr., an Pferden um 2733 Rthlr., an Kühen um 4785 Rthlr., und an Schweinen um 154 Rthlr., dagegen auch wieder manches Stück Vieh von auswärtigen Orten eingebracht wird. Da die beſten Wieſen oft den Ueberſchwemmungen der Spree ausgeſetzt ſind, und dadurch verſandet werden, ſo hindert dieſes die Vermehrung des Viehſtandes.

In gedachtem Jahre waren in der Herrſchaft 32549 Schafe, wovon an 500 Centner Wolle gewonnen wurden. Die mehreſten Triften geben eine gute und feine Land-Wolle, wovon jezt der ſchwere Stein mit 7 bis $7\frac{1}{2}$ Rthlr. bezahlt wird. Im J. 1712 galt der Stein Wolle gewöhnlich nur 4 Rthlr.

Auſſer dem Eiſen-Stein, der in der Herrſchaft bey den Dörfern Burgk, Werben und Lacoma, gegraben wird, findet man ſonſt keine Metalle. Vielerley Steine und Erd-Arten zeugt dieſe Herrſchaft gleichfalls, und von leztern vornehmlich Thon, Märgel und Walker-Erde. Ganze Gegenden enthalten Torf, nicht von der geringſten Sorte, wodurch die Einwohner dem einbrechenden Holz-Mangel einſt begegnen

können. (*) Ehemahls, und noch um das J. 1608, war auch eine Salpeter-Siederey bey der Stadt, die nachher völlig eingegangen iſt. Zuweilen findet ſich auch Bernſtein in dem Spree-Strohme und in den Aeckern. Fabelhaft iſt die Nachricht des Wolfgang Juſtus (**), wenn er meldet, daß in dem Spree-Strohme Perlen gefunden würden.

Todten-Töpfe ſind ſeit undenklichen Jahren in der Herrſchaft ausgegraben worden. So gedenkt Manlius einer Urne, die bey dem Dorfe Kahren, ½ Meile von der Stadt Kotbus, gefunden worden iſt. Im J. 1736 wurde bey dem Dorfe Bramow eine fünffache Urne gefunden, welche man für Thränen-Töpfchen erklärt, und wovon man auch eine Zeichnung verfertigt hat (***). Eine von ſchwarzen Thon unten zugeſpitzte Urne, oder vielmehr ein Opfer-Gefäß, aus dem Spree-Walde, findet man in Beckmann's Beſchreibung der Chur- und Mark Brandenburg abgebildet. Sehr viele Einwohner beſitzen dergleichen Gefäße eigenthümlich, welche in allen Gegenden der Herrſchaft gefunden worden ſind. Streit-Hämmer, Spinn- oder Spindel-Steine, ſind oft in dem Spree-Walde ausgegraben worden, wovon einige Stücke, nebſt vorerwähntem Opfer-Gefäße in das Antiquitäten-Cabinet des Hofr. Elteſter in Berlin (****) gekommen ſind, welches Cabinet jezt die ehrwürdige Freymaurer-Loge in Berlin beſitzt.

Zu-

*) Von dem in der Herrſchaft Kotbus aufgefundenen Torf, ſ. Hrn. Prof. Hauſen Staats-Materialien, 2 B. 5 und 6 St. (Deſſau 1785, gr. 8.) S. 688 — 691.

(**) In dem kurzen Auszug u. Beſchreib. der Mark Brandenburg, (Frf. 1572, 4.) im 17ten Cap.

(***) Deſtinata liter. & frag. Luſatica, S. 445.

(****) Oelrichs Marchia Brandenburgica gentilis. 1783. 8.

Zuweilen hat man hier auch alte römiſche Münzen gefunden. Manlius hatte einen ſilbernen Nummus von dem Kaiſer Trajan, und einen andern vom Kaiſer Adrian aus dieſer Gegend, und gedenkt noch einer größern Münze vom Kaiſer Gordian, die zu Frauendorf geſunden worden iſt. Nachher hat man mehrere römiſche Münzen und Bracteaten an verſchiedenen Orten ausgegraben. Ob dieſe Nummi von den Semnonen, wie Kunſchke (*) will, oder auf eine andere Art in hieſige Herrſchaft gekommen ſeyn, iſt hier zu unterſuchen nicht der Ort.

Das Brunnen-Waſſer in der Stadt Kotbus iſt hell, weich und geſund. Nach den damit gemachten Verſuchen, führt es ſehr wenig erdige Theile bey ſich. In der Herrſchaft gibt es auch Quellen, die das Brunnen-Waſſer in der Stadt an vorerwähnten Eigenſchaften noch übertreffen, als: in der Stadt-Heide, in dem Dorfe Krieſchow ꝛc. Noch andere Quellen ſind mit Eiſen-Theilchen vermiſcht, und könnten dem Friedrichs-Brunnen bey Berlin leicht gleich geſchätzet werden. Das Waſſer der Spree, mithin auch des daraus entſpringenden Prior-Fluſſes iſt weich, und daher zur Tuch-Walke, zur Färberey und zu den Leder-Arbeiten wohl zu gebrauchen.

Der Spree-Strohm führt eine Menge Fiſche, als: Karpfen, Gäſen, Hechte, Quappen, Karauſchen, Giebeln, Gründlinge, Uckeley, Rothaugen, u. a. m. mit ſich, von welchen bereits Willich (**) angemerkt hat, daß ſie wegen des Spree-Waldes ein dichteres und wohlſchmeckenderes Fleiſch haben, weil dem Waſſer von der beygemiſchten Elſen-Rinde eine zuſammenziehende Kraft mitgetheilt wird, welche den Fiſchen

(*) In diſſ. de Luſat. Sect. 3, §. 11.

(**) *Jod. Willichii* comment. ad Tacitum de morib. Germ. c. 29; u. *Manlius*, a. ang. O.

Fiſchen dieſe verbeſſerte Eigenſchaft gibt. Der Schmerlen gedenkt ſchon Manlius zu ſeiner Zeit als einer beſondern Delicateſſe. Sie werden aber jezt ſparſam gefangen. Aale gibt es in hieſigen Wäſſern gar nicht, dagegen ſind ehemahls viel Krebſe geweſen.

Des Stadt-Bieres wird weiter unten Erwähnung geſchehen.

In der Herrſchaft finden ſich keine Sümpfe und Moräſte, welche die Luft mit verderblichen Dünſten erfüllen könnten; und da auch die Winde alle Gegenden frey durchſtreichen können, ſo genießen die Einwohner eine geſunde, reine Luft; und ſind von einheimiſchen Krankheiten (Morbi endemii) ſo ziemlich befreyet. Diejenigen, welche ſich ſonſt einer ordentlichen Lebensart befleißigen, gelangen mehrentheils zu einem hohen Alter. Die Bewohner des platten Landes ſind Wenden, die noch ſehr auf ihre Mutter-Sprache halten, übrigens ſehr fleißig ſind.

Da die Herrſchaft Peiz zur kotbuſer Inſpection gehört, ſo kann nicht füglich von der Herrſchaft Kotbus allein, ein beſonderes Verzeichniß der Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen geliefert werden. Im J. 1785, waren in beyden Herrſchaften 189 Par getrauet worden. Geboren waren 899, als: 483 Kinder männliches, und 416 weibliches Geſchlechtes. Die Anzahl der Geſtorbenen belief ſich auf 610, nähmlich 316 männl. und 294 weibl. Geſchlechtes.

Die Kreis-Angelegenheiten beyder Herrſchaften ſtehen unter Aufſicht eines Land-Rathes. In ältern Zeiten waren in den beyden Herrſchaften Kotbus und Peiz vier Landes-Aelteſten. Vom J. 1649 an, verwalteten die Kreis-Angelegenheiten, nur zwey Landes-Aelteſte, bis um das J. 1670 nur ein einziger Land-Rath angenommen wurde, welcher ſeit 1775 zugleich neumärkiſcher Landes-Feuer-Societäts Director iſt. Beyde Herrſchaften ſind, mit Ausſchließung der Städte

Kotbus und Peiz, über 500,000 Rthlr. bey dieſer Societät aſſecurirt.

In Anſehung der Kirchen-Verfaſſung des Kreiſes oder Weichbildes Kotbus und Peiz, iſt zu merken, daß 4 ſächſiſche Filiale und überhaupt 36 ſächſiſche Dörfer brandenburgiſche Prediger haben; hingegen werden 3 brandenburgiſche Filiale und 20 brandenburgiſche Dörfer von ſächſiſchen Predigern beſorget.

Die immediate **Kreis-Stadt: Kotbus**, welche von Berlin 14, von Breslau 39, von Cleve 87, von Halberſtadt 36, von Halle 26, von Hamburg 47, von Königsberg in Pr. 86, von Magdeburg 32, von Minden 55, und von Stettin 25, Meilen entfernt liegt, gehört mit Recht unter die Handels-Städte; ſie hat eine anſehnliche Kaufmannſchaft, welche zugleich der herumliegenden Gegend des platten Landes einen ſehr beträchtlichen Abſatz ihrer ſämmtlichen Producte verſchafft. Die Stadt ſelbſt hat 458 wohl gebauete Häuſer, ein ſchönes Rath-Haus; auch die Neuſtadt ſteht unter Direction des Magiſtrates, nebſt einem anſehnlichen Theile der 3 Vorſtädte und 5 Dörfer. Die Volks-Menge in der Stadt Kotbus unter der Gerichtbarkeit des Magiſtrates, betrug im J. 1783, 4396 Seelen. Das königl. Amt, unter welchem die Vorſtädte mehrentheils ſtehen, zählt daſelbſt beynahe 1400 Seelen. Kotbus, mit den Vorſtädten würden alſo eine Volks-Menge von 5796 Einwohnern haben.

Das vornehmſte Gewerbe beſteht in Material-Handel, Tuch- und andern Manufacturen, und in der Brauerey. Mit dem Material-Handel beſchäftigen ſich 12 Häuſer, die alles über Stettin ziehen, und einen Theil von Böheim, der Lauſitz und Meißen, verlegen.

Die Tuch-Weberey iſt ein altes Gewerbe, womit jezt ein großer Theil der Einwohner ſich beſchäftigt.

Wahrſcheinlich haben die niederländiſchen Coloniſten, welche Albert der Bär im 12ten Jahrh. auch hier, wie in vielen andern Städten, anſetzte, die Tuch-Webe-rey verbeſſert und erweitert. Ein altes Previlegium, welches ein Johann von Kotbus den Tuch-Machern 1419 ertheilte, ſetzt die Schau der Tücher mit feſt. Es verordnet, „daß ein jeder 5 ℔ (*) Herbſt-„oder Kamm-Wolle zu einem Tuche nehmen ſoll. Auch „ſoll ein jeder 40 Gänge aufs allerſchmählſte ſche-„ren (**). Keiner ſoll Wolle und Leinen zuſammen „mengen, und Tuch daraus machen. Wo man ſolches „findet, ſoll man es verbrennen. Da auch jemand „Waid anhero brächte, und denſelben verkaufen wollte, „ſo ſoll man dazu nehmen 4 unverdächtige Perſonen, „die ſich darauf verſtehen, die ſollen den Waid ſchätzen, „daß jedermann gleich und recht geſchehe bey ihren „Treuen“, u. ſ. w. Die Kriegs-Unruhen, und noch mehr, die allgemeinen Brände, welche Kotbus erlitten hat, haben das Wachsthum der Tuch-Weberey in vorigen Jahrhunderten gehindert. Bey dem Anfange des jezigen Jahrh. wurden die kotbuſer Tücher noch nicht auf Meſſen geſchickt, ſondern nur in Kotbus ausgeſchnitten. Bey Gelegenheit des Einfalles der ſchwediſchen Truppen in Sachſen, 1706, begaben ſich viele Tuch-Macher aus der Ober Lauſitz nach Kotbus, welche beſonders die Farben-Tücher, wovon man damahls hier nicht viel Kenntniß hatte, zu fabriciren anfingen. In eben dieſem Jahre wurde von dem Magiſtrate befohlen,

(*) Wahrſcheinlich ſind darunter Meiſter-Pfunde, wovon eines derſelben $2\frac{1}{2}$ ℔ Kramer-Gewicht gerechnet wird, zu verſtehen. Jezt werden zu einem Tuche 30 bis 31 ℔ Wolle Kramer-Gewicht genommen.

(**) Die Tücher ſtehen in jezigen Zeiten zu 1728, 1920, 2200, 2400 bis 2800 Faden im Werke. Die Kette oder Werfte muß 34, und bey feinerm Garne 35 Ellen lang ſeyn, und nicht leicht unter 5 Meiſter-Pfund am Gewicht haben.

ſohlen, daß die rohen Tücher gewogen werden ſollten. Damahls koſtete dem Tuchmacher ein gefärbtes zweyſiegler Tuch an Wolle, Farbe und Arbeits-Lohn, 10 Rthlr. 22 Gr. 8 Pf., und man verkaufte es zu 12 bis 13 Rthlr. Jezt koſtet dergleichen Tuch 20 Rthlr., weil feinere Wolle verarbeitet wird, und das Arbeits-Lohn geſtiegen iſt. Im J. 1713 wurden die ſchaumäßigen Tücher, auf ergangene höhere Befehle, mit einem Handwerks-Bley verſehen, worauf der Nahme der Stadt befindlich iſt. Nach und nach verbeſſerte und vergrößerte ſich die Tuch-Weberey. Man bereiſete zuerſt die Meſſen in Frankfurth an der Oder, den Dominik in Danzig, und bald darauf die Meſſen in Leipzig. In folgenden Zeiten, da die Tücher feiner ausfielen, fanden ſie in Danzig nicht mehr Liebhaber; dagegen bezog man die Meſſen in Magdeburg und Braunſchweig, und vor einigen Jahren auch die Meſſen in Frankfurth am Mayn. Um die Spinnerey zu vermehren und zu verbeſſern, wurden im J. 1752, ſechs Wollſpinner-Häuſer auf der Neuſtadt erbauet, wozu König Friedrich II. 1384 Rthlr. ſchenkte. Mit Holz, Steinen und Hof-Dienſten unterſtützte der Magiſtrat den Bau. Dieſe Häuſer wurden an Tuchmacher-Meiſter gegeben, welche, ausländiſche Spinner darin anzunehmen, verbunden ſind. Um aber dieſe Leute bey ihrem geringen Lohne zu unterſtützen, wird überhaupt allen Woll-Spinnern, wenn ſie Ausländer ſind, ſie mögen in dieſen Häuſern, oder auſſerhalb denſelben, wohnen, jährlich ihre Acciſe-Conſumtion aus den königl. Caſſen vergütet. In den 4 Jahren von 1779 bis 1782, hat dieſe Vergütung 799 Rthlr., 1 Gr. 6 Pf. betragen. Im J. 1753 wurden, auſſer den bisherigen vier Schauern, noch zwey angeſetzt, damit die Tuch-Schau richtiger und mit größerer Aufmerkſamkeit geſchehen möchte. Ehemahls gab man den Tuch-Händlern für jedes Tuch, welches ſie nach

auswärtigen Meſſen führten und abſetzten, eine Prämie. In der Folge hielt man es nicht weiter für nöthig, dieſe Prämien zu geben, ſondern beſtimmte ſie zu einem Fond, aus welchem in den Manufactur-Städten Woll-Magazine angeleget wurden. Zu dieſem Etabliſſement wurden 1756 zuerſt 400 Rthlr., und 1757 noch 100 Rthlr. gegeben. Nach der Zeit iſt dieſer Fond anſehnlich verſtärkt worden. Von dieſer Zeit an, ſind den bedürftigen, doch fleißigen Tuch-Machern daraus Vorſchüſſe an Wolle gereichet worden.

Kennern iſt bekannt, daß die aus Knieſtreicher-Garn gewebten Tücher dichter und feiner ausfallen, auch daß der Tuch-Bereiter denſelben eine weit beſſere Appretur geben könne, als bey denen Tüchern, welche von Geſpinnſte auf kleinen Rädern fabricirt werden, möglich iſt. Die Landes-Collegia empfahlen daher bereits im J. 1769 dieſes Geſpinnſt zur Verfertigung der Tücher. Zu eben der Zeit wurden den Tuch-Machern, welche aus Knieſtreicher-Garn Tücher machen wollten, die Spinn-Utenſilien nicht allein zum Geſchenk angebothen, ſondern auch jedes aus ſolchem Garne gemachtes Tuch mit einer Prämie beehret. Da es aber hier an Leuten mangelte, welche von dieſer Spinnerey hinreichende Kenntniß hatten, ſo konnte man ſich dieſer wohlthätigen Einrichtung nicht ſofort bedienen. Nur erſt im J. 1771, wurden die erſten Spinn-Utenſilien, und in den folgenden bis und mit dem J. 1782, überhaupt 105 Räder, und eben ſo viel Par Knieſtreichen, wovon der Ertrag 168 Rthlr. 20 Gr. war, nach und nach zum Geſchenk ausgetheilt. Die Prämien für die aus dieſem Geſpinnſte fabricirten Tücher, betrugen in gleicher Zeit 552 Rthlr. Es hat alſo die Einführung des Knieſtreicher-Garnes, nur bey hieſiger Tuch-Weberey, den königl. Caſſen einen Aufwand von 720 Rthlr. 20 Gr. in benannten Jahren verurſachet. Obſchon der Aufwand bey die-

ſer

ſer Spinnerey anſehnlich genug iſt, ſo fehlt es doch an genugſamen Spinnern, weil die meiſten noch nicht zu der Knieſtreicher-Arbeit gewöhnt ſind; daher iſt dieſes Garn, gegen das Geſpinnſt auf kleinen Rädern, noch ſehr theuer. Das Spinner-Lohn zu einem Stücke Tuch, bey welchem das Garn auf kleinen Rädern geſponnen wird, bezahlt der Tuch-Macher mit 3 Rthlr., dahingegen das Knieſtreicher-Garn zu einem gleichen Stücke Tuch 8 Rthlr. hoch zu ſtehen kommt. Die Wohlfeile des leztern Garnes kann nur durch mehr anzulernende Spinner erhalten werden, wozu die Fortdauer der bisherigen wohlthätigen Unterſtüzung die gewiſſeſte Ausſicht ertheilt. Jene Behauptung, daß durch dieſe Verbeſſerung des wollenen Garnes der Abſatz der Tücher in der Neumark ſich ſehr ausgebreitet habe, iſt mehr als zu gegründet. Denn von der Einführung dieſer Spinnerey, und alſo vom J. 1772 hat ſich die Anzahl der Tücher auch an hieſigem Orte auſſerordentlich vermehrt. So ſtieg im J. 1782 die Anzahl derſelben bis auf 5256 Stück, wovon der Werth 98365 Rthlr. betrug. Vom J. 1740 bis 1772, ſind ſelten bis an die 3000 Stück hier verfertigt worden.

Im J. 1781 hat das Gewerk der Tuch-Macher bey dem rathhäuslichen Dorfe Madlow eine neue Walke erbauet, welche demſelben 1500 Rthlr. gekoſtet hat, weil die alte Walke bey der Stadt Kotbus die Menge jährlich fabricirter Tücher nicht hinlänglich fördern konnte.

Im J. 1783 beſtand das Gewerk der Tuch-Macher, aus 175 Meiſtern, 149 Geſellen, 35 Lehrlingen, und 1071 Spinnern, und es wurden 7884 ſchwere Steine (à 22 ℔) Wolle verarbeitet.

Hauſens Staats-Materialien, 4 St. (Deſſau, 1783, gr. 8.) S. 456, f u. 6. St. (1784) S. 685, fgg.
Goth. Handlungszeitung, 42 St. v. J. 1786, S. 336.

Die Brauerey bringt der Stadt durch den ſehr ſtarken Abſatz ihres ſchönen Bieres große Vortheile.

Dieſes

Dieſes kotbuſer oder kotwitzer Bier hat vorlängſt, wegen ſeines angenehmen weinſäuerlichen Geſchmackes und geſunden Eigenſchaften, einen allgemeinen Ruhm erhalten. Aus 1 berl. Maß oder Quart kotbuſer Bier, erhielt Neumann (*) 1 Loth 2 Quent Wein-Geiſt, und 2 Loth 3 Quent Extract. Zur Sättigung der Säure deſſelben brauchte er $3\frac{5}{8}$ Quent 4 Gran Laugen-Salz. Das Weizen-Bier wird am gewöhnlichſten gebrauet, auch allein nach auswärtigen Orten verführt. Es geht inſonderheit in Menge nach Berlin.

In ältern Zeiten wurde in Kotbus nur Gerſten-Bier gebrauet, und erſt ſeit 1650 hat man Bier aus Weizen zu brauen angefangen. Solches geſchahe mit vielen Widerſprüchen von Seiten des Magiſtrates, bis endlich durch eine Verordnung der neumärkiſchen Regierung, vom 28 Apr. 1662, den Brau-Eigenen das Weizen-Bier zu brauen völlig nachgelaſſen wurde. In jezigen Zeiten werden nur noch in den Winter-Monathen, und zwar bloß für die Einwohner der Stadt und Herrſchaft Kotbus, 12 halbe Gebräude Gerſten-Bier gewöhnlich abgebrauet. Das königliche Amt, ob es gleich nur durch eine Mauer von der Stadt Kotbus getrennt iſt, kann doch kein kotbuſer Bier liefern, wenn auch alle gewöhnliche Handgriffe und Zuthaten aus der Stadt dazu angebracht worden ſind. Daß die Luft, welche auf die Gährung einen großen Einfluß hat, die Urſache davon ſey, iſt höchſt wahrſcheinlich (**).

Nach ſichern Nachrichten iſt in ſpätern Zeiten die Brauerey wohl immer der ſtärkſte Nahrungs-Zweig der Stadt Kotbus geweſen. Im J. 1551, waren 130 Brau-Höfe, von welchen 2850 Gebräude Bier, als ſo viel darauf hafteten, in Einem Jahre abgebrauet wurden. Um den

(*) S. Deſſen Lectiones publicae vom Thee, Caffee, Bier u. Wein, (Lpz. 1735, 4.) S. 298, fgg. und Praelect. chem. (Berlin 1740, 4.)

(**) Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Karthaus-Biere, in Frankfurth an der Oder; mit dem kroſſener Biere, dem zerbſter Biere, dem breslauer Scheps, welche nachzumachen, alle Verſuche verunglückt ſind. Ich habe im V Th. S. 3, fgg. die Urſachen des mannigfaltigen Unterſchiedes der Biere angezeigt.

den ehemahligen großen Verkehr dieſes Gewerbes deutlich zu machen, wird bemerkt, daß ein jedes Gebräude Bier damahls aus 16 Vierteln, kotbuſ. Maßes, beſtand. Das Viertel Bier enthielt 256 Nößel; mithin kann ein Gebräude Bier auf 20 Tonnen, à 100 Quart, gerechnet werden. Es wurden alſo damahls 57000 Tonnen Bier jährlich gebrauet. Es iſt einleuchtend, daß der Abſatz des Bieres nach andern Städten überaus groß geweſen ſeyn müſſe, da die Volks-Menge der Herrſchaft Kotbus mit der jezigen in keine Vergleichung geſetzt werden kann.

Markgraf Johann V. von Brandenburg machte mit dem Magiſtrate in Kotbus, an ſtatt des dritten Pfenniges Bier-Zieſe, einen Vergleich, und bewilligte demſelben dafür, 1551, ein jährliches Averſional-Quantum von 350 Gulden. So anſehnlich dieſe Summe auch ſcheinen mag, ſo beweiſet doch obige Berechnung hinreichend, daß der Magiſtrat dabey nichts gewonnen hat. Damahls betrug die Zieſe von 16 Viertel Bier 48 märkiſche Groſchen, welche der Brau-Eigener, ehe er zum Brauen gelaſſen wurde, zuvor berichtigen mußte. In folgenden Zeiten zeigte ſich von Jahr zu Jahr einiger Abfall in dieſer Nahrung. Markgraf Johann ſahe ſich daher genöthigt, nach der jährlichen Conſumtion des Bieres die Anzahl der Gebräude auf jedem Hauſe aufs neue durchzugehen und feſtzuſetzen. Solches geſchahe im J. 1569. Die geſammte Anzahl der Brau-Berechtigten, wurde nunmehr auf 1156 Gebräude jährlich feſtgeſetzt. Einige Jahre zuvor, nähmlich 1555, hatte er auch den Antheil der Bier-Zieſe, welchen der Magiſtrat mit 350 Gulden bezahlt erhalten ſollte, auf 300 Gulden oder 210 Rthlr. jährlich, zu ewigen Zeiten behandelt, und darüber ein Privilegium d. d. Kotbus, ertheilt. Es mußten alſo im J. 1569. noch 23120 Tonnen Bier gebrauet, und auch conſumiret werden, weil nach der Conſumtion dieſe Anzahl der Gebräude damahls feſtgeſetzt wurde. Im J. 1600 und 1671, brannte die Stadt ab, und das Rath-Haus verlor faſt alle ſeine Nachrichten. Es iſt alſo von dieſer Zeit nicht anzugeben, wie dieſer Nahrungs-Zweig beſchaffen geweſen iſt. Wahrſcheinlich fiel er. Im J. 1680, wurde nur 580 Mahl, oder 11600 Tonnen Bier gebrauet. Weil nun auf den Bier-Höfen 1156 ganze Gebräude Bier jährlich hafteten, ſo konnten viele Brau-Eigene ihre Gerechtigkeit nicht ausüben.

üben. Der reichere Bürger zog die Nahrung an ſich, und der ärmere hatte, wie immer, das Nachſehen. Der Magiſtrat ſuchte daher eine neue Reduction dieſer Gerechtigkeit vorzunehmen, und nur durch langwierigen Streit und Geld-Verſplitterung konnte es erſt im J. 1692 dahin kommen, daß eines jeden Brau-Eigenen Gerechtigkeit daſelbſt in halbe Brauen verwandelt wurde. Es wurden alſo 16 Viertel, oder ein Gebräude Bier, jedes Mahl von zwey Brau-Eigenen gebrauet, und unter ſie vertheilt. Dahmahls waren 121 Brau-Höfe, welche nun insgeſammt gleichen Antheil an dieſer Nahrung erhielten. Die Unruhen und Streitigkeiten hatten indeſſen noch immer kein Ende, ſondern dauerten bis 1712 fort, da eine neue Brau-Ordnung entworfen und höchſten Ortes beſtätigt wurde. Die Reduction der Biere verblieb, und ein ganzes Gebräude beſtand noch in 16 Viertel Bier. Im J. 1730 wurde mit dem Guſſe eine Abänderung vorgenommen, und ein Gebräude Bier auf 32 Tonnen feſtgeſetzt. Im J. 1740, wurden 759 Wiſpel 8 Scheffel Weizen-Malz bey der Brauerey conſumirt, und 11026 Tonnen Bier nach den Schenk-Krügen, deren man beynahe 80 zählt, und nach andern Städten, verladen. Seit 1770 hat ſich der Guß aufs neue abgeändert. Ein ganzes Gebräude Bier beſteht aus 40 Tonnen von 100 Quart. In der Stadt ſind jezt 129 Bier-Höfe, worauf 1217 halbe Brauen jährlich verrichtet werden können. Im J. 1773, ſind nur 638 halbe Gebräude Bier geweſen, wovon 12760 Tonnen Bier gezogen worden ſind. Dieſes iſt die geringſte Anzahl in dem jezigen Jahrhunderte geweſen. Im Jahr 1783, ſind 16120 Tonnen gebrauet worden. Da das kotbuſer Bier in Sachſen, wegen der hohen Auflagen in dieſem Lande, nicht eingeführt wird, der Landmann in der Herrſchaft Kotbus ſolches auch, wegen des hohen Preiſes, nicht ſonderlich trinken kann: ſo iſt wohl keine Ausſicht vorhanden, daß dieſer Nahrungs-Zweig der Stadt Kotbus je zu der Größe, wie zu den Zeiten des Markgrafen Johann V. ſteigen werde, obgleich die Volks-Menge in der Herrſchaft Kotbus jezt ſchon weit größer, als in den damahligen Zeiten, und das Bier ſelbſt als eines der geſundeſten und wohlſchmeckendſten Getränke dieſer Art in Deutſchland im Ruf iſt.

Im J. 1538 hatte das Nößel Bier 6 kotbuſer Häller gegolten, welches etwas über 1 Pfennig beträgt.
Hauſens Staats-Materialien, 6 St. S. 707, fgg.

Das Gewerk der Garn-Weber, beſteht aus 80 Meiſtern, und liefert eine Menge Leinwand; die Färbereyen bereiten viele davon, ſo wie vom platten Lande, zu gefärbter und Steif-Leinwand.

Die Gärbereyen ſind anſehnlich, und liefern viel bauzener, ſämiſches Leder, und eine Art von Juchten. Die Stadt hat auch eine Seifen-Siederey, eine Wachs-Bleiche, nebſt vielen Handwerkern.

Die Jahr-Märkte, ſo wie auch die wöchentlichen Holz-Getreide- und Vieh-Märkte, werden ſtark beſucht.

Die drey großen Märkte ſind: 1. Montag nach Quaſimodog. Kram- und Vieh-Markt; 2. Mittwoch nach Pfingſten, Woll-Markt; 3. Montag nach Aegidi, Kram- und Vieh-Markt. Auſſerdem ſind die Vieh-Märkte, oder ſo genannten guten Donnerstage, welche ſich am 11 May anfangen, und alle Donnerstage bis zur Aernde dauern; dann wieder vom Donnerstage vor Michael. bis an das Ende des Oct. fortgehen.

Von den in der Stadt ehemals gemünzten ſchwarzen und weißen Hällern, ſ. im XX Th. S. 645.

Kotel-Hof, ſ. Fleiſch-Bank.

Koth, (das) oder die **Kothe**, überhaupt ein geringes ſchlechtes Haus, am häufigſten in Nieder-Sachſen, wo dieſes Wort **Kath** und **Kathe** lautet. Eine elende Kothe, ein ſchlechtes Häuschen.

Beſonders: 1. eine Köhler-Hütte; ſ. im XLIII Th. S. 32.

2. Die kleinen Häuſer oder vielmehr Hütten in den Salzwerken, in welchen Salz geſotten wird, in welchen ſich eine Salz-Pfanne befindet, werden an den meiſten Orten **Kothe** oder **Kothen**, zu Frankenhauſen aber auch Solden oder Sölden genannt. Siehe auch **Koth-Meiſter**.

3. In Nieder-Sachſen auf dem Lande, iſt das Koth ein Bauer-Haus ohne Hof-Stätte, zu welchem folglich auch kein beträchtlicher Acker gehört, ob es gleich Gärten und Koppeln haben kann, deſſen Beſitzer daher auch nur zu Hand- oder Fuß-Dienſten verbunden iſt. Daher Köthener, und Kothſaß; ſ. oben, S. 283. Siehe auch Koth-Hof.

Daher das Mark-Koth, eine im Osnabrückiſchen übliche Art der Kothe, deren Beſitzer Mark-Köther genannt und den Erb-Köthern entgegen geſetzt werden. Ein Erb-Köther gibt zu den gemeinen Abgaben den vierten Theil von dem was ein volles Erbe gibt, ein Mark-Köther aber nur den achten. Es bezeichnet einen Köther, der die Mark-Gerechtſamen auf ſeinem Hauſe hergebracht, oder ehedem Theil an einer Holz-Mark gehabt hat. Ein ſolches Koth wird daſelbſt auch Winn genannt.

Im Niederſ. Kathe, in einigen Gegenden Kotze, im Engl. Coat, im Angelſ. Cote, Cyte, im Schwed. Käte, im Isländ. Kot, im Walliſ. Cwt, im Finnländ. Cota, im Lappl. Kaate, Kuatte, im Lettiſchen Guta, im Eſthn. Kodda. Dieſes alte, faſt in allen Sprachen befindliche Wort iſt mit Hütte, Gaden, Haus, dem Lat. Caſa, und andern, genau verwandt, und drückt zunächſt den Begriff eines eingeſchloſſenen oder bedeckten Raumes aus. Siehe Kaue und Kotze. In Hamburg iſt Tauben-Koth, ein Tauben-Haus, im Poln. Chata, ein Schilder-Häuschen, im Wendiſchen Kotſcha, Keiſcha und Hiſcha, eine Hütte, und ſo gar im Perſ. Cotth, die Feſtung, und im Malab. Kodtei, eine Feſtung, und Kudi, die Wohnung.

Koth, (der) eine jede flüſſige oder flüſſig geweſene Unreinigkeit, welche in der niedrigen Sprech-Art Dreck genannt wird; L. Coenum, Lutum; Fr. Boue, Crote, Crotte, Fange. Sich mit Koth beſudeln. Den Koth abwaſchen.

Beſonders: 1. mit Waſſer befeuchtete oder flüſſig gemachte Erde, beſonders ſo fern ſie ſich auf den Stra-

ßen oder Wegen befindet; im Niederſ. Modder, im Liefl. Mott, im Dithmarſ. Kley. Der Koth hängt ſich an die Räder. Man kann vor Koth auf der Straße nicht fort. Die Sonne ſchmelzt das Wachs und trocknet den Koth. Es liegt überall tiefer Koth. Jemand aus dem Kothe ziehen, figürlich, ihn aus dem niedrigſten Stande erheben. Das Glück zieht aus dem Kothe, welchen es will.

Von dem Gebrauche des Gaſſen- oder Straßen-Kothes zum Düngen, werde ich hernach ſprechen.

2. Die natürlichen Excremente der Menſchen und Thiere; bey den Jägern die Loſung, die Löſung, das Gelos, Gebahn, im gem. Leben Dreck. **Menſchen-Koth**, (von deſſen Gebrauche zum Düngen, ſ. weiter unten), **Pferde-Koth, Rindvieh-Koth, Schweins-Koth, Tauben-Koth**, u. ſ. f. Harter zuſammen gedrungener Koth mancher Thiere, z. B. der Mäuſe und Schafe, wird in Nieder-Sachſen Köthel, Röttel, genannt, welches aber zu einem andern Stamme zu gehören ſcheint, von kat, kot, rund, erhaben, und el, ein Ding; ſ. Katze 7, im XXXVI Th. S. 192; oder von kat, kot, hart, ſ. eb. daſ. S. 191.

Im Oberdeutſchen das Koth, oder Kott, wo auch Koder, Schleim, flüſſige Unreinigkeit iſt, im Niederſ. Kath und Gaut, im mittlern Lat. Goetus, im Griech. bey dem Heſychius γοιτος. Weil dieſes Wort im Holländiſchen und Oſtfrieſiſchen Quad, Quot, lautet, ſo leitet man es gemeiniglich von quad, böſe, her; wo nicht vielmehr dieſes von jenem abſtammet; ſ. daſſelbe. Der Begriff der dicken Flüſſigkeit, des Schlammes, ſcheint in dieſem Worte der herrſchende zu ſeyn. Eine Wunde heißt im g. L. unterköthig, wenn ſie im Innern Eiter ſetzt. Siehe Kothig. Sonſt bedeutete auch Hor und Gor den Koth; ſiehe Garſtig, im XVI Th. S. 146, und Hornung, im XII Th. S. 332.

Sprichw. Je mehr man den Koth rüttelt, je mehr ſtinkt er, oder: Wenn man den Koth wühlet, dann ſtinkt er. Ueber eine ärgerliche Geſchichte muß man kein

zu helles Licht verbreiten wollen. Es dürfte oft gut ſeyn, ſo manche Dinge lieber nicht gewußt zu haben. Die menſchenfreundliche Nachſicht, die wir den Fehlern und Vergehungen unſerer Brüder ſchuldig ſind, widerräth oft die zu deutliche Aufklärung ärgerlicher Thatſachen. War es nicht genug, daß die That ſelbſt ſchon verlautete? Warum will man die Neben-Umſtände nicht lieber im Schatten halten, deren Aufhellung zu nichts dienen kann, als die That ſelbſt verhaßter, ſchwärzer, und den, der ſie beging, nur noch elender zu machen.

Auch bey Zwiſtigkeiten und Zänkereyen dürfte es weislich gehandelt ſeyn, den Koth nicht zu rütteln, eine zu genaue Auseinanderſetzung des ſtreitigen Falles nicht zu ſuchen. Es kommen da oft Dinge zum Vorſchein, welche die Verſöhnung nur noch erſchweren, wo nicht gar und ganz unmöglich machen. Da veranlaſſet ein ſtreitiger Punct den andern, und die Verwirrung nimmt in dem Maße zu, daß eine friedliche Auskunft nicht weiter Statt finden kann.

Das gibt ein anderes Sprichwort: Je mehr man den Koth tritt, je weiter fließt er.

Daher **kothig**, mit Koth beſchmutzt, Koth enthaltend. Sich kothig machen. Es iſt drauſſen ſehr kothig. Ein kothiger Weg. Imgleichen Koth verurſachend. Kothiges Wetter, Regen-Wetter, naſſes Wetter. Im Oberd. **kottig**. In den gemeinen Mund-Arten hat man noch das **kötig**, welches im Dithmarſ. ſchlammig, im Hochdeutſchen aber in dem zuſammen geſetzten **unterköthig**, eiterig bedeutet.

Der **Gaſſen-Koth**, **Straßen-Koth**, Gaſſen-Schlamm, Straßen-Dreck, Moder, der Unrath, der ſich vom Staub und Regen auf den Gaſſen, Straßen und Wegen ſammelt, und die Erde, welche auf den Wegen und Straßen, auf den Fuhr-Wegen, ſonderlich auf den Land-Straßen, wo der Rindvieh-Trieb oder ſonſt gemeine Vieh-Triften ſind, und der Koth von dem Vieh-Miſte fett wird, die Gaſſen-Erde, Straßen-Erde, (Schor-Erde, Schur-Erde,)

de), iſt ein vortrefflicher Dünger für Gärten, Wein-Berge, Aecker und Wieſen. Keine Erde wird öfter gerührt, durchgearbeitet, und ihre verſchiedene Theile immer, in neuen Lagen, der Witterung und ihrem Einfluſſe bloß geſtellt, als die Gaſſen- und Straßen-Erde; hierzu kommt noch, daß ſie häufig von Miſte, von Stroh, von Excrementen der Thiere, von dem Abfalle der Gewächſe aus der Küche, u. ſ. w. bereichert wird. In neu angelegten Gärten z. B. deren Oberfläche aus Sande beſteht, muß dieſer, weil er keinen bequemen Stand für Pflanzen abgibt, um dazu dienlich zu ſeyn, mehr gebunden und feſter gemacht werden. Dieſes geſchieht auf die kürzeſte, wohlfeilſte und dauerhafteſte Weiſe, durch jede andere Erd-Art, die feſter ſich zuſammen bindet, als der Sand, worunter nebſt dem Thone, Lehme, Teich- und Graben-Schlamme, auch der Straßen-Koth gehört. Ein Fuder von einer jeden dieſer Erd-Arten, thut in Anſehung der Bindung und Befeſtigung des leichten Sandes mehr Dienſte, als 4 Fuder Miſt. Der Nutzen in Anſehung der Nahrung, welche die Gewächſe davon haben, iſt noch weit größer; und auch hierin kommt ein Fuder Miſt einem Fuder Straßen-Koth bey weitem nicht gleich, weil ein Fuder von dieſem letzten weit mehr gute Erde enthält, als ein Fuder von jenem, wenn er in Moder verfallen iſt. Daher kommt es, daß Straßen-Koth mehrere Jahre Gewächſe nähren kann, als Miſt. Den Garten- und Feld-Beſitzern iſt es daher ſehr zu verdenken, daß ſie ihren Haus-Unrath, und was ſie vor ihren Häuſern zuſammen kehren, wofern ſie Hof-Raum haben, ihn zu ſammeln, auf gemeine Unkoſten aus der Stadt bringen laſſen. Sie ſollten ihn höher, als Miſt, ſchätzen, in ihrem Hofe ſammeln, und zu gehöriger Zeit zum Dünger anwenden. Wie viele hundert Fuder Miſt würden zu unſern Gärten des Jahrs weniger nöthig ſeyn, wenn

der Gaſſen-Koth und die gute Erde der Wege zwiſchen den Gärten, ſo weit es ohne Schaden der Wege geſchehen kann, zur Düngung derſelben angewendet würde! Was für Wirkung der in den Städten geſammelte Gaſſen-Koth in Gärten und auf Aeckern thue, iſt einem Jeden, der bey großen und volkreichen Städten wohnt, und deſſen allenfalls gegen Bezahlung habhaft werden kann, zur Genüge bekannt, und man darf deshalb nur die berliner Ackerleute befragen. Allein, auch auf den Dörfern gibt es ſolchen Gaſſen-Koth, welcher den Gärten und Aeckern ſehr gute Dienſte thut, indem das Vieh, bey ſeinem Aus- und Eintreiben allenthalben von ſeinem Unrathe fallen läſſet, und daher dem in den Wegen und Straßen befindlichen Erdreiche düngende Nahrungs-Säfte mittheilt. Die meiſten Dörfer ſind mit einer ſolchen Menge Unrath auf ihren Straßen beſchwert, daß in den Winter-Monathen, ja auch zuweilen bey anhaltendem Regen in den Sommer-Zeiten, zu Fuße niemand, ohne das beſchwerliche Ueberſteigen und Zertreten der Zäune in den Höfen, auch das Schaf-Vieh ſelten ohne ihren größten Schaden durch den flüſſigen Koth und Schlamm kommen kann. Es könnte neuen Garten-Plätzen kein beſſerer Dünger verſchaffet, mithin der erwähnten Unbequemlichkeit nicht füglicher abgeholfen werden, als wenn einem jeden Einwohner auferlegt würde, eine gewiſſe Anzahl Fuder des gedachten Unrathes, von der Nähe ſeines Hofes, oder von der gemeinen Straße, auf den ihm angewieſenen Platz zu fahren, und ſolches jährlich zu wiederhohlen. Hierdurch würden, auſſer der nöthigen Wege-Beſſerung, die neuen Garten-Plätze gar bald in den beſten Stand gerathen, und dieſe geringe Bemühung, die überdies zu ſolcher Zeit geſchehen könnte, wenn die andern häuslichen Verrichtungen es am füglichſten zulieſſen, hinlänglich belohnet werden.

Hr. Präſ. v. Benekendorf ſchreibt, im 1 B. der berl. Beyträge zur Landwirthſchaftswiſſ. (Berl. 1774, 8.) S. 549, f: „Ich laſſe in meinem Dorfe alle Herbſte „und Frühjahr, wenn es geregnet hat, den Koth oder die „Moder, ſowohl in den Gaſſen, als auf den Höfen, zu„ſammen ſcharren, und ſelbigen nachher nach Bequemlich„keit wegfahren. Nach meiner Wirthſchafsverfaſſung gibt „dieſe Schur-Erde den Dung für die von mir zur Zeugung „allerhand Gartenfrüchte angelegte Koppeln. In ſelbigen „pflanze ich das erſte Jahr Ober- und Unter-Kohlrüben, „rothe Rüben, u. d. gl. eine gewiſſe Fettigkeit erforderndes „Wurzelgewächs, mehr; in dem zweyten Jahre aber Kartof„feln. Beydes wird hauptſächlich zur Vieh-Fütterung „ſowohl zu Sommer- als Winters-Zeiten angewandt.“

Die Gaſſen-Erde und der Straßen-Koth muß zum Behuf der Garten-Düngung, bey feuchtem Wetter zuſammen geſchaufelt, Kurz-Stroh eingeſtreuet, und hernach eine Zeitlang in Haufen ruhen, auch zuweilen mit dem Spaten umgeſtochen werden. Auf dem Saat-Felde gibt der Gaſſen-Koth, wenn er nicht ſehr dick geſtreuet wird, nicht viel über 1 oder 2 Jahre Kraft. Man führt ihn auf Haufen, ſtreuet ihn, nachdem zur Saat gepflügt worden iſt, über das Feld umher, und die Ege vermiſcht ihn hernach mit dem Boden.

Wie können in großen Städten die Straßen am beſten reinlich gehalten werden, und zwar ſo, daß dieſe Reinigung dem Staate auch einträglich wird? iſt die 21ſte Aufgabe, in J. A. F. Block's 25 für den Staat intereſſanten Aufgaben, (Berl. 1776, 8.) S. 214 — 232.

Unter **Darm-Koth**, verſteht man diejenigen unedeln Ueberbleibſel der abgeſonderten und ausgezogenen Nahrungs-Maſſe, welche ſich überhaupt in dem weitläuftigen langen Raume der ſämmtlichen dicken Gedärme ſammeln. Es ſind dieſes alſo nicht nur gleichſam die von der Nahrungs-Maſſe abgegangene grobe Spreu, Kleyen und Hülſen, oder die groben, erdigen und flüchtig ſalzigen Theile, welche nach dem Geſchäfte der Milch-Bereitung als untauglich, abgeſchieden worden

 ſind,

ſind, ſondern auch ebenfalls dergleichen unnütze, ehemahls im Blute ſelbſt befindliche, oder auch dergleichen von den erſten Theilen abgenutzte und zur Ausleerung dahin abgeſetzte Theile. Der erſte und allgemeine Sammelplatz des Darm-Kothes iſt in dem Blind-Darme, wo auch, da derſelbe etwas tief liegt, und die von dem Krumm-Darme dahin abgeſetzten Unreinigkeiten ſich in dieſem feuchten und warmen Orte deswegen einige Zeit aufhalten, dieſelben, wegen einer daher entſtehenden Fäulniß den ihnen eigenen Geſtank annehmen, obgleich auch nicht zu läugnen iſt, daß die beygemiſchte Galle wohl auch etwas hierzu mit beytrage. Dieſe Feuchtigkeit und ihr Einfluß ſcheint auch an der äuſſerlichen natürlichen Farbe des Kothes keinen geringen Antheil zu haben, ob ſelbige übrigens ſchon vorzüglich von der Art der genoſſenen und verdaueten Dinge ſelbſt abhängen mag. Wenigſtens findet ſich in dem Auswurfe der Kleider-Motten die Farbe der abgenagten Wolle, und in dem weißen Hunds-Kothe findet man ſo gar oft noch Reſte von zerriebenen und zermalmten Knochen. Indem nun alſo dieſe unnütze und untaugliche Ueberreſte erſt in dem Blind-Darme geſammelt und eine Zeitlang daſelbſt aufbewahret werden, von da in den Grimm-Darm übergehen, und durch dieſen langen Schlauch und deſſen verſchiedentlich gebrochene Wendungen einen ziemlich langen Weg zurück zu legen haben, ehe ſie zu dem Maſt-Darme gelangen, und von dieſem ausgeworfen werden können, ſo geſchieht es, daß die in demſelben etwa noch befindlichen flüſſigſten Theile mehr und mehr ausgeſogen werden, wodurch ſie denn eigentlich die ihnen eigenthümliche Steifigkeit und Conſiſtenz erhalten. Doch iſt auch hierin einiger Unterſchied, welcher von der Gattung der Speiſen ſelbſt abhängt, daß nähmlich der Darm-Koth, welcher von vorher genoſſenen Fleiſch-Speiſen abgeſondert wird, allemahl dichter ausfällt,

als derjenige, welcher von Vegetabilien, von Kraut-Futter oder Körnern, entſteht; ſo wie der Koth eigentlicher grasfreſſender Thiere allemahl wenig zuſammenhaltend iſt, und in Geſtalt eines dünnen Breyes abgeht. Am merkwürdigſten iſt der Unterſchied, welcher in dem Darm-Kothe, in Anſehung ſeiner äuſſerlichen Bildung und Form, bey verſchiedenen Thieren ſich verſchieden antreffen läſſet. Es geht derſelbe nähmlich ordentlicher Weiſe und im natürlichen Zuſtande bey den Menſchen in Form eines dicken Cylinders, bey der Pferde-Gattung in beſonders abgetheilte Kugeln oder Aepfel gebildet, bey der Schaf- und Bock-Gattung ebenfalls in Geſtalt noch kleinerer Kugeln, bey den Mäuſen wie kleine Schrot-Körner gebildet, bey der Rindvieh-Gattung hingegen in Form eines runden Fladens, oder bey dem Hirſche unter dem Nahmen Loſung, u. ſ. w. ab. Ungeachtet es nun hierbey allemahl eigentlich auf die Art der Speiſen und des Futters ankommt, welche von dergleichen Thieren vorher genoſſen worden ſind, und die geringſte in dem eigentlich gewöhnlichen Futter gemachte Veränderung auch die eigentliche Conſiſtenz des Darm-Kothes zu verändern vermag, ſo iſt doch dieſer Umſtand der beſondern innerlichen Structur des Blind- und Grimm-Darmes, und deſſen inwendigen halbmondförmigen, dreyfachen und einander gegenüber ſtehenden Fächern, welche nähmlich bey dergleichen Thieren bald groß, bald klein, bald ſehr dicht an einander, bald weit von einander abſtehend, bald noch anders und verſchiedentlich ausfallen, vorzüglich, nicht weniger auch dem Schließ-Muskel, welcher die äuſſerſte Mündung des Maſt-Darmes mehr oder weniger zuſchnürt, und durch deſſen zurückgelaſſene zirkelrunde Oeffnung derſelbe bey der lezten Ausleerung durchgepreſſet werden muß, zu zuſchreiben. Man findet auch, wie ich bereits im XXXVII Th. S. 553, erwähnt habe, bey neugebornen

Kindern einen abgehenden, ſchwarzen, breyartigen, zähen Unrath, welcher unter dem Nahmen des Erb-Kothes oder Kinder-Peches bekannt iſt, und welcher ſich wahrſcheinlicher Weiſe bloß aus der Blut-Maſſe, während der Zeit, als ſie ſich im Mutterleibe befunden haben, in die dicken Gedärme abgeſchieden und angeſammelt haben mag.

So ein unedler und ſchlechter Theil des thieriſchen Körpers indeſſen der Stuhlgang oder Darm-Koth dem erſten Anſehen nach zu ſeyn ſcheint, ſo leiſtet er doch auf verſchiedene Art, inſonderheit in der Oekonomie, dem Feld- und Garten-Baue, als Miſt, zum Düngen einen ſehr beträchtlichen Nutzen.

Der **Menſchen-Koth**, oder Unflath, Stuhlgang, L. Excrementa hominis, Faeces alui ſ. aluinae, Copros, Homerda, Merda, Stercus humanum, Fr. Bran, Gatouë, Matiere fecale, iſt, bekannter Maßen, alles dasjenige, was bey einem Menſchen, nach vollbrachter Verdauung, durch den Stuhlgang natürlicher Weiſe wieder weggeht. Dieſe Excremente, welche von Paracelſus der occidentaliſche Schwefel genannt werden, enthalten wirklich Schwefel und ein ſchmerzſtillendes Oehl, wodurch ſie eine erweichende, lindernde und zeitigende Kraft erhalten. Man bedient ſich derſelben, die Peſt-Beulen zur Reiſe zu bringen. Ettmüller bezeugt, daß zu einer Peſt-Zeit der Umſchlag (das Cataplasma) aus Menſchen-Koth die beſten Dienſte gethan habe, die bösartigen Beulen und Geſchwulſten zu einer glücklichen Eiterung zu bringen. Man macht auch den getrockneten Koth zu Pulver, vermiſcht ſolches mit Honig, und legt es auf den Hals wider die Bräune. Es hat Aerzte gegeben, welche in dieſer Krankheit den innerlichen Gebrauch dieſes Pulvers, von $\frac{1}{2}$ bis 1 Quent, angeprieſen haben. Wer den mediciniſchen Gebrauch des Menſchen-Kothes liebt, und mehr davon zu wiſſen wünſcht, kann ſich

bey

bey Paullini, in ſeiner heilſamen Dreck=Apotheke, Raths und Troſtes erhohlen.

Man zieht, vermittelſt der Deſtillation, aus dem Menſchen=Kothe ein Waſſer und ein Oehl, welche vielerley Eigenſchaften haben. Man läſſet eine beliebige Quantität dieſes Kothes an der Luft liegen, bis er faſt zu Pulver geworden iſt, hernach deſtilliert man ihn aus der Retorte bey einem anfangs gelinden Feuer, welches nach und nach verſtärkt wird, bis das Waſſer und Oehl in die Vorlage übergehen. Man ſcheidet das Waſſer vom Oehl durch das Filtrum, und rectificirt beyde im Waſſer-Bade, um ihnen durch wiederhohlte Cohobation und Rectification den Geſtank zu benehmen. Das Waſſer wird für ein augenſtärkendes und für ein vortreff liches Schönheits=Mittel gehalten; es ſtärkt das Geſicht, vertreibt die Flecken der Horn=Haut, wenn man zuweilen etliche Tropfen in das Auge tröpfelt; es macht die Haare wachſen, verſchönert die Haut, und vertreibt die Narben und Rauhigkeit der Hände. Man findet hierüber in den Schriften der röm. kaiſerl. Acad. der Naturforſcher (*) eine Obſervation, daß eine vornehme Dame ſich, durch den Gebrauch dieſes Waſſers, die ſchönſte Haut bis in ein hohes Alter erhalten habe, und zwar auf folgende Weiſe. Sie ließ die Excremente eines geſunden jungen Menſchen in einem verzinnten kupfernen Becken, welches mit einem Deckel bedeckt war, ſammeln; nachdem alles kalt geworden war, wurde das Waſſer, welches ſich an dem Deckel geſammelt hatte, ſorgfältig in eine Flaſche geſammelt, und zum Gebrauch aufgehoben. Die Dame pflegte ſich alle Tage das Geſicht und die Hände damit zu waſchen, und erhielt durch dieſes Mittel ihre Schönheit, ihre ganze Lebens-Zeit hindurch. Es iſt nicht zu läug-

 nen,

(*) *Salentin. Ern. Eugen. Cohauſen* obſ. de Coſmetico ſtercorario, ſt. in *Act. phyſ. med. Acad.* N. C. Vol. IX, obſ. 12.

nen, daß dieſe Feuchtigkeit, wegen ihres fettigen Weſens, die Haut glatt und ſchön machen kann; es iſt aber ausſchweifend, und faſt raſend, ein ſolcher Sclave ſeiner Schönheit zu ſeyn, und dieſelbe durch ein ſo ſchmutziges und ekelhaftes Mittel erhalten zu wollen.

Was das Oehl betrifft, welches man, vermittelſt der Deſtillation, aus dem Menſchen-Kothe erhält, ſo wird daſſelbe als eine Salbe wider den böſen Kopf, die Flechten und Schwinden der Haut, wider den Krebs, und vornehmlich den an den Brüſten, gerühmt. Paracelſus behauptet, man könne, vermittelſt einer gelinden und langen Digeſtion, dem Menſchen-Kothe den Geruch des Biſams und Zibeths zuwege bringen, und dieſes iſt es, was er den occidentaliſchen Zibeth nennt. Daß der Menſchen-Koth allerdings durch langſame und oft wiederhohlte Digeſtionen ſich ſo verändern könne, daß er ſeinen ſchlimmen Geruch verliert, und einen angenehmen bekommt, beweiſen die animaliſchen und empyrevmatiſchen Oehle, welche anfangs ſehr ſtinkend ſind, und durch öftere Rectification wohlriechend werden.

Die Alchemiſten, welche die Materie zum Goldmachen überall aufſuchen, haben ins beſondre die Excremente des Menſchen und der Thiere ſehr bearbeitet. Allein die phyſiſche Chemie kann faſt aus allen dieſen alchemiſtiſchen Arbeiten, wegen der Dunkelheit, mit der diejenigen, welche ſie unternahmen, davon Rechenſchaft gegeben haben, keine Erläuterung erhalten. Was aber die phyſiſchen Chemiſten anbetrifft, ſo haben ſie die thieriſchen Excremente ſehr wenig unterſucht. Auſſer Homberg (*), hat faſt niemand eine beſondere chemiſche

(*) Obſervations ſur la matiere fecale, par Mr. *Homberg*, ſt. in den *Memoir. de l'Acad. R. de Paris*, v. J. 1711, S. 39 — 47. und deutſch, u. d. T. Beobachtungen vom Menſchenkoth, von Hrn. Homberg, im 3 Th. der von Hrn. v. Steinwehr,

chemiſche Zerlegung des menſchlichen Unrathes angeſtellt; und auch dieſer that es nur, um die alchemiſchen Abſichten eines ſeiner Freunde zu befriedigen, welcher behauptete, daß man aus dieſen Materien ein weißes Oehl, welches keinen übeln Geruch habe, erhalten müſſe, womit man das Queckſilber zu feinem Silber figiren könne. Das Oehl wurde in der That durch Homberg gefunden, aber das Queckſilber nicht figirt. Doch ward die Arbeit dieſes Chemiſten nicht ſo unnütz, wie die Arbeiten der Alchemiſten, indem dieſer geſchickte Mann von ſeinen über dieſe Materie angeſtellten Verſuchen der Academie der Wiſſenſch. auf eine ſehr deutliche Art Rechenſchaft gegeben hat. Dieſe Erfahrungen ſind merkwürdig, und lehren uns in Anſehung der Natur der Excremente verſchiedenes Nützliches. Die von ihm abgefaßte Beſchreibung ſelbſt iſt folgende.

„Es ſind wohl 30 Jahre, als mich eine angeſehene Perſon inſtändig erſuchte, eine Probe zu machen, ob ich aus dem dicken Menſchen-Kothe nicht ein deſtilliertes Oehl ohne häßlichen Geruch, welches klar und ohne Farbe wie Brunnen-Waſſer wäre, heraus bringen könnte: denn ſie hatte davon eine, wie ſie glaubte, erſtaunliche Wirkung geſehen, nähmlich: das gemeine Queckſilber in feines Silber zu figiren. Man glaubt leicht, was man wünſcht. Ich ließ mich alſo bald bereden, dieſe Unterſuchung vorzunehmen, und an einem Werke zu arbeiten, das uns beyde bereichern konnte. Weil wir aber nicht wußten, wie die Sache anzugreifen wäre, ſo verſuchten wir es auf allerley Art, und erhielten auch endlich ein Oehl, wie es dem äuſſerlichen Anſehen nach ſeyn ſollte; allein das Queckſilber wollte es in kein Metall verwandeln. Indeſſen haben wir bey unſerer Arbeit in einer ſo wenig unterſuchten Materie und bey dem Verfolge derſelben merkwürdige Dinge entdeckt. Ich werde die merkwürdigſten anzeigen.

Damit ich nicht eine Materie bekäme, von der ich nicht wüßte, woraus ſie geworden wäre, miethete ich mir vier junge,

wehr überſ. anat. chym. und botan. Abhandl. der kön. Acad. d. Wiſſ. in Paris, (Bresl. 1751, gr. 8.) S. 760—775.

junge, ſtarke und geſunde Mannsperſonen; die behielt ich 3 Monathe in einem Hauſe, wobey ein ſchöner Garten war, in welchem ſie ſpazieren gehen konnten. Und damit ich gewiß ſeyn möchte, daß ſie nichts anders äßen, als was ſie von mir bekämen, ſo war ich mit ihnen eins geworden, ſie ſollten bloß vegetabiliſche Materien, nähmlich weißes Brod (Pain de Goneſſe,) das ich ihnen täglich friſch liefern wollte, und vom beſten Champagner-Wein ſo viel, als ſie wollten, zu ſich nehmen. Den einen von ihnen hatte ich abgerichtet, dasjenige, was ein jeder von Koth von ſich geben würde, in einem gläſernen Kolben im Marien-Bade zu deſtillieren. Nachdem alles Wäſſerige abgeſondert war, nahm ich die trockne Materie heraus, that ſie, wie ſie war, in eine gläſerne Retorte, und deſtillierte ſie im Sand-Bade, nach allen Graden des Feuers. Ich bekam aber nur rothes, oder ſchwarzes und ſehr ſtinkendes Oehl.

Es iſt zu bewundern, daß die Menge Koth, die ein Menſch auf ein Mahl macht, und die etwa 10 bis 12 Unzen beträgt, wenn ſie im Marien-Bade trocken geworden iſt, höchſtens 1 Unze und 10 Quent beträgt. Sie verliert aber hier nur ihren wäſſerigen Theil. Denn alles, was im Marien-Bade davon deſtilliert wird, iſt nur klares und geſchmackloſes Waſſer, welches aber doch den Geruch von ſeiner Materie behält; daß alſo die andern Dinge, woraus er beſteht, nähmlich: Salz, Erde und Oehl zuſammen, nur ohngefähr ein Achtel des Ganzen betragen, wovon das Oehl noch dazu das meiſte iſt. Das Salz iſt der erdigen Materie faſt an Menge gleich: und beydes zuſammen ungefähr ſo viel, als das Oehl.

Da ich alſo ſahe, daß ich auf dieſe Art das gewünſchte weiße Oehl nicht erlangte, gerieth ich darauf, den Koth von allem Groben und Erdigen, das er in ſich halten möchte, durch das Filtriren zu trennen, ehe ich ihn zum Feuer brächte, ein Oehl daraus zu deſtillieren. Denn ich dachte, dieſe grobe Materie könnte wohl von dem übeln Geruche und der ſchwarzen Farbe des Oehles, das es im Deſtillieren an ſich genommen hatte, Urſache ſeyn. Deswegen ließ ich den friſchen Koth in heißem Waſſer verdünnen, wobey ich 1 Pinte Waſſer auf 1 Unze rechnete. Ich ließ es kalt werden. Die groben Theile fielen zu Boden; das darüber ſchwimmende Waſſer goß ich durch Neigung des Gefäßes ab,

ab, ſeihete es durch Löſch=Papier, und ließ es auf dem faulen Heinz abrauchen, bis auf das Häutchen. Es wurden lange Kryſtallen mit 5 bis 6 Seiten daraus. Man könnte ſie das weſentliche Salz des Kothes nennen. Gewiſſer Maßen ſehen ſie dem Salpeter ähnlich. Im Feuer verhielten ſie ſich auch faſt eben ſo, nur daß die Flamme roth iſt und langſam brennt, des Salpeters Flamme aber weiß iſt und helles Feuer bald gibt; vielleicht deswegen, weil in dem einen zu viele, und in dem andern wenigere, öhlige Materie befindlich iſt. Dieſes Salz habe ich ſtufenweiſe, und zulezt an ſehr ſtarkem Feuer, in einer gläſernen Retorte deſtilliert. Davon bekam ich erſt einen wäſſerigen, ſcharfen und ſauern Liquor; darauf folgte etwas rothes und ſtinkendes Oehl, welches ſehr nach Brand roch. Dieſe Deſtillation habe ich 4 Mahl wiederhohlt. Jedes Mahl iſt in dem Augenblicke, da das Oehl zu kommen anfing, ein Feuer in der Retorte entſtanden. Weil aber das wenige Oehl, welches heraus kam, nicht weiß und ohne Geruch, ſondern roth und ſtinkend war, ſo verließ ich dieſe Arbeit, und fing an der bloß im Marien=Bade getrockneten Materie zu arbeiten wieder an. Ehe ich ſie in die Retorte that, um ſie im Sand=Bade zu deſtillieren, machte ich Pulver daraus, und vermiſchte es bald mit ungelöſchtem, bald mit an der Luft gelöſchten Kalk, mit Alaun, mit Colcothar, mit geſtoßenen Ziegel=Steinen. Allein, die Abſicht der Arbeit, das weiße Oehl, blieb aus. Ich bemerkte nur, daß das heraus gebrachte Oehl flüſſiger und weniger gefärbt war, als das erſte, welches ohne dieſe Mittel zum Vorſchein kam. Ich dachte alſo, wenn es öfter und mit andern Dingen deſtilliert und rectificirt wäre, könnte es wohl ſeinen übeln Geruch und ſeine Farbe gar verlieren. Alles, was ich aus dem, mit aller möglichen Aufmerkſamkeit und vieler Geduld gemachten Verſuche habe heraus bringen können, war dieſes, daß mein Oehl ſeine braunrothe und dunkle Farbe in eine ſchöne hellrothe und durchſichtige verwandelte, ſeinen Geſtank aber immer behielt.

Bey dieſen lezten Operationen bemerkte ich, daß, wenn ich meine Materie mit Alaun oder Colcothar vermiſcht hatte, bald darauf, als ich die Vorlage, die das Oehl enthielt, von der Retorte abſonderte, das Feuer den Todtenkopf (das Caput mortuum) in der Retorte ergriff. Dieſes Feuer

war

war zuweilen ſo heftig, daß es die Retorte zerſprengte. Zuweilen blieb dieſelbe zwar ganz, es fuhr aber doch auf einen Augenblick ein Feuer-Wind heraus, als wenn man ihn mit einer Röhre heraus geblaſen hätte. Wenn dieſer aufgehört hatte, ſahe der Todtenkopf in der Retorte noch immer, 2 bis 3 Minuten lang, wie eine glühende Kohle aus. Es ſcheint, dieſes Feuer ſey nur durch ein Ueberbleibſel des ſehr erhöheten Oehles des Todtenkopfes hervor gebracht; dieſer aber habe ſich auf die Art, deren nachher gedacht werden wird, entzündet.

Es wollte alſo weder auf die einfache, noch zuſammengeſetzte Art, das begehrte Oehl erſcheinen. Ich ſahe wohl, daß ich den öhligen Theil unſerer Materie, nur durch ein ſehr heftiges Feuer davon abſondern könnte; wußte aber, daß die Materie dadurch in den bisherigen Arbeiten einen brandigen Eindruck bekommen hatte, die bey den Oehlen allemahl mit einer Feuer-Farbe verbunden iſt, d. h. daß ſie roth und ſtinkend iſt, aus was für einem Körper des Thier- oder Pflanzen-Reiches man es ziehe. Alſo wollte ich den Weg der Gährung verſuchen. Er iſt gelinde, und die Heftigkeit des Feuers hat keinen Theil daran. Die Grund-Materien des vermiſchten Körpers ſondern ſich darauf nach und nach von einander; und dadurch erhält man Gelegenheit, die leichten Theile von den ſchweren durch eine mäßige Wärme zu trennen, ohne daß man ein brennendes Feuer, wie ich bey meinen vorigen Arbeiten hatte, brauche. Ich verfuhr demnach folgender Geſtalt. Zuerſt ſonderte ich das überflüſſige Phlegma durch das Marien-Bad, wie ich im Anfange gethan hatte, von der Materie ab, damit ich die getrocknete Materie, ohne daß ſie verdürbe, ſo lange bequem aufbehalten konnte, bis ich ihrer ſo viel hätte, als ich zu meinen folgenden Arbeiten bedurfte, und damit ich auch einmahl der vier Menſchen los werden möchte. Ich behielt auch das Phlegma, welches ſich im Marien-Bade abſonderte, beſonders, damit ich mich deſſen zu rechter Zeit und am rechten Orte bedienen könnte. Sobald ich trockne Materie genug beſaß, gab ich meinen Männern den Abſchied, zog auch aus dem Hauſe, welches ich deswegen gemiethet hatte, aus, und ſetzte die Arbeit in meinem eigenen Laboratorio nach Gefallen fort.

Damit ich meine Materie in Gähren ſetzte, machte ich ein Pulver daraus, und goß 6 Mahl ſo ſchwer von dem Phlegma,

Phlegma, welches durch das Deſtillieren davon abgeſondert war, darauf. Ich that alles zuſammen in einen großen gläſernen Kolben, bedeckte ihn mit einem wohl verlutierten Aufſatze, und ließ ihn 6 Wochen in gelinder Wärme, ſo, daß ich die Hand, ohne ſie zu verbrennen, daran halten konnte, im Marien-Bade ſtehen. Nach Verlauf dieſer Zeit öffnete ich den Kolben, brachte einen Helm daran, und deſtillierte in demſelben Marien-Bade bey kleinem Feuer alle wäſſerige Feuchtigkeit ab. Den übeln Geruch hatte ſie faſt ganz verloren, und dieſer hatte ſich in einen, den man nicht wohl andeuten konnte, verwandelt. Im Deſtillieren war ſie etwas trübe geworden, zuvor aber ſehr hell und klar. Ich gab dieſes Waſſer einigen Leuten, deren Haut im Geſichte, am Halſe und an den Armen ganz verderbt, grau, trocken, rauh und ſchuppig war. Sie haben ſich des Tages ein Mahl damit gewaſchen, und nachdem ſie es eine Zeitlang gebraucht hatten, iſt ihre Haut weiß und ſanft geweſen. Die nach der Deſtillation übrig gebliebene trockne Materie war um $\frac{1}{20}$ leichter geworden; nähmlich von 20 Unzen, die ich auf ein Mahl in den Kolben gethan hatte, bekam ich nicht völlig 19 wieder. Ich glaube, ſie ſey nicht ſo trocken geweſen, da ich ſie hinein gethan, als da ich ſie heraus genommen habe. Die übrig gebliebene trockne Materie roch gar nicht nach Koth, ſondern angenehm und gewürzhaft, und der Kolben, in dem ſie digerirt war, hatte, da er in einem Winkel im Laboratorio offen geſtanden, mit der Zeit einen ſo ſtarken Ambra-Geruch angenommen, daß es mir beſchwerlich ward, und ich ihn wegbringen mußte. Man hätte ihn für ein Gefäß, worin Ambra-Eſſenz verfertigt wäre, halten mögen. Es iſt erſtaunlich, daß bloße Digeſtion den übeln Geruch unſerer Materie in einen ſo angenehmen, als der von grauem Ambra iſt, hat verwandeln können.

Nachdem ich dieſe trockne Materie gröblich gerieben hatte, that ich 2 Unzen davon auf ein Mahl in eine gläſerne Retorte, die etwa $1\frac{1}{2}$ ℔ Waſſer hielt, und deſtillierte ſie im Sand-Bade bey gelinder Wärme. Erſtlich kam ein Waſſer, ſodann ein Oehl hervor, welches ſo klar wie Brunnen-Waſſer war; dieſes ſetzte ich fort, bis die Tropfen etwas röthlich wurden. Sodann ſetzte ich einen andern Recipienten an, verſtopfte den mit dem klaren Oehle mit Kork, verſtärkte das Feuer, und deſtillierte fort, bis nichts mehr abging.

abging. Die erſten Tropfen des lezten Oehles waren wenig gefärbt; ſie kamen immer röther, und zulezt wie Blut. Das rothe Oehl ließ ich in dieſem Recipienten, und verſtopfte ihn gleichfalls. Dieſe Diſtillation wurde mit neuer Materie in einer neuen Retorte wiederhohlt, bis nichts mehr vorhanden war. Bey jeder Deſtillation ſezte ich zuerſt den Recipienten mit klarem Oehl unter, und den zweyten am Ende. Das weiße Oehl blieb ohne Geruch, und der wenige, den es hatte, war gewürzhaft. Das rothe aber roch brandig.

Das weiße Oehl rectificirte ich an ſehr ſchwachem Feuer, damit alles rothe und alles wäſſerige Weſen abginge. Von den faſt 19 Unzen trockner Materie erhielt ich beynahe 1 Unze ſolches Oehles, und ½ Unze röthliches. Dieſe ſonderte ich fleißig ab, und ließ ſie in einer wohl verſtopften Phiole an einem mäßig warmen Orte ſtehen. In 3 Monathen ward ſie, ohne daß ich etwas darunter gemiſcht hatte, blutroth. Das weiße blieb faſt ein Jahr lang weiß; endlich ward es ſo roth als jenes, verlor ſeinen guten Geruch, und bekam einen brandigen.

Bey dem Rothwerden war dieſes beſonders: die ganze Phiole war noch weiß, als die Röthe auf dem Boden anfing; die Farbe ſtieg von unten hinauf, bis ſie alles Oehl in der Phiole einnahm.

Es ſcheint, daß, des Rectificirens ungeachtet, noch etwas rothes und ſtinkendes Oehl unter dem weißen geblieben ſey. Dieſes kann in kleine Theilchen zerſtreuet, von dem weißen ſo wohl bedeckt worden ſeyn, daß es ſich weder durch Geruch noch Farbe entdeckt hat. Mit der Zeit hat es ſich durch ſeine eigene Schwere (denn es iſt ſchwerer, als das weiße,) abgeſondert, und iſt zu Boden geſunken. Daſelbſt hat es, zwar in geringer Quantität, aber weil es rein und unvermiſcht war, in das wenige weiße Oehl, welches es unmittelbar berührte, mit Macht wirken, ihm zur Gährung helfen, und es nach und nach in ſeine eigene Subſtanz verwandeln können. Und ſo iſt alles weiße Oehl roth und ſtinkend geworden.

Ich habe allerley Verſuche angeſtellt, dieſe Muthmaßung zu beſtätigen, und rothes Oehl mit weißem vermiſcht; es iſt auch immer roth geworden, aber eher oder ſpäter, nach dem mehr oder weniger rothes Oehl dazu gekommen war.

Auf

Auf wie vielerley Art wir dieſes Oehl mit Queckſilber verbunden haben, anzuführen, würde unnütz ſeyn, da es mit keiner gelungen iſt. Das Queckſilber hat niemahls einen Eindruck davon bekommen. Wenn es 5 oder 6 Tage mit Queckſilber digerirt, oder auch mit einem andern Metalle ſo verbunden geweſen war, iſt es allemahl blutroth, ja, ganz ſchwarzroth, geworden.

Der Todten-Kopf von dieſen Oehlen entzündet ſich ohne einige Bewegung oder fremdes Feuer ſo leicht, daß man ihn mit Recht unter die Phosphoren obenan ſetzen könnte.

Es waren alſo unter den Arbeiten mit dem Kothe, drey Arten, wobey der Todtenkopf in der Retorte Feuer faßte, ohne daß es von auſſen dazu gekommen wäre. Die erſte war, wenn man das weſentliche Salz des Kothes bey ſtarker Hitze im Sand-Bade deſtillierte, um das ſtinkende Oehl heraus zu bekommen; und da kam Feuer aus, wenn das Oehl gefärbt zu werden anfing; die Retorte ſprang allemahl vor geendigter Deſtillation. Die zweyte war, wenn man Berg- oder Fels-Alaun mit der Koth-Materie vermiſcht hatte; alsdann fand ſich das Feuer erſt 1 oder 2 Stunden nach geendigter Deſtillation ein, da die Gefäße ganz kalt waren, und der Vorſtoß von der Retorte weggenommen war. Die dritte war, wenn man calcinirten Vitriol mit der Koth-Materie vermiſchte; das Feuer kam faſt immer, wie zuvor, aus, aber ſelten. Ich habe dieſe Bemerkung lange vergeſſen. Aber folgende Veranlaſſung hat ſie mir wieder in das Gedächtniß gebracht. Vor etwa 2 Jahren beſuchte ich einen Kranken, der ſeit 4 Jahren an der Strangurie heftig litt. Allerley Mittel, die ich ihm gegeben hatte, ſchafften ihm auf einige Zeit Linderung. Weil ſich aber in langen Krankheiten der Körper an die Arzeneyen gewöhnt, ſo muß man an deren Stelle, die nichts mehr ausrichten wollen, andre brauchen. Man hatte demnach meinem Kranken ein Salz vorgeſchlagen, welches in Waſſer aufgelöſet, und ihm in die Blaſe geſprützet wurde; das ſtillete ihm ſeine Schmerzen faſt ein Jahr lang. Ich unterſuchte das Salz, und ſah, daß es ſich an der Luft von ſelbſt entzündete, inſonderheit wenn es friſch gemacht war; daher hielt ich es für eine unſern vorbeſchriebenen Todtenköpfen faſt ähnliche Materie. Damit dieſe Vergleichung richtig ſeyn, und ich die gute Wirkung, die ich bey ſchmerzhaften Entzündungen und alten Geſchwüren

davon erfahren hatte, genauer prüfen möchte, wiederhohlte ich einige meiner vorerwähnten alten Arbeiten. Die mit dem weſentlichen Salze des Kothes, und die, wenn er mit Vitriol vermiſcht war, überging ich. Jene iſt zu langweilig und unbequem; dieſe gelingt ſelten. Alſo blieb ich bey der mit dem Alaune. Ich vermied dabey alles Unnütze, ſahe auch nicht auf das Oehl, welches durch Deſtillieren heraus kam. Dadurch wird die Arbeit leicht und kurz. Man verfährt nähmlich folgender Maßen. Man nimmt 4 Unzen friſchen Koth, und eben ſo viel grob geſtoßenen Berg-Alaun, thut es zuſammen in eine eiſerne Pfanne, die ungefähr 1 Pinte Waſſer hält, und ſetzt es unter einem Schorſtein auf kleines Kohlen-Feuer, ſo wird alles ſchmelzen, und ſo flüſſig wie Waſſer werden. Alsdann läſſet man es bey gelindem Feuer kochen, und rührt es mit einem eiſernen Spatel immer um, bis die Materie trocken wird. Zuletzt iſt ſie zwar ſchwer zu rühren, man muß aber immer damit fortfahren, ſie in kleine Brocken zerdrücken, und, was ſich an den Boden und an die Seiten feſt geſetzt hat, mit dem Spatel abkratzen, bis alles völlig trocken iſt. Die Pfanne muß man von Zeit zu Zeit von den Kohlen nehmen, damit ſie nicht glühend werde, und auch alsdann die Materie umrühren. Iſt ſie nun recht trocken, und in Klümpchen, ſo wird ſie in einem metallenen Mörſer klein geſtoßen; man thut ſie wieder in die Pfanne, röſtet und rührt ſie, weil ſie etwas feucht wird, wieder um, bis ſie trocken iſt, und ſich zu feinem Pulver reiben läſſet. Dieſes kommt zum dritten Mahl über das Feuer, und man verfährt damit, wie zuvor. Nachher wird ſie zu feinem Pulver gerieben, und in Papier an einem trocknen Orte aufbehalten. Dies iſt die erſte, oder Vorbereitungs-Arbeit. Von dieſem Pulver thut man 2 bis 3 Quent in einen kleinen Kolben, deſſen Bauch etwa $1\frac{1}{2}$ Unzen Waſſer hält, und deſſen Hals 6 bis 7 Z. lang iſt. Das Pulver muß nur ungefähr ein Drittel des Kolbens anfüllen. Man verſtopft den Hals ganz loſe mit einem Papier-Stöpſel, thut in einen 4 bis 5 Finger hohen Schmelz-Tiegel 3 bis 4 Löffel voll Sand, und ſetzt den Kolben mitten in den Tiegel, ſo, daß es nicht an die Seiten anſtößt. Hierauf füllet man ihn mit Sand an, daß der ganze Boden bedeckt iſt, ſetzt den Tiegel mit dem Kolben mitten in einen kleinen irdenen Ofen, den man gemeiniglich eine Huguenotte nennt, deſſen Oeffnung oben von

8 bis 10

8 bis 10, und die Tiefe bis an den Roſt von 6 Z. iſt; legt rund um den Schmelz-Tiegel, bis an ſeine Mitte hinauf, glühende Kohlen ½ Stunde lang, thut hernach mehr dazu bis an ſeinen Rand, und unterhält dieſes Feuer eine gute halbe Stunde, bis man ſieht, daß der Kolben inwendig roth wird. Sodann erhöhet man das Kohlen-Feuer bis über den Rand hinauf, unterhält es eine gute Stunde, und läſſet es dann ausgehen. Bey dem Anfange der letzten Operation wird zum Halſe des Kolbens durch den Papier-Stöpſel ein dicker Rauch heraus dringen, und zuweilen ſo ſtark werden, daß er den Stöpſel gar abſtößt; dieſen muß man wieder aufſetzen, und man muß das Feuer gelinder machen. Wenn der Kolben inwendig roth wird, hört der Rauch auf. Alsdann kann man das Feuer verſtärken, ohne zu befürchten, daß die Arbeit verdorben werden möchte.

Wenn der Schmelz-Tiegel ſo kühl iſt, daß man ihn, ohne die Hand zu verbrennen, aus dem Ofen nehmen kann, nimmt man bis an die Mitte des Bauches des Kolbens Sand weg, und läſſet ihn ½ Viertel-Stunde abkühlen. Nachher zieht man ihn ganz heraus, und läſſet ihn etwas auf dem Sande ſtehen. Wenn es aber nicht ſolche Eile hat, oder Winter iſt, ſo thut man beſſer, wenn man den Kolben im Tiegel ganz kalt werden läſſet, ehe man ihn heraus nimmt. Es iſt auch gut, wenn man, an ſtatt des Papier-Stöpſels einen Kork-Stöpſel in den Hals ſteckt, um, ſo viel als möglich, der Luft den Eingang zu verwehren. Wenn die auf dem Boden liegende Materie ſich im Rühren in Pulver verwandelt, ſo iſt es ein Zeichen, daß man es recht gemacht habe. Wenn ſie aber ein Kuchen iſt, der bey dem Schütteln des Kolbens nicht brechen will, ſo iſt es ein Zeichen, daß man in der Vorbereitungs-Arbeit die Materie in der eiſernen Pfanne nicht lange genug geröſtet hat.

Iſt nun ein Pulver im Kolben, ſo ſchüttet man ein wenig, wie eine kleine Erbſe groß, auf Papier, und ſtopft den Kolben gleich wieder zu. Das Pulver fängt ſogleich auf dem Papiere zu rauchen an, und entzündet ſich, nebſt dem Papiere, und allem was verbrennlich iſt. Hätte man etwas zu viel Pulver ausgeſchüttet, ſo thue man ja nichts davon wieder in den Kolben, wenn es auch nicht brennte; denn es würde gewiß alles Pulver im Kolben anzünden.

Man kann es demnach nicht aus einem Gefäße in ein anderes ſchütten, ſondern es muß in demjenigen, worin es calcinirt iſt, immer ſtehen bleiben.

Dieſes Pulver iſt von allerley Farben; bald ſchwarz, bald braun, roth, gelb, auch weiß, nach dem das Gefäß, worin die Vorbereitungs-Arbeit geſchehen iſt, und der Grad des Feuers in derſelben und der folgenden beſchaffen geweſen iſt. Nimmt man vom Colcothar oder Alaun zu viel oder zu wenig, ſo entzündet ſich das Pulver nicht. Es entzündet ſich ſowohl bey Tage, als auch des Nachts, ohne daß man es reiben oder heiß machen, oder mit etwas anderm, das es entzünden hülfe, vermiſchen dürfe. Darin iſt es von allen andern gemachten Phosphoren unterſchieden. Der von Urin, braucht zum Leuchten und Entzünden ein wenig Wärme, der ſmaragdiſche aber viel Wärme zu ſeiner Wirkung. Der bologneſer Stein und Balduin's Phosphorus, leuchten nur am Tage, und nicht des Nachts. Die deſtillierten Oehle von Zimmet, Nelken, Saſſafras, entzünden ſich ohne Feuer nicht eher, als wenn man ſtark rectificirten Salpeter-Geiſt darunter miſcht. Der Phosphorus, den ich im J. 1693 dargelegt habe, wird nur licht, wenn man ihn ſtark reibt, oder wenn man mit einem harten Körper darauf ſchlägt.

Ich habe dieſes Pulver nur aus dickem Kothe gemacht; ich glaube aber, man könne es auch aus Urin machen, und wenn man mit demſelben ſo umgeht, mehr Phosphorus als auf die bekannte Art bekommen, und ſein Todtenkopf werde nach der Deſtillation des Phosphorus dieſes Pulver noch geben.

Ich habe dreyerley Pulver gemacht. Eines entzündet verbrennliche Materien, und ſcheint ſelbſt nicht ſich zu entzünden. Das andere macht Feuer, und entzündet ſich wie eine glühende Kohle. Das dritte gibt Feuer, und brennt ſelbſt wie ein Licht, nach dem es mehr oder weniger Feuer in ſeinen Zubereitungen gehabt hat, oder nach dem mehr oder weniger Alaun dazu gekommen iſt.

Wenn das Pulver lange gut bleiben ſoll, ſo muß man es an einem trocknen und temperirten Orte aufbehalten, den Kolben wohl verſtopft, gerade ſtehen laſſen, und mit Papier oder ſonſt etwas umſchlagen, auch endlich an einem finſtern Orte erhalten. Denn vom Tageslichte wird es, wie von der Feuchtigkeit, nur nicht ſo bald, verderbet.

Damit

Damit man ſich eine Vorſtellung von der Art, wie dieſes Pulver ſich entzündet, machen möge, ſo erinnere man ſich, es ſey eine durch das Feuer ſtark calcinirte Materie, die dabey alles Wäſſerige, das ſie enthielt, nebſt dem größten Theile des Oehles und flüchtigen Salzes, verloren habe; ſie habe dadurch viele große Zwiſchenlöcher bekommen, die die flüchtigen vom Feuer vertriebenen Materien leer gelaſſen, daß alſo das Pulver, welches nach der Calcinirung übrig bleibt, nur in einem ſchwammichten Gewebe einer erdigen Materie beſteht, welche alles ihr feuerbeſtändiges Salz und etwas ſtinkendes Oehl behalten hat, deſſen Zwiſchenräume aber eine Zeitlang einen Theil der Flamme bey ſich behalten, die ſie in der Calcination durchdrungen hat; faſt ſo, wie es mit dem ungelöſchten Kalke in der Calcination ergeht.

Solchergeſtalt können wir dafür halten, das feuerbeſtändige Salz, deſſen in dieſem Pulver eine große Menge iſt, verſchlinge die Feuchtigkeit der Luft bald, nach ſeiner Gewohnheit, wenn es von ihr berührt wird; die ſchleunige Einführung der Feuchtigkeit der Luft in die Zwiſchenlöcher des Pulvers mache darin eine Reibung, die etwas Hitze erregen kann. Wenn ſich nun dieſe mit den in dieſen Zwiſchenräumen enthaltenen Theilen der Flamme verbindet, ſo machen ſie eine ziemlich ſtarke Hitze. Dieſe kann das wenige leicht entzündliche Oehl, welches der Strenge der Calcination ſich entzogen hat, und einen Theil des Pulvers macht, bald anzünden.

Ein Beweis davon iſt Folgendes. Wenn man dieſes Pulver in einem nicht wohl verſtopften Gefäße aufbehält, ſo zieht es nach und nach, und langſam die Feuchtigkeit der Luft, die es erreichen kann, an ſich. Dieſes aber kann nicht Reibung genug machen, daß eine merkliche Hitze davon entſtände. Das Pulver verdirbt alſo, und entzündet ſich nicht mehr. Eben wie der ungelöſchte Kalk, wenn er einige Zeit an der Luft gelegen hat, ſich nicht mehr entzündet, weil er nach und nach zu wenige Feuchtigkeit an ſich gezogen hat, als daß deren genugſame Reibung Hitze erregen könnte.

Der ungelöſchte Kalk enthält eben ſowohl, als unſer Pulver, Feuer-Theilchen, bringt aber doch nicht durch die bloße Feuchtigkeit der Luft Hitze hervor, wie dieſes, ſondern man muß Waſſer darüber gießen, wenn er ſie bekommen

 ſoll.

ſoll. Die Urſache iſt dieſe. Der Kalk hat nicht ein Salz, wie unſer Pulver, das viele Feuchtigkeit der Luft auf ein Mahl verſchlingen könne, und deſſen ſchleunige Einführung Hitze zu erwecken geſchickt ſey; kommt aber Waſſer dazu, ſo wird es ſehr bald hinein geführt, um eben dieſe Wirkung zu thun. Die Urſache aber, warum der ungelöſchte Kalk nicht, wie unſer Pulver, Flamme gibt, ob er gleich ſo große Hitze, als daſſelbe, erlangt, iſt dieſe: In dem Kalke iſt keine öhlige Materie, die ſich durch die erregte Hitze entzünden könnte, wie wohl in unſerm Pulver iſt; thut man ſie aber durch Kunſt hinzu, ſo erfolgt auch die Entzündung.

Warum aber das Tageslicht das Pulver verdirbt, wenn es auch in einem gläſernen, wohl verſchloſſenen Gefäße enthalten iſt, davon iſt die Urſache dieſe: Die Reibung, die von der Einführung der Feuchtigkeit der Luft entſteht, iſt nicht die einzige Urſache der Hitze, die das im Pulver enthaltene Oehl entzünden kann. Die Feuer-Theilchen, die es in ſeinen Zwiſchenlöchern erhalten hat, müſſen auch etwas dazu beytragen. Da nun das Tageslicht, oder die in großer Bewegung ſeyende Bewegung des Lichtes, das Pulver durch das gläſerne Gefäß beſtändig trifft, ſo macht es nach und nach daſſelbe, welches ſich während der Calcination darin aufgehalten hatte, los, und vermindert es ſo, daß endlich nichts mehr übrig bleibt, was ſich mit der durch die Reibung der Feuchtigkeit der Luft verurſachten Hitze verbinden könne; folglich kann es ſich nicht entzünden".

Weſentlicher iſt der **Gebrauch und Nutzen des Menſchen-Kothes, als Dünger.** Ich werde die deshalb von verſchiedenen Schriftſtellern gethanen Vorſchläge und angeſtellten Erfahrungen anführen.

Nach Mills (*), iſt **Menſchen-Koth** zur Düngung ſehr fett und hitzig, voll fruchtbarmachender Salze, und daher zu allem kalten, ſauern Erdreiche ſehr dienlich, inſonderheit wenn er mit anderm Dünger, Stroh oder Erde, vermiſcht wird, damit er zur Gährung kommt, und deſto bequemer gefahren werden kann.

Manche

(*) Im 1 B. des überſ. vollſtändigen Lehrbegriffs von der prakt. Feldwirthſch. (Lpz. 1764, gr. 8.) S. 118, f.

Manche wollen ihn, des übeln Geruches wegen, nicht gern gebrauchen; Andre bilden ſich ein, er gebe den Gewächſen einen garſtigen Geſchmack. Doch ſie treiben, dem Anſehen nach, ihre Zärtlichkeit zu weit. Man braucht ihn mit gutem Nutzen an vielen Orten in Frankreich, durch ganz Flandern (*), und ich glaube auch, nicht weniger vortheilhaft um ganz London herum. Bradley ſagt, er werde in fremden Ländern in Gruben, die mit Fleiß dazu gemacht ſind, aufgehoben, bis er 1, 2, 3 und 4 Jahr alt iſt. Den vierjährigen hält man für den beſten; den dreyjährigen mittelmäßig, die übrigen aber nicht ſo gar tüchtig zum Gebrauch. Die Leute, die an dieſen Gruben Theil haben, ſehen ſehr auf den Ort, wo er herkommt, und geben demjenigen, welcher aus Städten kommt, wo viel Fleiſch gegeſſen wird, als dem ſtärkſten und fruchtbarſten, den Vorzug. — Freylich ſollte er nicht ſo gar neu, noch in ſo gar großer Menge auf das Feld gebracht werden, da er ſehr hitzig iſt. Doch wenn die Hitze durch die Länge der Zeit, durch die Fäulniß und durch eine hinlängliche Vermiſchung mit anderm Dünger temperirt iſt, wird er ein vortrefflicher Dünger. Vielleicht rührt ſeine Kraft großen Theils von dem Urine, womit er vermengt iſt, her.

Im 1 Th. der Sammling af Rön och Afhandlinger, rörande Landbruket, ſom til Kongl. Wetenſkaps Academien blifwit ingifne, (Sammlung von Verſuchen und Abhandl. über den Ackerbau, welche der kön. Acad. d. Wiſſ. übergeben worden,) Stockh. 1775, 8. findet man, S. 48, Anmerkungen über den allerkräftigſten Dünger. Der ungenannte Verf. bedauert, daß man, theils aus einem wunderlichen Ekel, theils aus Nachläſſigkeit, nicht den menſchlichen Auswurf zum Düngen anwenden läſſet. Er zeigt, wie es

(*) Maiſon ruſtique, p. 62.

bequem genug geſchehen könne. (In Languedoc dünget man damit am hellen Tage die Weinberge; und den dürren Feldern um Stockholm würde dasjenige wohl bekommen, was man täglich tonnenweiſe an der Schiff-Brücke in das Meer ſtürzen läſſet). Ein Tobak-Pflanzer hat doch ſchon um Götheborg dieſe Nutzung in Gebrauch gebracht.

Hrn. Hofr. Beckmann phyſ. ökon. Biblioth. 7 B. 1 St. (Götting. 1776, 8.) S. 149.

Hr. geh. R. v. Pfeifer, thut, im 4 St. ſeiner vermiſchten Verbeſſerungs-Vorſchläge und freyen Gedanken, über verſchiedene, den Nahrungszuſtand ꝛc. betreffende Gegenſtände, (Frf. M. 1778, 8.) S. 70, ſgg. folgende **Vorſchläge zu Benutzung der in großen Städten ſich ſammelnden Unreinigkeiten.**

„Ein vernünftiger Landmann verſteht aus den verworfenſten und übelriechendſten Abgängen und Auswürfen Nutzen zu ziehen; der Stadtmann hingegen muß, um ſich ihrer zu entledigen, Geld oben drein geben. Sollte ſich dieſes nicht abändern laſſen: Sollte man die Bewohner großer Städte nicht wenigſtens ohnentgeltlich der natürlichen Unreinigkeiten entledigen, und der Stat überdem daraus Vortheil ziehen können? Die Unterſuchung dieſer ziemlich ſchmutzigen, aber intereſſanten Materie, ſoll der Gegenſtand gegenwärtiger Abhandlung ſeyn.

Man wird die Beſchwerlichkeit und Koſten, ſo die Stadtleute dermahlen bey Wegſchaffung der Unreinigkeiten haben, erzählen; man wird die natürlichſten Mittel zu Abhelfung gedachter Beſchwerlichkeit bezeichnen; man wird endlich den aus der zu treffenden Veranſtaltung erwachſenden Nutzen deutlich zu machen ſuchen.

Der Mechanismus des menſchl. Körpers erfordert, daß alles, was wir genieſſen, aufgelöſet, abgeſondert, und der zu Erhaltung des Körpers ungeſchickte Antheil durch die von der Natur geordneten Wege fortgeſchaffet werde. Um dieſe, die Geruchs-Nerven beleidigende Auswürfe aus den Augen zu ſchaffen, ſind die Abtritte oder ſo genannten heimlichen Gemächer erfunden; weil ſich dieſe aber mit der Zeit anfüllen, ſo mußte man ganz natürlich darauf denken,

den

den ſtinkenden Unrath mit der geringſten Unbequemlichkeit weiter zu entfernen, um die Abtritte zu fernerer Anfüllung geſchickt zu machen. Man glaubte kein leichteres und wirkſameres Mittel zu finden, als mehrgedachte Unreinigkeiten bey Nacht-Zeiten in den benachbarten Flüſſen erſaufen zu laſſen. Man trug dieſes Geſchäft theils Orten den Abdeckern, und an andern, geringen Leuten, die man z. B. in Wien Nacht-Könige nennt, auf; ſie ſind angewieſen, ihr Geſchäft bloß bey Nacht-Zeiten zu verrichten, auch mit ihrer Beute nach dem Waſſer zu eilen; und man hat ihnen eine dieſer ekelhaften Arbeit angemeſſene ziemlich hohe Vergeltung feſtſetzen, auch das Privilegium ertheilen müſſen, daß auſſer ihnen niemand die Befugniß haben ſoll, ſich dieſer ſchmutzigen Arbeit zu unterziehen; man wird daher nicht in Abrede ſeyn, daß die Unreinigkeiten für die Stadtleute keine kleine Beſchwerlichkeit ausmachen, von der entlediget zu werden ihnen wohl nicht unangenehm ſeyn dürfte. Ich kann alſo zu Bezeichnung der Mittel fortſchreiten, welche die bewieſene Beſchwerlichkeit abzuhelfen vermögen.

Wenn ich als bekannt und ausgemacht annehmen darf, daß ſowohl die Auswürfe der Menſchen, als die Abgänge in den Küchen, die Unreinigkeiten in den Straßen und Höfen, in ſchicklichen Vermiſchungen, ein ungemein gutes Düngungs-Mittel für Aecker, Gärten und Wieſen abgeben, und daß dieſes ein Materiale ſey, woran wir auf dem Lande nirgends einen Ueberfluß, an vielen Orten aber einen großen Mangel haben, ſo ſcheint das Erſaufen ſothaner Waare, den Geſetzen der Haushaltungs-Kunſt gar nicht angemeſſen, und folglich ein Vorſchlag zu einer ſchicklichern Niederlage nicht unnütz zu ſeyn.

In dieſer Vermuthung würde ich anrathen, in abgelegenen Winkeln vor den Städten große Gruben mit einem feſten Kitt ausmauern, und die ſo genannten Nacht-Könige verpflichten zu laſſen, zwar wie bisher die Abtritte zu reinigen, die Unreinigkeiten aber in die ausgemauerten Gruben zu führen, und das, was ſie des Nachts dahin geliefert, bey Tage mit einer leichten Bedeckung von Erde, die ſich in der Nachbarſchaft der Gruben finden, oder ihnen zugefahren werden ſollte, zu verſehen, auch beſtändig in dieſer Ordnung dergeſtalt bis zu völlig angefüllter Grube ſtratum ſuper ſtratum fortzufahren, demnächſt aber die be-

nachbarte Grube auf die nähmliche Art zu behandeln. Durch dieſes Mittel würden alſo die ſo brauchbaren Unreinigkeiten gerettet, auch durch die Bedeckung mit Erde nicht allein die unangenehmen Ausdünſtungen der faulenden Materie vermieden, ſondern auch durch ſothanen Zuſatz die überflüſſige Hitze des Menſchen-Kothes gedämpfet, und die ganze Maſſe in einen Körper verwandelt werden, der ſich bequem auf die Miſt-Wägen oder Karren laden, nach dem Orte ſeiner Beſtimmung bringen, und daſelbſt gehörig vertheilen lieſſe.

Dieſer anſehnliche Miſt-Vorrath würde alſo nunmehr dem State zugehören, und von deſſen fernern Dispoſition abhangen, wohingegen er auch für das übertragene Eigenthum, wenigſtens die Einwohner von der bisherigen Bezahlung der Nacht-Könige befreyen, und dieſe Leute aus den Stats-Einkünften beſolden würde.

Ich will den Koth in den ihm angewieſenen Gruben, mit der Erde fermentiren und transportable werden laſſen, indeß aber zeigen, was für einen Nutzen ſowohl das Publikum, als die Stadt-Einkünfte, aus Anwendung meines Vorſchlages ziehen können.

Wenn ich mir zum Beyſpiel Wien, Prag, Berlin, Frankfurth, Cöln und andre große Städte mehr gedenke: ſo bin ich moraliſch gewiß, daß aus jeder dieſer Städte, durch den angewieſenen Weg, jährlich weit mehr, denn 100,000 Fuder des beſten Düngers zu gewinnen ſtünden. Laßt uns aber nur einen Numerum rotundum von 100,000 Fuder oder Wägen Miſt annehmen; laßt uns jedes Fuders Werth nur auf 30 Kreuzer ſetzen; laßt uns den dadurch verſtärkten Getreide-Segen ein Fuder nur auf 20 Pfund beſtimmen, ſo würde gleichwohl der Stat durch dieſe Veranſtaltung jährlich 50,000 Gulden, und das Publikum 2 Millionen Pfund Getreide gewinnen. Sollte man aus dieſem Zuwachs von Einkünften nicht die Nacht-Könige, einen Ober-Aufſeher beſolden, und die nöthigen Gruben machen können? Sollte der vermehrte Getreide-Segen von 2 Mill. Pfund nicht einige Aufmerkſamkeit verdienen? Sollte der beſondere Nutzen des Landmanns gar nicht in Erwegung kommen? Und wie nöthig haben nicht die in der Gegend von Wien, von Berlin, von Frankfurth u. ſ. w. belegene Grundſtücke dergleichen Balſam!

Wenn

Wenn dieſer Vorſchlag nicht genehmiget werden möchte, ſo könnte man auch von Seiten des States dieſe Ware verpachten, ſo wie es wirklich in Anſehung des Straßen-Unraths in Genf geſchieht, wo ein Entrepreneur durch ſeine Karren und Knechte den auf den Straßen zuſammen zu bringenden Unrath wegſchafft.

Vielleicht kann man einwenden, daß dieſe Waare keine Abnehmer finden würde, folglich die Rechnung ohne Wirth gemacht ſey; vielleicht würden auch gewiſſe Leute den mit Menſchen-Koth gedüngten Salat nicht ſo ſchmackhaft, als den in Küh-Miſt gewachſenen, finden. Es wird nicht ſchwer ſeyn, dieſe Einwürfe aus dem Wege zu räumen.

Der Bauer bedient ſich jetzt verſchiedener künſtlicher Düngungen, als: des Kalks, des Gypſes, des Torfs, der Stein-Kohlen und Holz-Aſche. Alle dieſe Mittel muß er theuer bezahlen, und oft viele Stunden Weges hohlen. Warum ſollte er denn nicht ein natürlicheres, vorzüglicheres, wohlfeileres, näheres Düngungs-Mittel anwenden wollen? Freylich wird er nicht ſogleich Geſchmack daran finden, er will Vorgänger haben; die nur gedachte künſtliche Düngungs-Mittel fanden auch nicht gleich Gnade vor ſeinen Augen, ſie ſind nur nach und nach gemein worden. Es dürfen nur ein paar Patrioten, durch gemachten Anfang dem Landmanne den Nutzen zeigen, ſo werden ſich Liebhaber in Ueberfluß finden, und diejenigen, ſo die Geſchichte der klugen und fleißigen Chineſer kennen, werden ohne mein Erinnern wiſſen, wie hoch dieſes Volk den Menſchen-Koth ſchätzt (*), ja, daß es dort eine Unhöflichkeit ſey, wenn man nach genoſſener Mahlzeit dem Haus-Herrn nicht die Träbern der genoſſenen Speiſen, zur Erkenntlichkeit zurück läßt.

Diejenigen aber, ſo ihren Salat lieber mit den Säften des Küh-Kothes, als des Menſchen-Kothes gewürzt, eſſen wollen, thun ihrem Geſchlechte eine Art von Unehre an, und zeigen, daß ſie die vorzüglichen Eigenſchaften dieſer Materie nicht kennen, noch das Geheimniß gewiſſer franzöſiſcher Damen wiſſen. Ich bin ſchuldig, ſie von beyden zu unterrichten.

Homberg, ein bekannter geſchickter Scheidekünſtler, bediente ſich des Menſchen-Kothes bey einer gewiſſen Operation,

(*) Siehe hiervon weiter unten, S. 396, f.

ration, die zwar nicht glückte, ihm aber entdeckte, daß man, nach öfterm Ueberdeſtillieren, aus gedachtem Kothe eine wohlriechende, die Schönheit erhaltende Schminke ziehen könne, die er denn auch wirklich zum öftern daraus bereitet, und manche verblühete Schöne zu ihren vorigen Annehmlichkeiten verholfen hat (*). Iſt dieſe einzige Verwandlung nicht hinreichend, der verachteten Waare einen großen Werth zu verſchaffen? Wann hat der Küh-Koth dergleichen Wunder gethan?

Da nach dem Abſterben des guten Homberg, verſchiedene Damen, deren Schönheit in lezten Zügen lag, nicht gleich ſo gefällige Scheide-Künſtler wieder finden konnten, ſo ſollen ſie, wie man ſagt, um der Natur zu trotzen, auf den deſperaten Einfall gerathen ſeyn, ihren eigenen Koth, mit einem Zuſatz von Mehl, in eine Art von Pflaſter zu verwandeln, und ſich dergleichen Larve des Nachts über das Geſicht zu legen, auch davon gute Wirkung verſpürt haben; ein Umſtand, über den ich jedoch keine Gewährleiſtung übernehme.

Wenn ich aber auch dieſe lezte Anekdote bey Seite ſetze, ſo bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß der Menſchen-Koth, auf die von mir vorgeſchlagene oder eine ähnliche Art, ungemein nutzbar zu machen ſey; daher ich auch kein Bedenken getragen habe, meinen Verbeſſerungs-Eifer über eine Materie auszulaſſen, die, ſo verächtlich und ſchmutzig ſie auch immer ſeyn mag, doch der Aufmerkſamkeit einer guten Polizey nicht unwürdig iſt".

Was den in vorhergehender Abhandlung erwähnten **Gebrauch des Menſchen-Kothes in China, als Dünger**, betrifft: ſo theilen die franzöſiſchen Miſſionarien zu Peking, bey Gelegenheit, da ſie im zweyten Bande ihrer Memoires concernant l'hiſtoire, les ſciences, les arts, les moeurs, les uſages des Chinois, von dem Anbaue und der Wartung der Baumwollen-Staude oder Pflanze handeln, auch eine kurze Nachricht von dem Gebrauche und Nutzen ihres bekannten Düngungs-Mittels mit, wobey ſie, um empfindlichen Ohren nicht anſtößig

zu

(*) Siehe oben, S. 378, fgg.

zu fallen, die chineſiſche Benennung dieſes Düngers, Ta-fô, beybehalten.

„Der Ta-fô wird auf zweyerley Weiſe genutzet. Nach der erſten Art wird derſelbe in einer Grube oder Graben geſammelt, eine verhältnißmäßige Menge Waſſer darauf gegoſſen, und alles wohl durch einander gerührt, bis ein ſehr klarer Brey daraus wird, welcher darauf in Eimern auf das Feld getragen, und das Land entweder damit begoſſen wird; oder man läſſet ſolchen in die gemachten Reihen laufen, worin man den Samen legen will. Ob dieſe Methode die beſte ſey, wollen wir zwar nicht entſcheiden; weil ſie aber, der ſehr ekelhaften Arbeit ungeachtet, bisher beybehalten iſt, ſo muß ſie gewiß von großem Nutzen ſeyn.

„Die zweyte Art, welche vielleicht in Frankreich noch eher Eingang finden möchte, und die Saat-Felder mit demjenigen, was den Städten nur zur Laſt iſt, bereichern könnte, beſteht darin, daß der Koth aus Cloaken in große offene Gruben gebracht wird, um daraus hiernächſt das Benöthigte zu nehmen, ſolches mit einem Drittel guter Erde wohl zu vermiſchen, alsdann kleine flache Kuchen daraus zu machen, dieſelben an der Luft zu trocknen, und hernach an den beſtimmten Ort zu bringen. Wenn dieſes Gewerbe, wovon in Peking ſo viele Menſchen leben müſſen, zu Paris und in andern Städten annehmlich gefunden werden ſollte, ſo würde dadurch nicht nur die Reinlichkeit vermehret, und die Ströhme und Bäche mit den garſtigen Zuflüſſen aus den Cloaken verſchonet, ſondern auch den Saat-Feldern dadurch ein vortrefflicher Dünger verſchaffet werden. Es wird wohl vielen lächerlich vorkommen, iſt aber dem ungeachtet wahr, daß oberwähnte Kuchen von Ta-fô und Erde, wenn ſie trocken ſind, gar keinen übeln, ſondern vielmehr einen angenehmen Violen-Geruch haben. Bey dem Verbrauch werden ſie zu Pulver geſtoßen, uud auf das Land geſtreuet.

„Will

„Will man auf Erfahrung bauen, ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß der Ta-fô der nützlichſte, kräftigſte und ſtärkſte Dünger, vornehmlich auf ſchwerem und naſſem Boden ſey. Weil alles dasjenige, was zur Beförderung des gemeinen Beſten etwas beytragen kann, zu preiſen iſt, und nur kurzſichtige Leute dergleichen geringe ſcheinende Sachen ſchlecht und unwerth halten: ſo wollen wir zum Beſchluß noch anmerken, daß, wenn man ein Stück Landes wäſſern will, (welches bekannter Maßen bey Wieſen-Grunde mit gutem Vortheil geſchieht,) es die beſte Zeit ſey, ſolches Land vorher mit vielem Ta-fô zu düngen. Letzterer wird alsdann von dem Waſſer aufgelöſet, und mit dem Lande dermaßen vereinigt, daß ſolches dadurch auf verſchiedene Jahre fruchtbar gemacht wird. Wir ſagen aber: man muß vielen Ta-fô darauf bringen, weil man in dieſem Falle das Maß verdoppeln, oder gar dreyfach nehmen kann, ohne davon einigen Schaden zu befürchten. Die gemeine Regel iſt, eine doppelte Portion zu nehmen; und es geſchieht dieſes auch bey andern Dünger-Sorten, weil das Waſſer ſie auflöſet, ſchwächt oder vielmehr aufhält, und dadurch verurſachet, daß ſie mehrere Jahre fortdauert“.

Hr. Baumann (*) hat folgende Bemerkungen und Erfahrungen über den Dung von Menſchen.

„Die Auswürfe von Menſchen wurden zeithero am wenigſten in Betrachtung gezogen, da ſie doch die erſten und kräftigſten ſind; denn es iſt gewiß, daß, wie ſtärker die genoſſene Nahrung iſt, ſo kräftiger auch die Auswürfe ſeyn müſſen, weil der Menſch eine Sammlung aller nahrhaften Theile, nähmlich: die Fette der Erde am Oehl und und Butter, am Salz, an Würzen, ſalzreichen Kräutern und kräftigſten Getränken genießt, wovon nothwendiger Weiſe ein großer Theil von der Natur wieder ausgeworfen wird, dabey manchen Menſchen unmöglich iſt, daß alle

(*) Im 1 Th. ſeiner entdeckten Geheimniſſe der Land- und Hauswirthſchaft ꝛc. (Wien, 1783, gr. 8.) S. 194, fgg.

alle Nahrungs-Theile in die Säfte des Leibes übergehen, ſonſt müßte er bey ſchnell anwachſendem Geblüte und andern Säften erſticken, wenn man auf die Menge der genommenen Speiſen und Getränke Rechnung zu machen hätte.

Nur iſt der Eindruck, ſeine eigene Auswürfe ſo wenig zu achten, ja vielmehr bloß an geheimen Orten zu verlieren, ſeltſam, und damit wird beſonders in großen Städten und volkreichen Plätzen der Erde das Beſte entwendet, und nichts oder gar wenig erſetzt von dem, was ihr am Fette und Oehle der Bäume, Samen und Getreide-Früchte, am Salze aus dem Eingeweide oder aus der Oberfläche der Erde genommen worden; alle Früchte der Bäume, alle Getreide, alle Pflanzen, Kräuter und Gewächſe der Erde ſind die zur Nahrung des Menſchen beytragende Werkzeuge; die Erde, unſere gütige Mutter, gibt uns alles, und wir geben ihr nichts zurück, verbergen die ihr zuträgliche Nahrungs-Theile in ihrem Schooße, in geheimen Orten, wo davon kein Gebrauch werden kann; ſomit wird alle Jahre der Erde ungemein viel entzogen, und nichts gegeben, als das wenige, ſo mit dem Auswurf des Viehes auf die Felder kommt. Unſre Unvorſichtigkeit demnach entkräftet die Felder, und beraubt ſie deſſen, was ihre Fruchtbarkeit durch zugebrachte ſtärkere Dung-Theile am wirkſamſten erwecken und kräftigſt unterhalten ſollte.

Gehen auch die Dung-Theile von menſchlichen Auswürfen durch Abſchwemmungen von Regen aus den geheimen Orten in Bäche und Flüſſe, ſo fließen ſie doch zum größten Theil ab, und gar wenige werden aus den Flüſſen und Gewäſſern durch die Sonne hierzu empor gehoben, und durch herab fallenden Thau oder Regen unſerm Erd-Striche mitgetheilt; die mehreſten fließen dem Meere zu, weshalb nicht zu verwundern, warum das Meer eine ſo erſtaunliche Fruchtbarkeit beſitze, ſo viele Thiere nähre, und warum die Erdlagen bey dem Meere ſo ungemein fruchtbar ſeyn, weil nähmlich im Meere die größte Sammlung von allen Nahrungs-Theilen enthalten iſt, welche ſich durch die Ausdünſtungen dem nächſtgelegenen Erdſtriche am häufigſten, entferntern nur durch beyführende Winde oder beygetriebene Regen mittheilt. Was ich hier weitläuftiger anzuführen übergehe, bleibt Wirthſchaftern zum Nachdenken überlaſſen.

Ich ſahe mit Menſchen-Dung verſehene Aecker, wohin die Fallknechte das Koth aus geheimen Orten gebracht, und man erndtete allda vom ausgeſäeten Weizen und andern Früchten, einige Jahre erſt erſtaunlich viele Früchte, und niemand wollte begreifen, woher der ſchöne Weizen gewachſen; ich verſtand es damahls eben ſo wenig als andere, es blieb mir jedoch hängen, und ich kam durch Nachſinnen auf den Grund.

Ich ſahe an andern Orten einen ungemeinen Gras-Wuchs im Grasgarten; und nachdem ich mich erkundiget, woher denn käme, daß nur gewiſſe Plätze auſſerordentlich bewachſen ſeyn, erhielt ich zur Antwort: die Fallknechte haben die geheimen Orte ausgeräumt, und alles dahin gebracht.

Allein der größte Anſtand iſt, wie man räthlich die Sammlungen von den menſchlichen Auswürfen machen könne? Ich halte davor, man könne dieſe bey den Menſchen eben ſo, wie bey dem Rindviehe, inſonderheit auf dem Lande auf Miſtſtätten, wie an vielen Orten löblich geſchieht, machen, oder ſie in Ställe (wenigſtens könnten die Abflüſſe von geheimen Orten in Ställe oder Miſtſtätte auch in den Städten gehen,) richten, dabey öfters mit Stroh, Holzlaub, Mos und andern Gattungen einſtreuen, ſo würde dieſer eben ſo brauchbar, wie jener, erhalten. Ferner könnte man an vielen Orten die geheimen Orte alſo richten, daß man zum Dung kommen kann, oder man könnte gewiſſe in die Erde geſenkte große Kufen, Stuchte oder Zuber halten, dieſe Kothſammlungen darein machen, und dort wie da den Geruch zu hindern, täglich mit etwas magerer Erde, oder Sande, oder nur mit dem Auskehrig, Bözig, oder Hausmiſt vom Auskehren überdecken, ſo würde die Sammlung bald anſehnlich, und könnte alle halbe Jahre auf die Felder in Gruben bey Weinbergen oder Aeckern zum Miſt gebracht werden. Auf die Dungſammlungen geſtreutes Waldlaub, oder Mos und Holzgemülbe, würden die beſten Dienſte thun".

Wir müſſen auch noch den beliebten ökonomiſchen Schriftſteller, Hrn. Commiſſions-Rath Riem (*) über dieſe Materie hören.

„Den

(*) Im 2 B. ſeiner monathl. praktiſchökonom. Encyclopädie (Lpz. 1786, 8.) S. 36.

„Den Menſchen-Koth kann man nicht ohne große Empfindlichkeit der Naſe und mehrere Beſchwerlichkeit ins Feld fahren, wenn man ihm nicht, gleich andern Dünger, eine gehörige Vorbereitung angedeihen läßt. So wie man das ganze Jahr hindurch in die geheimen Gemächer der menſchlichen Ausleerungen ebenfalls alle 2 Tage, und nach Befund einer größern Anzahl Menſchen, wohl alle Tage gehörig, und eben ſo reichlich, ja, weil der Menſchen-Koth fett iſt, noch reichlicher, wie den thieriſchen Excrementen, unterſtreuen ſollte: ſo erinnere ich dieſes hier für ein und alle Mahl. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dies nur bey bequem dazu eingerichteten Abtritten beobachtet werden ſoll; denn in denen, wo man in Städten dieſen kräftigſten Dünger unter allen Düngergattungen in Bäche oder Flüſſe verflözet, oder aber auf andere Art gleichſam in Gewölber, die den Nahmen Kloaken mit Recht verdienen, da ſie dem Hauſe oft den unleidlichſten Geruch zutheilen, Jahrlang verſchloſſen ſeyn, und daſelbſt in unterirdiſchen Gruben abruhen läſſet, woraus man ſolchen Dünger erſt nach gewiſſer Zeit und des Nachts durch beſondere Perſonen, und dennoch zur großen Empfindlichkeit der nachbarlichen Naſen ausleeren kann; bey dergleichen Einrichtungen, ſage ich, wird man dieſe gute Düngerſorte, die deswegen ſo kräftig iſt, weil die Menſchen lauter kräftige Sachen genießen, nicht ſo profitiren. Auch nicht bey den ſo genannten Nachtſtühlen, die man alle Tage oder alle Wochen einmahl in die Bäche und Flüſſe der Städte zu Verbeſſerung des Stadtbieres ausleeren läſſet! kann dieſer Rath gelten; allein er könnte es, wenn man folgende Methode befolgen wollte.

Man muß in einer Ecke des Hausbofes oder eines Gartens, an einem offenen Platze, wo die Luft den übeln Geruch alsbald auf- und wegnehmen kann, einen Behälter anlegen, und täglich mittelſt Unter- und Aufſtreuung zerſchnittenen Strohes die Nachtſtühle dahin ausleeren laſſen, ſo gelangt man im Kleinen, oder einzeln, zu einer Düngervermehrung, die man ſchlechterdings nicht verloren gehen laſſen ſollte. Im Großen ſollten Polizeyanſtalten bemühet ſeyn, und es nicht geſtatten, daß die Bierbrauer dadurch verbeſſertes Waſſer bekämen; die Aecker und Gärten ſollten ganz allein dieſes Verbeſſerungsmittel zum Eigenthum erhalten; und dieſes nicht umſonſt, ſondern ge-

gen billige Bezahlung auf eine Art, die ich in großen Städten anzulegen, folgends thunlich gefunden habe.

Es darf nur in einer Stadt je nach ihrer Größe, an 4 bis 6, bis 8, oder mehr ſchicklichen Orten ein Düngermagazin angelegt, gehörig geſtreuet, und allda alle Abend die Nacht-Stühle auszuleeren ganz allein erlaubet werden. Dieſe Magazine muß man anfänglich aus ſtädtiſchen Mitteln errichten und unterhalten, den Dünger aber alle Monathe, oder alle Vierteljahr einmahl vor die Thore auf große Haufen fahren laſſen, und daſelbſt an den Meiſtbiethenden überhaupt, oder wagenweiſe, was 4 Pferde ziehen, verkaufen, wofern ſolches im Anfange nicht in der Stadt nach Wunſch möglich ſeyn ſollte.

Neue Anſtalten finden ohnehin im Anfange Widerſpruch, geſchweige denn ſo eine ſtinkende, obgleich treffliche Oekonomieerwerbung. In der Folge gibt es ſich gewiß von ſelbſt, daß ſich Abnehmer und Admodiatoren auf der Stelle finden, die das Stroh und deſſelben Streuen beſorgen laſſen, ſo daß die Polizey keine weitere Arbeit mehr hat, als über Ordnung zu halten, und dieſes neue Stadteinkommen alle Jahre, oder alle 3 bis 6 Jahre zu verſteigern.

Eben aber deswegen, weil der Menſchendung ſo ſehr fett iſt, und man mit einem Wagen einen 3 Mahl ſo großen Fleck Acker, wie mit andern Dunge, düngen kann, muß man auch doppelt ſo viel Stroh unterſtreuen, oder ihn mit Raſen vermiſchen; mit vielem Strohe nothwendig darum, damit er bequem aufgeladen und ausgefahren werden könne. Das Rindvieh, das im Winter meiſtens Stroh freſſen muß, kann wahrhaft keinen ſo kraftvollen Dünger liefern, wie der Menſch, der meiſtens Thiere und Vegetabilien ißt.

Damit aber die Hergeber doch auch einigen Vortheil von ihrem Dünger, wenn ſie ihn nicht ſelbſt irgendwo für ſich bereiten können und wollen, haben: ſo müßte die Verfügung getroffen werden, daß die Leute, welche die Nacht-Stühle an den beſtimmten Ort ausleeren, nicht vom Haus-Herrn, ſondern aus ſtädtiſchen Mitteln bezahlet würden.

Wie viele Morgen Acker könnten nicht jährlich bey ſolchen Städten gebeſſert werden! Ich kenne Städte, die gar ſehr über ihre Sandſchellen klagen, daß ſie wegen Mangel an Dünger und Gaſſengrund nicht gebunden werden könnten, ſondern vom Winde ein Jahr da hin, das andere

anderswo hin zu Bergen oder Hügeln angewehet würden. Dieſe Sandhügel, welche bisher unfruchtbar geblieben, könnten dadurch gebunden und fruchtbar gemacht werden, wenn man ſie damit düngete, und die zwey erſten Jahre Gräſer und Klee darin erzeugte, in der Folge aber wieder düngete, und zu jedem andern Gewächſe alle 2 Jahre ſolches wiederhohlte. Es ſind mir auch Städte vorgekommen, wo es die Polizey zuläßt, daß aus alter Gewohnheit der Abtritt-Koth alle 6 oder 8 Tage bey Regenwetter in den Gaſſenfloſſen fortgeſchwemmt werden darf, oder, wenn es nicht regnet, mit Brunnenwaſſer weiter geſchafft wird. Iſt das aber nicht verantwortlich, und der Geſundheit, ſo wie jedem Nachbar ſchon des übeln Geruches wegen, zuwider? Es wird mir geſagt werden, auf welche Stadt ich zielte. Allein, da ich gar viele dergleichen ſich ähnelnde Städte kenne, ſo wird es von einer jeden heißen: unſre Stadt iſt gemeint! Eine jede, die ſo denkt, die iſt es; genug, wenn ſie ihren Dünger nur nicht mehr den Bierbrauern zur Bereitung beſſern Bieres in die Flüſſe werfen läßt, und ſelbſt das Bier davon trinkt.

Land-Oekonomen müſſen den Menſchen-Koth um ſo weniger gering achten, oder gar von den Schweinen täglich verzehren laſſen. Die Grube des heimlichen Gemaches muß in dieſem Falle gehörig umzäunet werden, damit kein Schwein dazu gelangen könne. Beſſer, wir eſſen die davon gebeſſerten Feldfrüchte, als das damit gemäſtete Schweinefleiſch. Pfui! werden manche ſagen, wir wollen keine Gewächſe eſſen, die mit Menſchen-Koth gedüngt ſind. Wer ſagt's Ihnen denn aber, meine Herren und Damen! wenn ſie vom Markte dergleichen erkaufen? Schmecken Sie es ohne Vorurtheil wohl an dem Kraute, oder den Rüben ꝛc. ob ſolche in Thier- oder Menſchen-Dünger erzogen worden? Und warum ekeln ſie vor Ihrem eigenen Dünger? und vor dem Thier-Dünger nicht? Gewiß, wie von einem wie vom andern ſaugt die Erde das Ekelhafte an ſich. Alſo, neuen Appetit, und nur brav Dünger geſammelt, wenn man wohlfeiles Gemüs haben will!"

Es iſt noch nicht lange, daß man in Strasburg das Ausräumen der Abtritte für eine unehrliche Hantierung des Schinders hielt, und den Koth des Nachts in die Ill fahren ließ. Jezt wird nicht bloß der Gaſ-

ſen = ſondern auch der Menſchen = Koth ſchon häufig verkauft, die Fuhre zwiſchen 3 bis 9 Gulden.

Von dem Kothe der Thiere, und deſſen Gebrauche und Nutzen, wird bey der beſondern Beſchreibung der Thiere, und im Art. Miſt gehandelt.

Koth, (Darm=) ſ. oben, S. 373.

— — (Erd=) ſ. im XI Th. S. 158; im XXXVII Th. S. 553, und oben, S. 376.

— — (Gaſſen=) ſ. oben, S. 370, fgg.

— — (Heiden=) ſ. Heiden=Haut, im XXII Th. S. 756.

— — (Menſchen=) ſ. oben, S. 376, fgg.

— — (Straßen=) ſ. oben, S. 370, fgg.

Koth=Baum, Stink=Baum (*), Sterculia *Linn.* eine Gattung oſtindiſcher Bäume mit halb getrennten Geſchlechtern und verwachſenen Staubfäden, deren Blumen, nach Andern, die Blätter, einen wie Menſchen=Koth ſtinkenden Geruch von ſich geben. Auf Einem Baume wachſen männliche und weibliche Blumen. Beyde haben nur Eine Decke, welche man für den Kelch annimmt, und ſehr groß, lederartig, ausgebreitet, und in 5 lanzettförmige Einſchnitte abgetheilt iſt. Die männliche enthält ungefähr 15 Staubfäden, welche alle unterwärts mit einander, wie ein Säulchen, verwachſen ſind. Die weibliche hat einen kugelförmigen und rauhen Frucht=Keim, welcher mit unvollkommenen Staubfäden gekrönt iſt, auf einem Säulchen ſitzt, und einen dünnen Griffel trägt. Die Frucht iſt rundlich, platt, gemeiniglich in 5 Fächer abgetheilt, und enthält viele eyförmige Nüſſe. Man kennt bisher nur zwey Arten.

1. Ganzblätteriger Koth=Baum; kleiner Stink=Baum; Balanghas=Baum, Clompanus minor

(*) Den Nahmen Stink=Baum, führt auch die im II. Th. S. 29, fgg. beſchriebene Anagyris foetida, und Anagyris cretica *L.*

minor *Rumph.* Sterculia Balanghas, foliis ovatis integerrimis petiolatis, floribus paniculatis *Linn.* wächſt auf den moluckiſchen Inſeln, in Ternate und Ceylon. Es iſt ein hoher, dicker, mit einer ſchönen Krone verſehener Baum, deſſen wechſelweiſe geſtellte, geſtielte Blätter eyförmig, völlig ganz, dunkelgrün und glänzend ſind. Die Blumen ſtehen büſchelweiſe bey einander, haben eine ſchmutzig weiße Farbe, und wenn ſie hervor brechen, läſſet der Baum alle Blätter fallen, die er aber mit den Früchten wieder bekommt. Die Frucht iſt groß, länglich rund, hat eine dicke, auswendig goldgelbe Schale, inwendig ein weißes Fleiſch, und enthält in einer weiten Höhle viele bohnenförmige Samen, welche von den Einwohnern geröſtet und gegeſſen werden. Auf der einen Seite hat die Frucht, der Länge nach, eine Naht, welche gemeiniglich aufſpringt, worauf ein ſchleimiger Saft heraus fließt, mit welchem auch die Samen überzogen ſind. Nach Rumph's Beſchreibung iſt der Geruch der Blumen bockig.

2. Fingerförmiger Koth-Baum; großer Stink-Baum, Clompanus maior *Rumph.* Sterculia foetida, foliis digitatis *Linn.* Dieſer Baum iſt groß und ſehr gerade. Seine Blätter ſind gefingert, und beſtehen aus 7 bis 9 lanzettförmigen, ſpitzigen, ungetheilten Blätterchen, welche aus einem gemeinſchaftlichen, am Ende eines langen Blattſtieles ſitzenden Puncte entſtehen. Seine Blumen ſind wie ſchlaffe Trauben geſtaltet, und hängen an gemeinſchaftlichen Blumenſtielen, die ungefähr 8 Zoll lang ſind. Die Frucht gleicht einem Beutel, iſt auf der einen Seite gerade, auf der andern halbmondförmig, gelb und zuletzt ſchwarzbraun, ſpringt auf der runden Seite auf, iſt inwendig roth, und enthält ſchwarze, bohnenförmige Samen, die mit einem trocknen faſerigen Marke umgeben ſind.

Dieſer Baum, wovon man in Sonnerat's Reiſe nach Oſt-Indien und China, 2 B. (Zürich, 1783, gr. 4.) Taf. 132, eine Abbildung findet, wächſt auf der Küſte Malabar. Man pflanzt ihn vor die Häuſer, weil er viel Schatten gibt. Die Indier eſſen ſeine in Aſche gebratene Körner, die den Geſchmack von Kaſtanien haben.

Die Bäume, welche im Horto Malabarico, unter den Nahmen Cavalam, To. I. p. 89, und Karil, To. IV. p. 71, beſchrieben werden, ſollen, wie Linné behauptet hat, dieſe beyde Arten vorſtellen; die Beſchreibung und Abbildung aber kommen mit des Rumph's, Amboin. To. III, Tab. 107, nicht überein.

Koth-Blech, ein eiſernes Blech an den Rüſt- und Bauer-Wägen, welches an der Stämm-Leiſte oder dem Rung-Stocke befeſtigt iſt, und die Nabe des Rades bedeckt, den Straßen-Koth von der Schmiere abzuhalten. Siehe **Wagen**.

Koth-Grube, eine Grube, in welche der Koth zuſammen fließt, oder in welcher der Koth zur Düngung aufbehalten wird; die **Koth-Lache**.

Koth-Hahn, Gallus lutoſus, an einigen Orten ein Nahme des Wiedehopfes, wegen ſeiner Unreinlichkeit, weil er Menſchen- und Thier-Koth frißt; daher er ſchon im Hebr. דוכי פת heißt, von דוך, Hahn, und פת, Koth.

Koth-Hof, in einigen niederſächſiſchen Gegenden, das Koth mit dem dazu gehörigen Hofe und Acker, in andern die **Kötherey**, **Köthnerey**, das **Koſſaten-Gut**, **Kothſaſſen-Gut**. Siehe **Koſſat**.

Koth-Hölzer, in der Bau-Kunſt, die zwey Hölzer, welche auf einer hölzernen Brücke an die Geländer gelegt werden, woran das Pflaſter oder die Beſchüttung ſich ſtützt.

Koth-Knechte, ſiehe **Koth-Meiſter**.

Koth-Lache, ſiehe **Koth-Grube**.

Roth=Lerche, Roth=Vogel, im Oeſtreich. Roth=Mönch, eine Benennung der Hauben=Lerche, welche ſich im Winter häufig auf den Dörfern und in den Wegen antreffen läßt; Alauda viarum *Klein.* Siehe Lerche.

Roth=Leute, ſiehe Roth=Meiſter.

Roth=Meiſe, in einigen Gegenden, die Mönch= oder Grau=Meiſe, weil ſie ſich gern in kothigen, ſumpfigen Gegenden aufhält. Siehe Meiſe.

Roth=Meiſter, in den Salzwerken, derjenige, welcher einem Kothe oder einer Salz=Pfanne vorſteht, und die Roth=Knechte oder Roth=Leute unter ſich hat.

Roth=Schlinge, im gem. Leben einiger Gegenden, ein Nahme des Schling=Baumes, Viburnum Lantana *Linn.*; ſiehe Schling=Baum.

Roth=Schuh, ſiehe Schuh.

Roth=Vogel, ſiehe Roth=Lerche.

Roth=Wanze, ſiehe Wanze.

Rothe, ein geringes Haus; ſ. das Roth, oben, S. 367.

Röthe, (die) ein Wort, welches überhaupt einen hohlen, eingeſchloſſenen Raum bedeutet, aber nur noch in zwey Fällen üblich iſt.

1. An den Pferden iſt die Röthe das Gelenk über dem Feſſel, wo das lange Haar verſchnitten wird; das unterſte Gelenk an einem Pferde=Fuße, zwiſchen dem Schienbeine und Huſe; ohne Zweifel von der darunter befindlichen Höhle oder Vertiefung. Siehe Raute 2., im XXXVI Th. S. 680, und Raue, eb. daſ. S. 277. Sich die Röthe verſtauchen, welches auch ausköthen genannt wird. Im Niederſ. Raute, im Dän. Roder, im Böhm. Kutek. So fern dieſer Theil zugleich erhaben iſt, und über die darunter befindliche Vertiefung herab hängt, kann er auch von der

Erhöhung den Nahmen haben; ſ. Ratze 7., im XXXVI Th. S. 192.

2. Ein Schrank, doch nur im gem. Leben der Meißner, der im Oeſtreich. ein Kaſten genannt wird. Die Kleider-Röthe, Wäſch-Röthe, Silber-Röthe, u. ſ. f.

In beyden Fällen mit dem Worte das Roth zu dem weitläuftigen Geſchlechte des Wortes Raue. Im Schwed. iſt Kaette, eine Wiege, ein Bett, und ein Koben oder Verſchlag in einem Stalle.

Die Röthe, oder Kugel, (der Röthen), Fr. Boulet, worunter man, gedachter Maßen, an den Füßen eines Pferdes das unterſte Gelenk, b, Fig. 2713, oder dasjenige Gelenk, welches das Schienbein oder die Bein-Röhre (Canon), a, mit dem Feſſel (Paturon) c, verbindet, verſteht, iſt aus zwey dreyeckigen Beinen zuſammengeſetzt, die, durch ihre Vereinigung mit einander, einen Falz oder eine Fuge formiren, durch welche eine Sehne geht. Man nennt ſie linſenförmige Knöchelchen. (ſ. Th. XV, S. 492, und Th. XLI, S. 440, f.) Auf jedem dieſer Beine bemerkt man zwey Flächen; eine äuſſere, welche rundlich erhoben und uneben iſt, um verſchiedenen ſehnigen Theilen Befeſtigung zu geben; und eine andre, die ein wenig ausgehöhlt, glatt, eben, und mit einem Knorpel überzogen iſt, um ſich mit dem untern und hintern Theile des Schienbeines einzulenken. Ferner bemerkt man daſelbſt drey Ränder; einen obern, einen untern, und einen Seiten-Rand. Die zwey erſten ſind ſehr dick, und ſtellen eine dreyeckige Fläche dar. Der Seiten-Rand iſt dünner und zugerundet, und formirt eine knorpelige Höhlung oder Rinne. Auf dem obern Rande befindet ſich eine ziemlich ſtarke Vertiefung, zur Anhängung einiger ſehnigen Theile. Dieſe Beine ſind, wie bereits gemeldet iſt, mit dem Schienbeine eingelenkt.

Am hintern Schenkel iſt die Köthe, wie am vordern, aus zwey kleinen dreyeckigen Knochen zuſammen geſetzt, welche von denen am vordern Schenkel faſt gar nicht unterſchieden ſind.

Die Köthe muß ſtark anzuſehen ſeyn, ohne daß ſie durch eine ſich darin befindende Feuchtigkeit dick geworden wäre; und ihr Vorder-Theil muß allezeit 2 bis 3 Finger breit mehr zurück, als die Krone des Hufes, d, ſtehen.

Von den Köthen ſagt Hr. v. Sind, in ſeinem Unterricht in den Wiſſenſch. eines Stallmeiſters, (Gött. 1775, gr. 8.) S. 15: „Uebrigens muß die Köthe rein, proportionirt, und ein wenig dünner, als das Schienbein, ſeyn“. Das Wort dünner, iſt ein Verſehen des Autors, und er hat gewiß dicker ſchreiben wollen; denn es iſt noch kein Pferd geboren, deſſen Köthe dünner geweſen wäre, als das Schienbein; wie denn überhaupt die Gelenke allemahl dicker ſind, und ſeyn müſſen, als die Knochen, welche durch das Gelenk zuſammen gefügt ſind. Die Köthe muß allerdings rein ſeyn, welches eben das ſagen will, was ich kurz vorher davon bemerkt habe. Sie muß in der ſenkrechten Richtung des Schenkels bleiben, und der Feſſel geht ſodann mehr vorwärts, ſo daß deſſen unterſtes Ende bey der Krone 2 bis 3 Finger breit vor der Köthe voraus ſteht.

Man bemerkt an den Pferden eine mindere oder ſtärkere Beweglichkeit der Köthe; und es iſt dieſe bey Parade- oder Schul-Pferden anſtändig, weil die Bewegung der Schenkel dadurch ſanfter und angenehmer wird, jene aber bey Jagd- und Wagen-Pferden zu ſchätzen.

Die an der Köthe befindlichen Haare, in welchen ſich der Sporn (Fr. Ergot), der von ſeiner länglichen Geſtalt, in der Dicke eines kleinen Fingers, die Benennung erhält, und aus einem weichen Horne beſteht, zeigt, werden der Köthen-Zopf, (die Haar-Zote, Fr. Fanon,) genannt. Dieſes Haarbüſchel muß dünn und kurz, und eigentlich kaum zu bemerken ſeyn; wie denn auch der Sporn nicht zu ſtark ſeyn muß, welcher im gegenſeitigen Falle allemahl abgeſchnitten werden

kann. Dieſe Eigenſchaften zeugen von trocknen Schenkeln, das Gegentheil aber, und ſtarke hinter der großen Sehne, welche den Fuß beugt, und der Länge nach hinten am Schienbeine herunter läuft, gewachſene Haare, ſind eine Anzeige feuchter Schenkel. Feine Pferde, oder Pferde von edler Raße, pflegen dieſer Regel nach gebauet zu ſeyn; und man findet dieſe Eigenſchaft auch bey ſolchen Pferden, welche in bergigen, harten und trocknen Gegenden ihre Nahrung ſuchen müſſen, da im Gegentheil diejenigen, welche auf ſumpfigen naſſen Weiden herum laufen, ſtark mit Haaren an den Köthen bewachſen zu ſeyn pflegen.

Viele Pferde, insbeſondre die feinern, als: die arabiſchen, barbariſchen, ſpaniſchen, engliſchen und italiäniſchen, ſind dem Fehler unterworfen, daß ſie nach und nach gerade auf den Köthen werden, d. h. da bey einem geſunden und wohlgeſtalteten Pferde, die Köthe 2 bis 3 Finger hinter der Krone und etwas hinter dem Knie ſtehen ſollte, ſo begibt ſie ſich nach und nach etwas hervor, bis ſie mit der Krone in einer geraden Linie ſteht; und dies nennt man: ein Pferd ſteht gerade auf der Köthe, Fr. Cheval bouté oder bouleté. Dieſer Fehler entſteht von einer übermäßigen Arbeit, wenn dem Pferde mehr aufgeladen wird, als es ertragen kann, oder wenn es zu Actionen angehalten wird, die es nicht machen kann. Hierdurch werden theils die Bänder des Köthen-Gelenkes, theils die Muskeln, welche die Köthe ausſtrecken ſollen, geſchwächt; die Muskeln alſo, welche ſie biegen, bekommen die Oberhand, und ziehen den unterſten Theil des Fußes rückwärts, daher der Fuß die eben beſchriebene unnatürliche Geſtalt annimmt. Dieſem Fehler abzuhelfen, iſt eine Sache, die ſelten gelingt, auſſer etwa bey jungen Pferden, und wenn das Uebel nicht zu ſehr überhand genommen hat. Man muß das Pferd lange ruhen laſſen, und die Köthe öfters mit ſpirituöſen Arzeneyen,

vor-

vornehmlich mit Ameiſen-Spiritus, waſchen, um die Sehnen und Bänder wieder zu ſtärken.

Wenn die Köthe aus ihrer Richtung vorwärts weicht, und, an ſtatt daß ſie einige Finger breit hinter der Krone ſtehen ſollte, über dieſelbe hervor raget, und unbeweglich iſt, ſo nennt man ſolches einen Stelz-Fuß. Man muß dieſen Fehler nicht mit dem kurz vorher erwähnten verwechſeln, wenn das Pferd gerade auf den Köthen ſteht, welches von zu ſcharfer und ſtrenger Arbeit herrührt, wodurch theils die Bänder des Köthen-Beines, theils die Muskeln geſchwächt werden, daß die Köthe ihre natürliche Stellung nicht behalten kann, ſondern vorwärts weichen muß. Aus ſolchem Fuße entſteht mit der Zeit ein Stelzfuß, welche beyde unheilbar ſind.

Man findet zuweilen unten in der Köthe, nicht weit von dem Hufe, an der Seite, ein kleines hartes Knörpelchen, etwa ſo groß als eine große Erbſe, welches man mit den Augen nicht leicht gewahr wird, wenn man es nicht fühlt. Dergleichen Pferde ſind übel behandelt worden, daß man ihnen die Feſſel-Ader geſchlagen hat; dieſe werden leicht lahm, wenn ſie es nicht ſchon heimlich ſind, welches man auf Pflaſter oder Froſt am beſten gewahr wird, und ſie ſind auf die Dauer nicht wieder zu curiren. Oefters findet man darin die nächſte Anlage zu einem Stelzfuße.

Der zweyte Fehler, den man zuweilen in dieſem kleinen Raume entdeckt, iſt der ſo genannte Schalfuß. Dieſer Zufall kommt nicht oft vor, aber eben deswegen wird er auch überſehen, weil er nicht ſehr bekannt iſt. Es beſteht derſelbe aus einem ganz breiten Ueberbeine, welches wohl $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll breit, dabey aber nicht dick, iſt, und wie ein ſtarker Knorpel quer über den Vorder-Theil des Fußes über dem Hufe, von der Krone an, nach dem Köthen-Gelenke zu, liegt, als ob es die Schale über den Fuß ausmachte, woher es

auch

auch ſeinen Nahmen hat. Dieſe Art eines Ueberbeines, die, ohne zu fühlen, einem jeden Kenner in die Augen fällt, iſt die gefährlichſte, weil ſie auf den Sehnen, die den ganzen Huf zu regieren beſtimmt ſind, ſtark und feſt aufliegt, daher das Pferd, bey der geringſten Arbeit, es ſey im Reiten oder im Zuge, ermüden und lahm gehen muß. Hierbey findet keine Cur Statt, da es die Fohlen als ein Erb-Uebel mit auf die Welt bringen, womit man zuweilen die ſchönſten Pferde behaftet ſieht.

An der Köthe oder an dem Feſſel erzeugen ſich auch zuweilen Geſchwüre, welche man daher **Köthen-Geſchwür** und **Feſſel-Geſchwür**, Fr. Javart, nennt. Man unterſcheidet ein einfaches, ſehniges, und horniges. Das einfache Feſſel-Geſchwür, Javart ſimple, pflegt aus der Unreinlichkeit zu entſtehen, ſetzt ſich gemeiniglich hinten auf der Oberfläche des Feſſels unter der Köthe an, ſchwitzt eine ſtinkende Materie aus, verurſachet dem Pferde große Schmerzen, und zuweilen Lähmung; iſt jedoch mit keiner ſonderlichen Gefahr verknüpft. Das ſehnige Feſſel-Geſchwür, Javart nerveux, ſetzt ſich über einer Sehne, entweder an der innern oder an der äuſſern Seite des Feſſels. Das Horn-Feſſel-Geſchwür, Javart encorné, ſitzt an dem Horne, oder an der Krone des Hufes, und zwar mehrentheils am innern Theile des Fußes, und iſt die gefährlichſte Art der Feſſel-Geſchwüre, wobey der ganze Huf verloren gehen kann.

Man erweicht die Köthen-Geſchwüre mit dem Umſchlage, No. 1. (*) öffnet ſie alsdann, und heilt ſie mit der Digeſtiv- oder der ägyptiſchen Salbe aus. Wenn ſie an den Seiten des Feſſels entſtehen, ſo verurſachen

(*) Umſchlag No. 1. Man zerſtoße oder zermahle 3 Hände voll Lein-Samen, thue zwey klein zerſchnittene Zwiebeln darunter, und rühre es mit ſo viel Honig zuſammen, daß es ein dicker Brey wird.

urſachen ſie gemeiniglich dem Pferde ſo große Schmerzen, daß es ein heftiges Fieber dabey leidet, und daß ſelbſt der kalte Brand hinzu ſchlagen kann. Man muß daher alsdann mit dem Futter behutſam verfahren, am Halſe genugſam zur Ader laſſen, alle Tage ein oder zwey Mahl 1 Loth Salpeter und eben ſo viel gepülverte Auſter-Schalen mit Waſſer eingeben, und das Klyſtier, No. 2 (**) fleißig gebrauchen. Aeuſſerlich bedient man ſich der vorerwähnten Mittel. Sollte aber der Theil ſchon vom Brande angegriffen zu werden anfangen, ſo muß man mit einem Meſſer bis auf das geſunde Fleiſch ritzen, und 2 Loth gepülverte China-Rinde in 1 Quart Waſſer kochen, und dieſes Waſſer mit Tüchern um den Fuß ſchlagen.

Bisweilen verletzen die Pferde ihre Köthen durch das Eiſen des andern Fußes, wenn es zu weit vorgeht, und die Pferde müde werden, oder wenn ſie mit den Zehen ein- oder auswärts und nicht gerade vorwärts gehen. Geſchieht dieſe Verletzung immer auf einerley Stelle, ſo ſagt man: le cheval ſ'entretaille; geſchieht es nicht auf der Stelle wieder, il ſ'attrape. Das Pferd kann hiervon nicht nur lahm, ſondern auch auf immer unbrauchbar werden. Man kann nicht viel dagegen gebrauchen, auſſer daß man etwann die Eiſen verbeſſert. Die engliſchen Pferde-Händler pflegen beyde Köthen mit einem Stücke dicken Leder zu umwickeln, damit das Pferd ſich nicht beſchädigen, und man alſo den Fehler nicht ſobald wahrnehmen könne.

Da die Köthe größten Theils aus einer Vereinigung der Sehnen, in welche die Muskeln des Schenkels ſich endigen, beſteht: ſo ſind die Verwundungen an

(**) Klyſtier, No. 2. Man vermiſche 4 Löffel voll Honig, eben ſo viel Rüh- oder Lein-Oehl und eine Handvoll Salz mit 1 Nößel Milch, und applicire es, wenn das Salz völlig aufgelöſet iſt, laulich warm als ein Klyſtier.

an dieſem Theile, beſonders an den Hinter-Köthen, ſehr ſchmerzhaft und gefährlich.

Ein Pferd kann auch die Köthe verrenken, wenn es ſtrauchelt, ungleich niedertritt oder fällt, und zwar an den Hinter-Füßen ſowohl als auch Vorder-Füßen, welches man das Ausköthen, Ausküthen, Auskütten, oder Auskegeln, Fr. Luxation du boulet, nennt. Ich habe hiervon bereits im III Th. S. 231, fgg. gehandelt.

Köthen, Cöthen, L. Cothenae, ein Amt und eine Reſidenz-Stadt des Fürſten von Anhalt-Köthen, im Fürſtenthum Anhalt, im oberſächſiſchen Kreiſe.

Der Landes-Antheil des fürſtlichen Hauſes Köthen an dem Fürſtenthume Anhalt, begreift 4 Aemter, deren jedes mit einem Amts-Rathe und einem geſchwornen Actuarius beſetzt wird, nähmlich: die Aemter Köthen, Nienburg oder Mönch-Nienburg, Wulſen, das Amt und die Grafſchaft Warmsdorf. Es enthält 70 Flecken und Dörfer, und ungefähr 24,000 Einwohner. Das Land iſt faſt durchgehends ſehr gut angebauet, und vorzüglich reich an Getreide, ſchönen Baum-Früchten und Producten der Viehzucht. Die Einkünfte des Fürſten ſollen über 90,000 Rthlr. betragen.

Das Amt **Köthen**, begreift 52 Dörfer und Oerter, welche unter 15 Kirchſpiele vertheilt ſind.

Die fürſtliche **Reſidenz-Stadt Köthen**, liegt am Flüßchen Zitau, und von Berlin 18, von Breslau 50, von Cleve 58, von Halberſtadt 9, von Halle 4, von Hamburg 36, von Königsberg in Pr. 102, von Magdeburg 7, von Minden 28, und von Stettin 38, Meilen entfernt. Die Stadt iſt ſehr alt, und war ſchon zur Zeit Königs Heinrich I. bekannt; jetzt iſt ſie der Sitz des blühendſten anhaltiſchen Handels. Sie wird eingetheilt in die Altſtadt, die Neuſtadt, den neuen Markt, und die neue Vorſtadt vor

dem

dem Bär- oder ſchalauniſchen (d. i. ſlavoniſchen) Thore. Unter den öffentlichen Gebäuden ſind vornehmlich anzuführen: die reformirte Stadt- und Kathedral-Kirche zu St. Jacob, die reformirte Schloß-Kirche, und die lutheriſche St. Agnus-Kirche, in welcher der Superintendent, 4 Prediger, 2 Adjuncti und ein Hof-Capellan oder Inſpector auf dem Waiſen-Hauſe, den Gottesdienſt verrichten. Auſſerdem wird auch in dem, vor einigen Jahren geſtifteten, Armen-Hauſe, von den beyden Lehrern des Seminarium, wovon der eine der lutheriſchen und der andere der reformirten Religion zugethan iſt, Sonntags vormittags, wechſelsweiſe Gottesdienſt gehalten und gepredigt. Auch findet man hier zwey Schulen, von welchen die eine lutheriſch, die andere reformirt, iſt. Beyde haben 5 Schul-Lehrer und einen Cuſtos, von welchen aber der Rector der lutheriſchen zugleich Adjunctus des lutheriſchen Miniſterium iſt. Am Waiſenhauſe befinden ſich ebenfalls 2 Lehrer, welche auch andern Stadt-Kindern, wenn es verlangt wird, Unterricht ertheilen. Andere vorzügliche Gebäude ſind: das alte fürſtl. Reſidenz-Schloß in der Altſtadt, und das neue Schloß auf dem Walle, welche beyde mit ſchönen Gärten in Verbindung ſtehen. In dem alten Schloſſe iſt der Sahl zu bemerken, wo die Wapen und Denkſprüche der von Ludwig 1617 hier geſtifteten fruchtbringenden Geſellſchaft ſind. Ferner: das fürſtliche Palais auf dem Plane; das von der Fürſtinn Giſela Agnes 1711 errichtete ſo genannte Frauen- oder Fräulein-Stift, welches für 6 evangeliſch-lutheriſche Perſonen adeligen Standes beſtimmt iſt; das fürſtliche Armen-Haus; das reformirte und lutheriſche Waiſen-Haus, das Hoſpital; die auf dem Walle befindliche Gold- und Silber-Fabrik des Hrn. v. Pfiſter, und der große oder E. E. Raths Gaſt-Hof.

Die

Die hohen Collegia, welche hier ihren Sitz haben, ſind: das fürſtliche Conſiſtorium, welchem der Superintendent, nebſt zwey Regierungs-Räthen und einem Secretär vorſteht; die fürſtliche Landes-Regierung, in welcher ſich ein Präſes, ein Hof-Rath, zwey Regierungs-Räthe und zwey Secretäre befinden; die Kammer, welcher die fürſtlichen Renten und Ausgaben anvertrauet ſind, bey welcher ein geheimer Rath, ein Kammer-Rath, ein Aſſeſſor, ein Kammer-Meiſter und ein Secretär, angeſtellt ſind. Auſſerdem ſind der Verwaltung der Juſtiz noch vorgeſetzt: die fürſtlichen Stadt-Gerichte, welche von einem Stadt-Richter und geſchwornen Regiſtrator beſetzt werden, die Klage-Sachen zu entſcheiden; der Rath, welcher aus 3 Bürgermeiſtern, einem Syndikus, einem Stadt-Schreiber, 3 Kämmerern, 6 Rath-Männern, und mithin, auſſer den Viertels-Meiſtern, aus 14 Perſonen beſteht, und das Polizeyweſen beſorgt.

Köthen liegt auf einem guten, ſtarken und fetten Boden, in welchem man nur kleinere Sandſtriche findet. Seine Fruchtbarkeit, beſonders an Gerſte und Weizen, liefert wichtige Artikel zu einem in- und ausländiſchen Getreide-Handel, der vornehmlich nach Deſſau, und von hier aus zu Schiffe nach Anhalt-Zerbſt, nach Dresden, Acken und Quedlinburg getrieben wird, und deswegen ſowohl den herrſchaftlichen Einwohnern und Gefällen in Deſſau, als auch den dortigen Handels-Häuſern zu großem Vortheil gereicht. Doch hat die Ausfuhre nach dem Preußiſchen bisher, wegen öfterer Verbothe des fremden Getreides, immer Abbruch gelitten. Auſſer Gerſte und Weizen, liefert der fruchtbare Boden um Köthen, auch zum auswärtigen Debit viel Rocken. Hafer weniger, indem der meiſte davon ſelbſt verbraucht wird; doch kann es bey guten Jahren davon auch ziemlich viel abgeben. Rübe-Saat, ſowohl Winter- als Sommer-Saat,

wird in großer Menge gewonnen; und da ein großer Theil in den daſigen Mühlen geſchlagen wird, ſo hat Köthen mit dieſem Rübe-Oehle einen ſtarken Abſatz nach Sachſen, wie auch nach denen Gegenden, welche der Elbe abwärts liegen. Kümmel, iſt ein Product, welches in großen Partien gewonnen und ausgeführt wird; es wird derſelbe allen demjenigen, welcher in den umliegenden Gegenden gebauet wird, an Güte vorgezogen. Der meiſte Abſatz davon geſchieht nach Holland und England, wo dieſer Kümmel, unter dem Nahmen magdeburger, verkauft wird. Die Magdeburger, welche Aufträge in dieſem Artikel erhalten, ziehen ihn auch meiſtens von Köthen. Auch hat man, ſeit einigen Jahren, Krapp, Anieß und Flachs, mit ſehr gutem Erfolge zu bauen angefangen. Der Krapp-Bau blieb immer ſehr unbemerkt und unbeträchtlich, weil die Anbauer keinen Abſatz damit machen konnten, bis ſich Hr. Jo. Fr. Köhler ins Mittel ſchlug, und den auswärtigen Debit beſorgte. Er gibt ſich allein damit ab. Im J. 1784, führte man bereits für 967 Rthlr. Krapp, und im J. 1786 ſchon für 5475 Rthlr. von dieſem Producte aus, deſſen Anbau ſich von Jahr zu Jahr vergrößert. Die Ware iſt bey denen, welche Verſuche damit gemacht haben, ungemein angenehm, da die Preiſe weit niedriger ſind, als die vom ſeeländiſchen und brabantiſchen, und er an Güte jenem nichts nachgibt. Unweit Köthen, im Deſſauiſchen, iſt eine Mühle erbauet, um dieſen Krapp zu zubereiten. Man macht davon 4 Sorten, wovon man die feinſte mit A, die Mittel-Sorte mit B, die ordinäre mit C, und die Mölle mit D, bezeichnet. Ein großer Theil dieſes Productes wird aus dem Deſſauiſchen, wo ſich niemand mit dem Vertriebe abgibt, dahin gezogen, wo in dem Städtchen Gröbzig der Hr. Ober-Amtmann Holzhauſen ſich ſehr um den Anbau dieſes Productes verdient gemacht, und die Vortheile dabey gezeigt hat.

Ein anderer Gegenſtand des Land-Handels mit Natur-Producten ſind die Baum- und Garten-Früchte, welche inſonderheit in Leipzig, Halle, Magdeburg, Deſſau, Acken, u. a. O. Abnehmer finden. Die kleinern Gewächſe, oder die grüne Ware, welche ehedem aus Zerbſt zugeführt wurde, wird jezt von den neuen Anbauern in Geutz, einem Dorfe nahe bey Köthen, in Menge gewonnen, ſo, daß man in dieſer Rückſicht der Unterſtützung der Zerbſter nicht mehr ſo ſehr bedarf.

Dasjenige aber, woran die Gegend Mangel leidet, iſt das Holz; denn obgleich Waldungen vorhanden ſind, welche ſowohl Bau- als auch Brenn-Holz liefern, ſo ſind dieſelben doch keinesweges für das Bedürfniß der Landes-Einwohner hinreichend. Das meiſte Brenn-Holz wird daher aus den Fürſtl. Anhalt-Zerbſtiſchen und Deſſauiſchen Landes-Antheilen und andern Gegenden zugeführt; das Bau-Holz aber kommt in Flößen auf d[illegible] Elbe bis Deſſau und Acken, und wird, von hier a[illegible], auf der Achs in dieſe Gegenden gebracht. Nur das eichene Bau-Holz dürfte für dieſes Land hinreichen. Deſto beſſer ſind im Gegentheil die Wieſen beſchaffen, die zu einer nicht unbeträchtlichen und ſehr guten Vieh-Zucht Gelegenheit geben, an welcher auch die benachbarten Provinzen Theil nehmen. Es wird viel Vieh aller Gattungen, nach Berlin, Potsdam, Halle, Zerbſt und andern Orten getrieben, und der Abſatz mit Butter, Käſe, Eyern, u. d. gl. geſchieht vornehmlich in Berlin und Zerbſt.

Das wichtigſte Product, welches Köthen auswärtig bekannt macht, und den ſtärkſten Handels-Zweig ausmacht, iſt die Schaf-Wolle, welche man in ſehr großen Partien gewinnt, und womit man fremde Manufacturen verſorgt. Die größte Schafzucht von Köthen war ſchon in frühen Zeiten bekannt und berühmt;

und

und sächſiſche ſowohl als preuſſiſche Manufacturiers und Woll-Arbeiter ſuchten von da ihre Wolle zu ziehen, die beſonders wegen ihrer Weiche bey dem Walken ein ſehr gutes Tuch liefert, und der ſächſiſchen Wolle vorzuziehen iſt. In den Jahren 1776 und 1777, kannte man in den köthenſchen Landen noch wenig andere als ordinäre Wolle, wovon Frieſe, Flanelle und ordinäre Tücher gemacht wurden. Feine Sorten zog man aus den Gegenden von Deſſau und Zerbſt, und man glaubte, daß es unmöglich wäre, auf fettem Boden feine Wolle zu ziehen, bis endlich einige Beamte, theils durch das Beyſpiel des Hrn. Amts-Verwalters Fink in Köſitz, theils durch den Vortheil ihrer Nachbarn, welche feine Wolle gewonnen hatten, gereizt, dahin gebracht wurden, ſich ſpaniſche Böcke anzuſchaffen. Es verfloſſen einige Jahre, in welchen der Vortheil nicht eben beträchtlich ſchien, den man ſich vorher gröſſer davon verſprochen hatte, bis endlich einige die rechte Art fanden, nach welcher die Veredlung der Wolle betrieben werden mußte. Ein jeder, der Schaf-Vieh unterhielt, ſuchte den Rieſen-Schritten, welche die erſten Unternehmer alsdann ſchon machten, zu folgen, achtete keine Koſten, Mühe und ſehr ſtrenge Aufmerkſamkeit, und es wurde in wenigen Jahren dahin gebracht, daß Köthen nunmehr Wolle von denſelben Schäfereyen, für die es ſonſt, wenn die Preiſe nicht zu hoch waren, mit $11\frac{1}{2}$ bis 12 Rthlr. pro Cent bezahlt bekam, zu 65 bis 70 Rthlr. pro Cent verkauft. Die Arten der Wolle ſind noch ſehr verſchieden, und gehen im Preiſe ſtufenweiſe fort von 12 und 13 bis 65 und 70 Rthlr. pro Cent.

Man zieht überdem noch viel Wolle aus den benachbarten Gegenden dahin, wo ſich wenige damit abgeben. Beſonders liefern Deſſau, Zerbſt und Bernburg viel dazu; doch bleibt immer noch ein ſehr merklicher Unterſchied zwiſchen der durch ſpaniſches Vieh

veredelten Wolle, welche im köthenſchen, auch fetten Boden gewonnen wird, und der feinen Wolle, welche aus den benachbarten Gegenden gezogen wird, wo meiſtens ſandiger Boden iſt, da dann erſtere, wegen ihrer Fettigkeit, gegen letztere immer gewinnt.

Meiſt auf allen Schäfereyen werden die Schafe zwey Mahl im Jahre, nähmlich im May und im September, geſchoren. Die Wolle, welche bey der erſten Schur gewonnen wird, heißt Winter-, die bey letzterer aber, Sommer-Wolle. Doch hat man auch einſchürige, beſonders unter den feinſten Gattungen. Die Aufträge auswärtiger Freunde kaufen gemeiniglich ſchon 1 Monath vor Anfang der Schur ein. Da in Köthen keine beträchtliche Manufacturen vorhanden ſind, die dieſe Wolle verarbeiten, ſo wird meiſt alles auswärts verſandt, und Köthen iſt vermögend an 10000 pro Cent Wolle jährlich zu liefern.

Uebrigens ſind von Seiten der fürſtl. Regierung, zur Ermunterung der Haus- und Land-Wirthe, in Anſehung des Krapp- Flachs- Tobaks- und Seiden-Baues verſchiedene Prämien ausgeſetzt, welche denjenigen zu Theil werden, die ſich in dem Betriebe des einen oder andern Artikels am meiſten auszeichnen.

Aus dieſem allen iſt leicht abzunehmen, daß ſich der Fleiß der Landleute mit dem Ackerbaue und der Viehzucht beſchäftigt, dahingegen die Stadt-Einwohner, welche, nach den Berechnungen eines gewiſſen Schriftſtellers (*), ungefähr 6272 Köpfe ausmachen, die Spinnerey, und vornehmlich auch die Gold- und Silber-Arbeit, zu ihrer Haupt-Beſchäftigung machen. Doch iſt der Garn Handel eben nicht ſehr beträchtlich, weil das Garn in den hieſigen Gegenden verarbeitet wird. Die Leinen-Manufacturen ſind eben

(*) Ueber den Bevölkerungszuſtand des Fürſtenthums Anhalt, von L*** Cöthen, 1778.

eben ſo unbeträchtlich, als die Woll-Manufacturen; dasjenige, was von Tüchern und Strümpfen bereitet wird, beſchäftigt bloß die Stühle einiger Meiſter, und verſchafft einigen in Stickereyen Arbeit. Alles dieſes wird theils auf den Jahr-Märkten der Stadt und der umliegenden Städte und Flecken, theils aber auch auf den Meſſen zu Naumburg und Leipzig verkauft.

Fabriken in Eiſen, Stahl ꝛc. findet man hier gar nicht. Die wichtigſte unter allen Anſtalten aber iſt die Gold- und Silber-Fabrik des churf. ſächſ. geh. Kammer-Rathes von Schnurbein, oder des Hrn. Mart. Matthias v. Pfiſter, welche ihre Waren und Geſpinnſte in viele Länder und Provinzen verſenden. Für dieſelbe arbeiten 26 Poſamentirer, von welchen jeder 2 bis 3 Stühle hat; 10 Draht-Zieher, die jeder ins beſondre 3 bis 4 Werkſtätten Beſchäftigung geben; 5 Spinner, jeder mit 2 bis 3 Spinn-Mühlen; und für das Spitzen-Klöppeln werden 120 Klöpperinnen unterhalten. Mit dieſen Waren werden leipziger, frankfurther a. d. O., braunſchweiger und naumburger Meſſen bezogen.

Ueberdies werden von den Kürſchnern, Weiß- und Loh-Gärbern, viele zubereitete und gargemachte Häute und Felle nach den leipziger Meſſen verführt; auch macht ein Leim-Fabrikant anſehnlichen Abſatz mit ſeiner Ware an entlegenen Oertern.

Seit dem Anfange des J. 1786 wurde in Köthen auch eine Buch-Handlung unter fürſtlichem Privilegio angelegt, welche der Frau Magiſter Maſius in Leipzig gehört, und von ihrem Manne dirigirt wird. Da aber in Köthen ſelbſt keine große Nachfrage nach Büchern iſt, ſo muß ſie wohl mehr auf den Abſatz ihrer Artikel, welche meiſtentheils eigenen Verlag enthalten, in der umliegenden Gegend rechnen. Auſſerdem unterhält die Glandenbergiſche Buchhandlung

 zum

zum Vergnügen und Nutzen des daſigen Publicum, eine Leſe-Bibliothek.

Nach dem hieſigen Maße, machen 2 Scheffel, 1 dresd. Scheff. Die Elle iſt um ein halbes Viertel größer, als die leipziger.

In dem Lande hat das königl. preuſſiſche Geld, vornehmlich aber die kleinere Münze, ſtarken Cours, und nächſt dieſer die churſächſiſchen Geld-Sorten, die Friedrichs-, Carl-, und Louis d'or. In den herrſchaftlichen Accise- und Zoll-Einnahmen aber werden keine andere Münzen, als ſächſiſche und bayeriſche Species-Thaler, angenommen.

Jährlich werden in Köthen 5 Jahr-Märkte gehalten; drey in der Alt-, und zwey in der Neuſtadt. Sie fallen auf: 1. Dinſtag vor der Andreas-Woche; 2. Dinſtag nach Septuageſ.; 3. Dinſtag nach Cantate; 4. in der Woche nach Jacobi; und 5. Dinſtag vor Michaelis.

Köthener, in Nieder-Sachſen auf dem Lande, der Beſitzer eines Kothes, d. i. eines Hauſes ohne einen beträchtlichen Acker; ein **Köther**, ſ. oben, S. 368.

1. **Köther**, ſ. das vorige.

2. **Köther**, eine im Niederſächſiſchen übliche Benennung eines Bauer-Hundes.

Wohl nicht, weil er das Koth oder die Köthe bewacht, ſondern vielleicht wegen ſeiner zottigen Geſtalt. Siehe Rotze.

Kötherey, ſ. Koth-Hof, oben, S. 406.

Kothig, ſ. oben, S. 370.

Köthnerey, ſ. Koth-Hof, oben, S. 406.

Kothſaß, im Niederſächſiſchen und einigen oberſächſ. Gegenden, der Beſitzer eines Kathes oder Kothes auf dem Lande. Siehe Koſſat, oben, S. 282, fgg.

Kothurn, Cothurn, aus dem Griech. und Lat. Κόθορνος, Cothurnus, Fr. Cothurne, war bey den Griechen und Römern eine Art von Schuhen mit hohen Abſätzen, deren

deren ſich beyde Geſchlechter, um dadurch ihre Grö=ße anſehnlicher zu machen, zu bedienen pflegten. Man konnte damit wechſeln, und ſie ſowohl am rechten, als auch linken Fuße tragen; daher das Sprichwort: cothurno verſatilior, ein Menſch, der auf beyden Schul=tern trägt; der ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite ſchlägt. Aeſchylus, welcher der griechiſchen Tragödie eine neue und ganz verbeſſerte Geſtalt gab, gab ſeinen Schau=ſpielern, auſſer den Masken, und langen ſchleppenden Kleidern, auch noch den Kothurn (*), damit ihr An=blick der Würde der königlichen und vornehmen Per=ſonen, und der Helden, welche ſie auf der Bühne vorſtellten, deſto gemäßer seyn, und alſo dem Wah=ne, daß dieſe Helden größer, als gewöhnliche Menſchen, geweſen ſeyn, entſprechen möchte (**).

Der Kothurnus, ſagt Winkelmann (***) war eine Sohle von verſchiedener Dicke oder Höhe (****), mehren=theils aber eine Handbreit hoch, welcher insgemein der trag=iſchen Muſe auf erhabenen Werken gegeben iſt; und dieſe Muſe ſteht in Lebens = Größe unerkannt in der Villa Borgheſe, wo ſich die eigentliche Form des Cothurnus zeigt, welcher 5 Zoll eines römiſchen Palms hoch iſt. Dieſem wahrhaften Augenſchein gemäß, müſſen die Stellen der Alten, die wider alle Wahrſcheinlichkeit von einer ungewöhn=lichen Erhöhung der Perſon auf dem Theater zu reden ſcheinen, verſtanden werden.

Daher bezeichnet der Kothurn auch, im uneigent=lichen Verſtande, nicht nur die Tragödie ſelbſt, ſon=

 dern

(*) Wie Horaz ſagt:
Poſt hunc perſonae pallaeque repertor honeſtae,
Aeſchylus, et modicis inſtravit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui, nitidoque cothurno.

(**) *Pollux*, L. 6, c. 16. *Iſidor*. L. 19, c. 34. *Horat*. L. 1, Sat. 5, v. 64. *Dempſt*. ad *Roſin*. L. 5, c. 8.

(***) In ſeiner Geſchichte der Kunſt des Alterthums, 1 Th. (Dresd. 1764, gr. 4.) S. 210.

(****) *Cicero* de Fin. L. 3, c. 14.

dern auch das Erhabene der Schreib-Art in Tragödien, und auch wohl die in den Helden-Gedichten. Im Franz. ſagt man; chauſſer le cothurne, ſich einer erhabenen und prächtigen Schreib-Art bedienen, ingl. ſchwülſtig, hochtrabend ſchreiben; zur Unzeit pathetiſch ſeyn, u. d. gl. In dieſem Verſtande iſt der Ausdruck Soccus, der eine Art von Schuhen mit niedrigen Abſätzen bezeichnet, dem Kothurn entgegen geſetzt (*).

Von dem tragiſchen Kothurne, iſt eine Art Stiefeln, welche eben ſo hieß, zu unterſcheiden; dieſe ging bis auf die Hälfte der Wade, und war bey den Jägern und Jägerinnen, wie noch jezt in Italien, gebräuchlich. Diana und Bachus pflegen dieſelben zuweilen zu tragen (**).

Kotton, ſiehe Kattun, im XXXVI Th. S. 10.

Kotowzen, eine ruſſiſche Nation ungewiſſer und vermiſchter Abkunft. Als ſie im J. 1628 Rußland zinsbar wurden, waren ſie, wie die Arinzen und Aſanen, ein nur ſchwacher Stamm. Jezt ſind ſie zwar noch ſchwächer, doch aber mannſtärker, als beyde genannte Völker Reſte zuſammen genommen, daher ſie auch noch ihre eigene Sprache reden. Dieſe iſt eine pumpokoliſch-oſtiakiſche, ſehr abweichende Mund-Art, und auch von der arinziſchen und aſaniſchen ſehr unterſchieden, woraus man erkennt, daß ſie eben ſo irrig, als beyde leztere, den kraſnojariſchen Tatarn zugezählet werden.

Sie nomadiſiren am öſtlichen Ufer des Jeniſei, zwiſchen Abakanskoi und Kanskoi Oſtrog neben den Katſchinzen, in Jurten den katſchinskiſchen völlig gleich. Katſchinskiſch iſt auch ihre Kleidung, Speiſe, Lebens-Art

(*) *Virg.* Ecl. 8, v. 10. *Martial.* L. 3, epigr. 20. L. 5, epigr. 5, v. 8. *Horat.* Art. poët. v. 280.

(**) *Virg.* Aen. L. 1, v. 141, & ad eum *Serv.* l. c. *Sidon.* Carm. II. 400. *Spanhem.* ad *Callimach.* Hymn. in Dian. v. 16.

Art und ganze Verfaſſung; nur ſind die Kotowzen viel ärmer. Ihre Viehzucht mit Pferden, Hornvieh und Schafen, iſt überaus geringe, daher ſie des Winters bloß von der Jagd, ſo wie des Sommers von wilden Wurzeln und Früchten, auch Fiſchen, leben. Die Jagd iſt in ihrer waldigen Gebirg=Gegend, beſonders wegen der guten Zobel, die unter der Benennung der kanskiſchen berühmt ſind, vortheilhaft. Mit Zobeln entrichten ſie auch in Kanskoi Oſtrog ihre Steuer (Jaßak).

Nur wenige haben ſich taufen laſſen; und dieſe unterſcheiden ſich beynahe nur durch den Nahmen der Chriſten und einige Gebräuche, denen ſie bey der Geburt der Kinder, Hochzeiten und Begräbniſſen, nicht ausweichen können, und am Gebrauche der Hemden von den übrigen. Dieſe ſind ſchamaniſche Heiden, welche die Gebräuche der Katſchinzen genau beobachten. Alle ſind an ihren Leibern, in Speiſen, Jurten Kleidern und der ganzen Lebens=Art ungemein ſäuiſch, auch äuſſerſt faul; die von Ungeziefer bisweilen faſt lebendigen Pelze, welche die Heiden auf der bloßen Haut tragen, kleben beynahe an den Schmutz derſelben.

Nur wenige Heiden haben mehr als Eine Frau, weil die Armuth ihnen zu mehrern Muth und Vermögen verſagt. Unter ihren Gebräuchen, iſt ihre Art des Winters zu ſchlafen ſeltſam. Sie legen ſich nähmlich parweiſe um das Feuer in der Jurte, ſo, daß die Köpfe ſich gegenüber und die Beine des einen in die Arme des andern zu liegen kommen. In dieſer Stellung kehren ſie ſich auch mit einem Schwunge, der ſie nicht trennt, zugleich auf die andere Seite.

J. G. Georgi Rußland, (Lpz. 1783, gr. 4.) S. 390, f.

Köttel, ſiehe unter **Roth**, oben, S. 369.

Köttel=Hof, ſiehe **Kuttel=Hof**.

Kotwitz, ſiehe **Kotbus**, oben, S. 344.

Kotze, (die) ein nur noch in den gemeinen Mund-Arten, beſonders Ober-Deutſchlandes, übliches Wort. Eine Decke, beſonders eine zotige, grobe Decke, in welchem Verſtande es in einigen Gegenden auch Kutze lautet. Im mittlern Lat. Cotzia, Cottum, Cotum, Cucinga. In Franken wird der grobe, gemeiniglich zotige Ober-Rock der Bauern die Kotze oder der Kotzen genannt, ſo wie im Böhm. Cozig, ein Pelz-Kleid heißt. Jemanden den Kotzen ſtreichen, im gem. Leben Ober-Deutſchlandes, ihm ſchmeicheln; daher der Kotzen-Streicher, ein Schmeichler. Im mittlern Lat. Cozzo, Kozzus.

Es kann ſowohl der Begriff der zotigen Beſchaffenheit, als auch der Bedeckung, in dieſem Worte der herrſchende ſeyn. Im erſten Falle würde es zu Katze 5 und Köther, ein zotiger Hund, gehören; zumahl da die Kätzchen an den Bäumen in einigen Gegenden auch Kotzen genannt werden. Kotzet, iſt, an verſchiedenen oberdeutſchen Orten, zotig, rauch. In Anſehung der Bedeckung würde es mit Haut, Hütte, u. ſ. f. eines Geſchlechtes ſeyn. Im Böhm. iſt Küze, und im Wend. Koza, die Haut, im Engl. Coat, im Franz. Cotte, im Ital. Cotta, ein Rock, Griech. Χιτων. Siehe Kittel, Küſſen, Kutte, u. ſ. f. Das Stamm-Wort iſt noch in dem Hebr. כסה, bedecken, vorhanden.

Siehe auch Kotzen-Sohn.

Kötze, (die) in einigen oberdeutſchen Gegenden, z. B. der Ober-Pfalz, ein Korb. Die Hühner-Kötze, Miſt-Kötze, Trage-Kötze, u. ſ. f. Daher der Kötzen-Träger, der etwas in einem Korbe trägt.

Es gehört zu denjenigen Wörtern, welche von Kaue abſtammen, und einen jeden hohlen Raum bedeuten. Siehe Hoſe, Hotte, Hotze, Katze 8, Kietze, Kaue, u. ſ. f.

Kotzen-Sohn, eine im Hochdeutſchen ungewöhnliche Benennung eines Huren-Sohnes im verächtlichen Verſtande.

Friſch glaubt, daß damit auf den Ort der Zeugung geſehen werde, von Kotze, eine grobe Decke, ſo wie Bank-

art ein ſolches auf der Bank erzeugtes Kind bedeutet. Allein, da im alt. Franz. Esquocereſſe eine Hure, und im mittlern Lat. Cugucia, Escogocia und Esguogozamentum den Ehebruch bezeichnen, ſo ſteht es dahin, ob nicht in dieſem Worte ein anderer Begriff zum Grunde liegt.

Kotzen-Streicher, ſ. auf der vorhergeh. Seite.

Kötzen-Träger, ſ. eb. daſ.

Kotzen, ein nur in den niedrigen Sprech-Arten übliches Zeit-Wort, ſich erbrechen, ſich übergeben, ſpeyen. Es ahmet den Laut nach, ſo wie das mehr oberdeutſche köken, und Nieder. kören, welche gleichfalls ſpeyen bedeuten. In den niedrigen Sprech-Arten hat man auch das Zeit-Wort kotzern, es kotzert mich, ich empfinde eine Neigung zum Erbrechen; und das Bey-Wort kotzerlich, es iſt mir kotzerlich.

Einige leiten das Wort kotzen von Cottabus her: ſiehe Th. XVII, S. 819. Anm.

Kotzerlich, kotzern; ſiehe im vorherg. Artikel.

Kouan, ein gelbgrüner Same aus der Levante, der von Einigen zum Carminmachen und zum Färben der Federn gebraucht wird. Siehe Chouan, im VIII Th. S. 96.

Koupis, eine Art gewürfelte weiße Kattune; ſ. Coupis, im VIII Th. S. 410.

Kourbaril, Kourbaril-Hartz; ſ. in C, Th. VIII. S. 411.

Koutil, Koutis; ſiehe Zwillich.

Kovend, ſiehe Koſent, im XLII Th. S. 366.

Koy, ſiehe Koje, im XLIII Th. S. 272.

1. **Kraak, Kraaken**, ein See-Ungeheuer; ſiehe Kraken.

2. **Kraak**, eine Art portugieſiſcher Schiffe; ſ. Caracke, im VII Th. S. 644.

Kraam, ſ. Kram.

Kraan, ſ. Krahn.

1. **Krabate**, ſ. Krabbe.

2. **Krabate**, bey den Jägern; ſ. Cravate, im VIII Th. S. 420.

1. Krabbe,

1. **Krabbe**, in der niedrigen Sprech-Art, ein kleines ungezogenes Kind, im verächtlichen Verſtande.

Vermuthlich von krabbeln, um ſich greifen, auf Händen und Füßen kriechen, weil man es gemeiniglich nur von kleinen Kindern braucht.

Im Niederſächſ. nennt man kleine herum hüpfende Kinder im Scherze Krabaten oder Krawaten, vermuthlich von eben dieſen Stamme.

In Gascogne iſt Crabot, Crabe, und in mittlern Lat. Crabota, ein junger Ziegenbock, ingl. eine junge Ziege, wo es aber wohl aus Capra verderbt iſt.

2. **Krabbe**, eine Art kleiner runder Meer-Krebſe ohne Scheren, welche auch Taſchen-Krebſe genannt werden. Siehe unter Krebs.

3. **Krabbe**, eine Art Flügel-Schnecken; die große Krabbe, Strombus chiragra *L.*; ſ. unter Schnecke.

Krabbe, (See-) ſ. Kraken.

Krabben-Fänger, eine Art Eis-Vogel, der ſich von Krabben nährt; Alcedo rudis.

Krabben-Freſſer, eine Art Reiher; Ardea coerulea. Siehe Reiher.

Krabben-Klau, Sumpf-Aloe, Stratiotes aloides *L.* ſ. Waſſer-Feder.

Krabben-Schnecke, Strombus lambis *L.* eine Art Flügel-Schnecken; ſ. unter Schnecke.

Krabben-Spinne, ſ. unter Spinne.

Krabbel an der Wand, eine Benennung des eisleb'iſchen Bieres; ſ. Th. V. S. 19.

Krabbeln, iſt eigentlich das Iterativum und Diminutivum von krauen.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte ſeyn, auf Händen und Füßen mühſam kriechen, im gem. Leben. Die Kinder krabbeln auf der Erde herum. Die Maden krabbeln in dem Käſe. Fr. grouiller.

2. Als ein Activum, mit den Spitzen der Finger locker begreifen, mehrmahls berühren, gelinde kratzen; gleichfalls nur im g. L. Jemanden krabbeln. Im Nie-

derſ.

derſ. krauelu, krabbeln. Ital. grappare, grappeggiare. Fr. manier, tâtonner. Siehe Greifen, im XX Th. S. 7, und Krauen.

Krabe, (die) ein nur in einigen oberdeutſchen Gegenden, beſonders in Franken, übliches Wort, einen Korb zu bezeichnen, der im Oeſtreichiſchen auch Krächze, Krätze, genannt wird. Die Miſt=Krabe, ein Korb, worin der Miſt in die Weinberge getragen wird; die Stein=Krabe, Steine darin zu tragen. Siehe Krätze 1.

Krach, ein Wort, welches denjenigen hohlen und aus mehrern Abſätzen beſtehenden Schall nachahmet, welchen ein großer Körper macht, wenn er bricht. Siehe Knall, im XLI Th. S. 171.

Daher der Krach, dieſer Schall, welcher im Oberdeutſchen der Kracher genannt wird. Einen Krach thun, von ſich geben, krachen. Im Dän. Krak. Siehe Krachen. Bey den ſchwäbiſchen Dichtern iſt Krac, der Riß.

Krach=Baum, Juſticia hyſſopifolia *L.* ſ. im XXXI Th. S. 858.

Krach=Mandel, ſ. Knack=Mandel, im XLI Th. S. 169, und Krachen.

Krache, (die) ſ. Krack.

Krachen, iſt in doppelter Geſtalt üblich.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfs=Worte haben, denjenigen Schall, welchen das Wort Krach nachahmet, von ſich geben; L. inter frangendum crepare, fractura crepitum edere, dare fragorem, crepitare; Fr. craquer, faire crac. Das Eis kracht, wenn es auf großen Flüſſen oder Seen plötzlich Riſſe bekommt; L. glacies cum fragore diſſilit, cum crepitu rumpitur; Fr. la glace craque. Ein Haus kracht, wenn es einſtürzt. Das Feuer kracht, wenn es viele trockne Dinge ergreift und verzehrt, Fr. le feu petille. Grobes Geſchütz kracht, wenn es abgefeuert

feuert wird, u. ſ. w. **Krachen laſſen**, im gem. L. los ſchießen, auch von kleinen Gewehren. So ſagen z. B. die Jäger: da es mir zu Geſichte kam und ſchußmäßig war, ließ ich krachen.

Daher das **Krachen**, dieſer Schall und die Hervorbringung deſſelben. Das Krachen der Dornen unter den Töpfen, Pred. 7, 7. Die Himmel werden zergehen mit großen Krachen, 2 Petr. 3, 10. L. Fragor, Crepitus. Fr. Bruit, Croc, Fracas.

2. Als ein Activum, mit Hervorbringung dieſes Schalles öffnen, zerbrechen, in welcher Bedeutung es doch im Hochdeutſchen ungewöhnlich iſt. Im Ober- und Niederdeutſchen ſagt man Nüſſe krachen, für knacken; daher man die Knack-Mandeln daſelbſt auch Krach-Mandeln nennt. Im Franz. iſt croquer, harte und trockne Sachen mit einem Geräuſche zerbeißen. Siehe **Knappen**, im XLI Th. S. 184.

In der erſten Form bey dem Strycker chrachen, im Niederſ. kraken, im Angelſ. cearcian, im Engl. krak, im Franz. craquer, im Dän. krakke, im Griech. κρίζειν. Es iſt eine ſehr genaue Nachahmung des Schalles ſelbſt, und von brechen theils in der Intenſion, theils in dem gröbern Laute, verſchieden; brechen wird von kleinern Körpern, krachen aber von größern Maſſen gebraucht, obgleich das erſtere in der erſten Bedeutung des Schalles veraltet iſt. Im Niederſächſ. hat man auch das Iterativum krakeln, oft krachen, und figürlich, den Einſturz drohen. Nach einer ſonderbaren Figur kommt krachen bey den ſchwäbiſchen Dichtern für ſeufzen vor. Nach der min herze krachet, Graf Kraft von Toggenb. Siehe Krächzen.

Kracher, ſ. **Krach**.

1. **Krächzen**, das Intenſivum von kriechen, welches aber im Hochdeutſchen unbekannt iſt. Man braucht es unter andern in Bayern, wo es auch kräxen lautet, und für klimmen, klettern, gebraucht wird.

2. **Krächzen**, das Intenſivum von krachen, ſo fern es ehedem auch einen lauten Seufzer von ſich geben bedeutete,

tete, vielleicht auch von krähen. Es ahmet den ſtarken, rauhen Schall nach, welchen gewiſſe Thiere, und zuweilen auch die Menſchen, bey ſchwerer Arbeit, u. ſ. f. durch den Hals von ſich geben, und bedeutet dieſen Schall von ſich geben; L. gemitum raucum edere, anhelare gutture rauco. Die Raben, die Krähen krächzen, von denen man auch krackſen ſagt, L. cornicari, Fr. croaſſer. Das Krackſen der Raben, das Raben-Geſchrey, L. Crocitatio, Crocitus, Fr. Croaſſement. Das Krächzen, L. anhelationis raucitas. An einigen Orten drückt man auch das Grunzen der Schweine durch krächzen aus. Einen etwas gröbern Schall bezeichnet man mit kröchzen, obgleich dieſer Unterſchied, der ein wenig in das Kleine geht, ſo genau nicht beobachtet wird. Krächze, du Tochter Zion, wie eine in Kindesnöthen, Micha 4, 10. Auch für eine ängſtliche Art des Huſtens wird im gem. Leben krächzen und kröchzen gebraucht; und heftig ſeufzen heißt im verächtlichen Verſtande krächzen.

Es iſt eine genaue Nachahmung des Schalles, daher es auch in mehrern Sprachen angetroffen wird. Im Poln. kracze, gruchoce, im mittlern Lat. cracare, graccitare, im Griech. κρώζειν. Im Franz. wird croaſſer, croaſter, im mittlern Lat. croaſtare, im Lat. crocitare, von dem Raben, und im Böhm. chrochecti von dem Grunzen der Schweine gebraucht. Kreiſchen, kreiſſen, Krakeel, krazen, u. ſ. f. drücken verwandte, aber doch noch hinlänglich unterſchiedene Arten des Schalles aus. Siehe Krähen.

Krächzen, (der) im Oeſtreichiſchen ein Korb. Siehe Kräze 1.

Krack, (der) ein in den gemeinen Mund-Arten einiger Gegenden übliches Wort, eine Höhle zu bezeichnen. In dieſem Verſtande kommt es zuweilen im Bergbaue vor. In der Schweiz iſt die Krache, dem Friſch zu Folge, ein tiefes Thal.

Im Berg-Baue hat man auch das Bey-Wort kräckig, mit Höhlen und Klüften verſehen. Ein kräckiges Gebirge.

Es gehört zu den Wörtern Kruke, Krug, u. ſ. f. welche überhaupt einen hohlen Raum bedeuten, und ſcheint von krachen abzuſtammen, ſo fern es, ſich mit einem lauten Schalle öffnen, bedeutet. Nimmt man aber die Verwandlung des Gaumen-Lautes in das f an, welche nicht ungewöhnlich iſt, ſo würde es mit dem Schwed. Kraft, eine Höhle, unmittelbar zu Gruft und Grab gehören. Für unſer folgendes Kraft, ſagen die Nieder-Deutſchen Kracht.

1. **Kracke**, Vogel-Wicke, Vicia Cracca *L*; ſ. Wicke.

2. **Kracke**, (die) ein nur in den niedrigen Sprech-Arten übliches Wort, ein ungewöhnlich kleines Ding ſeiner Art, im verächtlichen Verſtande, und dann figürlich, ein ſchlechtes Ding ſeiner Art zu bezeichnen. So pflegt man ſowohl ein kleines ſchlechtes Pferd, L. Equus ſtrigoſus, macilentus, coriaginoſus, als auch ein ungezogenes Kind, im gem. Leben eine Kracke zu nennen. Im Niederſ. bedeutet es auch ein baufälliges ſchlechtes Haus.

Im Franz. iſt Criquet ein kleines elendes Pferd. Im Schwed. iſt Krak, und im Isländ. Hrak, Ausſchuß, Wrack, Brack, welches aber zu einem andern Stamme, nähmlich zu hrekja, wegwerfen, gehört.

Unſer Kracke iſt mit kriechen, dem Isländ. kregd, klein, geringe, und dem alten Lat. craceo des Ennius, ich bin klein, dünn, verwandt, von welchem leztern die ſpätern Lateiner ihr gracilis haben. Siehe auch Krank.

Kräckig, ſ. Krack.

Kräckſen, ſ. Krächzen.

Kraft. 1. In engerer und eigentlicherer Bedeutung, der Grund der Bewegung, was eine Bewegung hervor bringen oder hindern kann, und ſolche wirklich hervor zu bringen oder zu verhindern bemühet iſt.

(1) Im eigentlichſten Verſtande von lebendigen Geſchöpfen. Viele Kraft in ſeinen Armen haben.

Er

Er hat keine Kraft mehr zu ſprechen. Dazu reicht meine Kraft nicht hin. Da die bewegende Kraft in jedem Körper nur eine iſt, ſo hat es in dieſer Bedeutung eigentlich auch keinen Plural. Allein, da es verſchiedene Arten der Bewegung gibt, ſo legt man ihnen im gem. Leben auch häufig einen eben ſo ſehr verſchiedenen Grund bey, und daher kommt es, daß es in dieſer und der folgenden Bedeutung häufig im Plural gebraucht wird, den Grund der natürlichen Bewegungen in den thieriſchen und beſonders menſchlichen Körpern zu bezeichnen. Aus allen Kräften arbeiten, laufen, ſchreyen, u. ſ. f. Alle ſeine Kräfte anſtrengen, anwenden. Speiſen, welche Kräfte geben. Meine Kräfte nehmen ab. Er iſt noch bey ziemlichen Kräften. Die Kräfte verlieren, an Kräften abnehmen. An Kräften zunehmen. Wieder zu Kräften kommen, auch figürlich, wieder zeitliches Vermögen erlangen. Ueber ſeine Kräfte arbeiten. Seine Kräfte verſuchen. Das iſt über meine Kräfte, auch in weiterer Bedeutung, über mein Vermögen, über die Kräfte meines Geiſtes. Seine Kräfte noch beyſammen haben.

Bey einem lebloſen Körper findet der Plural nur alsdann Statt, wenn die Kraft in mehr Körpern gedacht wird. Die todte Kraft, in der Mechanik, welche keine wirkliche Bewegung hervor bringt, welche in Ruhe iſt, oder an der die Bemühung zur Bewegung nicht merklich iſt. Die lebendige Kraft, deren Bemühung zur Bewegung merklich iſt. Die ausdehnende Kraft eines Körpers, die magnetiſche Kraft, die widerſtehende Kraft, Vis inertiae, u. ſ. f. Das Schieß-Pulver hat, wenn es ſich entzündet, eine unglaubliche Kraft. Zwey Kräfte, welche einander im Gleichgewichte halten, heißen todte Kräfte. In engerer Bedeutung iſt in der Mechanik die Kraft, die bewegende Kraft, zum Unter-

ſchiede von der Laſt, d. i. der entgegen geſetzten Kraft, welche die Bewegung hindert.

(2) Figürlich wurde dieſes Wort ehedem von einem Krieges-Heere gebraucht, wofür jezt Macht üblich iſt. In welcher Bedeutung Chraft ſchon bey dem Stryker für Krieges-Heer vorkommt. Der Ausdruck mit Heeres Kraft, d. i. mit einem zahlreichen Krieges-Heere, kommt noch in den Schriften des vorigen Jahrh. häufig vor, iſt aber gleichfalls veraltet, ſo wie in der bibliſchen Bedeutung, wo es einige Mahl für mächtige, mit großer Kraft begabte Geſchöpfe gebraucht wird.

2. In weiterer Bedeutung, der Grund gewiſſer Veränderungen in einem Dinge; wozu alſo nicht nur das Vermögen und die Fähigkeit gehört, ſolche Veränderungen zu verurſachen, ſondern auch das Beſtreben darnach.

(1) Ueberhaupt. Gott erhält die Welt durch ſeine unendliche Kraft. Die Kräfte der Natur haben noch nicht abgenommen. Die Seele hat eine Kraft zu denken, zu wollen, ſich zu erinnern, u. ſ. f. Die obern Kräfte der Seele, die untern Kräfte. Die Einbildungs-Kraft, Erkenntniß-Kraft, Erinnerungs-Kraft, Bewegungs-Kraft, u. ſ. f.

(2) Beſonders, wo es ſo viele Arten von Kräften gibt, als es Veränderungen gibt. Im gem. Leben hat eine Speiſe Kraft oder Kräfte, wenn ſie viele nährende Theile hat. In der Arzeney-Kunde hat ein Ding eine Kraft oder Kräfte, wenn es ein mit Beſtreben verbundenes Vermögen beſitzt, Veränderungen, und in engerer Bedeutung heilſame Veränderungen in dem thieriſchen Körper hervor zu bringen. Die Heil-Kräfte einer Arzeney. In der Moral legt man dem Worte Gottes, einer Lehre, einem Vortrage, Kraft bey, wenn ſolche ein beſtrebendes Vermö-

gen haben, auf den Willen zu wirken, Veränderungen in dem menſchl. Geiſte hervor zu bringen. Bey den Rechtsgelehrten geht ein Urtheil in ſeine Kraft, wenn es vollzogen werden kann und muß; ſiehe Rechtskräftig. Und ſo in andern Fällen mehr.

Dahin gehört auch der adverbialiſche Gebrauch dieſes Wortes, wo es mit der zweyten Endung für vermöge ſteht, und von Gottſched irrig zu einer Präpoſition gemacht wird. Kraft meines Verſprechens; Kraft der Geſetze; Kraft des mir aufgetragenen Amtes, nicht, wie es wohl zuweilen heißt, Kraft meines tragenden Amtes. Im Oberd. iſt dafür in Kraft üblich.

3. In noch weiterer Bedeutung, wird es ſowohl im gem. Leben, als auch in den Wiſſenſchaften, häufig von dem bloßen Vermögen, eine Bewegung, und in weiterer Bedeutung, eine Veränderung hervor zu bringen, gebraucht, wenn gleich ſolches mit keiner Bemühung, dieſes Vermögen zu äuſſern verbunden iſt. Daher ſagt man, die Kraft einer Seele, die Kräfte der Arzeney, u. ſ. f. auch wenn ſie im Stande der Ruhe ohne ein wirkſames Beſtreben gedacht werden.

Bey dem Kero Chraft, der es aber auch für Tugend gebraucht, doch vermuthlich nach einer buchſtäblichen Ueberſetzung des Lat. Virtus; bey dem Ottfried Kraft, bey dem Notker und Willeram Chraft, im Niederdeutſchen nach der nicht ungewöhnlichen Verwechſelung des f und ch, Kracht, wie achter für after, Lachter für Klafter, bey den ſchwäbiſchen Dichtern gleichfalls Krabt, im Dän. und Schwed. Kraft. Da alle abſtracte Bedeutungen in allen Sprachen Figuren ſinnlicher Bedeutungen ſind: ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes Wort von greifen, mit den Händen faſſen, abſtammet, ſo wie das Niederdeutſche Kracht, zunächſt von kriegen, in eben dieſer Bedeutung herkommt. Kraft würde alſo eigentlich den Griff, oder einen derben ſtarken Griff bezeichnen, welches mit deſſen erſten Bedeutung der körperlichen Stärke ſehr gut überein kommt, und zugleich den Neben-Begriff der Bemühung

mühung, des Beſtrebens, erläutert. Es finden ſich auch Spuren, daß Kraft wirklich in dieſer Bedeutung gebraucht worden iſt; wenigſtens kommt dreykräftig in ältern Schriften mehrmahls für dreyzackig vor. Im Walliſ. bedeutet cryf, ſtark, im Isländ. kröfr, robuſt, im Angelſ. und Engl. Croeft die Kunſt, im Schwed. kryg, kräftig, ſtark. Das Griech. Κρατος, die Kraft, Macht, und das Lat. crudus, für ſtark, kräftig, cruda Deo viridisque ſenecta, Virgil. gehören gleichfalls dahin, und kommen dem Niederdeutſchen Kracht nahe, wo nur der Hauch-Laut eingeſchoben worden iſt. Siehe Kriegen 2.

Siehe auch Macht. Stärke.

Kraft-Brühe, eine kräftige Brühe oder Suppe, im gem. Leben, die Kraft-Bouillon, Kraft-Suppe. In engerer Bedeutung eine kräftige Fleiſch-Brühe, in welcher die nährende Kraft des Fleiſches concentrirt worden iſt. Siehe Conſommé, im VIII Th. S. 328; im XIV Th. S. 209. und im XLI Th. S. 540.

Kraft-Farn, ſ. Milz-Kraut.

Kraft-Mehl, das feinſte Weizen-Mehl, welches ohne Mühle bereitet wird, und die Kraft des Weizens in ſich vereinigt; Stärk-Mehl, an einigen Orten Schön-Mehl. Siehe unter Mehl.

Kraft-Nüßchen, ſ. Pinie.

Kraft-Stein, ſ. Kratz-Stein.

Kraft-Suppe, ſ. Kraft-Brühe.

Kraft-Wurzel, eine Benennung: 1. des im XVII Th. S. 304, f. beſchriebenen herzblätterigen Gemſen-Krautes, Doronicum pardalianches *L.*

2. Der im XVIII Th. S. 539, fgg. beſchriebenen Ginſeng, Panax quinquefolium *L.*

3. Der Tuſſilago Petaſites *Linn*; ſiehe Peſtilenz-Wurzel.

Kräftig, (*) viele Kraft habend.

1. In

(*) Bey dem Ottfried krefig, der es auch für ſtark und mächtig braucht; im Niederdeutſchen krachtig.

1. In der erſten Bedeutung des Haupt-Wortes, von körperlichen Kräften, in welcher es doch nicht mehr gebraucht wird. Sie ſind kräftig worden aus der Schwachheit, Ebr. 11, 34.

2. In der zweyten Bedeutung des Haupt-Wortes, wo es doch nur in verſchiedenen beſondern Fällen gebraucht wird, einen beträchtlichen Grad des Vermögens habend, gewiſſe Veränderungen hervor zu bringen, und dieſen Grad des Vermögens andern mittheilend, auch in der weiteſten Bedeutung, des bloßen Vermögens ohne deſſen Aeuſſerung. Kräftige Speiſen; kräftige Brühen, welche Kraſt haben und gewähren. Eine kräftige Arzeney, welche den Grund einer vortheilhaften Veränderung in dem thieriſchen Körper enthält. Ein kräftiger Wein. Eine kräftige Fürbitte, welche ihre Abſicht erreicht, die verlangte Wirkung thut. Eine kräftige Wahrheit, welche Einfluß auf den Willen anderer hat. In den Rechten, iſt kräftig ſo viel als gültig, und unkräftig, ungültig. Der Contract iſt nicht kräftig.

In der Mahlerey, iſt ein kräftig gemahltes Bild, Fr. vigoureux, welches einen ſtarken vortheilhaften Eindruck auf das Auge macht, wo die Lichter ſtark ſind, und die Schatten die Gegenſtände gehörig abründen.

Man muß ein nachgedunkeltes Gemählde (d. i. welches durch einen natürlichen Fehler der Farben dunkel geworden iſt,) von einem kräftig gemahlten unterſcheiden. Das erſte iſt ein ſchlechtes Gemählde, welches aus Mangel der Wahl, der Brechung oder Miſchung der Farben, alſo geworden iſt; dieſes iſt alsdann eine Nachläſſigkeit des Mahlers, wenn das Gemählde von einem großen Meiſter iſt. Dieſes Schwarze oder Dunkle kann auch von der Ungeſchicklichkeit ſowohl in der Miſchung als auch in dem Auftrage der Farben herkommen. Die gequälten Farben ſind dieſem Fehler am meiſten ausgeſetzt. Unwiſſende nehmen gemeiniglich ſchwarz gewordene Gemählde für kräftig gemahlte; weil ſie dieſes Schwarz für ſtarke Schatten halten.

Viele niederländiſche Mahler verfallen in das Schwarze, ſo, daß man in ihren Schatten faſt nichts unterſcheiden kann. Die Italiäner verfallen in das Braune, welches oft ihre Gemählde kräftiger, und ihren Pinſel markiger macht. Allein, die Natur iſt niemahls auſſerordentlich ſchwarz, noch braun, und das Kräftige (Vigueur) eines Gemähldes hat ſeinen Grund nicht in einer übertriebenen Farbe, welche auf keine Art entſchuldiget werden kann, auch nicht einmahl in Nacht Stücken, wo die Handlungen bey Mondſchein, oder bey einem brennenden Lichte, vorgehen. Der Mahler muß alsdann ſeine Geſchicklichkeit in den Wiederſcheinen zeigen, vermittelſt welcher der Anſchauende die Umriſſe der Gegenſtände unterſcheiden kann.

Die meiſten Gemählde der größten Künſtler haben ihre Harmonie durch das Dunkle, welches die Länge der Zeit verurſacht hat, verloren. Kaum urtheilen wir heut zu Tage in vielen ihrer Werke von der Zeichnung und von der Schönheit des Pinſels im Hellen. Man iſt faſt allemahl genöthigt, dieſe Harmonie voraus zu ſetzen.

Ein hell gehaltenes Bild druckt die Lichter mit mehr Wahrheit aus. Die Schatten ſind wahr, ohne übertrieben zu ſeyn; das Auge verweilt ſich auf denſelben mit Vergnügen. Dieſe Manier, welche in der franzöſiſchen Schule gewöhnlicher, als in andern iſt, macht, daß man das Schwarze, welches der Mahlerey ſo ſchädlich iſt, am leichteſten vermeidet.

Das Oehl macht die Farben ſogar auf der Palette ſchon dunkel, und verdunkelt ſie immer mehr und mehr, nachdem ſie aufgetragen worden ſind. Ein geſchickter Mahler hat alſo nichts zu befürchten, wenn er ſeine Gemählde hoch hält und hell mahlt; die Stärke und Kraft werden unter ſeinen Händen nichts dabey verlieren, und die Harmonie wird ſich deſto länger in ſeinen Werken erhalten. Allein, dieſen Endzweck zu erreichen, muß er bey der Wahl und bey dem Abreiben der Farben die gehörige Aufmerkſamkeit und Sorgfalt beobachten.

Kräftigen, Kraft geben, ein im Hochdeutſchen veraltetes Wort. Gott wird euch kräftigen, 1 Pet. 5, 10.

In bekräftigen iſt es noch im figürl. Verſtande üblich, ſo wie deſſen Stamm-Wort kräften in entkräften auch noch im eigentlichen Sinne gebraucht wird.

Kraftlos, der Kraft beraubt, keine Kraft habend, in allen Bedeutungen des Haupt-Wortes. Die Mächtigen werden kraftlos, Hiob 34, 20. Eine kraftloſe Arzeney. Kraftloſe Speiſen. Das Vieh wird aus Mangel des Futters kraftlos. Ein kraftloſer Fluch. Etwas kraftlos machen, ungültig.

Siehe Unkräftig, welches noch in einigen Stücken davon verſchieden iſt.

Kraftloſigkeit, die Eigenſchaft, da ein Ding kraftlos iſt. Die Kraftloſigkeit eines Vortrages, eines Contractes, u. ſ. ſ.

Krag-Stein, Ancon, Cantherius; Ital. Ancone, Carella, Cartella, Menſola; Fr. Conſole, Tas de charge, in der Bau-Kunſt, ein mit Bogen-Rollen zierlich bearbeiteter Stein, der (und zwar gemeiniglich mehr mit ſeiner obern, als mit ſeiner untern Seite) aus einer Mauer hervor raget, um z. B. einen Kranz (Corniche), oder ein anderes Simswerk, oder den Fronton über einem Fenſter, oder Vaſen &c. zu tragen; Sig. 2714. An einigen Orten der Kraft-Stein, Balken-Stein, Noth-Stein, Käpfer, Kopf, Kopf-Stein. Daher auch eine ſtarke viereckige Stange Eiſen, die man in der Mauer verſtreicht, und die aus der Mauer heraus ſteht, um eine Saum-Schwelle oder ſonſt ein großes Stück Holz zu halten, figürlich ein Krag-Stein, Fr. Corbeau, genannt wird.

In der Säulen-Ordnung iſt es ein großes Glied in dem Haupt-Geſimſe der römiſchen und korinthiſchen Ordnungen, welches den Kopf eines über die Mauer hervor ragenden Balkens vorſtellt.

Im Böhm. Kranſtein. Von ragen, hervor ragen, mit vorgeſetztem Gaumen=Laute. Siehe Kragen, Ragen, und Rauh.

Der Gebrauch der Krag=Steine, oder Conſolen, hat einen doppelten Urſprung. Sie werden entweder gebraucht, um weſentliche Theile eines Gebäudes, dergleichen weit ausladende Geſimſe ſind, zu unterſtützen, oder nur einzeln, zur Zierrath oder Bequemlichkeit, an eine Wand zu ſetzende Dinge zu tragen.

Von der erſten Art trifft man bisweilen die großen Krag=Steine an ioniſchen oder korinthiſchen Frieſen an, die den Kranz des Gebälkes tragen. In eben dieſer Abſicht ſetzt man ſie auch unter die Fenſter=Bänke, oder unter die Geſimſe, die von oben den Fenſtern zur Bedeckung dienen. Wenn ihre Ausladung größer iſt, als die Höhe, ſo bekommen ſie im Franzöſiſchen den Nahmen Corbeaux. In dieſen Fällen ſind ſie als verzierte Köpfe der hervor ſtehenden Balken anzuſehen, ſo wie, die Dreyſchlitze (Triglyphe) am doriſchen Frieſe; ſ. Th. IX, S. 629, fgg. Sie werden ſo bearbeitet, daß ſie oben, wo die Laſt darauf liegt, breit und zum Tragen geſchickt, unten aber, gegen die Wand zu, ſchmahl auslaufen. Sollen ſie recht zierlich ſeyn, ſo läſſet man die obere Bauchung gegen die Wand in eine Volute auslaufen, und ſo wird auch die Aushöhlung von unten in kleine Volute gedrehet. Auſſerdem aber wird in ganz reichen Gebäuden noch Blumen= und Laubwerk daran geſchnitzt. Man ſetzt ſie auch inwendig in prächtigen Zimmern an Decken=Geſimſe, die nach Art eines Gebälkes gemacht ſind, und vergoldet ſie alsdann zu mehrerer Pracht.

Wo ſie, zum andern Gebrauch, an glatte Wände geſetzt werden, um Uhren, Vaſen oder Büſten zu tragen, da gibt man ihnen insgemein eine unten zugeſpitzte Form. Das Uebrige ihrer Zeichnung, Form und Verzierung

zierung überläſſet man dem Geſchmacke oder Eigenſinne der Bild-Hauer, die bey Zeichnung der Conſolen auf tauſenderley Art ausſchweifen.

Die vornehmſten Arten der Krag-Steine oder Conſolen, ſind folgende.

Conſole arraſée, ein Krag-Stein, deſſen ſchneckenförmige Rollen nicht höher hervor ſtehen, als ſeine Seiten.

Conſole gravée, ein Krag-Stein mit Schlitzen oder ausgeſchnitzten Vertiefungen.

Conſole avec enroulemens, ein Krag-Stein, welcher unten und oben mit Schnecken verſehen iſt.

Conſole avec encorbellement, ein Krag-Stein, über welchem ein Vorſprung iſt, d. i. ein weit hervor ragender Krag-Stein, der einen Balcon trägt, und der mit Bogen-Rollen, Schnecken, Reifen und andern Zierrathen verſehen iſt. Dergleichen Verzierungen unterſcheiden einen ſolchen Balcon-Kragſtein von einem Corbeau, der nur ein ſimpler und unverzierter Krag-Stein eines Balcons iſt.

Conſole coudée, ein winkeliger Krag-Stein, d. i. der in ſeiner herumlaufenden Rundung durch einen Winkel oder geraden Abſatz unterbrochen wird.

Conſole plate, ein platter Krag-Stein, d. i. der ziemlich ſimpel, nach Art der Sparren-Köpfe gemacht iſt, nur daß er Schlitze hat, oder auch mit Kälber-Zähnen, Kügelchen, u. d. gl. verſehen iſt.

Conſole rampante, ein kriechender Krag-Stein, d. i. welcher dem Hange oder Abfalle eines ſpitzigen oder runden Giebel-Daches folgt, um das Simswerk deſſelben zu tragen.

Conſole renverſée, ein umgekehrter oder geſtürzter Krag-Stein, d. i. der ſeine größte Schnecken-Windung unten hat, und zu einer unmerklichen Verbindung (adouciſſement) der Zierrathen dient.

Krag-Steine bey Verzierung der Kamine, ſ. im XXXIII Th. Fig. 1801 d.)

Die Schiefer-Decker nennen Krag-Steine, Stücke von einem Schieferſtein-Felſen, die man in einem Winkel des Stein-Bruches als einen Aerker her-

vor ſtehen läſſet, damit man eine Leiter darauf ſtellen könne.

Krägelchen, ſ. im folg. Artikel.

Kragen, (der) ein Wort, welches theils den Begriff der Hervorragung, theils der krauſen Hervorragung, theils aber auch den Begriff der Vertiefung, der Höhle, hat, aber nur noch in einigen Fällen gebraucht wird.

1. Der bloßen Hervorragung, wo es nur noch in dem zuſammen geſetzten Krag-Stein üblich iſt, und zunächſt zu dem Zeit-Worte ragen gehört, welches hier nur den gewöhnlichen Gaumen-Laut angenommen hat. Siehe oben, S. 439.

2. Verſchiedene Arten hervorragender Kleidungs-Stücke um den Hals, haben, von alten Zeiten her, den Nahmen der Kragen geführt, welche aber, ſo wie alle Kleidungsſtücke, durch die Mode gar ſehr abgeändert worden ſind.

So war der breite Saum am Hemde, welchen man nachmahls über das Kleid heraus legte, und ihn endlich gar kraus machte, unter dem Nahmen des Kragens bekannt; Hals-Kragen, Hemd-Kragen, oder Queder, L. Collare, Fr. Col de chemiſe. Von deſſen Verfertigung, ſ. Th. XXIII, S. 5, fgg.

Mit der Zeit machte man ein eigenes Stück daraus, welches den Hals in Geſtalt eines Rades umgab, viele krauſe Falten hatte, und noch heut zu Tage bey den Spaniern, (daher er der ſpaniſche Kragen genannt wird,) auch an vielen Orten von den Geiſtlichen (Prieſter-Kragen, Ueberſchlag), ſo wie noch an einigen von den Raths-Herren und Rechts-Gelehrten bey den Gerichten (Richter-Kragen, Advocaten-Kragen) getragen, und auch die Krauſe, Hals-Krauſe (an einigen Orten gar ein Gekröſe) genannt wird: ſ. Th. XXI, S. 302. Fr. Coller, Rabat. Eine Art Kragen, die mit Eiſen-Draht oder mit untergelegtem Pap-

pen⸗Deckel ſteif gemacht waren, nannte man in Frankreich einen ſteifen **Kragen**, Fr. Collet monté (*).

Eine andere Art der Kragen, welche geiſtliche Perſonen an vielen Orten tragen, beſteht in zwey länglich viereckigen Läppchen, welche um den Hals gebunden, und auch das **Läppchen** genannt werden; **Krägelchen**, Fr. petit collet. Sie werden von Batiſt oder Klar gemacht. Die Feld⸗Prediger in den kön. preuß. Staten haben dergleichen blaue. Der Abbés in Frankreich Krägelchen, ſind von ſchwarzem Flor.

Friſch ſchreibt: „Anfänglich, da man in den kalten Gegenden nicht mehr mit bloßem Hals gehen wollte, machte man einen breiten Saum oben an das Hemd, limbus linteus circa collum. Dieſer breite Saum wurde bald etwas kraus gemacht, daß er über das Kleid mußte gelegt werden, und die Breite deſſelben hat ſo zugenommen, daß er nicht mehr am Hemde feſt bleiben konnte, ſondern mußte beſonders angelegt werden, wie man in einigen großen Städten an Kirchen und Raths⸗Perſonen annoch ſieht, daß er über die Achſeln hinaus ſteht wie ein Rad; collare linteum criſpatum. Die ſpaniſche Mode behielt dieſes breite Hals⸗Queder, wie es im Niederdeutſchen heißt, zwar ungekräuſelt, aber in der Breite gab ſie den breiten Kröſen oder Krägen nichts nach, und wurde noch mit einem Spitz⸗ oder Kanten⸗Saum geziert; collare Hiſpanicum amylatum. Einige haben aus Modeſtie oder auch Bequemlichkeit, nur die beyden Enden vom Hemd⸗Kragen über den Rock heraus gelegt; collare dependens duobus angulis acutis; andere haben aus dieſen collaribus triangularibus viereckige gemacht, collaria dependentia quadrata, die man auch beſonders anlegen

(*) Da nun ſolche Kragen in Frankreich längſt aus der Mode gekommen ſind, ſo ſagt man heut zu Tage ſprichwortsweiſe: cela eſt du temps des collets montés, dies iſt noch von der Zeit her, da man ſteife Kragen trug, d. i. längſt aus der Mode; altväteriſch; vulgo von Olimszeiten her. Man ſagt auch im figürl. Sinne: cela eſt collet monté, das iſt altväteriſch, gothiſch; es kommt ſteif und gezwungen heraus. Cet homme, cette Dame &c. eſt un vrai collet monté, dieſer Mann, dieſe Dame ꝛc. haben in ihrer Tracht und Manieren ein ſteifes Weſen; oder auch: ſie haben ſich eine affectirte, gezwungene Ernſthaftigkeit angewöhnt, u. d. gl.

legen muß, und Ueberſchläge nennt, dabey ſowohl mit der Größe, als mit der Figur, und mit dem Saum deſſelben viel ſeltſame Veränderungen bisher vorgenommen; daß ein gewiſſer Auctor, der ein Buch geſchrieben, das er den Hoſenteufel genannt (*), wohl einen Nachfolger bekommen ſollte, ſo er den Kragen-Teufel könnte nennen".

Aus dieſen Arten von Kragen entſtanden die Kragen auf den Mänteln und Ober-Röcken, den Hals damit im Nothfalle zu bedecken (Rock-Kragen).

Zur Zeit der Königinn Eliſabeth, trug man in England, eine Art Wamms mit einem ſo ungeheuer großen, wegſtarrenden Kragen, daß man, wenn ſie bis oben hinauf zugeknöpft waren, die Umſtehenden kaum ſehen konnte. Freund! ſagte daher einmahl ein Geiſtlicher, dem ſein Schneider eben ein ſolches Wamms anprobiert hatte, greif in meine Taſche, und befriedige dich ſelbſt, denn wir werden einander wohl nie wieder ſehen!

Das Frauenzimmer hat einen **gekrauſeten Hals-Kragen** von Band oder Blonden, Fr. Fraiſe.

Eine andere Art von Kragen, der in einem zierlich formirten, zuſammen gereiheten Umhange und Ueberſchlage beſteht, den das Frauenzimmer über den Hals und die Schultern legt, heißt Fr. Collet. Man macht ſie von vielerley Art und Geſtalt, mit oder ohne Capuchon, von ſchwarzem Sammet, gefüttert und ungefüttert, und zwar das erſtere mit weißem oder buntem Atlaß, auch mit Rauchwerk, theils lang herunter hängend, theils rund; beyde Arten werden auch von Flor, Kanten, Atlaß ꝛc. verfertigt, und mit Kanten beſetzt. In Augsburg trägt das vornehme Frauenzimmer weiße breite Spitzen-Kragen, die aus Einem Stücke geklöppelt ſind, und hinten über den Rücken hinunter tiefer, als von vorn her, herab hängen. In Nürnberg ſind ſie von weißer Leinwand geſchnitten, und mit Spitzen friſirt. Das Frauenzimmer trägt daſelbſt auch dergleichen von ſchwarzen Spitzen mit goldenem

(*) Siehe im XXV Th. S. 312.

Nompareille geziert. Das ſalzburgiſche Frauenzimmer trägt doppelte Kragen, deren unterſter von weißer feiner Leinwand mit einer breiten weißen Spitze umkräuſelt, der oberſte aber, welcher darüber liegt, von lauter ſchwarzen Spitzen iſt. Die Kragen, welche ehrbare Matronen an etlichen Orten in Sachſen noch zu tragen pflegen, ſind von ſchwarzem Sammet, Atlaß, Taffet oder andern Zeugen geſchnitten, und mit ſchwarzen Spitzen, Borten, Nompareillen, oder andern Zierrathen beſetzt und bebrämt. Der Halloren-Weiber Kragen ſind von weißem Neſſel-Tuch, und um und um mit Spitzen beſetzt. Siehe auch Palatin, und in den Supplem. Hals-Tuch.

Der Ring-Kragen der Officiere iſt aus dem Kragen an den ehemahligen Panzern entſtanden. Siehe dieſes Wort.

Im Schwed. Krage; im Dän. mit verändertem Suffixo Krave. Es ſcheint, daß auch hier der Begriff der Hervorragung der herrſchende iſt; da indeſſen dieſe Art der Kleidungsſtücke allemahl am Halſe befindlich iſt, ſo kann das Wort hier auch als eine Figur der folgenden 4ten Bedeutung angeſehen werden.

3. Im gem. Leben, beſonders Nieder-Sachſens, führt das Gekröſe der geſchlachteten Thiere, inſonderheit der Kälber und Lämmer, den Nahmen Kragen, und im Franz. Fraiſe. Und man verſteht hierunter nicht nur das Meſenterium dieſer Thiere, (oder das eigentliche Gekröſe, d. i. die zwiſchen den Därmen liegende glatte, fette, mit vielen Falten verſehene doppelte Haut,) ſondern auch die kleinen krauſen dünnen Därme ſelbſt.

Wenn man die Suffixa wegnimmt, ſo gehört es in dieſer Bedeutung unmittelbar zu dem Worte kraus, welches wieder zu dem Geſchlechte der Wörter ragen, rauh und rauch gehört.

4. Der Hals, eine nur noch in den niedrigen Sprech-Arten übliche Bedeutung. Sich den Kragen füllen, ſich ſatt eſſen, im verächtlichen Verſtande. Jemanden bey dem Kragen faſſen. Opitz braucht es in die-

ſer Bedeutung einmahl bey einer ſehr ernſthaften Gelegenheit:

> Wie der Balſam rinnt,
> Den Aaron auf ſeine Scheitel geußt,
> Daß er durch Bart und Kragen fleußt, Pſ. 133.

welches aber wegen des niedrigen Neben-Begriffes, welcher dieſem Worte im Hochdeutſchen anklebt, nicht nachzuahmen iſt.

Im Holländ. iſt Kraeghe, im Engl. Crag, im Schwed. Krage, der Hals, und im Schottiſchen Crag, der Nacken. Entweder gleichfalls von der Hervorragung, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, von der Vertiefung, ſowohl von der innern Höhle des Halſes, als auch von der äuſſern Vertiefung, wie Hals, von hohl; daher der Kropf der Vögel im Engl. Craw, im Schwed. Kroge, und im Dän. Kroe genannt wird. Siehe Grube, Gruft, Kropf, Krug, der Krächzen, u. a. m. welche alle damit verwandt ſind.

5. In der Arzeney-Wiſſenſchaft, wird eine widernatürliche Verengerung der Vorhaut, der ſpaniſche Kragen genannt. Siehe Vorhaut.

6. Figürlich, wird in der Kräuter-Kunde, eine Art des Blumen-Kelches, Volua, Kragen, genannt; ſ. im XXXVI Th. S. 743.

Auch bekommen einige Theile an verſchiedenen Werkzeugen, welche ſonſt auch unter dem Nahmen des Halſes bekannt ſind, den Nahmen des Kragens. So wird der Hals an einer Bouteille oder Flaſche an einigen Orten der Kragen genannt; und an andern führt der Hals einer Laute, oder eines andern muſikaliſchen Inſtrumentes, dieſen Nahmen.

Es iſt in allen Sprachen etwas ſehr gewöhnliches, daß diejenigen Wörter, welche eine Erhöhung bezeichnen, auch eine ähnliche Vertiefung ausdrucken, daher man ſich über die Zuſammenkunft beyder Begriffe in dieſem Worte nicht verwundern darf. Im Böhm. iſt Krag der Rand, die Gränze, im Wend. Kruch, ein Stück, Abſchnitt, und kraju, abſchneiden.

Der Plural von Kragen, lautet im Oberdeutſchen Krägen; im Hochdeutſchen bleibt der reine Selbſtlaut gewöhnlich ungeändert.

Kragen Blume, Carpeſium *Linn.* Engl. nodding Starwort (das nickende Stern-Krant), eine Pflanzen-Gattung, welche Linné in die zweyte Abtheilung ſeiner 19ten Claſſe geſetzt hat, die er Syngeneſia Polygamia ſuperflua nennt, indem die Blumen aus weiblichen und Zwitter-Blumen beſtehen, welche beyde fruchtbar ſind. Der Kelch iſt wie über einander liegende Dach-Ziegel gebildet. Die äuſſern Blätter ſind größer, breiten ſich aus, und ſind rückwärts gebogen; die innern ſind kürzer und gleich. Die Blume iſt gleich und zuſammen geſetzt. Die Zwitterblümchen ſind trichterförmig, und öffnen ſich oben in 5 Theile; dieſe machen die Scheibe aus. Die weiblichen Blümchen ſind röhrenförmig, fünfſpaltig, ſtehen nahe an einander, und machen die Strahlen oder Einfaſſung aus. Die Zwitterblumen haben 5 kurze Staubfäden, die mit walzenförmigen Kölbchen gekrönt ſind, und einen länglichen Eyerſtock mit einem einzelnen Stängel, der mit einer zweyfachen Narbe gekrönt iſt. Die weiblichen Blumen haben eben dergleichen; und auf beyde folgen eyrunde nackete Samen, welche in dem Kelche eingeſchloſſen ſind.

Linné hat zwey Arten, deren erſte man auch in hieſigen Gärten findet, und die eine gute perennirende Blumen-Pflanze iſt.

1. **Unterwärts gerichtete oder niederhängende Kragen-Blume, deren Blumen am Ende der Stängel ſtehen**, Aſter atticus, foliis circa florem mollibus *Bauh.* Aſter cernuus *Col.* Chryſanthemum conyzoides cernuum, foliis circa florem mollibus *Moriſ.* Balſamita conyzae folio, flore cernuo *Vaill.* Carpeſium cernuum, floribus terminalibus *Linn.* Sie wächſt in Italien und in der Schweiz wild. Miller beſchreibt

beſchreibt ſie als eine nur zweyjährige Pflanze, welche in jedem Frühjahre aus Samen neu gezogen werden muß; allein, ſie iſt auch für Deutſchland dauerhaft genug. Die faſerige Wurzel treibt viele geſtielte, eyförmige, haarichte Blätter, und einen 2 bis 3 Fuß hohen Stängel, welcher mit ähnlichen, aber kleinern Blättern beſetzt, und in Zweige abgetheilt iſt. Die Zweige werden gegen das Ende zu etwas dicker und auswärts gebogen, ſo, daß die darauf ſitzende Blume unterwärts hängt. Die grasartige gelbe Blume zeigt ſich im Jul. und Aug. Der Same wird im Sept. reif. Wenn die Samen zur Reife gelangt ſind, ſind ſie kleberig anzufühlen, und dieſes kleberige Weſen gibt einen angenehmen balſamiſchen Geruch von ſich.

Dieſe perennirende Pflanze liebt einen friſchen leichten Boden und eine ſchattige Lage, und bedarf weiter keiner Wartung, als daß man ſie nur, ſo oft ſie ſich zu weit umher ausbreitet, in ihre Schranken zurück bringt. Man vermehrt ſie vom Herbſte an, bis in den Frühling, ehe ſie neue Stängel treibt, durch Zertheilung.

2. Stabwurzartige Kragen=Blume, deren Blumen an den Seiten der Stängel ſtehen, Carpeſium abrotanoides, floribus lateralibus *Linn.* Dieſe Sorte wächſt in China wild. Sie macht einen äſtigen und ziemlich harten Stängel, welcher mit wechſelweiſe ſtehenden, einen Finger langen, breit=lanzenförmigen Blättern beſetzt iſt. Die Blumen ſtehen ganz dünn an der Seite der Stängel und an den Aeſten, an denen ſie dicht ſitzen, und unterwärts geneigt ſind. Ihre Kelche beſtehen aus vielen kleinen Blättern, die ſich ausbreiten, und viele Blümchen in ſich ſchließen.

Man kann ſie aus dem Samen ziehen, den man im Frühlinge auf ein Miſt=Beet von leichter Erde ausſäen muß. Wenn die Pflanzen zum Verſetzen taugen, muß

muß man ſie einzeln in beſondere Töpfe ſetzen. Bey warmem Wetter kann man ſie an die freye Luft ſtellen, im Herbſte aber müſſen ſie in das Gewächs-Haus gebracht werden.

Kragen-Stein, Krôß-Krôſe- oder Gekrôſe-Stein, eine gebildete Stein-Art, die ſich inſonderheit zu Bochnia in Polen findet, und die Geſtalt eines gefalteten Kragens, oder des Gekrôſes eines Kalbes, hat.

Die Stein-Art, welche dieſen Kragen-Stein formirt, hat zuweilen eine unbeſtimmte Figur, heißt aber dann nicht Kragen-Stein, ſondern dann nur, wenn ſie die Geſtalt eines Kragens hat; alsdann hat er vollkommen die Figur eines in Falten gelegten Papieres, nur daß die zuſammen gelegten Falten an beyden Seiten ſich nicht eckig, ſondern rund, geformt haben, ſo, daß es ſcheint, als wenn ſie mit allem Fleiße alſo wären gelegt worden.

Die Entdeckung und Beſchreibung dieſes Steines haben wir Hrn. Schober (*) zu danken. Er findet ſich vorzüglich in der Salz-Grube zu Bochnia in Polen. 47 zehnfußige Lachter tief auf der Nord-Seite, kam man in eine Miſchung Gebirge, worin die Art Geſteine, dem Durchſchnitte nach anzuſehen, in lauter ſchlangen- oder gekrôſefôrmigen Zügen verſchiedener Stärke, von der zarteſten Linie an, bis einen guten Daumen breit, theils inclinirt, theils lothrecht zu hangen ſchien. Das Gebirge, ſo weit es mit Kragen-Stein vermiſcht iſt, beträgt 250 Decimal-Zoll. Bald zeigt ſich ein lettiges Gebirge mit einigen Spuren dieſer Stein-Art, bald kommen ganze Flôtze mit dergleichen Stein, woran das Knie in der Mitte deutlich zeigt, daß derſelbe verdrückt worden iſt. Es läſſet ſich ſchwerer aushauen als das Salz ſelbſt; kommt es aber in die Luft, ſo zerfällt es mehrentheils dergeſtalt, daß der

(*) Im Neuen Hamb. Magaz. 3 B. 15 St. S. 3 — 22.

der Stein ſich von den übrigen rein ablöſet. Dabey beobachtet man, daß die Haupt-Züge hier insgeſammt von oben niedergehen, und faſt ſtehend erſcheinen.

Er erſcheint ſonſt auf verſchiedene Art. Hr. Schober ſagt, daß ſich der Kragen-Stein in einzelnen unförmlichen Nieren von verſchiedener Größe finde; daß er in dünnen Flötzen, zwiſchen andern erdigen, ſandigen und Salz-Flötzen liege; daß es Flötze gebe, wo er in kleinen runden Körnern und Knoppern zuſammen gewachſen, in großer Menge angetroffen werde, daß man ihn mit dem Salze vermengt finde; und, was das Sonderbarſte iſt, daß zuweilen die größten Salz-Stöcke oben her, wie mit einer Schale oder Rinde von dergleichen Stein angeſchloſſen ſeyn. In dieſer Erſcheinung, oder ohne kragenförmige Bildung, war er in Bochnien was Altes; aber in der Geſtalt, nähmlich als Kragen- oder Gekröſe-Stein, hat man ihn erſt ſeit 1765 in der bochnier Grube gefunden.

Von auſſen iſt der Kragen-Stein uneben, rauh, faſerig und aſchgrau; von innen iſt er ſchön weiß und compact. In den meiſten Fällen iſt die gekröſeähnliche Figur ſehr regulär; in andern Fällen weicht dieſe Figur ab, und ſcheint mehr in einander geſchlungen, als in Falten gelegt zu ſeyn.

Anfänglich hielt Hr. Schober die Stein-Art des Kragen-Steines für Alabaſter; er fand aber bey genauerer Unterſuchung, daß ſie kein Alabaſter war, weil durch alle Verſuche im Feuer aus ihr kein Gyps erhalten werden konnte, ob ſie gleich im Feuer mürber wird. Inſonderheit verglich Hr. S. wahren Alabaſter mit dem Kragen-Steine. Er nahm 2 Theile des feinſten ungebrannten Alabaſters, klein geſtoßen, und 1 Theil Pott-Aſche; ferner 2 Th. Kragen-Stein, mit 1 Th. Pott-Aſche, vermengte beydes, und rührte jedes mit 2 Th. Regen-Waſſer ein. Nach ungefähr 5 Minuten,

ten, während welcher Zeit er es verſchiedene Mahl umrührte, goß er davon etwa ein Kelch=Glas voll ab in ein Filtrum, und ließ ſodann das übrige, ohne es zu bewegen, 30 Min. ruhig ſtehen, da dann in beyden ſich folgender Unterſchied zeigte: daß 1. das Gemenge vom Alabaſter nach Verlauf einer halben Stunde recht aufgequollen, und wie Käſe geſtanden war, da hingegen das vom Kröſe=Stein ſich geſenkt hatte und obenher klar ward; 2. daß das, was vom Alabaſter=Gemenge währender Zeit durch das Filtrum gegangen war, an Geſchmack einer ſchwarzen Kochſalz=Lauge ziemlich gleich kam; da hingegen das, was von ſolchem Geſteine abging, nur den brennenden alkaliſchen Geſchmack der Pott=Aſche hatte; und 3. daß nach ungefähr 8 Tagen in der Lauge vom Alabaſter fünf große weiße Kryſtallen in der Geſtalt, wie ungefähr der Alaun, angeſchoſſen waren, da hingegen in der andern ſich eine Menge kleine ſpitzige pyramidenförmige Kryſtallen fanden, welche jedoch von beyden darin überein kamen, daß ſie auf der Kohle praſſelten, und im Geſchmack ſich auch wenig oder gar nicht unterſcheiden lieſſen.

Die Stein=Art des Kragen=Steines iſt alſo kein Alabaſter. Was ſie aber ſey, wird dann erſt deutlich werden, wenn ein erfahrner Scheide=Künſtler dieſen Stein mit andern Stein=Arten vergleichen wird, um dadurch zu erforſchen, ob er vielleicht eine eigene Stein=Art ausmache, oder ob er zu einer der bekannten Stein=Arten gerechnet werden müſſe.

Wie dieſe Stein=Art ſich gebildet habe, darüber hat Hr. Schober folgende Gedanken. Er ſetzt voraus, daß das Gebirge nicht mehr in derjenigen Lage ſey, wie es urſprünglich im Waſſer fertig geworden iſt. Die Stein=Art müſſe wie Gallerte weich und zähe geweſen ſeyn, und dadurch habe eben die Figur bewirket werden können, die der Kragen=Stein an ſich genom=

men hat. Dieſes iſt nach Hrn. S. Meinung alſo geſchehen. Die Flötze, die jezt ſtehend erſcheinen, ſind urſprünglich liegend, oder flach fallend, geweſen; darauf hat ſich dieſe Stein-Art, nachdem ſie, wie die Mutter im Eſſig, im Waſſer zuſammengegangen iſt, partienweiſe darauf niedergeſenkt; auf dieſes Lager hat ſich Sand, Letten, u. d. gl. ſchichtweiſe darüber hergelegt. Nachdem nun ſolches verſchiedene Mahl abgewechſelt, ſo hat das ganze Gebirge, da noch alles weich war, eine ſolche Veränderung erlitten, daß dasjenige, was zuvor liegend oder flach fallend war, eingebrochen und aufs Hohe geſtürzt worden iſt. Als dieſes geſchahe, hingen vorerwähnte Stücke Gallerte, welche erſt liegend geweſen waren, nunmehr ſchwebend in einer weichen, und durch das Waſſer noch verdünnten Maſſe von verſchiedenem Gebirge. Dieſes Gebirge ging darauf, vermöge ſeiner eigenthümlichen Schwere, niederwärts zuſammen, und behielt nach und nach immer weniger lothrechte Höhe, je mehr es die Feuchtigkeit über ſich ausſtieß, und conſiſtenter ward. Und weil die in Geſtalt der Gallerte darin enthaltenen Partien Geſteine in ſich ſelbſt ſchon nicht ein- und zuſammen gehen konnten, ſo mußten ſie eine ſolche Figur annehmen.

Den Witz kann man dieſer Erklärung nicht abſprechen; ſie iſt aber wohl allzu gekünſtelt, und daher für die einfache Natur allzu ſehr zuſammen geſetzt. Hr. Superint. Schröter (*) ſucht dieſe Erſcheinung folgender Maßen zu erklären. Als die Salz-Grube zu Bochnia noch ein Ganzes war, (d. h. da ſie ein Berg war, der in ſeinem Eingeweide manche Schichten und Flötze hatte, die noch keine Menſchen-Hand erfahren hatten,

(*) Im 2 Th. ſeiner vollſtänd. Einleitung in die Kenntniß und Geſchichte der Steine und Verſteinerungen, Altenb. 1776, 4.) S. 463, fgg. und im 3 B. ſeines litholog. Real- und Verbal-Lexikon, Frf. M. 1780. 8., S. 244, fgg.

ten, und alſo durchaus als ein zuſammenhangendes Ganzes anzuſehen waren,) war diejenige Maſſe, woraus der Kragen-Stein entſtand, nur ein ganz kleiner Theil des Ganzen, welches rings herum mit andern, theils feſtern, theils weichern, Materien umgeben war. Man gedenke ſich das ganze Salz-Flötz, mit dem was über und unter ihm liegt, als einen weichen Brey, der nur nach und nach ſeine wäſſerige Theile verlor, und erhartete; das konnte nicht anders, als nach und nach geſchehen, eine Lage ward alſo früher, eine andere ſpäter, hart. Zum lezten Falle gehörte die Maſſe des Kragen-Steines. Sie war alſo von einer feſtern Maſſe umgeben, die dieſelbe von allen Seiten her einpreßte, und in diejenige Geſtalt formte, die ſie nun angenommen hat. Wie dieſe Bildung geſchehen ſey, fügt Hr. Schröter hinzu: kann ich zwar nicht erläutern, allein es konnte doch durch einen ſanften Druck bewirket werden, wenn das, was über dieſer Maſſe lag, und in dieſelbe einzudringen ſuchte, ſo gebauet war, daß nun eine krößeförmige Bildung hervorgebracht werden konnte.

Hr. Schober ſagt ausdrücklich, daß der Kröße-Stein ſich bloß in Bochnia in Polen findet nicht alſo in Wieliczka, wie es in den Beyträgen zur Naturgeſchichte, ſonderlich des Mineralreichs Th. 1, S. 160. heißt. In Wieliczka findet ſich zwar auch diejenige Stein-Art, die Hr. Schober anfänglich für Alabaſter hielt, und welches mit dem Kröße-Steine einerley Stein Art iſt; aber der wie ein Gekröſe gebildete, oder der eigentliche Gekröſe-Stein, hat ſich bisher noch nirgends, als in Bochnia, gefunden. Eben ſo iſt, nach Anzeige der vorerwähnten Beyträge, der Kragen-Stein in Deutſchland die größte Seltenheit. In unſern Tagen iſt er gemeiner, und die mehreſten großen Kabinete beſitzen ihn. Man kann ihn auch aus Polen ſehr leicht erhalten, wenn man nur die Unkoſten,

koſten, die der Transport verurſachet, nicht ſchenet. In Bochnia iſt er gar keine Seltenheit; indeſſen bleibt es allemahl ein merkwürdiger Stein, den ſeine beſondere Stein-Art und ſeine Bildung den Liebhabern gleich merkwürdig machen.

Abbildungen von dieſer Stein-Art, und wie das Gebirge, ſo weit es ſolche Geſteine hat, ſich präſentirt, findet man auf 2 Kupfer-Tafeln, im neuen hamb. Magaz. a. ang. O. Auch hat Hr. Schröter, in ſeiner Einleitung ꝛc. auf der 2ten Kupfert. Fig. 1. 2. dieſe Stein-Art auf zwey Seiten vorgeſtellt, nach einem Exemplar aus dem herzogl. weimariſchen Naturalien-Kabinete.

1. Krähe, eine Art Vögel mit drey bloßen Vorder-Zehen und einer Hinter-Zehe, mit geſchuppten ſchwärzlichen Füßen, einem oben gewölbten, am Ende etwas gebogenen und an der Wurzel haarigen Schnabel, welche zu der Gattung der Raben gehört, nur daß ſie kleiner iſt. Die Haupt-Arten ſind: die Haus- oder Raben-Krähe, die Acker- oder Saat-Krähe, und die graue oder Nebel-Krähe; und auſſer dieſen, noch einige ausländiſche.

In den monſeeiſchen Gloſſen Chraio, bey dem Horneck Chra, in Ober-Schwaben Chrä, im Niederſ. Krahe, Kraie, Kratte, Kreie, Kreye, im Holländ. Kray, im Angelſ. Crawe, im Engl. Crow, im Dän. Kräge, im Schwed. Kräka, im mittlern Lat. Gragula, Gracilla, im Ital. Gracchia; alle als eine Nachahmung des widerlichen rauhen eintönigen Geſchreyes, wohin auch das Griech. Κορωνη, und Lat. Cornix, gehören. Siehe Krähen.

Man hat von den Krähen folgende Sprichwörter. Eine Krähe ſitzt gern bey der andern, L. Graculus graculo adſidet; Similis ſimili gaudet. Gleich und gleich geſellet ſich gern. Will man jemand kennen lernen, ſo bemerke man, mit wem er umgeht. Laſterhafte halten es mit Laſterhaften. Gleichheit des Standes, der Beſchäftigung, der Kenntniſſe, der Geſinnung, befreundet Einen mit dem andern.

Eine

Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus; **es hackt keine Krähe der andern die Augen aus,** Cornix cornici non effodit oculos; es thut kein Teufel dem andern etwas. Schuldige klagen ſich einander ſo leicht nicht an, es wäre denn, daß ſie durch die Anklage ſich ſelbſt von der Strafe befreyen könnten. Die Böſen laſſen nicht leicht etwas auf einander kommen. Leute gleichen Standes, Ranges, Amtes ꝛc. überſehen gemeiniglich gern einander die in ihren gedachten äuſſerlichen Verhältniſſen begangenen Fehler, Verſehen, Verſchuldungen; ziehen ſich einander nicht darüber zur Rechenſchaft. Der collegialiſchen Freundſchaft hängen die Leute oft bis zur offenbarſten Ungerechtigkeit an.

Eine Krähe über den Rhein geflogen, kommt eine Krähe wieder. Das Reiſen für ſich macht keinen geſcheuter; ſonſt müßten die Vögel die ſieben Weiſen übertreffen. Veränderung des Ortes, der Stadt und des Landes thut an und für ſich zur Aufklärung und Vervollkommnung des Kopfes und Herzens nur wenig.

Es heckt keine Krähe einen Zeiſig aus. Von ungeſunden, gebrechlichen Aeltern werden oft ungeſunde, gebrechliche Kinder erzielt. Laſterhafte Aeltern haben auch gemeiniglich böſe Kinder.

Die Krähe läſſet das Hüpfen nicht. Gegen denjenigen, der einmahl eine böſe That begangen hat, iſt allemahl ein gegründeter Verdacht, wegen der ihm auf das neue angeſchuldigten Miſſethat, vorhanden, weil es dergleichen Leuten gemeiniglich ſchwer fällt, ihre böſe Gewohnheiten abzulegen. Müßte man eben die Menſchen nach den Ausſchweifungen der Jugend beurtheilen, nach welchen man ſie aber niemahls beurtheilen muß, ſo würde gegen dieſes Sprichwort nichts einzuwenden ſeyn.

Daß diejenigen, welche nichts mit uns zu thun haben, oder in keiner Verbindung mit uns ſtehen, uns nicht ſchaden werden, drucken die gemeinen Leute zwar mit einem unanſtändigen aber doch ſehr naifen Sprichworte aus, und ihre natürliche Einfalt hindert ſie, darin etwas unanſtändiges zu finden: **De Kreyen de up dem Boome ſitten, beſchyten den Kerk-Turm nicht.** So ſagte ein junges Bauer-Mädchen zu einer andern, welche ihr hinterbrachte, daß ihr Liebhaber, der ſonſt oft zu ihr gekommen war, und ſich geſtellt hatte, als ob er ſie heurathen wollte, jezt immer bey einer andern ſäße: **Lat en man ſitten, de Kreyen de up** dem

dem Boome ſitten, de beſchyten den Kerk-Turm nicht. Sie wollte damit zu verſtehen geben, er würde ſie doch nur betrogen, und vielleicht zu einem Fall verleitet haben; nun aber da ſie keinen Umgang mehr mit ihm hätte, wäre ſie auch vor ſeinen Nachſtellungen ſicher.

Die Raben-Krähe, ſchwarze Krähe, ſchwarze Raub-Krähe, Schwarz-Krähe, Haus-Krähe, der Feld- oder Mittel-Rabe, Cornix *Geſn.* et Autorum; Corvus ſubcaeruleus *Barr.* Corvus minor *Charlet. Sibbald.* Corvus vulgaris *Scop.* Cornix nigra *Klein.* Corvus Corone atro caerulescens totus cauda rotundata, rectricibus acutis *Linn.* Fr. Corneille noire, Corneille des bois, Corbine, Corniche, Graille, Graye, Ital. Cornice, Cornacchia, Cornacchio, Gracchia, Corvo ordinario, iſt zwar in mancher Betrachtung, inſonderheit in Anſehung der Größe und einiger natürlichen Gewohnheiten, ſehr von dem gemeinen großen oder Kolk-Raben (Corvus Corax *L.*) unterſchieden, hat aber doch, von einer andern Seite betrachtet, viele Aehnlichkeit mit demſelben, ſowohl in ihrem Bau und Farbe, als auch im Natur-Triebe, und führt daher die Benennung Raben-Krähe mit Recht. Man kann dieſe ſchwarze oder Raben-Krähe von den übrigen europäiſchen Krähen, Raben und Dohlen, unterſcheiden, wenn man dieſe Vögel gegen einander hält. Sie iſt kleiner, als der große Rabe, ja kleiner als die graue Krähe, und viel größer als die (im IX Th. S. 358, f. beſchriebene) Dohle. Von dieſen beyden unterſcheidet ſie ſich auch merklich in der Farbe. Sie iſt zwar ganz ſchwarz, wie die Saat-Krähe, aber nicht ſo glänzend, und am Schnabel nicht kahl und weiß wie dieſe; ihr Schnabel iſt auch mehr meſſerförmig; der Schwanz iſt, wie bey der grauen Saat-Krähe, kürzer, als der Schwanz der Saat-Krähe; die Saat-Krähe ſchreyet ganz anders, und ſie frißt nie Aaß, welches die ſchwarze Krähe

thut.

thut. Wahrſcheinlich bauet die Raben-Krähe ihr Neſt auch nicht in ſo großer Geſellſchaft, wie die Saat-Krähe, ſondern vielmehr wie die graue Krähe. Am leichteſten könnte die Raben-Krähe mit der Varietät der Nebel-Krähen, welche ganz ſchwarz ſind, verwechſelt werden, allein ſie iſt gemeiniglich kleiner, und die Varietäten der Nebel-Krähe ſind auf derjenigen Stelle, wo ihre Verwandte aſchgrau ſind, nicht dunkelſchwarz, ſondern bald mehr bald weniger ſchwärzlich grau, ſo daß die Farbe des Kopfes und Halſes davon merklich unterſchieden iſt. Es iſt alſo der Leib der Raben-Krähe viel ſchwärzer und glänzender, als der Leib der ſchwärzlichen Nebel-Krähe. Hingegen ſind die Flügel und der Schwanz der Nebel-Krähe und ihrer ſchwärzlichen Spiel-Arten, weit ſchwärzer und glänzender, als bey der eigentlichen ſchwarzen oder Raben-Krähe, da ſie bey dieſer ſo gar braunſchwarz ſind.

Ob gleich die Raben-Krähen in Frankreich, England und einem Theile von Deutſchland ſehr häufig vorkommen, ſo ſcheint es doch, daß ſie in dem nördlichen Europa weniger verbreitet ſeyn. Nach Klein (1) iſt die Raben-Krähe in Preußen ſelten. In Schweden müſſen ſie gar nicht mehr gemein ſeyn, da man ihren Nahmen nicht in dem Verzeichniſſe, welches Linné von den Vögeln des Reiches heraus gegeben hat, findet. Der Pater Dütertre (2) verſichert auch, daß es keine auf den Antillen gebe, ob ſie gleich, einigen andern Reiſenden zu Folge (3), in Louiſiana ſehr gemein ſind (4).

(1) Ordo avium, p. 52.

(2) Hiſtoire naturelle des Antilles, To. II. p. 267.

(3) Hiſtoire de la Louiſiane, par M. *le Page du Pratz*, To. 2. p. 134.

(4) Man findet ſie auf der Inſel Madera. Forſter, Reiſe um die Welt, S. 21. Des Winters auch in der Gegend von Woroneſch in Rußland; Gmelin, I. S. 50. Am Baikal iſt ſie auch häufig; Georgi Reiſen, Th. 1, S. 165.

Nach Hrn. Prof. Otto (5), iſt ſie in Pommern ſelten, in Heſſen aber ſchon häufiger. Sie iſt überhaupt in Norden ſelten, im ſüdlichen Europa aber ganz gemein. Wenn die Schriftſteller bloß das Wort Krähe gebrauchen, ſo iſt die Rede gemeiniglich in den ſüdlichen Ländern von der Raben-Krähe, in Norden aber von der grauen Krähe, welche Linné deshalb auch Corvus Cornix nennt. Brünnich (6) zählt zwar die ſchwarze Krähe unter diejenigen, welche in den däniſchen Ländern gefunden werden, ſie wird daſelbſt aber auch wohl ſelten ſeyn.

Die Raben-Krähe wiegt ungefähr 10 bis 12 Unzen (7). Sie hat 12 gleiche Federn im Schwanze, und 20 in jedem Flügel, davon die erſte am kürzeſten, und die vierte die längſte iſt. Die Länge der ausgebreiteten Flügel beträgt ungefähr 3 Fuß (8). Die Oeffnung der Naſenlöcher iſt rund, und mit einer Art Borſten, welche nach vorn gerichtet ſind, bedeckt. Die äuſſerſte Zehe iſt mit der mittelſten an jedem Fuße bis zum erſten Gelenk verbunden. Die Zunge iſt eingeſchnitten, uud ſo gar ausgefaſert. Der Magen iſt wenig fleiſchig. Die Därme ſind vielfach gewunden. Der Blind-Darm iſt ½ Z. lang. Die Gallen-Blaſe iſt groß, und hat mit dem Darm-Canale durch einen doppelten Gang Gemeinſchaft. Der Grund der Federn,

(5) v. Büffon Naturgeſch. der Vögel, mit Anmerk. und Zuſätzen von Hrn. Pr. Otto, 7 B. (Berl. 1781, 8.) S. 88, fgg.

(6) Ornithologia borealis, p. 9, n. 29.

(7) Nach Pennant, britt. Thiergeſch. 20 Unzen. Briſſon's Ausmeſſungen ſind folgende: Die Krähe iſt kleiner, als der Rabe, 1 F. 6 Z lang; der Schnabel, 25 Lin.; der Schwanz, 7 Z. 6 L: die mittlere und hintere Zehe mit den Nägeln, 1 Z. 9 L. lang. Die Flügel-Enden ſind 3 F. entfernt; die zuſammen gelegten Flügel reichen beynahe bis an das Ende des Schwanzes.

(8) Willughby gibt nur 2 Fuß an; dieſes wäre weniger als bey der Dohle. Es iſt alſo wohl ein Druck-Fehler.

dern, nähmlich der Theil derſelben, den man von auſ-ſen nicht ſieht, iſt dunkelgrau.

Obgleich dieſe Krähen weder einen leichten noch ſchnellen Flug haben, ſo ſteigen ſie doch bisweilen ſehr hoch, und halten ſich, wenn ſie einmahl ſo hoch ge-kommen ſind, daſelbſt lange Zeit, und wenden ſich oft herum. Ihr Geſchrey heißt Krächzen, oder Krack-ſen, L. Crocitatio, Crocitus, Fr. Croaſſement; ſiehe oben, S. 431.

Sie bringen den Sommer in Wäldern zu, wo ſie nur von Zeit zu Zeit heraus kommen, um für ſich und ihre Brut Nahrung zu ſuchen, als: Laub-Fröſche, Käfer, Heuſchrecken ꝛc. Sie rauben junge Haſen, Hühner, Faſanen, Aenten, und ſaufen die Eyer aus, die ſie in den Aenten- Hühner- und Faſanen-Neſtern finden. Im Frühlinge ſind die Repphüner-Eyer ihre vornehmſte Nahrung; ſie ſind ſehr begierig darnach, und wiſſen ſo geſchickt ein Loch darein zu machen, daß ſie dieſelben mit der Spitze des Schnabels ihren Jun-gen bringen können. Sie ſind in Geſellſchaft der Kolk-Raben, um die hohen Gerichte, bey den Schind-Angern und Luder-Plätzen, in Menge anzutreffen. Sie freſſen, wie die Raben, Inſecten, Würmer, Unrath, Fiſche, Krebſe (9), Samen, Früchte. Sie verſtehen auch Nüſſe aufzubeißen, indem ſie dieſelben von einer gewiſſen Höhe fallen laſſen (10). Sie beſu-chen die Schlingen und Fallen, und rauben die Vögel, welche ſie darin gefangen finden; ſie greifen ſogar das Wild

(9) Sie ergreifen die Krebſe, wenn ſie ſich zur Zeit ihrer Häutung aus den Löchern an das Land begeben, und vor Mattigkeit ohne Bewegung liegen.

(10) *Plin.* L. 10, c. 12. Die Franzoſen haben den Ausdruck: il y va de cul & de tête, comme une corneille qui abat des noix, (wörtlich: er geht mit Kopf und Steiß darauf los, wie die Krähe, wenn ſie Nüſſe vom Baum herunter ſchlagen will, d. i.) er gibt ſich alle Mühe, er quält ſich recht, ſeinen Zweck zu erreichen.

Wild an, welches matt oder verwundet worden iſt. Dieſes hat in einigen Ländern auf die Gedanken gebracht, ſie zum Beizen zu erziehen (11); nach dem Vergeltungs-Rechte aber werden ſie der Raub des ſtärkern Feindes, als: des Weihen, des Schuhu ꝛc. Inſonderheit werden die Eulen ihre größten Verfolger. Von dieſen werden ſie des Nachts oft unbarmherzig überfallen und grauſam entfedert. Am Tage rächen ſich dagegen die Krähen, bey allen Gelegenheiten, an ihren Widerſachern, und ſind allemahl unter den Vögeln die erſten, welche der taumelnden Eule nachſetzen (12). Im Winter leben ſie mit der grauen (Nebel-) und Saat-Krähe zuſammen, und beynahe auf gleiche Weiſe. Alsdann ſieht man in bewohnten Gegenden ganze Scharen von allen Krähen-Arten, welche ſich des Tages faſt immer auf der Erde aufhalten, und durch einander mit ſolcher Vertraulichkeit unter den Heerden und Hirten herum irren, dem Tritte der Arbeiter folgen, und bisweilen auf den Rücken der Schweine und Schafe ſpringen, daß man ſie für zahme und für Haus-Vögel halten ſollte. Gegen die Nacht begeben ſie ſich in das Gehölz zu großen Bäumen, welche ſie ſich zugeeignet zu haben ſcheinen, und welche einen Sammel-Platz vorſtellen, wohin ſie des Abends von allen Seiten, bisweilen einige Meilen im Umkreiſe, zuſammen kommen, und von wo ſie ſich alle Morgen wieder zerſtreuen. Dieſe Lebens-Art aber, welche alle Krähen-Arten auf gleiche Weiſe führen, bekommt

(11) Die vornehmſten Türken halten Sperber, Saker- und andere Falken auf der Jagd. Die von geringerm Stande halten ſich graue und ſchwarze Krähen, welche ſie mit unterſchiedenen Farben bemahlen, und auf der rechten Hand tragen, wobey ſie einige Mahl houb, houb, rufen, bis ſie wieder zurück kommen, und ſich auf die Finger ſetzen. Voyage de Bender, par le Cheval. *Belleville*, p. 232.

(12) Daher das Sprichwort: **Wie die Eule unter den Krähen**; ſ. im XI Th. S. 682. Anm.

bekommt nicht allen gleich gut. Denn die Raben= und grauen Krähen werden ſehr fett, dahingegen die Saat=Krähen faſt immer mager ſind. Dieſes iſt aber nicht der einzige Unterſchied, der ſich unter dieſen Arten zeigt. Am Ende des Winters, welches die Zeit ihrer Liebe iſt, und da die Saat=Krähen in ein anderes Klima ziehen, um daſelbſt zu niſten, verlieren ſich die Raben=Krähen auch aus den Ebenen, aber ſie entfernen ſich nicht ſo weit. Die meiſten nehmen ihre Zuflucht zu großen Gehölzen, welche nicht zu entfernt ſind. Alsdann zerreiſſen ſie das Band der allgemeinen Geſelligkeit, um eine innigere und ſanftere Vereinigung zu treffen. Sie trennen ſich zu zwey und zwey, und ſcheinen, ſich in die Gegend, welches immer ein Wald iſt, zu theilen, ſo, daß jedes Par ſein Gebieth, von ungefähr $\frac{1}{4}$ Meile im Durchſchnitt, behauptet, davon alle andere Pare ausſchließt (12), und ſich nicht anders, als wenn es Futter ſucht, davon entfernt. Man verſichert, daß dieſe ihr ganzes Leben hindurch gepart bleiben; man behauptet ſo gar, daß, wenn eine von beyden ſtirbt, die andere ihr getreu bleibe, und ſeine übrige Lebenszeit in einem untadeligen Wittwen=Zuſtande zubringe. Man ſahe ein Par zehn Jahre hindurch die ihnen ausgeſetzte Speiſe hohlen. Man beobachtete ſie daher, wenn man ſein Glück in der Liebe vorher wiſſen wollte, und fürchtete einen Wittwen=Stand, wenn man auf eine einzelne Krähe kam.

Das Weibchen kennt man an den Federn, welche weniger Glanz und Wiederſchein haben. Es legt 5 bis 6 Eyer, brütet ungefähr 3 Wochen, und in der Zeit bringt der Gatte ihr das Futter. Hr. v. Büffon hatte Gelegenheit, das Neſt (den Horſt) einer Raben=

(12) Dieſes hat vielleicht Anlaß gegeben, zu ſagen, daß die Raben ihre Jungen aus ihrem Gebiethe jagen, ſo bald dieſe zu fliegen im Stande ſind.

ben-Krähe, welches ihm im Anfange des Jul. gebracht wurde, zu unterſuchen. Man hatte es auf einer Eiche von 8 Fuß, in einem Gehölze an einem Hügel, wo viele andere große Eichen ſtanden, gefunden. Dieſes Neſt war 2 bis 3 Pfund ſchwer. Es war von auſſen aus kleinen Zweigen und Dornen grob durch einander geflochten, und mit Erde und Pferde-Miſt verbunden; inwendig war es ſehr weich, und ſorgfältig aus Wurzel-Fäſerchen gemacht. Er fand 6 ausgekrochene Junge darin; ſie lebten noch, ob ſie gleich 24 Stunden ohne Nahrung geweſen waren; ſie hatten noch keine offene Augen, man bemerkte gar keine Federn an ihnen, wenn man nicht die Flügel-Federn, welche hervor ſchoſſen, rechnen will. Alle waren am Leibe gelb und ſchwarzbunt; die Spitze des Schnabels und der Krallen war gelb; die Winkel am Maule ſchmutzigweiß, das übrige am Schnabel und an den Füßen war röthlich. Wenn ein Weihe (Falco Buteo *L.*) oder ein Kirchen-Falk nahe bey dem Horſte kommen, ſo vereinigen ſich Vater und Mutter, dieſelben anzugreifen, und ſie ſtoßen zuweilen mit ſolcher Wut auf dieſelben, daß ſie ihnen mit dem Schnabel den Kopf ſpalten, und ſie tödten. Sie raufen ſich auch mit den Neuntödtern; aber dieſe weit kleinere Vögel ſind ſo muthig, daß ſie jene oft beſiegen, verjagen, und ihnen die ganze Brut nehmen. Die alten Natur-Forſcher verſichern, daß die Raben-Krähen ſowohl, als die Golk-Raben, ihre Vorſorge für die Jungen weit länger, als bis dieſe fliegen können, fortſetzen (14). Dieſes iſt auch ſehr wahrſcheinlich, und vermuthlich trennen ſie ſich im erſten Jahre gar nicht; denn dieſe Vögel ſind gewohnt, in Geſellſchaft zu leben, und dieſe Gewohnheit wird nur durch die Lege-Zeit und die Folgen derſelben un-

ter-

(13) *Ariſtot.* de generat. L. 4, c. 6.

(14) *Ariſtot.* Hiſt. anim, L. 6, c. 6. *Plin.* L. 10, c. 12.

terbrochen. Ehe ſie ſich alſo mit den Fremden zuſammen geſellen, werden ſie natürlich die ſchon gehabte Geſellſchaft mit ihrer Familie lieber unterhalten, und allen andern vorziehen.

Man behauptet, daß die Raben-Krähen im Monath Jun. nicht ſauſen; welches daher leicht geglaubt werden konnte, weil ſie zu dieſer Zeit auf den Aeckern ganz matt beyſammen ſitzen, und zu ſchreyen pflegen. Sie ſchreyen aber auch zu andern Zeiten, und zwar mit einer heiſern Stimme, wenn das Wetter ſich ändern will. Nach der Meinung der Alten, ſollen ſie durch ihr Schreyen nicht nur Regen verkündigen, ſondern ſo gar denſelben herbey rufen (15). Man hat auch angemerkt, daß, wenn die Krähen ſich haufenweiſe und auf einmahl in die Stadt ziehen, bald darauf Froſt erfolge (16).

Die Krähen ſollen ein ſehr hohes Alter erreichen; daher nannten die Alten einen Krähen-Tod, einen ſolchen, welcher bejahrte Leute traf.

Die Krähe war der Juno geheiligt, der Minerva aber zuwider (17). Auf Münzen, iſt ſie ein Sinnbild des Apollo, als des Gottes der Weiſſager. Wenn ſie auf einer Stange ſitzt, bedeutet ſie auch die eheliche Treue.

Wer ja eine junge Krähe etwa, um ſie zahm zu machen, verlangen ſollte, muß dieſelbe im April und zu Anfange des Mayes ſuchen, da er ſie dann theils im Walde, theils auf Bäumen, die mitten im Felde ſtehen,

(15) Lucrez will uns dieſes verſichern, wenn er ſchreibt:

> Et partim mutant cum tempeſtatibus vna
> Raucisonos cantus, cornicum vt ſecla vetuſta
> Coruorumque greges, vbi aquam dicuntur & imbres
> Poſcere, & interdum ventos aurasque vocare.

(16) Bresl. Samml. v. J. 1719, S. 421.

(17) *Ovid.* Metam. L. 2.

hen, zu hohlen hat. Wenn man eine junge Krähe aus dem Neſte aufzieht, läſſet ſie ſehr artig ſich gewöhnen. Sie lernt, wie der Kolk=Rabe, allerley Worte nachſprechen. Sie ſoll auch, wie die Taube und Schwalbe, als Brief=Träger gebraucht werden können (18). Man kann ſie auch zum Ausbrüten der Hühner=Eyer gewöhnen.

Im 42 St. des hannov. Magaz. vom J. 1788, Col. 671, f. hat J. Köhne Bemerkungen vom Ausbrüten der Hühner=Eyer durch Tauben oder Krähen. Nachdem er die durch Tauben erzählt hat, meldet er:

„Ein ähnlicher Verſuch glückte mir mit den Krähen, die gleichfalls auf ihren eigenen Eyern nur 13 bis 14 Tage brüten; es muß aber von der Art Krähen ſeyn, die ihre Neſter nahe bey den Dörfern bauen, denn mit den andern Arten habe ich keinen Verſuch gemacht. Von jener eben beſagter Art legte ich einer, in der Mitte des Aprils, da ſie gemeiniglich anfangen zu ſitzen, und welches daran bemerklich iſt, daß ſie ſodann, wenn ſie zu ſitzen anfangen, ihren Schwanz ein Par Finger breit über das Neſt heraus ſtehen laſſen, nachdem ich derſelben zuvor ihre eigene Eyer genommen hatte, 4 Stück der kleinſten Hühner=Eyer unter, welchen ich mit Bleyſtift die Farbe der Krähen=Eyer gegeben hatte. Mit dem 13, 14 und 15ten Tage ſahe ich einmahl alle Tage wieder nach. Die Krähe ſaß auf ihrem Neſte ruhig, bis an den 22ſten Tag, da ich denn fand, daß ſie vom Neſte ſich abgegeben, auf die äuſſerſten Zweige des Baumes ſich geſetzt hatte, und mit einiger Verwunderung auf ihr Neſt zurück zu ſehen ſchien. Bald darauf entdeckte ich auch ein junges weißes Hühner=Küchlein friſch und munter unter dem Baume herum kriechen; und da ich in das Neſt griff, fand ich auch die drey übrigen Küchlein ausgebrütet.

„Dieſen Verſuch habe ich zwey Jahre fortgeſetzt, und mich nicht getäuſcht befunden. Ich kann alſo mit Gewißheit angeben, daß nicht alles Feder=Vieh an die eigentliche Länge der Brut=Zeit gebunden iſt, ſondern, je nachdem die ihnen unterzulegenden Eyer es erfordern, ſie auch lange

(18) *J. W. Meyer* diſſ. de avibus litterigerulis. Jen. 1623.

lange oder kurz ſitzen, ohne eben die Geduld dabey zu verlieren, und von dem Neſte zu weichen“.

Da die Raben-Krähen das Geäſe freſſen, ſo taugen ſie eigentlich nicht zur Speiſe; doch wird das Fleiſch der Jungen hin und wieder gegeſſen. In Frankreich ißt man ſie, und verpachtet die Krähen-Jagd (19). In Louiſiana iſt ihr Fleiſch beſſer zu eſſen, als in Frankreich, weil ſich dieſe Krähen daſelbſt nicht von dem Aaße ernähren, woran ſie von den amerikaniſchen Geyern gehindert werden. Die Indianer eſſen die Krähen, wie Sonnerat meldet, als ein Mittel wider die fallende Sucht; daher auch die Krankheit den Nahmen Graye (wie man daſelbſt die Krähen nennt,) erhalten hat.

Man rühmt ihr Gehirn, die erfrornen Glieder vom Froſte zu befreyen.

Die Schwung- oder Flügel-Federn der Raben-Krähen gebraucht man, wie Kolkraben-Federn, zum Zeichnen, und zum Verkielen (Befiedern) der Flügel und anderer muſikaliſchen Inſtrumente, ob ſie gleich nicht ſo gut dazu ſind, wie letztere, und durch den Geruch davon unterſchieden werden können.

Da die Krähen und Raben den Gehägen und Meier-Höfen ſchädlich ſind, indem ſie unter dem jungen Feder-Viehe Schaden thun, und die Körner auf dem Felde wegfreſſen, ſo iſt billig ihre gar zu große Vermehrung zu hindern. Weil die Krähe ſehr ſchlau iſt, einen ſehr feinen Geruch hat, und gemeiniglich in großen Schaaren fliegt, ſo kann man ihr ſchwerlich nahe kommen, und ſie geht nicht leicht in die Fallſtricke der Vogel-Steller. Man bekommt bisweilen einige durch

(19) Man verkauft in Frankreich das Par Krähen für 1 Sol. Nach dem Berichte des Diction. univ. d' Agriculture &c. im 2 B. Suite, S. 135. pflegte ein Land-Edelmann in der Provinz Languedoc die Krähen-Jagd für 20 bis 30 Louis d'or jährlichen Pacht-Geldes, in ſeinen Gehölzen, an ſeine Bauern zu verpachten.

durch Locken, da man das Eulen-Geschrey nachahmet, und Vogel-Leim auf die oberſten Baum-Zweige ſtreicht. Es gibt auſſerdem verſchiedene Arten, die Krähen theils lebendig zu fangen, theils zu ſchießen, welche aber nicht überall mit gleichem Vortheile, zum Theil auch nur zur Luſt zu gebrauchen ſind. So läſſet man an einigen Orten des Abends, wenn ſie ſich zur Ruhe ſetzen, diejenigen Bäume, auf welchen ſie zu ſitzen pflegen, beſteigen, und ſie hinweg ſcheuchen, da ſie dann die nächſten Bäume dazu erwählen. Sobald es dunkel geworden iſt, werden ſie von dieſen hinweg getrieben, worauf ſie ihre Zuflucht wieder auf ihren gewöhnlichen Bäumen ſuchen, auf deren jedem jemand in Bereitſchaft ſeyn, ſie, wie ſie ſich ſetzen, greifen und ihnen die Hälſe umdrehen muß.

Wenn man eine Krähe einfangen kann, z. B. wenn ihr ein Flügel entzwey geſchoſſen iſt, ſo kann man vermittelſt derſelben mehrerer habhaft werden. Man bindet ſie mit beyden Flügeln rücklings an zwey feſt in die Erde geſteckte Pflöcke vermittelſt zweyer Haken, welche an beyden Seiten über den Anfang der Flügel faſſen, ſo, daß die Füße in die Höhe ſtehen. In dieſer ängſtlichen Lage bewegt ſie ſich, und ſchreyet ohne Aufhören, da denn die andern Krähen auf das Geſchrey von allen Orten her zuſammen kommen, um ihr Hülfe zu leiſten. Die Gefangene aber ſucht ſich an alles zu hängen, um in Freyheit zu kommen, und umfaßt mit ihren Krallen und dem Schnabel, welchen man ihr frey gelaſſen hat, alle die ſich ihr nähern, und liefert ſie auf die Art dem Vogel-Fänger.

Da die Krähen und Raben ſich gemeiniglich des Winters, wenn viel Schnee gefallen iſt, häufig an ſolchen Orten zu verſammeln pflegen, wo ſie etwas Aaß finden, ſo kann man ſich ihrer daſelbſt auf folgende ſehr kurzweilige und luſtige Art bemächtigen. Man nimmt ein Stück friſches Fleiſch, und zerſchneidet es in Stü-

cke, ungefähr einer kleinen wälſchen Nuß groß; verſieht ſich mit einem Buche etwas ſteifen Papieres, z. B. wie das blaue Zucker-Papier, und mit einem kleinen Topfe voll Vogel-Leim. Hierauf begibt man ſich an den Ort, wo man weiß, daß viele Krähen und Raben ſich verſammeln werden. Alsdann macht man von dem Papiere ſo viele Düten, als man Stücke Fleiſch hat. Zu jeder Düte nimmt man einen ganzen oder halben Bogen Papier, und ſticht ſie, damit ſie ſich nicht ſo bald aufſchlage, unten und oben mit einer Steck-Nadel zuſammen. Darauf legt man eines von den Stücken Fleiſch hinein, und beſchmiert die Düten ein wenig nach oben inwendig mit Vogel-Leim, ſtellt ſie alle in gewiſſen Entfernungen hin, und begibt ſich auf die Seite. Die nach dieſem friſchen Fleiſche lüſternen Vögel fallen mit größter Begierde darüber her, und ſtecken den Kopf bis unten in die Düte hinein, um ihre tief unten liegende Beute zu erreichen. Weil nun die Düten, wegen des inwendig befindlichen Vogel-Leimes, an ihren Federn kleben bleiben, ſo können die Vögel den Kopf nicht wieder heraus ziehen, noch ſich von den Düten frey machen, ſondern taumeln entweder auf der Erde herum, oder wenn ſie ja auffliegen, ſo fallen ſie doch bald wieder an demſelben Orte nieder, wo ſie aufgeflogen ſind, und man kann ſich alsdann leicht ihrer bemächtigen. Es iſt ein wahres Vergnügen, in einer Minute, 10, 12 und mehrere dieſer Vögel mit einem Mahle auffliegen, und nachher einen nach dem andern wieder niederfallen zu ſehen. Man hat bisweilen ihrer 60 in Einem Morgen gefangen. Ein einziges Pfund Fleiſch iſt dazu hinreichend. Die einmahl gebrauchte Lock-Speiſe kann man mehrmahl anwenden.

Oder, man ſteckt Fleiſch an einen Angel-Haken; wenn ſie dieſen verſchlingen, bleiben ſie daran hängen.

Im 33 St. der hannov. nützl. Samml. v. J. 1757, Col. 527, f. wird folgendes Mittel, die Krä-

hen zu vertreiben, angezeigt. „Ich ließ im J. 1726 ein Stück Land von Steinen reinigen, um es zum Weinwachs zu zubereiten. Um es vorher ein wenig anzufriſchen, ſäete ich große Bohnen hinein, die mir aber große Raben entweder ehe oder nachdem ſie ſchon getrieben hatten, alle hinweg fraßen, ob ich gleich zur Beſchützung des Landes eine Menge Kinder zu Schild-Wachten geſtellt hatte, die dieſe ungebetene Gäſte mit ihrem Geſchrey und Steinen wegſcheuchen mußten. Der folgende Winter war hart, und der Schnee blieb 6 Wochen auf dem Lande liegen. Die Raben waren davon ſo ausgehungert, daß ſie mit meinen Tauben und anderm Federviehe Geſellſchaft machten, wenn ſie gefüttert wurden. Ihr Hunger war ſo groß, daß man ihrer eine große Menge mit Prügeln todt ſchlagen konnte. Weil mir ihre Nachbarſchaft höchſt verdrießlich war, ſo erſann ich das Mittel, eingeweichte Bohnen mit verroſteten Nadeln und zerbrochenen Nägeln zu ſpicken, die ich ohne viele Koſten zuſammen brachte. Hierauf ließ ich auf freyem Felde einen Platz fegen, und ſäete dieſe Bohnen hinein. Meine Raben blieben nicht lange aus, und verſchlangen alle die ihnen vorgeworfenen Bohnen. Weil der Schlund dieſer Vögel ſehr weit, ihre Gedärme aber ſehr enge ſind, ſo konnten ſie die Nadeln und Nägel nicht wieder los werden, und es ſtarben ihrer davon eine erſtaunliche Menge, die die Bauern ſorgfältig ſammelten, und in den Topf ſteckten. Die großen Bohnen (Féves de marais) ſind ſolche Leckerbiſſen für die Krähen, daß ſie das Aaß dafür liegen laſſen; und wenn man auch dieſe Art Bohnen nicht haben kann, ſo thun andre, und Erbſen, eben die Dienſte“.

Man kann ſie durch Brech-Nüſſe oder ſo genannte Krähen-Augen (Nux vomica) vergiften, oder dermaßen betäuben, daß man ſie ſchlagen kann. Man läſſet ¼ Pfund Krähen-Augen ganz klein ſchneiden, in einem

einem Topfe mit 4 Quart Waſſer kochen, wenn ſolches kalt geworden iſt, darein 1 Metze Weizen die Nacht einweichen, und damit des Morgens einen kleinen Fleck Land, wo die Krähen ihren Zug haben, beſäen, und nicht einegen. Nach 24 Stunden findet man eine Menge Krähen todt, und von den weggeflogenen kommen auch noch viele um.

Nach dem 3 St. des Stralſund. Magaz. (1768, 8.) S. 258, ſtreuet man, im Freyen, Stücke Fleiſch oder Aaß, welche in einer mit Wein gemachten Infuſion von Brech-Nüſſen getränkt ſind, aus. Wenn man den hiervon todt zur Erde fallenden Vögeln bey Zeiten zu Hülfe kommt, ihnen etwas Salat-Oehl eingibt, und den Kopf mit ſtarkem Wein-Eſſig wäſcht, ſollen dieſelben wieder aufleben und geneſen.

Zur Verminderung der Krähen und Dohlen, müſſen, an einigen Orten, die Unterthanen jährlich entweder eine gewiſſe Anzahl Krähen-Eyer einliefern (20), oder ſie müſſen die Krähen und Dohlen wegſchießen, in welchem letztern Falle ſie auch das Schieß-Geld, nähmlich für jedes Par Füße 4 Häller, aus den Kämmerey- und Dorf-Einkünften, bezahlt erhalten (21). Solches Schieß-Geld aber iſt billig nur auf die Monathe, da die Krähen brüten oder zur Brut ſich anſchicken, einzuſchränken, und mithin allein im März, April und May, zu bezahlen; denn wenn in dieſen 3 Monathen Fleiß darauf gewendet wird, ſo iſt der Vortheil davon zu hoffen, daß die Krähen vermindert, und nicht ſo viel Junge werden, welche gleich, ſo bald ſie abfliegen, an Baum- und Feld-Früchten den meiſten Schaden thun, und verurſachen, daß im Strich hernach deſto mehrere ihnen ſich zugeſellen; hingegen,

(20) S. Fürſtl. heſſencaſſeliſche Grebenordnung. Tit. 6, §. 9. S. 21.

(21) Churbraunſchweigiſche Ausſchreiben wegen Ausrottung der Krähen und Sperlinge, v. 13 Aug. 1685, und 12 Aug. 1704; in den braunſchw. Calenb. Ordn. Cap. 5, S. 81, und 82.

gegen, wenn deren im Jun. und Aug. (da man ſie mit großen Scharen auf die Brach-Aecker fallen ſieht,) an einem Orte auch alle Tage zehn geſchoſſen würden, lehrt doch die Erfahrung, daß nicht nur der folgende Strich die Anzahl wieder ergänzet, ſondern auch die ausgeſtreuete Winter-Frucht deswegen nicht wenigern Zuſpruch bekommt, als wenn zu ſolcher Zeit gar nicht unter ſie wäre geſchoſſen worden.

In England, kam zu Heinrich VIII. Zeiten eine Parlaments-Acte, welche die Ausrottung der ſchwarzen ſowohl, als auch der Saat-Krähe und Dohle betraf, heraus.

Das königl. preußiſche renovirte und geſchärfte Edict, wegen Ausrottung der Sperlinge und Krähen, d. d. Berlin, d. 20 Jun. 1744, lautet alſo:

Nachdem Se. Kön. Maj. in Preuſſen ꝛc. ꝛc. Unſer allergnädigſter Herr, wahrgenommen, daß den wegen Ausrottung und Vertilgung der Sperlinge unterm 11 Dec. 1721 und 8 Jan. 1731 *emanirten* Edicten nicht überall gebührend nachgelebet werde, wodurch es denn geſchieht, daß dieſe ſchädliche Vögel ſich vermehren, und ſowohl den Feld- als Garten-Früchten großen Schaden thun: So haben höchſtgedachte Se. Kön. Maj. allergnädigſt *reſolvi*ret und nöthig gefunden, die vorangezogenen Edicte zu *renovi*ren und zu ſchärfen. Se Kön. Maj. wollen und verordnen demnach hiermit allergnädigſt und ernſtlich:

1. Daß ein jedweder Unterthan, ſowohl in den Städten als auf dem platten Lande, ſich die Ausrottung der Sperlinge mit mehrerm Fleiß und Ernſt angelegen ſeyn laſſe, und auf dem platten Lande ein jeder Hufner oder Bauer 12, ein Koſſäte 8, und ein anderer Einwohner auf dem Lande, als: Büdener, Einlieger, Schäfer, Hirte, Müller, 6 Sperlings-Köpfe jedes Jahr abzuliefern ſchuldig und gehalten ſeyn ſoll.
2. Die Immediat- und Mediat-Städte, unter welchen erſtern auch die Haupt-Städte mit zu verſtehen, ſollen gleichfalls eine Anzahl Sperlings-Köpfe, und zwar dergeſtalt liefern, daß diejenigen

Häuſer,

Häuſer, wobey Acker iſt, jedes Haus 12 Köpfe, ein Gärtner oder *Planteur* von Profeſſion, ſo im Garten wohnt und davon lebt, 15 Stück, ein Weinmeiſter, ſo im Weinberg wohnt, oder deſſelben Eigenthümer, 15 Stück jährlich liefern müſſen.

3. Die Land-Jäger, Förſter und Heideläufer, ſollen, an ſtatt der Sperlinge, jährlich jeder 24 Krähen-Klauen liefern, weil dieſes ein ebenmäßiger ſchädlicher Vogel iſt, welcher ſowohl der Saat als dem kleinen Weidewerke Schaden zufügt.

4. Die Ablieferung der Sperlings-Köpfe geſchieht vom 1 May an, bis Michaelis, der Krähen-Klauen aber von den Forſt-Bedienten auf den Holz-Märkten an die Beamten; und ſoll für jeden fehlenden Sperlings-Kopf ein Dreyer, und für ein fehlendes Par Klauen ein Ggr. zur Armen-Caſſe des Orts erleget werden.

5. Einem jeden derjenigen, ſo die Köpfe und Klauen liefern müſſen, ſteht frey, die Sperlinge und Krähen, ſo gut ſie können zu fangen, oder jung ausnehmen.

6. In den Immediat- und Mediat-Städten ſollen die Köpfe an die Magiſtrate, in den Ritterſchafts- und andern Dörfern aber an jedes Orts Obrigkeit abgeliefert, und von dieſen an die Land-Räthe jährlich auf Mich. die *Specificationes* unfehlbar zum weitern Bericht eingeſandt werden. Auf gleiche Weiſe müſſen die Beamten ihre *Specificationes* an die Land-Räthe zu *Formir*ung der *General-Specification* zur geſetzten Zeit einſenden.

7. Sollte irgends eine Obrigkeit darunter *conniviren*, und ſich hervor thun, daß ihrer Pflicht und *Deſignation* entgegen, weder die geordnete Anzahl von Sperlings-Köpfen und Krähen-Klauen, noch auch das darauf geſetzte Geld angewieſenen Orts jedes Jahr richtig abgeliefert worden, wornach die Land-Räthe und *Commiſſarii Locorum* ſich öfters erkundigen müſſen: ſo ſoll ſelbige auf jeden ſich ereignenden Fall mit 10 Rthlr. unnachläßiger Strafe angeſehen werden.

Se. Kön. Maj. befehlen demnach den ſämmtlichen Land-Räthen, *Commiſſariis Locorum*, Magiſtraten, Beamten und Gerichts-Obrigkeiten, ingleichen den Ober-Forſtmeiſtern, auch insbeſondre dem *Fiſco*, hiermit allergnädigſt und ernſtlich, dahin zu ſehen, daß dieſer heilſamen Verordnung überall gehörig nachgelebet, und ſolche zum *Effect* gebracht werde.

Damit ſich auch niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen möge, ſo ſoll dieſes Edict in den Städten an die Thore, Rathhäuſer und andere *publique* Oerter, auf den Dörfern aber in den Krügen *affigiret*, auch überdas in jedem Dorfe einmahl des Jahres gegen Johannis nach der Predigt vor den Kirchen durch den Küſter in Gegenwart der ganzen Gemeine öffentlich abgeleſen werden. Urkundlich haben Se. Kön. Maj. dieſes Edict höchſteigenhändig unterſchrieben, und mit Dero Königl. Inſiegel bedrucken laſſen.

So geſchehen zu Berlin, d. 22 Jun. 1744.

Friderich.

(L.S.)

F. v. Görne. A. D. v. Viereck. F. W. v. Happe.
A. F. v. Boden. S. v. Marſchall.

Die Krähen horſten, gedachter Maßen, in den Wäldern und an den Wieſen-Rändern auf hohen Bäumen, bauen aber ihre Neſter ſo feſt, daß man mit Schrot nicht leicht durchſchießen kann. Sind die Bäume, worauf ſie horſten, Eichen oder anderes Laub-Holz, ſo ſind die Horſte gut zu ſehen, auch die darauf ſitzenden Krähen an dem hervor ragenden Schwanze zu erkennen, und man kann alsdann mit einer Pürſch-Büchſe die Alte auf den Eyern todt ſchießen, indem die Kugel durch den Horſt bis zu ihr dringt. In Nadel-Hölzern aber findet dieſes nicht Statt, und man wird finden, daß in Gegenden, wo abwechſelnd kieferne, eichene und elſene Waldungen auf einem Reviere ſtehen,

ſtehen, ſie faſt einzig und allein auf Nadel-Bäumen horſten, weil ſie daſelbſt ungeſehener und ungeſtörter ihre Brut verrichten können. Daher ſchießen manche Jäger die jungen Krähen, wenn ſie aus dem Horſte ſteigen, und auf den Aeſten herum zu flattern anfangen, mit einer Wind-Büchſe. Dieſes iſt ein hierzu ſchicklicheres Gewehr, als eine ſcharfe Flinte, weil die jungen Krähen durch den Knall nicht erſchreckt werden, und es ruhig abwarten, wie eine nach der andern von demſelben Baume herab gehohlt wird; bey dem Schießen mit der Flinte geſchieht dieſes aber nicht, die übrigen jungen Krähen fliegen gleich bey dem erſten Schuß davon, und ſind, beſonders in bergigen, und dick bewachſenen Waldungen, alsdann ſchwer wieder zu finden. Im Winter kommt die Krähe auf die Miſt-Haufen und auf die Land-Straßen, um aus dem Pferde-Miſte die noch darin befindlichen Körner auszuleſen, und iſt daher leicht zu ſchießen. So dreiſt die Krähen an ſolchen Orten ſind, wo ſie keine Gefahr zu befürchten haben, ſo vorſichtig und ſcheu werden ſie, ſo bald ſie einige Nachſtellung argwöhnen, und ſind nicht leicht in Menge, als auf der Krähen-Hütte, zu ſchießen.

Die Krähen- oder Raben-Hütte, Fig. 2715, iſt ein Gebäude, darin man auf die Krähen und Raben lauern und ſie wegſchießen kann, ohne von ihnen geſehen zu werden. Hierzu muß man einen etwas erhabenen Ort im freyen Felde erwählen, über welchen die Krähen am meiſten ziehen, welches zwiſchen zwey Feld-Hölzern oder nahe an einem Dorfe zu geſchehen pflegt. Hier läſſet man eine Grube, 8 Fuß lang, eben ſo breit, und 4½ F. hoch, auswerfen, und ſie entweder mit Steinen ausmauern, oder mit Bohlen ausſchürzen. Im erſten Falle bekommt ſie oben ein 4 F. hohes, rundes Gewölbe; im andern Falle aber, 1½ F. über der Erde mit Schal-Holz ausgeführt, und oben mit 4 Sparren und Latten, die mit grünen Raſen beleget wer-

den, bedeckt. Oben wird ein Loch ſo groß gelaſſen, daß man eine Stange durchſtecken kann, worauf der Buhu, oder die große Eule, wie wir in der Folge ſehen werden, zu ſtehen kommt. Auf der einen Seite iſt der in die Erde ſchräge eingegrabene, und mit einer Thüre verwahrte Eingang; auf den andern beyden Seiten aber ſind zwey Reihen Schieß-Löcher oder Schieß-Scharten, nur 3 Zoll lang, und 2½ Z. hoch, davon die untern ſo eingerichtet ſind, daß man die auf der Erde ſitzenden Krähen daraus ſchießen, die über denſelben aber die auf den trocknen Bäumen anfußenden Krähen und Raub-Vögel herab zu ſchießen, beſtimmt ſind. Dieſe trockne Bäume werden gerade über die Schieß-Löcher, in der Entfernung von 20 oder 24 Fuß gepflanzt, und müſſen nur wenige Aeſte und gar kein Laub haben, damit die darauf baumenden Vögel recht frey ſitzen. Man nennt dieſe Bäume Hack-Reiſer in der Jäger-Sprache. Der obere aus der Erde hervor ragende Theil der Hütte, er ſey gewölbt, oder beſtehe aus Schal-Holz und einem darauf geſetzten leichten Sparrwerke, muß dergeſtalt mit Erde und Raſen verkleidet werden, daß es wie ein kleiner runder Hügel ausſieht, und nur die Schieß-Löcher frey bleiben. Aus der Spitze des Hügels reicht, ungefähr 1 Fuß auſſerhalb der Hütte, eine 4 F. lange Stange, deren übrige 3 F. in die Hütte hinein gehen, und dazu dienen, daß man von inwendig die Stange anfaſſen kann, um den Vogel mit derſelben auf- und niederwärts zu bewegen. Auf dieſer Stange iſt eine mit einem Haſen-Balge überzogene Scheibe befeſtigt, worauf die Eule zu ſtehen kommt.

Will man nun Krähen ſchießen, wird auf dieſer Scheibe eine lebendige Eule angefeſſelt, und man begibt ſich mit einem Pare Gewehre in die Hütte, damit immer eine Flinte oder Büchſe in Bereitſchaft ſey, unterdeſſen daß die eine abgeſchoſſen iſt und geladen wird. Man wird nicht lange in der Hütte ſitzen, ſo

wird man das Geſchrey der um die Eule ſich nunmehr verſammelnden Krähen vernehmen. Die Feindſchaft zwiſchen den Tag- und Nacht-Vögeln iſt, bekannter Maßen, ſo groß, daß, ſobald letztere ſich bey Tage ſehen laſſen, ſie ſogleich mit großem Geſchrey von allen in der Nähe befindlichen Tag-Vögeln verjaget werden. Auf die kleinern Nacht-Vögel fallen kleinere Tag-Vögel, ſo wie die größern Nacht-Vögel durch die großen Tag-Vögel, vornehmlich aber von Krähen und Raben, verfolget werden. Dieſe ſtürmen nun auch alſo auf die angefeſſelte Eule los, und ſetzen ſich um ſie herum, theils auf die Erde, theils auf die Hack-Reiſer, da man ſie dann aus der Hütte, und bisweilen zwey oder drey auf Einen Schuß, ſchießt. Der Eifer der Krähen wird dadurch nicht gemildert, daß ſie einen dumpfigen Knall hören, den Rauch aus den Schieß-Löchern ſteigen, und ihre Cameraden fallen ſehen; ſie ſchwärmen dennoch immer um die Eule herum, bäumen auch von neuem, und werden wieder herab geſchoſſen, wenn man ſich nur nicht eher zeigt, und aus der Hütte begibt, um die geſchoſſenen Vögel herein zu hohlen, bis man nichts mehr von Krähen oder andern Raub-Vögeln merkt. Denn endlich fliegen die übrig gebliebenen Krähen fort, kommen aber mehrentheils nach einiger Zeit mit einem neuen Schwarme Krähen zurück, wenn nicht das Bedürfniß der Nahrung ſie in Felder und Dörfer zu ſehr verſtreuet hat. Um ihr Herauskommen zu befördern, kann man bey der Hütte Luder hinfahren laſſen, doch dergeſtalt, daß man es aus den Schieß-Löchern auf der einen Seite beſchießen kann. Auſſer den Krähen und Raben, kommen auch der Habicht, der Milan, der Mäuſe-Geyer, der Lerchen-Falk, der Rittel-Weihe ꝛc. auf die Hütte. Hieraus erſieht man, wie ausgebreitet der Nutzen einer Krähen-Hütte zur Tilgung der Raub-Vögel ſey, und es iſt gewiß die angenehmſte Art, ſich ihrer zu bemächtigen.

igen. Die Hütte iſt, wie ein kleines Kabinet, mit ein Par Stühlen und einem Eck-Tiſchchen ausmeublirt, und es fällt durch die Schieß-Löcher Licht genug hinein, daß man, um bey Erwartung der Vögel nicht lange Weile zu haben, durch Leſen in einem Buche ſich die Zeit verkürzen kann; ſobald man aber Krähen oder Raub-Vögel ſchreyen hört, ſeine Lectüre unterbricht, die Flinte zur Hand nimmt, und die, welche ſich auf die Erde ſetzen oder baumen, ſchießt. Hört man am Geſchrey der Krähen, daß ſie, ohne ſonderlich zu baumen, ſich wieder entfernen wollen, ſtößt man von inwendig die Stange, auf welcher die Eule ſitzt, in die Höhe, und läſſet ſie durch dieſe Bewegung die Flügel aus einander ſperren, ſo werden ihre Feinde, in Meinung, daß ſie dieſelben nun verfolgen, oder daß ſie entfliehen wollen, bald wieder zurück kommen und ihre Anfälle wiederhohlen.

Im 67 St. des hannov. Magaz. v. J. 1770, ertheilt ein Ungenannter folgenden Bericht von Ausrottung der Krähen.

In meinen Feldmarken, welche über 2000 Morgen hielten, lag eine Holzung, das Kräben-Holz genannt. Bey der Annahme der Ländereyen ſchloß ich aus der Benennung des Krähen-Holzes nichts nachtheiliges. Sobald aber der Frühling und die Zeit ſich zu paren heran nahete, ſo kamen die Krähen ſehr häufig in dieſem Gehölze an. Dies ſo genannte Krähen-Holz hält 40 Morgen, und es ſtehen darin ungefähr 6000 Eichen; auf jedem Baume waren, im Durchſchnitt genommen, 10 Krähen-Neſter. Eine Krähe legt 5 bis 6 Eyer, und das zwey Mahl im Jahre. Man rechne nunmehr die Summe der Alten und Jungen, und man wird mir ohne Zeugen glauben, ob ich gleich deren viele aufſtellen könnte, daß, wenn das ganze Krähen-Geſchlecht in dieſem Forſte zum Flug gebracht wurde, die Sonne faſt verfinſtert wurde. Nun berechne man die Nahrung dieſer Thiere.

Obgleich dem Säemann die Eggen beſtändig folgten, um das ausgeſäete Korn unter zu eggen, ſo mußte ich doch faſt

faſt das dritte Samenkorn für dieſe Vögel rechnen. Dies war der Schade nicht allein. Sie nahmen die Körner nicht in gehöriger Weite auf, ſondern wo ſie hinfielen, da fraßen ſie vielen Samen auf einmahl auf. Ich bekam dadurch in meinen Aeckern ledige Stellen, und wo kein Gut wächſt, da wächſt Unkraut. Das im Schuß ſtehende Getreide wurde niedergeſchleppt, und das in Aehren ſchießende ausgefreſſen, ſo gar verſchonten ſie nicht den Dünger auf dem Felde. Auch dem Forſte thaten ſie Schaden, weil die Eichen dadurch voll Koth wurden: und der Jagd, weil den Krähen die jungen Haſen und Repphühner zum Raube dienten. Bey aller dieſer Verheerung war mein Vorfahr ruhig geblieben, und in ſchlechte Umſtände gerathen. Ich verſuchte Gegen-Mittel, ich forderte meine Nachbarn, zwey große Dorfſchaften, welche gleichfalls vielen Schaden hierdurch litten, hierzu auf. Ich hätte gern einigen Krähen ein böſes Blattern-Gift inoculirt, um dadurch dies ſchädliche Geſchlecht aufzureiben. Ich bedung Leute, welche die Krähen-Neſter mit den Eyern und Jungen zerſtören, und von den Eichen herunter werfen mußten. Dies koſtete viel; die Leute waren bey dem Beſteigen der Bäume, ihres Lebens nicht ſicher; und wie die Krähen von einem Baume verjagt wurden, ſo flogen ſie zum andern, um ſich wieder anzubauen. Das Jahr darauf verſuchte ich Folgendes. Alle Krähen hatten um dieſe Zeit ihre Eyer gelegt, und in vielen Neſtern waren bereits Junge. Ich beſtellte fünf Leute, auf jeder Ecke einen, und in der Mitte des Krähen-Holzes meinen Haupt-Schützen. Des Abends, wie alles in ſtiller Ruhe war, ging die Kanonade an. Ich ließ mit Hagel unter die Krähen ſchießen, und, um das Feuer deſto leb- und ſchreckhafter, zumahl des Nachts, zu machen, mit Schwärmerſchießen abwechſeln. Hierbey erſparte ich das zu verſchießende viele Pulver dadurch, daß ich nach jedem Schuß klappern ließ, mit der Art Klappern, welche man auf der Klapper-Jagd gebraucht. Dieſe thaten in der Folge eben die Wirkung, wie das Schießen ſelbſt. Die erſten zwey Tage wurden Vater- und Mutter-Krähen leicht ſcheu gemacht, den dritten und vierten Tag aber wollten ſie Gewalt gebrauchen. Meine Leute hatten weder Tag noch Nacht Ruhe, und ich wurde gezwungen meine Poſten durch friſche Leute abzulöſen. Der Zuflug der alten Krähen ward den vierten Tag deſto häufiger und anhaltender,

weil

weil ein kalter Regen einfiel. Durch dieſen Zufall zog ich deſto mehr Nutzen, weil dadurch die Eyer in den Neſtern eher verkältet, auch die nackenden Jungen ſterben mußten. Den 9ten Tag hatte meine Krähen-Jagd ein Ende, die alten Krähen waren verjagt, ihre Eyer verkältet, und die Jungen verloren".

Im 12 St. der ökon. Nachrichten der patriot. Geſellſchaft in Schleſien, v. J. 1776, S. 94, f. thut Hr. v. G. in K***, folgenden Vorſchlag zu einem Mittel, die ſo genannten Schwarz-Krähen zu vertreiben.

„Es iſt bekannt, daß dieſe Krähen auſſerordentlich vielen Schaden, ſowohl an dem Samen, als auch an den Kirſchen, verurſachen. Sie kommen im Herbſte haufenweiſe auf die beſäeten Felder, und freſſen nicht nur den Samen auf, ſondern ſpeyen ihn auch auf andern Aeckern wieder aus, und vermiſchen auf dieſe Art eine Getreide-Gattung mit der andern. Im Frühjahr fallen ſie vorzüglich demjenigen Land-Wirthe, welcher zu ſäen anfängt, und zwar ſolchergeſtalt zur Laſt, daß er einen großen Theil ſeines Samens, deſſen Abgang er beym Aufgehen merklich verſpüren kann, durch ſie verliert. Sie ſind nicht nur im platten Lande häufig anzutreffen, ſondern es ſcheint auch, als ob ſie um und bey Frankenſtein ganz beſonders ihre Wohnung aufgeſchlagen hätten, weswegen man auch in dieſer Gegend ſich alle mögliche Mühe gegeben hat, ſie theils durch Schießen, theils durch Ausnehmung ihrer Jungen, zu vertilgen. Ja, es ſind ſo gar vor einigen Jahren einige Dominia zuſammen getreten, und haben mit einem gewiſſen Manne einen Vertrag geſchloſſen, in welchem er ſich gegen eine anſehnliche Belohnung verpflichtete, dieſelben zu vergiften. Ob nun gleich viele durch dieſes Mittel um ihr Leben gekommen ſind, ſo hört man doch immer noch häufige Klagen über ſie führen.

Auch ich litte einige Jahre nach einander auf meinem ehemahligen Gute R** bey St** durch ſie einen großen Schaden, ſo daß ich mich auf die lezt genöthigt ſahe, mit meiner Hafer-Saat nicht eher, als meine Nachbarn, anzufangen, um ſie nicht an mich zu locken. Wie endlich mein Verwalter merkte, daß ſie ihren Aufenthalt in einem nahe gelegenen Wäldchen hatten, ſo ging er hinein, und traf

darin

darin eine unbeſchreibliche Menge von Neſtern auf den Eichen an. Um ſie nun aus der Nachbarſchaft zu vertreiben, nahm er einige Leute mit ſich, und ließ etliche Nächte hinter einander in dieſe Eichen unter ſie ſchießen, wovon ſie auch ſo ſcheu gemacht wurden, daß ſie endlich dieſen Wohn-Platz völlig verließen.

Dieſer Verſuch meines Verwalters nun hat mich auf die Gedanken gebracht, anzufragen, ob man ſie nicht durch folgendes Mittel, wenn auch nicht ausrotten, doch verſcheuchen und verringern könne, wenn man nähmlich in der Hälfte ihrer Brut-Zeit einige Nächte nach einander in den Wäldern, wo ſie ihre Neſter haben, häufig unter ſie ſchießen, und übrigens noch einige Feuer um den Wald herum anlegen läſſet. Daß dieſes Mittel erſt in der Hälfte der Brut-Zeit angewendet werde, dabey habe ich folgende Urſachen, damit nicht nur 1. die Eyer aus Mangel der anhaltenden Wärme deſto eher verderben, ſondern auch 2. die Zeit verſtreichen möge, ſich von neuem begatten und eine neue Brut anfangen zu können".

Zu vorſtehendem Auſſatz, liefert Hr. T. in L***, im 27 St. derſ. v. e. d. J. S. 212, fgg. folgenden Beytrag.

„Gleiche Beſchwerden, als Hr. v. G. in ſeinem Vorſchlage zu einem Mittel, die Schwarz-Krähen zu vertreiben, mit noch mehrern Land-Wirthen des frankenſteiniſchen Kreiſes, führt, führten ſeit langer Zeit ſchon, auch im nimptſchen Kreiſe, auf der einen Seite des johnsdorſer Hügels, der unter dem Nahmen des Johnsberges bekannt iſt, ſehr viele Guts-Beſitzer in der umher liegenden Gegend. Sie dachten nicht minder, daß die Schwarz-Krähen allein bey ihnen ganz beſonders ihre Wohnungen haben müßten; ſo unglaublich war die Menge davon, die, wo ſie auffiel, weite, große Felder bedeckte.

Ihr eigentlicher Aufenthalt war inzwiſchen ein kleiner Kiefer-Buſch, der einzeln ſteht, und ringsumher, die kleine Seite gegen den johnsdorfer Hügel ausgenommen, von guten Weizen-Feldern eingeſchloſſen iſt. Hier baueten ſie, mit einer ſonſt ungewohnten Verträglichkeit unter und mit einander, ihre Neſter, und man fand gemeinhin auf Einem Baume auch mehrere derſelben. Merkwürdig war hierbey beſonders dieſes, daß weit größere Kiefer-Büſche, die

die abendwärts am Fuße des Zobten- und Geyers-Berges, ganz in der Nähe liegen, von dieſen Raub Vögeln keinesweges zu ihren Wohnungen für ſo bequem gehalten wurden, und daß man daſelbſt, im Verhältniß gegen die Menge, welche am oben angezeigten Orte jährlich ihre Läger aufſchlug, eine ſehr unbedeutende Anzahl antraf, ohnerachtet ſie für ihre Kolonien mehr Raum und weniger Gefahr, auch ſelbſt in Anſehung des Unterhalts gleiche Vortheile gefunden haben würden. Ein Problem, welches die Achtſamkeit der Naturforſcher verdient, wie hieraus ſchon, und noch näher aus dem Verfolg der gegenwärtigen Geſchichte erhellt.

Die Eigenthümer des Gutes P***, wohin der gedachte Buſch gehört, waren gar nicht gleichgültig gegen den Schaden, den auf den Feldern und in Gärten die Krähen verurſachten; vielmehr wandten ſie auf ihre Vertilgung vielen Fleiß an, allein lange vergeblich, und ohne auch nur im geringſten ihre Menge verringert zu ſehen. Dieſe ſchien ſo gar von Jahr zu Jahr anzuwachſen, und der Verluſt an Feld- und Garten-Früchten ward immer beträchtlicher und ausgebreiteter. So fand die Sache Hr. v. P.** der gegenwärtige Guts-Beſitzer, noch vor wenig Jahren. Dieſer aufmerkſame und geſchickte Land-Wirth war ſogleich äuſſerſt bemüht, dem Schaden Einhalt zu thun, dem ſein Gebieth und die Nachbarſchaft umher ausgeſetzt war. Er ließ zu dem Ende nicht nur ſeine neubeſäete Felder durch Schützen bewachen, ſondern verfolgte auch mit dem möglichſten Eifer im Frühjahr, zur Brut-Zeit und noch ſpäterhin ſeine Feinde, im Buſch, und wo er ſie ſonſt antraf, bediente ſich zu gleicher Zeit auch des Mittels ſie zu vergiften, indem er ihnen nahe um ihre Wohnungen Samen vorſtreuen ließ, den eben der Mann, welcher im Frankenſteinſchen ſeine Kunſt bewieſen hat, zubereitete. Nach den Verſicherungen, die ich von verſchiedenen glaubwürdigen Augenzeugen geſammelt habe, wurden allein durch Schieſſen von den Krähen manchen Tag zu hunderten getödtet, und eine nicht geringere Anzahl verlor durch die vorgelegte Lockſpeiſe ihr Leben. Solchergeſtalt nahm aber auch die Menge dieſer ſchädlichen Raub-Vögel zuſehends ab, und die noch übergebliebenen verlieſſen gänzlich eine Gegend, die ihnen ſo gefährlich geworden war.

Man

Man vermuthete nichts gewiſſer, als daß ſie in die nahe gelegenen Wälder des Zobten- und Geyers-Berges geflüchtet ſeyn würden, deren beträchtlicher Umfang, da zumahl, einen weiten Strich hin, noch andere Büſche angränzen, ihnen die meiſte Sicherheit verſprach. Dieſes geſchahe indeſſen nicht. Sie ſchlugen vielmehr ihr Lager in einem noch kleinern Kiefern-Büſchchen auf, das bey K * *, einem Gute im reichenbachſchen Kreiſe, ſteht, und von ihrer erſten Wohnung ungefähr eine ſtarke Meile entfernt iſt. Hier befinden ſie ſich noch, ungeachtet ſie ebenfalls mit vielem Eifer verfolget werden.

Im Frühjahr 1774, welches das nächſte nach ihrer Flucht war, kamen zwar einige nach ihrem alten Standort zurück; ihre Anzahl war indeſſen ſehr geringe, und welches noch merkwürdiger war, ſo blieben ſie auch nicht einmahl da, um Neſter zu bauen. Im verfloſſenen Frühjahr hingegen fanden ſie ſich auf den Feldern in größerer Menge ein, und ſchienen es wagen zu wollen, ihre verlaſſene Pflanz-Stätte wieder herzuſtellen. Hr. v S.. * * * ließ aber ſobald unter ſie ſchießen, und in kurzer Zeit verloren ſie ſich wieder gänzlich.

Ich ſchließe dieſe Geſchichte mit einigen Anmerkungen, die ich dem Urtheile mehr erfahrner Land-Wirthe überlaſſe.

1. Der Vorſchlag des Hrn. v. H. * * *, die Schwarz-Krähen, beſonders zur Hälfte ihrer Brut-Zeit zu verfolgen, hat in der That vieles für ſich. Dadurch wird ohne Zweifel der ſchädlichen Vermehrung dieſer Raub-Vögel zwar nicht gänzlich, doch zum großen Theil, Einhalt gethan, und der Schade des Land-Wirthes vermindert; allein, nicht verhütet, nicht für die nächſte Zukunft geſichert. Zu geſchweigen, daß zu ſolcher Zeit die alten Krähen bereits am Sommer-Samen und an den Baum-Blüthen vielen Nachtheil zugezogen haben, ſo werden ſie auch nicht minder in den Aernde-Feldern und auf den Herbſt-Saaten ihre Räubereyen, als ſie nur können, fortſetzen. Principiis obſta! ſcheint daher auch hier das rathſamſte zu ſeyn. Hr. v. S * * * würde ganz gewiß einen großen Theil ſeines Sommer Samens verloren haben, und würde nicht mindern Verluſt bey der Winter-Saat befürchten müſſen, wenn er nicht die

Krähen daran gehindert hätte, auf ſeinem Lande Neſter anzubauen.

2. Feuer um den Wald herum anzulegen, in welchem die Krähen ihre Wohnungen haben, iſt an ſich ſchon unſicher, und für den Forſt gefährlich, und iſt es noch mehr, da Hr. v. H. *** es eben in der Hälfte der Brut-Zeit verlangt. Hier ſind die Nächte bereits ſehr warm, und die Tage noch wärmer, Mos und Buſch-Gras iſt meiſtentheils trocken, und beſonders ſind bey Kiefer-Büſchen aus mehrern Urſachen verſchiedene andere Fälle bedenklich. Wozu noch kommt, daß die Winde dergleichen Anſtalt entweder verzögern, oder vergeblich, auch wohl bey aller Vorſicht noch gefährlicher machen könnten.

3. Die Krähen zu vergiften, gefällt mir keinesweges. Es kann ja auch ſeyn, daß von Feder- oder andern Wild einiger vergifteter Same genoſſen wird, wodurch leicht auch Menſchen beſchädiget, auch wohl gar getödtet werden können. Der Krähen-Jäger, von dem in unſerer Geſchichte die Rede iſt, verſicherte, daß er zu ſeiner Zubereitung des Samens, durch welchen er die Krähen morden wollte, kein Gift anwende, welches dem Menſchen ſchädlich wäre. Er ließ zum Beweis eine Krähe zurichten, die von ſeiner Lockſpeiſe gekoſtet hatte; allein, der Verſuch gerieth ſehr ſchlecht. Ihn, und die ſich von ihm hatten überreden laſſen, ſeine Gäſte zu ſeyn, überfiel ein gewaltſames Erbrechen, und es war noch Glück, daß keine andere Folgen entſtanden. Ich muß beyläufig anmerken, daß er dieſes Probeſtück von der Unſchädlichkeit ſeines Mittels für die Geſundheit der Menſchen deswegen that, weil bisher aus allen benachbarten Gegenden, die Armen in ganzen großen Säcken, theils todt geſchoſſene, theils aus ihren Neſtern genommene Krähen zur Speiſe hohlten. Sehr wahrſcheinlich bediente ſich dieſer Mann, ohne es von den Engländern gelernt zu haben, der Krähen-Augen, als ſeines geheimnißvollen unfehlbaren Mittels; denn ſchon Hohberg, auch noch ältere unter den deutſchen Land-Wirthen wußten es, und er glaubte vielleicht, daß ſie der Geſundheit des menſchl. Körpers in geringer Quantität nicht gefährlich wären.

4. Was Hr. v. H. *** in Anſehung des Ausſpeyens des Samens behauptet, iſt keine neue, ſondern ſchon alte Erfahrung. Im Frühjahr geſchieht es nur ſelten, nur wenn die Krähe aus Freßbegierde den Magen überſackt hat; im Herbſt aber häufiger, zumahl beym Weizen, der ſtark eingekalkt war. Die phyſiſche Urſache läßt ſich leicht angeben. In den hieſigen Gegenden hat man eben dieſe Wahrnehmungen, die gleiche Aufmerkſamkeit verdienen, da ebenfalls, wie in Frankenſteinſchen, kein anderer als weißer Weizen aufs Feld gebracht wird, und kluge Land-Wirthe den Samen mit der äuſſerſten Sorgfalt reinigen."

Ein neuer Beytrag zu dem jetzt angeführten, von Hrn. E. Graf v. Dyhrn, im 15 St. eb. derſ. ökon. Nachr. rc. v. J. 1778, S. 114, fgg. iſt folgender.

„Wenn man die Stellen, wo die Schwarz-Krähen zu niſten pflegen, gehörig betrachtet, ſo wird man finden, daß ſie ſich hierzu gemeiniglich ſolche Stellen wählen, wo ſie ein nicht zu großes Wäldchen von ſehr hohen und ſchon etwas ſtarken Kiefern, antreffen, welches mit fruchtbaren Feldern umgeben iſt. So war das jackſchönauer bekannte Wäldchen beſchaffen, wo ſie ſich vormahls in ſo großer Anzahl befanden, und aus welchem ſie wohl am meiſten durch die juliusburgſchen Bürger, die ſie in und nach der Brut-Zeit häufig wegſchoſſen, vertrieben worden ſind. Eben ſo iſt auch mein reeſewitzer Garten, in welchem ſie ſich noch in großer Menge befinden, und der ganzen Gegend, beſonders aber mir, und meinen reeſewitzer und mühlwitzer Bauern, großen Schaden zufügen, gleichfalls beſchaffen. Man ſieht auch leicht ein, daß ſolche Stellen ihnen zu ihrer Abſicht ſehr dienlich ſind, indem die hohen Bäume ihnen zur Sicherheit dienen, die umliegenden fruchtbaren Felder ihnen Unterhalt verſchaffen, und die freye Gegend ihnen das Paren erleichtert.

Hier in Reeſewitz kommen ſie alle Frühjahr ſehr zeitig, ſobald nur die ſtarken Fröſte vorbey ſind, angezogen, und nehmen von ihrem Wohnplatze ordentlicher Weiſe mit großem Geſchrey, Beſitz. Wenn das Wetter anfängt warm zu werden, ſo fangen ſie an, die alten Neſter auszubeſſern, oder neue zu bauen, und hierauf Eyer zu legen und zu brü-

brüten. Sobald ihre Jungen alle zuſammen vollkommen flugbar geworden, ſo ziehen alle, Alte und Junge, hinweg; bis jezt aber weiß ich noch nicht, wohin. Dies geſchieht gewöhnlich gegen das Ende des Brach-Monaths. In der Mitte des Aug. ungefähr kommen ſie alle wieder, und ziehen erſt beym Anfange der erſten ſtarken Fröſte im ſpätern Herbſt völlig hinweg.

Daß ſie jederzeit begierig freſſen, und bey einem Ueberfluſſe der Nahrung, ſowohl zur Saat-Zeit als in der Aernde, das zu viel gefreſſene Getreide wieder ausſpeyen, und eben dadurch ſolchen großen Schaden anrichten, davon ſind alle meine Wirthſchafter, Bauern und Dreſch-Gärtner, Augen-Zeugen, und überhaupt zweifelt in hieſiger Gegend niemand hieran.

Wenn ich eine Stadt in der Nähe hätte, ſo würde ich dieſe ſchlimme Gäſte, die zwar ſich ſelbſt für rechtmäßige Einwohner dieſer Gegend halten, zeitig genug los werden. Dieſe Krähen in einem Thier-Garten, in einer ganz hübſchen Gegend, würden den Bürgern viel Vergnügen verurſachen. Mein Bier- und Branntwein-Urbar würde dabey zunehmen; und es würde alsdann nicht einmahl politiſch gehandelt ſeyn, ſie alle völlig ausrotten zu laſſen. Gegenwärtig dienen bloß die jungen Krähen den gemeinen Leuten zur Speiſe. Ganz Arme eſſen auch wohl gar die alten. Daß manchmahl, wie man verſichert, auch in großen Städten junge Schwarz-Krähen für junge Tauben verſpeiſet würden, dies getraue ich mir wohl nicht zu behaupten.

Daß in hieſigen Gegenden die völlige Ausrottung der Schwarz-Krähen anderweitigen Schaden bringen ſollte, ſcheint mir deswegen nicht wahrſcheinlich zu ſeyn, weil dieſelben vor ungefähr 30 bis 40 Jahren, hier herum weit und breit noch ganz unbekannt geweſen ſind, ohne daß man ſich erinnern kann, an ihrer ſtatt ein anderes Uebel empfunden zu haben. Dieſes mag wohl daher kommen, daß in hieſigen Gegenden noch viele andere Raub-Vögel vorhanden ſind. Ueberdies pflegen die Schwarz-Krähen hauptſächlich dem Getreide nachzugehen, wozu ſie wenigſtens 6 Monathe im Jahre hindurch Gelegenheit haben, und worin ſie von den Schild-Krähen ſehr verſchieden ſind.

Das

Das Wegſchießen der alten Schwarz-Krähen in der Brut-Zeit thut freylich ſehr viel zu ihrer Verminderung; ja, wenn es ſehr häufig geſchieht, ſo kann man ſie völlig vertreiben, aber ſie fallen alsdann Andern zur Laſt. In einer Kräh-Hütte mit einer großen Eule, oder einem ſo genannten Schuhu, oder, wie man ihn hier nennt: Peyhu, kann man auch deren viele erlegen. Die Ausnehmung der Jungen iſt etwas ſehr beſchwerlich, weil ſie auf ſehr hohen Bäumen niſten. Wenn man alle hohe ſtarke Bäume in einem ſolchen Wäldchen, wo ſie ſich eingewohnt haben, fället, ſo müſſen ſie ſich endlich auch weg begeben.

Obgleich das Vergiften der Schwarz-Krähen mit Arſenik etwas gefährlich zu ſeyn ſcheint, ſo habe ich es doch einmahl verſucht. Einige fraßen das damit eingequellte Getreide, ſie crepirten auch davon, bald darauf aber wollte es keine mehr anrühren.

Als ich das erſte Mahl in den ökonom. Nachr. angeführt fand, daß man in England die Krähen mit Kräh-Augen zu tödten ſuche, ſo hielt ich alſobald dieſe Methode für die beſte und ſicherſte. Ich habe ſie auch voriges Früh-Jahr mit dem beſten Erfolge verſucht. Ich ließ ¼ ℔ Kräh-Augen ganz klein ſchneiden, in einem Topfe von 4 Quart, 2 Stunden lang kochen, hierauf mit dieſem Waſſer (welches kalt geworden war) eine Metze Weizen über die Nacht einquellen. Den Morgen darauf ließ ich einen kleinen Fleck auf einer Stelle, wo die Krähen ihren Zug hatten, ackern, und ihn mit dem Weizen beſäen, aber nicht einegen. Die Krähen fielen haufenweiſe darauf, fraßen alles ſehr begierig auf, und binnen 24 Stunden wurden derſelben gegen 80 Stück todt gefunden. Derjenigen, die ſich verflogen und in der Weite liegen geblieben, mochten wohl wenigſtens eben ſo viel ſeyn. Ich wollte dieſes noch weiter verſuchen; da ich aber nicht mehrere Kräh-Augen bey der Hand hatte, und es Zeit war, mit der Sommer-Saat anzufangen, ſo verſparte ich dieſen weitern Verſuch bis auf künftiges Frühjahr, da ich denn ſo zeitig als möglich damit fortzufahren anfangen will.

Daß dieſe Vergiftung der Schwarz-Krähen mit Kräh-Augen ſonſt gefährlich ſeyn ſollte, kann ich gleichfalls nicht glauben. Der in gedachtem Beytrage erwähnte Fall kam wohl ohne Zweifel daher, weil die Leute wußten, daß die

Krähe vergiftet war, und ſich daher vor derſelben ekelten. Aber wer wird eine todt gefundene Krähe eſſen, ohne ein Chineſer, Hottentotte oder dergleichen zu ſeyn? So was wird auch bald in einer ganzen Gegend bekannt. Lerchen, Gold-Ammern, und andere ſolche Vögel, die im Neſte eine Weile blind ſind, werden freylich von ſolchem gefreſſenen Getreide auch ſterben, aber den Repphühnern, Wachteln und allem zahmen Federvieh wird es nichts ſchaden“.

So wie es weiße und bunte Raben gibt, ſo findet man auch weiße, und ſchwarz und weißbunte Raben-Krähen, welche gleiche Sitten und Neigungen, als die ſchwarzen Krähen, haben.

Der weißen Krähen gedenkt Schwenkfeld (*). Cälius ſagt, es ſey bey ihm ein Sprichwort: es iſt ſo ſelten, als eine weiße Krähe. Eine weißliche Krähe mit ſchwarzem Kopfe und röthlichen Flügel-Spitzen, ließ ſich einige Monathe ſehen, und es wüteten die heftigſten Kriege. Noch zwey anderer weißen Krähen geſchieht beym Gesner (**) Erwähnung. Eine blaßgraue Krähe beſchreibt Pennant (***). Von einer Acker-Krähe mit mehrentheils weißen Federn, ertheilt Hr. Conſiſt. R. Maſch, zu Neu-Strelitz, im 13 St. des Naturforſchers (Halle 1779, gr. 8.) S. 17, f. folgende Nachricht.

„Schon ſeit länger als 30 Jahren hat man bemerkt, daß in hieſigem Lande in einer Holzung, welche an den See Tollenſee ſtößt, ein Geſchlecht gewöhnlicher ſchwarzgrauer Krähen lebt, welches weiße Jungen zeuget. Noch jezt lebt eine von dieſen auf dem Hofe eines Freundes, und hohlt ſich, da ſie am Flügel gelähmt iſt, täglich ihre Speiſe aus dem Hauſe. Der Kopf iſt ganz ſchwarz, wie bey andern Krähen; was aber bey dieſen am Leibe grau iſt, iſt hier ganz

(*) Aviarium Sileſiae, p. 243. Salerne, p. 24. Briſſon ſezt hinzu, daß ſie einen weißen Schnabel, weiße Füße und Klauen haben.

(**) *Geſner* de avibus, p. 324.

(***) Britiſh Zool. Vol. I. p. 221.

ganz weiß, und was bey jenen ſchwarz iſt, fällt hier in weißlich aſchgrau.

Daß die weißen Krähen wieder Junge zeugen, davon hat man keine Erfahrung. Daß aber zwey gewöhnliche graue Krähen ein weißes Kind zeugen, daran läſſet ſich nicht zweifeln. Ich reiſete im Anfange des Sommers, wenn die jungen Krähen ihre Neſter verlaſſen, nahe an der Heide vorbey, und ward in einiger Entfernung gewahr, daß eine Krähe etwas weißes vor ſich hatte, das ſich bewegte. Unter der Bedeckung einiger Gebüſche konnte ich ſo nahe kommen, daß ich alles genau unterſcheiden konnte. Eine alte graue Krähe hatte ihr weißes Kind vor ſich ſitzen und fütterte ſelbiges. Dieſes ging hernach zu einer andern Krähe, die in einiger Entfernung Speiſe ſuchte, und ließ ſich von dieſer gleichfalls füttern. Hier waren alſo beyde graue Aeltern, und ein weißes Kind. Da ich, den Sommer über, eben dieſen Weg öfters reiſen mußte, ſo habe dieſe weiße Krähe in Geſellſchaft anderer grauen Krähen oft auf dem Felde bis in den Herbſt geſehen.

Bey dieſer Abänderung iſt es merkwürdig, daß ſchon ſeit länger als 30 Jahren dergleichen hier bemerkt worden, und noch jetzt fortdauert, daß graue Krähen weiße, nur ſo viel man weiß, in dieſer einzigen Gegend erzeugen, und daß dieſe weiße Krähen, wenn ſie einmahl zahm geworden, nicht wieder zu andern auf dem Felde zurück kehren, ſondern wenn ſie auch den Gebrauch ihrer Flügel behalten, das Haus ihres Ernährers nicht verlaſſen, und, ob ſie gleich umher fliegen, doch gegen Abend, oder wenn ihnen hungert, wieder zurück kommen“.

Im 14 B. der Büffonſchen Naturgeſch. der Vögel, (Berl. 1788, 8.) S. 183, meldet Hr. Prof. Otto: „Noch heute (d. 27 Nov. 87) wird mir eine grauweiße Nebel-Krähe geſchenkt, die hier in der Vorſtadt lange unter den gewöhnlichen Nebel-Krähen gelebt hat, und jetzt geſchoſſen iſt. Von dieſer kann ich es zwar nicht mit Gewißheit ſagen, ob ſie in Pommern ausgebrütet ſey, oder hier weiß geworden iſt, da ſie ſchon alt iſt. Aber von einer andern weißen Krähe, die ich aus Meklenburg erhalten habe, weiß ich, daß ſie daſelbſt ausgebrütet und geſchoſſen iſt. Es iſt das Beſondere an ihr, daß ihre Aeltern alle Jahre weiße und gewöhnlich gefärbte Jungen erzeugt haben, und daß dieſe, eben ſo wie die vorigen weißen, da weißlich aſch-

grau iſt, wo die Geſchwiſter von ihr ſchwarz ſind. Sie iſt von denſelben Aeltern, von denen Hr. C. R. Maſch einige Jahre vorher, welche im Naturforſcher beſchrieb. Sie war noch jung, und viel kleiner als die grauweiße; die ich heute bekommen habe, war ſchon bey dem Verſchicken im heißen Sommer etwas in Fäulniß gekommen, iſt aber doch noch ausgeſtopft bey mir zu ſehen“.

Schwarz und weißbunte Krähen, findet man bey Friſch, auf der 66ſten Kupfert abgebildet. Friſch erzählt, er habe ein einziges Mahl eine Schaar Schwalben mit einem Trupp Krähen ziehen, und mit denſelben einen gleichen Reiſeſtrich nehmen geſehen. Er ſetzt hinzu, daß dieſe bunte Krähen den Sommer an dem Ufer des Oceans zubrächten, und von demjenigen, was das Meer auswirft, lebten; daß ſie ſich immer nach den ſüdlichen Küſten begäben, und nie in großen Schaaren flögen; und daß ſie, wenn ſie gleich nicht zahlreich wären, ſich doch in einer gewiſſen Entfernung von einander hielten, worin ſie ganz und gar den Schwarz-Krähen ähnlich ſind, von welchen ſie vermuthlich eine beſtändige Abart, oder, wenn man will, eine beſondere Raße ſind.

Die Saat-Krähe, Acker-Krähe, Korn-Krähe, ſchwarze Saat-Krähe, (weil ſie ſich gern auf den Samen- und Korn-Feldern aufhält, und daſelbſt großen Schaden anrichtet,) Karechel; in Pommern Karok; in Meißen Hafer-Kicke(*); in andern Gegenden Rauch, Ricke, Roche, Roch, Roeck, Rouch, Rouck, Rooche, Rooke, Ruck, Cornix nigra ſ. Cornix minor *Friſch.* & *Schwenckf.* Cornix frugilega nigra *Klein.* Cornix frugilega ſ. frugivora; Corvus frugilegus ater, fronte cinerascente, cauda ſub-

(*) Die erſte Hälfte dieſes Nahmens rührt von dem Hafer her, wovon die Saat-Krähe ſich nährt; die zweyte vermuthlich von ihrem rauhen unebenen Schnabel, oder auch von ihrem Geſchreye.

ſubrotundata *L.* Graculus *Belon.* Fr. Corneille moiſſonneuſe, Frayonne, Freux, Graye, Grole oder Grolle; Holl. Koore Krey, Roeck. Engl. Rook, Schwed. Roka, hält, in Anſehung der Größe, das Mittel zwiſchen dem Kolk-Raben und der Raben-Krähe. Von dieſer unterſcheidet ſie ſich, ob ſie gleich, wie dieſelbe, ganz ſchwarz iſt, ſelbſt durch den ſtärkern Glanz dieſer Farbe, und daß die Federn der Oberfläche in das Bläuliche ſpielen; doch iſt dieſes Bläuliche ſich nicht beſtändig gleich. Haben ſie volle Nahrung und keinen Mangel, ſo zeigt ſich der blaue Glanz ſtärker, vermindert ſich aber bey Mangel, ohne ſich jedoch ganz zu verlieren. Das auffallendſte und deutlichſte Kennzeichen an ihr iſt die kahle, weißliche, ſchuppige, und bisweilen räudige Haut, welche den Anfang des Schnabels an derjenigen Stelle umgibt, wo bey den übrigen Krähen-Arten die ſchwarzen, borſtenartigen nach vorn zurück geſchlagenen Federn liegen, und ſich bis über die Naſenlöcher erſtrecken, daher ſie in einigen Gegenden auch Grind-Rabe genannt wird. Ihr Schnabel hat die Länge eines Fingers, und iſt kegelförmig zugeſpitzt; die Farbe deſſelben ſchießt in das Weiße, oder vielmehr in das Aſchgraue, und er iſt wie feines Mos anzufühlen. Die Flügel ſind mehr ſpitzig, als rund, und der Schwanz iſt verhältnißmäßig lang. Sie hat einen tiefern Ton der Stimme, als die übrigen Krähen.

Der Biſchof Albertus unterſcheidet dieſelbe ganz deutlich. Coix autem latine vocatur auis, quae maioris eſt quantitatis quam cornix, & habet roſtrum magnum & album iuxta caput, vbi ſunt nares, at non comedit carnes; & hanc quidam Graculum vocant, in lingua vero germanica *roueh* vocatur. Schon Geßner hat, S. 319, erinnert, daß es Rouch heißen müſſe. Vielleicht iſt es ein bloßer Druck-Fehler, wenn die Saat-Krähe für größer, als die graue Krähe angegeben wird. Die weiße, räudige Haut an dem Schnabel dieſer Krähe, hat vermuthlich die Veranlaſſung

zu der Nachricht beym **Porphyrius**, de abſtinent. III. p. 23, ed. Rhoer., gegeben, daß die Krähe der Räude und Krätze unterworfen ſey.

In Anſehung dieſer Haut am Schnabel, hat Hr. Graf v. **Büffon** eine unwahrſcheinliche Hypotheſe. Er ſagt: „Die Saat-Krähe hat keinen ſo ſehr geglätteten Schnabel, „und keine Federn an dem Urſprunge deſſelben, weil ſie „hauptſächlich von Körnern, kleinen Wurzeln und Wür- „mern lebt, und die Gewohnheit hat, daß ſie, um die ihr „zuträgliche Nahrung zu ſuchen, den Schnabel tief in die „Erde ſteckt. Dieſes muß nähmlich nothwendig den Schna- „bel mit der Zeit rauh machen, und die Wurzeln der Fe- „dern an dem Urſprunge deſſelben, welche dem beſtändigen „Reiben ausgeſetzt ſind, zerſtören (1). Indeſſen muß man „nicht glauben, daß dieſe Haut ganz nacket ſey, denn man „bemerkt auf derſelben oft einzelne kleine Federn, zum ſtar- „ken Beweiſe, daß ſie nicht vom Anfange kahl geweſen, „ſondern es durch eine äuſſere Urſache geworden ſey. Kurz, „dieſes iſt eine Art von zufälliger Ungleichheit, welche nach „den bekannten Zeugungs-Geſetzen in einen Erb-Fehler „übergegangen iſt“. Dieſes iſt, wie geſagt, eine gar nicht wahrſcheinliche Hypotheſe. Die Saat-Krähen haben die weiße räudige Haut am Schnabel von je her gehabt, ſo wie ihre Geſtalt, Stimme, Nahrung, Eyer und Lebens-Art zeigen, daß ſie eine beſondere Art ſeyn.

Die

(1) **Daubenton** der Jüngere, machte neulich, als er auf dem Felde ging, eine Beobachtung, welche hierauf eine Beziehung hat. Dieſer Naturkündiger ſahe in der Ferne, in einer ganz unbebaueten Gegend, 6 Krähen, davon er die Art nicht unterſcheiden konnte, welche ſehr beſchäftigt ſchienen, die hin und wieder zerſtreueten Steine aufzuheben und umzukehren, um ſich der Würmer und Inſecten, welche unter denſelben verſteckt waren, zu bedienen. Sie verfuhren dabey ſo eifrig, daß die nicht gar zu ſchweren Steine 2 bis 3 Fuß in die Höhe ſprangen. Wenn dieſe beſondere Uebung, welche noch niemand den Krähen beygelegt hat, bey den Saat-Krähen gewöhnlich iſt, ſo iſt dieſes eine Urſache mehr, welche machen könnte, daß die Federn um den Schnabel abgenutzt würden; und der Nahme Stein-Wälzer, welchen man bis jezt dem Tringa Interpres *L.* ausſchließungsweiſe beygelegt hat, würde ins künftige ein Geſchlechts-Nahme werden, welcher mehrern Gattungen zukäme.

Die Saat-Krähen kommen im Anfange des Frühlinges zu uns, verſammeln ſich in ſtarker Anzahl bey den Neſtern, welche ſie den Sommer vorher verlaſſen hatten, beſſern dieſelben aus, und bauen neue. Sie halten ſich viele Jahre in gewiſſen Dörfern auf, verlaſſen aber zuweilen, durch einige Zufälle, die lange Zeit in Beſitz gehabten Bäume, und legen ihre Neſter in andern Dörfern an. Sie ſuchen dazu gemeiniglich hohe Aeſchen, welche unten keine Zweige und kein Geſträuch haben, und von welchen mehrere nahe bey einander ſtehen. Solche Bäume ſtehen oft um den Kirch-Höfen; allein, ſie wählen dieſe Plätze wohl nicht der Volks-Menge wegen, die ſich bisweilen daſelbſt verſammelt, noch deswegen, weil daſelbſt mehrere Würmer wären, wie Hr. v. Büffon muthmaßet; denn man findet viele Colonien dieſer Vögel in Dörfern, in welchen gar keine Kirch-Höfe ſind. Sie halten ſich gemeiniglich nahe an Dörfern, und nie auf Bäumen, unter welchen ein dichtes Unter-Holz ſteht, auf. Aller Wahrſcheinlichkeit nach würden dieſe Vögel ihrer Jungen öfter in unbewohnten Gegenden, als jezt in der Nachbarſchaft der Menſchen, von den Falken-Arten beraubet werden, wiewohl man dieſe Vögel endlich auch ſo dreiſt werden geſehen hat, daß ſie ſich alle Morgen eine junge Saat-Krähe zum Frühſtück hohlten, ungeachtet die Neſter nahe bey einem Hauſe waren, und alle Saat-Krähen der Gegend den Habicht mit vielem Geſchrey beſtürmten. Vielleicht fürchten die Saat-Krähen auch einen verſteckten Feind unter dem Baume, wenn er mit dichtem Unter-Holze umgeben iſt. Gemeiniglich kann man, wegen des glatten hohen Stammes nur mit Mühe auf den Baum kommen. Sie brechen kleine Zweige von den Bäumen, ſammeln kleine Ruthen, Ständchen, u. d. gl., legen dieſelben an mehrern Orten auf einem Baume zuſammen, und ſtreiten ſich mit vielem Geſchrey um den Platz, rauben und zerreiſſen ſich die

Grund-

Grundlagen der Neſter, bis ſie alle Bau-Materialien genug, und ihr Neſt fertig gebauet haben. Sie füttern es alsdann mit Mos, Wolle ꝛc. aus, und legen 3 bis 5 Eyer, welche, wie die Nebelkrähen-Eyer, grünlich ſind, und viele braune Flecken haben. Auf einem Baume ſind oft 20 Neſter. Man behauptet, daß das Männchen und das Weibchen wechſelweiſe brüten. So viel iſt gewiß, daß, wenn der eine derſelben brütet, der andere oft auf dem Rande des Neſtes oder einem nahen Zweige ſitzt, oder in das Feld zieht, um Nahrung zu ſammeln. Bey dem Bauen des Neſtes helfen ſich gewiß das Männchen und Weibchen; aber das thun auch einige andere Vögel, von welchen das Männchen nicht brütet. Wenn die Jungen aus dem Eye gekommen ſind, werden ſie von den Alten gemeinſchaftlich gefüttert. Dieſe thun alsdann in den Gärten oft großen Schaden; ſie ziehen beſonders gern die aufgekeimten Zucker-Erbſen aus den Beeten, oder graben dieſelben mit ihrem Schnabel aus. In einem Morgen, ehe die Menſchen zur Arbeit kommen, iſt bisweilen eine ganze Ausſaat verdorben. Am lebhafteſten iſt die Colonie, wenn ſie die Neſter bauen, und wenn die Jungen aus dem Neſte gehen und auf den Zweigen ſitzen, da ſie alsdann die Anzahl und das Geſchrey drey- bis vierfach verſtärken. Man kann zu der Zeit, wenn man es nicht gewohnt iſt, bisweilen des Morgens um 3 Uhr, des Geſchreyes wegen, in benachbarten Gegenden nicht mehr ſchlafen. Hr. Prof. Otto, als er ſich noch in Pommern aufhielt, pflegte alle Jahre einige Saat-Krähen bey den Neſtern zu ſchießen, auch wurden ihnen einige Eyer und Junge genommen; ſie verlieſſen aber deßfalls ihre Neſter nicht, und kamen alle Frühjahr wieder. Ein Habicht hohlte ſich, wenn nicht viele Menſchen in der Nähe waren, die Jungen. Nach dem Geſchreye zu muthmaßen, wurden die Jungen auch bisweilen des Nachts, vielleicht von einer

Eule,

Eule, gehohlt. Alles dieſes ſtörte ihre Geſellſchaft nicht. Allein, es legte ein Par Raben ſein Neſt in der Nachbarſchaft an, und nun baueten die Saat-Krähen ihre Neſter nicht mehr in den gewohnten Bäumen, ſondern verließen alle alte Neſter des Dorfes, und legten ſeit der Zeit, eine kleine Meile davon, eine neue Colonie an, wo jezt auf vier Aeſchen 59 Neſter ſind. Sie niſten auch zwiſchen kleinen Säulen und Thürmen, an den Giebeln der alten gothiſchen Häuſer in Stralſund, und werden durch ihr Geſchrey und die kleinen abgebrochenen Baum-Reiſer, welche ſie in die Dach-Rinnen, vor den Thüren und in die Blumen-Gärten fallen laſſen, ſehr läſtig. Sie ſcheinen der Elſter nicht an Muth gleich zu kommen. Denn als dieſe einſt in ihrer Nachbarſchaft ein Neſt gebauet hatte, wurde ſie oft von einer großen Menge der Saat-Krähen mit vielem Geſchrey umſchwärmet, aber ſelten ernſtlich genug angefallen. Kamen ſie ihrem Neſte zu nahe, ſo fuhr die Elſter ſchnell auf den nächſten Feind, und rupfte ihm gemeiniglich einige Federn aus. Man ſchoß die Elſter, und ſogleich zerriß die Schaar der Saat-Krähen das Elſter-Neſt, und wandte es zur Erbauung der ihrigen an.

Wenn die Saat-Krähen erwachſen ſind, ziehen ſie mit den Alten in großen Schaaren in das Feld; doch laufen die Jungen daſelbſt noch oft den Alten mit einem pfeiſenden Geſchreye nach, und werden von ihnen aus dem Kropfe gefüttert. Sie thun am Korne Schaden, beſonders reiſſen ſie, bereits gedachter Maßen, die auskeimenden Erbſen aus dem Acker, und freſſen ſie mit der Wurzel und den Samenblättern. Oft ſtecken ſie den Schnabel, bis an die Augen, iu den lockern Acker, und werfen die Erde mit der Erbſe, wie mit einem Spaten, zur Seite, und hohlen alsdann die Erbſe. Die Ackerleute in Holland und England verjagen ſie mit Schreyen und Steinen, mit eiſernen Klappern, oder, wenn dazu Kinder oder Leute fehlen,

len, mit kleinen Klapper-Mühlen. Allein, ſolches Klapperwerk, wie auch ausgeſtellte Puppen, u. d. gl. lernen ſie bald kennen, und fürchten es nur wenige Tage. Sie freſſen auch Würmer und Inſecten; Aaß aber nie.

Gegen den Winter verlaſſen die mehreſten Saat-Krähen, ſo wie die Dohlen, unſer nördliches Deutſchland, wenn ſie ſich vorher in großen Schaaren geſammelt haben, doch bleiben noch viele von ihnen zurück, welche ſich an den hohen Giebeln der Häuſer und an den Kirchen ſehen laſſen. Die mehreſten aber ſcheinen alsdann weiter gegen Süden zu ziehen. In England bringen ſie beynahe das ganze Jahr zu; in Frankreich, Schleſien und vielen andern Ländern aber ſind ſie gewiß, bis auf einige Ausnahmen, Zug-Vögel, mit dem Unterſchiede, daß ſie in Frankreich den Winter verkündigen, an ſtatt daß ſie in Schleſien Vorbothen der angenehmen Jahrszeit ſind.

Die Haupt-Nahrung der Saat-Krähen beſteht in Getreide und andern Körnern. Selbſt an dem halbreifen Getreide richten ſie Schaden an.

Nach Hrn. Paſt. Germershauſen Bericht, im 47 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1787, S. 372, hat man, ſeit langen Jahren, Sperlinge und Krähen nicht ſo viel Schaden an dem halbreifen Getreide anrichten geſehen, als im J. 1787. Die Sperlinge griffen ſchaarenweiſe die Früh-Gerſte dergeſtalt an, daß ſie auch durch häufiges Schießen nicht zu verſcheuchen waren. Die Krähen fielen den halbreifen Weizen an, zogen die Halme zur Erde, und verwüſteten viele Scheffel Ausſaat. Dieſe ſtärkere Gierigkeit gedachter Vögel, die ſich von Inſecten und Körnern zugleich nähren, kam nur daher, daß ſie, um des frühern Sommers willen, frühere Brut gehabt, und ſich alſo ſo ſtark einige Wochen vor der Aernde ſchon vermehrt hatten. Nun ward der größern Menge dieſer Vögel die Nahrung von Gewürme und Inſecten von Woche zu Woche immer knapper, weshalb ſie vom Hunger angetrieben wurden, die noch in der Milch befindlichen Frucht-Körner anzugreifen, und ſich davon zu ſättigen.

Es

Es iſt indeſſen nicht zu läugnen, daß ſie bey dem Schaden, den ſie anrichten, doch zugleich auch zur Vertilgung verſchiedener ſchädlichen Thiere dienen. Inſonderheit ſammeln ſie fleißig die Korn-Maden, oder die Larven der May-Käfer aus den Aeckern.

Dieſe Bemerkung machte unter andern auch Hr. Prof. Otto, im Frühlinge 1781. Nahe bey Stralſund lagen 2 Aecker; der eine war mit Gerſte beſäet, welche noch bloß lag, den andern pflügte man. Auf letzterm folgten viele Saat-Krähen, mit einigen grauen Krähen und Dohlen, ſtets dem Pfluge, und ſammelten die eben ausgepflügten Larven (*). Da der Pflug geſchwinder ging, als die Vögel, ſo hoben ſich dieſe oft, um ſtets wenige Schritte hinter dem Pfluge zu ſeyn, und ſo zogen ſie mit dieſem immer den Acker auf und nieder. Auf dem beſäeten Acker hielten ſich dieſe Vögel nicht auf, ſondern ließen jezt die Ausſaat gern unberührt. Ein jeder Landmann weiß, wie ſchädlich die ſogenannten Korn-Maden den jungen Saat-Pflanzen ſind, obgleich die wenigſten wiſſen, daß die May-Käfer, mehrere Jahre hindurch, ſolchen Schaden in der Erde verurſachen, ehe ſie Flügel bekommen, und das Laub und die Blüthe der Bäume anfallen.

Nach dem Berichte des 58 St. der hannov. nützl. Samml. v. J. 1757, meldeten ſich die Eingeſeſſenen einer gewiſſen Dorfſchaft, und thaten Anſuchung, daß ihnen für das künftige möchte erlaubet werden, ſtatt der alljährlich bisher gelieferten Krähen-Köpfe, deſto mehrere Sperlings Köpfe liefern zu dürfen. Die Urſache ihres Geſuches beſtand darin: Es wären durch die bisherigen Lieferungen der Krähen-Köpfe, die Krähen, welche beym Pflügen des Landes einen ſchädlichen Erd-Wurm oder Raupe verzehrten, dergeſtalt bey ihnen vermindert, hingegen ſolche ſchädliche Erd-

(*) Dieſes gibt Cato als ein Kennzeichen eines guten Ackers an. Er ſagt: Terra tenera eſt, colore pulla, temperatae vbertatis, mollis faciliſque culturae - quam recentem exquirunt improbae alites, vomerem comitantes, corvique aratoris veſtigia ipſa rodentes.

Erd-Würmer ſo ſehr vermehrt worden, daß ganze Flagen Korn hier und da in ihren Aeckern von ſolchen Erd-Würmern abgefreſſen wären. Sie zeigten zugleich einige ſolcher Erd-Würmer vor, welche etwa 1 Z. lang und $\frac{1}{4}$ Z. dick waren, von dunkelgrauer Farbe wie Erde. Sie hatten Köpfe als Raupen, aber keine Füße, und ihr ganzer Leib war in lauter kleinen Abſätzen, worauf kurze Stacheln befindlich waren, vertheilt. Weil nun der Schade, den dieſer Erd-Wurm der Feld-Frucht zugefügt hatte, für beträchtlich angegeben wurde, entſchloß man ſich, die Feld-Flur, wo der Schade geſchehen war, zu beſehen, und es fand ſich in der That, daß ganze Flagen von Winter-Rocken, der ungefähr 6 Z. hoch geſchoſſen war, abgefreſſen waren, und zwar an ſolchen Stellen, die niedrig lagen, und das Anſehen hatten, als ob ſonſt die Winter-Frucht vom Schnee-Waſſer oder Froſte Schaden gelitten hätte.

In den engliſchen Colonien im nördlichen Amerika, hatte man bemerkt, daß eine gewiſſe Krähe die Erbſen beſuchte, und man entſchloß ſich, dieſes durch gänzliche Ausrottung der Krähen auf ewig zu hindern. Dies geſchahe. Allein, ein Käfer (Dermeſtes pilorum,) der ſonſt auch ſchon dort den Erbſen geſchadet hatte, vermehrte ſich darauf dergeſtalt, daß wenig Erbſen übrig blieben. Mit etwas geringerm Schaden erfuhr man eben dieſes in Schweden. Die gemeinen Krähen ſchienen Einigen, die jungen Wurzeln des Graſes zu ſehr zu lieben, weil ſie ſolche aushackten und von Erde entblößten. Man geboth deswegen, ſie mit Fleiß auszurotten, bis jemand aufſtand und bewies, daß die Krähen nicht die Wurzeln des Graſes, ſondern die höchſt ſchädlichen Raupen einiger Inſecten, die ſich von den Wurzeln nähren, aufſuchten und verzehrten.

Bey den Koſaken verzehren ſie die Heuſchrecken (*).

Im 65 und 66 St. des hannov. Magaz. v. J. 1778, findet man eine Schutzſchrift für Krähen, als die beſten Vertilger der Käfer und Feld-Mäuſe, wovon ich hier einen Auszug beyfüge.

„Es iſt nicht leicht ein Thier einem ſo allgemeinen Haſſe, und einer ſo durchgängigen Verfolgung ausgeſetzt, als die Krähen, deren Vertheidigung ich, nicht etwa aus beſonderer Zuneigung, ſondern ihres großen Nutzens wegen, übernommen habe. Schon von den älteſten Zeiten an, hat man dieſelben in dem übelſten Verdacht gehabt. Die Alten hielten ſie für Vögel von der unglücklichſten Vorbedeutung. Noch im vorigen Jahrhunderte glaubte der Aberglaube, daß böſe Geiſter und Hexen in Geſtalt der ſchwarzen Katzen oder Krähen erſchienen. Und noch jezt gibt es hin und wieder ſo ſchwache und einfältige Leute, welche glauben, daß, wenn ihrem Fenſter gegenüber eine Krähe krächzet, oder eine Eule oder Nacht-Rabe ruft, ihnen ſolches Tod oder Unglück weiſſage.

Vielleicht eben ſo fehlſam als dieſes, rechnete ein Natur-Forſcher, vermuthlich aus Uebereilung, die Krähen unter das ſchädliche kornfreſſende Geflügel; andere Natur-Forſcher ſchrieben ihm dieſes nach, ohne daß irgend einer unterſuchte, ob dieſes Vorgeben auch wahr ſey. Nun waren eine große Menge von Zeugen, wovon die letztern es bloß glaubten, weil es der erſtere geſagt hatte. Viele Haushälter bemerkten eine Verminderung ihres Getreides auf dem Felde, ſahen daſelbſt Krähen, und ſchloſſen nun geſchwinde, die Krähen müßten das fehlende Korn gefreſſen haben. Und nun konnte es nicht fehlen, daß Männer, die für der Länder Wohl beſorgt waren, die Krähen nebſt anderm ſchädlichen Geflügel ausrotten zu laſſen ſuchten. In vielen Ländern ergingen wider ſelbige Verordnungen, und es wurde in einigen Ländern den Bauern, und zwar den Voll-Meiern, die alljährige Lieferung von 5, den Halb-Meiern von 3, und den Köthern von 2 Krähen-Köpfen aufgelegt. So überaus löblich dieſe Anordnungen in der Vorausſetzung waren, daß die Krähen in der That ſo ſchädlich ſeyn ſollten, als ſie von den Natur-Forſchern ausge-

(*) Pallas Reiſen, II. 492.

ausgeſchrien ſind, und ſo wenig deren von ſo vielen Haushältern gewünſchte Abänderung füglich geſchehen kann, ehe dieſe Frage nicht gründlich unterſucht iſt, und ſo lange noch die berühmteſten Natur-Kündiger jenes Vorurtheil, daß die Krähen der Saat ſo ſchädlich wären, beybehalten; ſo lange noch ein Briſſon das zweyte Geſchlecht der Krähen Corneille moiſſonneuſe, und Linné dieſe ſo genannte Saat-Krähe Corvus frugilegus nennt, ſo wird es um ſo mehr wegen des dem Lande ſo wichtigen Vortheils, welchen die Krähen ſchaffen, ſich gewiß der Mühe belohnen, zu unterſuchen:

1. Ob es denn wahr ſey, daß die Krähen der Saat ſo ſchädlich ſind? und
2. Ob nicht vielmehr der Nachtheil, den ſie noch etwa ſtiften, durch den überaus großen Nutzen, den ſie ſchaffen, um ein Großes überwogen werde?

Um dieſe Fragen gründlicher zu beſtimmen, muß ich zuvörderſt die verſchiedenen Arten der hierländiſchen Krähen anführen, indem nicht alle gleichen Nutzen und gleichen Nachtheil ſtiften, und ich auch nicht alle gleich genau habe unterſuchen können. Mir ſind 4 Arten derſelben bekannt, und ich glaube auch nicht, daß mehrere hierländiſche Krähen ſind, indem Klein nur 2, Linné und andere aber nur 3 Arten anführen.

Die erſte iſt die große ganz ſchwarze Krähe, Corvus Corone *Linn.*; die zweyte, Corvus frugilegus *L.*; die dritte, die Nebel-Krähe, Corvus Cornix *L.*; und die vierte, eine ſchwarze lang und ſpitz geflügelte Krähe, welche um den Schnabel weißliche Federn hat, und ſich von der erſten Sorte dadurch unterſcheidet, daß ſie nicht ſo dick, ſondern ſehr ſchlank iſt. Von dieſen vier Arten der Krähen iſt die Dohle, Corvus Monedula, unterſchieden.

Bey der Frage: Ob es wahr ſey, daß die Krähen ſo ſchädlich ſind? muß ich es zuerſt der Beurtheilung geſchickter Zergliederer überlaſſen, ob Krähen, nach der Beſchaffenheit ihres Schnabels, Schlundes und Magens, rohes unzermalmtes Korn freſſen und verdauen können. Ferner würde es ſich der Mühe verlohnen, wenn man Krähen bey Korn einſperrte, um zu ſehen, ob ſie ſolches gern, oder vielleicht aus Noth freſſen würden. Ich habe ſolches einige Mahl mit flügellahm geſchoſſenen Krähen verſucht, welche Brod, Obſt und Fleiſch fraßen, und das Korn unange-

gerührt ließen, oder aus dem Bauer warfen. Doch habe ich geglaubt, daß dieſe beyde Erfahrungen zu Unterſuchung der Sache nicht unumgänglich nöthig wären. Sie würden doch nur allezeit, wenn ſie gegen die Krähen ausfielen, einen Schluß von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit enthalten. Es wird vielmehr zur Erörterung dieſer Frage hinreichen, wenn man zuerſt die Urſachen erforſcht, warum man die Krähen für kornfreſſend hält, und ſodann die Gründe erweget, welche für das Gegentheil reden.

Die erſte Art, nähmlich die große ſchwarze Krähe, wird an einigen Orten die Saat-Krähe genannt, da man hingegen an andern Orten der zweyten Sorte dieſe Benennung gibt. Sie hält ſich faſt immer in den Korn-Feldern auf; ſie ſetzt ſich im Sommer vielfältig zwiſchen und auf die Stiegen, iſt daſelbſt geſchäftig, und zerhackt öfters etwas zwiſchen den Füßen; ſie nimmt öfters in Korn-Feldern ihre Nahrung aus der Erde auf; auch durchſucht ſie den Pferde-Miſt, woraus bekannter Maßen die Sperlinge den noch unverdauet gebliebenen Haber ſammeln. Ich geſtehe, daß dieſes Verdacht erwecken könnte, und daß vielleicht Vorſicht dazu gehört, um nicht, durch den Schein betrogen, zumahl bey dem ſo allgemeinen Gerüchte, das Verbrechen nun ſchon für völlig bewieſen zu halten, und ohne alle Defenſion das Todes-Urtheil zu ſprechen. Allein, es glückte mir, einige Mahl wahrzunehmen, mit welcher ungemein großen Fertigkeit dieſe Krähen Mäuſe fangen; ich wußte ſchon, daß ſie vorzüglich den Sabben oder Eggerlingen, woraus der May-Käfer entſteht, aufpaßten. Die Bauern und kundigſten Land-Leute verſicherten mich auf Befragen, daß beydes ihre gewöhnlichſte Speiſe, und ihr Geſchäft hinter dem Pfluge, auf und neben den das Feld umwühlenden Schweinen wäre. Dieſes ſöhnte mich mit ihnen aus, und ich fing an, ſie für nützlicher zu halten, als man gewöhnlich glaubt. Um mich nun um ſo mehr zu überzeugen, ob ſie auch wirklich Korn fräßen, ſchoß ich öfters Krähen, die eben von den friſch beſaamten Feldern, oder von der Korn-Stiege, herkamen, und fand unter ihrer genoſſenen Nahrung nie einiges Getreide. Ich ging ihnen bey dem Spatziergange oft zwiſchen den Stiegen, hinter dem Pfluge und auf den friſch beſaamten Feldern nach; weil ſie aber alsdann, des müßigen Zuſchauers wegen, faſt immer ſcheu und ſorgſam wurden, und ihr gewöhnliches Ge-

ſchäft unterließen, ſo gerieth ich auf den Einfall, ſie durch ein ſehr ſtarkes Teleſkop und großen Dollondiſchen Tubum auf das genaueſte zu beobachten. Da habe ich ihnen nun verſchiedene Jahre nach einander, ganze Stunden und überaus oft, auf den friſch beſaamten Feldern, hinter dem Pfluge, und ſowohl auf den Stoppeln zwiſchen den Stiegen, als auch auf ſelbigen, zugeſehen. An ſtatt daß die Tauben und andere Korn leſende Vögel dicht vor ſich auf die Erde ſehen, hin und wieder gehen, und ſich in einer Minute wohl 30 Mahl nach jedem Korne bücken, ſo ſteht die Krähe entweder auflauernd auf einer Stelle, oder geht mit langſamen Schritten, mit hoch getragenem Kopf und Schnabel, und blickt einige Schritte weit um ſich her; nur ſelten ſchießt ſie dann zu nach einer Beute, und muß zuweilen mit ſchlagenden Flügeln mehrmahls darnach ſtoßen. Zuweilen, wenn ſie mir nahe genug waren, konnte ich genau ſehen, daß das Gefangene eine Maus (*) war, und oft erſt auf eine Stiege genommen, und daſelbſt geſpeiſet wurde. Oft und zumahl hinter dem Pfluge ſahe man nur aus der Bewegung der Krähe, daß ſie größere Biſſen als Getreide, ohne Zweifel Sabben oder Eggerlinge, aus der friſchen Erde nahm, und nun ging ſie zu fernerer Jagd ſogleich weiter fort. Ich erzähle dieſes ſo umſtändlich, damit man daraus erſehen könne, daß dieſe Bewegung unmöglich ein Kornleſen ſeyn konnte.

So

(*) Dieſes beſtätigt auch Hr. Paſt. Germershauſen, im 48 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1773, S. 387. „So viel man in dieſem Herbſte hat bemerken können, ſo „haben die Krähen am meiſten an Vertilgung der Mäuſe ge„arbeitet. Da ſie gewohnt ſind, hinter den Pflügen in den „friſch aufgeworfenen Fahren her zu gehen, und das Ge„würme aufzuſuchen, ſo haben ſie der aus ihren Löchern „hervor kommenden Mäuſe nicht geſchont, ſondern ſie eil„fertig mit dem Schnabel ergriffen, zerfleiſcht und aufge„freſſen. Nun gewohnt Mäuſe zu fangen, ſpatzieren ſie im„mer noch auf den Aeckern umher, da denn die aus ihren „Löchern über der Erde umher laufenden Thierchen ihnen „zur Beute werden. Und da die Krähen keine Körner mehr „finden, das Gewürme aber, wegen Trockenheit des Erdbo„dens, in der Tiefe ſich aufhalten kann, und nicht durch „die Näſſe genöthigt wird, an die Oberfläche des Erdrei„ches hervor zu kommen, ſo ſind es die Mäuſe allein, zu deren „Fang die Krähen ſo häufig in den Feldern umher gehen".

Wie man den Krähen ihren Fang erleichtern könne, werde ich an ſeinem Orte zeigen.

So erſtaunend oft als ich mehrere Jahre nach einander, dieſer mir ſo überaus wichtig ſcheinenden Frage wegen, ſolche Beobachtungen angeſtellt habe, fand ich immer ein gleiches Geſchäft der Krähen, und niemahls etwas, woraus man ein Kornleſen hätte ſchließen können. Wenn ſie auf den Stiegen ſaßen, ſo konnte ich gar deutlich wahrnehmen, daß ſie den Mäuſen, wenn dieſe über das Seil der Garbe wegſchlüpfen wollten, aufpaßten, und ſie gar oft erhaſchten, oft auch von der Stiege herab in den Stoppel ſchoſſen, und dann manchmahl mit der gefangenen Maus auf dieſelbe Stiege zurück kehrten. Einige Mahl habe ich auch geſehen, daß eine Krähe eine Birn aus dem Garten im Schnabel nach einer Stiege trug, und daſelbſt zwiſchen dem Fuße haltend verzehrte, welches ich freylich für ein Auspflücken der Aehren hätte halten können, wenn ich nicht vorher die Birn in dem Schnabel der Krähe bemerkt hätte.

Den Pferde-Miſt durchſuchen ſie, theils, weil ſie ſelbſt Miſt freſſen, theils, weil ſie darin die großen Würmer, woraus der Roß-Käfer wird, antreffen. Wenn man hier nun noch hinzu nimmt, daß die Krähe große Heuſchrecken, Schnecken, und anderes großes Gewürm, frißt, mithin manchmahl etwas von der Erde aufnehmen muß, der Nahme Saat-Krähe aber überall nichts beweiſen kann, und vielleicht anfangs nur von den Saat-Feldern, wo ſie ſich aufhält, herrührt, ſo iſt alles oben angeführte, woraus man das Kornfreſſen der Krähen vermuthete, bereits erklärt, und ſie von dieſem Verdacht ſchon mehrentheils frey geſprochen.

Dieſer Satz aber, daß ſie nicht Korn freſſen, wird noch dadurch zu einer größern Gewißheit gebracht, weil ſie 1. im Winter, wenn ſie noch ſo ſehr Hunger leiden, doch nicht in die Scheunen oder auf die Korn-Böden zu kommen ſuchen; und 2. bey der Beſtellung des Landes, nicht, wie Tauben und andere Korn freſſende Geflügel, dem Säe-Manne und der Egge, ſondern vorzüglich dem Pfluge und dem Haken nachgehen, weil dieſer die Mäuſe-Löcher durchſchneidet, und das Gewürm aus der Erde bringt; 3. aber ſich im Winter in papierne Tuten, deren Rand mit Vogel-Leim beſchmiert iſt, nie fangen, wenn man darin Korn, und nicht vielmehr Fleiſch, legt. Aus dieſem allen glaube ich den Schluß machen zu können, daß die hier ge-

wöhnlichſte ſchwarze Krähe der Frucht überall keinen Schaden thut.

Von der zweyten Sorte kann ich nicht ſo viel Beweiſe, daß ſie kein Korn frißt, anführen, indem ſie an denen Orten, wo ich dieſe Beobachtungen mit den Fern-Röhren gemacht habe, ſehr ſelten anzutreffen iſt. Indeſſen kann ich Folgendes davon anführen. Ich habe zu verſchiedener Jahrszeit mehr als 20 davon in dieſer Abſicht erſchoſſen, und kein Korn bey ihnen gefunden. In einer Gegend, wo ſie ſehr häufig waren, habe ich doch nie geſehen, daß ſie gleich den Tauben auf das eben ausgeſäete Korn gefallen wären, ſondern vorzüglich auf erſt geſtreueten Miſt, auf Aecker die mit Schaf-Hürden gedüngt wurden, auf andere Aecker, wo der Miſt eben untergepflüget, oder wieder aufgepflüget war, und auf feuchte Wieſen und Weiden. Daß ſie, wie die erſte Sorte, Mäuſe fingen, habe ich nur höchſt ſelten bemerkt, auch nehmen ſie auf den Aeckern weit öfter und mehr, als die erſte Sorte, etwas auf, und hat dieſe Art vermuthlich daher den Beynahmen Corvus frugilegus erhalten. Da ſie aber dieſes ſowohl auf den unbeſtellten, friſch gedüngten, als auch auf den beſäeten Aeckern, und noch weit mehr auf erſtern, thun, ſo kann ich dieſes alles für keinen Beweis, daß ſie Korn freſſen, annehmen, vielmehr muß ich aus obigem das Gegentheil vermuthen.

Die dritte Sorte Krähen iſt in ihrer Lebens-Art der erſten ähnlicher, iſt jedoch im Fangen der Mäuſe nicht ſo geſchwinde wie die erſte, kommt in größern Haufen auf das Land, geht aber nicht ſo viel umher, und fällt übrigens eben ſo wenig, als die erſte, auf das erſt ausgeſäete Korn, ſondern verſchluckt hinter dem Pfluge in großer Menge die Eggerlinge, frißt mehr Miſt als die erſte, nicht aber ſo viel als die zweyte Sorte, und lauert hauptſächlich auf dem Schnee, und an den Ufern der ausgetretenen Waſſer, den Feld-Mäuſen auf. Der Umſtand, daß ſie erſt nach der Aernde auf unſern Aeckern ſich wieder ſehen läßt, wirkt auch die Vermuthung, daß nicht das Korn, ſondern das Wiederumbrechen des Ackers, und die Feuchtigkeit des Herbſtes und Winters, und daher leichterer Fang des Gewürmes und der Mäuſe, ſie anlockt.

Die vierte Sorte ſoll, wie mir ein erfahrner alter Landwirth, welcher jedoch die übrigen Arten davon frey ſprach, verſichert hat, Korn freſſen, er wußte jedoch keine Beweiſe davon

davon anzugeben; und es iſt mir, wegen der großen Seltenheit dieſer Krähe, unmöglich geweſen, deshalb Verſuche anzuſtellen. Es wird auch zu dem Vorwurf dieſer Unterſuchung nichts beytragen, denn da ſie ſo ſehr ſelten iſt, ſo kann ſie dem Lande keinen Schaden thun, und überdem iſt ſie zu ſcheu, als daß der Bauer ſie berücken kann, mithin würde die Lieferung der Krähen-Köpfe durch die Bauern dieſes Geſchlecht nicht vermindern oder ausrotten können.

Die Dohle frißt auch Miſt, Aaß und Würmer, beſonders auch den Eggerling, und, ſo viel ich beobachten können, kein Korn, iſt auch in der Verordnung nicht mit begriffen, obgleich, dem Vernehmen nach, die Dohlen-Köpfe in der Lieferung mit angenommen werden.

Wenn man alſo die Behauptung, daß die Krähen Korn freſſen, als völlig, oder doch größten Theils, irrig anſehen muß, ſo bleibt folgender Nachtheil, welchen dieſe Krähen-Arten ſtiften. 1. Beſonders die erſte Sorte ſucht alles Obſt, vorzüglich Kirſchen, Birnen und Wall-Nüſſe, von den Bäumen zu ſtehlen; die zweyte Sorte pflegt ſich nur an Kirſchen und Pflaumen zu vergreifen. 2. Die Krähen der zweyten und dritten Sorte, und auch die Dohlen, freſſen und zerſtreuen auf dem Felde den Miſt. 3. Die erſte Sorte ſoll ſich zuweilen an junge Repphühner und Wachteln, auch wohl an ganz zarte zahme Hühner, welche ohne Henne ſind, vergreifen. Der Vortheil hingegen, welchen ſie dem Lande ſtiften, iſt: 1. Daß alle 3 bekannte Arten, (denn von der vierten läßt ſich zu wenig mit Gewißheit ſagen,) desgleichen auch die Dohle, die Sabben oder Eggerlinge, woraus der May-Käfer entſteht, in dem neu gepflügten Lande aufſuchen, und in großer Menge verzehren. 2. Daß ſie Heuſchrecken, Schnecken, den Gryllo-Talpa, und anderes ſchädliches Gewürme, freſſen. 3. Das Land von Aaß, und die Ufer des Waſſers von todten Fiſchen ſäubern. 4. Daß die erſte und dritte Art, (denn von den andern getraue ich mir kaum dies zu behaupten,) den Feld-Mäuſen ſehr gut nachſtellen, und ihrer viele vertilgen.

Um nun den unläugbar großen Nutzen, der aus dieſem fließt, einiger Maßen vor Augen zu ſtellen, und gegen den Nachtheil abwiegen zu können, ſo muß man den Nachtheil erwegen, welchen die ihnen zur Speiſe dienenden Geſchöpfe den Menſchen hervor bringen.

Der Wurm des May-Käfers, der unter dem Nahmen des Eggerlinges bekannt iſt, und ſich in ſehr großer Anzahl in allem gedüngten Lande und auch in den Wieſen aufhält, beißt mit ſeiner großen Kneife die Spitze der Wurzeln des Getreides ab, und ſaugt der Pflanze den Saft aus. Die Feld-Maus thut, bekannter Maßen, einen überaus großen Schaden, und iſt oft als eine wahre Land-Plage zu betrachten. Ich habe oft geſehen, daß eine Krähe in einer Stunde mehrere Mäuſe ſpeiſete; wenn ich aber auch nur annehme, daß ſie, Jahr aus Jahr ein, wöchentlich nur 2 Mäuſe und nur etwa 20 Würmer des May-Käfers verzehrt, ſo würde, wenn man die Krähen geſchont hätte, dieſes allein hinreichen, alle die Reihe von Land-Plagen abzuhalten, welche wir in einem Seculo von Mäuſe-Fraß und von den vielen Eggerlingen und May-Käfern erlitten haben. Weshalb denn auch in verſchiedenen Ländern die Verordnungen gegen die Krähen bereits aufgehoben ſind“.

Daß die Krähen wirklich der Saat ſchädlich ſeyn, und Korn freſſen, beweiſet Hr. Lieut. Köhne, in Borſtel bey Achim, im 48 St. des hannov. Magaz. v. J. 1782.

„Ich räume gern ein“, ſchreibt er: „daß die verſchiedenen Arten der Krähen, Würmer und andere Inſecten freſſen, wie der Hr. Verf. der Schutzſchrift für die Krähen uns verſichert; aber ich kann nicht zugeben, daß ſie deswegen nicht auch Korn freſſen, und als arge Korn-Freſſer angeſehen werden ſollten, denn jene genießen ſie wohl nicht bloß zur Nahrung, ſondern vielmehr zur Auflöſung und Verdauung des Kornes wegen der Säfte, ſo die Inſecten in ſich halten; und wo dieſe im Herbſt mangeln, da machen ſie ſich zur Verdauung an die grüne Saat. Ich habe zu viele Bemerkungen darüber angeſtellt, und kann die Gewißheit davon auf eigene, und auf die Erfahrung anderer und ſorgfältiger Landleute begründen.

„Ehe ich zu meinen eigenen Bemerkungen ſchritte, forſchte ich bey alten und auf ihre Saat-Felder ſorgfältigen Hausleuten nach, ob ſie wohl Erfahrung hätten, daß

daß die Krähen der Saat ſchädlich ſeyn könnten? Und da verſicherte mich ein alter Haushälter, daß, wie er einſtmahl der erſte geweſen, der auf der Dorf-Feld-Mark Haber ausgeſäet, er vor dieſen Korn-Dieben ſich nicht habe retten können, und ob er gleich hier und da, das Stück entlang, verſchiedene ſeiner Leute als Schild-Wachen ausgeſtellet, um ſie zu verſcheuchen, ſie ihm doch bey dem Eineggen etwas von der Ausſaat geraubt hätten. Eben Derſelbe hatte auch noch bemerkt, daß ſie öfters den Keim der Feld-Bohnen angingen, wenn er ſich eben aus der Erde zeigte, und daran unerſetzlichen Schaden zufügten; nicht weniger ſchadeten ſie der Gerſte, welche am früheſten reifte, und vor allen andern Stellen da, wo ſie ſich gelegt hätte, indem ſie allda mit ihren Jungen, die ſie bereits bey ſich hätten, ſich am bequemſten zu Haufen ſetzen könnten, und ſolche Stellen ganz zu Grunde richteten, welches mehrere auch bekräftigten.

„Bey einem Spatziergange bemerkte ich einen ganz friſch beſäeten Acker mit an Schnüren gebundenen Federn ſorgfältig beſetzt. Nach Erkundigung der Urſache davon bey dem Eigenthümer dieſes Ackers, erfuhr ich von demſelben, daß ſolches die Krähen verſcheuchte, damit ſie ſeine Saat nicht beſtöhlen, und zeigte mir auf einem nahen auch friſch beſäeten Acker, auf dem keine Stäbe mit an Bindfaden befeſtigten Federn geſetzt waren, einige hundert Krähen aller Arten, wie auch Dohlen, außer der Nebel-Krähe, welche, nachdem ſie zuvor die erſte Sommer-Rocken-Saat verzehren helfen, bereits gewichen war. Dieſer Haufen, den ich unbemerkt einige Zeit genau beobachtete, verzehrte nicht nur dasjenige, was an Körnern etwa auf der Oberfläche uneingeegget zurück geblieben war, ſondern viele hackten mit ihren zum Theil langen Schnäbeln die Erde herum, und ſuchten aus der Tiefe von 2 bis 3 Zoll die Körner wieder auf. Außer dieſem Raube, den ſie im Frühjahre an

der erſten, und im Herbſte an der lezten Saat verrichten, machen ſie ſich auch in der Zeit, da die Rocken-Aehren anfangen Korn zu ſetzen, an die Korn-Aehren, ſo bald nur etwas darin zu finden iſt, wie ich ſelber häufig wahrgenommen habe. Sie reiſſen die Aehren ab, hülſen ſie aus, und wiederhohlen ſolches ſo oft, bis ſie davon geſättigt ſind. Und da ſie um dieſe Zeit bereits ihre Jungen bey ſich haben, ſo ſcheint es faſt, daß dabey die Alten ſie zur Aufſuchung ihrer Nahrung anführen. Hierdurch kann ich mit Grunde bekräftigen, daß die Krähen böſe Korn-Freſſer ſind.

„Am 6 Jun. 1779, erſchoß ich 2 Junge von derjenigen Art, welche die Bauern Aaß-Krähe nennen, die noch von ihren Alten gefüttert wurden. Das Futter (welches ich hier beyläufig bemerke,) ſammeln die Alten in eine Haut, die ſich am Unter-Theile des Schnabels befindet, ſich wie ein Blaſebalg ausdehnt, und tragen es alſo ihren Jungen vor. Nach vorgenommener Zergliederung fanden ſich in dem Magen der einen, 103 Buchweizen-Körner, etwas von ſchwarz geflügelten Würmern, und 3 kleine Knochen, wovon man nicht unterſcheiden konnte, ob ſie von einem Vogel, oder einer Maus, waren, weil ſich weder Federn noch Haare dabey finden lieſſen. In dem Magen der andern fand ich 70 Buchweizen-Körner, und beynahe verdauete Hülſen mehrerer dergleichen Körner. Den folgenden Tag erſchoß ich früh morgens abermahl eine Junge und eine Alte von derſelben Art. Da ſich nichts weiter als Buchweizen-Hülſen, und etwas von ſchwarz geflügelten Würmern, in ihren Magen antreffen ließ, ſo mochten ſie ſich wohl um ihre Nahrung noch nicht bemühet haben.

„Den dritten Tag erſchoß ich eine Alte und zwey Jungen, von der Art der Saat-Krähen. Die Alte, welche die Jungen eben gefüttert, und mehr für die Jungen, als für ſich, geſorget hatte, hatte nur 14

Gerſten-Körner, und etwas von Würmern im Magen; hingegen fanden ſich in den dick ausgeſtopften und eine Wallnuß großen Magen der beyden Jungen 249 friſche Gerſten-Körner, viele Gerſten-Hülſen, und etwas von ſchwarz geflügelten Würmern.

„Am 14 Jun. erhielt ich wieder eine Alte, die noch Junge zu füttern hatte, und deswegen auch nur 32 friſche Gerſten-Körner, Gerſten-Hülſen und etwas von Würmern im Magen finden ließ.

„Am 17 Jun. erſchoß ich eine, welche 30 kleine Steine und verdauetes Korn im Magen hatte.

„Am 19 Jun. wieder eine, deren Magen ganz voll mit Buchweizen-Körnern, Buchweizen-Hülſen und Stücken von Eicheln, angefüllt war.

Am 30 Nov. 1781, erſchoß ich zwey Krähen, die eine von der Art der ſo genannten Aaß-Krähen, und die andere von der Art der ſo genannten Nebel-Krähen. Dieſe, welche bereits gut gefrühſtückt hatte, hatte 287 Rocken-Körner und etwas grüne Saat; jene 180 Rocken-Körner, und 3 Stück von einem Schnecken-Hauſe, im Magen. Das Korn derſelben war mehrentheils verdauet, und ſchien das Ueberbleibſel der Nahrung vom vorigen Tage zu ſeyn.

„Den folgenden Nachmittag ſchoß ich wieder eine Saat-Krähe; deren Magen war mit 423 Rocken- und 6 Buchweizen-Körnern, und 40 kleinen Steinen von der Größe der kleinen Erbſe bis zur Linſe, angefüllt.

„Ich habe von Zeit zu Zeit mehrere von allen Arten Krähen geſchoſſen, und immer auch von allerley Arten Korn in ihren Magen gefunden. Alle drey Arten der Krähen, wie auch die Dohlen, fallen zu ganzen Hauſen, den Rocken, wenn er ſo eben aus der Erde kommt, an, verfolgen den Keim bis an den Grund, wo das Korn davon liegt, und verzehren dann daſſelbe.

„Nach

„Nach dieſen Bemerkungen, wird wohl niemand an der Schädlichkeit der Krähen, und an dem Nutzen jener Verordnung zweifeln, nach welcher der Bauer und Köther, jedes Jahr eine gewiſſe Zahl Krähen-Köpfe abliefern müſſen, als welches immer eine ſehr ökonomiſch nützliche und heilſame Sache ſeyn und bleiben wird“.

Man hat verſchiedene **Mittel** erſonnen, die **Krähen von Saat-Feldern, Mohn-Aeckern, Erbſen-Beeten** 2c. **abzuhalten.** Kalm räth an, die Samen, die man ausſäen will, mit Krähen-Augen (Nux vomica) in Waſſer zu kochen, um ſie gegen die Saat-Krähe zu verwahren. Der Beſetzung der friſch beſäeten Aecker mit an Schnüren gebundenen Federn, zum Verſcheuchen der Krähen, iſt oben S. 505, Erwähnung geſchehen.

In verſchiedenen Gegenden erbauet der Landmann im freyen Felde Mohn, welchen, ſobald er ſchmackhafte, nur noch weiche Samen hat, die Krähen gänzlich ausfreſſen, indem ſie die Stiele nieder reiſſen. So bald aber die äuſſerſten Reihen der Mohn-Köpfe mit ganz rauh und loſe, nur auf der Stelle aus der Hand gezogenen Hanf-Bindfaden umzogen ſind, geht keine Krähe mehr innerhalb des ſo begränzten Mohn-Ackers hinein, und wenn ſie auch verhungern ſollte. Eben dieſes Mittel könnte vielleicht auch in Schnee-Wintern, in welchen die Krähen die Stroh-Dächer angreifen, und öfters ganze Gebäude in kurzer Zeit abdecken, dienlich ſeyn. Es müßten nähmlich an oder über den Stroh-Dächern, in gewiſſer Diſtanzen, Stangen mit dergleichen Fäden, die auch von grobem Werrig, oder Hede von Flachs ſeyn können, ſo angebracht werden, daß von ſolchen Fäden feſt angeſchürzte andere Fäden herab hingen, um daran zu ziehen, und den aufgefallenen Schnee herab zu ſchütteln, damit der Scheuch-Faden den Krähen vom Schnee nicht verdeckt werde, ſondern vom

Schnee unterſchieden, ihnen in die Augen fallen könne.

Das beſte Mittel, die Krähen von den Erbſen-Feldern abzuhalten, iſt, daß man eine todte Saat-Krähe über das Feld aufhängt.

In Cambridge hat ſich jemand folgenden auſſerordentlichen Mittels bedient, die Krähen abzuhalten, daß ſie das neu geſäete Getreide nicht freſſen. Er band eine Katze mit einem Beine an eine mitten auf dem Felde aufgerichtete Stange feſt. Das arme Thier erhob darauf ein erbärmliches Geſchrey. In der Nacht wurde die Katze gut gefüttert, des Tages mußte ſie wieder auf ihren Poſten; und hierdurch wurden alle Krähen von dem Felde abgehalten.

Man kann die Saat-Krähen des Nachts, wenn ſie haufenweiſe auf den Bäumen ſchlafen, bey einem Fackel-Lichte mit der Hand fangen.

Das Fleiſch der Jungen ſoll ſehr gut zu eſſen ſeyn, und ſelbſt die Alten, wenn ſie fett ſind, welches ſie aber ſelten werden, ſollen nicht übel ſchmecken. Die Land-Leute in Frankreich, Pommern und Sachſen, haben gar keinen Widerwillen gegen das Fleiſch derſelben, da ſie ſehr gut wiſſen, daß ſie nicht, ſo wie die Schwarz-Krähe und der Rabe, vom Aaße leben.

Die graue oder graubunte Krähe, Aſt-Krähe, Herbſt-Krähe, Holz-Krähe, Nebel-Krähe, Sattel-Krähe, Schild-Krähe, Winter-Krähe, Cornix cinerea varia, hyberna, ſylueſtris; Corvus ſemicinereus; Cornix cinerea frugilega, Corvus cinereus; Corvus Cornix cinerascens, capite, iugulo, alis caudaque nigris *Linn.* Fr. Corneille cendrée, Corneille ſauvage, iſt größer, als die Schwarz- und als die Saat-Krähe. Sie iſt im nördlichen Deutſchland einer der gemeinſten und bekannteſten Vögel. Man hält ſie verächtlich und häßlich. In den ſüd-

ſüdlichen Ländern, wo ſie ſelten iſt, könnte man ſie wohl für ſchön halten; denn die ſanfte aſchgraue Farbe ihres Leibes ſticht gegen die glänzende ſchwarze Farbe des Kopfes und der Glieder gut ab. Denn darin unterſcheidet ſie ſich von der Schwarz- und Saat-Krähe, daß der Kopf, der Schwanz und die Flügel ſchön ſchwarz, mit bläulichem Wiederſchein, ſind. Dieſes Schwarze iſt gleichſam durch eine Art von weißgrauen Mantel, welcher ſich oben und unten von den Schultern bis zu Ende des Leibes erſtreckt, gleichſam abgeſchnitten. Dieſer Art von Scapulier oder Mantel wegen haben die Italiäner dieſe Krähe Monacchia (die Nonne), und die Franzoſen Corneille mantelée, oder emmantelée (die Mantel-Krähe) genannt. Sie iſt weder eine Ab-Art von der Schwarz- oder Saat-Krähe, noch ein Baſtard, Meſtize, u. d. gl, wie Hr. v. Büffon behauptet, ſondern eine beſondere Art. Sie fliegt nicht in ſo großen Scharen, und niſtet auch nicht ſo in Geſellſchaft, wie die Saat-Krähe, wiewohl mehrere zuſammen des Morgens im Acker, an den Ufern ꝛc., und des Winters in Dörfern und Städten, ihre Nahrung ſuchen. Sie verändert in Frankreich ihren Aufenthalt des Jahrs zwey Mahl, und iſt als ein Zug-Vogel anzuſehen; denn ſie kommt daſelbſt alle Jahr in großen Scharen am Ende des Herbſtes an (*); in einigen Gegenden von Deutſchland aber, z. B. in Pommern, niſtet ſie, und bleibt auch den Winter über. Auch in der Mark niſten ſie häufig, und ſind ſchon, gleich hinter Magdeburg, mitten im Sommer anzutreffen. In andern Gegenden von Europa heißt ſie deswegen die Herbſt- oder Winter-Krähe, weil ſie ſich dann ſehen läſſet (**). In Weſtphalen iſt es doch ſchon

(*) Von der Zeit ihrer Ankunft in Frankreich, nennt Petrus von Blois, im 13ten Jahrh., die Krähen Aues S. Martini.

(**) In den Gegenden am Harz ſind ſie der wahre Herbſt- und Winter-Prophet. Mit dem Anfange des Oct., auch wohl ſchon

ſchon, nach Aldrovand, ein Sprichwort: Eine Krähe macht keinen Winter. Sie horſtet auch an der Donau.

Im Frühlinge vertheilen ſich die grauen Krähen parweiſe, und bauen ihre Neſter aus kleinen Zweigen und Reiſern, in den Aeſten der Bäume, ungefähr wie die Raben- und Saat-Krähen. Man wird aber nie mehr als Ein Neſt auf einem Baume oder in nahe ſtehenden Bäumen ſehen, und darin ſind ſie den Raben-Krähen ähnlicher, als den Saat-Krähen. Sie wählen dazu auch nicht, wie dieſe, hauptſächlich hohe Bäume mit einem aſtloſen Stamme, ſondern bauen oft im Gehölze auf niedrigen Eichen und andern Bäumen, und ſelbſt in den krauſen Äpfel-Bäumen der Obſt-Gärten, nahe bey den Häuſern. Sie werden aber gemeiniglich daſelbſt zerſtöret, weil die Knaben leicht hinzu kommen können, und weil ſie kein Mitleiden gegen einen Vogel haben, welcher ihnen die Küchlein nimmt. Ihre Eyer ſind größer, als Tauben-Eyer, etwas mehr länglich als die Eyer der Saat-Krähen, und haben feine braune Striche und Flecken auf einem hellgrünen Grunde. Sie legen 4 bis 6 Eyer, welche nicht immer eine gleiche Farbe und Figur haben; denn oft liegt ein weißliches Ey unter grünlichen, und oft iſt das eine Ey an einem Ende viel ſpitziger, als die übrigen. Die alten Krähen ſchleppen ihren Jungen im May und Jun. wohl junge unbefiederte Hühner und

Aen-

ſchon in den letzten Tagen des Sept., ſtellen ſie ſich ein; und dann kann man ſichere Rechnung machen, daß nebelige Tage folgen. An dieſen fliegen ſie unruhig herum, kommen in die Städte, ſetzen ſich auf die Dächer, und ſchreyen. So lange im Frühjahre auch nur noch eine da iſt, ſo lange iſt auch das Wetter noch nicht beſtändig. Sobald ſie alle fort ſind, werden wenig Nacht-Fröſte mehr erfolgen. Den ganzen Sommer durch, wird man bey uns keine einzige wahrnehmen. Sie ſind vorzüglich mit Band-Würmern geplagt. Göze nützl. Allerley ꝛc. 4 B. (Lpz. 1787, 8.) S. 181, f.

Aenten lebendig in das Neſt, und verſorgen ſie mit Mäuſen, Würmern, Fiſchen (*), Muſcheln und Schnecken. Sie ſollen auch die Eyer der Lerchen, Repp-Hühner und anderer Vögel, freſſen. Sie gehen gern auf feuchten Wieſen, an den Flüſſen, und an den Ufern des Meeres, um Schnecken und Muſcheln zu ſuchen. An der Oder bey Brieg niſten dieſe Krähen im Holze, und man hat oft geſehen, wie begierig ſie die vom Fluſſe auf den Sand geworfenen gemeinen Mies-Muſcheln ſammelten, und jedes Mahl mit denſelben zum Baum flogen, die Schale zwiſchen den Füßen mit dem Schnabel öffneten, das Thier heraus zogen und fraßen, die Schale aber alsdann fallen lieſſen, und wieder zum Fluß kamen. Wenn die Jungen ausgeflogen ſind, halten ſie ſich auf dem Felde, doch noch ſehr bey den Alten, auf, und laufen ihnen mit einem Gepfeife nach, als wenn ſie noch Futter von denſelben verlangten. Sie brüten des Jahrs zwey Mahl. Des Sommers fehlt es ihnen nicht leicht auf dem Felde an Nahrung, im Herbſte aber verſammeln ſie ſich, als wenn ſie wegziehen wollten, und mögen ſolches auch wohl zum Theil thun. Oft wälzen ſie ſich dann in der Luft, und verfolgen ſich einander. Man glaubt, alsdann werde Sturm und Regen-Wetter erfolgen. Sie kommen alsdann mit dem gröſten Vertrauen in die Städte, und halten ſich die mehreſte Zeit daſelbſt auf. Sie ſammeln die Knochen von den Gaſſen vor den Thüren, fliegen damit auf die Dächer oder nächſten Bäume, pflücken

(*) Friſch ſagt, daß ſie ſehr geſchickt die Fiſch-Netze ausklauben, und wenn man die Fiſch-Hälter, verläſt, ſie ſehr bald diejenigen, welche an dem Ende derſelben zurück geblieben ſind, bemerken, und keine Zeit, ſie heraus zu ziehen, verlieren. Bey dieſem Geſchmacke iſt es ſehr begreiflich, daß ſie ſich oft an den Ufern aufhalten; aber man hätte ihr deswegen nicht den Nahmen Waſſer-Krähe oder Meer-Krähe geben dürfen, weil dieſer Nahme aus eben der Urſache der Schwarz-Krähe und dem Kolk-Raben zukäme, welche gewiß keine Waſſer-Vögel ſind.

pflücken mit dem Schnabel das Fleiſch oder die Knorpel ab, und laſſen die Knochen oft, zum Verdruß der Blumen-Liebhaber, häufig in die Gärten fallen. Sie ſuchen auch auf den Miſt-Höfen die Getreide-Körner aus dem Pferde-Miſte, freſſen wohl mit den Hühnern und Schweinen das ihnen gegebene Futter, und ſetzen ſich dieſen ganz vertraut auf den Rücken. Sie ziehen auch wohl einige Korn-Aehren unter dem Dache der Scheunen hervor. Wenn man ſo viel Korn gewonnen hat, daß man nicht alles in Scheunen laſſen kann, ſondern es in ſo genannte Feimen oder Miethen ſetzt, und nicht früh ausdreſchen kann, ſo pflegen die Krähen im Winter gern das Korn auszupflücken. Zur Aernde-Zeit aber ziehen ſie noch Inſecten und andere Thiere dem Getreide vor; ja, ſie lieben im Herbſte noch ſehr die Birnen, verzehren viele davon, und pflücken noch mehrere ab. Auch Wallnüſſe pflücken ſie, und öffnen dieſelben beynahe wie die Muſcheln. Sie verfolgen gern den Falken, wenn er ſeinen Raub hat, um das übrig gelaſſene zu verzehren. Sie verfolgen auch ſelbſt ſchwache verwundete Vögel, müde gehetzte Haſen, und jagen dieſen oft ſelbſt, indem ſie ihn vereinigt von allen Seiten angreifen, daß er nicht weiß wohin er laufen ſoll; doch geſchieht ſolches nicht leicht, wenn er nicht ſchon verwundet, oder ſehr jung iſt. Aaß riechen ſie weit, freſſen es gern, und verzehren bald, in Geſellſchaft von Raben, Hunden und Schweinen, ein verrecktes Pferd oder Rind. Auch der Menſch, wenn er am Galgen oder auf dem Rade geſtorben iſt, dient ihnen zur Nahrung. Man hat daher einen Ekel vor ihnen, und ißt ſie niemahls; ſelbſt den Hunden ſind ſie äuſſerſt zuwider; man kann die wenigſten Vorſteh-Hunde dahin bringen, daß ſie eine Krähe weit trügen und brächten, da doch einige derſelben ſich nicht ſcheuen, den Igel, der ihnen doch das Maul beſchädigt, dem Herrn zu bringen. Es ſcheint die Ausdunſt-

ung der Raub=Vögel, der Raben und Krähen, den Hunden ſo unangenehm zu ſeyn. Auch die Federn der Krähen gebraucht man nicht ſehr. Der gemeine Mann glaubt zum Theil, man könne auf Betten, welche mit denſelben geſtopft wären, nicht ſanft ſterben. Ihre Federn auf dem Leibe ſind weich, und liegen ziemlich locker auf demſelben, ſo, daß der Wind ſie oft aufrichtet. Daher ſitzen die Krähen vielleicht bey ſtarkem Winde gern ſo, daß ſie den Kopf gegen den Wind kehren; und daran kann man oft ohne Wetter=Fahne ſehen, wo der Wind her kommt.

Dieſe Krähe hat eine unangenehme heiſere Stimme und kommt der Stimme der Schwarz=Krähe am nächſten. Mit dieſer hat ſie auch ſehr viele Aehnlichkeit in ihren übrigen Sitten; und das meiſte, was die Alten von der Schwarz=Krähe beobachtet haben, paſſet auch auf dieſe graue Krähe. Wenn ſie ſitzt und ſchreyet, beugt ſie den Kopf und Hals, bey jedem Geſchrey, nieder, als wenn ſie eine Verbeugung machte. Sie hüpft ſelten, ſondern ſetzt einen Fuß wechſelweiſe vor den andern, oder geht ordentlich, wodurch ſie ſich von der Elſter unterſcheidet, die übrigens beynahe ſo zahm, und von ähnlicher Nahrung, wie die Krähe im Winter, in und bey den Dörfern lebt, auch wie dieſe auf das Aaß fällt. Wenn es im Winter dunkel wird, verſammeln ſich die grauen Krähen, aus mehrern Dörfern, auf gewiſſe Bäume, und ziehen von da oft ganz ſpät, wenn es beynahe finſter iſt, noch einige Meilen bis zur Stadt, wo ſie auf den Kirchen und auf den Dächern hoher Giebel=Häuſer ſchlafen. Im Frühlinge, wenn das Waſſer vom Eiſe frey wird, ſitzen ſie häufig auf dem Rande des Eiſes und an den Ufern, um Würmer, Schnecken, todte Fiſche, u. d. gl. zu ſammeln. Sie kommen dann auch weniger auf die Miſt=Höfe, ſondern vertheilen ſich auf dem Felde. Wenn der Acker im Herbſte oder Frühlinge gepflüget wird, folgen

ſie häufig dem Pfluge nach, und ſind die vertrauteſten Geſellſchafter der Ackerleute, um die Larven der Inſecten zu ſammeln, wie ſie denn auch die Wieſen von den ſchädlichen Raupen reinigen. Sie thun dieſes mehr, als die Saat-Krähen, und freſſen nicht ſo viel Getreide, als dieſe.

Die Einwohner der Hudſons-Bay kochen ſie, eſſen das Fleiſch, und trinken die Brühe.

Mit ihrem Fleiſche kann man die Jagd-Falken füttern; ſ. im XII Th. S. 142.

*

Es gibt auch einige ausländiſche Vögel, welche mit den Krähen Aehnlichkeit haben, als: die ſenegaliſche und die jamaikaiſche Krähe.

Die ſenegaliſche Krähe, hat, ihrer Geſtalt und Farbe nach, die mehreſte Aehnlichkeit mit der grauen Krähe, und würde eine wahre Mantel-Krähe ſeyn, wenn ihr weißliches Scapulier nicht nach vorn, und noch mehr hinten oder oben, verkürzt wäre. Man bemerkt auch einige Verſchiedenheit in der Länge der Flügel, in der Geſtalt des Schnabels, und in der Farbe der Füße. Der Schnabel, die Kehle, der Kopf, der Rücken, die Flügel und Füße, der Bauch und Schwanz, ſind ſchwarz; bloß der Hals und die Bruſt ſind weißlich.

Die jamaikaiſche Krähe, Corvus garrulus ater *Brown.* Cornix nigra garrula *Sloa.* & *Raj.* Cornix nigra garrula, naribus ampli *Klein.* Corneille de Jamaique *Briſſon.* Die Engländer von Jamaika nennen ſie chatering oder gabbeling Crow (die geſchwätzige Krähe), und Cacao-Walke, ohne Zweifel, weil ſie ſich gewöhnlich auf den Cacao Bäumen aufhält. Sie iſt beynahe in denſelben Verhältniſſen, wie unſere europäiſche Krähe, gebildet, auſſer daß ſie einen viel kleinern Schwanz und Schnabel hat. Die Federn ſind, wie der Raben-Krähe ihre, ſchwarz. Sie hat

einen muskelartigen Magen, welcher inwendig mit einer ſtarken Haut überzogen iſt. Man hat in demſelben rothe Beeren, Samen und Käfer gefunden, woraus folgt, daß ihre Nahrung dieſelbe iſt, der unſere Saat- und graue Krähe ſich bedienen. Dieſer Vogel, welcher ſein Geſchrey beſtändig hören läſſet, iſt in dem nördlichen Theile der Inſel häufig, wo er nicht von den Gebirgen kommt, und darin unſern Raben gleicht.

Die Blau-Krähe und Nuß-Krähe gehören zwar nicht eigentlich zu der Claſſe der Krähen; ich habe aber im XX Th. S. 639, f. von ihnen unter gegenwärtigem Artikel zu handeln verſprochen.

Die Blau-Krähe, blaue Holz-Krähe, Gold-Krähe, Grün-Krähe, ſtraßburger Krähe, der blaue europäiſche Häher, hellblaue Häher, Birken-Häher, Meer-Häher, die Heiden-Aelſter, Kriech-Aelſter, Kugel-Aelſter, Ruch, Rak, blaue Rake, Raker, Racke, Racker, Rackervogel, Blaurack, Blaurack, Blaurock, Galgenräkel (*), Galskregl, Cornix caerulea, Coracias, Corvus dorſo ſanguineo, Galgulus argentoratenſis, Garrulus, Marcolfus, Pica maris, Pica ſ. Garrulus argentoratenſis *Klein.* Coracias Garrula caerulea, dorſo rubro, remigibus nigris *Linn.* Fr. Corneille bleue *Edw.* Rollier *Briſſ.* Geai d'Allace oder de Strasbourg, Engl. Bollet, Rook, iſt der bunteſte unter allen europäiſchen Vögeln, daher er auch der deutſche Papagey genannt wird. Er iſt beynahe ſo groß, als der gemeine Wald-Häher, nur kürzer an Füßen, etwas kürzern Schwanz, längere und ſchmähler

(*) Letztern Nahmen ſoll er von ſeinem Geſchreye, welches ſehr deutlich rak, rak lautet, oder nach Andern, von der Unreinlichkeit ſeiner Jungen, welche wider die Art der meiſten Vögel ihr Neſt zu beſchmeißen pflegen, haben. Oder es kommen dieſe Benennungen auch wohl von dem alten deutſchen Nahmen der Häher, von Gracus, her.

zugeſpitzte Flügel; daher fliegt er mehr wie die Tauben und Dohlen, nicht aber wie die Aelſtern. Kopf, Hals, Bruſt und Bauch ſind bey dem Männchen grünblau; der Rücken und ein Theil der Flügel, hellbraun; die Schwing-Federn kornblau, auf die Hälfte von der Spitze herein, nach der Spuhle zu, und am Rücken der Fahne aber weiß, grün und grünblau. Auf dem Bürzel erſcheint das höchſte Blau. Die Deck-Federn über dem Schwanze haben unter dem Blauen etwas Grünes beygemiſcht. Das Blaue und Blaugrüne findet ſich auch an den kleinen Flügel-Federn. Auch die Schwanz-Federn ſind ſo, mit etwas Weißgrünem an den Spitzen. Die Füße ſind gelblich; der Schnabel, die Augen und Klauen tiefſchwarz. Die Jungen bekommen ihr ſchönes Himmelblau erſt im zweyten Jahre, dahingegen die Häher ſchon, ehe ſie aus dem Neſte gehen, ihre ſchöne blaue Federn haben.

Er iſt ein Zug-Vogel, deſſen Wanderung regelmäßig jedes Jahr im May und Sept. geſchieht (*), er iſt aber nicht ſo gemein als die Aelſter und der Häher. Man findet ihn in Schweden und Afrika, und bey ſeiner Wanderung muß er ſich nicht in alle dazwiſchen gelegene Länder verbreiten. In verſchiedenen beträchtlichen Ländern von Deutſchland, Frankreich, der Schweiz, u. a. iſt er unbekannt. Daraus kann man ſchließen, daß er auf ſeiner Reiſe einen ſchmahlen Strich von Smaland und Schonen, bis nach Afrika durchziehe. Es gibt ſo gar Standpuncte auf dieſem Striche, nach welchen man die Richtung ohne großen Irrthum beſtimmen kann, nähmlich durch Sachſen, Franken, Schwa-

(*) Nach Hrn. **Bock**, begeben ſie ſich, bey Annäherung des Winters, aus Preuſſen, in Gegenden, wo ſie zu ſolcher Zeit Getreide auf dem Acker, oder ſonſt mehrere Nahrung antreffen. Vielleicht ziehen ſie durch Polen nach der Ukraine, oder nach der Krimm, wo ſie ſich von den unter freyem Himmel aufgeſetzten Getreide-Garben reichlich ernähren können.

Schwaben, Bayern, Tyrol, Italien, Sicilien, und endlich durch Malta, welches man als einen Ruheplatz für die mehreſten Vögel, welche über das mittelländiſche Meer ziehen, anſehen kann. Derjenige, welchen Edwards beſchrieben hat, wurde auf den Felſen bey Gibraltar getödtet, wohin er von den afrikaniſchen Küſten gekommen ſeyn konnte, denn dieſe Vögel haben einen hohen Flug. Man ſieht ihn auch, obgleich ſelten, in den Gegenden um Straßburg(*), wie auch in Lothringen und mitten in Frankreich; dieſes ſind aber vermuthlich Junge, welche den großen Haufen verlaſſen, und ſich auf der Reiſe verlieren. Doch hecken ſie auch in der Mark, und, nach Hrn. Prof. Otto Verſicherung, auch in Schwediſch-Pommern.

Zur Aernde-Zeit, zieht dieſer Vogel in denen Gegenden, wo er häufig iſt, ſcharenweiſe auf die Felder, und hält ſich gern auf den Getreide-Garben oder Mandeln auf, ausgefallene Körner und Gewürm zu ſuchen, wiewohl er auch ganze Aehren verſchluckt, daher er Garben-Krähe, Mandel-Krähe, Mandel-Häher, oder Mandel-Taube, genannt wird. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn man glaubt, er führe darum dieſen Nahmen, weil er gern Mandeln fräße, die er denn in Deutſchland wohl ſchwerlich finden möchte.

Er iſt sehr ſcheu, und wilder als der Häher und die Aelſter. Er hält ſich in wenig beſuchten, und den dickſten Wäldern auf, und ich weiß nicht, daß es jemahls geglückt iſt, ihn zahm zu machen und ſprechen zu lehren, da die Schönheit ſeines Gefieders ſchon vermuthen läſſet, daß man ſolches zu thun verſucht habe. Fiſcher aber verſichert doch, daß man ihn zum Plaudern abrichten könne.

Die

(*) Herr Prof. Hermann meldet, daß dieſe Vögel, ob man ſie gleich ſtraßburgiſche Häher oder Krähen nennt, in Straßburg ſo ſelten ſeyn, daß ſich kaum in 20 Jahren 3 oder 4 dahin verirrt haben.

Die Blau-Krähen niſten, wenn ſie können, auf Birken, und bauen nur in deren Ermangelung auf andern Bäumen, ſonderlich in hohlen Eichen. Von den Eyern ſagt Zorn, daß ſie durchaus hellweiß, als ein Tauben-Ey, nur etwas kleiner, kurz, oben dick, unten ſpitzig zulaufend ſind. Die Schale derſelben iſt zart, und faſt durchſcheinend.

Klein behauptet, daß, wider die Gewohnheit der Vögel, die jungen Blau-Krähen ihren Koth in das Neſt fallen laſſen; welches vielleicht Anlaß gegeben hat, zu glauben, daß dieſer Vogel ſein Neſt mit Menſchen-Koth überziehe, wie man ſolches von dem Wiedehopfe verſichert; dieſes aber iſt nicht füglich mit ſeiner Wohnung in den wildeſten und am wenigſten beſuchten Wäldern zu reimen.

Man ſieht dieſe Vögel oft mit den Aelſtern und Krähen auf bearbeiteten Aeckern, welche ihren Waldungen nahe liegen; ſie ſammeln daſelbſt Körner, Wurzeln, Würmer, welche der Pflug auf die Oberfläche der Erde ausgeworfen hat, und ſelbſt die neue Saat. In Ermangelung dieſer Nahrungs-Mittel, begnügen ſie ſich mit wilden Beeren, Käfern, Heuſchrecken und Fröſchen. Schwenkfeld ſetzt hinzu, daß ſie bisweilen auch dem Aaße nachgehen; aber dieſes müßte des Winters, und bloß im Fall des äuſſerſten Mangels ſeyn, oder es kann auch, wenn ſie dahin kommen, der Inſecten wegen ſeyn; denn man hält ſie überhaupt für keine fleiſchfreſſende Vögel, und Schwenkfeld bemerkt ſelbſt, daß ſie im Herbſte ſehr fett werden, und alsdann gut zu eſſen ſeyn (*), welches man von Vögeln, die ſich in Aaß-Gruben ernähren, nicht ſagen könnte.

Die Nuß-Krähe, der Nuß-Beißer, Nuß-Bicker (Niederſ. Nötebicker), Nuß-Brecher, Nuß-Bretſcher,

(*) Friſch vergleicht ihr Fleiſch mit dem Fleiſche der Holz-Tauben.

Bretſcher, Nuß-Hacker, Nuß-Häher, Nuß-Knacker, Tannen-Krähe, Tannen-Aelſter, Tannen-Häher, (welche dieſen Nahmen darum bekommen hat, weil ſie Haſel-Nüſſe, und in deren Ermangelung auch den Samen der Tannen-Zapfen ißt,) ſchwarzer Markward, türkiſcher Holzſchreyer, Waldſtael; in einigen Gegenden, z. B. in der Lauſitz, Harruſch, Herrehuſch, Markolph, Caryocatactes (*) *Geſn. Willughb Raj. Edw.* Oſſifragus, Merula ſaxatilis *Aldrov.* Turdela ſaxatilis, Nucifraga *Briſſ.* Pica abietum nigra guttata *Friſch.* Pica nucifraga *Klein.* Corvus cinereus cauda aliſque nigris; Corvus caryocatactes, fuſcus alboque punctatus, alis caudaque nigris, rectricibus apice albis, intermediis apice detritis *Linn.* Fr. Caſſe-noix (**), Pie grivelée, Engl. Nut-breaker, Nutkracker. Dieſer Vogel unterſcheidet ſich von den Hähern und Aelſtern durch die Geſtalt des Schnabels, welcher gerader, ſtumpfer, und aus zwey ungleichen Stücken zuſammen geſetzt iſt; er iſt überdies auch durch den Trieb, welcher ihn vorzüglich an die hohen Gebirge bindet, und durch ſein nicht ſo furchtſames und liſtiges Weſen unterſchieden. Uebrigens hat er viele Aehnlichkeit mit dieſen beyden Gattungen der Vögel, und mit der Dohle, iſt aber geſchwätziger.

Die Nuß-Krähen gehören bey uns zu den ſeltenen Vögeln; doch kommen ſie in einigen Gegenden Deutſchlandes bisweilen im Herbſte in großen Scharen an, und werden in den für die Krammets-Vögel geſtellten Schlingen (Dohnen) häufig gefangen. Der Vogel iſt ungefähr ſo groß wie eine Dohle, 12½ par. Zoll lang.

Der

(*) Griech. Καρυοκατάκτης, von Κάρυον, die Nuß, und κατάγω, ich breche.

(**) Mit Caſſe-noix, iſt die Caſſe-noiſette, worunter man den im XIX Th. S. 793, beſchriebenen Grau-Specht, Sitta europaea *L.* verſteht, nicht zu verwechſeln.

Der Schnabel, 1 Z. 11 Lin; die Schenkel, ungefähr 1 Z. 9 L.; die mittelſte Zehe mit dem langen Nagel, 15 L.; dieſer und der hinterſte Nagel, ½ Z.; der Schwanz, ungefähr 4½ Z.; die Flügel reichen über die Mitte deſſelben. Der Schnabel, die Füße und Nägel, ſind ſchwarz. Der Leib iſt ſchwarzbraun, mit weißen länglichen Flecken. Dieſe weiße Flecken ſind der Größe und dem Umriſſe nach ſehr verſchieden; auf der Kopf-Platte und dem Nacken ſieht man ſie gar nicht; am Halſe ſind ſie lang und ſchmahl, ſparſam auf und unter demſelben, häufig an deſſen Seiten; auf dem Rücken, dem Unterleibe und den Deckfedern der Flügel und der Bruſt ſind ſie groß, und beynahe oval; auf der Bruſt ſind ſie am größten und häufigſten. Die Deckfedern am Flügelgrunde und unter den Flügeln, ſind ſchwarzbraun mit weißen Enden. Die Schwung-Federn ſind auf der innern ſowohl als auch äuſſern Seite ſchwarz; die erſte iſt kürzer, als die folgende; die dritte iſt die längſte; die fünfte und ſechste haben in der Mitte am Rande der innern Fahne einen weißen Flecken; von der ſechsten bis zur zehnten oder zwölften, läßt ſich bey einigen am Ende ein feiner weißer Rand ſehen. Das Kreuz iſt oben ſchwarzbraun; die Deckfedern auf dem Schwanze ſind ſchwarz; der Steiß und die Deckfedern unter dem Schwanze ſind ganz weiß. Der Schwanz iſt etwas rundlich. Die Schwanzfedern ſind, wie die Schwungfedern, glänzend ſchwarz, mit weißen Enden; die äuſſerſten ſind am Ende über 1 Z., die mittelſten nur einige Linien lang, und weiß. Die Luft-Röhre beſteht aus einigen 50, ungefähr gleich weiten, ovalen Ringen, und die ſtark geſpaltene Zunge iſt ungefähr ¾ Z. lang. Der Schnabel iſt bis über die Naſenlöcher mit zurück geſchlagenen, weiß und braun geſtreiften Federn bedeckt. Die Geſtalt und Länge des Schnabels unterſcheiden die Nuß-Krähen gar ſehr von andern rabenartigen Vögeln. Dieſer Schnabel iſt ſehr

 glatt,

glatt, an den Seiten ein wenig zuſammen gedrückt, die Spitzen ſind etwas breit und ſchneidend, die obere ſteht einige Linien vor der untern hervor; der ganze Schnabel iſt lang, und länger als die Schenkel. Bey den Raben und Krähen iſt die Länge des Schnabels und der Schenkel nicht ſehr unterſchieden. Bey der Dohle iſt der Schnabel viel kürzer als der Schenkel, und bey der Aelſter und dem Häher noch kürzer; ſelbſt bey der Blau- oder Mandel-Krähe iſt der Schnabel, weder im Verhältniß der Füße, noch des Kopfes und Leibes, ſo lang, wie bey der Nuß-Krähe.

Die Nuß Krähe weiß mit ihrem ſtarken Schnabel die Haſel-Nüſſe, die ſie zwiſchen den Zehen feſt hält, geſchickt aufzubrechen, oder doch zu durchſtoßen. Sie frißt aber auch Eicheln, Tannen-Samen, Fichten-Samen, Hanf, wilde Beeren, Käfer, und andere Inſecten. Den Wäldern iſt ſie auſſerdem noch deswegen ſehr ſchädlich, weil ſie, wie der Specht, große Bäume durchbohrt.

Da dieſer Vogel, wie Günther ſagt, in Krain einheimiſch iſt, ſo iſt zu vermuthen, daß er auch daſelbſt brüte, und folglich unter diejenigen gehöre, die ſich mehr in dem ſüdlichen Europa, als in dem nördlichen, aufhalten. In Sachſen und Thüringen iſt er ſelten, brütet daſelbſt gar nicht, und kommt nur alle 4, 5 bis 6 Jahr dahin, da er ſich dann ſchon in der Aernde-Zeit einſtellt, den reifen Hanf anfällt, und deſſen Körner begierig verſchluckt. Auch in Franken iſt er ſelten. Er ſcheint nicht ſehr verſchlagen zu ſeyn; denn er wird öfters aus den zum Austrocknen im Felde aufgeſtellten Hanf-Bündeln, in großen Sprenkeln, welche man zu dieſem Endzweck um die Hanf-Bündel herum hängt, in ziemlicher Menge gefangen.

Die Alpen-Krähe, Schweizer-Krähe, Stein-Krähe, Krähen-Dohle, Stein-Dohle, Stein-

Steintahe, Steintule, Coracias *Aldrov.* & *Alb.* Graculi tertium genus *Geſn.* Coracias ſ. Pyrrhocorax *Will.* & *Raj.* Corvus Graculus, violaceo-nigricans, roſtro pedibusque luteis *Linn.* Fr. Chouette rouge, Choucas rouge *Belon*. Choucas aux pieds & bec rouges *Ej.* Choquas *Ej.* Corneille ou Choucas de Cornouaille *Alb.* wohnt auf den Alpen. Sie lernt ſprechen. Sie frißt nicht nur Inſecten, ſondern auch Samen, welcher friſch ausgeſäet, und durch die erſte Wirkung des Wachsthumes erweicht iſt.

Ein Mehreres von ihr, findet man in Hrn. v. Büffon Naturgeſch. der Vögel, nach der Ausgabe des Hrn. Prof. Otto, 7 B. (Berl. 1781, 8.) S. 5 — 21.

*
* *

2. Krähe, wird auch eine Spindel=Walze genannt, weil die Schale grau, auch oft ganz ſchwarz iſt; Voluta cornicula *Linn.* Sie iſt aber nicht größer als eine Erbſe, länglich, glatt, wenig ausgerandet, am Wirbel ſpitzig, an der Lippe ungezähnelt, und an der Spindel mit 4 Falten verſehen. Das mittelländiſche Meer liefert dergleichen.

Krähe, (Aaß=) ſ. oben, S. 506.
— — (Acker=) ſ. oben, S. 488.
— — (Alpen=) ſ. oben, S. 522.
— — (Aſt=) ſ. oben, S. 509.
— — (Blau= oder blaue Holz=) ſ. oben S. 516.
— — (bunte) ſ. oben, S. 488.
— — (Garben=) ſ. oben, S. 518.
— — (Gold=) ſ. oben, S. 516.
— — (graubunte, graue) ſ. oben, S. 509.
— — (Grün=) ſ. oben, S. 516.
— — (Haus=) ſ. oben, S. 456.
— — (Herbſt=) ſ. oben, S. 509.
— — (Hohl=) ſiehe Specht. (Schwarz=)
— — (Holz=) ſ. oben, S. 509.

Krähe, (jamaikaiſche) ſ. oben, S. 515.
— — (Korn-) ſ. oben S. 488.
— — (Mandel-) ſ. oben, S. 518.
— — (Mantel-) ſ. oben, S. 510.
— — (Meer-) ſ. oben. S. 512, Anm.
— — (Nebel-) ſ. oben, S. 509.
— — (Nuß-) ſ. oben, S. 519.
— — (Raben-) ſ. oben, S. 456.
— — (Saat-) ſ. oben, S. 488.
— — (Sattel-) ſ. oben, S. 509.
— — (Schild-) ſ. oben, S. 509.
— — (Schwarz-) ſ. oben, S. 456.
— — (Schweizer-) ſ. oben, S. 522.
— — (ſenegaliſche) ſ. oben, S. 515.
— — (Stein-) ſ. oben, S. 522.
— — (ſtraßburger) ſ. oben, S. 516.
— — (Tannen-) ſ. oben, S. 520.
— — (Waſſer-) ſ. oben, S. 512, Anm.
— — (weiße) ſ. oben, S. 486.
— — (Winter-) ſ. oben, S. 509.

Krähen-Auge. 1. Das Auge einer Krähe.

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit in der Geſtalt, der grau oder grünlich weiße, mit ſeidenhaften Haaren beſetzte, plattrunde, auf der einen Seite etwas vertiefte, zähe und hornharte Kern, der ſich in dem weißen Marke einer fleiſchigen, glatten, gelben, leicht zerbrechlichen Frucht eines oſtindiſcheu Baumes, welcher gleichfalls den Nahmen Krähen-Augen führt, befindet; Gränauge, im Niederſ. Kraansoge, L. Nux vomica, Nux metella; Fr. Noix vomique.

Die Griechen haben das Krähen-Auge nicht gekannt; und es iſt nicht gewiß, ob es die Nux Methel oder Vomica der Araber geweſen ſey. Einige haben geglaubt, das Krähen-Auge ſey eine Wurzel, welches aber falſch iſt. Es iſt auch kein Schwamm, wie Andere

dere dafür gehalten haben, ſondern es iſt, wie geſagt, der Kern der Frucht eines ausländiſchen Baumes.

Der **Krähenaugen-Baum**, Nux vomica maior & officinar. *Parad. Bat. Prodr.* Caniram *Hort. Malab.* Malus Malabarica, fructu corticoſo amaricante, ſemine plano compreſſo *Raj.* Solanum arboreſcens indicum maximum, foliis Oenopliae ſ. Napecae maioribus, fructu rotundo, duro, rubro, ſemine orbiculari, compreſſo, maximo, Nuces vomicas & Lignum Colubrinum officinarum ferens *Breyn.* Nux vomica in Officinis *C. B.* Colubrini Lignum tertium genus in Malabar vaſtae arboris magnitudine Acoſtae *Ei.* Nux vomica, vulgo Officinar. compreſſa, hirſuta *J. B.* Colubrinum Lignum Cluſii, Pao de Cobra dictum, forte tertium Acoſtae *J. B.* Cucurbitifera Malabarienſis, Oenopliae foliis rotundis, fructu orbiculari, rubro, cuius grana ſunt Nuces vomicae Officinar. *Pluken.* Strychnos foliis quinquenerviis *Wachend.* Strychnos Nux vomica, foliis ouatis, caule inermi *Linn.* wächſt an verſchiedenen Orten in Aegypten, desgleichen auf der Inſel Ceylon, und auf einigen der moluckiſchen Inſeln, inſonderheit auf der Inſel Timor, in ſandigen trocknen Gegenden, von da die Levante- und Oſtindien-Fahrer die Krähen-Augen bringen. Es iſt ein hoher äſtiger Baum, deſſen Stamm 10 F. im Umfange hat, und mit einer aſchgrauen, ſchwärzlichen oder röthlichen, und bittern Rinde bedeckt iſt. Die Wurzel iſt dick und holzig. Die Aeſte ſtehen ohne beſtimmte Ordnung, und die äuſſerſten haben viele ungleiche Erhöhungen. Die Blätter kommen einander gegenüber aus den Knoten der Zweige, und ſind länglich rund, mit einem ganz glatten Rande, in der Mitte ſehr breit, vorn rundlich zugeſpitzt, grün, mit 3 oder 5 auf beyden Seiten ein wenig hervor ragenden Nerven oder Rippen verſehen, und von Geſchmack ſehr bitter. Die Blumen ſind klein, haben eine

eine grünliche Krone, und zeigen ſich im Aug. in läng-lichen Büſcheln beyſammen. Der Kelch iſt fünffach eingekerbt. Das röhrenförmige Blumenblatt verbrei-tet ſich in einen Rand, welcher in 5 ſpitzige Einſchnitte getheilt iſt. Fünf Staubfäden umgeben den längern Griffel, mit einem dicken Staubwege. Die Frucht iſt ein anfangs grüner, hernach goldgelber, kugelrun-der, glatter, aber leicht zerbrechlicher Apfel; in deſſen weißen und weichen Marke liegen, in drey Reihen, 15 glatte Samen, welche man die **Krähen-Augen** oder Brech-Nüſſe (*) zu nennen pflegt, und einen platten, graulichen Teller vorſtellen, welcher gleichſam einen Nabel in der Mitte hat, von welcher viele woll-ichte Haare, wie Strahlen, aber nach einer krummen Richtung, auslaufen.

Die Krähen-Augen ſind ein Handels-Artikel und eine Ware der Droguiſten und Apotheker. Je größer, weißer, friſcher und reiner ſie ſind, deſto beſſer ſind ſie. Sie kommen, in Säcken von ein Par hundert Pfund, von Marſeille, Holland, London und Livorno, zum Handel. Sie laſſen ſich lange aufbehalten, wenn man ſie nur an trocknen Orten hält. Die Apotheker neh-men damit, zu verſchiedenen Abſichten, zuweilen eine Vorbereitung vor. Sie reinigen dieſelben von ihrer haarigen Bedeckung, trocknen ſie weiter, und röſten ſie gelinde, daß ſie mürber werden, und ſich, an ſtatt daß man ſie ſonſt raſpeln muß, beſſer zu Pulver ſtoßen laſſen. Durch dieſe Bearbeitung, wobey man aber, wenn ſie zu weit getrieben wird, die Krähen-Augen leicht brandig machen, oder ihr Grundweſen zerſtören kann, werden ſie allmählich ihres flüchtigen, ſcharfen und narkotiſchen Weſens beraubt, und zur weitern An-wendung zu den Zubereitungen und Zuſammenſetzun-gen,

(*) Den Nahmen Brech-Nuß, führt auch die *Jatropha L.* Siehe Purgier-Nuß.

gen, welche ich unten anführen werde, tüchtig gemacht.

Die Krähen-Augen haben einen überaus bittern und widerlichen Geſchmack. Sie enthalten viel gummöſe, bittere, aber ſehr wenig reſinöſe Theile, daher der rectificirte Weingeiſt das beſte Auflöſungs-Mittel für ſie iſt. Bey der Deſtillation geben ſie ein unſchädliches, wäſſeriges Weſen, ein gelbliches oder ſchwarzes Oehl, und ein flüchtiges Salz.

Von ihrer chemiſchen Zergliederung, meldet Hr. D. Junghans (1) Folgendes.

1. „Die Krähen-Augen geben, wenn man ſie entweder ohne eine weitere Behandlung riecht, oder, wenn ſie zerſtoßen, geſchabet, in ſiedendem Waſſer gebeizt oder geröſtet werden, keinen Geruch von ſich, aus welchem man auf eine beſondere Kraft und Wirkung ſchließen könnte.

2. Ich habe mehr als ein Mahl den Dampf, der aus den Krähen-Augen aufſteigt, wenn ſie in Waſſer gekocht werden, in die Naſe gezogen, habe aber niemahls eine beſondere Veränderung davon empfunden.

3. Ich habe auf $\frac{1}{2}$ Unze ſehr wohl gereinigter, geröſteter und gepülverter Krähen-Augen 6 Unzen des rectificirteſten Weingeiſtes gegoſſen, und ſie alsdann der Digeſtion, 24 Stunden lang, ausgeſetzt. Nachdem der Weingeiſt genug gefärbt war, habe ich ihn abgeſeihet, auf die übrige Maſſe wieder 4 Unzen Wein-Geiſt gegoſſen, und dieſen ebenfalls 24 Stunden lang digeriren laſſen; nachher habe ich das Ganze durchgeſeihet, das vorher Filtrirte damit vermiſcht, und endlich alles zuſammen einem Grade des Feuers ausgeſetzt, welcher den Geiſt abzutreiben zureichend war. Ich erhielt auf dieſe Art ein harziges Extract, welches, ohne dasjenige, was ſich an das Gefäß zu feſt angeſetzt hatte, 27 Gran wog.

4. Die

(1) Diſſ. de Nucis Vomicae & Corticis Hippocaſtani virtute medica. Praeſ. *Jo. Pet. Eberhard.* Reſp. Auct. *Phil. Caſp. Junghans.* Hal. 1770, 4. $3\frac{1}{2}$ B.

S. auch F. X. v. Waſſerberg Samml. nützl. und angenehmer Gegenſtände ꝛc. 1 Th. Lpz. 1773, 8. S. 10—14.

4. Die in dem Filtrum zurück gebliebene Maſſe, habe ich ſo lange in einer hinlänglichen Quantität ſiedenden Waſſers gelaſſen, bis alle Bitterkeit, die man davon auf der Zunge empfand, vergangen war. Nachdem ſie hernach filtrirt und verdickt worden war, habe ich ½ Unze und 10 Gran eines gummigen Extractes erhalten.

5. Die in dem Filtrum wieder zurück gebliebene Maſſe (No. 4) war an Farbe braun, und ohne Geſchmack. Als ſie völlig getrocknet war, wog ſie 4 Scrupel und 13 Gran (²).

6. Ich behandelte ½ Unze auf die No. 3 erzählte Weiſe zubereitete Krähen-Augen, auf die Art mit ſiedendem Waſſer, wie man die gummigen Extracte zu verfertigen pflegt. Ich erhielt davon ½ Unze und 1 Scrup. eines gummigen Extractes.

7. Auf die zurück gebliebene Maſſe (No. 6) goß ich höchſt rectific. Weingeiſt. Dieſer behielt kaum 3 oder 4 Gran aufgelöſet (³).

8. Der Ueberreſt kam dem in No. 5 erwähnten gleich; er wog, nachdem er getrocknet war, 4 Scr. 7 Gran.

9. Beyde Extracte geben zwar auf der Zunge eine weit größere Bitterkeit, als die Krähen-Augen an ſich ſelbſt; doch ſchmeckt das harzige noch weit bitterer, als das gummige.

10. Neumann behauptet, daß die Hälfte der Krähen-Augen eine unauflösliche Erde ſey; da aber, zu meiner

(2) Man wird ſich vielleicht verwundern, daß ich in meinen Verſuchen, wenn alles genau zuſammen gerechnet wird (3. 4. 5.) eine Portion erhalten habe, die weit ſchwerer als ½ Unze war. Man erwege aber, daß 1. in den Extracten der Krähen-Augen noch eine ziemliche Feuchtigkeit ſteckt. 1 Quent des ſonſt auf die gehörige Art zubereiteten gummigen Extractes hat, da es einem ſchwachen Feuer war ausgeſetzt worden, an ſeinem Gewichte über ½ Scr. verloren. 2. Daß man eben dieſes von dem zurück gebliebenen Pulver ſagen müſſe. 3. Daß alles dieſes um ſo viel mehr Aufmerkſamkeit verdiene, je gewiſſer es iſt, daß die Krähen-Augen, wenn ſie geröſtet werden, alle wäſſerige Theile verlieren. 10 Quent Krähen-Augen hatten, nachdem ſie waren geröſtet worden, nur 1 Unze an Gewicht.

(3) Es ſcheint alſo, daß alles Harz der Krähen-Augen in Waſſer aufgelöſet werden könne.

ner Verwunderung, die jezt angeführten Erfahrungen dieſer Meinung zuwider waren, ſo glaubte ich, daß dieſer Unterſchied von dem Röſten herrühre, welches ich dabey vorgenommen, Neumann aber gänzlich unterlaſſen hatte, indem er, um dieſelben leichter zu pulveriſiren, ſie nur zu ſchaben, nicht aber zu röſten, angerathen hat. Ich nahm daher 1 Quent von ihren Haaren und der anhängenden Wolle geſäuberte Krähen=Augen, und ſchabte ſie; aus dieſen bereitete ich ein gummiges Extract (No. 4. 6), welches 1 Qu. 5 Gr. wog. Die übrig gebliebene Maſſe war ohne Geſchmack, aber an Farbe grau, und von einer zähern Conſiſtenz. Nachdem durch das Feuer das noch anhängende Waſſer davon war abgetrieben worden, wog es 1 Scr. 3 Gr. Neumann weicht alſo mit ſeiner Rechnung zu ſehr ab.

11. Ich ſuchte auch ein weſentliches Salz zu erhalten. Ich ließ, in dieſer Abſicht, $\frac{1}{4}$ ℔ Krähen=Augen 6 Stunden lang in einem ſteinernen Mörſer mit Waſſer reiben, filtrirte die Maſſe, ließ ſie gehörig abrauchen, und ſetzte ſie an einem kalten Orte zur Kryſtalliſation hin. Ich konnte aber nicht das geringſte Salz erhalten, ob ich gleich die Maſſe zu wiederhohlten Mahlen aufgelöſet, filtrirt und inſpiſſirt hatte; ſie blieb beſtändig, wie ein in Waſſer aufgelöſetes Gummi".

Man hat die Krähen=Augen ehemahls zu den Giften gerechnet, worin man, wenn man auf gewiſſe Thiere, denen es ein Gift iſt, und auf eine in größerer Quantität den Menſchen gereichte Doſe Rückſicht nimmt, nicht Unrecht hat. Hauptſächlich die Thiere, nicht nur blindgeborne, ſondern auch ſolche, die mit offenen Augen die Welt erblicken, als: Hunde, Katzen, Mäuſe, Ratzen, Füchſe (ſ. Th. XV, S. 381, f.), Wölfe, Kaninchen; auch gewiſſe Vögel, als: die Krähen (ſ. oben, S. 468, f. u. 482,) Raben und Aenten, ſterben davon. Doch empfindet vielleicht kein Thier die ſchrecklichen Wirkungen mit größerer Heftigkeit und geſchwinder, als die Hunde. Conr. Gesner gab einem Hunde 10 Gran hiervon mit Fleiſch, der nach Verlauf einer

halben Stunde darnach einſchlief, während dem Schlaſe den Kopf und die Beine convulſiviſch bewegte, und nach 4 Stunden ſtarb. Die meiſten damit bey Hunden angeſtellten Verſuche erzählt Wepfer, in ſeinem Tr. de cicuta aquatica. Die von Jon. Sidren in Schweden angeſtellten, findet man im 1 Th. der von Römer aus dem Lat. überſ. Abhandlungen der ſchwediſchen Aerzte, (St. Gallen, 1785, gr. 8.) S. 118, fgg. Bey einigen Thieren wirken ſie bald, bey andern langſamer. Eine halbe Stunde nach genommener Doſe, hohlen ſie ängſtlich Athem, werden träge und ſcheu; wenn man ſie antreibt, gehen ſie zwar, ſind aber ganz ſteif; endlich ergreift wechſelweiſe ein Krampf oder eine Convulſion ihren ganzen Körper, und ſie ſterben endlich innerhalb einer Stunde. Das Gift wirkt ſchneller, wenn ſie in Bewegung erhalten werden, aber ſelbſt während der Bewegung werden ſie ſteif, und erſtarren. Während eines ſtarken Anfalles hören und ſehen ſie nicht, auch ſind ſie ganz empfindungslos, ſo, daß man ſie an verſchiedenen Theilen ſtechen, verwunden, ja ſelbſt die Ohren und den Schwanz ihnen abſchneiden kann, ohne daß ſie das geringſte Zeichen einer Empfindung äuſſern. Einen wahren Schlaf alſo, ſo wie andere narkotiſche Dinge, bringen ſie nicht hervor, ſondern vielmehr eine Unempfindlichkeit oder Erſtarrung. Eine geringe Doſis von ihnen tödtet ſchon, ſo, daß man durch 8 Gran ein Kaninchen, ein anderes durch 5 Gran; durch 1 Scrupel die ſtärkſten Hunde, und durch zwey zerſchnittene Nüſſe einen andern Hund getödtet hat. Loß (4) aber hat von einer Doſe zu 2 Gran, bis zu 1 Quent und darüber, immer ein, und eben dieſelbe ſchädliche Wirkung geſehen, nur wurde ſie von einer kleinern Doſe ſpäter hervor gebracht.

Hil=

(4) Diſſ. de nuce vomica. Praeſ. *Jerem. Loſs*, Reſp. *Andr. Caſp. Georgi.* Vitemb. 1683, 4. 2 u. e. h. B.

Hillefeld (5) hat die Doſis allmählich mit einem Grane vermehrt, um die wahre Quantität, wodurch ein Thier getödtet wird, zu beſtimmen. Die Schale der Nuß ſcheint wirkſamer zu ſeyn, als der Kern ſelbſt. Auch nach der natürlichen Beſchaffenheit eines Körpers äuſſert ſie ihre Wirkung, eher oder ſpäter. Bey einem Schooß-Hündchen haben ſie ihre Wirkung nach Verlauf einer Viertel-Stunde, bey verſchiedenen andern Hunden aber in einer halben Stunde, geäuſſert; eine Katze aber wurde ſchnell dadurch von heftigen Convulſionen und Epilepſie befallen. Dieſe ſchnelle Wirkung macht es wahrſcheinlich, da man ohnedieß die Nuß in dem Magen unaufgelöſet, auch keine Zeichen der Entzündung in ihm entdeckt, (welche auch Loß nicht bemerkt hat,) daß ſie durch ihre unmittelbare Wirkung in die Nerven den Tod verurſachen, und daß es nicht nöthig ſey, daß ihr Gift erſt in die Blut-Maſſe kommen müſſe, ehe es dieſe Unordnungen im Körper hervor bringen könne; doch aber hat man auch den Magen und die Därme entzündet, ja, brandig gefunden, und das Blut iſt flüſſiger, als gewöhnlich, geſchienen.

Im 1 St. des B. des Stralſund. Magaz. (1767, 8.) S. 51, fgg. ertheilt Hr. Coll. Rath Pallas von einem bey den mit dieſem Gifte angeſtellten Verſuchen bemerklichen Umſtande, den man bisher noch gar nicht beobachtet zu haben ſcheint, und welcher doch die Aufmerkſamkeit des Phyſiologen allerdings verdient, folgende Nachricht.

„Man weiß, daß kein Thier die ſchrecklichen Wirkungen der Krähen-Augen mit größerer Heftigkeit und augenblicklicher ſpüret, als die Hunde. Eine noch ſo geringe Quantität, ja, ein Par Grane des Pulvers davon, erwecken, in weniger als 2 Minuten, eine Steifheit und Spannung aller Muskeln des Leibes und der Glieder, nach und nach aber entſetzliche ſtarrende Convulſionen, welchen gar bald der Tod ein Ende macht. Ich habe dieſem traurigen

(5) *Ge. Car. Hillefeld* experimenta quaedam circa venena, Gott. 1760, 4.

igen Schauſpiele oft mit Verwunderung zugeſehen, und es vielfältig wiederhohlt, um durch die Zergliederung der getödteten Thiere den materiellen Wirkungen dieſes Giftes nachzuſpüren; da ich dann, auſſer einer Entzündung der innern Magen-Haut, niemahls die geringſte Beſchädigung derer Theile, welche das Krähenaugen-Pulver berührt hatte, habe wahrnehmen können. Und dieſes, ja bloß die Schnelligkeit und Art der Wirkung dieſes Giftes, war hinreichend, mich zu überzeugen, daß die Nerven allein den tödlichen Eindruck deſſelben empfangen müſſen.

Da ich einſtmahls den Verſuch damit an einem kleinen Hunde wiederhohlte, fiel es mir ein zu unterſuchen, wie der Zuſtand der Muskeln, gleich nach dem Tode des Thieres, in Abſicht auf die Reizbarkeit ſeyn möchte. So bald der größte Grad der opiſthotoniſchen Spannung des ganzen Muskel-Syſtems bey den mit Krähen-Augen vergifteten Thieren einige Minuten gedauert hat, ſo vermindern ſich die convulſiviſchen Zuckungen, welche dieſen Zuſtand begleiten, und in einem Augenblicke fallen alle Glieder ſchlaff und gefühllos dahin, und das Thier, welches ſchon von Anfang der großen Convulſionen an mit offenen Augen auf der Seite gelegen, iſt völlig todt, bis auf einige ſpätere Schläge, welche das Herz noch thut, bis es auch gänzlich wegſtirbt.

Ehe dieſes leztere denn noch völlig erfolgte, legte ich in größter Eil einige Muskeln an der Bruſt und den Keulen des Thieres bloß, und verſuchte ſie mit reizenden Mitteln von allen Arten. Allein, nichts war vermögend, auch nur die geringſte Zuckung darin hervor zu bringen. In einigen wenigen Fibern wurde hier und dort, bey Anbringung der ſtärkſten Reiz-Mittel, ein ſchwaches Zittern wahrgenommen. Von den Bauch-Muskeln galt eben dieſes. Ich eilte, um das Zwerch-Fell und Herz mit Aez-Mitteln anzugreifen, fand aber beyde gegen alle meine Verſuche völlig taub und fühllos. Nichts vermogte ſie im geringſten rege zu machen, auch nicht die Zerrung der dahin gehenden Nerven. Das Herz war, wie die übrigen Muskeln, erſchlaffet, und mit ſchwarzem flüſſigen Geblüt angefüllt, welches nach Erkaltung des Thieres, wenn es aus den Gefäßen gelaſſen wurde, ſchnell gerann.

Wie erſtaunte ich aber, da ich endlich, bey aufmerkſamerer Beſichtigung des Unterleibes, die Gedärme in voller

Wallung

Wallung antraf, als wenn das Thier noch gelebt hätte! Hier waren keine reizende Mittel nöthig. Ich glaubte, daß wenigſtens der Magen, an welchem ich keine merkliche Bewegung ſpürte, den unmittelbaren Einfluß des in demſelben enthaltenen Giftes in ſeinen nervigen und muskulöſen Theilen würde empfunden haben. Ich reizte ihn alſo nur ganz gelinde, und ſahe zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß er ſich, wie bey einem geſunden Thiere, muthig zuſammen zog, wo ich ihn nur ſtach oder beizte.

Ich will mich in keine Erklärung dieſes Phänomens einlaſſen, welches eben ſo wunderbar iſt, als die bey cataleptiſchen Zufällen oft gegenwärtigen Umſtände; und ich überlaſſe es den Phyſiologen, zu erklären, wie hier, bey einer allgemeinen Zerſtörung der Reizbarkeit des übrigen Muskel-Syſtems, die Fibern des Magens und der Gedärme verſchont bleiben können, da doch das Gift die Nerven dieſer Theile unmittelbar berührt, ja bloß durch dieſelben auf den übrigen Körper zu wirken ſcheint.

Ich hätte bald vergeſſen noch hinzu zu fügen, daß die Bewegung des Magens und der Gedärme vollkommen ſo lange angehalten, als ſonſt bey friſch geſchlachteten Thieren zu geſchehen pflegt, welches denn die Sache noch merkwürdiger macht. Auch iſt bewundernswürdig, daß während der größten Convulſionen, welche nur die Muskeln des Leibes und der vier Füße zu betreffen ſcheinen, das Thier noch in den Theilen des Kopfes ſo viel Empfindung und Willkür hatte, daß es die Lippen bewegte, wenn dieſelben gezwickt wurden, und daß es die Augenlieder ſchloß, wenn man den Augapfel berührte.

Man hat aber doch Beyſpiele, da man einem Hunde eine reichliche Doſe dieſes Giftes ohne Nachtheil gegeben hat (6); wie auch einem Schweine (7). In Gegenden, wo keine wachſame Polizey die Fiſchereyen unter ihrer Aufſicht hat, braucht man die Krähen-Augen zum Fiſchfang (ſ. im XIII Th. S. 578).

(6) *Sam. Ledelii* obſ. de nuce vomica & arſenico cani innoxiis, ſt. in *Miſc. Nat. Cur.* A. 1678 & 1679, ſ. A. IX & X, obſ. 146.

(7) Loß, a. ang. O.

Auch in dem menſchlichen Körper erregt der unvorſichtige Gebrauch der Krähen-Augen gefährliche Zufälle. Man hat darauf Ekel, ſtarkes Erbrechen, heftigen Durſt, grauſame Bauchflüſſe, entſetzliche Bangigkeiten, plötzliche Ermattungen, Convulſionen, Steifigkeit und Unempfindlichkeit beynahe in dem ganzen Leibe, kalte Schweiße, und den Tod ſelbſt, erfolgen geſehen.

Man hat aber auch andere Beyſpiele, die, ob ſie gleich die Brech-Nuß nicht von allem Verdachte befreyen, doch beweiſen, daß ſie nicht zu den heftigen Giften gehöre. Loß nahm ſie ſelbſt in Subſtanz oder Extract, zu 1 bis 2 Gran, ohne Schaden; und ein Freund von ihm ſchluckte eine ganze Nuß ohne Nachtheil nieder. Weiter wird dieſes aus ihrem glücklichen Erfolge, mit dem man ſie, in gehöriger Vorſicht, wider verſchiedene Krankheiten gebraucht hat, erhellen.

Für uns iſt es kein Vortheil, daß wir wiſſen, daß die Araber behauptet haben, wenn man 2 Jahr hindurch alle Morgen eine oder zwey von dieſen Nüſſen nähme, man ohne Schaden von den Schlangen gebiſſen werden könnte. Auch die wunderliche Zuſammenſetzung der Latwerge vom Ey, von welcher ich hernach ſprechen werde, die ſchon ſehr lange im Gebrauch geweſen iſt, lehrt uns nicht die wahre Kraft dieſer Frucht kennen.

Als ein ſchweißtreibendes Mittel zählt C. Gesner dieſe Nüſſe unter die Gegen-Mittel wider die Peſt. Daß man durch dieſe Ausleerung vermittelſt derſelben, eine Peſt in Deutſchland gehoben habe, hat man dem Fallopius (8) erzählt.

Nach Vieler Bemerkungen ſollen ſie wider die Wechſel-Fieber wirkſam ſeyn. Ludwig (9) zieht, zu dieſer

(8) Tract. de tumor. in Opp. T. 1, p. 756.

(9) Pharm. mod. ſec. accommodata, in Opp. p. 113.

dieſer Abſicht, die Enzian-Wurzel, mit etwas von der Brech-Nuß vermiſcht, ſelbſt der Fieber-Rinde vor. Ein Schneider hat durch dieſe Nuß Vielen das drey-tägige Fieber curirt (10). Ihre, die Fieber vertreibende und dem Gifte widerſtehende Kraft rühmt Büchner (11) ſehr. Durch ein Decoct, das aus einer Unze dieſer geraſpelten Nuß und ½ Maß Waſſer, ½ Stunde gelinde zuſammen gekocht, beſtand, hat man einer Frau das viertägige Fieber, welches mit hartnäckigen Verſtopfungen der Eingeweide begleitet war, curirt; die Verſtopfungen hob man durch andere Mittel (12). Auch Junghans hat ſie wirkſam wider Wechſel-Fieber gefunden; er fand in ihnen ein ſtarkes ſchweißtreibendes Mittel.

Man hat ſie auch verſchiedentlich wider die Würmer in den Gedärmen gebraucht (13). Ein Arzt gab ſeinem 18 jährigen Sohne, wider die Epilepſie von Würmern, 10 Gran einer geraſpelten Brech-Nuß ohne Schaden, welchen Verſuch er auch nachher bey Andern wiederhohlte (14). Auch die ſpirituöſe Eſſenz iſt, 4 Mahl täglich zu 50 Tropfen gegeben, wider die Würmer, inſonderheit die Spuhl-Würmer, wirkſam geweſen; ſo auch das harzige Extract, aber mit andern Dingen vermiſcht (15).

Auch wider einige Nerven-Krankheiten hat man ſie gebraucht. Mit dem beſten Erfolge hat ſie Buchner, und nach ihm Junghans, wider Hypochondrie und Mutter-Beſchwerden angewandt. Bey einem hypo-

(10) *Wedel* Amoen. mat. med. p. 337.

(11) Ph. Brand. p. 61.

(12) *Hartmann* diſſ. de cicuta, merc. &c. p. 17.

(13) Sidren, a. ang. O. S. 112, fgg.

(14) *Schulz* Mat. med. p. 404, beſtätigt dieſe Wirkung auch nachher in Praelect. Ph. Brand. p. 143.

(15) *Junghans*, a. ang. O. S. 13.

hypochondriſchen periodiſchen Wahnſinne hat ſie, nach dem Zeugniſſe des Thebeſius ([16]), wirkliche Erleichterung geſchafft. Durch 2 bis 8 Gran von ihr, hat man Wütenden Schlaf zuwege gebracht, wozu man Mohn-Saft vergeblich gebraucht hatte ([17]). In No. 32 des leipz. Int. Bl. v. J. 1766, S. 294, f. berichtet Hr. D. Z. daß er 6 Maniacos mit dieſem Mittel geheilt habe ([18]). Wider den Biß der tollen Hunde hat man ſie in der Latwerge vom Ey empfohlen ([19]). In Lappland nimmt man eine halbe Nuß mit Waſſer oder Branntwein wider Kolik-Schmerzen ([20]).

Zu-

(16) Nova Acta Acad. N. C. To. I. p. 175.

(17) *Albin* beym *Alſton* Mat. med. T. 2. p. 41.

(18) Er hat bey ſolchen Patienten vorher ein Vomitiv aus 2 Scr. 1 Dr. Gillae Theophraſti vel Vitrioli albi gebraucht, und darauf folgende Pillen:

℞ Pulv. Nucum Vomicar. ℥j.
Extr. helleb. nigr. ℥ß.
cort caſc ʒj.
c. Melle roſar. vel Rob ſambuc. q. ſ. f. Pil. pond. gr. ij.

täglich, nach Proportion der Patienten in Anſehung des Geſchlechtes, Alters ꝛc. 12, 15 bis 20 Stück, 3, 4 bis 6 Wochen gegeben, und dabey ein Decoctum Herbae Anagallidis fl. purpureo trinken laſſen, auch Aderlaſſe daneben verordnet.

(19) *Schulz* Mat med p. 401 Thebeſius, a. ang O. Auch nach der Verſicherung des Hrn. D. Z. im lpz. Int. Bl. a. ang. O. iſt das Pulvis nucis vomicae, wenn ſolches bey Zeiten, und ehe die völlige Waſſerſcheu vor alle flüſſige Sachen überhand genommen hat, wider die tollen Hundes-Biſſe ein richtiges Specificum wenn ſolches entweder in Form obiger (Anm. 18) Pillen, oder in einer Latwerge, oder Bolo gegeben wird, und der Herbae Anagallidis & Matriſylvae weit vorzuziehen. Die Art, ſolche zu pulveriſiren, wegen ihrer hornichten Subſtanz, iſt nicht ſo ſchwer oder gar unmöglich, wie insgemein geglaubt wird; denn man darf dieſelben nur klein ſtoßen und wohl trocken werden laſſen, ſo laſſen ſie ſich nicht ſo gar ſchwer klein ſtoßen.

(20) *Montin* diſſ. de Med. Lappon. in Collect. *Hall.* To. 6, p. 742.

Zuverläſſiger kann man von ihrer Wirkſamkeit wider die Ruhr urtheilen, die Hagſtröm (21) durch einige hundert Beyſpiele beſtätigt hat. In einer Epidemie dieſer Krankheit gab er die Nuß im Pulver bis zu 1 Scrupel; vorher aber reichte er immer ein Pulver aus Rhabarber und Weinſtein-Rahm. Einige Kranke aber ſind bloß durch dieſes Pulver, welches man ihnen früh morgens 3 oder 4 Tage nach einander gab, geneſen. Man gab es mit warmem Waſſer oder Bier, wonach die Wirkung beſſer und milder war, als wenn man es mit kalter Flüſſigkeit reichte. Zärtlichern Perſonen reichte man ſie in einem Biſſen mit Scordien-Latwerge. Bey einer ausſätzigen Frau curirte Odhel (22) die Ruhr durch 15 Gran dieſer Nuß, morgens und abends gegeben. Das Bauchgrimmen und die öftern Stuhlgänge zu ſtillen, ſind, nach Dahlberg's Erfahrung, einem Erwachſenen 10 bis 12 Gran, täglich zwey Mahl gereicht, hinlänglich. Bey Kindern, aber in kleiner Doſis, hat man ſie auch nützlich befunden.

Von den verſchiedenen Curen, die man mit der Brech-Nuß und dem weißen Vitriole, in eingewurzeltem Scharbock, Flechten, und andern Geſchwüren, verrichtet hat, erzählt Wiel (23); auch wider Rheumatismen und Gicht, und wider die Waſſerſucht hat man die Brech-Nuß allein gebraucht; doch hat er hiervon nicht ſo deutlich und beſtimmt gehandelt, wie billig

(21) Vetenſkap. Acad. Handling. 1773, p. 301: und im 35 B. der überſ. Abhandl. der kön. ſchwed. Akad. d. Wiſſ. (Lpz. 1780, gr. 8.) S. 281, fgg.

(22) Vetenſk. Ac. Handl. 1774, p. 270; und im 36 B. der Ueberſetz. S. 275.

(23) *Jo. Pet. Wiel* diſſ. de vſu nucis vomicae & vitrioli albi. D. überſ. u. d. T. Jo. Pet. Wiels Bemerkungen über den innerlichen nützlichen Gebrauch der Krähenaugen und des weißen Vitriols in gefährlichen Krankheiten. Aus dem Lat. ins Deutſche überſ. Wittenb. 1772, 4. 6 B.

zu wünſchen iſt. Er gebrauchte entweder 5, 40, 80 bis 100 Tropfen von der Tinctur, die aus 1 Pfund dieſes Samens, mit 4 Pfund gereinigten Weingeiſt, in einer Phiole digerirt, nachher ausgepreßt, und wegen des Wohlſchmackes Zucker-Syrup hinzu geſetzt war; oder 2 Gran ſchwere Pillen, die aus dem Pulver der Brech-Nuß und Liquiritien-Safte, oder dem Bitterklee-Extracte, zu gleichen Theilen, beſtanden, von welchen er täglich 5 Stück nehmen ließ, und welche Doſe er allmählich vermehrte, ſo, daß er ſie zuletzt zu 2 bis 6 Quent in einem Tage reichte.

Von dem Gebrauche der Krähen-Augen gegen den Fleiſch- oder Leder- und Knochen-Wurm des Rind-Viehes, ſ. im XLI Th. S. 496, f.

Was die Zubereitungen und Zuſammenſetzungen betrifft, ſo ſind ſelbige: die Ey-Latwerge, die Campher Latwerge, und Büchner's Brechnuß-Tinctur oder Eſſenz.

Die **Ey-Latwerge**, Electuarium de ouo, Ph. Brand. p. 61, iſt eine widerſinnige Zuſammenſetzung verſchiedener Arzeneyen, unter welchen ſich auch Ey-Dotter, Theriak und Brech-Nuß befinden. Dem Kaiſer Maximilian I. ſoll ſie von einem unverſchämten Quackſalber aufgedrungen worden ſeyn. Verbeſſert hat ſie Enöffel (24). Man hat ſich geſtritten, ob ſie ſchädlich oder heilſam ſey. Auch in Anſehung der Gabe von ihr, iſt man uneins. Wider die Tollheit, den tollen Hundsbiß und die Peſt, hat man ſie von 1 Scr. bis zu 1 und 2 Quent gegeben. Jo. Bapt. Gemma (25) hat einem Erwachſenen eine ganze Unze von ihr gereicht.

Nic. Hovel de peſte, cauſis & eius ſignis, & electuario de ouo. Pariſ. 1573, 8.

Die

(24) *A. N. C.* Dec. I. A. 6. 7. App. p. 29.

(25) De curandis carbunculis & bubonib. peſtilential.

Die Campher=Latwerge, Electuar. camphoratum, Ph. Brand. p. 56, enthält gleichfalls Brech=Nuß und Theriak. Ihr Erfinder iſt Kegler. Sie wird jezt nicht mehr gebraucht. Von den egriſchen Nonnen wird ſie auch als ein Gegen=Mittel wider Gift verkauft, und heißt egerſcher oder egriſcher Theriak.

Büchner's Brechnuß=Tinctur oder Eſſenz. Nachdem man die Nüſſe von den auf ihrer Oberfläche ſitzenden Haaren befreyet hat, röſtet man ſie bey gelindem Feuer ſo lange, bis ſie ſchwarzbraun werden, reibt ſie zu Pulver, und beſprengt ſie mit gefloßnem Weinſtein=Oehl; alsdann, wenn dieſe Flüſſigkeit wieder verflogen iſt, übergießt man ſie mit Weingeiſt, und zieht die Eſſenz heraus. Die Doſis von ihr ſind 45 Tropfen, alle 2 bis 3 Stunden mit Waſſer oder Kamillen=Thee. Man gibt ſie für ein höchſt wirkſames und völlig ſicher zu gebrauchendes Mittel aus.

Ueberhaupt gehört die Anwendung der Krähen=Augen, als Arzeney, nur für erfahrne Meiſter in der Kunſt, die mit Einſicht und Behutſamkeit zu Werke gehen.

In Inſpruck wurde, im J. 1788, allen Materialiſten bey ſchwerer Strafe verbothen, die Krähen=Augen, wegen ihres beſonders ſtarken Giftes, fernerhin zu führen; und die Aerzte hatten die Anweiſung, ſie überall zu vertilgen, wo ſie dieſelben fänden.

Die Indianer nutzen den Krähenaugen=Baum ſelbſt zu Zäunen, und bereiten aus dem Samen, nachdem ſie ihn in Waſſer eingeweicht und gekocht haben, ein ſchönes Lampen=Oehl.

Seuter de Nuce Vomica. Leid. 1691.
Diſſ de nucis vomicae viribus & vſu. Praeſ. *Ern. Ant. Nicolai.* Reſp. *A. F. Cappel*, Jen. 1784. 4. 4 u. e. h. B.

Man hat noch eine andere Art von Krähen=Augen, die der vorhergehenden völlig ähnlich iſt. Der Baum davon heißt Modira Caniram *Hort. Malab.* Solanum arbo-

arboreſcens Indicum, foliis Napecae maioribus, magis mucronatis, fructu rotundo, duro ſpadiceo, nigreſcente, ſemine orbiculari, compreſſo *Breyn.* Nux vomica Offic. vera, & ipſiſſimum Lignum Colubrinum, *Commel.* Commelin verſichert, daß dieſe Krähen⸗Augen und das Schlangen⸗Holz von eben dem Baume kommen; Hermann hingegen behauptet, daß dieſe Krähen⸗Augen von einem andern Baume kommen. Vielleicht haben beyde Recht, wenn es nähmlich wahr iſt, daß man Früchte, die von einander nicht verſchieden ſind, und von dieſen beyden Bäumen kommen, unter einerley Nahmen ohne Unterſchied zu uns bringt.

Man bringt zuweilen von dieſen Bäumen ein ſehr bitteres Holz, unter dem Nahmen Schlangen⸗Holz, welches in der That eben die Kräfte beſitzt, als das wahre Schlangen⸗Holz; man kann es aber daran unterſcheiden, daß es viel ſchwammichter, und nicht ſo hart iſt.

Es gibt auch eine Art von Krähen⸗Augen, die man ſehr ſelten in den Apotheken findet. Sie iſt kaum dem dritten Theile der gemeinen Krähen⸗Augen gleich; übrigens kommt ſie mit dieſen an Figur, Farbe, Geſchmack und Conſiſtenz überein. Das Holz von dem Baume, welcher ſie trägt, wird ſehr gebraucht; man nennt es Schlangen⸗Holz, wovon ich an ſeinem Orte handeln werde.

Viele Aehnlichkeit mit den Krähen⸗Augen, hat auch die im XXIX Th. S. 431, fgg. beſchriebene Ignatius⸗Bohne.

Die Krähen⸗Augen wollen unſere Vorfahren auch verſteinert gefunden haben; denn ihrer gedenken das Muſeum Brakenhofer. p. 10; Scheuchzer, Spec. lithogr. heluet. p. 44, und Fig. 60; eben Derſelbe, in der Oryctogr. heluet. p. 242, im Muſeo

dilu-

diluuiano, n. 207, und im Herbario diluuiano, p. 106, n. 534; Grew, Muſ. p. 266. Allein, man hat völligen Grund dieſe Verſteinerung zu läugnen. In der oben angeführten Scheuchzeriſchen Zeichnung wird man den Fungiten nicht verkennen, den man hier vor ſich ſieht. Unter den Porpiten finden ſich verſchiedene, welche die natürlichſte Bildung der Krähen=Augen haben; und eben ſind das, aller Wahrſcheinlichkeit nach, alle diejenigen Körper, welche unſere Vorfahren verſteinerte Krähen=Augen nannten. Schon Kundmann (*) hatte ihre Wahrheit bezweifelt. Hrn. Superint. Schröter litholog. Lexicon, 3 B. S. 247.

* *
*

Figürlich nennt man Krähen=Augen, auch die ſonſt ſo genannten Hühner=Augen, d. i. eine erhabene und zuweilen ſpitzige Erhöhung an den untern Theilen der Füße, und beſonders der Zehen, welche eine ſtechende ſchmerzhafte Empfindung verurſacht. Siehe Leichdorn.

Krähen=Beere, die Frucht des im XXII Th. S. 735, fgg. beſchriebenen Felſen=Strauches, Empetrum *L.* Dän. Kragebeere, entweder wegen ihrer ſchwarzen Farbe, oder auch von dem alten, noch im Engl. üblichen Crag, Careg, ein Felſen.

Krähen=Dohle, ſ. oben, S. 522.

Krähen=Fuß. 1. Der Fuß einer Krähe.

2. Im gem. Leben und im Scherze, nennt man Krähen=Füße, (Hühner=Pfoten, Hühner=Schrift, Krackelbeine) ungeſchickt geſchriebene Züge oder Buchſtaben; eine ſchlechte unleſerliche Schrift; ein Geſchreibe, das ſo ausſieht, als ob es die Hühner gekratzt hätten; eine Kritzeley, oder ein Gekritzel von lauter übel gebildeten Buchſtaben und unordentlichen Zügen,

(*) Rariora nat. & artis, S. 150.

gen, wie es die Kinder in ihren erſten Schreib-Stunden zu machen pflegen; Fr. Griffonnage.

3. Ohne Plural, eine Pflanze, welche eine Art des Wegerichs iſt, und gleich breite gezähnte Blätter hat, wegen einiger Aehnlichkeit in der Geſtalt der Blätter; Fr. Pied de Corneille. Um eben deswillen führen auch einige Arten des Hahnen-Fußes, Ranunculus amplexicaulis, bulboſus und repens *L.* an einigen Orten, und an andern die Blut-Hirſe, Panicum ſanguinale *Linn.* (ſ. im XXIII Th. S. 796,) wie auch die Schweins-Kreſſe, Cochlearia Coronopus *L.* den Nahmen **Krähen-Fuß.**

Der Krähen-Fuß, welcher eine Art des Wegerichs iſt, wird auch Rappen-Fuß, und weil die Blätter, wegen der Geſtalt ihrer Ausſchnitte und Rippen, kleine Hirſch-Geweihe vorſtellen, Hirſch-Horn oder Hirſch-Gras, (Herz-Gras) Fr. Corne de cerf, Herba Stella, ſ. Cornu ceruinum *Dod.* Coronopus ſilueſtris hirſutior *Bauh.* Plantago foliis linearibus pinnato-dentatis *Royen.* Plantago foliis ſubhirſutis ſemipinnatis, pinnis raris lanceolatis *Hall.* Plantago Coronopus, foliis linearibus dentatis, ſcapo tereti *Linn.* genannt. Er wächſt in ganz Europa auf grobſandigem Boden und an den Wegen wild, blühet im Sommer, und ſtirbt im Herbſte ab. Eine Varietät dieſes wilden Krähen-Fußes, iſt der Garten-Krähen-Fuß, Grevinne, Coronopus hortenſis *Bauh.* Ital. Coronopo domeſtico, Engl. common Buck's-horn, Holl. Gravinne, Gravinne-kruyt. Die dünne faſerige Wurzel treibt einen Stängel, welcher ſich in viele Zweige theilt, die alle auf der Erde hinkriechen. Die Blätter ſind der Länge nach federartig eingeſchnitten, und die Einſchnitte ſtehen meiſtentheils wechſelweiſe, und ſind öfters wieder zerſchnitten. Am Blätterwinkel und in den Abtheilungen der Zweige ſitzen viele Blumen bey einander und platt auf. Sie beſte-

hen aus 4 kleinen Kelch= und aus 4 kreuzweiſe geſtell= ten, weißen Blumenblättern, 6 Staubfäden, und einem kurzen, mit einem köpfigen Staubwege beſetzten Griffel. Die Frucht iſt ein kleines, breites Schöt= chen, welches einen ſtumpfen Rand, und eine rauhe, mit kleinen Warzen beſetzte Oberfläche zeigt; der Griffel fällt ab, und das Schötchen erhält eine nierenförmige Geſtalt. Es öffnet ſich mit zwey Klappen, hat zwey Fächer, und in jedem Fache liegt ein kleiner rundlicher Same. Die Geſtalt der Schote macht den Unterſchied zwiſchen dieſer Pflanze und dem Löffel=Kraute aus. Die Pflanze kommt, dem Geſchmacke nach, faſt mit der Garten=Kreſſe über= ein, iſt aber etwas gelinder. In dem weſtlichen Theile von England wird ſie, wie die Kreſſe und Pimpinelle, zum Salat gebraucht.

Man kann entweder, wo ſie wild wächſt, Pflan= zen derſelben ausnehmen, und in den Garten ſetzen, oder von der wilden den erſten Samen nehmen, um ſie in den Garten zu ſäen. Man ſchneidet, in dieſer Abſicht, im Auguſt die nackten Samenſtängel ab, wenn Stängel und Kapſeln braun zu werden anfangen, und läſſet ſie in einem Gefäße, oder auf Leinen, nachreifen. Wenn alles trocken iſt, ſtreiſt man die Kapſeln ab, da dann die obere Hälfte ſich von der untern theilt, und der Same heraus fällt. Dieſen Samen ſäet man im März in ein beliebiges Erdreich. Jeder Pflanze gibt man 4 Zoll Raum. Läſſet man ſie keinen Samen tragen, ſo dauern ſie 3 bis 4 Jahr. Sobald der Sa= me reif iſt, ſtirbt die Pflanze ab. Man darf ſie nicht aufs neue ſäen, weil aus dem ausgefallenen Samen Pflanzen genug hervor kommen.

Die verbrannte Pflanze wird zu dem bekannten Mit= tel der Jungfer Stephens gegen den Stein angewendet.

Krähen=Hütte, ſ. oben, S. 473, fgd.

Krähen=Klaue, 1. Die Klaue einer Krähe.

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit in der Geſtalt, wird an einigen Orten das im XLIII Th. S. 289, fgg. beſchriebene gemeine Kolben-Mos, Lycopodium clauatum *L.*, an andern aber der im XXXIX Th. S. 573, fgg. beſchriebene Horn-Klee, Lotus corniculatus *L.*, Krähen-Klaue genannt.

Krähen-Specht, Kräh-Specht; ſ. Specht.

Krähen-Tod, ſ. oben, S. 463.

Krähen-Zehe, an einigen Orten ein Nahme des Waſſer-Wegerichs, Plantago maritima *L.* welcher auch Raben-Fuß genannt wird.

Krähen, ein Zeit-Wort, welches ehedem ſchreyen überhaupt bedeutete, aber jezt nur noch von dem lauten Schreyen des Haus-Hahnes gebraucht wird; L. canere, cantare ut gallus gallinaceus; Fr. chanter. Der Hahn krähet, hat gekrähet. Darnach wird kein Hahn krähen, im g. L., darum wird ſich niemand bekümmern, niemand wird es verlangen, es wird niemand Anſpruch (Auforderung Prätenſion) daran machen.

Bey dem Ottfried krahen, irkraen, im Tatian craan, im Niederſ. krayen, kreyen, kreggen, im Engl. crow. Es iſt eine Nachahmung des Schalles, und wurde ehedem für ſchreyen überhaupt gebraucht, welche Bedeutung noch das Franz. crier, Engl. crie, und unſer ſchreyen hat, welchem nur der Ziſch-Laut vorgeſetzt worden iſt. Daher war ehedem auch Krey und Gekrey, ſo viel wie Geſchrey, und in engerer Bedeutung das Feld-Geſchrey. Im Niederdeutſchen hieß vor dieſem krähen oder krayen, nicht nur das Schreyen des Hahnes, ſondern ein jedes öffentliches Ausrufen. Als: T. III. Script. Brunſv. S. 140.

Einen Turney ließ er kreyen,
Fürſten, Grafen und Freyen,
Zu Lüneburg auf dem Gefilde.

Unter den fremden Endungen, die durch das Turnieren in die deutſche Sprache gekommen ſind, iſt auch aus kreyen kreyiren, und Niederdeutſch kreyeren geworden. Als: Jeroschin M. S. Es ward ſehr gecreyiret, d. i. ausgerufen, bey dem Turnier.

Daher ankrähen, welches Mattheſius in ſeiner Sarepta hat: die Bergwerke haben viel Ankrähens oder Anſpruch der Großen. Das Hebr. קרא, das Griech. κράζειν, und unſer kreiſchen, kreiſſen, krächzen, Krakeel, u. a. ſind genau damit verwandt. Von dem Krähen der Hähne haben die Italiäner ein anderes Onomatop. cucurire, womit das böhmiſche kokrhati, und das in den niedrigen Sprech-Arten übliche Kükerükü, das Geſchrey des Hahnes nachzuahmen, und Kükerühahn, ein Haus-Hahn, gehören.

Krahn, Kraan, Kran, Kranich, Cran, Gran, Hebe-Krahn, Schiff-Krahn, L. Geranium, Grus, Fr. Grue, Gruau, Ital. Alralona. Ein vornehmlich in den Schiff-Häfen und bey dem Bauweſen gebräuchliches Hebezeug, oder Gerüſt, wodurch man nicht nur bey Schiffen, Güter und andere Laſten vom Ufer oder Lande in die Schiffe hinein, oder aus dieſen heraus auf das Land oder an das Ufer bringt, ſondern auch bey dem Bauweſen allerley Bau-Materialien in die Höhe fördert.

Im Niederſ. Kraan, im Engl. Crane, im Dän. Krane, im Schwed. Kran, im Angelſ. Craen, im Walliſ. Garan, im Franz. Crone, im Griech. Γέρανιον. Da alle dieſe Wörter auch zugleich einen Kranich bedeuten, ſo hat, der gemeinen Meinung zu Folge, dieſes Werkzeug ſeinen Nahmen von der Aehnlichkeit mit dem Halſe und Schnabel dieſes Vogels, daher es auch an einigen Orten der Kranich genannt wird. Indeſſen ſteht es dahin, ob nicht dieſe Aehnlichkeit bloß zufällig iſt, und ob nicht der Begriff des Ziehens in dieſem Worte der herrſchende iſt. In den turiniſchen Statuten von 1360, bey dem Carpentier, kommt wirklich cranare für tranare, ziehen, vor, und im Niederſ. bedeutet Kraan, auch einen Zapfen, eine Zapf-Röhre. Siehe Krahn-Balken.

Der weſentlichſte Theil dieſes Gerüſtes, iſt ein dicker Ständer, d. i. ſenkrecht aufgerichteter Baum, der **Krahn-Ständer** genannt, Fr. grand arbre, worauf die ganze Maſchine ruhet, und welcher von ſchief eingeſetzten Streben (oder Strebe-Bändern, Fr. Liens en contrefiche,) die in eine Bettung oder

Grund⸗Sohle von ſtarken Balken (dans des racinaux) eingezapft ſind, in ſeiner aufrechten und ſtehenden Lage erhalten wird, und deſſen Kopf ſich oben in eine ſtuſenweiſe abnehmende Spitze endigt. Dieſer obere und dünnere Theil des Ständers wird die **Pinne**, Fr. le poinçon, genannt, und um ihn dreht ſich, vermittelſt der an ihn anſchließenden Quer⸗Bänder (Moiles), und ſteigenden Bänder (Liens montans), die ganze Maſchine, oder der Krahn und deſſen Gehäuſe (**Krahn-Gehäuſe**), d. i. die Seiten⸗Wände deſſelben, frey herum. Ueber dem Kopfe des Ständers liegt, in einem eiſernen Zapfen, der nach allen Seiten wendbare **Krahn⸗Balken**, Fr. l'échelier, le rancher, oder la volée, Holl. Kraanbalken, d. i. ein langes, ſchräge ſich herunter ſenkendes Holz, welches, wie eine Leiter, mit Sproſſen verſehen iſt, und an deſſen Schnabel ſich meſſingene Kloben befinden, über die ein ſtarkes Tau geht, welches die von einem Haken ergriffene Laſt in die Höhe zieht, indem es ſich unten um die horizontale Welle (Fr. Treuil) eines Rades, worin Menſchen gehen, die daſſelbe durch ihre Schwere ſteigend umdrehen, und welches das **Krahn⸗Rad**, **Tret⸗** oder **Tritt⸗Rad**, Fr. Timpan, genannt wird, oder welches auch vom Waſſer umgetrieben wird, oder auch um einen Haſpel ſich herum wickelt. Zuweilen wird, wie ſonderlich in See⸗Städten, oder andern an großen ſchiffreichen Flüſſen gelegenen Städten, geſchieht, das ganze Gerüſt mit einem Gehäuſe verwahret, und mit einem Dache bedeckt. Uebrigens wird die ganze Maſchine nach ihren Gebrauche, und inſonderheit nach der Laſt, die damit gehoben werden ſoll, eingerichtet; und hiernächſt ſieht man darauf, daß ſie jedes Mahl genug Höhe bekomme, um die dadurch gehobene Laſt zu ſchwingen, und an gehörigen Ort bringen zu können.

Was für eine höchſt wichtige und nützliche, ja ganz unentbehrliche Sache es ſey, Quader⸗Steine und

Werk⸗

Werkſtücke bey einem großen, inſonderheit hohen, Bau bequem in die Höhe zu bringen, auch bey Schiffen große Laſten und Güter leicht auszuladen, iſt Jedem bekannt, welcher dergleichen geſehen oder nöthig hat. Daher man, nach Beſchaffenheit des Ortes und der Laſt, mancherley Arten ſolcher Hebezeuge erfunden hat, worunter inſonderheit diejenigen ſich auszeichnen, womit man nicht nur die Laſt von einem Orte wegnehmen und in die Höhe heben, ſondern auch an eine andere Stelle oder auf eine andere Seite bringen kann, als: aus dem Schiffe die Laſt aufheben, und hernach dieſelbe an das Ufer, oder gar auf den Wagen, bringen; ingleichem, einen Stein vom Bau-Hofe erheben, und alsdann in dem Gebäude an die gehörige Stelle wieder nieder laſſen. Von beyderley Arten werde ich die vornehmſten Erfindungen beſchreiben; und zwar zuerſt diejenigen, welche Leupold, im Theatro machinarum, S. 100, fgg. anführt.

Ein Krahn mit dem Haſpel und Wendung, Fig. 2716. A B. ein Kreuz zum Fuß oder Geſtelle, wie ſolches Fig. 2717 im Grundriß zu ſehen iſt. Bey den Löchern C, D und E, ſind drey Säulen oder Hölzer, H G F befeſtigt, welche oben bey I mit einander verbunden ſind, davon aber das mittelſte, G, noch ferner hinaus läuft, und ſich bey K in einer runden Spindel endigt, worauf oben ein etwas ſtarker Balken, die Krahn-Bracke genannt, L N, ruhet in einer beweglichen Pfanne unter M. Dieſer Balken iſt mit 2 Streben O P verſehen, welche auf einem Brete oder einer Scheibe Q befeſtigt ſind, die aber um die Spindel I K beweglich iſt. Ferner ſind die drey Balken G H F, bey I mit einer Steife oder Stütze R verſehen, die unten in ein Kreuz bey G befeſtigt ſind. An dieſer Steife ſind durchaus Löcher gebohrt, und Stäbe oder Sproſſen eingeſteckt, daß eine Perſon hinaufſteigen, und das Seil einhängen kann, indem das Seil oben im Balken

zwey Scheiben bey L N hat, worüber daſſelbe geht. Zwiſchen dem ſtehenden Balken G. und der Steife I R, iſt ein Horizontal=Balken T V befeſtigt, von dem ein anderer perpendikulärer Balken W herab geht. Zwiſchen dieſem und dem Balken Z iſt der Haſpel X eingelegt, welcher auf beyden Seiten mit Hörnern ins Kreuz verſehen iſt. ⊙ zeigt die Laſt an.

Hierbey iſt zwar kein Maßſtab; man hat aber ſolche Maſchine nach der Laſt und dem Gebrauche einzurichten. Inſonderheit muß dieſelbe allemahl wenigſtens die doppelte Höhe einer Etage von einem Gebäude haben, damit man nicht nur die Bau=Materialien zu einer völligen Etage, ohne daß man den Haſpel oder Krahn fort ſetzen und ein neues Gerüſte machen dürfe, aufwinden könne, als auch, daß man genug Höhe habe, die Bau=Materialien zu ſchwingen und an gehörigen Ort zu bringen.

Man kann auch ſtatt des Balkens L N, weil derſelbe kurz iſt, und die Materialien nicht weit in das Gebäude hinein bringen kann, den Aufſatz Fig. 2718, zu Hülfe nehmen, entweder daß man nur den Balken A B D E allein braucht, oder, wenn dieſer noch zu kurz wäre, den Balken F G aufſetzt, und denſelben mit den eiſernen Ringen a b c, und dem hölzernen Bande p befeſtigt, ſo kann ein großes Stück beſtrichen werden; denn obgleich die Haſpel=Stütze ſich nicht mit bewegt, ſo gibt doch das Seil ſo viel nach, daß man meiſt einen halben Zirkel wird beſtreichen können.

Ein Krahn mit einem dreybeinigen Bocke, Fig. 2719. Dieſes Hebezeug beſteht aus zwey ſtarken Pfoſten A B, die unten in einer Schwelle C befeſtigt ſind, oben aber bey D mit einem Riegel, welche bey E zuſammen gehen, daß nur ein anderer ſchmahler Pfoſten K dazwiſchen Platz hat, der als eine Strebe dient, die Maſchine aufrecht zu erhalten. Zwiſchen beyden Bäumen oder Pfoſten iſt ein Balken F befeſtigt, und an dieſen

zwey perpendikuläre L M; dazwiſchen aber iſt der Haſpel G eingeſetzt, von dem die drey Seile über eine Flaſche mit drey Scheiben gehen. Es kann aber auch nur Ein Seil, nach dem die Laſt iſt, gebraucht werden. Dieſes Hebezeug iſt ſehr bequem und leicht von einem Orte zum andern zu bringen, und es kann doch eine große Laſt damit gehoben werden, wie denn 4 Männer an ſolcher arbeiten können.

Ein anderer Krahn mit einem horizontalen Kreuz-Haſpel, Fig. 2720. Dieſer Krahn, welchen Wilhelmi in ſeiner bürgerl. Baukunſt angegeben hat, iſt bey dem Baue beſonders bequem. Es beſteht derſelbe aus einem Fuße von 4 Bäumen, A B, C, D und E. Auf dem Balken AB, als dem ſtärkſten, ſteht ein ſtarker und hoher Baum F G, nach Beſchaffenheit und Nothwendigkeit des Gebrauches, perpendikulär aufgerichtet, welcher bey H und I mit 4 Streben, K, L, M, N, an dem Fuße geſtützt und befeſtigt iſt. Dieſe Säule hat oben bey G einen eiſernen Zapfen. Unten bey N geht ein kurzer Arm T hervor mit einem Loche. In dieſem und im Zapfen G ruhet der Schnabel oder die Kran-Bracke. Er beſteht aus dem Balken O P, dem perpendikulären Holze Q, und einer Strebe R. Bey O und P ſind zwey bewegliche Scheiben, worüber das Seil geht, wie alles beſſer aus dem Riſſe zu erſehen, als zu beſchreiben, iſt. Zwiſchen die beyden Stützen M und N iſt der Haſpel S eingelegt, und oben darüber mit den Eiſen befeſtigt. Obgleich die beyden Zapfen G und T nicht perpendikulär über einander ſtehen, wie es billig ſeyn ſollte, ſo wird es doch nicht viel zu ſagen haben, weil die Wendung meiſt nur auf ein Viertel vom Zirkel ankommt.

Ein ganz ſimpler Krahn, wie ſolcher in Holland, als: Haarlem, Rotterdam und an andern Orten gebräuchlich iſt, die Güter aus den Schiffen

zu bringen; Fig. 2721. Es wird ein Ständer, d. i. ein ſtarker und feſter Baum, 8 bis 10 Fuß hoch, welcher oben bey B einen ſtarken runden Zapfen hat, bis A in der Erde befeſtigt. Ferner wird ein feſter Baum C D, von 16 bis 20 F., zur Krahn-Bracke genommen, und in deſſen Mitte, oder wie es die Stärke und Länge des Baumes geſtattet, ſetzt man ein ſtarkes Holz, und richtet es dergeſtalt zu, daß es unten mit der Linie horizontal zu ſtehen kommt, und legt in daſſelbe eine ſtarke eiſerne Platte, daß der Zapfen a ſich darin bewegen kann. Dieſes Holz oder dieſer Unterſatz, E, wird mit eiſernen Bändern wohl befeſtigt, und wenn der Baum zu ſchwach iſt, wird obenher, noch ein Baum F G aufgeplattet, doch bey d und e eingeſchnitten, wie eine Klammer, daß der Balken C D ſich nicht biegen kann. Ferner wird ein Rahmen gemacht, wie Fig. 2722 zeigt, da H den Balken C D abgibt, I aber das Loch, worin die Säule A B ſteckt; dieſes Loch iſt ſo weit, daß es ſich um die Säule willig drehen läſſet. Unter dieſem Rahmen iſt, wie aus Fig. 2721 zu erſehen iſt, ein Haſpel angeordnet, auf beyden Seiten mit einem ſolchen Haſpel-Rade, wie hier h i k vorſtellt, und im Grundriſſe bey l m und n o, Fig. 2722, zu ſehen iſt. Das Seil iſt erſtlich bey D an einem Haken angeſchlungen, geht alsdann über die Scheibe K mit dem Haken L, von da über die Scheiben D, M und N, und endlich auf der Welle des Haſpels, welche etwa nur $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß hoch ſtehen muß, damit man die Haſpel-Hörner recht erlangen und faſſen könne. Iſt die Laſt zur Genüge erhoben, wird ein Baum durch die Haſpel-Räder und den Baum H I geſteckt, und der Balken bey C nur hingedrehet, wo man das Gut niederlegen will. Es können hier wenigſtens 8 Perſonen zugleich Hand anlegen; und weil die Flaſche K die Kraft verdoppelt, kann dadurch ſo viel, als mit 16 Perſonen, ausgerichtet werden. Wenn man nur das Horn gegen die Welle

wie

wie 10 zu 1, und auf einen Mann 50 ℔ oder ½ Ctn. rechnet, ſo beträgt es eine Kraft von 80 Centnern.

Eben dergleichen Krahn, welcher aber an Holzwerke verſtärkt iſt; Fig. 2723. AB iſt eine ſtarke, wohl verwahrte und mit Streben befeſtigte Säule, welche bey B einen ſtarken Zapfen hat, worauf eine Pfanne C liegt, die in einem Stocke C I befeſtigt iſt, und dieſer mit den Zapfen a, a, a, a, an dem Baume DE. Letzterer geht nicht gerade aus, wie der vorhergehende, ſondern iſt von F bis G unter ſich gebogen, damit man alles viel kürzer faſſen könne, und der Arm GH nicht ſo lang ſeyn dürfe. Damit aber ſolcher Baum aller Laſt genug widerſtehen möge, iſt erſtlich eine Strebe HI, welche auf GH ruhet, untergeſetzt, und dieſe noch mit einer andern KL verſtärkt, die den Balken LM zur Gegen-Stämmung hat. Damit auch alles in einander wohl befeſtigt ſeyn möge, iſt es mit dem eiſernen Stabe NC verbunden. Die Scheiben, Flaſche, Seil und Haſpel, ſind insgeſammt mit vorigen einerley, und es iſt alſo, weiter etwas davon zu ſagen, nicht nöthig.

Ein Krahn mit einem ganz ſchwachen Baume, der aber doch aller Laſt hinlänglichen Widerſtand thut; Fig. 2724. Man ſieht hier bloß den Balken AB, welcher ſehr ſchwach iſt; damit er ſich aber nicht krümme, iſt in der Mitte bey D eine Strebe CD aufgeſetzt, und es geht über ſolches ein ſtarker Stab Eiſen, oder eine ſolche Kette, die bey A und B wohl befeſtigt iſt; dieſes verhindert, daß der Baum ſich nicht biegen kann, es ſey denn daß die Kette oder der Stab ABC reißt. Je höher der Stab CD iſt, deſto höher iſt auch die Spannung. Wie der Balken zum Gegenhalt und der Haſpel anzumachen ſey, zeigen die Linien E, F. Die Welle des Haſpels iſt G. Auf ſolche Weiſe kann ein ſchwacher Baum große Laſt

tragen, ohne daß er ſich biegt, und doch iſt wenig Holz und Riegelwerk nöthig.

Dieſe Art kann auch bey verſchiedenen, inſonderheit Schiff-Brücken gebraucht werden, daß man alſo die Bäume ſo lang nehmen kann, als man ſie findet, und doch wenig Schiffe braucht.

Ein Krahn mit einem ſehr langen Schnabel, welcher bey dem Baue ſehr bequem iſt, oder der franzöſiſche große Bau-Krahn (*); Fig. 2725. Erſtlich iſt unten auf dem Horizonte ein Kreuz, welches in Fig. 2726 beſonders vorgeſtellt iſt. In der Mitte A ſteht ein ſtarker Baum oder Spindel, der von B bis C viereckig, von C bis D aber rund iſt. Bey D iſt ein eiſerner Zapfen, auf welchem ein langer Baum EF liegt, der von D ſo weit hinaus gerückt wird, als man den Schnabel haben will. Damit ſich aber dieſer Balken nicht biege, ſind zwey Streben, GH und IK, untergeſetzt. Damit auch dieſe nicht ſtark ſeyn dürfen, und ſich doch nicht biegen, ſind ſie mit zwey Riegeln LM und NO verbunden; beyde aber ruhen auf dem Rahmen KP, und ſind wieder mit einem andern Rahmen QR befeſtigt, vermittelſt der Spindel CD, die durch den Balken QR geht, und den Balken FE faſſet.

Das Erheben der Laſt vermittelſt des Seiles, geſchieht durch das Aufwinden auf die Welle, die, an ſtatt der bisherigen Haſpel-Hörner, ein Lauf- oder Tret-Rad hat, worin 2, 3 oder 4 Perſonen gehen können.

Die Structur der Rad-Arme zeigt Fig. 2727. Das gedachte Lauf-Rad hängt in zwey Armen, davon der eine S, an den Rahmen KP und QR, und dem Balken E, der andere aber bloß an dem Rahmen KP befeſtigt iſt; beyde ſind durch die Streben T und V verwahrt, daß ſie ſich nicht aus einander begeben.

Den

(*) Eine franzöſiſche Erfindung, aus des *Felibien* und *Perrault* *Architecture.*

Den Rahmen K P mit ſeinen Riegeln zeigt Fig. 2728 im Grundriß, und wie die andern Stücke in ihm verbunden ſind. Auf gleiche Weiſe wird auch der Rahmen Q R bereitet. Das Seil geht vom Well-Baume W über die Scheiben X Y, F. Der ganze Baum E F iſt durchaus mit Sproſſen verſehen, damit man hinauf ſteigen und das Seil einhängen könne, welche aber in der Abbildung weggelaſſen ſind. Die Säule A B iſt mit 8 Stützen, welche in den Löchern a a, Fig. 2726 befeſtigt ſind, verwahrt. Die Kraft, welche zwey Perſonen verrichten können, kommt auf die Proportion der Welle und des Rades an, und nach dem ſie weit von der Linie der Ruhe gehen. Hat z. B. die Welle 1 F. im Diameter, und der Radius des Rades 8 F., ſo iſt es wie 1 zu 8. Wenn nun eine Perſon 1 Ctn. ſchwer iſt, und ſie auf der halben Abwucht oder 2 Fuß vom Centro gehen, ſo beträgt ihre Kraft 8 Ctn. Es kann ſolchemnach eine Laſt von 5 bis 6 Ctn. durch zwey Perſonen bequem gehoben werden.

Ein ſtarker Krahn mit zwey Lauf-Rädern, die nebſt dem Schnabel und einem Stücke Dach beweglich ſind, dergleichen in See-Städten zum Ein- und Ausladen dienen. Fig. 2729, ſtellt den Schnabel und das eine Rad ſeitwärts im Profil; Fig. 2730, die beyden Räder vorwärts im Proſpect; und Fig. 2731, die Verbindung des Bodens, darin die Spindel ſich bewegt, und den ganzen Krahn, wie er von auſſen in die Augen fällt, dar.

A W, die Spindel, iſt das Hauptſtück der ganzen Maſchine, und muß daher ſehr ſtark und von gutem feſten Eichen-Holze ſeyn. Sie ſteht unten, bey D, mit einem ſtarken eiſernen Zapfen in einer Pfanne; bey C aber iſt ſie rund, glatt, und in ein Rahmenwerk, wie in Fig. 2731 bey S und C zu ſehen iſt, eingeſchloſſen, welches den Boden des Gehäuſes abgibt, und in ſolcher Rundung wird die Spindel gedrehet. An dieſe

Spindel AW iſt ein Rahmenwerk, EF und GH, befeſtigt, daran wieder auf beyden Seiten zwey ſtarke Pfoſten, EG und FH, eingelaſſen ſind; in deren Mitte, bey X und Y, gehen zwey Zapfen von der Welle I, daran zwey Lauf-Räder K und L befeſtigt ſind, deren Verbindung aus der Figur deutlich genug erhellt. Um dieſe Welle wickelt ſich das Seil M, welches von da über eine Scheibe B, und dann noch ferner über eine bey Z, geht, und iſt in P befeſtigt, hat aber bey O eine Flaſchen-Scheibe, wodurch die Kraft verdoppelt wird. TN iſt der Schnabel, welcher gleichfalls in die Haupt-Spindel AB eingeſchnitten, und mit der Stütze a befeſtigt iſt. Dieſer Schnabel läſſet ſich nebſt den beyden Rädern KL, und dem Stück Dache QRR zugleich umdrehen, V, iſt die Treppe im Krahn.

Die Vermehrung der Kraft kommt auf die Proportion der Welle und auf die Größe der Räder an, und daß, wenn es nöthig iſt, 4 und mehr Perſonen ihre Kraft anwenden können. Wollte man die Kraft ungefähr berechnen, ſo findet ſich, nach dem Maßſtabe, der halbe Diameter der Welle 1 Fuß, und des Rades 7 Fuß. Sollten die zwey Männer nur 5 F. weit von der Achſe im Rade gehen, und einer nur 1 Ctn. ſchwer ſeyn, ſo betrügen beyde Räder 20 Ctn.; dieſes durch 2 mit der Flaſche multiplicirt, thut 40. Sollte man in jedem Rade noch zwey Männer, 3 F. von da abſtehend, und ebenfalls 1 Ctn. ſchwer, anſtellen, würde es auch in jedem Rade 6, und in beyden 12, und mit der Verdoppelung der Flaſche 24, und alſo mit vorigen 40, an 60 Ctn. betragen, welches zum wenigſten mit dieſem Krahne präſtiret werden kann.

Ein Krahn, welcher dem vorigen faſt gleich iſt, nur daß alles feſt ſteht, und der Schnabel beweglich iſt; Fig. 2732. Dieſer Krahn, welcher in Bremen befindlich iſt, hat ebenfalls zwey Lauf-Räder an einer Achſe oder Welle, wie in Fig. 2733 bey ABC

zu ſehen iſt, die iu zwey Balken der Seiten⸗Wände DD ruhen, aber feſt ſind, daß man ſie nicht horizontal wenden, noch drehen kann. Von der Welle C geht das Seil in die Höhe noch über eine Scheibe E, von da zwiſchen zwey perpendikulär ſtehende Walzen bey F, und endlich über die Scheibe G am Ende des Schnabels H, von da es um eine Flaſchen⸗Scheibe gezogen, und oben bey dem Haken N feſt iſt. Damit nun der Schnabel H gewendet werden kann, iſt ſolcher in einem perpendikulär ſtehenden Balken I K nebſt der Stütze O P, befeſtigt, und ſteht unten bey K in einer Pfanne in dem Balken L, der mit zwey eiſernen Bolzen an zwey Säulen vom Gehäuſe befeſtigt iſt. Oben bey I geht gleichfalls ein eiſerner Zapfen in einem ſtarken Eiſen I m welches auch in dem Gehäuſe verwahrt iſt, ſo, daß ſolcher Schnabel gar leicht und bequem, ja mit Einer Hand, gewendet werden kann. Damit aber das Seil keine Verhinderung mache, geht es bey F zwiſchen zwey perpendikulär ſtehenden Walzen, wie ſolche beyde neben einander in Fig. 2733 bey r s zu ſehen ſind; in Fig. 2732 ſieht man ſolche mit ihren Zapfen in zwey eiſernen Bolzen, welche durch den Baum gehen und hinten mit Müttern verwahrt ſind. Hierbey iſt zu beobachten, daß die Zapfen von dieſen Scheiben recht perpendikulär über die Zapfen des Schnabels bey I und K zu ſtehen kommen.

Dieſer Krahn erfordert kaum halb ſo viel Koſten, als der vorige, iſt weit dauerhafter, und thut doch eben die Dienſte, nur daß man das Gut nicht um und um, ſondern nur auf dem halben Zirkel, welches aber auch genug iſt, drehen kann. Der Schnabel kann ſo lang, als nöthig iſt, gemacht werden. Wenn er ſehr lang ſeyn muß, und die Stützen P O nicht hinreichend ſeyn ſollten, kann man ſolche durch Arme, V W, die bey V mit eiſernen Bändern befeſtigt ſind, verſtärken. Auch muß der Arm H bey I wohl verwahrt ſeyn, weil er daſelbſt

ſelbſt die meiſte Gewalt auszuſtehen hat, und ein bloßer Zapfen oder Nagel nicht genugſamen Widerſtand thun können.

Die Größe der Räder kann nach denen Laſten, die man an demſelben Orte führt, eingerichtet werden. Vor allen aber iſt noch zu erinnern, daß man dem Seile von der Welle C bis zu der Scheibe E genugſame Höhe gibt, damit es Raum habe auf der Welle, und nicht einen ſo ſcharfen Winkel machen, auch ſich nicht reiben dürfe, welches auch bey allen andern Maſchinen zu beobachten iſt.

Ein Krahn mit einem Lauf-Rade, welcher nebſt dem Schnabel beweglich iſt; von Fortenbach der Steinmetzen-Zug benannt; Fig. 2734. A B, iſt ein hoher, langer und ſtarker Baum; durch denſelben gehen bey A und C zwey Riegel, daran zwey perpendikuläre Hölzer D und E mit Zapfen befeſtigt ſind, zwiſchen welchen ein Lauf-Rad mit ſeiner Welle hängt. Oben iſt eine Spindel A B, mit einem feſt verriegelten Gerähme verbunden, daß ſich ſolche in der Mitte drehen kann. F G, iſt der Schnabel. H, die Laſt, welche mit einer Stein-Zange a b gefaſſet iſt. Wie das Seil über die Scheiben geht, iſt aus der Figur zu erſehen. Die ganze Kraft kommt auf die Welle und auf das Lauf-Rad an. Das Vornehmſte iſt die gute und feſte Verbindung des Gehäuſes; allein, wenn die Laſt groß iſt, möchte die Spindel A B ſich über dem Gehäuſe ziemlich beugen, daher noch eine Strebe, wie mit Puncten bey H I angezeigt iſt, nöthig ſeyn dürfte.

Ein ganz ſimpler und leichter Krahn, den Kaufleute, die am Waſſer wohnen, gebrauchen können, um damit kleine Stück-Güter auszuladen; Fig. 2735. A B, iſt eine feſt eingegrabene Säule, welche unten bis C viereckig, oben aber rund ſeyn kann. Hierauf wird von ſtarken Pfoſten ein Gehäuſe D E F G H gemacht, und dazwiſchen werden Stücke Holz K, L, M, ge-

M, genagelt, ſo, daß zwiſchen beyden zu den Scheiben Raum bleibt. In dem Stücke D und L geht unten die Säule, und oben bey L ein Zapfen. In den beyden Stücken E E, iſt ein Haſpel eingerichtet, worauf das Seil ſich windet. Weil an dem Haſpel vier Männer arbeiten können, auch das Seil vorn mit der Flaſche angeordnet iſt, kann eine große Laſt gehoben werden. Ein ſolcher Krahn kann auf einem Hofe, wo viel zu laden iſt, gute Dienſte thun, und leicht erbauet werden.

Um mehrerer Deutlichkeit willen, iſt der Schnabel F G, wie er von Pfoſten, und auch aus einem maſſiven Stücke Holz zu machen iſt, wie auch das Stück D, beſonders gezeichnet.

Ein Krahn des Beſſonius, welcher zwar mühſam und koſtbar iſt, aber von keiner großen Dauerhaftigkeit zu ſeyn ſcheint; Fig. 2736. A B C, iſt eine feſt ſtehende Säule; ſie hat bey A den erſten Abſatz, woran eine ſtarke viereckige Platte befindlich iſt. B, iſt der zweyte Abſatz, gleichfalls mit zwey über einander viereckig gefügten Platten, worin ein Gerüſt mit drey Bäumen T E F verbunden, die vorn mit einem Quer-Riegel zuſammen gefüget ſind, auf welchem zwey Säulen H, I, ſtehen, in welche bey K die Krahn-Bracke mit befeſtigt iſt. In den beyden Platten L, M, iſt in der Mitte eine runde Hülſe N befeſtigt, welche ſich an dem Ständer C wendet. Oben auf dieſem Ständer iſt wieder ein runder Baum, welcher auch inwendig ein rundes Loch hat, aufgeſetzt, und mit eiſernen Ringen verwahrt. Alle drey Stücke, als: die Platten bey B, die Platten L, M, und der Cylinder O, ſind mit Streben a a a an einander gehängt und befeſtigt, ſo, daß alles zugleich mit einander umgedrehet werden kann. Durch das runde Holz, oder den Cylinder O, geht der Balken oder die Krahn-Bracke, deſſen Ende oder Schnabel in der Abbildung weggelaſſen iſt. Weil aber ſolcher Balken bey dem Beſſonius ſehr ſchwach ange-

angegeben iſt, ſo hat ihn Leupold durch die Stütze P, und durch die beyde Eiſen Q R verſtärkt, welches mehr Haltung gibt, als vier ſolche Balken; ja, dieſe Spannung verurſachet, daß es unmöglich iſt, daß er brechen, oder ſich in etwas biegen kann. Bey S iſt eine Welle mit einem Rade und einer Schraube ohne Ende angelegt, die man durch eine Kurbel umtreibt. Durch den Arm T wird die ganze Maſchine gedrehet.

Ein Krahn mit einer Schrauben-Spindel, Fig. 2737. Da in dem viereckigen Gehäuſe I K L zwey Männer mit den Hebeln herum gehen müſſen, ſo muß daſſelbe wenigſtens 4 Ellen weit ſeyn. In der Mitte deſſelben iſt eine Schrauben-Spindel aufgerichtet, welche von A bis C ohne Gewinde, aber mit zwey Hebeln oder Hörnern verſehen iſt, daß zwey Männer dieſelbe umdrehen können. Oben von C bis B, iſt der Schrauben-Gang mit ſeiner Mutter D, die auf beyden Seiten Lappen oder Arme hat, welche in den Nuthen der Stäbe E und F gehen, damit ſich ſolche nicht zugleich mit der Spindel umdrehe. Das Seil D G H iſt an der Mutter D befeſtigt, und geht bey G und H über zwey Scheiben.

So weit iſt die Maſchine gut, und kann großen Effect thun, wenn auch der Gang ſich verhält wie 1 zu 12, und der Hebel gegen die Dicke der Schraube wie 18 zu 1, wäre etwann $1\frac{1}{2}$. Iſt die Spindel von 4 Z. im Diameter, ſo könnte ein Mann wenigſtens 100 Ctn. heben, welches mit andern Krahnen nicht zu präſtiren iſt, ob ſie gleich noch 4 Mahl ſo großen Platz einnehmen.

Aus dem Fuße M N und dem Arme O ſcheint es, daß die Maſchine auch als ein Krahn gedrehet werden ſoll. Dies iſt aber gar nicht möglich; denn wo ſoll die Spindel, worauf das ganze Werk ruhen muß, befeſtigt ſeyn? und wo ſoll ſie zu einer ſo großen Laſt genug Widerſtand hernehmen? zumahl da der Arm B N ſo lang,

und

und die Laſt ſo groß iſt, indem zwey Männer, wenn ſie die Zeit nicht vergeblich anwenden ſollen, wenigſtens 200 Ctn. heben müſſen, welches weder der Fuß, noch eine eiſerne Spindel aushalten kann. Die Maſchine iſt demnach wohl als ein Hebezeug zu gebrauchen, aber eine Laſt damit aufzuwinden, dient ſie nicht.

Damit man aber doch eine ſolche compendiöſe Invention als einen Krahn brauchen, und die Laſt bequem von einem Orte zum andern bewegen möge, kann man ſich der an dem bremiſchen Krahne, Fig. 2732 vorgeſtellten Invention bedienen, daß man nur den Schnabel beweglich macht, welches gar leicht und bequem anzubringen iſt, und alſo eine Maſchine bekommen; die wenig Platz einnimmt, auſſer was der Platz zum Umdrehen der Hebel erfordert. Stellt man aber zwey Männer an, dürfen die Hebel auch nicht lang ſeyn, und einen großen Zirkel machen; doch kommt es darauf an, wie groß die Laſt ſeyn ſoll, die man zum äuſſerſten heben will, welches man bey Anlegung der Schraube beobachten muß. Es ſoll z. B. die größte Laſt 40 Ctn. ſeyn, und ein Hebel oder Horn 2 Ellen lang bis zur Anfaſſung, die Schraube 6 Z. dick, iſt wie 1 zu 8, dieſe in 40 dividirt, kommen noch 5, und ſo viel Kraft muß ich durch das Gewinde erlangen, wenn nichts zur Friction gerechnet wird. Die Peripherie der Spindel iſt dann 7, gibt 22, was 6? thut 18 $\frac{6}{7}$, dafür wir nur 18 behalten; wenn alſo ein Gewinde oder ein Schrauben-Gang 3 Z. hoch genommen wird, ſo kommt 6, ſo, daß ſich die Höhe gegen den Umgang oder die Peripherie verhält wie 1 zu 6; und da wir nur 5 brauchen, ſo bleibt noch 1 übrig, und iſt das Vermögen 48; rechnet man 2 Männer auf 1 Ctn., ſo bleibt noch 1 Ctn. Ueberſchuß zur Friction. Wollte man aber doch mit dieſer Maſchine 80 Ctn. heben, ſo kann auſſen am Schnabel das Seil doppelt, und mit einer Flaſche angeleget werden, wie in Fig. 2731 und

und 2732 zu ſehen iſt. Auf dieſe Art kann auch ein Mann 40 Ctn. heben, allein nur halb ſo hoch als die Schraube iſt, welches aber nicht allemahl anzubringen iſt.

Hierbey iſt noch zu bemerken, daß das Seil von der Mutter D nicht ſchräg nach G geführt wird, wie hier angezeigt iſt, ſondern, ſo viel möglich, ganz perpendikulär an der Schraube hinweg, als nach B; denn auf jene Weiſe zieht die Laſt die Spindel oder die Mutter auf die Seite, und verurſacht weit mehr Friction, welches aber bey gerader Linie nicht zu befürchten iſt.

Der Krahn auf dem Pack-Hofe in Berlin, iſt meiſtens auf die Art, wie Fig. 2729, 2730 und 2731 zeigen, angelegt, ſowohl mit der ſtehenden Spindel, als auch mit dem beweglichen Dache, nur daß, an ſtatt der zwey Tret-Räder, in der ſtehenden Spindel eine Schraube ohne Ende, mit einem Rade, an deſſen Welle zwey Walzen ſind, worauf das Seil gewunden wird, angebracht iſt. Weil es hier nur auf die Schraube ohne Ende und deren Zugehör ankommt, ſo iſt ſie auch nur hier auf unterſchiedene Art vorgeſtellt.

Fig. 2738 [a]), zeigt das Rad A mit den beyden Walzen BC vorwärts. D, iſt die Spindel von der Schraube ohne Ende. E, das Schwung-Rad an der Schraube; das andere, F, iſt hier nicht zu ſehen. Die Welle, woran das Rad und die beyden Walzen BC ſtecken, iſt zwiſchen zwey ſtarken Bohlen H und I befeſtigt, dieſe aber an dem Balken KL, welcher wider die Gewalt durch zwey Streben MN befeſtigt iſt. OP, iſt ein anderer Quer-Balken, welcher auf den Bohlen H und I befeſtigt iſt, und da bey Q die Spindel von der Schraube durchgeht. RS, ein Stück der ſtehenden Spindel, worauf das oberſte Stück Dach ruhet, und welche den Schnabel und die ganze Laſt trägt, daher ſie auch ſehr ſtark iſt.

Fig.

Fig 2738 [b]), zeigt eben dieſe Stücke von der andern Seite, da man zwar das Rad und die Schraube völlig zu ſehen bekommt, aber die beyden Walzen, worauf das Seil ſich windet, hinweg fallen; auch kommen beyde Schwung-Räder E, F, an der Welle der Schraube mit ihren Handhaben a b im Profil zum Vorſchein. Alle Stücke führen mit Fig. 2738 [a]) einerley Zeichen oder Buchſtaben. c d und e f, ſind metallene Scheiben, gegen die Friction.

Fig. 2738 [c]), [d]), und [e]), zeigen ebenfalls eine ſolche Maſchine, nur daß hier das Rad gleich in der Spindel ſteht, und alſo auch die Schraube zugleich mit verdeckt iſt, daher weiter nichts als die beyden Walzen an der Spindel oder Welle des Rades zu Geſicht kommen. Die Zapfen hiervon gehen entweder in einem recht ſtarken eiſernen Bügel c d, oder es iſt unten und oben ein Stück Holz angeſetzt, wie e f, und auf dieſes eine eiſerne Platte geſchraubet, wovon in Fig. 2738 [e]), die Schraube g zu ſehen iſt. Die Schrauben Spindel h i, iſt auf beyden Seiten vermittelſt der dabey befindlichen Schrauben, mit ſtarken eingeſetzten Platten k l befeſtigt. Fig 2738 [e]), ſtellt dieſe Art auf die Hälfte im Grundriß vor. Die Schwung-Räder ſind von eiſernen Stäben, welche ein ſchwacher eiſerner Ring zuſammen hält. An den vorgehenden Spitzen ſind bleyerne Gewichte befeſtigt.

Herrn J. T. Deſaguliers Anmerkungen über den Krahn, und Verbeſſerungen deſſelben, wovon der kön. Geſellſch. d. Wiſſ. in London die Modelle vorgelegt worden ſind (*), mit Anmerkungen des Ueberſetzers (**). Wenn

(*) Aus dem XXXVI B. der Philoſ. Tranſact. for the year 1729, No. 411, S. 194, fgg.

(**) In der von Ge. Wilh. Pözinger und Jo. Paul Röder aus den wichtigſten franzöſ. u. engl. Werken überſetzten

Wenn ſtarke Laſten von einer großen Tiefe in die Höhe gebracht, und nahe an einem gefährlichen abhängigen Orte auf Wagen geleget werden ſollen, wie z. B. an dem Rande eines Stein-Bruches, ſo muß der Krahn feſt ſtehen, und nur der Zug-Balken deſſelben beweglich ſeyn, an welchem die Laſt hängt. In Fig. 2739, geht das Seil R r r nach der gemeinen Art über den Zieh-Balken zwiſchen den zwey Rollen P und Q, welche in dem Horizontal-Balken A Q T X über dem Krahne ſich drehen. Unter dieſem Horizontal-Balken iſt der Zug-Balken mit ſeiner Axe B G V, welche man leicht von der rechten gegen die linke Hand, oder von W nach w drehen kann, damit dadurch die Laſt über den Wagen könne gebracht werden, auf welchen man ſie niederlaſſen will. In dieſer Abſicht iſt ein dünnes Seil, welches man das Leit-Seil nennt, an der Laſt, oder an dem obern Theile des Zug-Balkens, bey deſſen Ende in g befeſtigt, vermittelſt deſſen ein Mann denſelben um ſeine Axe drehet, und die Laſt an den Ort bringt, wo ſie ſoll los gemacht werden. Weil nun aber bey dieſem Drehen das Zug-Seil der Mitte des Zug-Balkens nicht parallel bleibt, ſo bekommt die Laſt eine Neigung, ſich gegen die Seite zu bewegen, wo die Abweichung iſt, und dieſes geſchieht oft ſo geſchwinde, daß man viele Sorgfalt und Mühe anwenden muß, wofern man verhüten will, daß die Laſt durch ihren Schwung gegen oder von dem Wagen nicht alles entzwey brechen ſoll, was ſie unterweges antrifft. Manchmahl bringt man, an ſtatt des Leit-Seiles einen Zieh-Bengel in der Axe des Zug-Balkens über der Gegend B an, wodurch derſelbe gedrehet wird. Es iſt aber hier die Kraft ſo gar ungleich, wenn die Laſt gedrehet wird, daß bey dieſen Mitteln das Leben derer, welche auf laden, öfters von der

ſetzten Sammlung von Machinen und Inſtrumenten, (Nürnb. f.) S. 18, fgg.

der Achtſamkeit deſſen dependirt, welcher die Laſt herum drehet. Dieſe Unbequemlichkeiten kann man durch keine Veränderung in der Lage der Rollen wegräumen, wie ſich bey Erklärung der Fig. 2741 zeigen wird.

Wenn aber an der Axe des Zug-Balkens ein eiſernes Kron-Rad y befeſtigt wird, welches man durch einen Kumpf oder Trilling u herum treibt, den man vermittelſt des Rades x dreht, deſſen Axe durch die Säule TZ geht, ſo iſt ein Mann, der an dieſem Rade ſteht, nicht nur ſelbſt auſſer aller Gefahr, ſondern er kann auch, vermittelſt der Arme dieſes Rades, die Laſt an jedem erforderten Orte erhalten, wenn ſie auch ihre Neigung ſich zu ſchwingen bekommt; denn dieſe kann an den Armen des Rades x kaum empfunden werden. Hr. Allen, Poſt-Meiſter zu Bath, hat dieſen Zuſatz zuerſt in ſeinem Stein-Bruche gebraucht, wo die Laſten zu 80 bis 140 Ctn. anwachſen.

Es iſt unnöthig zu erinnern, daß die Laſt hier durch eine aufrecht ſtehende Winde RO in die Höhe gezogen wird, an welche man Pferde ſpannt, damit die Laſt etwas geſchwinde in die Höhe komme. In der Figur iſt ſie mit Zieh-Bengeln f, e, gezeichnet, weil ſolche nach Erfordern auch durch Menſchen gezogen werden kann.

Eben dieſer Hr. Allen läſſet die Steine auf Wagen von einer beſondern Erfindung legen, welche ſo eingerichtet ſind, daß ſie auf einem abhängigen Wege, welcher $1\frac{1}{2}$ engl. Meilen lang iſt, in einem hölzernen Geleiſe, bequem bis an den Fluß gebracht werden können. An dem Fluſſe iſt eine Kay zum Aus- und Einladen der Schiffe, und zugleich ein anderer Krahn, welcher dazu beſonders eingerichtet iſt, daß man dadurch die Steine von dem Wagen nehmen, und ſogleich in die Schiffe, welche ſolche verführen, niederlaſſen kann. Bey der Beſchreibung dieſes Krahnes werde ich zeigen, wie viele Zufälle dadurch vermieden werden. Es iſt

derſelbe von der Art, welche man Rat's Tril Crane, oder, hier zu Lande, den franzöſiſchen Krahn nennt. Fig. 2745. Er dreht ſich um eine ſtarke Pfoſte, wie eine Wind=Mühle, und kann alſo mit ſeiner Ladung rings herum gedrehet werden. Die Axe B b, auf welche ſich das Seil wickelt, liegt hier horizontal, wie in einer gewöhnlichen Winde. Damit man aber in der Kraft einigen Vortheil gewinne, wird ſie, an ſtatt des gewöhnlichen Tret=Rades C A, durch ein Stern=Rad, welches aus dem Ganzen geſchnitten iſt, und einen Kumpf, herum getrieben; oder es wird ein doppeltes Rad an der Axe davor gebraucht. In den gemeinen Krahnen dieſer Art wird ein bloßer Sperr=Kegel, E K A, Fig. 2743 angebracht, welcher die aufgewundene Laſt in der Höhe erhält, wenn man den Krahn umdreht, die Laſt an den gehörigen Ort niederzulaſſen. Wenn nun der Krahn gedrehet iſt, wird der Sperr-Kegel ausgehoben, und man kann auf ſolche Weiſe die Laſt, ſo weit es nöthig iſt, niederlaſſen. Manchmahl wird eine ausgeſchweifte halbe Peripherie von Holz, D I I B, oder ein Mantel, an das hölzerne Rad W w angedrückt, damit die Laſt nicht zu geſchwinde niedergehen und dadurch Schaden anrichten kann. Weil aber in beyden Fällen traurige Zufälle erfolgen, wenn derjenige, der den Krahn regiert, nicht ſorgfältig genug iſt, ſo hat Hr. Padmore, welchen Hr. Allen bey Verfertigung der Maſchinen vornehmlich braucht, die Sache ſo eingerichtet, daß der Mantel, oder der Hebel, wodurch derſelbe an das Rad angedrückt wird, mit dem Sperr Kegel zuſammen hängt. Wenn es nähmlich ja geſchieht, daß der Mann, welcher darauf Acht haben ſoll, es verſieht, ſo fällt der Sperr=Kegel ſogleich ein, und dadurch werden alle Zufälle verhütet, wie ſich bey Erklärung der Fig. 2743 und 2744 zeigen wird.

Wenn man Waren hoch zu heben, oder tief niederzulaſſen hat, wie bey dem Laden und Auspacken der

Schiffe

Schiffe geſchieht; oder, wenn beyde vorige Arbeiten zugleich erfordert werden, und die Laſt nicht über 40 bis 60 Ctn. iſt: ſo iſt eine Schraube ohne Ende, die in ein Stern-Rad greift, mit zwey Kurbeln, die einander entgegen geſetzt ſind, oder auch mit einer Kurbel und einem Gegen-Gewichte, ſehr nützlich, zumahl wenn man nicht Leute genug hat. Denn die Zähne des Rades werden durch die Laſt ſo ſtark an die Gänge der Schraube gedrückt, wenn es nieder geht, daß man die Kurbel allenthalben ſicher kann fahren laſſen, und die Bewegung ohne Sperr-Kegel hemmen, ſo daß man nicht die geringſte Gefahr befürchten darf, oder daß die Laſt zurück fallen ſollte. Will man aber dieſelbe etwas geſchwinde niederlaſſen, ſo kann dieſes nicht durch das Zurückdrehen der Kurbel geſchehen, weil ſolche in Anſehung der Laſt einen ſehr großen Raum zu durchlaufen hat, und ohne eine ſehr ſchnelle Bewegung der Kurbel hat die Laſt keine genugſame Stärke zum Niederſteigen; man muß alſo der Kurbel einen Schwung rückwärts geben. Wenn nun die Schraube wohl geſchmiert iſt, ſo werden die beyden Kurbeln, oder die Kurbel und ihr Gegen-Gewicht, die Stelle des obern Schwunges in dem gemeinen Braten-Wender vertreten, und die Bewegung der Laſt ſo einrichten, daß ſie, wie das Gewicht des Braten-Wenders zwar beſtändig nieder geht, aber doch nicht allzu ſchnell. Will man dieſe Bewegung hemmen, ſo faſſet man die Axe der Schraube an ihrem runden Theile zwiſchen der Schraube und Kurbel mit der Hand, ſo wird ſich ſolche kaum noch 2 bis 3 Mahl herum drehen.

Die ſchlechteſte Art von Krahnen iſt, welche von einem Manne in einem Tret-Rade gezogen wird, weil ſich, wegen des kleinen Raumes zwiſchen den Füßen des Mannes, täglich Unglücks-Fälle dabey eräugnen. Man kann dieſes verhüten, wenn man vierfüßige Thiere dabey braucht, deren Länge eine genugſame Grundflä-

che gibt, daß das Zurücklaufen des Rades dadurch gehindert werden kann.

Erklärung der Figuren.

Fig. 2739, ſtellt einen feſt ſtehenden Krahn vor, mit einem Zug-Balken, der ſich um eine aufrecht ſtehende Axe dreht.

A a Q, iſt die Bedeckung über den Krahn, wodurch das Seil R T r vor dem Regen verwahrt wird, wenn man den Zug-Balken V G g gegen y dreht, und alſo unter das Dach bringt.

A T. iſt der obere Quer-Balken.

X, Y, Z, die drey Pfoſten, welche oben und unten mit Eiſen beſchlagen ſind.

D S, M N, I E, drey eingemauerte Unter-Schwellen, in welchen die hölzernen Neben-Stützen ſammt den Pfoſten ſtehen. Dieſe werden durch eiſerne Bänder auf beyden Seiten befeſtigt, welche an die Schwellen genietbet werden. Wenn der Krahn nicht auf Steinen ſteht, ſo macht man dieſe Schwellen aus einem ſtarken Balken, welcher von D bis E reicht.

H I, h E, die Seiten-Stützen des vornehmſten Pfoſtens des Krahnes; dieſe werden nicht nur länger, ſondern auch ſtärker gemacht, als die übrigen. Dieſer Pfoſten wird noch mit einem Quer-Balken befeſtigt, deſſen Kopf durch & in der Figur angezeigt iſt, damit er nicht im geringſten wanken kann.

R O, die Winde, an welcher ſich das Seil oder die Kette aufwindet. In der Figur iſt ſie mit Zieh-Bengeln bezeichnet, bd, fd, ed. Der untere Theil wird über und unter den Löchern, wodurch dieſe Stangen gehen, mit eiſernen Reifen eingefaßt. Ganz unten hat dieſelbe einen eiſernen Bolzen, welcher in einem Loche des Holzes geht, ſo hier mit F angezeigt iſt.

p p, zwey Schrauben, durch welche das Band befeſtigt wird, innerhalb deſſen ſich der obere Theil dieſer Winde dreht.

C B, der Schaft oder die Axe des Zug-Balkens, mit Zapfen und eiſernen Bändern oben und unten, nebſt dem eiſernen Kron-Rade. Dieſes Rad wird durch einen Kumpf U getrieben, welcher an der Axe des Rades x eingeſchnitten iſt. Vermittelſt der Arme dieſes Rades kann ein Mann bey H das Ende des Zug-Balkens g, nebſt dem Haken r, und der daran hängenden Laſt, ſowohl gegen die rechte als auch gegen die linke Hand drehen, und den Zug-Balken in jeder Stellung gar leicht erhalten.

C T P Q, ein ſtarker Block, in welchem drey Rollen laufen, davon die eine in die Höhe ſteht, die andern beyden hingegen horizontal liegen. Das Zug-Seil geht über der erſten, und zwiſchen den beyden andern.

Fig. 2740, ſtellt den obern Theil des Krahnes in ſeiner horizontalen Stellung vor, wie er von oben durch das Dach würde anzuſehen ſeyn. Die Theile ſind durch eben die Buchſtaben, als in Fig. 2739, angezeigt. Inſonderheit iſt T die aufwärts ſtehende Rolle, über welche das Seil gezogen iſt; P und Q, aber ſind die Horizontal-Rollen zwiſchen welchen das Seil geht.

Fig. 2741, zeigt die Beſchwerlichkeiten bey der Bewegung des Zug-Balkens.

L B, E D, ſtellt einen Theil der Kay an dem Waſſer oder dem abhängigen Orte des Stein-Bruches vor.

T P Q, der Block mit den drey Rollen, welcher in den beyden vorhergehenden Figuren mit eben dieſen Buchſtaben bezeichnet iſt.

s g r G, der Zug-Balken, Fig. 2739 mit V g bezeichnet.

T die aufwärts ſtehende Rolle.

P, Q die zwey horizontal liegenden Rollen, welche bey p, q, in einer andern Lage vorgeſtellt ſind,

 als

als ob ihre Mittelpuncte von m und y, vorwärts nach n und t geſetzt wären.

C, iſt ein Punct, welcher gerade über der Mitte des aufrecht ſtehenden Balkens CB, Fig. 2739, liegt, mit welchem ſich der Zug=Balken dreht.

C 1, C 2, C 3, C 4, C 5, ſtellt die Linie vor, oder vielmehr die ebene Fläche, welche den Zug=Balken in ſeinen verſchiedenen Lagen in zwey gleiche Theile abtheilt, wenn er von ſeiner geraden Linie gegen die rechte Hand gedrehet wird.

C 6, C 7, C. 8, zeigt die verſchiedenen Lagen eben des Zug=Balkens, wenn man ihn gegen die linke Hand dreht.

r, iſt die äuſſerſte Rolle an dem Ende des Zug=Balkens gerade über der Laſt, und dieſe geht in dem Zirkel 5, 4, 3, 2, 1, 6, 7, 8.

Wenn der Zug=Balken in der Lage C g ſteht, ſo iſt das Seil gerade über ſeiner Mitte, und man braucht eine ganz kleine Kraft an dem Puncte r, ihn in dieſer Lage zu erhalten, die Laſt, welche durch den Krahn in die Höhe gezogen wird, mag ſo groß ſeyn als ſie will. Wenn die Horizontal=Rollen in p und q ſind, ſo wird man den Zug Balken auch in der Lage C 2 zur Rechten, und C 6 zur Linken, ohne Mühe erhalten können, wie auch in der Lage C 1. Wenn aber der Zug=Balken über die Kay bey 4 auf der rechten, und bey 8 auf der linken Hand gebracht wird, ſo wird das Seil nicht mehr über der Mitte des Balkens ſtehen, ſondern von derſelben abweichen, ſo, daß es mit der Mittel=Linie den Winkel q 4 t, oder p 8 n, macht. Es wird alſo die Laſt durch dieſe Bewegung des Zug=Balkens um ſo viel erhöhet, als der Unterſchied zwiſchen den Linien q 4 und t 4, oder p 8 und n 8, beträgt. Deswegen muß die Laſt eine Neigung haben, wieder zurück gegen g zu gehen, welche dem Unterſchiede dieſer Linien proportionirt iſt, welches nothwendig

die

die Perſon, welche an dem Leit-Seile bey r zieht, mit fortreißt.

Anmerkung. Weil dieſes das vornehmſte Stück der Schwierigkeit bey der vorhabenden Maſchine iſt, ſo müſſen wir ſolches hinlänglich erläutern.

Wenn die Laſt durch die Winde zur verlangten Höhe gebracht iſt, ſo geht anfangs, ſo lange der Zug-Balken gerade ſteht, das Seil über den Mittelpunct C des Schaftes, um den er gedreht wird. Sobald man aber denſelben dreht, und er bis zu einem gewiſſen Winkel mit ſeiner geraden Linie kommt, der von der Lage der Horizontal-Rollen dependirt, ſo legt ſich das Seil an eine von dieſen Rollen, weil dieſelben ſich nicht verſchieben laſſen, und ſtellt alſo eine gerade Linie vor, welche die Peripherie der Rolle berührt, und von dem Puncte 6, 7, 8 ꝛc. gezogen iſt, wo ſich die Mitte des Zug-Balkens befindet. Ob nun gleich dieſe Linie 8 p kürzer iſt, als die Linie 8 n, an welche der Mittel-Punct der Rolle gezogen wird, ſo hindert doch dieſes nicht, daß nicht das ganze Seil in der Krümmung T C p 8 länger ſeyn ſollte, als in ſeinem erſten Zuſtande T C g. Damit wir dieſes bequem und leicht beweiſen können, ſo wollen wir ſetzen: die Rolle p liegt ſo, daß das Seil T g dieſelbe gleich in ſeiner erſten Lage berührt, wie es auch in der Figur vorgeſtellt iſt; dreht man nun den Zug-Balken in die Lage C 8, ſo iſt die Länge des Seiles in der erſten Lage T C + C g = T C + C 8. In der andern Lage hingegen beſteht ſie aus der Linie T C, dem Bogen C p, um den das Seil ſich gelegt hat, und der berührenden Linie p 8. Wenn man alſo beweiſet, daß der Bogen C p nebſt der Linie p 8 größer iſt, als die gerade Linie C 8, ſo wird der Satz des Hrn. Deſaguliers keine Schwierigkeit haben. Nun iſt aber nichts leichter, als dieſer Beweis. C 8, iſt eine gerade Linie, welche vom Mittelpuncte der Bewegung bis an die äuſſerſte Rolle des Zug-Balkens geht; C p und p 8 hingegen ſind 2 andere Linien, die von ihr abweichen, doch aber in jeder Lage des Krahnes mit ihren äuſſerſten Puncten in den Mittelpunct der Bewegung, und das Ende des Zug-Balkens mit ihrem Ende ſtoßen. Geſetzt alſo, es wäre C p nur eine gerade Linie, ſo würden die zwey Seiten des Triangels C p und p 8 ſchon größer ſeyn, als die dritte, welches hier um ſo viel mehr gilt, da der Bogen C p größer iſt,

iſt, als ſeine Sehne. Es iſt alſo klar, daß das Seil TCP8 über dem Zug-Balken ſich um ſo viel mehr verlängert, je weiter derſelbe gegen die rechte oder linke Hand herum gedrehet wird. Im Anfange iſt die Abweichung von der geraden Linie ſehr klein, ſie wächſt aber immer, je weiter der Balken gedrehet wird. Hieraus läſſet ſich nun leicht begreiffen, wie durch Unvorſichtigkeit des Mannes, der an dem Leit-Seile zieht, der Balken zurück ſchnellen könne. Im Anfange dreht ſich der Balken leicht; wird nun ſolcher langſam und ſtet herum gezogen, ſo wird zwar der obere Theil des Zug-Seiles immer mehr geſpannet; weil dieſes aber ſehr langſam geſchieht, und bloß durch die Kraft des Mannes, der ſolches zieht, ſo iſt er auch allezeit im Stande, dieſen Balken durch eben die Kraft in jeder Lage zu erhalten. Zieht er hingegen geſchwinde, ſo wird der Balken durch zwey Kräfte herum getrieben; erſtlich durch die Kraft des Mannes, und ferner durch den Schwung, welchen die Laſt bey der geſchwinden Bewegung erhält. Soll nun der Balken endlich gehalten werden, ſo iſt die Spannung, vermöge welcher das Seil ſich zuſammen zu ziehen ſucht, viel ſtärker als die Kraft, mit welcher der Mann zuletzt an dem Leit-Seile gezogen hat. Wofern er ſich alſo nicht mit einer weit größern Kraft bemühet, das Leit-Seil feſt zu halten, ſo wird das Zug-Seil ſich oben wirklich verkürzen, und dadurch den Zug-Balken mit einer ſchnell zunehmenden Geſchwindigkeit zurück reiſſen. Es muß aber die Kraft, welche er dabey anzuwenden hat, deſto größer ſeyn, weil das Leit-Seil unter einem Winkel, der wenig von dem rechten abweicht, der Bewegung des Balkens entgegen ſteht. Wer dieſes überlegt, wird nun deutlich einſehen, warum Hr. Deſaguliers die Gefahr dabey ſo groß macht.

Wenn man, dieſe übeln Folgen zu verhüten, die Rolle x etwas weiter hinterwärts nach Q ſetzt, ſo wird das Zug-Seil, wenn die äuſſere Rolle nach 4 oder 8 kommt, über der Mitte des Balkens bleiben, und alſo leicht in dieſer Lage erhalten werden können. Wenn es aber nöthig iſt, die Laſt in die Gegend 5 zu bringen, ſo wird das Seil, welches die Rolle bey r berührt, wieder einen Winkel mit der Linie C 5 machen, und die oben angeführte Schwierigkeit wird wieder Statt finden.

finden. Auſſerdem wird das Zug-Seil in der Bewegung von g gegen 4, wenn es ſich an die Rolle anlegt, eine ſchnellende Bewegung annehmen, welche vorwärts geht, bey 5 hingegen wird dieſe Bewegung wegen Ausdehnung des Seiles wieder zurück gehen.

Anmerkung. Aus der vorigen Anmerkung wird man ſehen, daß das Zurückſchnellen des Zug-Balkens nicht ſowohl von der Lage des Seiles über der Mitte deſſelben, als vielmehr von der Spannung deſſelben, abhängt. Dieſe Spannung findet hier auch in der Lage t 4 Statt, nur daß ſie nicht ſo ſtark, als in der Lage t 5; wie ſich aus den vorhin angeführten Gründen leicht begreifen läſſet. Die vorwärts ſchnellende Bewegung des Seiles aber kommt daher: Das Seil legt ſich anfangs nur an den äuſſern Rand der Rolle; wenn aber die Spannung zunimmt, ſo verurſachet dieſelbe, daß das Seil auf einmahl in die Vertiefung der Rolle hinein ſpringt. Auſſerdem erhält dieſe ſchnellende Bewegung auch dadurch eine gröſſere Geſchwindigkeit, weil das Seil nicht, wie vorhin, in dem Mittel-Puncte der Bewegung C anliegt, und alſo bey dem Herumdrehen zugleich nach der Quere geht, bis es an der Rolle anliegt. Dieſe ſchnellende Bewegung aber kommt allezeit mit in die Laſt, ſo, daß ſie entweder etwas in die Höhe gezogen wird, oder ſchnell um etwas niederfährt, welches letzte bey großen Laſten allezeit mit Gefahr verknüpft iſt.

Setzt man die Horizontal-Rolle noch weiter zurück, z. B. wie bey P, und will man die Laſt in der Gegend 8 erhalten, ſo wird ſie eine Neigung haben, ſich gegen den Punct C zu bewegen, welche der Länge proportionirt ſeyn wird, um die das Seil in der Lage m 8 kürzer iſt, als die Linie n 8. Die Laſt wird ſich alſo etwas ſenken, und wenn dieſes zur Bewegung kommt, welche ihr durch das Leit-Seil gegeben wird, ſo bekommt die Laſt einen Schwung, welcher leicht Unglück anrichten kann, wenn die Laſt ſehr groß iſt, und die Arbeiter ſich nicht wohl vorſehen. Man kann der Sache unmöglich durch die Lage der Rollen helfen. Es ſind nur drey Lagen des Zug-Bal-

kens

kens möglich in der ganzen Rundung, welche er be-ſchreiben kann, wo er ſtill ſtehen kann, wenn eine Laſt daran hängt. Es iſt alſo das Kron-Rad y, nebſt dem Fig. 2739 angezeigten Zugehör von ungemeinem Nutzen, wenn große Laſten gehoben werden ſollen.

Anmerkung. Die drey Lagen des Zug-Balkens, deren hier gedacht wird, ſind erſtlich T C g, wo das Zug-Seil in einer geraden Linie liegt, ohne an den Horizontal-Rollen anzuliegen. Die zwey andern finden nur in denen Fällen Statt, wo die Rollen P und Q etwas von der Linie T g entfernt angenommen werden, daß ſie das Seil in ſeiner geraden Stellung nicht berühren, und ſind diejenigen, da das Seil jede von dieſen Rollen nur berührt, ohne ſich noch um dieſelben zu ſpannen. Ob man nun aber gleich die angezeigten Beſchwerlichkeiten durch die bloßen Rollen nicht ganz vermeiden kann, laſſen ſich ſolche doch in etwas vermindern, wenn man die Horizontal-Rollen ſo klein macht, als es wegen der andern Umſtände möglich iſt, wie aus den vorigen Anmerkungen erhellt.

Fig. 2742, iſt das doppelte Rad an der Axe, oder das Stern-Rad und der Kumpf, welches an ſtatt des Tret-Rades, F. 2745, gebraucht wird.

cc, die Axe mit zwey Kurbeln. P, iſt der Kumpf, welcher das Stern-Rad P R treibt, damit das Seil R Z auf die Axe R gewunden wird.

KA, ein Stück von dem Sperr-Kegel, wodurch das Rad gehindert wird, ſich zurück zu bewegen.

Ww, ein hölzernes Rad, welches etwas ſtark gemacht iſt, und, wenn der Sperr-Kegel ausgehoben iſt, durch die ausgeſchweifte halbe Peripherie des Mantels I. i. aufgehalten wird, daß es die Laſt nicht allzu ſchnell niedergehen läſſet. Es wird nähmlich dieſer Mantel an den untern Theil dieſes Rades feſt angedrückt, und dadurch ſein allzu ſchneller Lauf gehindert.

Cc, die Zapfen, um welche die Axe R ſich dreht.

LF, ein Theil des Hebels, wodurch der Mantel von dem Rade wieder abgezogen wird, daß es ſich frey

drehen

drehen kann, wenn man den Mantel nicht in die Höhe zieht.

IIB, der eine Theil des Mantels, welcher an das Rad gedrückt wird; der andere Theil iſt in dieſer Figur nicht vorgeſtellt, ſondern in der folgenden.

Fig. 2743, zeigt die Art, die Laſt, nach dem es nöthig iſt, langſam oder geſchwinde niederzulaſſen. Es ſtellt ſolche nämlich den Durchſchnitt vor, wo der Sperr-Kegel und Mantel wechſelweiſe wirken.

PP und pp, zwey Säulen, welche an dem Gebäude des Krahnes auf eine ſolche Art befeſtigt werden, daß die drey Puncte K, k und L, um welche die Bewegung geſchieht, bequem liegen.

Wenn das Seil RrZ bey r, oder wo man will, über eine Rolle geht, und an der Axe nach der Richtung Rr zieht, ſo wird ſolches durch den Sperr-Kegel, wenn das eine Ende deſſelben in A eingreift, unbeweglich erhalten. Zieht man aber an dem Stücke bey H, ſo geht der Hebel, GF bey F in die Höhe, und zieht zugleich das Ende B von dem Mantel BD aufwärts. Und weil ſich dieſes um den Punct x dreht, ſo zieht ſein anderes Ende D vermittelſt der daran befeſtigten Stange DE, den Punct E nieder, dadurch wird nun der Sperr-Kegel bey A ausgehoben, daß die Laſt an dem Seile niedergehen kann. Geht ſolche ein wenig zu ſchnell, ſo zieht man bey H etwas ſtärker, daß der halbe Zirkel Ii an das Rad gedrückt, und dadurch die ſchnelle Bewegung der Laſt in etwas gehemmet wird. Zieht man aber noch ſtärker, ſo kann man dadurch dieſe Bewegung gar hemmen. In dieſem Falle ſind der Hebel, Mantel und Sperr-Kegel in der Lage, welche durch die punctirten Linien und kleinen Buchſtaben angedeutet wird. Sollte aber ja die Perſon, welche in H zieht, das Seil aus Unachtſamkeit fahren laſſen, ſo wird das Gewicht Q nieder gehen, und den Mantel in B nieder ziehen, das andere Ende in D hingegen

gegen aufwärts drücken. Dadurch wird der Sperr-Kegel wieder in die Zähne des Rades gedrückt, und die ganze Bewegung ohne alle Gefahr aufgehalten.

Fig. 2744, zeigt das Rad und den Kumpf auf der andern Seite der Axe, wo durch einerley Buchſtaben mit den vorigen, eben dieſelben Theile angedeutet werden.

Fig. 2745, ſtellt den Krahn mit einem Tret-Rade vor, welcher ſich mit ſeinem ganzen Zugehör um den ſtarken Pfoſten S drehen läſſet. Der Pfoſten wird von den Quer-Balken und ſchiefen Stützen, L, L, L, aufrecht erhalten. Wenn man, an ſtatt des Tret-Rades, den Kumpf und das Stern-Rad brauchen will, bleiben alle übrige Theile, wie ſie hier angezeigt ſind.

f F, der Zug-Balken mit Leiter-Sproſſen. Letztere dienen dazu, daß man dem Seile bald helfen kann, wenn es aus den Rollen glitſcht, oder wenn ſonſt etwas daran fehlt.

E, N, M, F, ſind die Rollen, in welchen das Zug-Seil geht, an welchen die Laſt H hängt. Man kann über dieſe Maſchine ein kleines hölzernes Dach machen."

In den Abhandl. der kön. ſchwed. Acad. d. Wiſſ. a. d. J. 1742, (*) liefert der Mechanicus, Pet. Elvius, folgende Beſchreibung eines von ihm angegebenen, und bey dem Baue eines Hauſes von Grauſtein gebrauchten Krahnes.

„Zu einem Waſſerwerk-Gebäude, welches ich im vorigen Sommer aufzuführen vornahm, wurde ich veranlaſſet, einen Krahn anzugeben, den großen Grauſtein auf die Haus-Mauern zu erheben.

Der Krahn wurde, in Anſehung der Wirkung, auf die gewöhnliche Art eingerichtet, nähmlich, daß Steine

(*) Im 4 B. der Käſtneriſchen Ueberſetz. (Hamb. 1750, gr. 8.) S. 306, fgg.

Steine dadurch ſenkrecht, von der Erde bis auf die Höhe, da ſie auf der Mauer liegen ſollten, erhoben, und hernach wagerecht über die Mauer an ihren rechten Ort geſchwungen werden konnten. Aber aus einer Urſache, die gleich angeführt werden ſoll, fand ich bequemer, den Krahn ſo einzurichten, daß er mit der Hand konnte getrieben werden, als daß er getreten werden ſollte, wozu die gewöhnlichen Krahne mit Tret-Rädern eingerichtet ſind. Dieſes Handſpiel war bey dem Krahne ſo angebracht, daß ſeine Axe auf dem Krahn-Schwängel ſenkrecht ſtand, und zugleich in der Fläche war, in der ſich des Krahnes Axe befand, wie man aus der Zeichnung dieſes Krahnes, Fig. 2746, ſehen kann, wo A B C die Krahn-Axe iſt, die lothrecht auf ihrem Fuße ſteht, und von drey Streben unterſtützt wird; F A H, der Krahn-Schwängel mit ſeinem Geſtelle, wodurch erwähnte Axe geht; F G, die Axe zum Treiben mit der Hand, nebſt ihren vier Armen; der Durchmeſſer ihres Cylinders, worauf das Seil gewunden wurde, war 1 Fuß, und eben ſo hoch ungefähr wurde der Stein bey jedem Verdrehen erhoben. Dieſer Krahn wurde in die Mitte in einem Hauſe geſtellt, ſo, daß er, ohne verrückt werden zu dürfen, auf allen vier Seiten zu gebrauchen war, weil das Haus faſt ſo lang, als breit, war.

Folgendes veranlaſſete mich, den Krahn zum Treiben mit der Hand einzurichten. 1. Weil ich fand, daß ſich die Arbeitsleute mit Treten nicht ſo ſehr angreifen, als mit Schwingen und Ziehen, wenn ſie mit der Hand arbeiten; daher das Treten wohl dienlich iſt, wo eine beſtändige Wirkung geſchehen ſoll, aber nicht, wenn ſie nur eine kurze Zeit dauern ſoll, und die Arbeiter dazwiſchen entweder ruhen, oder etwas leichteres zu thun haben, wie hier beym Stein-Hinaufziehen, da die längſte Zeit angewandt wird, die Steine auf die Mauer recht zu ſtellen und einzulegen, welches gleichwohl durch das

das Wenden und Senken mit dem Krahne ziemlich geſchwinde zuging. 2. In den Tret-Krahnen können die Treter nicht das geringſte zum Schwingen mit dem Krahne ausrichten, wozu alſo beſondere Leute erfordert werden; dagegen kann dieſer Krahn von derjenigen Perſon, die bey dem Hand-Getriebe ſteht, leicht geſchwungen werden, indeſſen ſie den Stein damit in der Höhe hält, welches bey dieſer Gelegenheit ſich deſto beſſer ſchickt, da das Schwingen oft weitläuftiger, als die Erhebung ſelbſt, iſt, und wohl über 2 oder 3 Seiten des Hauſes geſchehen konnte, weil die Gelegenheit des Hauſes ſo beſchaffen war, daß es nur einen Platz gab, von dem die Steine konnten erhoben werden. 3. Daß das Tret-Rad der koſtbarſte Theil dieſer Maſchine iſt, dagegen die Koſten des einfachen Handſpieles wenig zu rechnen ſind; und der Unterſchied in den Koſten war deſto mehr in Acht zu nehmen, weil das Gebäude nicht ſo weitläuftig war, daß man viel Koſten auf eine Maſchine hätte wenden ſollen, die nach ein Par Monathen unbrauchbar geweſen wäre.

Die Koſten dieſes Krahnes konnte ich dieſerwegen nicht höher, als 30 Dal. Kupfer-Münze rechnen, was die Materialien und Arbeit betrifft, doch das Seil und beyde Blöcke ausgenommen, die wieder anders zu gebrauchen waren. Der Nutzen dagegen war, daß ein Grauſtein-Haus, 15 Ellen lang, 14 E. breit, und 9 E. hoch, in 6 Wochen von 2 Maurern und 3 Handlangern zum Stein-Erheben und Kalkſchlagen, aufgeführt wurde, und man daſelbſt ihr ganzes Arbeits-Lohn nicht höher, als 300 Dal. Kupfer-Münze, rechnen konnte. Auſſerdem verurſachte dieſer Krahn eine ſolche Willigkeit bey den Arbeitern, die ich auch nicht für wenig rechne, da ſie ſonſt ein unerträgliches Geſchleppe mit den ſchweren Steinen hätten vornehmen müſſen, wovon ihnen, wie ſie ſagten, Körper und Kleider zerriſſen wären".

Nach dem Berichte des 8 B. der überſ. Abhandl. der kön. ſchwed. Acad. d. Wiſſ. a. d. J. 1746, S. 141, f. verlangte ein Unbekannter, unter dem Nahmen Thor Aenda Fram, durch einen Brief von der Academie einige Erläuterung über vorſtehende Beſchreibung des Hebe=Krahnes, und beſonders darüber: „wie die Leute dazu kommen „ſollen, das Handſpiel F G zu brauchen, das auf dem „Krahn=Schwengel F A H ſenkrecht ſteht, und vom Fuße „des Krahnes E über 5 Ellen erhaben iſt. Vom Boden, „ſagt er, können diejenigen, welche das Spiel ziehen ſol„len, nicht hinauf reichen, und im Krahn=Schwengel, der „eine ſchief liegende Fläche iſt, zu ſtehen, iſt ganz unmöglich“. Nachdem die Academie hiervon dem Verfaſſer der Beſchreibung Nachricht gegeben hat, ſo hat derſelbe folgende Erläuterung mitgetheilt. Wenn die Arbeiter vom Boden das Spiel nicht erreichen können, werden ſie wohl ſelbſt ſo klug ſeyn, ſich mit etwas höhern, darauf zu treten, zu verſehen, welches auch ſchon durch die punctirte Linie I K angezeigt iſt, die ungefähr $2\frac{1}{2}$ Elle unter den Spiel=Armen liegt, ſo hoch nähmlich, daß ein Kerl das Spiel bequem regieren kann. Aber der Verf. vergnügt ſich darüber, daß ihm hierdurch Gelegenheit gegeben wird, noch etwas wichtigeres zu erinnern, das in der Figur fehlt, aber bey dem gebaueten Krahne war beobachtet worden. Zwiſchen dem Krahn=Schwengel F A H, und dem untern Riegel G B, muß ein Quer=Riegel parallel und nicht weit vom Spiele F G gehen, der nothwendig iſt, dieſes Ganze zuſammen zu halten.

Verſuch von Tret=Krahnen, von P. Elvius (*).

„Unter die gebräuchlichſten Arten, Leute oder Handlanger bey Gebäuden zu nutzen, und den Bauzeug oder Steine durch ihre Hülfe in die Höhe zu bringen, iſt das Treten. Es beſteht darin, daß man 2, 3, 4 bis 5 Perſonen in einem mit Fußtritten verſehenen Rade herum gehen läſſet, ſo, daß vermittelſt dieſer Leute Schwere das Rad zugleich nebſt ſeiner Welle und jedem daran befindlichen Seile

(*) Im 6 B. der kön. ſchwed. Acad. d. Wiſſ. Abhandlungen ꝛc. a. d. J. 1744, (Hamb. 1751,) S. 190, f88.

Seile gleichförmig herum getrieben, und folglich die angehängte Laſt gleichförmig erhoben wird, indem ſich das Seil aufwindet.

Man ſieht dieſes hier in Stockholm täglich bey dem königl. Schloß-Baue, und an andern Orten, wo an großen Gebäuden gearbeitet wird. Auch wo man zum Grunde der Gebäude Pfähle einrammen muß, wird der Knecht, oder das Gewicht, mit welchem man den Pfahl niederſchlägt, auf dieſe Art erhoben. Bey der Glas-Hütte hier auf Kungsholm, werden die Stämpel, womit der Zeug zum Glaſe klein geſtoßen wird, eben auf dieſe Art erhoben. Von den Bauleuten werden ſolche Hebezeuge gemeiniglich Tret-Krahne genannt; aber nach ihrem beſondern Gebrauche nennt man ſie Hebe-Krahne, Tret-Krahne, Stampf-Krahne.

Da mir der Hr. Admiral Ankarkrona im verwichenen Frühlinge auftrug, den Stampf-Krahn für die Glas-Hütte zu unterſuchen, und anzugeben, ob etwas dabey zu verbeſſern wäre, welches geſchehen ſollte, da man ihn anders aufzurichten Willens war, ſo nahm ich mir vor, die Wirkungen verſchiedener Tret-Krahne zu unterſuchen, nähmlich wie viel Laſt erhoben, und wie geſchwinde ſie in die Höhe geführt würde. Dabey beobachtete ich auch den Gang der Perſonen, welche im Rade traten, als wonach ſich die Wirkung richten mußte, nach dem er ſchneller oder langſamer, mehr oder weniger jähe im Rade iſt. Ich will alſo die Verſuche, die ich angeſtellt habe, aus denen ſich ſchließen läßt, nebſt meinem daraus gezogenen Schluſſe anführen, und hoffe, ſie werden einige Anleitung bey Einrichtung der Tret-Krahne geben können.

I. Verſuch. Mit einem Hebe-Krahne bey dem königl. Schloß-Baue.

1 Ein gothländiſcher Stein in die Form eines Parallelepipedi gehauen, 6 F. 3 Z. lang, 13 Z. breit und 11 Z. dick; wurde gehoben
2. zu einer Höhe von ungefähr 30 Fuß,
3. in einer Zeit von 4 Min. genau, oder 240 Secund.
4. von 2 Perſonen, die neben einander gingen,
5. in einem Tret-Rade von 12 Fuß im Durchmeſſer,
6. darinnen ſie ihre Schritte dergeſtalt thaten, daß der lezte Fuß auf das genaueſte lothrecht unter der Axe

des

des Tret-Rades ſtand, ehe ſie ihn nächſt darauf aufhoben.

7. Bey jedem Umlaufe thaten ſie 18 ſolche Schritte.

8. Der Umlauf des Rades geſchah beynahe in 18 Sec.

Hieraus folgt:

Die Schwere, welche gehoben wurde, betrug $46\frac{1}{2}$ Ließ-Pfund. Dieſes findet ſich, wenn man die Größe des Steines aus den angegebenen Maßen berechnet, wie ſich ſolche im 1 Abſatz befinden, wobey man annehmen muß, wie ich die eigentliche Schwere des gothländ. Steines $2\frac{1}{2}$ Mahl ſo groß als des Waſſers ſeine gefunden habe. Ein Kubik-Fuß Waſſer aber wiegt ungefähr 3 Ließ-Pfund (*).

Die Geſchwindigkeit des Erhebens beträgt $\frac{1}{8}$ F. jede Secunde, nach dem 2 und 3 Abſatze.

Die Wirkung einer Perſon iſt beynahe 3 Ließ-Pfund, welche er jede Secunde 9 Fuß hoch erhebt, wenn man nähmlich die gefundene Schwere mit der gefundenen Schwierigkeit multiplicirt, und für jeden der beyden Treter die Hälfte deſſen, was heraus kommt, nimmt.

Der Gang der Treter iſt ſolchergeſtalt beſchaffen, daß ſie jede Minute 68 Schritte thun, und jeder Schritt 4 Z., oder $\frac{1}{3}$ F. hoch und 2 F. lang, iſt; welches auch aus dem 5, 6, 7 und 8 Abſatze folgt.

Die Geſchwindigkeit in dem Umfange des Tret-Rades, iſt $2\frac{1}{2}$ F. in jeder Secunde, nach dem 5 und 6 Abſatze.

II. Verſuch. Beym Stampf-Krahn für die Kungsholmer Glas-Hütte.

1. Es ſind 4 Stämpel, jeder beſteht aus einem Eichen-Stamme, 8 F. lang, 6 Z. breit, und 4 Z. dick, und aus einem eiſernen Beſchläge, welches, wie gemeldet wurde, 18 ℔ (ſkolp) wiegen ſollte. Dieſe wurden erhoben,

2. zu einer Höhe von 10 Z., zuweilen etwas höher, zuweilen nicht völlig ſo hoch, nach dem mehr oder weniger Zeug unter den Stämpeln war.

3. Sie thaten hundert Schläge in 4 Minuten, und wurden

4. von zwey Perſonen getrieben, die neben einander

(*) Der Fuß iſt nicht in Decimal- ſondern Werk-Zolle getheilt, deren alſo 12 auf den Längen-Fuß gehen, daß der Kubik-Fuß 1728 Kubik-Zoll beträgt.

5. in einem Tret-Rade von 13 Fuß und 3 Zoll im Durchmeſſer gingen, worin
6. die Stellung des Schrittes ſo war, daß der hintere Fuß 1 bis $1\frac{1}{2}$ Viertel hinter der lothrechten Linie ſtand, welche von der Welle des Rades gefüllt wurde, nächſt zuvor ehe ſich der Fuß erhob, und
7. jeden Umlauf 14 ſolche Schritte geſchahen; zu einem Umlaufe aber
8. 12 Stunden erfordert wurden.

Hieraus folgt:

Die Schwere aller 4 Stämpel zuſammen 18 $\frac{1}{2}$ Ließpf., nach der Ausmeſſung des 1 Abſ., dabey ein Kubik-Fuß trocken Eichen-Holz $2\frac{1}{4}$ Ließpf. wiegt.

Die Geſchwindigkeit beym Aufheben iſt 4 Z. oder $\frac{1}{3}$ F., und ein wenig drüber, in jeder Secunde; ich habe nähmlich die Höhe des 2 Abſ. mit der Zeit zwiſchen zwey Schlägen im 3 Abſ. dividirt.

Die Wirkung einer Perſon iſt ſo groß, daß 3 Ließpf. Schwere mit der Geſchwindigkeit eines Fußes in 1 Secunde erhoben werden. Dieſes habe ich eben ſo, wie im vorhergeh. Verſ. berechnet, indem ich alle 4 Stämpel als eine einzige Laſt angeſehen habe, welche gleichförmig und beſtändig zu einer ſo großen Höhe erhoben würde, als ein einziger Stämpel die ganze Zeit über, welche zwiſchen zwey Schlägen verſtreicht, gehoben wird. Ich kann dieſes bey gegenwärtigen Umſtänden thun, da das Tret-Rad weit, und an dem Umkreiſe ſchwer iſt, oder einen ſtarken Schwung hat, und die Erhebung ſehr ſchnell geſchieht.

Der Gang der Treter iſt ſo beſchaffen, daß ſie in jeder Minute 70 Schritt thun; jeder Schritt iſt 4 bis 5 Z. hoch, und 3 F. lang, welches ſich alles auf den 5, 6, 7 und 8 Abſatz gründet.

Die Geſchwindigkeit im Umkreiſe des Tret-Rades iſt $3\frac{1}{2}$ F. in jeder Secunde, nach dem 5 und 8 Abſatz.

In dieſen beyden Verſuchen iſt die Höhe von der Männer Schritten nach derſelben Stellung im 6 Abſ. beſtimmt, und zwar folgender Maßen. Der Tritt AB im Tret-Rade, deſſen Achſe C iſt, Fig. 2747 a), ſey in der Mitte in F gleich getheilt; und weil man durch den Verſuch AE nähmlich die Entfernung des hintern Fußes A von der lothrechten Linie CE weiß, indem ſolcher von A erhoben wird, ſo weiß man auch EF oder CH, welche auf die lothrechte Linie HF ſenkrecht

recht gezogen ſind, weil ſolches in der Länge einen geringen Unterſchied gibt, wenn die Männer gleich niedrig unter die Welle des Rades zu gehen kämen. Aber wegen der Aehnlichkeit der Dreyecke CFH und ABD, verhält ſich CH: CF = AD: AB, und CF, iſt der Halbmeſſer des Rades, AC die Höhe des Schrittes, und AB deſſelben Länge. Das iſt gewiß, daß es etwas ſchwer fällt, die Stellung des Schrittes bey dem Tret-Rade genau zu beobachten, aber dagegen jeder Fehler in der Höhe des Schrittes ſo viel Mahl geringer, als der Fehler der Obſervation, ſo viel Mahl die Länge des Schrittes kleiner iſt, als der Halbmeſſer des Rades. Mittlerweile habe ich mich von der Richtigkeit dieſes einiger Maßen dadurch verſichert, daß ich die Wirkung mit der treibenden Gewalt verglichen habe. Dieſes habe ich folgender Maßen angeſtellt. Ich habe die Höhe jedes Schrittes mit der Zahl aller Schritte in jeder Minute multiplicirt, und, was heraus kam, mit 60 dividirt, um die Geſchwindigkeit oder die Höhe zu haben, mit welcher der Mann ſeinen Körper erhebt, oder wieder in jeder Secunde mit dem Rade zurück gehen läſſet, hernach habe ich dieſe Geſchwindigkeit mit 8 Ließpf. multiplicirt, welche ich für die Schwere eines Mannes annahm. Dieſe treibende Gewalt hat ziemlich genau mit der Wirkung überein getroffen. Man nimmt wohl mittelmäßig die Schwere eines Mannes für 10 Ließpf. an, aber ich habe ſie hier nicht höher, als 8, rechnen können, denn das übrige ging für die Friction und andere Verhinderungen ab, die ich nicht in Betrachtung ziehen konnte. Es würde eben darauf hinaus gekommen ſeyn, und eben die Uebereinſtimmung gegeben haben, wenn ich das Gleichgewicht zwiſchen der Laſt, welche erhoben wird, und dem Gewichte des Treters betrachtet hätte, die erſte nähmlich mit der Welle GC Halbmeſſer multiplicirt, und die letzte mit der Entfernung CH zwiſchen der Axe und der lothrechten Linie HF, welche von dem Mittelpuncte des Schrittes des Mannes, da die Schwere in der Mitte des Schrittes iſt, aufgerichtet wird, multiplicirt hätte.

III. **Verſuch. An einem Pfahl-Krahne zum Schloß-Baue hier in Stockholm, den Hr. Gerdes eingerichtet hatte.**

1. Der Knecht, ein achteckiges Prisma von gegoſſenem Eiſen, deſſen Höhe 2½ F. war, die Dicke quer zwiſchen den

den Parallel-Seiten ungefähr 1½ F. betrug, aber an 4 Seiten Vertiefungen hatte, ſo, daß ich ſeinen körperlichen Inhalt 4½ Kubik-Fuß fand, wurde

2. zu einer Höhe von 12½ Fuß,
3. in einer Zeit von 55 Secunden erhoben,
4. durch vier Männer, welche
5. in einem Tret-Rade von 15 Fuß im Halbmeſſer gingen,
6. worin die beyden erſten ihre Schritte neben einander gegen die halbe Bruſt des Rades thaten, oder ſo, daß ſie mit den vordern Füßen 40 bis 45 Grad von der Linie, welche vor der Axe des Rades lothrecht herunter gelaſſen wird, traten; ihnen folgen die beyden übrigen dergeſtalt, daß allemahl ein Schritt zwiſchen ihnen und dem erſten blieb, wie in Fig. 2747 b).
7. Der Boden oder Umkreis des Rades war in 36 Stufen zwiſchen Quer-Leiſten eingetheilt.
8. Ein Umlauf des Rades geſchah innerhalb 40 Secunden.

Hieraus folgt:

Die Schwere, welche erhoben wurde, beträgt 99 Lieſpf. nach der Ausmeſſung des 1 Abſatzes, da ein Kubik-Fuß gegoßenes Eiſen 22 Lieſpf. wiegt, welches bey einem Lieſ-Pfunde genau mit demjenigen überein trifft, was geſchmiedetes Eiſen nach ſeiner eigenthümlichen, nach Triewald's Vorleſungen, wiegen ſoll.

Die Geſchwindigkeit des Erhebens beträgt ⅓ F., und etwas darüber in jeder Secunde, nach dem 2 und 3 Abſatze.

Die Wirkung jeden Mannes iſt ſo groß, daß 4⅔ Lieſpf. mit der Geſchwindigkeit eines Fußes in jeder Secunde erhoben werden, wenn man nähmlich zwiſchen denen, die voran gehen, und denen, die nachfolgen, keinen Unterſchied macht. In Betrachtung des ungleichen Ganges dieſer Leute aber iſt die Wirkung eines von den vordern 5½ Lieſpf. und etwas darüber, und eines von den hintern 3 Lieſpf. und etwas darüber.

Der Gang der Treter iſt ſo beſchaffen, daß ſie 56 Schritt in 1 Minute thun; ein Schritt iſt 1½ F. lang, und die vordern 9 bis 10 Zoll hoch, die hintern aber 4½ bis 5 Z.

Die Geſchwindigkeit im Umkreiſe des Tret-Rades iſt 1⅓ F. in jeder Secunde.

IV. Ver-

IV. Verſuch. Mit einem Pfahl-Krahne bey eben dem Schloß-Baue, den der Hr. Commerc. Rath Polhem eingerichtet hat.

1. Der Knecht war ungefähr von eben der Größe mit dem im vorigen Verſuche, und wurde erhoben
2. zu einer Höhe von 12 Fuß,
3. in einer Zeit von 35 Secunden. Dieſes geſchah
4. von 4 Männern, welche alle neben einander
5. in einem Tret-Rade von 6 F. 4 Z. im Durchmeſſer gingen,
6. darin ſie ihre Schritte ſenkrecht gegen die Mitte des Rades thaten, wie Fig. 2747 c) zeigt.
7. Das Rad hatte 24 Tritte, welche aus Bretern beſtanden, die ſenkrecht an ſeinen Umkreis befeſtigt waren.
8. Ein Umlauf des Rades geſchah in 20 Secunden.

Hieraus folgt:

Die Schwere, welche erhoben wird, 99 Ließpf.

Die Geſchwindigkeit des Erhebens $\frac{1}{3}$ F. jede Secunde.

Die Wirkung jedes Mannes 8 Ließpf.

Der Gang der Treter iſt ſo beſchaffen, daß ſie 72 Schritt in 1 Minute thun, und ein Schritt 10 Z. hoch iſt.

Die Geſchwindigkeit im Umkreiſe des Tret-Rades iſt $\frac{1}{2}$ F. in jeder Secunde.

Wenn man nun dieſe Wirkungen mit einander vergleicht, findet man, daß ſie bey den erſten beyden Verſuchen am geringſten ſind, nähmlich bey dem Hebe-Krahne zum königl. Schloß-Bau, und bey dem Stampf-Krahne in der Glas-Hütte, und daß ſie bey dem Pfahl-Krahne, welchen Hr. C. R. Polhem eingerichtet hat, am größten iſt. Der Unterſchied beträgt ſo viel, daß nur 3 Perſonen bey dem letztern Krahne eben ſo viel thun, als 8 bey den beyden erſten, und ſolchergeſtalt mehr Vermögen mit einem kleinen Rade haben, als mit einem von noch einmahl ſo großem Durchmeſſer, wovon doch insgemein gerade das Gegentheil geglaubt wird.

Die Schuld, daß die Wirkung an dieſen beyden Krahnen, bey dem Schloſſe und bey der Glas-Hütte, ſo geringe geweſen iſt, liegt nicht an den Tretern; denn aus ihrem Gange findet man, daß ſie ſich angreifen, ſowohl geſchwinde als lange Schritte zu thun, wie ſie bey einem gewöhnlichen und mittelmäßigen Gange zu thun pflegen; doch ſind die Tritte bey der Glas-Hütte länger, nähmlich 3 F., ge-

geweſen, da ſie mittelmäßig nur 2 zu ſeyn pflegen; aber es iſt auch leichter auf dem Tret-Rade weite Schritte zu thun, da ſowohl der Fuß als der Tritt, auf den man ſteigen ſoll, gegen einander zurücken. Wenn man aber den Gang der Treter weiter betrachtet, ſo fällt es nicht ſchwer, den Fehler zu entdecken, welcher alſo darin beſteht, daß ihre Tritte nicht hoch genug werden, und die Urſache hierzu iſt wieder eine allzu geringe Laſt oder Schwere, welche ſie in dieſen Krahnen zu erheben haben. Daher die Männer nicht bis gegen die Mitte des Rades gehen, wo ſie höhere Schritte thun würden.

Was den Schloß-Krahn betrifft, ſo zeigt ſich ſelbſt, wie große Laſt er erheben ſoll, nähmlich einen gewiſſen gehauenen Stein; und es kommt alſo nur darauf an, die Welle nnd das Seil mit dem Blocke nach der Schwere dieſer Steine, wie ſie mittelmäßig vorkommen, einzurichten. Was die Glashütten-Stämpel betrifft, ſo kann die Gewalt ſowohl durch ſchwerere Stämpel, als durch längere und ſchwerere Heb-Arme, vergrößert werden.

Daß es möglich iſt, innerhalb eines Tret-Rades eben ſo hohe Schritte zu thun, als, nach des Hrn. C. R. Polhem Einrichtung, auſſerhalb deſſelben, zeigt ſich aus dem dritten Verſuche, da die drey erſten Treter, ſo gar 9 bis 10 Z. hohe Tritte thun; daß aber die Wirkung eines Mannes in dem erſten Krahne noch größer iſt, als eines von dieſen dreyen in den letztern, kommt auf die Geſchwindigkeit an, mit welcher die Männer ihre Tritte auſſen an dem Tret-Rade thun müſſen, damit ſie ſich nicht die Füße an den Stufen beſchädigen. Und wenn es die Treter aushalten, ſo geſchwinde Schritte bey dem einen Krahne zu thun, ſo ſehe ich nicht, warum ſie nicht eben ſo geſchwinde Schritte auch bey den andern aushalten ſollten. Ich ſahe auch wirklich eine Probe davon an dieſem Pfahl-Krahne; denn wie die Treter merkten, daß ich beſonders auf ihren Gang Achtung gab, und zugleich die Zeit nach der Uhr bemerkte, griffen ſie ſich ſo an, daß ſie den Knecht innerhalb 40 Sec. erhoben, da ich zuvor fand, wenn ſie ihren gewöhnlichen Gang hielten, daß ſolches 55 Sec. betrug, wie ich bey Erzählung des Verſuches ſelbſt angeführt habe. Indeſſen iſt es ein großer Vortheil bey Hrn. Polhem Krahne, daß er die Leute antreibt, ihre Geſchwindigkeit anzuwenden, auſſerdem daß auch ein kleineres Rad durch das Reiben in

ſeinen Zapfen nicht ſo viel von der Wirkung wegnimmt, als ein großes, und daher ſind dieſe Art Tret-Räder den beyden gewöhnlichen Krahnen vorzuziehen, wenigſtens bey allen ſolchen Gelegenheiten, wo immer einerley Laſt, und gleichförmig erhoben wird. Denn hier iſt der Krahn im voraus ſo einzurichten, daß die Schwere des Mannes ziemlich genau mit der Laſt, welche erhoben werden ſoll, das Gleichgewicht hält, weil ſie nur eine einzige gewiſſe Stelle haben, wo ſie ſtehen, nähmlich gegen die Bruſt oder die Mitte des Rades. Bey den gewöhnlichen Krahnen richten die Männer ſelbſt dieſes ſo ein, indem ſie ſo viel näher nach der Bruſt zu, oder weiter davon ab, rücken, als die Schwere größer oder geringer iſt. Iſt die Wirkung ungleich, ſo ſind dieſe Räder auch nicht zu verachten, und dienen, die Maſchinen in gleichem Gange mit ihrem Schwunge zu erhalten.

Ich hatte großes Verlangen, die Wirkungen ſolcher Tret-Maſchinen, wo die Leute nur vermittelſt ihrer Schwere wirken, mit denjenigen zu vergleichen, wo ihre Stärke zugleich wirkt, wo ſie nähmlich ihre Hände oder ihre Kräfte auf einige andere Art brauchen können. Aber bisher hat ſich noch keine Gelegenheit dazu eräugnen wollen, da ich zuverläſſig alles hätte beobachten können, was, die Wirkung ſolcher Maſchinen zu beſtimmen, erfordert wird. Indeſſen will ich doch hier einen Verſuch anführen, den Hr. Sauveur bey der kön. franz. Acad. d. Wiſſ. in dieſer Sache gemacht hat. Er befeſtigte eine Rolle über einer erforderlichen Tiefe, und hing verſchiedene Gewichte an das Ende eines Seiles, welches über die Rolle in die Tiefe nieder ging, da indeſſen das andere Ende von einem Manne wagerecht gezogen, und dadurch das angehängte Gewicht erhoben wurde. Aber wenn er 35 franz. Kramer-Pfunde daran hing, fand er, daß der Mann daran ſeine gehörige Laſt zu ziehen hatte, ſo, daß er mit dieſer Arbeit 1 oder 2 Stunden hinter einander aushalten konnte, wobey ſeine Geſchwindigkeit 1000 Toiſen in einer Stunde betrug. Dieſe Wirkung iſt, wie ich durch Rechnung gefunden habe, ſo groß, als wenn einer $2\frac{2}{3}$ fr. Ließpf. mit der Geſchwindigkeit eines Fußes in jeder Secunde erheben ſollte; und alſo beynahe ſo groß, als die geringſte Wirkung bey den Tret-Rädern".

Da der gewöhnliche Schiff=Krahn bloß aus einem großen Rade mit der Welle beſteht, und das Seil, vermittelſt deſſen die Güter aus den Schiffen gezogen werden, ſich um die Welle windet, ſo wie dieſe durch die Arbeiter in dem Tret=Rade gedrehet wird, dieſe Maſchinen aber keine Hemmung haben, welche die Laſt vom Zurückfalle verhindern kann, wenn einer von den Arbeitsleuten in dem Rade von ungefähr ausgleitet oder fällt, und daher dieſelbe nieder ſinkt, das Rad ſchnell rückwärts dreht, und die Leute mit Gewalt mit ſich herum treibt, welches ſie öfters nicht nur um ihre geſunde Gliedmaßen, ſondern auch um ihr Leben bringt; ein ſolcher Krahn überdies auch nur eine einzige Kraft für alle Laſten hat, ſo, daß insgemein bey Hebung einer kleinen eben ſo viel Zeit, als bey einer großen, verſchwendet wird: ſo ſuchte Ferguſon (*), in England, dieſen Gefahren und Unvollkommenheiten abzuhelfen, und erfand, in dieſer Abſicht einen Krahn, der mit einem gehörigen Geſperre verſehen iſt, um obgedachte Gefahr zu verhüten, und wobey verſchiedene Kräfte, nach den unterſchiedenen Laſten, angebracht werden können, ſo, daß dabey ſo wenig Zeit, als möglich, verloren geht. Dieſer Krahn kann in einer 8 Fuß weiten Kammer angeleget werden, und wird durch ein Rad in Bewegung geſetzt, welches drey Kräfte beſitzt, wodurch drey Gewichte, deren ein jedes größer als das andere iſt, in die Höhe gebracht werden, ſo, daß die Zeit, welche zur Erhebung der größern Gewichte erfordert wird, bey Erhebung der kleinern nicht verloren geht.

Eine Verbeſſerung an dem Krahn=Rade, ſo daß man ſicher damit arbeiten kann (**).

Da

(*) The deſcription of a new and ſafe Crane, which has four different powers, invented by Mr. *James Ferguſon*, ſt. im LIV B. der *Phil. Tranſact.* for the year 1764, Art. 3, S. 24 — 28.

(**) Im 7 B. des aus dem Engl. überſ. Muſeum ruſticum & commercaile, (Lpz. 1767, 8.) S. 198, fgg.

„Da ich vor einigen Jahren in London war, und den täglichen Anzeiger las, fand ich folgende traurige Nachricht darin.

„Den 27 Sept. 1754. Geſtern geſchah es, daß ein Mann und ein Knabe ſich bey einem Krahne an der Hays-Kay befanden, ein Faß Zucker in ein Schiff niederzulaſſen. Da ſie aber zu dieſer Arbeit nicht ſchwer genug waren, ſo ging der Krahn mit ihnen zurück. Der Knabe warf ſich augenblicklich heraus, und kam unbeſchädigt davon; der unglückliche Mann aber wurde mit großer Gewalt in dem Krahne herum geworfen, und zuletzt zwiſchen dem Krahne und der Pfoſte geklemmt. Er wurde zwar von da noch lebendig heraus gebracht; allein, da man ihn in das St. Thomas-Hoſpital ſchaffen wollte, ſo ſtarb er“.

„Und wiederum, in der Londoner Abendpoſt, v. 6. Jun. 1756, habe ich eine Nachricht von einem andern ähnlichen Unglücke gefunden, nähmlich:

„Am Sonnabend wären beynahe zwey Männer, welche bey einem Krahne an einer Kay an dem Ufer des Fluſſes in dieſer Stadt arbeiteten, um das Leben gekommen. Einer davon hatte ſich die Haut von der Hirnſchale abgeriſſen, das Schlüſſel-Bein, einige Rippen und einen Arm gebrochen; der andere war an verſchiedenen Theilen ſeines Leibes überaus zerſtoßen, und hatte einen Schenkel zerbrochen. — Wie ſehr iſt es nicht zu beklagen, daß man noch keine Methode ausfindig gemacht hat, die vielen traurigen Zufälle dieſer Art zu verhindern, und jährlich vielen von Sr. Majeſtät Unterthanen das Leben zu erhalten!“

„Seitdem ich die vorerwähnten Nachrichten leſe, habe ich ſchon verſchiedene Mahl mehrere von dergleichen Fällen gefunden. Dieſes trieb mich an, auf ein Mittel zu denken, dergleichen ſchrecklichen Unglücks-Fällen in Zukunft vorzubeugen; und ich glaube, man wird dieſen Endzweck dadurch am beſten erreichen, wenn der Mann nicht in, ſondern auſſer dem Rade arbeitet, als wodurch man beſonders folgende zwey große Vortheile erhalten wird. Erſtlich, wenn der Mann auswendig an dem Rade, auf die Art, die ich angeben werde, arbeitet, ſo kann er dadurch, bey ſich eräugnenden Fällen,

len, zwey Mahl ſo viel und noch mehr ausrichten, als durch ſeine Schwere; und ſieht er, daß er der Gewalt nicht widerſtehen kann, ſo kann er den Augenblick und mit völliger Sicherheit ſich von dem Rade entfernen. Zweytens, wenn der Mann an der äuſſern Seite des Rades arbeitet, ſo wird er beſtändig wenigſtens mit zwey Mahl ſo großer Stärke arbeiten, als wenn er ſich in dem Rade befindet; welches leicht daher zu erweiſen iſt, weil der Hebel, an welchem er arbeitet, in dem erſten Falle mehr als zwey Mahl ſo viel Gewalt hat, als in dem letzten Falle. Damit alles, was die Art und Weiſe, mit dieſem Krahne zu arbeiten, betrifft, deſto beſſer möge verſtanden werden, habe ich einen Abriß von einem Theile des Krahn-Rades mit geſendet, nebſt einer Beſchreibung deſſelben, und der Art damit zu arbeiten.

Harborough,
d. 10 Jan. 1765.

S. R.

Erklärung der Vorſtellung auf der Kupfer-Platte, von einem Theile des neu erfundenen Krahn-Rades; Fig. 2748 [a]).

ABD, ſtellt einen Theil des Krahn-Rades vor, um deſſen äuſſern Rand Tritte, 6, 7 bis 8 Zoll von einander, wie man es am bequemſten erachtet, gezeichnet ſind. C, die Achſe des Rades, um welche ſich das Seil CEF, an welches die Laſt, die man in die Höhe heben will, befeſtigt iſt, windet. G, die Rolle des Krahnes. H, die Laſt, welche aufgezogen werden ſoll. An der einen Seite des Rades, und ein wenig über der Horizontal-Linie, welche durch den Mittelpunct deſſelben geht, iſt eine Art eines Gerüſtes, oder Ruhe-Ortes, IL, errichtet, auf welchem der Mann ſteht, wenn er ſeine Arbeit an dem Rade anfängt. Auf jeder Seite des Mannes iſt eine Quer-Stange K, an welche

che der Mann ſich mit beyden Händen feſt anhält. Ueber ſeinen Achſeln müſſen ein Par lederne Riemen ſeyn, dergleichen die Sänften-Träger, wenn ſie eine Sänfte tragen, haben; dieſe Riemen müſſen über die Enden der beyden vorerwähnten Quer-Stangen gezogen werden. Alsdann iſt der Mann in gehörigen Stand geſetzt, das Rad in Gang zu bringen, welches dadurch geſchieht, daß er von dem Gerüſte weg auf die Tritte des Rades ſteigt, und einen um den andern mit ſeinen Füßen nieder tritt. Hierdurch wird das Rad mit einer Stärke umgedrehet werden, welche (wenigſtens) der Schwere des Mannes gleich iſt, der in der Weite des halben Diameters des Rades von dem Mittelpuncte C ſteht. Ja, noch mehr, der Mann wird im Stande ſeyn, (durch das Feſthalten der Quer-Stangen, und durch Hülfe der auf ſeinen Schultern und um die Quer-Stangen liegenden Riemen,) bey ſich eräugnendem Falle, zwey Mahl ſo ſtark, und noch ſtärker, zu heben, oder wenigſtens zu widerſtehen, als er durch ſeine Schwere thun kann; und ſieht er endlich, daß er nicht vermögend iſt, der Gewalt zu widerſtehen, ſo kann er in einem Augenblicke von den Tritten des Rades herunter ſpringen, und ſich auf das Gerüſt I L in Sicherheit begeben.

Noch lieber wollte ich rathen, daß man zwey Reihen Tritte für einen Mann machte, darauf zu arbeiten, und daß dieſe Tritte wechſelweiſe geſtellet würden, wie Fig. 2748 [b]), zeigt, wo der eine Tritt mit des Mannes rechtem, der andere mit deſſen linkem Fuße getreten wird. Dieſes wird, meines Erachtens, überaus bequem für den Mann ſeyn, welcher arbeitet, indem er dadurch mehr Raum bekommt, und ungehinderter treten kann.

Ein Krahn-Rad, welches bereits aufgerichtet und dazu eingerichtet iſt, daß innerhalb dem Rade gearbeitet werden ſoll, kann mit ſehr wenigen Koſten ſo zubereitet

reitet werden, daß es, auf die beſchriebene Art, von auſſen getrieben wird. Auch können die Krahn=Räder, welche auswendig getrieben werden, eben ſo wohl, als diejenigen, welche inwendig getrieben werden, ſo eingerichtet werden, daß 1, 2 oder 3 Mann zuſammen dieſelben treiben können“.

Auch in England, hat Hr. Pinchbeck eine Maſchine erfunden, ſchwere Laſten damit zu heben, die mit ſolchem Mechanismus verſehen iſt, daß das Tret=Rad immer in gleicher Bewegung bleibt.

Fig. 2749. Perſpectiviſcher Riß des Modelles dieſes Krahnes, nach einem Maßſtabe von dem vierten Theile eines Zolles zu einem Fuße.

A, der Fußboden, auf welchem der Krahn errichtet iſt.

B, die Pfoſten des Geſtelles ſind 1 F. 11 Z. hoch, und 1 Z. dick im Viereck.

C, C, C. C, vier Seiten=Trame, welche 1 F. 11 Z. lang ſind; die zwey obern haben 1 Z. im Viereck, und die zwey untern ſind $1\frac{1}{4}$ Z. breit, und 1 Z. dick.

D, D, zwey Quer=Trame, welche 7 Z. in der Länge, und 1 Z. im Viereck haben.

E, das große Tret=Rad, in welchem die Männer, welche die Maſchine bewegen, gehen. Es hat 1 F. 7 Z. im Durchmeſſer, und ſein Umfang iſt $4\frac{1}{4}$ Z. breit.

F, F, die Achſe des Tret=Rades iſt $6\frac{1}{2}$ Z. lang von Schulter zu Schulter; $4\frac{5}{8}$ Z. von dieſer Länge haben $2\frac{2}{8}$ im Viereck; und der runde Theil oder der Cylinder, auf welchen das Seil aufgewunden wird, hat 2 Z. im Durchmeſſer.

G, ein Kamm=Rad, welches $3\frac{1}{8}$ Z. im Durchmeſſer, und 96 Zähne hat. Es bewegt den Trieb H und die Kurbel I.

H, ein eiſerner Trieb mit 8 Zähnen. Die Spindel dieſes Triebes dreht ſich in einem meſſingenen Gehäuſe, welches

welches an dem untern Seiten=Trame in der vordern Seite des Geſtelles feſt gemacht iſt. An dem Ende der Spindel iſt eine Kurbel von $\frac{1}{2}$ Z. im Halbmeſſer. Sie iſt mit dem fütternden Blaſebalge (*) L durch die eiſerne Stange K verbunden.

I, eine Kurbel, welche an dem viereckigen Vorder=Ende der Spindel des Triebes H befeſtigt iſt.

K, eine eiſerne Stange, welche $14\frac{1}{2}$ Z. lang iſt. Ihr Ober=Ende hängt an der Kurbel I, ihr Unter=Ende aber geht durch ein Loch des Bodens, und iſt an dem untern Brete des fütternden Blaſebalges L vermittelſt eines eiſernen Stiftes befeſtigt.

L, das Ende des fütternden Blaſebalges, an welchem die Stange K befeſtigt iſt.

M, eine Ziffer=Platte, oder ein Regulator, welcher $1\frac{1}{4}$ Z. im Durchmeſſer hat, und auf einem Fußgeſtelle am Boden der Maſchine ſteht. Ein Abſchnitt dieſer Platte iſt in 3 gleiche Theile abgetheilt. Ihr Zeiger beſtimmt die Bewegung des Tret=Rades auf folgende Weiſe. Wenn der Zeiger auf No. 1 weiſet, ſo wird die Oeffnung g, welche die Luft aus dem Blaſebalge los läſſet, in ihrer größten Weite aufgethan, folglich gibt ſie der ganzen Luft=Ladung auszufahren Platz. Iſt aber der Zeiger auf No. 3 geſetzt, ſo ſteht die Oeffnung in ihrer kleinſten Weite, wodurch der obere Blaſebalg einen Theil der Luft, welche er von dem untern Blaſebalge bekommen hat, bey ſich behalten muß. Auf dieſe Weiſe wird der obere Deckel des obern Blaſebalges ſo viel in die Höhe getrieben, daß er den Heber Q mit ſeiner ganzen Zurüſtung auftreiben kann.

N, eine

(*) Durch den fütternden Blaſebalg verſteht man den untern Theil des ganzen Blaſebalges, weil dieſer Theil durch die Bewegung der Stange die äuſſere Luft an ſich zieht, und dieſelbe in den obern Theil des Blaſebalges, welcher unbeweglich iſt, und folglich keine Luft für ſich ſaugen kann, hinein treibt. Der obere Theil des Blaſebalges wird alſo gleichſam durch den untern Theil gefüttert.

N, eine ſenkrechte eiſerne Spindel, welche $\frac{1}{4}$ Z. im Durchmeſſer und 5 Z. in der Länge hat. Sie geht durch den Mittelpunct der Ziffer-Platte M, und hat an ihrem Ober-Ende einen Zeiger, und an dem Unter-Ende eine Kurbel von $\frac{1}{4}$ Z. im Halbmeſſer.

O, ein meſſingener Arm oder Führer, welcher $1\frac{1}{3}$ Z. lang, $\frac{1}{24}$ Z. dick, und von vorn $\frac{1}{4}$ Zoll breit iſt. Er dient, den Schieber P zu öffnen und zu ſchließen. Zu dem Ende iſt an ſeinem Vorder-Ende ein Stiſt vernietbet, welcher durch die Kurbel geht; an dem andern Ende hat er ein Loch für den eiſernen Stiſt, welcher an dem Schieber P vernietbet iſt.

P, ein Schieber, welcher in einer Nuth an dem Deckel des obern Blaſebalges läuft. Er iſt $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, $\frac{7}{12}$ Z. breit, und $\frac{1}{12}$ Z. dick. Dieſer Schieber wird durch den Zeiger der Ziffer-Platte M regulirt. An dem Unter-Ende der Spindel der Ziffer-Platte iſt der Führer und die Kurbel angemacht. Fig. 2751.

Q, ein Heber, oder beweglicher Stab, welcher $1\frac{5}{8}$ Z. lang, und $\frac{1}{4}$ Z. dick iſt. Er hat auf ſeinem Ober-Ende eine hölzerne Scheibe von $1\frac{1}{2}$ Z. im Durchmeſſer, und $\frac{1}{8}$ Z. in der Dicke. Er geht durch den Boden des Krahnes, und erſtreckt ſich unter demſelben, bis er auf den Deckel des obern Blaſebalges anſtößt, welcher ihn in die Höhe hebt, wenn das Tret-Rad ſich zufälliger Weiſe mit einer zu ſtarken Geſchwindigkeit bewegt.

Dieſer Hebe-Stab, der Winkel-Haken, der Schieb-Riegel, und die übrigen Bewegungs-Werkzeuge, welche mit ihnen eine Verbindung haben, bleiben in einem beſtändigen Ruheſtande, bis das Tret-Rad durch einen Zufall heftig bewegt wird; in welchem Falle die Ausdehnung des Blaſebalges ſo groß wird, daß der Stab ꝛc. ſie augenblicklich in die Höhe treibt.

R, ein eiſerner Winkel-Haken, welcher von ſeinem Bewegungspuncte b, bis an den rechten Winkel c, 2 Z. lang iſt. Der Arm c d, hat $1\frac{1}{2}$ Z. in der

Länge.

Länge. Der auf ſeinem Bewegungspuncte ſtehende Hahn b, e, hat $1\frac{2}{24}$ Z., und von b bis an den Schnabel f ſind $\frac{7}{12}$ Z. Der Haken iſt $\frac{2}{12}$ Z. breit, und $\frac{1}{12}$ Z. dick. Der Arm c, d, wird durch den Stab Q in Bewegung geſetzt. Fig. 2750 und 2752.

S, eine krumme Feder, welche $4\frac{1}{2}$ Z. lang, und, wo ſie an dem Boden des Krahnes feſt gemacht wird, 1 Z. breit iſt. Ihre Spitze, welche unter dem Schieb-Riegel liegt, iſt $\frac{1}{3}$ Z. breit. An dieſem Ende der Feder iſt ein viereckiges Loch, durch welches der Hahn des Winkel-Hakens frey aus- und eingehen kann, ſo oft die Spitze der Feder durch das Stückchen Meſſing, welches unten an dem Schieb-Riegel angemacht iſt, gedrückt wird. Fig. 2750 und 2752.

T, ein flacher Schieb-Riegel, welcher 11 Z. lang, $\frac{1}{3}$ Z. breit, und $\frac{1}{12}$ Z. dick iſt. An jedem Ende des Riegels iſt ein viereckiges Stückchen Meſſing angemacht, welches ſeine Bewegung ſtellt, wenn entweder das Tret-Rad oder das Gewicht, und der Boden W, Z, ihn gegen die Klammer V, V, ſo weit getrieben haben, als erfordert wird, damit das krumme Stückchen Meſſing l die Spitze der Feder S niederdrücken könne; denn dadurch wird der Schnabel des Winkel-Hakens entweder daran feſt geſtellt, oder davon los gelaſſen; Fig. 2749 und 2752. Das Gewicht W und der Stell-Bogen C, ſind mit dem Schieb-Riegel vermittelſt der Seile i, k, verbunden.

U, zwey Rollen, welche $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmeſſer haben. Sie laufen an einem am Boden des Krahnes befeſtigten meſſingenen Gehäuſe, und dienen, das Seil i in einem rechten Winkel von dem Schieb-Riegel T an die obere Rolle Y, und das Seil k an den Stell-Bogen Z zu führen. Siehe U, i, k, Fig. 2749 und 2750.

V, V, zwey Klammern, welche mit Holz-Schrauben an dem Boden der Maſchine befeſtigt ſind. Sie

leiten den Schieb-Riegel, und ſtellen zugleich denſelben, wenn das Tret-Rad oder die Gewichte denſelben bis an den gehörigen Ort gezogen haben. Die Klammer, welche faſt unter dem Mittelpuncte des Tret-Rades ſteht, hat eine hinlängliche Höhe, daß der Riegel darin aufſteigen, und die Zapfen a, a ꝛc. des großen Rades ergreifen könne. Die zweyte Klammer aber hat nur eine Oeffnung, durch welche der Schieber ſich bequem hin und her ſchieben läſſet.

W, drey Gewichte von Bley oder Eiſen, deren jedes, wenn der Krahn groß iſt, ungefähr 50 ℔ wiegt. In der Mitte haben ſie ein Loch, durch welches das Seil i geht; und an ihren Unterflächen iſt eine Höhlung, die abgeſonderten Knöpfe des Seiles zu faſſen. Dieſe Knöpfe ſind ungefähr 3 Zoll von einander, und halten die drey Gewichte auf, da ſie, eines nach dem andern, allmählich durch die fortrückende Bewegung des Schieb-Riegels T in die Höhe gehoben werden. Durch dieſe ſinnreiche Erfindung wird das Rad in ſeiner größten Geſchwindigkeit ſo langſam und ſanft geſtellt, daß die Männer, welche das Rad treten, den Stoß kaum empfinden.

X, eine gewundene oder Spiral-Feder, welche gerade ſo ſtark iſt, daß ſie ſich ungefähr 4 Zoll eher ausdehne, als das erſte Gewicht aufgehoben zu werden anfängt. Die übrigen zwey Gewichte werden, eines nach dem andern, durch ihre eigene Knöpfe auf dieſelbe Art in die Höhe gezogen. Der ſcharfſinnige Erfinder hat dieſe Feder und die Knöpfe ſehr geſchickt auf dem Seile i angebracht, um zu verhindern, daß es nicht durch ſeine plötzliche Ausſtreckung, oder durch den Stoß, abbreche, den es ſonſt von der geſchwinden Bewegung des Schieb-Riegels bekommen hätte. Das Seil i geht durch die Windungen der Feder, und iſt an jedem Ende deſſelben befeſtigt, doch ſo locker, daß

die

die Feder ſich ungefähr 4 Zoll ausſtrecke, ehe das Seil mit dem Gewichte angezogen wird.

Y, eine Rolle von $1\frac{1}{2}$ Z. im Durchmeſſer, welche an der untern Seite des vordern Quer-Trames D feſt gemacht iſt.

Z, ein Stell-Bogen. Ein Ende deſſelben iſt an dem hintern Quer-Trame der Maſchine, und das andere Ende vermittelſt eines Seiles an dem Schieb-Riegel befeſtigt, wodurch der Bogen, nach Umſtänden, auf die Peripherie des Rades herunter gezogen wird, und eine ſolche Friction bey ihm verurſacht, daß ſeine Bewegung allmählich abnehmen muß, bis einer von den Zapfen a des Rades an die innere Klammer des Schieb-Riegels ſtößt. Fig. 2749 und 2750.

a, a ꝛc. zwölf meſſingene Zapfen, welche an dem Umfange des Tret-Rades mit Schrauben angemacht ſind, und die Bewegung deſſelben gänzlich zu hemmen dienen, wenn etwa dieſe Bewegung zufälliger Weiſe zu ſtark vermehrt worden iſt.

e, die Spitze an dem Hahne des Winkel-Hakens; Fig. 2752.

f, der Schnabel des Winkel-Hakens; Fig. 2749 und 2752.

g die Oeffnung, durch welche die Luft aus dem obern Blaſebalge los gelaſſen wird, wenn der Schieber P gehörig darauf geſchoben worden iſt; Fig. 2751.

h, ein meſſingener Backen, welcher an dem Fußboden der Maſchine befeſtigt iſt, und den Central-Stift b des Winkel-Hakens R faſſet; Fig. 2752.

i, ein Seil, welches an dem Schieb-Riegel T befeſtigt iſt, und an welchem die Gewichte W hangen.

k, ein Seil, welches an dem Stell-Bogen Z, und dem Schieb-Riegel T, feſt gemacht iſt.

l, ein krummes Stückchen Meſſing, welches an dem Schieb-Riegel T angemacht iſt.

Fig. 2750.

Q, der runde Deckel des Hebers, oder des beweglichen Stabes.

R, der eiſerne Winkel=Haken; F. 2749.

S, die krumme Feder; F. 2749.

T, der Schieb=Riegel.

U, die Rollen.

V, V, die Klammern.

c, d, der Arm des Winkel=Hakens.

e, die Spitze des Hahnes an dem Winkel=Haken; F. 2752.

h, der Backen, in welchem der Winkel=Haken ſich bewegt.

i, das Seil für die Gewichte.

k, das Seil des Stell=Bogens.

l, das krumme Stückchen Meſſing, welches die Spitze der Feder S niederdrückt.

Fig. 2751.

M, die Ziffer=Platte, oder der Regulator mit ſeinem Zeiger.

N, die Spindel des Regulators.

O, der Arm des Führers, welcher den Schieber öffnet und ſchließt.

P, der Schieber.

g, die Oeffnung, durch welche die Luft los gelaſſen wird.

Fig. 2752.

R, der Winkel=Haken mit ſeinem Backen oder Stütze.

b, der eiſerne Stift, um welchen der Winkel=Haken ſich dreht.

c, d, der Arm des Winkel=Hakens.

f, der Schnabel des Hahnes an dem Winkel=Haken.

h, der Backen oder die Stütze des Winkel=Hakens.

Fig.

Fig. 2753.

Q, der runde Deckel des beweglichen Stabes; F. 2749.

Dieſer neu erfundene Krahn iſt der Commitee von der Mechanik zu unterſuchen übergeben worden, welche der Meinung war, daß dieſe Methode den Unglücks-Fällen, welche ſich nur gar zu oft bey den gemeinen Tret-Krahnen eräugnen, vorzubeugen, gänzlich neu, ſinnreich, und zu Erreichung des vorgeſetzten Endzweckes vollkommen hinlänglich ſey. Man hat Proben davon zu verſchiedenen Mahlen auf dem Dice Kay oder Anfuhrte mit einem Faſſe Pott-Aſche, welches 16000 ℔ gewogen hat, angeſtellt. Die Commitee hat dafür gehalten, daß dieſe Erfindung bey allen Vorfallenheiten die verlangten Abſichten zu erfüllen im Stande ſey, und die Maſchine ſelbſt mit geringen Koſten angeſchaffet werden könne. Sie hat daher der Geſellſchaft vorgeſchlagen, den Hrn. Pinchbeck, wegen ſeiner ſinnreichen und nützlichen Erfindung, mit der goldenen Medaille zu beehren, welches die Geſellſchaft d. 3 Jun. 1767 verwilligt hat.

Beſchreibung der nützlichen Maſchinen und Modelle, welche in dem Saale der zur Aufmunter. der Künſte, Manufact. und Handelſchaft errichteten Geſellſchaft aufbewahret werden, durch Will. Bailey, aus dem Engl. in das Deutſche überſ. von J. B. (München, 1776, gr. 4.) S. 261, fgg.

Beſchreibung eines ſchwebenden Krahnes, von Gilbert Sheldon, Oberſchiffbaumeiſter bey der königl. Kriegs-Flotte (*).

„Die Kanonen auf die Schiffe der königl. Kriegs-Flotte zu Karlskrona zu bringen, oder davon auszuladen, brauchte man ſonſt Maſchinen, die viel Mannſchaft und Zeit erforderten, zumahl wenn die Kriegs-Schiffe ganz leer ſollten gemacht werden, daß man ſie in die Schiffs-Docke bringen konnte, und wiederum, wenn ſie ſollten ausgerüſtet werden, nachdem ſie aus der

(*) Im 35 B. der Abhandl. der kön. ſchwed. Akad. d. Wiſſ. a. d. J. 1773, nach der Käſtneriſchen Ueberſetz. (Lpz. 1780, gr. 8.) S. 144, fgg.

der Docke gekommen waren. Man mußte da Kanonen und Munition an eine Stelle bringen; des Schiffes Rund-Holz auf eine andere; die Takelung und das Zugehörige auf eine dritte; den Ballaſt, als das Schwerſte, der größten Theils aus Eiſen und alten Kanonen beſteht, an die vierte. Zu dieſer Abſicht mußte das Schiff von einer abgelegenen Stelle an die andere gebracht werden, es mochte nun in die Docke ſollen, oder heraus gekommen ſeyn; das verurſachte anſehnliche Koſten und Zeitverluſt. Dieſes zu vermindern, und der Krone Erſparung zu verſchaffen, fand ich für den beſten Ausweg, eine Brücke nahe am Lande anzulegen, da das Schiff daran könnte gelegt werden, und das eine mit dem andern von des Schiffes Zurüſtung, theils auf der Brücke, theils nahe dabey auf dem Lande, ſeine bequem Lage hatte. Hierzu wurde ein bequemer Wende-Krahn erfordert, von der Höhe und Beſchaffenheit, daß er nicht nur für das Geſchütz und Rund-Holz diente, ſondern auch aus dem tiefſten Schiffs-Raume, im größten und breiteſten Schiffe, mit Bequemlichkeit den ſchwerſten Ballaſt aufnehmen, und nebſt Kanonen und Mörſern auf die Brücke legen kann. So unternahm ich nur mit zwey Balken und etwas altem Tauwerke, auf eine ganz neue und ungewöhnliche Art, einen dienlichen ſchwebenden Krahn zu dieſer Abſicht vorzurichten. Dieſe einfache Maſchine kann bey mancherley Vorfällen dienen, und wird noch unbekannt ſeyn. Ich halte mich alſo verbunden, ſie der kön. Akademie zur Prüfung vorzulegen.

Erklärung des Riſſes, Fig. 2754, und Gebrauch der Brücke mit dem Krahne.

A, die Brücke mit ihrer Verpfählung am Lande, oder dienlichen Vorrichtungen, bequem zu transportiren, was auf der Brücke nicht Platz hat.

B, Stein-Kiſten zwiſchen dem Pfahlwerke, rund um die Brücke, Kugeln und Ballaſt hinein zu legen.

C, der

C, der Ständer, welcher zwiſchen Pfählen, 6 bis 7 Fuß unter der obern Kante der Brücke befeſtigt wird. Er hat bey dem obern Ende ein Loch, durch welches das Tau oder der Leiter geht, und an dem obern Ende einen Einſchnitt, der als ein Kopf für das Rück-Tau dient. Dieſer Ständer iſt vorwärts geneigt, ſo, daß ſeine vorderſte Seite lothrecht über den Fuß oder die Pfanne unter dem Krahne fällt. Gleiche Neigung bekommt auch der Ständer, nach der Seite, wohin der Krahn ſchweben ſoll, aus der Urſache, daß der Krahn durch ſein eigenes Gewicht geneigt ſeyn ſoll, vorwärts zu hängen und nach der Seite zu, wohin er ſchweben ſoll, und nicht etwa mit einer ſchweren Laſt rückwärts überſtürzt, und ſo das Werk zerbricht oder beſchädigt, welches geſchehen könnte, zumahl da kein Rück-Tau an der Seite iſt, das den Kopf des Krahnes unterſtützt, und der Leiter aus ſeinem Schwebungs-Winkel kommt.

D, der Krahn-Baum (Schnabel) beſteht aus einem langen Föhren-Balken, 12 bis 14 Z. dick, am obern Ende mit einem krummen Kopfe von Eichen-Holze verſehen, in welchem zwey Scheiben für den großen Flaſchenzug ſind, und weiter hinunter ein feſter Block, mit einer Scheibe auf jeder Seite für die beyden Lauf-Seile der großen Flaſche. Das untere Ende des Krahn-Holzes iſt rund, und mit einem ſtarken eiſernen Beſchläge verſehen.

E, kurze und breite zuſammen geſetzte Eichen-Hölzer, 14 Z. dick. Sie werden für den Fuß bis in das halbe Holz hinein ausgehöhlt; darein wird eine eiſerne Pfanne für den Krahn-Fuß gelegt, daß er darin bequem geleitet werden und ſchweben kann.

F, zwey Streben, 8 Z. ins Gevierte, die an des Ständers innere Kante kommen, gegen welche ſie etwas eingezapft und befeſtigt werden, ſowohl als gegen die Brücke ſelbſt.

G, zwey Rück-Taue von alten Seilen, wie zu Befeſtigung der Maſte gebraucht werden; ſie müſſen etwas ſtark ſeyn. Sie werden mit ihrer Beugung um des Ständers Kopf gelegt, und gehen mit ihren beyden Enden nieder, das eine nach der Ecke hin, das andre quer über die Brücke. Ihr Dienſt iſt, den Ständer beym Schweben des Krahnes zu verſtärken; denn das mag nun längſt oder quer der Brücke gehen, ſo dienen doch eines, oder beyde, zur Haltung. Dieſe Rück-Seile werden ſtraff angezogen, und an Pfahl-Werk oder Balken befeſtigt, durch Seile über Rollen gezogen, u. d. gl.

H, das Tau, oder der Leiter, iſt mit einem Ende um des Krahnes Kopf I feſt, und geht durch den Ständer C, und herunter nach der Rolle K, womit es nach Gefallen regiert wird, nach dem man den Krahn, wie der punctierte Bogen zeigt, gegen L aufwärts richten, oder nach M zu ſenken will. Dieſer Leiter hält vornehmlich den Kopf des Krahnes, und trägt zunächſt die Laſt mit dem Krahne, beſonders wenn der Krahn gegen M niedergelaſſen wird, weniger, wenn man den Krahn nach L erhebt, nachdem derſelbe immer näher und näher lothrecht zu ſtehen kommt. Aber bey dem ſeitwärts Drehen, wenn der Krahn nach dem punctierten Bogen gegen N zu ſchweben kommt, und ſo nach der Kante der Brücke zu hängt, vertheilt ſich die Laſt auf den Ständer, welcher da von dem Rück-Taue G gehalten wird, das längſt der Brücke an der Ecke O befeſtigt iſt.

P, ein Tau, das am untern Ende des Kopfes des Krahnes feſt iſt, von da es erſt über eine andere Rolle am obern Ende des Ständers geht, darnach durch eine andere Rolle, etwas weiter hinunter am Krahn-Balken, von da wieder über die dritte Rolle, welche etwas über der halben Höhe des Ständers befeſtigt iſt, von da geht ſie an den Fuß, und wird vermittelſt einer kleinen Scheibe feſt gemacht

macht, deſto bequemer des Krahnes Senken, Erheben und Schweben zu unterſtützen.

Q, die Flaſche mit drey Rollen, eine oben, zwey unten; dadurch und über die Scheibe im Kopfe des Krahnes, wird das Lauf-Seil gezogen, ſo, daß ſeine beyde Enden über Krahn-Scheiben gehen, die ſich oben im Krahn-Kopfe befinden; von da gehen die Seile weiter, längſt des Krahn-Balkens, durch den Rollen-Block R im Fuße nach der Winde S, mit welcher beyde Seile aufgewunden werden. Mit zwey Seilen und ſo viel Winden gewinnt man alſo Zeit, und wenn man zwey Mann bey jeder Winde hat, kann man die ſchwerſte Laſt heben. Hat man aber Zeit genug, und wenig Leute, ſo braucht man nur Eine Winde. Sollte man einen Maſt, oder etwas dergleichen, was an zwey Stellen angefaſſet werden muß, aufwinden, ſo hängt man noch eine Scheibe zur Hülfe an den Krahn-Kopf.

T, zwey Leit-Seile, eines an jeder Seite des Krahn-Kopfes, womit der Krahn, nach dem punctierten Bogen N, nach Belieben gewandt und zum Schweben gebracht wird. Sie können auch über einzelne Rollen geführt werden.

Die Brücke, die ich bey Karlskrona angelegt habe, iſt ſo lang und ſchwer, daß ſie an einem Ende eine Hütte hat, und ſo viel Kanonen bergen kann, als zwey große Schiffe zu verſehen gehört, und noch mehr. Auch iſt der Krahn ſo ſchwer, als die Zeichnung zeigt. Verlangt aber ſonſt jemand einen ſchwebenden Krahn, Stein-Blöcke, Anker, kleine Kanonen, Hanf-Bunde, oder ſonſt allerley Laſten, aufzuwinden, ſo läſſet ſich eine ſolche Vorrichtung, mit Erſparung von Holz und Tauwerk, kleiner machen. Seine Erhaltung iſt leicht; beſonders kann das Tauwerk, welches dem Verderben am meiſten unterworfen iſt, im Winter, oder wenn der Krahn nicht gebraucht wird, ausgezogen

 werden

werden, da man es dann mit Rollen und Winden unter Dach verwahrt. Der Krahn-Baum wird mit einer Kappe über den Kopf und die Scheiben-Löcher bedeckt, auch ſo die Pfanne am Fuße; ſo bleibt der Krahn aufrecht ſtehend beym Ständer, bis man ihn wieder braucht".

Beſchreibung der von eben Demſelben erfundenen Hebe-Walze, womit hölzerne Gebäude, Schiffe und andere große Laſten gehoben werden können, ſiehe im XXII Th. S. 562, fgg., und die dazu gehörige Fig. 1286.

Nach dem Berichte Hrn. Jac. Bernoulli, in einem Briefe, d. d. Wien, d. 7 May 1785 (*), befindet ſich in Wien ein großer Mechanikus, Nahmens Ludwig Knaus, welcher im Dienſte der Artillerie ſteht, und mehrere Maſchinen zu deren Behuf erfunden hat. Unter andern hat er auch der Unbequemlichkeit, da der Well-Baum eines gewöhnlichen Krahnes nur auf ſeinem Zapfen ſich herum drehen kann, ohne aus ſeiner Stelle zu treten, durch folgende Einrichtung abgeholfen. Es ſey, Fig. 2755, der Arm A B, der gewöhnliche Schnabel des Krahnes, und er trage das Gewicht P, welches man vermittelſt einer Kurbel Q in die Höhe hebt. A C, iſt ein anderer Arm, auf welchem eine Rolle mit dem Gewichte R, das mit P das Gleichgewicht hält, damit die Maſchine nicht umkippe, ſich ſchieben kann. Allein, da P nicht immer ſich gleich bleibt, ſo läſſet man, vermittelſt der Kurbel T, die den Well-Baum S bewegt, das Gewicht R zu A näher, oder weiter davon, rücken. Dieſer Well-Baum hat zwey Cylinder von ungleichen Halbmeſſern; und das Seil, nachdem es über den kleinern Cylinder ſich gedre-

(*) Im 1 St. des leipz. Magaz. für die Mathematik, 1786, S. 136.

gedrehet hat, geht über die Rolle C. und kommt in ge≈genſeitiger Richtung über den größern Cylinder ſich zu drehen. Je nach dem man alſo die Kurbel bald auf die eine, bald auf die andere Seite führt, wird R näher zu, oder weiter von, A zu ſtehen kommen. Die ganze Maſchine ruhet auf einem Wagen, den man mit Hülfe zweyer Kurbeln fort rückt. Dieſe Kur≈beln haben mit zwey Schrauben ohne Ende gemein≈ſchaftliche Achſen, und dieſe Schrauben greifen in zwey Getriebe ein, welche mit den Rädern des Wa≈gens dieſelben Achſen gemein haben.

Wie ein Krahn vor den Blitz≈Strahlen in Sicherheit zu ſetzen ſey, ſiehe im XVIII Th. S. 297, f.

Das Recht einen Krahn zu errichten, oder einen öffentlichen Krahn zu halten, wird das Krahn≈Recht, (Gran≈Recht), oder die Krahn≈Gerechtigkeit, L. Jus geranii, genannt. In engerer Bedeutung ver≈ſteht man darunter das Recht des Landes≈Herren, die Schiffer zu verbinden, daß ſie alle ihre Waren an einem Orte ausladen und verzollen müſſen; oder das Recht, vermöge deſſen eine hohe Obrigkeit verordnet, zu Verhütung des Betruges der Schifffahrenden, und zum Nutzen der Zölle, die vorbey zu ſchiffenden Güter auszulegen, aus den Schiffen heben zu laſſen, und zu wägen oder zu meſſen, um zu ſehen, ob ſie im Zolle richtig angegeben ſeyn, alſo, daß man an einem gewiſſen Orte mit den Waren ſtill halten und anlanden muß. Und hierin iſt das Krahn≈Recht von der Stapel≈Gerechtigkeit unterſchieden, vermöge wel≈cher die Güter nicht nur ausgeladen und viſitiret, ſondern auch auf der Stelle verkauft, oder wenigſtens in andere, an dem Orte zu Hauſe gehörige Schiffe um≈geladen werden müſſen.

Die fürſtlichen Einkünfte aus dem Krahn-Rechte, oder dasjenige, was für den Gebrauch des Krahnes bey Ein- und Ausladung der Schiffe bezahlt wird, nennt man die Krahn-Gefälle. Sie ſtecken oft nur unter andern Nahmen der Abgaben an Zoll, Accise oder andern Impoſt von allerley Waren, die auf Ströhmen und Flüſſen ankommen und abgehen.

Designation der churmaynziſchen Krahn-Gefälle, d. d. 10 Mart. 1749, ſt. in den Maynz. Pol. und Commerc. Verordn. 1 Samml. S. 109.

Die in den Wage- Pack- und Kauf-Häuſern beſtellten Leute, welche die Gewichte auf die Wage-Schale und wieder davon heben, das Pack-Haus und die dahin gehörigen Güter in richtiger Ordnung halten, den Tag ihres Einbringens und Ausholens in gewiſſen Fällen notiren, und den Krahn, mit welchem die Güter aus dem Schiffe gehoben und in daſſelbe gebracht werden, regieren müſſen, werden Krahn-Knechte genannt. Ihnen iſt der Wage-Meiſter, Krahn-Meiſter, oder der Packhof- und Kaufhaus-Schreiber, Krahn-Schreiber, auch wohl der älteſte Güter-Beſtäter, vorgeſetzt, nach deſſen Befehle ſie ſich zu richten haben.

Der Krahn-Meiſter, iſt, in Häfen und Handels-Städten an großen Flüſſen, derjenige, welcher die Aufſicht über einen Krahn hat, die Ein- und Ausladung der Waren beſorgt, und zuweilen zugleich den geſetzten Zoll für dieſelben einnimmt. Der Schreiber bey einem Krahne, welcher die Rechnungen über die ein- und ausgeſchifften Waren u. ſ. f. führt, wird der Krahn-Schreiber genannt.

Im 141 und 142 St. der leipz. Sammlungen ꝛc. (1756, 8.) S. 821, fgg. theilt Hr. Hofr. Zincke folgendes Muſter einer Inſtruction für einen Krahn-Meiſter und für Krahn-Knechte mit.

I. In-

I. Inſtructions-Puncte,

wonach der Krahn-Meiſter ſich zu achten hat.

1. Hat derſelbe, gleich allen übrigen herrſchaftlichen Bedienten, ſich überhaupt eines nüchternen und ehrbaren Lebens und Wandels zu befleißigen.
2. Soll derſelbe alltäglich, von früher Morgens-Zeit an, bis auf den Abend, bey dem Krahne gegenwärtig ſeyn, und ohne vorherige Anzeige und Erlaubniß davon ſich nicht entfernen.
3. Gleichwie den ſechs Krahn-Knechten gewiſſe Inſtructions-Puncte ertheilt ſind, welche dieſelben zu beobachten haben: ſo liegt ihm, dem Krahn-Meiſter, ob, ſich nicht nur dieſelben, in ſo weit ſolche den Krahn, deſſen Erhaltung und die dabey vorfallende Arbeit angehen, zur gleichmäßigen Nachachtung dienen zu laſſen, ſondern auch ohne die geringſte Neben-Abſicht dahin zu ſehen, daß die Krahn-Knechte denſelben in allen Stücken nachleben müſſen, immaßen er, wenn gedachte Knechte überhaupt, oder ein und der andere von ihnen ſolchen zuwider handeln, und die wiederhohlte Warnung nichts fruchten will, fürſtlicher Rent-Kammer davon die gebührende Anzeige thun ſoll.
4. Und da es die unumgängliche Nothdurft erfordert, daß der Krahn in beſtändigem, tüchtigem und brauchbarem Stande erhalten werde: ſo wird er, der Krahn-Meiſter, hiermit ein für alle Mahl angewieſen, den Krahn, und die dazu gehörigen Geräthſchaften, als: Ketten, Seile, Rolle 2c. alle Morgen, und ehe der Krahn gebraucht wird, mit Beyhülfe der Krahn-Knechte, zu viſitiren, um zu ſehen, ob alles ſo beſchaffen ſey, daß der Krahn ohne Bedenken angelaſſen werden könne. Es hat ſich derſelbe aber hierbey nicht ſchlechterdings auf die Krahn-Knechte zu verlaſſen, indem, wenn

wenn er, der Krahn-Meiſter, ſeine Schuldigkeit hierunter nicht beobachten wird, man, wegen des dadurch verurſachten Schadens, ſich lediglich an denſelben halten, und ihm überlaſſen will, ſeinen Regreß zu ſuchen, gegen wen er ſolchen zu haben vermeine.

Sollte ſich indeſſen bey dieſer Viſitation ergeben, daß entweder der Krahn, oder ein und anderes Stück der dazu gehörigen Geräthſchaften, ſchadhaft ſeyn, hat er, der Krahn-Meiſter, fürſtlicher Rent-Kammer zwar davon Anzeige zu thun, gleichwohl aber ohne den geringſten Anſtand in dem erſten Falle zu der ungeſäumten Herſtellung des Krahnes, unter Aſſiſtenz des Bau-Meiſters, das Nöthige zu veranſtalten, auch in dem andern Falle ſofort an die Stelle des abgängigen Stückes ein anderes zu nehmen. Immaßen, und damit es hierunter an nichts fehlen möge, wenigſtens ein Stück von einer jeden Gattung beſtändig vorräthig gehalten, und von ihm, dem Krahn-Meiſter, darauf der Bedacht genommen werden ſolle, daß alles in dem ihm zu ſeiner Aufſicht anvertraueten Inventario gehörig verwahret, und die unbrauchbaren Geräthſchaften nach eingehohlter Approbation zum Nutzen der Herrſchaft anderweitig gebraucht werden.

5. Iſt zwar auf der einen Seite die Arbeit bey dem Krahne nicht zu vervielfältigen, und dadurch zu gegründeten Beſchwerden Anlaß zu geben, auf der andern Seite aber auch der Krahn nicht zu überläſſigen. Daher der Krahn-Meiſter allezeit bey dem Aus- und Einladen der Waren, Güter, Effecten und Bau-Materialien zugegen ſeyn, und alles dabey dirigiren ſoll.

6. Hat der Krahn-Meiſter durchaus nicht zu dulden, daß unter und neben dem Krahne die Güter zur Ver-

Verwahrung hingeleget, ſondern möglichſter Maßen entweder fort- oder doch wenigſtens beyſeit geſchaffet werden, damit dieſelben dem Krahne in keinem Stücke hinderlich fallen.

7. So wie jedermann, der ſich des Krahnes bedienen will, nach aller Möglichkeit befördert werden muß: ſo ſoll allen und jeden, ſo wie ſie ſich melden, abgeholfen, und keiner wider Willen oder ohne dringende Noth in der Abfertigung zurück geſetzt, und ſolchemnach von dem Krahn-Meiſter ohne die geringſte ordnungswidrige Neben-Abſicht zu Werke gegangen, und daß die Krahn-Knechte dagegen nicht angehen, von ihm fleißige Obſicht gehalten werden.

8. Da es bey dem einmahl geordneten Krahn-Gelde ſein ungeändertes Bewenden hat, und, bey Strafe der Caſſation, darüber, es geſchehe auch unter was für Vorwand es immer wolle, nichts genommen werden darf: ſo hat der Krahn-Meiſter ſowohl für ſeine Perſon ſich hiernach genau zu achten, als auch darauf Acht zu haben, daß ſolches von den Krahn-Knechten nicht geſchehe.

9. Hat der Krahn-Meiſter dieſe verordnete Krahn-Gelder ſofort zu erheben, jeden Poſten zu notiren, und die den Tag über eingenommenen Gelder, nebſt der von ihm und den die Wacht habenden Krahn-Knechten zu unterſchreibenden Specification, dem Zoll-Verwalter zur Berechnung unfehlbar einzuliefern, hierbey aber, bey Strafe der Entſetzung und anderer harten Ahndung, ſo wenig für ſich einigen Unterſchleif zu practiciren, als dergleichen den Krahn-Knechten und andern zu geſtatten, ſondern die Defraudanten ſofort anzuhalten, und davon fürſtlicher Rent-Kammer die ſchuldige Anzeige zu thun.

10. Allermaßen nun die Haupt-Abſicht bey Erbauung des Krahnes unter andern auf die Beförderung des Commercii gerichtet iſt, und dann dieſelbe durch

prompte,

prompte, bereitwillige und redliche Begegnung mit erhalten wird: als wird ihm, dem Krahn-Meiſter, hiermit ein für alle Mahl ernſtlich eingebunden, ſich ſowohl für ſeine Perſon gegen alle und jede, die ſich des Krahnes bedienen, ſolchergeſtalt zu betragen, als auch die Krahn-Knechte zum gleichmäßigen Verhalten anzuſtrengen, daß keiner mit Beſtand darüber ſich zu beſchweren Urſache haben möge; wogegen ihm aber auf der andern Seite, wie ſich gebührt, begegnet werden ſoll.

11. Da der Krahn unter der Direction fürſtlicher Rent-Kammer ſteht, und daher er, der Krahn-Meiſter, ſchuldig und gehalten iſt, von allen den Krahn angehenden Sachen gedachter fürſtl. Rent-Kammer die gehörige Anzeige zur weitern Verordnung zu thun: ſo hat derſelbe dieſes pflichtmäßig und ungeſäumt jederzeit zu beobachten, und derſelben, wie ſich ohnedies von ſelbſt verſteht, nachzukommen, ſondern er wird auch hiermit ein für alle Mahl angewieſen, alljährlich beym Schluß des Jahres eine Tabelle über den Krahn, woraus man nicht nur die Einnahme, ſondern auch die Ausgabe, und wie viel alſo derſelbe nach Abzug der letztern wirklich ausgeworfen habe, einſehen kann, aufzuſtellen, und ſolche Tabelle ſowohl, als auch eine Abſchrift von dem Inventario deſſelben beyzufügen und einzuſchicken. Welchen Inſtructions-Puncten er, der Krahn-Meiſter, ſchuldigſt nachzuleben hat ꝛc.

II. Inſtructions-Puncte,

wonach ſich die zur Krahn-Arbeit, bis auf anderweite Verordnung, angenommenen Krahn-Knechte zu verhalten haben.

1. Sollen dieſelben ſich von früher Morgens-Zeit an, bis auf den Abend, bey dem Krahne aufhalten.

2. Haben

2. Haben dieſelben für allen, durch ihre eigene oder der Ihrigen Verwahrloſung und Nachläſſigkeit, ſowohl an dem Krahne ſelbſt, als auch beym Aus- und Einladen, oder Aufheben der Waren und Güter entſtehenden Schaden, einer für alle, und alle für einen, zu ſtehen.

3. Gleichwie die Haupt-Abſicht bey dieſem Krahne, auf die beſſere Aufnahme des Commercii gerichtet, und daher unumgänglich nöthig iſt, daß die Schiff- und Handels-Leute, und überhaupt jedermann ohne den geringſten Unterſchied, ſie ſeyn Auswärtige oder Ausländiſche, welche Waren und Güter, ſie beſtehen auch worin ſie wollen, vermittelſt des Krahnes ein- oder ausladen, oder vom Lande auf den Wagen ausheben zu laſſen, verlangen, ſo wie ſich dieſelben diesfalls melden, mit aller Bereitwilligkeit ohne den geringſten Aufenthalt befördert, und denſelben beſcheidentlich begegnet werde: ſo werden die Krahn-Knechte hiermit nachdrücklich angewieſen, dieſes zu bewirken, und hierunter zu keinen gegründeten Beſchwerden Anlaß zu geben.

4. Wird denſelben hiermit ein für alle Mahl unterſaget, keine fremde Güter und Waren mit dem Krahne eher ein- oder ausladen zu laſſen, es ſey denn zuvörderſt das herrſchaftliche Zoll-Zeichen, daß nähmlich der Zoll berichtigt iſt, vorgezeigt, immaßen ſie, die Krahn-Knechte, wenn ſie einige Unterſchleiſe verſpüren, ſchuldig und gehalten ſeyn ſollen, davon ſobald den Zoll-Bedienten gebührende Anzeige zu thun, indeſſen aber den oder diejenigen, die dergleichen Unterſchleiſe begangen haben, bis zur ausgemachten Sache anzuhalten.

5. Und da, vermittelſt eines an den Krahn angeſchlagenen gedruckten Patentes, verordnet worden iſt, daß von den aus dem Schiffe auf das Land oder auf den Wagen zu hebenden Waren ein Kreuzer, und von

von den vom Lande auf den Wagen gehobenen Waren und Gütern ½ Kreuzer pro Centner, ohne einigen Unterſchied an Krahn-Gelde, einſchließlich ihres davon zu verabreichenden Lohnes genommen werden ſolle: ſo wird ihnen, den Krahn-Knechten, hiermit ernſtlich und bey ſchwerer Strafe befohlen, nichts weiter, es geſchehe unter dem Prätexte einer Erkenntlichkeit aus gutem Willen, wegen Beförderung oder ſonſt und was für Vorwand es immer wolle, zu nehmen, ſondern mit dem ihnen ausgeworfenen Lohne, als der Hälfte des Krahn-Geldes, zufrieden zu ſeyn.

6. Sollen dieſelben ſchuldig ſeyn, die Krahn-Gelder bey jedem Vorfalle ordnungsmäßig zu erheben, und davon nichts ausſtehen zu laſſen, auch alle Abende, die den Tag über eingenommenen Krahn-Gelder, nebſt einem nahmentlich, und von denjenigen, die die Wacht gehabt haben, unterſchriebenen richtigen Verzeichniſſe dem Zoll-Verwalter, zur Berechnung einzuhändigen.

NB. Dieſer Punct könnte nach der Inſtruction des Krahn-Meiſters abgeändert, und den Krahn-Knechten nur befohlen werden, daß ſie die etwann eingenommenen Gelder dem Krahn-Meiſter ſofort überliefern, dabey nichts unterſchlagen, und die Specification mit unterſchreiben ſollen.

7. Und wie ihnen, mehrgedachten Krahn-Knechten, überhaupt obliegt, ſich eines nüchternen Lebens zu befleißigen, und auf das herrſchaftliche Intereſſe bey dem Krahne zu ſehen, allen Schaden abzuwenden, im widrigen Falle aber für allen, durch ihre oder der Ihrigen Nachläſſigkeit und Verwahrloſung daran entſtehenden Schaden, nach Maßgabe des 2 §., zu ſtehen: ſo ſollen ſie ins beſondre den ihnen unter Aufſicht des Krahn-Meiſters anvertraueten Krahn wohl in Obacht nehmen, damit daran nichts verdor-

ben,

ben, vielmehr derſelbe im Schmieren der Rollen, vorſichtiger Handhabung der Seile und Ketten ꝛc. in gebührender Ordnung erhalten, auch von dem ihnen zugelieferten Inventario nichts entwendet werde, immaßen man ſich dieſerhalb lediglich an ſie halten wird.

8. Sollen ſie, mehrgedachte Krahn-Knechte, in allen den Krahn und die dabey vorfallende Arbeit angehenden Sachen, dem beſtellten Krahn-Meiſter die ſchuldige Folge ohne die geringſte Widerſetzlichkeit leiſten, und von den dabey ſich eräugnenden auſſerordentlichen Vorfallenheiten ſowohl, als auch, wenn daran etwann einige Veränderung, ſie beſtehe auch worin ſie wolle, vorzunehmen nöthig wäre, demſelben ſofort davon die Anzeige thun; für ihr eigenes Haupt aber in dem Krahne, und was dazu gehört, keine Aenderung machen.

Welchem allen ſie, die Krahn-Knechte, ſo gewiß gebührend nachkommen ſollen, als gewiß die Contravenienten ohne Anſtand dieſer Arbeit und ihres Krahn-Amtes ſofort nicht nur entſetzet, ſondern auch noch dazu mit ohnnachläſſiger Strafe angeſehen werden ſollen. Zu dem Ende ſie einen leiblichen Eid zu Gott geſchworen, und ihren Revers-Brief übergeben haben.

Urkundlich ꝛc. ꝛc.

Für den Krahn-Knecht auf dem Pack-Hof in Berlin, enthält das Reglement des Acciſe-Weſens in Berlin ꝛc. v. 24 Nov. 1733, folgende Inſtruction.

1. Muß der Krahn-Knecht gute Achtung auf den Krahn haben, die meſſingenen Scheiben, ſo oft es nöthig iſt, einſchmieren, auch denſelben jederzeit rein halten.

2. Fleißig das Eiſen-Werk, wie auch die Wellen am Krahn viſitiren, ob an denſelben was ſchadhaft ſey.

3. Zu rechter Zeit neue Krahn-Taue, zu Verhütung Unglücks, fordern.
4. Die Bühne, worauf die Kaufmanns-Güter geſetzt werden, rein und ſauber halten, auch wenn ſich in der Bühne oder Schälung einige Löcher finden ſollten, es dem Zoll-Amte ſofort anzeigen, damit ſelbige wieder in Zeiten verſchlagen werden.
5. Hat der Krahn-Knecht keinem Schiffe oder Kahne zu verſtatten, daß dieſelben nahe am Krahn rein gemacht, viel weniger Unfläthereyen, Steine, Holz ꝛc. allda eingeworfen werden.
6. Desgleichen iſt keinem Schiffer zu verſtatten, daß die großen Fiſch-Packen nahe am Krahn gelegt werden, ſondern, ſo weit der Schnabel des Krahnes um ſich greift, ein freyer Platz bleibe, damit die ausladenden Schiffe nicht anſtoßen, auch dadurch die Umdrehung des Krahn-Taues nicht verhindert werde.
7. Liegt dem Krahn-Knechte ob, alle Abend den Krahn-Schlüſſel in hieſigem Zoll-Amte abzuliefern, denſelben auch an keinen Schiffer zu *extradiren*, ſondern den Krahn ſelbſt auf- und zuzuſchließen, desgleichen auch dem Zoll-Amte täglich zu berichten, welcher Schiffer aus- und einlade.
8. Hat der Krahn-Knecht ſich täglich beym Krahn finden zu laſſen, damit, wenn die aus- und einladenden Schiffer oder Fuhrleute, Schaden daran verurſachen, derſelbe es ſogleich dem Zoll-Amte anzeigen könne, und der Verbrecher, dem Befinden nach, zu Erſetzung des Schadens gezogen werden möge.
9. Er muß auch keine Arbeit in der Stadt annehmen, ohne zuvörderſt deshalb Erlaubniß zu haben; auf dem Pack-Hof aber kann er allezeit mitarbeiten, wenn nähmlich der Krahn nicht gebraucht wird, und dabey nichts zu thun iſt.
10. Wie er denn auch, ſonderlich Winters, da beym Krahn keine Arbeit iſt, wenn er vom Zoll-Director zum Einfahren des Holzes, oder ſonſt einer Haus-Arbeit, verlanget werden ſollte, ſolches willig mit verrichten muß, wofür er jederzeit eine *Diſcretion*, oder etwas zum Neuen-Jahr zu gewärt-

wärtigen hat; übrigens aber überhaupt monathlich 1 Rthlr. 8 Gr. Gehalt, aus den Krahn-Geldern zu empfangen haben ſoll.

2. In den Anker-Schmieden nennt man **Kran**, oder **Kranich**, Fr. Grue, ein Hebezeug, womit bey dem Schmieden eines Ankers, die Ruthe und die Arme aus der Eſſe auf den Amboß gebracht, darauf regiert und umgekehrt werden. Es iſt eine Art von Gabel, welche an beyden Enden ihres ſenkrecht ſtehenden Baumes zwey eiſerne Spitzen hat, an welchen ſie ſich drehet. Der Baum, welcher nicht weit von der Eſſe angebracht iſt, iſt ſo hoch, als die Werkſtatt, ſo, daß er vermittelſt ſeiner Zapfen, die unten und oben in Pfannen laufen, nach Belieben umgedrehet werden kann. An dieſem Baume befindet ſich ein ſtarker mit Streben und Ankern befeſtigter Arm, und an demſelben ein, mit Zähnen verſehener, eiſerner Haken, der in einem eiſernen Bande, welches an dem Arme hin und her geſchoben werden kann, beweglich hängt, ſo, daß ſein mit einem Kopfe verſehener Zapfen umgedrehet werden kann. Auf dieſe Weiſe kann die ſchwere Laſt des Eiſens, welches zum Anker gebraucht wird, nach der Eſſe, oder nach dem Amboß gebracht werden. Ueberdem ſind oben an der Decke der Schmiede Quer-Balken angebracht, und daran Rollen oder Kloben mit Seilen befeſtigt; denn das Ende, welches geglühet und geſchmiedet wird, wird durch den Krahn mit den Haken oder Ketten gehoben und regiert, das andere aber, um das Gleichgewicht mit dem erſten zu halten, wird durch Hülfe der Seile regiert. Man kann alſo, vermittelſt dieſer beyden Einrichtungen, den größten Anker mit aller Bequemlichkeit bey dem Schmieden und Glühen regieren. Ein Mehreres hiervon, wird in den Supplem. im Art. **Anker**, beyzubringen ſeyn.

Krahn=Balken. 1. Der Balken auf dem Ständer eines Krahnes, an deſſen Ende die Zug=Rolle befindlich iſt; Fr. Arbre de grue. Siehe oben, S. 546.

2. Zwey vorn am Schiffe, über dem Gallion (éperon), vorſpringende Balken, woran man den Anker, wenn er vor der Klüſe, oder dem Loche, wo das Kabel heraus geht, in die Höhe gebracht worden iſt, aufwindet und vollends aus dem Waſſer hebt. Jeder dieſer Balken heißt im Franz. un boſſeur oder boſſoir, und iſt, zum Behuf des Aufwindens, vorn mit einer oder zwey Rollen verſehen. Auf beyden ruhet der aufgewundene Anker. Das Seil am Krahn=Balken, womit der Anker aus dem Waſſer gehoben wird, heißt im Fr. Boſſe du boſſoir.

Da hier die Aehnlichkeit mit dem Kraniche wegfällt, ſo muß wenigſtens in dieſer Bedeutung der Begriff des Ziehens (ſ. oben, S. 545, Anm.), oder auch der Hervorragung (ſ. Kragen, oben, S. 442, und Krag=Stein, S. 439), der herrſchende ſeyn.

Die krumme Stütze des Krahn=Balkens am Vorder=Steven eines Schiffes, deſſen obere Spitze gemeiniglich wie ein Mohren=Kopf gebildet iſt, wird der **Krahnbalken=Träger**, Fr. Porte-boſſoir, genannt.

Krahn=Bracke, ſ. oben, S. 547.
Krahn=Gefälle, ſ. oben, S. 604.
Krahn=Gehäuſe, ſ. oben, S. 546.
Krahn=Gerechtigkeit, ſ. oben, S. 603.
Krahn=Karren, ſ. im XXXV Th. S. 170.
Krahn=Knechte, ſ. oben, S. 604; Inſtruction für dieſelben, S. 608, fgg.
Krahn=Meiſter, ſ. oben, S. 604; Inſtruction für denſelben, S. 604, fgg.
Krahn=Rad, ſ. oben, S. 546.
Krahn=Recht, ſ. oben, S. 603.
Krahn=Schreiber, ſ. oben, S. 604.

Krahn-Ständer, ſ. oben, S. 545.

Krail, ſiehe **Kräuel**.

Krain, **Crain**, L. Carniola, Fr. Carnie, oder Carniole, eine unter die Erb-Länder des Hauſes Oeſtreich gehörige Provinz, mit dem Titel eines Herzogthumes, in Deutſchland, in dem öſtreichiſchen Kreiſe gelegen. Die Einwohner ſelbſt nennen ihr Land Krajnſka deshéla.

Der Nahme Krain iſt ſlaviſchen Urſprunges; denn Kraj heißt in allen Dialecten der Slaven die Gränze, und Krajna ein Land. Daher ſtammt auch die Benennung der Ukraine und Ukermark, womit das alte römiſche Carnia (wovon Einige den Nahmen Krain, oder Crania, herleiten wollen, welcher in den neuern Zeiten in Carniola verwandelt worden iſt,) gewiß in keiner Verbindung ſteht (*). Das Land zwiſchen den Flüſſen Gurk, Culp und Sau, iſt ehedeſſen die windiſche Mark, und, wegen ſeiner Lage an der Gränze von Slavonien, Marchia Slavoniae oder Slavonica, genannt, und 1374, dem Lande Krain einverleibet worden. Der Nahme kommt noch in dem Titel des öſtreichiſchen Hauſes vor, als welches ſich Herrn der windiſchen Mark nennt.

Dieſes Herzogthum gränzt gegen Mitternacht an Kärnthen und Steyermark; gegen Abend, an Friaul, die Grafſchaft Görz, und einen Theil des venediger Meerbuſens, oder des adriatiſchen Meeres; gegen Mittag, an das Antheil von Hiſterreich (Iſtrien), welches die Republik Venedig beſitzt, und an denjenigen Theil des adriatiſchen Meeres, welcher der Meerbuſen von Carnero genannt wird; und gegen Morgen, an Liburnien, Dalmatien und Kroatien. Zur Zeit des erſten abendländiſch-römiſchen Reiches ſtießen in dieſem Lande die Gränzen ganz unterſchiedener Länder und Völ-

(*) Linhart's Geſchichte von Krain, und der übrigen ſüdlichen Slaven Oeſterreichs, I B. S. 418.

Völker zuſammen, nähmlich: Pannonia, Illyricum, (in ſo fern nähmlich Japidia dazu gehört hat,) Noricum und Italia.

Das Land hat in ſeiner größten Ausdehnung von Morgen gegen Abend an 30, und von Mitternacht gegen Mittag an 25 deutſche Meilen. Der Flächen-Inhalt beträgt 214 geogr. Quadrat-Meilen. Im ganzen Herzogthum zählte man, im J. 1778, überhaupt 66,185 bewohnte und 6275 unbewohnte Häuſer, und darin 75,788 Familien; 16 Städte, 22 Märkte, über 200 Schlöſſer, und 3307 Dörfer und benannte Oerter.

Es wird ſeit 1748, in drey Kreiſe, als den laybacher, neuſtädtler und adelsberger Kreis, oder uneigentlicher, in Ober-Unter- und Inner-Krain, abgetheilt; da ſich aber dieſe Kreiſe ohne genaue Karten nicht beſtimmen laſſen, ſo werde ich die ſonſt gewöhnliche Abtheilung in Ober-Krain, Unter-Krain, Mittel-Krain, Inner-Krain und Hiſterreich, beybehalten.

In Ober-Krain, Gorenſka Stran, ſind 5 Städte, als: Laybach, Biſchoflack, Krainburg, Ratmansdorf, Stein; und 12 Märkte, als: Asling, Neumärktl, Weißenfels, Eisnern, Mötnik, Watſch, Michelſtetten, Münchendorf, Feuchting, Apfaltern, Billichgrätz, und die Herrſchaft Veldes.

In Unter-Krain, Dalenſka Stran, ſind 4 Städte, als: Gurkfeld, Landſtraß, Rudolphswerth oder Neuſtädtl, Weichſelburg; 4 Märkte, als: Lithay, Naſſenfuß, Ratſchach, Seiſſenberg; 2 Klöſter, als: Sittich, Pletriarch; und 5 Herrſchaften, als: Schärfenberg, Ainöd, Schönberg, Weißenſtein, Geyeraus.

In Mittel-Krain, Metliſhke Krain, wozu das ſo genannte trockne oder dürre Krain gehört, welches ein Strich Landes von 4 bis 5, (und wenn man den zu Unter-Krain gehörigen Temnitzer Boden,

wel-

welcher auch kein Waſſer hat, dazu rechnet, von 6 bis 7) Meilen iſt, welcher Strich Landes aber doch mit großen und kleinen Dörfern wohl beſetzt iſt, ob er gleich faſt allenthalben bergig und ſteinig iſt, und die Einwohner bisweilen 2 bis 3 Meilen weit nach Waſſer gehen müſſen, ſind 4 Städte, als: Gottſchee, Laas, Möttling, Tſcherneml; und 8 Märkte, als: Auersberg, Cirknitz, Methule, Freyenthurn, Koſtl, Roſenhof, Reiffnitz, Weinitz, Zobelberg.

In Inner-Krain, worunter man den Strich Landes am Karſt und Poig verſteht, befinden ſich: die Stadt Tybein; 11 Märkte, als: Adlsberg, Alben, Brem, S. Johannis, Loitſch, Ober-Laybach, Senoſetſch, Klan, Wipach, S. Veit, Prewald; die Karthauſe Freudenthal; und 4 Schlöſſer und Herrſchaften, als: Haasberg, Lueg, Neykoſl, S. Serf.

Hiſterreich, oder der öſtreichiſche Antheil an Iſtrien, beſteht 1. aus der Grafſchaft Mitterburg, in welcher 5 Städte, als: Mitterburg, Biben, Galligniana, Berſchetz, Laurana; 11 Märkte, als: Boglion, Krink, Paßberg, Lindar, Schwingk, Verno, Terviſo, Corridigo, Shumberg, Werdo, Kerſchan; und 3 Schlöſſer und Herrſchaften, als: Zepitſch, Bellay, Wachſenſtein, zu bemerken ſind. 2. Aus der Herrſchaft Caſtua, welche aber eigentlich in Liburnien liegt, und worin: Caſtua, eine Stadt; Volouska, ein Markt; S. Jacob am Meere, eine Auguſtiner-Abtey; Vaprinitz, ein Schloß; und Moſcheniza, ein Markt, zu bemerken ſind.

Des Freyherrn von Valvaſor Ehre des Herzogthums Krain. Laybach, 1689, f. 4 Bände, mit vielen Karten und Kupferſtichen.

Bened. Franz Hermanns Reiſen durch Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Bayern, im J. 1780, in Briefen an den Hrn. Hofr. v. S. in M. Erſtes Bändchen, Wien, 1781, 8. Zweytes, 1782, Drittes, 1783.

Die vornehmſten Flüſſe ſind: 1, die Sau, L. Savus, welcher ſchiffbare und ungemein ſchnelle Strohm in Ober-Krain bey dem Dorfe Ratſchach, zwiſchen Cranau und Weißenfels entſpringt, und viele und große Flüſſe mit ſich führt. Sie vermiſcht ſich bey Belgrad in Servien mit der Donau. 2. Die Laybach, entſteht in Inner-Krain bey Ober-Laybach, und fällt 1½ Meile unter der Stadt Laybach bey Oſterberg in die Sau. Sie iſt ſchiffbar und fiſchreich. 3. Die Gurk, entſteht bey Ober-Gurk, und fließt in die Sau. 4. Der Kulp, oder die Kulpa, entſpringt in Mittel-Krain, zwiſchen Koſtel und Fiume, und wird bey Siſſek in Kroatien von der Sau verſchlungen. Dieſer Fluß iſt von Fiume an ſchiffbar.

Unter den Land-Seen, ſind der Feldeſſer- und der Wocheiner-See in Ober-Krain, und der Cirknitzer-(Czirknitzer-) See, L. Lacus Circonienſis, in Mittel-Krain, die vornehmſten. Letzterer hat viel Merkwürdiges; denn im Sommer läuft das Waſſer durch unterirdiſche Höhlen ab, worauf man alsdann fiſcht. Hernach wächſt Gras darin, welches man abmähet; ſodann wird der Boden gepflüget, und mit Hirſe beſäet; nach der Hirſe-Aernde wird allerley Wild darin gejaget. Dieſes geſchieht aber nicht alljährlich, indem das Waſſer bisweilen in drey und mehr Jahren nicht abläuft, da es hingegen ein ander Mahl in einem Jahre 2 bis 3 Mahl, auch wohl im Winter, abläuft. Wenn der Ablauf im Sommer nicht zeitig genug erfolgt, ſo kann nichts geſäet werden; und wenn es zu bald wieder kommt, ſo iſt die Saat verloren. Der Anlauf erfolgt bisweilen bey ſtarkem Donner-Wetter, welches die Erde erſchüttert, ſo ſchnell, daß der See in 18 bis 24 Stunden wieder voll iſt, worauf ſich Waſſer-Vögel in Menge einfinden.

An account from Dr. Edw. *Brown*, concerning an uncommon Lake, called the Zirchnitzer-Sea, in Carniola, ſt. in *Philoſ. Tranſact.* Vol. IV, for the year 1669, No. 54, S. 1083 — 1085.

Some Queries and anſwers, relating to an account, given in Numb. 54, by Dr. *Edw. Brown*, of a ſtrange Lake in Carniola, call'd the Zircnnitz-Sea: the Queries were made by a curious perſon in France: the anſwers given by the Author of the ſaid accompt, ſt. im IX B. derſ. a. d. J. 1674, No. 109, S. 194 — 197.

An extract of a Letter, written to the Royal Society out of Carniola, by *John Weichard Valvaſor*, being a full and accurate deſcription of the wonderful Lake of Zircknitz in that country ſt. u. e. K. T. in No. 191 der *Phil. Tranſ.* for Dec. 1687, S. 411 — 427.

Lacus Circknicenſis, rariſſimi Carniolae cimelii, potiora phaenomena ex principiis phyſicis & mathematicis explanata, per *Jo. Weichardum Valvaſor*, ſt. in den *Act. Erud. Lipſ.* A. 1689, M. Dec. p. 634 — 644. u. e. K. T.

Jo. Zahn, im II Th. ſeiner *Speculae phyſ. math. hiſtor.* (Norimb. 1696, f.) Diſquiſ. I. S. 34, handelt de campo mirabili in Carniola, ſ. Lacu Zirknicenſi, admiratione omni digniſſimo.

Deſcription du Lac de Zirchnitz en Hongrie, ſt. im *Nouvelliſte oecon. & litter.* To. XXVIII. p. I. m. de Janv. F. & Mars 1759, (à la Haye, 1759, 8.) S. 50 — 53.
Von mir überſ. u. d. T. Beſchreibung des Czirknitzer Sees in Ungarn, im 13 St. des Neuen Hamb. Magaz. (1767, 8.) S. 56 — 64.

F. A. v. Steinberg gründliche Nachricht von dem im innern Krain liegenden Czirknitzer See. Grätz, 1761, 4.

Beſchreibung des Czirknitzer Sees im Herzogthum Krain, ſt. im 3 St. des 2 B. der vermiſchten Beyträge zur phyſikal. Erd-Beſchreibung, (von Hrn. geh. Secr. Otto, Brandenb. 1776, 8.) S. 255 — 273.

Die 10 Blatt Kupferſtiche bey dem Phyſikaliſchen Almanach, a. d. J. 1786, Wien, ſtellen Höhlen am Czirknitzer See und Beſchäftigungen der Anwohner vor; nebſt einer Karte deſſelben Sees.

In Krain befinden ſich auch verſchiedene mineraliſche Quellen, oder Geſund-Brunnen und Bäder. Nach Hrn. v. Crantz (*), ſind die Geſund-Brunnen dieſes Herzogthumes in Wahrheit einem harten Schickſale ausgeſetzt; denn die Aerzte dieſes Landes geben ſich keine Mühe, dieſelben zu unterſuchen, und ſchicken auch niemand,

(*) Heinr. Joh. v. Crantz Geſundbrunnen der oeſterreichiſchen Monarchie, (Wien, 1777, gr. 4.) S. 107, 108.

niemand, der ſolches auf ſich nähme. Wenn man die zwey, die Hr. Pollini verſchafft hat, ausnimmt, ſind keine chemiſch unterſucht worden.

1. Alten Einödt, Geſund-Brunnen in Krain. Mitten im Herzogthum Krain, zu Auersberg, Roſſek, Alten-Einödt, und an andern Orten mehr, trifft man die lebhafteſten und vortrefflichſten Brunnen an.

2. Bilichgratz, Brunnen in Krain. Nahe bey Bilichgratz iſt ein Brunnen, deſſen Waſſer in Augen-Krankheiten nützlich ſeyn ſoll.

3. Freudenthal, Geſund-Brunnen in Krain, nach den Verſuchen des Hrn. Prof. v. Cranz. Dieſes Waſſer quillt am Fuße des Berges, an welchem das Karthäuſer-Kloſter Freudenthal liegt, hervor, welches von der krainer Haupt-Stadt Laybach 3 bis 4 Stunden entlegen iſt; es wurde Hrn. v. Cranz friſch und unverfälſcht von dem laybacher Practicus Hrn. Pollini zur Unterſuchung überſchickt. Als man es ihm nach Wien überbrachte, war es zwar klar, doch etwas flockig. Dieſes Waſſer hatte keinen ſonderlichen Geſchmack; auf die lezt war es trocknend, im Verſuche nicht geiſtig. Nach den Verſuchen mit den Gegen-Mitteln, und nach der Abdampfung, welche aus 2 Pfund an fixen Theilen 6 Gran übrig ließ, befand man, daß dieſer Brunnen folgende Beſtand-Theile hatte: 1) Reines lauteres Waſſer. 2) Wenig Kalk-Erde. 3) Ziemlich kräftige in dieſem Waſſer aufgelöſete Eiſen-Theile. 4) Sehr wenig Bitter-Salz. Am Ende des Trippers, um die geſchwächten Theile zu ſtärken, hat Pollini dieſes Waſſer oft mit Nutzen gegeben. Eine weitläuftigere chemiſche Unterſuchung deſſelben, findet man in Diedl Diſſertation, Wien 1772.

4. In

4. In Inner-Krain, bey Karſt und Poyſch, ſind viele Geſund-Brunnen.

5. In Unter-Krain iſt ein Wald, den man Keſſel-Wald nennt, in deſſen Mitte ein vortrefflicher Brunnen zu finden iſt.

6. In Unter-Krain, bey Klingenfels, entſpringt ein warmes Bad aus einem Felſen, mit einer ergiebigen Quelle; es iſt aber nur mittelmäßig warm, und ſcheint daher mit einer kalten Ader vermiſcht zu ſeyn.

7. Bey Kroppa, befindet ſich ein Brunnen, welcher, bey dem Urſprunge getrunken, die Verſtopfungen der Eingeweide eröffnet, und laxiert, in einer kleinen Entfernung von dem Urſprunge aber ſeine Kraft verliert.

8. Unten am Berge Loybl iſt ein Brunnen von einem Bauer entdeckt worden, in welchem D. Petermann Schwefel, Vitriol, Gold und Eiſen entdeckt haben will. Es beſitzt derſelbe eine gelinde abführende Kraft, und dient in Milz- und Leber-Verſtopfungen, oder hypochondriſchen Zufällen.

9. In Ober-Krain bey Natoplitze, unweit Sagur, befindet ſich ein von den Einwohnern ſo genanntes warmes Bad, welches aber weder Gebäude, noch andere Einrichtungen, hat.

10. Bey dem Dorfe Novouzacka, unweit Galneck, entſpringt ein Brunnen aus einem Felſen, welcher in der von Glieder-Reiſſen zurück gelaſſenen Erſchlaffung heilſam iſt.

11. In Ober-Krain, bey Krop, nahe an dem Dorfe Polſchiza, entſpringt ein warmes Bad, welches vormahls häufig beſucht worden iſt.

12. Am Berge Roſcheck befinden ſich der Roſcheza Sauer-Brunnen, welcher im Durchfall, in der rothen

then Ruhr, und den Gallſüchtigen im Fieber ſehr dienlich iſt.

13. In dem Jagnedetzer Walde, nahe bey Schäfenberg, wird der von den Einwohnern ſo genannte Brunnen Straveſtudenz, oder die Geſundbrunn-Quelle, mit großem Zulauf der Nachbarn häufig beſucht, die auch für ihre Kranken das Waſſer nach Hauſe mitnehmen.

14. In Ober-Krain, in dem weldenſiſchen Gebiethe, war das warme Bad bey Schalkendorf vor Zeiten ſehr berühmt. Es entſpringt in zwey Quellen am Fuße eines Hügels, unter freyem Himmel. Die zwey ziemlich ſtarken, ungefähr 8 Schritt von einander entfernten Adern fließen in einen Graben zuſammen, worein ſich die Kranken ſetzen. Dieſer Graben ergießt ſich in den nahe dabey gelegenen Teich. Dieſes Bad iſt beſonders in alten und garſtigen Geſchwüren, wie auch andern Ausſchlägen und Haut-Krankheiten, dienlich.

15. In dem innern Krain iſt bey Hilzeneck, in einem Walde, der ſo genannte Brunnen Stergar, welcher im blutigen Durchbruch heilſam iſt.

16. In Unter-Krain entſpringt das töplitzer warme Bad aus einer zweyfachen Quelle zwiſchen dem Gebirge, unweit der Stadt Neuſtadt, an den kroatiſchen Gränzen, wovon ich in einem beſondern Artikel ausführlicher handeln werde.

17. Der Utſchka-Brunnen entſpringt auf dem Berge dieſes Nahmens, bey der fanatiſchen Land-Enge.

18. Das Wördel-Bad, zwiſchen Wördel und Weißkirchen.

Tob. Grubers Briefe hydrographiſchen und phyſikaliſchen Inhalts aus Krain, an J. Edlen von Born. Wien, 1781, 8. 11 B. n. 29 Vign. u. 3 K. T.

Das Land iſt größtentheils gebirgig. Die Berge ſind theils bewohnt, theils unbewohnt; theils mit Wald bewach-

bewachſen, theils bloß. Viele ſind auf ihrem Gipfel beſtändig mit Schnee bedeckt. Ober-Krain iſt allenthalben mit ſolchen Schnee-Bergen beſetzt. Die Bauern bedienen ſich im Winter, wenn der Schnee hoch liegt, theils kleiner Körbe, welche ſie unter die Füße binden, theils ſolcher langen, aber dünnen und ſchmahlen Breter, wie die Lappländer, auf welchen ſie, mit Hülfe eines ſtarken Steckens, von den Bergen in größter Geſchwindigkeit herab fahren. Wenn der Schnee gefroren iſt, binden ſie Fuß-Eiſen an die Füße. Die merkwürdigſten Gebirge ſind: in Ober-Krain, der Terglon, der Kalenberg, und der Loibel oder Löbel; in Unter-Krain, der Kumberg; in Inner-Krain, der Karſt, und der Birnbaumerwald. Der Terglon oder Terglao, iſt der höchſte Berg im Lande, und 1549 pariſ. Lachter über das See-Niveau erhaben (*). Der Kalenberg, an der Sau, bey dem Schloſſe Ruzing, iſt als das Ende des Montis Cetii anzuſehen. Der Loibel oder Löbel, bey den Krainern Lubel, iſt ein hoher, felſiger und ſteiler Berg, auf welchen ſich der Fahr-Weg ſchlangenweiſe eine Meile weit hinan ſchlingt. Nach Valvaſor's Beſchreibung iſt oben, wo dieſer Berg nicht hat gebahnt werden können, durch denſelben ein Gang gehauen, der ungefähr 150 geometr. Schritte lang, 12 Werk-Schuh hoch, und 9 breit, iſt. Dieſer unterirdiſche Gang aber iſt jezt nicht mehr, ſondern die ſchöne breite Straße, welche unter Karl VI. angelegt wurde, führt ſchlangenweiſe über den Berg, auf deſſen äuſſerſten Spitze ſich Kärnthen von Krain ſcheidet. In Unter-Krain iſt der Kumberg der höchſte. Mittel-Krain iſt überall bergig, und gleichſam eine Kette an einander hängender Hügel. Im innern Krain iſt der Karſt (Caruſadius), auf welchem man nichts als

(*) Phyſikaliſch-politiſche Reiſe, von Hacquet, Th. 1, S. 67.

als Steine, ohne Gewächſe, erblickt, und vornehmlich der Birnbaumerwald (in alten Zeiten ſchlechthin Pyrn oder Byrn, d. i. Berg, auf krainiſch Hruſheza (*), welcher vor Alters bald Alpes iuliae, bald Alpes carnicae, geheißen hat. Es iſt ein hohes und waldiges Gebirge, welches ſich vom Urſprunge der Sau an, durch ganz Krain, weit in das türkiſche Gebieth hinein, erſtreckt, und an den ſchmahleſten Stellen doch 3 Meilen Breite hat. Es hat zwar einen ganz ſteinigen Boden, man ſieht aber doch auf demſelben die höchſten Bäume empor ſteigen. Der hohe Berg Nanas liegt zwiſchen Wipach und S. Veit.

Im Innern ſind dieſe Gebirge wegen der vielen Grotten und Höhlen ſehr merkwürdig. Aus dieſen Berg-Höhlen hat man in ältern Zeiten viel größere Wunder-Dinge gemacht. Inſonderheit iſt in Inner-Krain die adelsberger Grotte wegen ihrer vielen und ſchönen Tropfſtein-Figuren berühmt. Man gab ſie ehemahls auf 2 deutſche Meilen in der Tiefe an, da ſie doch aufs höchſte nur ein Par hundert Schritt haben ſoll. Man ſieht hier mancherley ſeltſame Figuren, als: natürliche ſteinerne Schaubühnen, ſteinerne Brücken ꝛc. Nahe bey dem Eingange der Höhle fällt der Fluß Poig, welcher eine Meile davon aus einem Berge kommt, in ein Felſen-Loch, und fließt unter der Höhle weg. Die Höhle S. Maria Magdalena, welche $\frac{3}{4}$ Stunde von Adelsberg liegt, iſt ungemein ſchön; man meint, man ginge in dem verfallenen Mauerwerke eines alten prächtigen Pallaſtes herum, von welchem noch die theils unbeſchädigten, theils abgebrochenen Pfeiler und Säulen in

(*) Von dem krainiſchen Hruſhka, ein Birnbaum. Man hat nähmlich das alte galliſche Pyrn, ein Berg, welches ſchon in dem hieroſolymitaniſchen Itinerario auf dieſem Gebirge unter dem Nahmen ad Pirum vorkommt, mit der Benennung eines Birnbaumes verwechſelt, und dieſen Begriff auch in das Krainiſche übergetragen.

in die Augen fallen. Bey Lueg iſt auch eine merkwürdige Grotte, welche 1 Meile lang iſt, viele angenehme Gegenden, und mancherley Figuren von Tropf-Stein, enthält. Bey S. Serf, iſt gleichfalls eine ſehenswürdige Grotte.

Die Luft iſt, die Gegenden bey Laybach ausgenommen, im ganzen Lande geſund, und die Witterung ſo beſchaffen, daß ſie aller Fruchtbarkeit und allem Wachsthume ſehr beförderlich iſt, daher dieſes Land keinem an Natur-Gaben weicht. Der Boden von Krain iſt zwar an einigen Orten ſteinig, an andern aber deſto geſegneter. Die Gegenden am Sau-Strohm, und um Laybach, haben den beſten Getreide-Boden. In Ober-Krain hat der Landmann Eigenthum, daher iſt auch dort der Ackerbau ſehr gut. In Unter-Krain findet ſich gerade das Gegentheil, daher dort die ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden in Vergleichung nur ſchlecht bebauet ſind. In ganz Ober-Krain iſt der Boden ſo vortrefflich, daß man gemeiniglich des Jahrs zwey Mahl ärndet; und wenn man den Rocken, Weizen und die Gerſte eingeſammelt hat, ſo beſäet man den Acker mit Heide-Korn (welches die Einwohner Haden nennen,) und welches, nebſt andern Hülſen- und Feld-Früchten, als: Erbſen, Linſen, Bohnen, Hirſe, Hanf und Flachs, vortrefflich geräth. Allerley Garten-Gewächs und Obſt, wächſt in Krain, wegen des milden Klima, und weil der Winter ſehr gelinde iſt, nicht nur in großer Menge, ſondern auch von ungemeiner Güte. Inſonderheit kommt das krainiſche Obſt dem italiäniſchen völlig bey, vornehmlich in Inner-Krain, um die Gegend von Wippach. In der Herrſchaft Wagenberg in Unter-Krain, wachſen überaus ſchöne Kirſchen. In der Ebene bey S. Veit am Flaum, wachſen vortreffliche Feigen. An Mandeln, Pomeranzen, Limonien und Citronen, iſt in Krain kein Mangel. Von Haſel-Nüſſen und Kaſtanien

gibt es daſelbſt ganze Wälder, und beyde Früchte ſind überaus groß und dick. Nächſt dem muß man auch die in Krain in Menge wachſenden Oliven-Bäume, und das daher häufig daſelbſt zu habende Baum-Oehl nicht vergeſſen. Der Wein-Bau iſt ebenfalls ganz vortrefflich, wie denn Krain, nebſt Ungarn, Italien, Oeſtreich und Tyrol, eines der beſten Wein-Länder iſt, und man ohne Vergrößerung ſagen kann, daß zu Krainburg in Ober-Krain mehr Wein, als Waſſer, iſt. Inſonderheit ſind die um Trieſte herum wachſenden Weine: Vino del Re, Vino di Santi Martiri, der Proſechner-Wein oder der Rainfall, welcher letztere ſchwarz und dick iſt, aber einen ſehr angenehmen Geſchmack hat, und gar nicht in den Kopf ſteigt; ingleichem der um S. Veit am Flaum, vornehmlich aber um Wippach im Krainiſchen, wie auch am adriatiſchen Meere wachſende Wein, welcher ebenfalls wie der Rainfall ausſieht und ſchmeckt, und denen, die ihn trinken, den Hunger ſtillt, vor andern ſehr berühmt und beliebt. Auf den krainiſchen Gebirgen, inſonderheit um Trieſte und S. Veit am Flaum, wachſen hiernächſt viele herrliche Arzeney-Kräuter, vornehmlich Salbey, wie denn auch in Krain, hauptſächlich auf dem Karſt, der wohlriechende Rosmarin in Menge angetroffen wird. An ſchönen Holzungen hat Krain ebenfalls keinen Mangel; vornehmlich iſt es reich an Aeſchen, Föhren, Büchen und Erlen; man trifft auch vortreffliche Fichten- Tannen- und Birken-Gehölze daſelbſt an.

Jo. Ant. Scopoli Flora Carniolica, exhibens plantas Carniolae indigenas, diſtributas in claſſes naturales. Vienn. 1760, gr. 8 607 S.

Ob die gemeinſchaftlichen Huth-Weiden in dem Herzogthum Crain nützlich oder ſchädlich ſind? Wie ſolche im erſten Fall am leichteſten und eheſten abgeſtellt, im zweyten Falle aber dem Lande überhaupt, und dem gegenwärtigen Beſitzer ſelbſt, in Zukunft nützlicher und fruchtbarer gemacht werden könnten? ſt. in Jo. Fr. Mayers Fortſetz. der Beytr. und

und Abhandl. zur Aufnahme der Land- und Hauswirthſchaft, (Frf. M. 1770, 8.) S. 55 — 90.
Plantae alpinae carniolicae. Collegit & deſcripſit *Balth. Hacquet.* Vienn. 1782, gr. 4. 2 B. u. 5 K. T.

Die Vieh-Zucht iſt ſtark und ſchön. Das Rind-Vieh an den Orten zwiſchen Trieſte und S. Veit am Flaum, iſt zwar klein, wie es an den meiſten gebirgigen Orten zu ſeyn pflegt, doch ſtark und nutzbar; und an andern Orten in Krain gibt es ſchöne größe Kühe, daher es auch an Milchwerk, Butter und Käſe nicht mangelt. An Schaf-Vieh, wie auch an Ziegen, fehlt es gleichfalls nicht, und iſt inſonderheit das Fleiſch der Schafe und Ziegen, die auf dem Gebirge um S. Veit am Flaum herum weiden, von überaus gutem Geſchmack, welches von dem Genuſſe der daſelbſt häufig wachſenden wilden Salbey herrührt. Es werden auch daſelbſt anſehnliche Stutereyen gehäget, und inſonderheit im öſtreichiſchen Iſtrien am Karſt die beſten Pferde gezogen; desgleichen ſind zu Preſtari und Leipiza, gegen Trieſte zu, ſehr gute, den Erz-Herzogen gehörige Stutereyen, worin auch viele neapolitaniſche Pferde gehalten werden. Die fürſtlich Auersbergiſchen Stutereyen zu Pöland und Sonneck, ſind ebenfalls anſehnlich. Da dieſes Land nicht allein mit andern, reichlich mit Waldung verſehenen Ländern gränzt, ſondern auch ſelbſt viele Waldungen hat, ſo fehlt es daher nicht an Wildbret, inſonderheit Schwarz- und Roth-Wildbret. Vorzüglich iſt die Herrſchaft Reuttenburg wegen ihrer Waldungen, welche voll Schwarz- und Roth-Wildbret ſind, bekannt; desgleichen die Herrſchaft Haasberg in Inner-Krain, wo es ſehr viele Haſen, wilde Schweine und ungemein große Hirſche gibt, wie denn überhaupt im Herzogthum Krain das Schwarz- und Roth-Wildbret viel größer, als in andern Ländern, ausfällt. Der wilden Stein-Böcke, wilden Ziegen und Gemſen, gibt es auf den ſteilen Bergen und Felſen genug. Bären, Luchſe, wilde Katzen,

Stein⸗Marder, deren Felle beynahe ſo vortrefflich, als der Zobel ihre, ſind; Füchſe, und dergleichen unеßbare wilde Thiere, ſind auch nicht ſelten. Vor andern aber findet ſich in dieſem Herzogthume die Bilch⸗Maus, oder große Haſel⸗Maus; ſ. im XXII Th. S. 197, f. Das Feder⸗Vieh, ſowohl wildes als zahmes, wird in großem Ueberfluſſe daſelbſt angetroffen. Ferner gibt es viele Bienen daſelbſt, daher denn auch Krain an Honig einen Ueberfluß hat, woraus im Lande ein vortrefflicher Meth geſotten wird, auch delicate Pfeffer⸗Kuchen gebacken werden. Endlich muß ich auch noch einiger Inſecten gedenken, welche in dieſem Lande beſonders anmerkungswerth ſind. So gibt es z. B. viele Purpur⸗Schnecken in Krain, welche man in den Ritzen der Felſen findet. In Inner⸗Krain trifft man in den Stein⸗Felſen ſchwarze lebendige Schnecken an, welche ſich in den von einander geſchlagenen Stein⸗Stücken befinden, ſo groß wie eine Fauſt ſind, und von den Einwohnern für delicat zu eſſen gehalten werden. In vielen Gegenden dieſes Herzogthumes, inſonderheit in Ober⸗Krain, gibt es auch viel Schlangen und Scorpionen, welche letztere gefangen, und auswärts geſchaffet werden.

Jo. Aut. Scopoli Entomologia Carniolica, exhibens inſecta Carniolae indigena, & diſtributa in ordines, genera, ſpecies, variatates, methodo Linnæana, Vienn. 1763, 8. 1 A. 4 B.

Die dortigen Teiche ſind mit allen Arten von Fiſchen beſetzt; ja, die vielen Seen und Flüſſe enthalten eine ungeheure Anzahl Fiſche. Auſſer denen Fiſchen, welche der See von Trieſte und S. Veit am Flaum in Menge liefert, und die ſehr gut und wohlſchmeckend ſind, hägt der Fluß Fiumara oder Reka, welcher ganz nahe an der Stadt S. Veit am Flaum vorbey fließt, überaus ſchöne Lachs⸗Forellen. In dem Meerbuſen von Carnero oder Quarner, befindet ſich auch ein großer Segen von Fiſchen, unter andern auch der Gatto.

In

In dem Hafen bey Buccari, und auch bey Porto Re, fängt man eine Gattung von Fiſchen, Tonina genannt, welche man für ſehr köſtlich am Geſchmack hält, und die öfters 5 bis 6 F. lang ſind. In dem Czirknitzer-See fängt man Hechte, Forellen, Aale, Aeſchen, Schleihe, Karpfen, Barſche ꝛc. In dem kleinen Fluſſe Ibrizza bey dem Queckſilber-Bergwerke zu Idria, halten ſich ebenfalls viele Fiſche auf, worunter die ſchönſten Forellen ſich befinden, die nicht das geringſte von ihrem guten Geſchmacke verlieren, obgleich ihr Element auf lauter Queckſilber-Grunde fließt. Das Fiſchwerk in dem Fluſſe Laybach und Gurk, iſt ebenfalls beträchtlich. Unter andern gibt es in dem Fluſſe Gurk viele große Krebſe. Zu Thurm, in Unter-Krain, iſt, nebſt einem Forellen-Teiche, auch ein vortrefflicher Schildkröten-Teich anzutreffen.

Das Mineral-Reich iſt nicht minder fruchtbar; denn, ob es gleich keine Gold- und Silber-Bergwerke daſelbſt gibt, ſo ſind dagegen andere nützliche und ſehr ergiebige Bergwerke vorhanden. Am einträglichſten iſt das Queckſilber-Bergwerk zu Idria, von welchem ich an ſeinem Orte handeln werde. Nächſt dieſem ſind die Stahl- und Eiſen-Bergwerke ein großer Schatz dieſes Landes. In dem S. Mörtner-Boden, nahe bey Slatnick zu Mölpach, wird auch Bley gegraben und geſchmolzen. Auſſer dieſen Metallen hägt Krain noch ſehr viele andere Mineralien und Berg-Arten, als: Alaun, Vitriol, Spießglanz, Laſur, Zinnober, Federweiß, Gyps ꝛc. beſonders aber trifft man daſelbſt Bolus, in großer Quantität und von beſonderer Güte an. Bey dem Dorfe Straholm, in dem Walde Jablasnick, findet ſich auch Drachen-Blut. An Edel-Steinen von allerley Gattungen gibt es in Krain eine beträchtliche Menge. So trifft man in der Grafſchaft Auersberg recht ausgewachſenen Kryſtall in großer Menge, desgleichen auf dem Berge Slivenza, über

dem Czirknitzer-See, viele, doch nur ganz kleine, Kryſtalle, und inſonderheit zu Laybach eine ſtarke Kryſtall-Ader an, in der auch ſchöne Hyacinthe brechen. Unter dem Lilien-Berge findet man Achate, und bey Strobelhof Jaspiß. Marmor kann dieſes Herzogthum ſowohl in großer Menge, als auch von beſonderer Schönheit, aufweiſen. So findet ſich z. B. in der Herrſchaft Ainöd, über dem Gurk-Fluſſe, ein ſchwarzer Marmor, der zwar ſehr zart und ſubtil, doch überaus hart und zur ſchönſten Polierung geſchickt iſt. Bey Dobraule, in der Herrſchaft Tybein, bricht man in großen Stücken einen ſchwarzen weiß geſtreiften Marmor, welcher ſtark nach Venedig verkauft wird. Nicht weit von Laybach, hat man noch eine dritte Art ſchwarzen Marmor, mit großen und kleinen weißen Adern, welcher zu Tiſchen, Geſimſen, Altären ꝛc. verbraucht wird. Eben in dieſer Gegend von Laybach wächſt auch ein grauer Marmor, von dreyerley Art, als: aſchfarbig und weiß geädert, grau und weiß getüpfelt, und dann mit kurzen und langen, wie zerſpaltenen Strichen. Zu Wagensberg findet man Marmor, welcher ſchwarz iſt und hochgelbe Flecken hat; ferner mit gelben Streifen und Adern durch den ſchwarzen Grund; ingleichem grauen Marmor mit gelben Tüpfeln. Vor andern aber iſt diejenige Art des Marmors ſchön, welche man zwiſchen den Schlöſſern Wildeneck, Tufſtein und Lichteneck, bricht; er iſt aſchgrau, mit zarten rothen Adern, welche durch die Politur ungemein ſchön fallen. Den ſchönſten weißen Marmor findet man in der Grafſchaft Auersberg. Unter dem Schloſſe Sauenſtein, auch zu Tribelere, zwiſchen Laybach und S. Märten auf dem Gebirge, bricht ein rother Marmor, welcher hochroth, bleichroth und durch einander geſprenkelt iſt. Zu Aisling fällt ein ſchöner bunter Marmor mit braunen, grauen, gelben, ſchwarzen und andern Flecken, woraus man ſchöne Statüen verfertigt. Beſonders gibt es in Krain

eine

eine Menge Adler-Steine, wovon einige ziemlich groß ſind, und eben die Kraft und Wirkung, als die neapolitaniſchen, haben ſollen. Auf dem Berge zwiſchen Laybach und Grünhof, findet man auch Blut-Steine, welche aber nicht ſonderlich hart ſind. Endlich findet man auch in Krain, als einem gebirgigen Lande, überaus viele Verſteinerungen. Der hier befindlichen Geſund-Brunnen und Bäder, iſt bereits oben S. 619, fgg. Erwähnung geſchehen.

Oryctographia Carniolica, oder phyſikaliſche Erdbeſchreibung des Herzogthums Krain, Iſtrien, und zum Theil der benachbarten Länder. (Von Hacquet). Erſter Theil, Lpz. 1778, gr. 4. 162 S. nebſt einer Karte von Krain, Titelkupf. und 3 Vign. Zweyter Theil, 1781, 1 A. 4 B. Dritter Theil, 1784, 1 A. Vierter und letzter Theil, 1789.

Einige Manufacturen und Fabriken hat das Land jezt ſchon von Beträchtlichkeit, die Induſtrie iſt aber in Ober-Krain und einem Theile von Inner-Krain ſtärker, als in Unter-Krain. Die wichtigſten ſind die Leinwand-Manufacturen; es wird im ganzen Lande ſehr ſtark in Leinwand und Spitzen gearbeitet. Faſt jeder Landmann iſt Weber, und jede Frauensperſon ſpinnt, oder verfertigt Spitzen; doch ſind die leztern mehrentheils nur grob. Es wird auch viel feine ſchmahle Leinwand, eine Art Schleyer, gemacht. Die Ausfuhre von allen dieſen iſt beträchtlich, und bringt jährlich gegen 400,000 Gulden. Der ſtärkſte Abſatz iſt nach Italien, vornehmlich Sinigaglia. Holz-Waren, als: Küchen-Geräth, Spielzeug, u. d. gl. Stroh-Waren, pferdehaarene Siebe, u. d. gl. machen ein beträchtliches Gewerbe aus, welches theils in den öſtreichiſchen Ländern, theils in Italien, großen Abſatz hat. Töpfer-Waren, werden ungemein viel gemacht und ausgeführt. Nur eine einzige Glas-Hütte iſt bis jezt im Lande. Die Eiſen-Hämmer ſind ſehr wichtig, und liefern an Draht, Nägeln, Stab- und Stangen-

Eiſen, Schienen und Stahl, jährlich über 24,000 Ctn. davon das meiſte, vorzüglich nach Italien ausgeführt wird. Es werden auch Sicheln und Senſen gemacht. Eigentliche Tuch-Manufacturen ſind nur in Laybach, welche grobe Tücher zum inländiſchen Gebrauch liefern. Wollene Strümpfe, Zeuge, u. d. gl. werden ſehr viele gemacht, inſonderheit in Weichſelburg, Neumarktl, u. ſ. f. Im J. 1770 zählte man im ganzen Lande doch nur überhaupt 672 Weber-Stühle von aller Art, und 56 Eiſen-Hämmer. Indeſſen macht ſich der Landmann faſt alles Benöthigte ſelbſt. Die Leder-Manufacturen ſind ſehr beträchtlich, vornehmlich in Laybach, Neumarktl, Weichſelburg und Asling, wo ſich zuſammen bey 1700 Menſchen damit beſchäftigen. Das hieſige Corduan- und ſämiſche Leder iſt ſehr berühmt. Seiden- und Baumwollen- nebſt vielen andern Manufacturen, fehlen noch ganz, doch kann die Induſtrie der Ober-Krainer insbeſondre bey gehöriger Aufmunterung, Leitung und Unterricht, noch in der Folge ſehr wichtig werden, da jezt Religions-Duldung auch hier dem Berg-Bewohner Muth, und dem Ausländer Neigung, ſich unter ihm niederzulaſſen, macht.

Von den Induſtrialgewerben, welche ſich mit der Landwirthſchaft am beſten vertragen, zumahl in Krain, von B. von Zahlheim. Wien, 1775, 8. 3 B.

Die große Bevölkerung des Landes bey den ungeheuern Gebirgen, zeugt immer von leichtem Fortkommen; aber die Einwohner ſelbſt, die aus mancherley Miſchungen beſtehen, ſind zum Theil noch zu ungebildet, und daher abſchreckend. Sie ſind eigentlich ſlaviſchen Urſprunges. Sie ſind theils eigentliche oder rechte Krainer, theils Gottſcheer, theils Walachen, theils Krabaten oder Chrobaten, theils Wipacher, theils Karſtner, theils Tſchitſchen, theils Poyker, theils Fiumer, oder Dalmatiner und Liburnier, theils Hiſterreicher.

In

In Ober- und Unter-Krain ſind eigentliche Krainer, ein hartes Volk, welches rauher Witterung, ſchwerer Arbeit und anhaltender Anſtrengung gewohnt iſt. Ehemahls waren ſie insgeſammt Samer, eigentlich Saumer, oder Saumroß-Führer; ſeitdem man aber überall fahrbare Straßen angelegt hat, werden die Waren nicht mehr zu Pferde, ſondern auf der Axe, befördert. Saumroß-Führer ſind alſo ſelten geworden. Ehemahls wurde bey Weißenfels lauter Deutſch, und zu Vitina oder Feuchting eine aus der deutſchen und ſlavoniſchen vermiſchte Sprache geredet. Aber jezt wird zu Weißenfels, an der Gränze Kärnthens, nur ſehr wenig Deutſch geſprochen, und zu Vitina, einem Dorfe unweit der Herrſchaft Lak, welche Otto II. im J. 973, an Abraham, Biſchof von Freiſingen, ſchenkte, ſind von der deutſchen Sprache nur noch die Familien-Nahmen der meiſten Einwohner übrig. Vielleicht ſind ſie Abkömmlinge einer bayeriſchen Colonie, welche einmahl ein Freiſingiſcher Biſchof hierher geſandt haben mag. Aber nun ſind ſie, der Sprache, den Sitten und der Kleidung nach, ganz Slaven.

In Mittel-Krain, ſind viererley Einwohner, die in der Sprache, Kleidung uud Lebens-Art, ganz von einander abgehen. Die Einwohner um Gottſchee, Pöland rc. heißen Gottſcheer, eigentlich Hotſchevarie, oder Chotſchevarie. Mitten in einem ſlaviſchen Lande, von allen Seiten mit Slaven umgeben, bewohnen ſie eine unfruchtbare Gegend zwiſchen rauhen Gebirgen, und unterſcheiden ſich durch Sprache, Kleidung und Sitten, von allen Eingebornen des Landes. Ihre Sprache iſt ein alter, verdorbener, unverſtändlicher, deutſcher Dialekt; denn da ſie von ihren deutſchen Brüdern abgeſchnitten ſind, ſo konnten ſie an der Cultur ihrer Sprache nicht Theil nehmen. Ihre Kleidung iſt faſt jene der angränzenden Kroaten; nur hat ſie nicht das kriegeriſche Anſehen. Valvaſor, im II Th. 6 B.

S. 300, und Hacquet, in ſeiner Oryct. Carn. 3 Th. haben getreue Abbildungen davon geliefert. Sie ſind übrigens fleißig, friedfertig, gehorſam aus Gefühl ihrer Schwäche, und aus Religion, mißtrauiſch gegen die Krainer, mit denen ſie ſich nicht leicht in Heuraths-Verbindungen einlaſſen. Wahrſcheinlich ſind ſie durch Grafen von Ortenburg, welche einſt Herren von dieſem Bezirke waren, aus irgend einem deutſchen Lande hierher verpflanzt worden.

Zwiſchen Rudolphswerth und Möttling, wohnen Walachen, oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, Vlachen, welche im 15 Jahrh. aus dem türkiſchen Gebiethe entflohen, und ſich in Krain niederlieſſen, daher ſie auf krainiſch Uskoki, d. h. Ueberläufer, genannt werden. Ihr ſteiniger Boden nöthigt ſie, mit allerley Kram-Waren, Früchten, u. d. gl. in andern Ländern umher zu ziehen. Eigentlich können ſie unter die Einwohner Krains nicht gerechnet werden, weil die Gegend, wo ſie wohnen, ſchon in Kroatien liegt.

An dem Kulp-Fluſſe, bey Möttling, Freyenthurn, Weiniz, Tſchernembl ꝛc. wohnen Krabaten, eigentlich Her- oder Chervaten, deren Sprache die rechte kroatiſche und von der krainiſchen etwas unterſchieden iſt. Sie beſitzen gutes Acker-Feld zur Vieh-Weide, und das beſte Wein-Gebirge. Die übrigen Einwohner ſind rechte Krainer, und in der Kleidung und Sprache den Unter-Krainern gleich.

In Inner-Krain ſind: Wipacher (Vipauge), um Wipach, Leytenberg und S. Veit herum, welche von den Krainern merklich unterſchieden ſind; Karſtner (Krashauze), welche auf dem Karſt wohnen, das Krainiſche grob reden, und eine beſondere Kleidung tragen; Tſchitſchen, welche zwiſchen Neuhaus und S. Serf wohnen, und den Karſtnern in der Kleidung gar nahe kommen, aber eine beſondere Sprache reden; und Poyker (Piuzhene), welche bey Klan, Jablaniz, und

in

in daſiger Gegend an der Poyk wohnen, und in der Kleidung und Sprache von allen Anwohnenden etwas haben.

In dem hiſterreichiſchen Theile, ſind zweyerley Einwohner, nähmlich 1) Fiumer, oder Dalmatiner, und Liburnier, welche dalmatiſch ſprechen; und 2) die eigentlichen Hiſterreicher, welche theils die gemeine hiſterreichiſche oder dalmatiſche Sprache, theils ſchlechtes Italiäniſch, reden.

Der Handel der Einwohner beſteht größtentheils in den oben erwähnten Natur- und Kunſt-Producten ihres Landes, inſonderheit in ihren Feld- und Garten-Früchten, als: Getreide, Flachs, Hanf, Mandeln, Feigen, Pomeranzen, Citronen und Limonien; ferner in Haſel-Nüſſen, die unter dem Nahmen der italiäniſchen oder wälſchen Haſel-Nüſſe weit und breit verführt werden; in Kaſtanien, die unter dem Nahmen der Maronen häufig verſendet werden; in Baum-Oehl; Weinen, welche man gemeiniglich für italiäniſche Weine auszugeben, die unterkrainiſchen Weine aber insbeſondre March-Weine zu nennen, und alle dieſe Waren weit in das römiſche Reich hinein, vornehmlich aber nach Wien, Gräz, Salzburg, Görz, und andern Orten mehr, zu verführen pflegt; ferner in Ochſen, und anderm eßbaren zahmen und wilden Viehe, Geflügeln und Fiſchen, welche inſonderheit ſtark nach Venedig gebracht und daſelbſt theuer verkauft werden, vornehmlich die Fiſche aus dem See von Trieſte und S. Veit am Flaum, desgleichen die Toninen, Forellen und Krebſe, ingleichem die Wolle, die weit auſſer Landes verführt wird; und Schaf-Käſen, die ſo gut und delicat ſind, daß ſie in Deutſchland oft für Parmeſan-Käſe verkauft werden; in Pferden, die weit und breit, inſonderheit nach Italien, verführt und verkauft werden; in Pelzwerk, ſonderlich in den oben erwähnten Bilch-Fellen, welche ebenfalls weit verſendet werden; in Honig, welcher häufig nach Salz-

burg

burg gebracht wird; in Vipern und Scorpionen, die nach Holland, England, Frankreich und Deutſchland gebracht werden, von welchen ſodann in den Apotheken das Oehl bereitet wird; in Queckſilber, welches ſonderlich nach Deutſchland, Ungarn, Holland und andern Ländern geht; in Stahl, Eiſen (*), Marmor, und daraus verfertigten Sachen, welche ebenfalls weit und breit verführt werden; in Leinwand, welche ſtark nach Wien, Gräz, Görz, Salzburg und Italien, geht; in einem gewiſſen wollenen Zeuge, welcher Maslan (**) genannt, faſt in allen oberkrainiſchen Dörfern in großer Menge gewirkt, und in verſchiedene Länder geführt wird; endlich in den Sieb-Böden, und dem rothen und ſchwarzen Corduan, mit welchem weit in das römiſche Reich hinein gehandelt wird. Alles dieſes wird theils auf der Axe, theils zu Schiffe auf der Sau oder auf der Laybach, verführt.

Was die ausländiſchen Waren anbelangt, die nach Krain gebracht werden, ſo iſt jezt in Krain, wie in allen öſtreichiſchen Landen, deren Einfuhre, inſonderheit der auswärtigen Manufactur-Waren, um die inländiſchen Manufacturen in die Höhe zu bringen, ſehr eingeſchränkt, und beſonders die Einfuhre aller Galanterie-Waren, ingleichem der ausländiſchen Stoffe und Zeuge, die Tücher ausgenommen, verbothen.

Der kaiſerl. königl. ökonomiſchen Geſellſchaft in Krain, wird an ſeinem Orte Erwähnung geſchehen.

Von den in Krain üblichen Münzen, Maßen und Gewichten, und andern den Handel betreffenden Dingen, werde ich im Art. Oeſtreich handeln.

In

(*) Die Ausfuhre der Eiſen-Waren kann beynahe auf 150,000 Fl. gerechnet werden, worunter die Nägel allein 70,000 Fl. betragen.

(**) Nicht Meſalän, wie ihn Hr. Büſching nennt; auch nicht Mähalän, wie ihn Ludovici nennt. S. Journ. von und für Deutſchl. 10 St. v. J. 1788, S. 323.

In Krain ſind vier Land-Stände, nähmlich: 1. der geiſtliche, dahin die Biſchöfe von Laybach, von Freyſingen, von Brixen, von Trieſt, und von Biben, der Comthur zu Laybach, der Dom-Propſt daſelbſt, der Propſt zu Rudolphswerth, die Prälaten von Sittich, von Landſtraß und von Freudenthal, der Dom-Dechant zu Laybach und ſechs Chor-Herren daſelbſt, gehören. 2. Der Herren-Stand, welchen die Fürſten, Grafen und Freyherren ausmachen. 3. Der Ritter-Stand, dahin die Ritter-oder Landleute gehören. 4. Die landesfürſtlichen Städte. Wer auf dem Land-Tage erſcheinen will, muß vorher ein Landmann werden, oder die Landmannſchaft annehmen, auch ſolche bey den löblichen Land-Ständen ſuchen, und auf dem Land-Tage erlangen.

Die chriſtliche Lehre iſt hier von der zweyten Hälfte des 8ten Jahrh. an, nach und nach angenommen worden. Die lutheriſche Lehre erhielt im 16ten Jahrh. vielen Beyfall; Matthäus Klobner, Secretär der löbl. Landſchaft in Krain, bekannte ſie zuerſt öffentlich, und der laybachiſche Dom-Herr Primus Truber predigte ſie das erſte Mahl im J. 1544; ſie iſt aber wieder ausgerottet worden, und alle Einwohner bekennen ſich nun zur römiſch-katholiſchen Kirche, die Walachen oder Uskoken ausgenommen, welche der griechiſchen Kirche zugethan ſind, und ſich Staroverzi, d. i. Altgläubige, nennen.

In Krain waren ehemals drey Biſthümer: das Biſthum zu Laybach, worunter eine Anzahl Pfarren in Krain, 21 Pfarren in Steyermark, und 16 Pfarren in Kärnthen gehörten; das Biſthum zu Biben, worunter 2 Städte und 11 Dörfer, überhaupt 14 Pfarren, gehörten; und das Biſthum zu Trieſt. Man zählte überhaupt 24 Klöſter, 4 Comthureyen, und 134 Pfarren. Joſeph II. gab in ſeinen wenigen Herſcher-Jahren der hierarchiſchen Verfaſſung in Krain

eine

eine neue Geſtalt. Die Biſthümer Biben und Trieſt wurden aufgehoben, das erſtere mit jenem zu Zeng und Modrus in Dalmatien vereinigt, das letztere aber nach Gradiska in der Grafſchaft Görz übertragen. Das Biſthum Laybach wurde, kraft päpſtlicher Bulle vom 8 März, und mit Placito regio v. 8 Apr. 1788, zum Erz-Biſthum erhoben; das Erz-Biſthum Görz, deſſen Sprengel ſich über einen großen Theil Krains, Kärnthens und der Steyermark, bis an die Drave, erſtreckte, vernichtet, der krainiſche und ſteyermärkiſche aber den Biſthümern Gurk und Lavant unterworfen. Mehr als die Hälfte der Klöſter wurden aufgehoben; mehr als hundert neue Pfarren und Local-Capellaneyen errichtet.

Die Land-Erb-Aemter in Krain und in der windiſchen Mark, werden von folgenden Häuſern verwaltet. Das Erbland-Hofmeiſter-Amt, von den Grafen von Thurn; das oberſte Erbland-Kämmerer-Amt und das Erbland-Marſchall-Amt von dem gräfl. Auersbergiſchen Hauſe; das Erbland-Stallmeiſter-Amt, von den Fürſten von Lamberg; das Erbland-Mundſchenken-Amt, von den Grafen v. Cobenzl; das Erbland-Truchſeſſen-Amt, von den Freyherren v. Hohenwart; das Erbland-Jägermeiſter-Amt, von dem Grafen v. Gallenberg; das Erbland-Silberkämmerer-Amt, von den Grafen Kazianer v. Katzenſtein; das Erbland-Stäbelmeiſter-Amt, von den Freyherren v. Eck; das Erbland-Vorſchneider-Amt, von den Grafen Sauer v. Ankenſtein; und das Erbland-Falkenmeiſter-Amt, von den Grafen v. Lanthieri. Das Erbland-Küchenmeiſter-Amt verliehe der Kaiſer, im J. 1786, dem älteſten aus der freyherrlichen Familie v. Wolkensberg.

Der Landes-Hauptmann, welcher das Land regiert, hat ſeinen Sitz zu Laybach, und auf dem daſigen Schloſſe einen Burggrafen. In ſeiner Abweſenheit

vertrat

vertrat ehemahls der Landes=Verweſer (Praetor provinciae) ſeine Stelle im Land=Gerichte; es wurde auch oftmahls noch ein anderer Vice=Landeshauptmann unter dem Titel eines Landes=Verwalters beſtellt, welcher auch die Stelle des Landes=Hauptmannes verſahe, wenn dieſer nicht an dem gewöhnlichen Orte wohnte. Der Landes=Vizdom ſchlichtete die Raths=Sachen der landesfürſtlichen Städte, Märkte und Bauern; unter ſeiner Aufſicht und Verwaltung ſtanden die Kameral=Güter und Rechte im Lande. Die Wirthſchafts=Sachen der gemeinen Landſchaft, gehörten für eine beſondere Stelle, welche aus einem Präſidenten und etlichen Beyſitzern, die Verordnete genannt wurden, beſtand. Allein, der Landes=Verweſer, Landes=Verwalter, und Landes=Vizdom, beſtehen ſchon ſeit 1748 nicht mehr. In eben dem Jahre wurde auch das ſo genannte Hoftheyding= oder Schrannen=Gericht, welches die vornehmſte Inſtanz im Lande war, gemeiniglich das Land= und Hof=Recht hieß, und vornehmlich von dem Laudes=Hauptmanne gehalten wurde, aufgehoben, dafür aber eine Landes=Regierung, welche anfangs Deputation, ſodann Repräſentation, und endlich Landes=Hauptmannſchaft, hieß, in Laybach niedergeſetzt. Dieſe Landes=Hauptmannſchaft beſtand aus einer politiſchen und einer gerichtlichen Abtheilung. Der politiſchen Abtheilung wurden nach der Zeit, je nach dem die Geſetzgebung dieſen oder jenen Zweig einer beſondern Aufmerkſamkeit würdigte, ſo genannte Commiſſionen untergeordnet, und als vollziehende Stellen drey Kreis=Aemter, die ihren Sitz zu Laybach, Neuſtädtl und Adelsberg erhielten, errichtet. Die Beſorgung des Zollweſens ſowohl in Krain, als auf der adriatiſchen See=Küſte, wurde einer eigenen Banco=Gefällen=Adminiſtration in Laybach, welche anfangs nur von der Miniſterial=Banco=Hof=Deputation in Wien abhing, hernach aber der Landes=Hauptmannſchaft

ſchaft untergeordnet wurde, aufgetragen. Nur allein die verordnete Stelle blieb noch, wiewohl mit Einſchränkung ihrer Macht, in ihrer vorigen Verfaßung. Die gerichtliche Abtheilung hatte das Urtheil erſter Inſtanz über Stände, Geadelte, Güter-Beſitzer, landesfürſtliche Beamte und Communitäten. Bürger aber wurden von ihren Magiſträten, und Unterthanen von ihren unmittelbaren Obrigkeiten gerichtet. Von da wurde in verſchiedenen Zeiten bald an die inneröſtreichiſche Regierung zu Gräz, bald an die oberſte Juſtiz-Stelle in Wien appellirt. Dieſe Einrichtung dauerte bis auf das Jahr 1783. In dieſem Jahre aber hob der Kaiſer die Landes-Hauptmannſchaft, die Banco-Adminiſtration, und die verordnete Stelle, auf. Doch wurde die Banco-Adminiſtration 1785 wieder hergeſtellt. Die politiſchen und ſtändiſchen Geſchäfte wurden an das inneröſtreichiſche Gubernium in Gräz übertragen; im Lande blieb ein unwirkſamer ſtändiſcher Ausſchuß, und die drey Kreis-Aemter erhielten eine ausgedehntere Macht, doch immer mit der Abhängigkeit vom inneröſtreichiſchen Gubernio. Für die gerichtlichen Geſchäfte erſter Inſtanz über Stände, Geadelte, Güter-Beſitzer und Communitäten in Kärnthen und Krain, beſtehen die vereinigten Land-Rechte in Laybach mit einem Präſidenten, und ſieben Räthen. Ungeadelte Beamte, und jene Mittel-Claſſe von Menſchen, die man Honoratiores nennt, ſind den Magiſträten der Haupt-Städte in jedem Lande zugewieſen worden. Der Appellations-Zug geht nach Clagenfurt, wo das inner- und oberöſtreichiſche Appellatorium iſt.

Zur Unterhaltung der Kriegs-Macht des öſtreichiſchen Hauſes, mit Inbegriff der Mittel-Mauthen, des ſtändiſchen Aufſchlages, und der Acciſe, trägt Krain jährlich 445583 Fl. 2 Kr. bey. So viel bisher. Was es künftig beytragen wird, bleibt bis zur Vollend-

ung

ung der neuen Steuer-Regulierung, die der Kaiſer in allen Ländern ſeiner Monarchie unternommen hat, noch unbeſtimmt.

* * *

Da ich unter den Bildniſſen vor gegenwärtigem Werke auch einmahl einen verdienten Landmann aufzuſtellen wünſchte, und ich dieſen Wunſch gegen meinen würdigen Freund, den Hrn. Prof. Hacquet (*), welcher ſich im J. 1787 noch in Laybach auf hielt, äuſſerte: ſo erhielt ich, durch Deſſen gütige Vermittelung, das vor gegenwärtigem Theile ſtehende Bildniß eines würdigen krainiſchen Bauers, Valentin Zherné, welcher ſich um die Bienen-, beſonders aber Pferde-Zucht in dieſem Lande ſehr verdient gemacht hat. In dem Schreiben des Hrn. Prof. Hacquet, welches mit einem angenehmen Geſchenke ſeiner Plantarum alpinarum begleitet war, meldete er mir von dieſem biedern Manne Folgendes:

„Zugleich ſende ich hier für Ihre Encyklopädie einen würdigen kraineriſchen Bauer. Ich habe in der letzten ökonomiſchen Sitzung das Verlangen vorgebracht, den würdigſten Landmann zu wiſſen, indem Sie dem Lande die Ehre anthun wollten, einen ſolchen vor einen Band Ihres ſchätzbaren Werkes ſetzen zu laſſen. So fiel von der ganzen Geſellſchaft die allgemeine Wahl auf unſern, nahe bey der Stadt in einem Dorfe, am Gebirge gelegen, wohnhaften Bauer, Valentinus Zherné. Dieſer Mann iſt zwar kein Autor, denn bey uns kann ſelten der Bauer ſchreiben, allein er iſt ein guter und verſtändiger Landwirth, welcher in der Bienenzucht, beſonders aber in der Pferdezucht, große Kenntniſſe hat. Ihm ſind auch die Hengſte zur Beleg-

(*) Das Bildniß des berühmten Hrn. Prof. Hacquet, wird vor einem der künftigen Theile, entweder meiner Encyklopädie, oder des Natur-Lexikon, erſcheinen.

Belegung, vom Hof aus, fürs ganze Land anvertraut, ſo daß wir durch ihn die beſten Pferde erhalten.

Wie Sie die Bienenſtöcke hier gezeichnet ſehen, ſo ſind ſie durchaus im Lande, aus 6 Stück Breter zuſammen geſetzt, und dieſe Methode iſt für uns ſehr vortheilhaft, da wir unſere Bienen im Sommer, wegen Mangel an Futter überführen.

Ich habe den Nahmen dieſes Mannes nicht auf die Rahme ſetzen laſſen, indem ich nicht weiß, was Sie für einen Beyſatz haben wollen; z. B.

Valentinus Zherné, Carniolus, oder Agricolus, oder auch Agricolus Carnioliæ. Wir ſagen zwar in unſerer ſchlaviſch illiriſchen Mundart nicht Valentin, ſondern Balentin Zherné, indem wir die V in B verwandeln, und wenn ein Teutſcher Zherné ſchreiben wollte, ſo würde er ſo ſchreiben: Tſchernej, welches aber bey uns falſch iſt."

Krak, **Crack**, eine Art ſchwediſcher und däniſcher Schiffe, die auf der Oſt-See gebraucht werden. Sie haben drey Maſten ohne Körbe, und ſind mit den im VII Th. S. 644, beſchriebenen Caracken nicht zu verwechſeln. Siehe auch Kreyer.

Krakau, **Krakow**, **Cracau**, L. Palatinatus Cracoviensis, eine Woiwodſchaft in Klein- oder Ober-Polen, welche gegen Morgen an Sendomir, gegen Mitternacht an Siradien, gegen Abend an Schleſien, und gegen Mittag an Ungarn, gränzt. Die Provinz Klein-Polen hat 1772 einen ſtarken Verluſt erlitten, da das Haus Oeſtreich aus den, jenſeits der Weichſel liegenden, davon abgeriſſenen Stücken ein ganzes Königreich unter dem Nahmen Galizien und Lodomerien errichtet hat; daher begreift jezt die Woiwodſchaft Krakau (Wojewodztwo Krakowſkie) nur noch drey Powiaty oder Diſtricte, die unter fünf Staroſteyen ſtehen, welche der Ober-Staroſt von Klein Polen (Staroſta General Malo Polſki,) beſitzt.

1. Im Diſtrict Krakau, befinden ſich 1. die adeligen Güter. Auſſer den Dörfern, die Städte: Chrzanow,

now, Modrzejow, und Nowagora. 2) Die geiſtlichen Güter, eine Anzahl Dörfer, und die Sädte: Slawkow und Skaka. 3) Die königlichen Güter; außer den Dörfern, die Städte: Krakau, Claratomba oder Mogila, Bedzin, und Olkusz. 4) Die große krakauiſche Procuratur; auſſer 18 Dörfern, die Städte: Slomniki, Proszowic (Proſchowitz), und Koſzyce.

2. In dem Proszowizkiſchen Diſtricte: 1) Die adeligen Güter; auſſer den Dörfern, die Stadt Dziakoszyce. 2) Die geiſtlichen Güter; außer den Dörfern, die Städte: Brzeskonowe, und Skalmierz.

3. In dem Xionſiſchen Diſtricte: 1) Die adeligen Güter; auſſer den Dörfern, die Städte: Koszow, Wodzislaw, Xiaz (Kſions) oder Wielki (Groß) Xiaz, und Maly (Klein) Xiaz. 2) Die geiſtlichen Güter; eine Anzahl Dörfer, und die Städte: Jedrzejow, und Miechow. 3) die königlichen Güter; 20 Dörfer, und die Städte: Wolbrom, und Zarnowiec.

4. In dem Lelowſchen Kreiſe: 1) die adeligen Güter; viele Dörfer, und die Städte: Janow, Kromolow, Mrzyglod, Ogrodzieniec, Pilca, Szczekociny, Wlodowice, und Zarki. 2) Die geiſtlichen Güter; auſſer den Dörfern, die Städte: Klobucko, und Mſtow. 3) Die königlichen Güter, auſſer den Dörfern, die Städte: Czeſtochowa (Tſchenſtochowa), Krzepice, Lelow, Olsztyn, und Prupow.

Der Adel hält ſeine Land-Tage zu Proszowic, und der Unter-Kämmerer des Diſtrictes Krakau hat das Recht, ihn zuſammen zu berufen. In dieſer Woiwodſchaft ſind drey Senatoren vom erſten Range, nähmlich: der Biſchof, der größere Kaſtellan, und der Woiwode von Krakau.

Die groſse krakauiſche Procuratur (Wielkorzadv Krakowſkie), iſt zur Verwaltung gewiſſer königlicher Güter und Einkünfte in der Gegend von Krakau verordnet worden, und kommt beym Dugloß ſchon im J. 1356 vor. Allein, heutiges Tages verdient ſie den Nahmen der großen, gar nicht mehr. Ihre Einkünfte beſtehen, auſſer den oben erwähnten Oertern, jezt nur aus gewiſſen Gefällen von Wirths-Häuſern, Mühlen, der Acciſe, welche in den Thoren der Stadt Krakau erlegt wird, und aus dem Zehnten von dem Holze, welches die Weichſel hinab geführt wird. Der Pächter zahlt dafür jährlich in den königl. Schatz ungefähr 20000 poln. Gulden guter Münze; und das zu dieſer Procuratur gehörige Amt Niepolomitz, bringt ungefähr eben ſo viel ein.

Die Woiwodſchaft hat Mangel an Holz, daher die 1787 entdeckten Spuren von Stein-Kohlen wichtig ſind. Der michinſche Berg enthält ſchönen Marmor. Zu Buſko iſt eine Salz-Siederey.

Die Haupt-Stadt der Woiwodſchaft Krakau, gleichwie des ganzen Königreiches Polen, iſt Krakau, L. Cracovia, Carodunum, Fr. Cracovie. Dieſe berühmte Stadt, welche man auch das polniſche Rom nennt, liegt an der Weichſel und Rudawa, welche lezte hier in die erſte fällt, in einer fruchtbaren Gegend, und beſteht eigentlich aus vier beſondern Städten, deren jede ihre eigene Obrigkeit hat. Dieſe ſind: Krakau, in beſonderm Verſtande; Kaſimierz, am Fluſſe Rudawa; Stradom, durch welche die Weichſel läuft; und Klepars. Die Stadt und ihre Vorſtädte, nehmen eine große Strecke Landes ein, ſind aber ſo ſchlecht bevölkert, daß ſie kaum 16000 Einwohner haben. Im J. 1778 hatte die Stadt, ohne die Vorſtädte, nur 8893 Seelen, unter welchen 600 Weltgeiſtliche, Mönche und Nonnen, und 132 Studenten waren. Die meiſten Einwohner ſind Fremde; die Künſtler meiſtens alle Deut-

ſche, und die mehreſten von den Vornehmſten der Stadt, entweder von Geburt, oder doch urſprünglich Italiäner.

Krakau liegt von Berlin 74, von Breslau 34, von Cleve 137, von Halberſtadt 98, von Halle 94, von Hamburg 102, von Königsberg in Preuſſen 79, von Magdeburg 92, von Minden 117, und von Stettin 80 Meilen entfernt.

Die eigentliche Stadt Krakau iſt mit Mauern, Wall und Gräben umgeben. Die hohen Mauern von Back-Steinen ſind mit runden und viereckigen Thürmen von abgeſchmackter Form, nach der Bau-Art der alten Befeſtigungs-Kunſt, beſezt. Dieſe Mauern wurden von dem böheimiſchen Könige Wenzel, während jenem kurzen Zeitpuncte, da er über Polen herrſchte, gebauet. Der große Plaz in der Mitte der Stadt iſt ſehr geräumig, und hat viele wohl gebauete Häuſer, die einſt prächtig eingerichtet, und wohl mit Einwohnern beſezt waren, davon aber die meiſten jezt entweder unbewohnt, oder in einem traurigen Verfall, ſind. Viele Straßen ſind breit und ſchön, aber beynahe alle Gebäude tragen die auffallendſten Spuren verfallener Größe an ſich. Die Kirchen allein ſcheinen ihren alten urſprünglichen Glanz behalten zu haben. Die Verwüſtung dieſer unglücklichen Stadt wurde bey dem Anfange dieſes Jahrh. von den Schweden angefangen, die es unter Karl. XII. belagerten und eroberten; aber mehr noch als die Feindſchaft jenes nordiſchen Lärmers, haben ihr die Drangſale geſchadet, die ſie während den lezten innerlichen Unruhen ausſtehen mußte, da ſie oft belagert wurde, und bald in der Gewalt der Ruſſen, bald in die der Conföderirten, kam. Noch ſieht man an den Mauern und Häuſern die Spuren von den Kanonen- und Musketen-Kugeln. Kurz, Krakau ſtellt die Ueberbleibſel einer großen ehemahligen Pracht dar, und ſieht vollkommen einer zerfallenen Haupt-Stadt ähnlich. Aus der Menge der verwüſteten und zerfallenden

lenden Häuſer ſollte man glauben, daß der Ort vor kurzem geplündert, und ſo eben vom Feinde verlaſſen worden ſey (*).

An der Abend-Seite iſt eine Vorſtadt, in welcher ſchöne Gärten ſind; und neben derſelben iſt das königl. Luſt-Haus mit den dazu gehörigen Gebäuden, Gärten und Fiſch-Teichen, die mit einer Mauer umgeben ſind. Auf der Süder-Seite, nach der Weichſel zu, erblickt man das weitläuftige königliche Schloß auf einem Felſen, welches mit Mauern, Thürmen und Bollwerken umgeben iſt, und einer kleinen Stadt ähnlich ſieht. Es gehören dazu der königliche Pallaſt, welcher ehedem die Reſidenz des Königs geweſen iſt, die Dom-Kirche, zwey andere Kirchen, und verſchiedene Häuſer.

Der Pallaſt, welcher für die Stadt eine Art von Citadelle iſt, wurde von Ladislaus Jagello angelegt, heutiges Tages aber ſieht man nicht viel mehr von dem alten Gebäude, weil der größte Theil deſſelben im J. 1702, von Karl XII. zerſtört wurde, da er nach der Schlacht bey Cliſſow als Sieger in dieſe Stadt einzog. Seit dieſer Zeit iſt der Pallaſt wieder hergeſtellt worden. Die Ueberbleibſel des alten beſtehen in einigen wenigen Gemächern, welche man in ihrem alten Zuſtande gelaſſen hat, wie ſie im vorigen Jahrh. waren. Die Wände des erſten aus jenen Gemächern ſind mit Mahlereyen verziert, welche Turnier-Spiele darſtellen. Im zweyten Gemache iſt die Krönung eines polniſchen Königs gemahlt, welches die Krönung Ladislaus I. vorſtellen, und ſchon zu jener Zeit gemahlt worden ſeyn ſoll, wie derjenige, welcher Hrn. Coxe das Gebäude zeigte, behauptete; allein, der Styl des Gemähldes beweiſet, daß es weit jünger ſey. Die Ober-

De-

(*) Wilh. Coxe Reiſe durch Polen, Rußland ꝛc. aus dem Engl. von J. Pezzl. 1 B. (Zürich 1785, gr. 4.) S. 105.

Decke des dritten Gemaches iſt in mehrere Fächer abgetheilt, die mit geſchnitzten Köpfen von auſſerordentlicher Größe und grotesker Bildung verziert ſind. Alle Gemächer des Pallaſtes ſind ziemlich geräumig, enthalten verſchiedene Ueberbleibſel von ehemahliger Pracht, ſind aber mit keinem häuslichen Geräthe verſehen. Dieſer Pallaſt war ehedem die Reſidenz der polniſchen Könige, welche ſeit Ladislaus Loketec zu Krakau gekrönt wurden.

Ueber den Zeitpunct, wann die Beherrſcher dieſes Landes den königlichen Titel angenommen haben, ſind die polniſchen und deutſchen Geſchichtſchreiber nicht einig; doch iſt es am wahrſcheinlichſten, daß Premislaus im J. 1295 den königlichen Titel angenommen habe, und von dem Erz-Biſchofe von Gneſen, in der Stadt Gneſen gekrönt worden ſey. Auf Premislaus folgte Ladislaus Loketec, welcher durch ſein eigenſinniges und tyranniſches Betragen die Polen ſo ſehr gegen ſich aufbrachte, daß er ſchon vor ſeiner Krönung wieder abgeſetzt wurde. Statt ſeiner wurde der böheimiſche König Wenzel zum König gewählt, und im J. 1300 zu Gneſen geſalbet und gekrönt. Ladislaus mußte aus ſeinem Lande fliehen, eine Menge Widerwärtigkeiten ausſtehen, und lernte endlich einſehen, wie unbillig er gehandelt habe. Er gewann die Liebe ſeiner Unterthanen wieder, wurde noch bey Lebzeiten Wenzel's in den Beſitz eines Theiles ſeiner Länder eingeſetzt, und erhielt ſie nach dem Tode jenes Monarchen, im J. 1305, alle wieder. Er regierte einige Jahre lang, ohne den Titel eines Königes zu führen; endlich aber wurde er im J. 1320 zu Krakau gekrönt, wohin er die Ceremonie der Krönung verſetzt hatte. Nachher verordnete er auch, daß künftig ſeine Nachfolger in der Dom-Kirche dieſer Stadt ſollten geſalbet werden. Seit dieſem Zeitpuncte iſt in den Geſetzen Polens ausdrücklich feſtgeſetzt worden, daß Krakau der Krönungs-Ort ſeyn ſoll; und die Polen haben ſtets eine ſo übertriebene Anhänglichkeit für dieſe Verordnung bezeigt, daß die polniſchen Patrioten ſich heftig jener Neuerung wiederſetzten, da Johann Sobieski, nach ſeiner Erwählung zum König, ſich wegen der Nachbarſchaft ſeiner Armee, die er

gegen die Türken führte, zu Lemberg wollte krönen laſſen. Er ſahe ſich genöthigt, zur Vollbringung dieſer Ceremonie nach Krakau zu gehen. Alle nach Ladislaus folgende Könige ſind ſeitdem in Krakau gekrönt worden, den Stanislaus Leſzinski, und den jezigen König, Stanislaus Auguſt, Fürſt von Poniatowski, ausgenommen, welche ſich zu Warſchau haben krönen laſſen. Schon vor des jezigen Königs Erwählung, im J. 1764, wurde von dem Convocations-Reichstage eine Verordnung gemacht, daß für dieſes Mahl die Krönung zu Warſchau gefeyert werden ſollte, doch ohne daß dieſe Ausnahme dem alten Rechte der Stadt Krakau für die Zukunft nachtheilig ſeyn ſoll. Dieſe Clauſel wurde bloß eingeſchaltet, um das Volk zu beruhigen; und allem Anſcheine nach wird ſie nicht verhindern können, daß die künftigen Könige nicht ſollten zu Warſchau gekrönt werden, welches jezt zur Haupt-Stadt Polens, und zum Sitz der Könige geworden iſt.

Nicht weit von dem Pallaſte, und innerhalb den Mauern der Citadelle, liegt die Schloß- oder Dom-Kirche, in welcher der Gottesdienſt bey Tag und Nacht fortgeſetzt wird. Sie iſt unter allen Kirchen in Krakau die vorzüglichſte; ſie enthält viele Reichthümer und Koſtbarkeiten, die Säulen ſind von ſchwarzem Marmor, die Zierrathen vor den Beicht-Stühlen ſind mit ſilbernen Platten belegt, die Wände mit einer ſammtenen Tapete überzogen, und mit handbreitem Golde beſetzt. In der Mitte der Kirche ſteht von reinem Silber der Sarg des heiligen Stanislaus, von dem die Kirche ihren Nahmen führt, der hier Biſchof geweſen, und im J. 1076 von dem Könige Boleslaus II., weil er demſelben mit ſeinen vielen Ermahnungen und Moraliſiren zur Laſt fiel, am Altar mit eigener Hand umgebracht worden iſt. Der jezige Biſchof hat dieſer Kirche einen vortrefflichen goldenen Kelch geſchenkt, der in Italien verfertigt worden iſt. Die ganze Leidens-Geſchichte Jeſu iſt darauf ſo ſchön und fein dargeſtellt, daß man nicht aufhören kann, ihn mit Bewunderung

und Vergnügen anzuſehen. Die Faßon dieſes Kelches hat allein 300 Ducaten gekoſtet. Unter andern hier befindlichen Koſtbarkeiten von Gold und Silber, ſind noch vorzüglich: das Haupt des heiligen Florian, in einer goldenen, mit ächten Steinen beſetzten Kapſel, auf welcher ſeine ganze Lebens-Geſchichte in Gold ausgearbeitet iſt; ein goldenes Crucifix von anſehnlicher Größe; ſehr viele Meß-Gewänder, von denen die mehreſten ſtark mit Gold geſtickt und beſetzt, und einige ganz mit ächten Perlen überzogen ſind; ferner eine große Anzahl Biſchofs-Mützen, die alle ſehr koſtbar, und mit ächten Steinen beſetzt ſind. Wo die zwölf Apoſtel von Silber ſind, weiß, oder will kein Menſch wiſſen; vielleicht thun ſie ihre Pflicht, gehen hin, und lehren alle Heiden. In dieſer Kirche wird auch ein Theil der Reichs-Kleinodien verwahrt; die übrigen ſind im königl. Pallaſt, wo der Reichs-Schatz-Meiſter die Aufſicht über dieſelben hat. Die Schlüſſel zu den Behältniſſen derſelben ſind in den Händen des Caſtellanes von Krakau, und der Woiwoden von Krakau, Poſen, Wilna, Sandomir, Kaliſch und Trotzk.

In der Dom-Kirche werden ſeit 1320 nach der Gewohnheit, und ſeit 1564 und 69, vermöge der Geſetze, die Könige gekrönt, und ſie haben auch hier ihr Begräbniß.

In dieſer Dom-Kirche ſind alle polniſche Könige, ſeit Ladislaus Loketec, begraben worden; nur folgende wenige ausgenommen: Ludwig und Ladislaus III., welche zugleich Könige von Ungarn und Polen waren, und deren Körper in Ungarn ſind begraben worden; Alexander, welcher zu Wilna ſtarb und dort beerdigt wurde; Heinrich von Valois, der in Frankreich begraben iſt; und der letzte König Auguſt III.

Die polniſchen Geſetze ſind in Verordnung der Begräbniß-Feyerlichkeiten ihrer Könige eben ſo deutlich und pünctlich, als in Vorſchreibung der Wahl und Krönung derſelben. Da einige beſondere Umſtände bey einem ſolchen

chen beobachtet werden, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, ſie dem Leſer zu beſchreiben.

Seitdem Warſchau zur Reſidenz und zum Wahl-Platz der polniſchen Könige geworden iſt, muß der Leichnam des verſtorbenen Königs erſt nach dieſer Stadt gebracht werden, wo er ſo lange bleibt, bis der neue König erwählt iſt. Wenn dieſes geſchehen iſt, wird er mit großem Pompe nach Krakau geführt, und zwey Tage vor dem angeſetzten Krönungs-Tage begleitet der neu erwählte König, unter Vortretung der hohen Stats-Bedienten, die ihre Amts-Stäbe zur Erde geſenkt tragen, den Leichen-Zug, ſo wie er durch die Straßen geht, und folgt dem Leichnam bis zur Kirche des h. Stanislaus, wo das Todten-Amt gehalten wird; nach welchem der Körper in der neben dem Pallaſte liegenden Dom-Kirche beygeſetzt wird. Die polniſchen Geſetze zeichnen ſich dadurch beſonders aus, daß, vermöge derſelben, das Leichen-Begängniß des verſtorbenen Monarchen unmittelbar vor der Krönung des neuen Königs gefeyert werden, und daß der neu erwählte König nothwendig bey dem Begräbniſſe ſeines Vorfahrs zugegen ſeyn muß. Einige Geſchichtſchreiber haben mit gutem Grunde daraus geſchloſſen, daß dieſe ſonderbare Verordnung darum gemacht worden ſey, um den neuen König an die Hinfälligkeit aller irdiſchen Hoheit zu erinnern, und ihm, durch die vereinigte Darſtellung der Schrecken des Todes mit der Pracht und Würde ſeines neuen Amtes, ſeine Pflichten deſto lebhafter einzuprägen. Dieſe Vorſicht iſt zwar ſehr wohlgemeint, allein, ſie hat bis jezt noch keine ſichtbare Wirkung gethan, indem es nicht zu erſehen iſt, daß die Könige von Polen je mit größerer Weisheit und Gerechtigkeit geherrſcht haben, als andere Fürſten. Wahrſcheinlicher iſt es, daß dieſe Ceremonie ihren Urſprung von dem Blendwerke der äuſſerlichen Unterwürfigkeit erhalten habe, welche die Polen ihrem Könige zu bezeigen ſich beſtreben, vermuthlich zum Erſatz für ſeine weſentliche Hoheits-Rechte, die ſie ihm geraubt haben. Dieſes Gepränge von falſcher Ehrfurcht ſetzen ſie noch bis jenſeit des Grabes fort; und dafür, daß ſie dem regierenden Könige kaum den Schatten einer wahren Gewalt laſſen, überhäufen ſie den Todten mit allem möglichen Gepränge königlicher Ehren.

Die

Die Gräber der polniſchen Könige zeichnen ſich durch keine beſondere Pracht aus. Ihre Bildniſſe ſind in Marmor gehauen, aber nicht eben ſehr künſtlich; und einige haben ſo gar keine Inſchriften.

Coxe, a. ang. O. S. 110, f.

Der Biſchof von Krakau, iſt zugleich Herzog von Severien. Seine geiſtliche Gewalt erſtreckt ſich über die drey Woiwodſchaften von Klein-Polen im eigentlichen Verſtande, und an Einkünften übertrifft er alle Biſchöfe, auch ſelbſt den Erz-Biſchof von Gneſen. Das Biſthum trägt jährlich 40000 Thaler ein.

Das Dom-Capitel beſteht aus 36 Canonicis und andern Prieſtern, die insgeſammt reiche Einkünfte haben.

Gleich neben dem Schloſſe liegt die Vorſtadt Stradom, in welcher einige Kirchen, Klöſter und Hoſpitäler ſind; und aus derſelben kommt man über die Weichſel, vermittelſt einer Brücke, in die von dem Könige Caſimir II. benannte Stadt Kazimierz, Kaſimiers, oder Caſimirs, welche als der zweyte Theil der geſammten Stadt Krakau anzuſehen iſt, derſelben gegen Morgen jenſeit eines Armes der Weichſel liegt, mit Mauern umgeben, und von Caſimir dem Großen angelegt iſt. Sie iſt eben ſo lang, als Krakau ſelbſt. Da, nach den Verträgen vom J. 1776 zwiſchen der Krone Polen und dem Hauſe Oeſtreich, die Weichſel die Gränze der öſtreichiſchen Beſitzungen in Polen ſeyn ſollte, ſo gehörte mit Recht auch die Stadt Caſimirs zum öſtreichiſchen Polen; da aber der Verluſt dieſer Stadt, der an ſich ſchon anſehnlich iſt, beſonders aber des Handels wegen, für Polen ſehr ſchmerzhaft war, indem die alte Weichſel nicht mehr ſchiffbar iſt, und da durch Krakau ganz zu Grunde ging, ſo ſuchte Polen auf die geſchickteſte Art, d. i. durch den Weg der Geiſtlichkeit, der Kaiſerinn Thereſia, die Sache bedenklich, und eine Gewiſſens-Sache daraus zu machen, da ſie

als-

dann, nach ihrer bekannten Gerechtigkeits-Liebe, auf Caſimirs lieber Verzicht that, als in der Beſorgniß ſeyn wollte, es vielleicht unrechtmäßig zu beſitzen; und ſo geſchahe es, daß es bey der Krone Polen blieb. Ihre Einwohner ſind mehrentheils Juden, die vorzüglich mit Pelzwerke, Tuch und Leinwand handeln, und auch eine Synagoge daſelbſt haben.

Das Vornehmſte in Caſimirs, iſt die Univerſität, zu deren Errichtung der König Caſimir im J. 1343 den Anfang machte, und 1364 den Stiftungs-Brief gab, an ihrer Vollendung aber durch den Tod gehindert wurde, daher ſie 1401 vom König Ladislaus Jagello, und ſeiner Gemahlinn Hedwig, zu Stande gebracht wurde. Sie hat 11 Collegia, und der Biſchof von Krakau iſt beſtändiger Kanzler derſelben. Im J. 1780, wurde ihr der Nahme Schola regni beygelegt, und zur Haupt-Schule der Künſte und Wiſſenſchaften in dem Königreiche Polen eingerichtet; auch wurde ein Seminarium angelegt, in welchem diejenigen gebildet werden ſollen, die Lehrer der National-Schulen zu werden wünſchen. Anſtatt der ehemahligen vier Facultäten, ſind nun vier Collegia, von welchem das vierte nicht philoſophicum, ſondern phyſicum heißt, und jedes hat einen Präſes. Die Bibliothek hat 4400 Handſchriften, ohne die hebräiſchen. Unter andern befindet ſich daſelbſt ein türkiſches Buch, welches zwar keinen innern Werth hat, aber doch als eine Seltenheit betrachtet wird, weil es unter der Beute nach dem Treffen bey Chozim gefunden, und von Johann Sobieski der Univerſität zum Andenken jenes Sieges geſchenkt wurde, der ſein Land vor der Verwüſtung ſchützte, und ihn ſelbſt auf den polniſchen Thron erhob.

Die krakauiſche Univerſität wurde ehedem die Mutter der polniſchen Gelehrſamkeit genannt, und zwar mit Recht; denn ſie verſahe hauptſächlich die übrigen Gymnaſien

ſien mit Profeſſoren und gelehrten Männern. Allein, ihr ehemahliger Glanz iſt durch die Verſetzung der königlichen Reſidenz nach Warſchau, und noch mehr durch die leztern bürgerlichen Kriege in Abnahme gekommen. Ihr blühendſter Zeitpunct war unter **Sigismund August**, im 16ten Jahrh., da ſich verſchiedene deutſche Reformatoren vor den Verfolgungen Kaiſer **Carl's** V. flüchteten, und in Krakau ihre Freyſtätte fanden. Sie gaben verſchiedene Ueberſetzungen der h. Schrift und anderer theologiſcher Werke heraus, wodurch die Reformation in einem großen Theile von Polen verbreitet wurde.

In Caſimirs iſt auch ein ehemahliges Jeſuiter-Collegium, und ein Collegium piarum ſcholarum.

Endlich iſt noch gegen Norden das Städtchen, oder die Vorſtadt Klepars, (Clepardia), zu merken, welches keine Mauern hat, aber einige Kirchen und den biſchöflichen Pallaſt enthält.

In Krakau wurde die Buchdrucker-Kunſt am erſten durch Haller in Polen eingeführt. Eines der erſten gedruckten Bücher waren die von Caſimir dem Großen zuſammen getragenen, und von ſeinen Nachfolgern vermehrten Satzungen und Statuten. Die Buchſtaben ſind gothiſch, ſo wie ſie bey Erfindung der Buchdrucker-Kunſt allgemein gebräuchlich waren. Die großen Anfangs-Buchſtaben mangeln, welches beweiſet, daß ſie wahrſcheinlicher Weiſe gemahlt worden und nachher verdorben ſind. Man weiß nicht beſtimmt, in welchem Jahre dieſe Sammlung gedruckt worden iſt, ganz gewiß aber war es vor dem J. 1496, weil es die von Johann Albert in jenem Jahre gemachten Verordnungen nicht in ſich enthält.

In der großen Stadt Krakau findet ſich nur ein ſehr mittelmäßiger Buchladen. Der Verfaſſer einer Reiſe nach Krakau, im J. 1782 (*), ließ ſich den Cata-

(*) In Hrn. J. E. **Fabri's** geograph. Magaz. 2 B. 6 Heft, S. 170, fgg.

talogus geben, und fand einen kleinen Theil National-Schriften, noch mehr Ueberſetzungen aus dem Polniſchen, am allermeiſten aber Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche oder Polniſche. Für dieſe letzte haben die Polen das größte Vorurtheil; denn ſo ſehr ſie für die franzöſiſchen Producte eingenommen ſind, ſo ſehr ſind ſie wider die deutſchen. Ueberſetzt daher ein Pole ein deutſches Werk in das Polniſche, ſo ſetzt er mehrentheils dabey: „aus dem Franzöſiſchen überſetzt“, wenn es gleich aus dem Deutſchen iſt. An dieſem Vorurtheile ſind vielleicht wir Deutſche ſelbſt Schuld, da wir uns ehemahls nichts zutraueten, und nur das ſchätzten, was aus Frankreich kam.

In Krakau wird ſehr viel Deutſch geſprochen, beſonders unter den Kaufleuten, und Einige von mittlerm Stande. Franzöſiſch ſpricht man wenig.

Die krakauiſchen Bürger haben das Vorrecht, daß von dem Stadt-Rathe nicht anders, als an den König appellirt werden, dieſer aber ſowohl ihre, als auch die Sachen der Städte Kazimierz und Klepars, nicht anders, als in Krakau, richten kann. Der hieſige Woiwode hat das Recht, den Rath zu wählen, aber nicht abzuſetzen. Der Caſtellan von Krakau hat von Alters her, einer unbekannten Urſache wegen, den Rang vor dem hieſigen Woiwoden, und allen andern Woiwoden, und bekommt den Titel Vaſtris. Sonſt hat er, auſſer dem Nahmen und den Einkünften, mit den andern Caſtellanen nichts gemein, ſondern iſt bey ſeiner Ehrenſtelle von allen andern Aemtern ganz frey, im Rath aber muß er doch mit ſitzen. Es iſt hier auch eine Staroſtey, welche der Ober-Staroſt von Klein-Polen beſitzt. Auf dem Schloſſe wird das Land-Gericht des krakauiſchen Diſtrictes gehalten. Die Einwohner haben das Recht, ſich Land-Güter anzukaufen, und dieſelben zu beſitzen, doch müſſen ſie nicht über 10 Meilen von der Stadt entfernt ſeyn.

Die mehreſten vornehmen Polen in Krakau, gehen deutſch nach der neueſten Mode gekleidet, die auf dem Lande aber mehrentheils in ihrer National-Tracht. Die Damen aber gehen faſt durchgängig, ſowohl die vom Lande, als auch aus der Stadt, nach der neueſten deutſchen Mode. Sehr befremdend iſt es auch für einen galanten Reiſenden, wenn ihm bey dem Morgen-Beſuche bey einer Dame, an ſtatt des Eau de Lavande-Geruches ein Kornbranntwein-Spiritus entgegen duftet. Der Pole gibt noch heutiges Tages ein treues Bild von der Liebe zum Trinken der alten Deutſchen. Nicht hundert Schritt geht man auf der Straße, ohne einem Wankenden zu begegnen, der nicht ſelten ſeine Ruheſtelle in einer Goſſe findet. Bey den Bauern befördert der Trunk größten Theils die Gewohnheit, daß der Bauer gezwungen iſt, eine gewiſſe Quantität Branntwein von ſeinem Herren als Lohn anzunehmen, er mag ihn trinken oder nicht. Bey dem Vornehmen hingegen mag nun wieder die müßige Lebens-Art zum Trunk verführen, da ihm ſeine Wirthſchaft wegen ihrer größern Einfachheit, und wegen der ſehr großen Fruchtbarkeit des Bodens, wenig Beſchäftigung gibt, und er an ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften noch nicht Geſchmack genug findet.

Sehr befremdend iſt es für einen Reiſenden, wenn er weder in Caſimirs, noch in Krakau, ein Wirths-Haus antrifft. Daß aber auch hier kein Wirth beſtehen könnte, wird dadurch wahrſcheinlich, weil die Polen an ſich wenig in ihrem Vaterlande, auſſer zum Reichs-Tage, und mehr auſſer Landes, reiſen; ferner, da mehrentheils nur der Edelmann reiſet, indem, wegen der Leibeigenſchaft, wenige Geld dazu haben, ſo kehrt dieſer allezeit bey einem andern Edelmanne ein, wenn er ihn auch nicht kennen ſollte, und dieſes hat die Gaſt-Höfe vielleicht unnütz gemacht. Wer daher wohlfeil und ziemlich bequem logieren will, der muß nach Pod-

gur-

gurze, einem neuen, von dem Kaiſer bey Krakau, jenſeit der neuen Weichſel angelegten Städtchen, geben. Man ſollte es billig keine Stadt nennen, da es bloß aus einer Anzahl ohne Ordnung gebaueter Häuſer beſteht, die von keiner Mauer eingeſchloſſen ſind; indeſſen hat es ein Poſt-Amt, eine Mauth, und einen Anfang von einem Magiſtrate. Das ſchöne neu erbauete Mauth-Haus gibt zur Vermuthung Anlaß, daß man glaubt, die öſtreichiſche Gränze werde ſich nie jenſeits der Weichſel ausdehnen, wie manche es bald erwarten wollten. Dieſes Podgurze iſt der nagende Wurm an dem ehemahls blühenden Zuſtande von Krakau, welches dadurch gänzlich in Abſicht des Handels in Verfall gekommen iſt. Je mehr ſich jenes erhebt, deſto mehr fällt dieſes. Die anſehnlichſten Kaufleute von Krakau haben ſich daher genöthigt geſehen, um ihrem Untergange zu entgehen, ſich zwey Comtoire zu errichten, eines in Krakau, und eines in Podgurze, wodurch ſie ihren Handel ziemlich beträchtlich gemacht haben, und ſowohl im Polniſchen als auch im Oeſtreichiſchen handeln können, welches ſonſt nicht geſchehen könnte. Krakau kann nunmehr nie ein glänzender Handels-Ort werden, es müßte denn unter öſtreichiſche Hoheit kommen; wäre dieſes, ſo könnte ſie eine der blühendſten Städte ſeyn, wegen ihrer guten Lage an der Weichſel, die ſich unweit dem alten Schloſſe vorbey zieht, ſogleich aber ſich in zwey Arme theilt, von denen der eine ſich dicht an Krakau hält, und die alte Weichſel genannt wird, der andere aber um die beyden Städte, Stradom und Caſimirs herum geht, und die neue Weichſel heißt.

Indeſſen iſt der Handel dieſes Ortes noch immer beträchtlich, da ihn ſeine Lage gleichſam zum Sammel-Platz vieler aus Schleſien und Ungarn nach Polen ein- und ausgehenden Waren macht. Die öſtreichiſche Nachbarſchaft und die neuerlichen Verbothe dieſes Hofes,

ſes, beſonders in Rückſicht wollener Tücher, die Krakau theils aus den Manufacturen in Groß-Polen, theils aus denen in Ober-Schleſien, zog, und Galizien, Lodomerien und einen Theil von Ungarn damit verlegte, iſt für den Ort ein eben ſo empfindlicher Streich, und die Nachbarſchaft der neuen Handels-Stadt, welche der Kaiſer, erwähnter Maßen, bey Podgurze hat anlegen laſſen, bereitet es zu gleichem Schickſal, als Thorn, vor. Holz und Fiſche, die Ober-Schleſien gegen bare Bezahlung überläßt; Ober-Ungar-Weine die faſt ganz Groß-Polen über Krakau zieht; Wachs, Honig, und rohe Leinwand, ſind noch die beträchtlichſten Zweige ſeines ehedem blühenden Handels, der, auſſer den ſchon erwähnten Urſachen, noch durch den in der Ukraine und in Lublin ſich empor hebenden Handel immer mehr beſchränket, und von ſeinen vorigen Geſchäften bis zur Commiſſion herab geſetzt wird.

Der Bürger-Stand, der hier den Handwerker in ſich begreift, würde, wegen des wohlfeilen Preiſes ſeiner Ware, der das Auge täuſcht und häufig geſucht wird, noch der glücklichſte und nahrhafteſte ſeyn, wenn der Luxus weniger, und die Sucht zum Vergnügen und Wohlleben hier nicht eben ſo allgemein, als in Rußland, unter dieſen Leuten wäre. Ein einziger Tag, auf den der Handwerker Wochen und Monathe geſparet hat, nimmt den Verdienſt wieder weg, opfert ihn theils der Pracht und Mode, theils aber der Schwelgerey, auf, und die Dürftigkeit, in welcher er ſich am Abend eines ſolchen Tages wieder ſieht, wird der Sporn neuer Betriebſamkeit. An dieſer Krankheit liegt beſonders der Ausländer — der Deutſche, der durch Güte und Façon ſeiner Arbeit, alles an ſich reißt, ſich überjüdiſch dafür bezahlen, und zu einem unerträglichen Stolz, der oft mit der größten Unverſchämtheit ſeinen Betrug deckt, verleiten läßt. Faſt jeder deutſche Handwerker und Künſtler, der nach einem Jahre

ſich aus der Armuth, in welcher er ſich unter dieſer Nation niederließ, aufraffte, fällt auf dieſes Extrem, und nie wird man mehr Grobheit an der Seite offenbarer Betriegereyen, als in Polen und Rußland, unter dieſer Gattung von Deutſchen ſehen. Eine Folge davon iſt der üble Ruf, das Mißtrauen beyder Nationen gegen den Deutſchen, den man mit dem Beynahmen, grober Deutſcher — belegt, und den das Vorurtheil über die ganze Nation verbreitet. Weder der Pole, noch der Ruſſe, ſind ſo gefährlich als jene, — wenigſtens nicht ſo unverſchämt grob, laſſen ſich eher behandeln, und ſind, was man bey dem wenigen Verdienſte, der ihnen vom Ausländer gelaſſen wird, kaum erwarten ſollte, — faſt durchgehends wohlhabender.

C. F. E. Hammards Reiſe durch Oberſchleſien nach der Ukraine ꝛc. 1 B. (Gotha, 1787, gr. 8.) S. 96, f.

Ein Pfund zu Krakau wiegt 27 Loth 3 Quent, nach dem leipz. Gewichte.

In Hrn. Fabri geograph. Magazin, 1 B. 3 Heft, S. 289, befindet ſich ein Auszug eines Briefes aus Klein=Polen, von 1782, u. d. T. Etwas über den Zuſtand des Ackerbaues beſonders um Krakau, welcher, nach Hrn. v. Caroſi Urtheil, ſeine Landes=Leute in den Augen des nicht unterrichteten, vielleicht ſchon gar vorgefaßten, Publicum erniedrigt, faſt unter die Wilden herunter ſetzt. Letzterer hat daher gegen denſelben eine Ehrenrettung des Feldbaues in der krakauer Gegend, d. d. Mogila, d. 13 Jan. 1784, in das 4te St. des von Leske und Hindenburg herausgegeb. Leipz. Magaz. zur Naturkunde, Mathem. und Oekon. S. 464, fgg. einrücken laſſen, welche auch Hr. Fabri, in das 11 Heft des 3 B. ſeines geogr. Magaz. S. 360, fgg. in einem Auszuge eingerückt, und worüber er einige Anmerkungen nachfolgen zu laſſen, verſprochen hat. Hier iſt der Aufſatz ſelbſt, mit Hrn. v. Caroſi Anmerkungen darüber.

„Im

„Im Anfang des Septembers war bereits faſt allgemein zugeſäet.“

Anmerkung. Dieſes kann wohl nicht ſeyn, da noch zu dieſer Zeit bey weitem nicht alles eingeärndet iſt. Ich bewohne dieſe Gegend ſchon das 6te Jahr, und habe nie ſo etwas bemerkt, vielmehr ſteht im Anfang Septembers meiſtens noch Getreide auf den Feldern, beſonders das Sommer-Getreide. Es iſt zwar der Ausdruck: im Anfang, nicht genau beſtimmt, ich nehme ihn aber ſo, wie er eigentlich zu nehmen iſt, d. h. vom 1ſten bis 8ten oder 10ten.

„Und das Land ſehr kläglich beſtellt.“

Anmerkung. Mit welchem Recht dieſes jener vorgebliche Beobachter von unſerer Gegend ſagen könne, ſehe ich nicht ein, und wie unrichtig er geſehen, wird ſich aus dem Folgenden ergeben. Es ſind unſerer ſo viele in andern Ländern, nicht ohne Augen geweſen, wir haben ſo manche Landes-Art in Beſtellung des Ackers geſehen, und wir müſſen, der Wahrheit zu Ehren geſtehen, daß in unſrer Gegend der Acker beſtmöglichſt ſeiner Natur und Lage nach bearbeitet wird.

„Die Beete waren nirgends über 4 Furchen breit.“

Anmerkung. Dieſes iſt, allgemein genommen, eine offenbare Unwahrheit; denn es finden ſich bey uns bis doppelt ſo breite Beete. Unſre Landsleute richten ſich in dieſem Stücke nach dem Boden. Auf dem platten Lande ſind die Beete gemeiniglich 6, auch wohl bisweilen 8, Furchen breit, wo es die Schwere des Bodens und die Schwierigkeit ihn zu bearbeiten nicht verbiethet; in gebirgigen, abſchüßigen und ſehr unebenen Gegenden aber ſind ſie ſchmähler, und haben nur 4 bis 5 Furchen. Die Erfahrung hat hierbey unſern Landwirthen zur Richtſchnur gedient, und, wie mich dünkt, ſo iſt doch wohl dieſer der beſte Lehrmeiſter. Wir machen auf unebenen, abſchüſſigen, gebirgigen Aeckern deshalb ſchmahle Furchen, um damit den Regen- und

Schnee-Wäſſern einen getheilten Abzug zu verſchaffen, und eben dadurch zu verhindern, daß ſie uns unſre Aecker nicht zu tief und breit auswaſchen, und dadurch Aecker und Aernden verderben, welches bey breiten Beeten, und alſo tiefern Zwiſchen-Furchen unausbleiblich ſeyn würde, weil ſich in den letztern mehr Waſſer ſammeln müßte, wodurch es auch mehr Gewalt bekäme, und nothwendig tiefe und breite Waſſer-Riſſe verurſachen würde. Unſer meiſte Boden iſt ein im Waſſer ſehr bald ſich zertheilender Lehm, d. i. ein Thon-Märgel, worin ſehr feiner Sand und etwas zarter Glimmer, ob wohl nicht ſtets der letzte mehr ſichtbar iſt, enthalten. Je gebirgiger die Gegend iſt, deſto geringer iſt die darin enthaltene Moder-Erde, weil ſie die Regen und Schnee-Wäſſer immer mit ſich in die Thäler zu allererſt reiſſen. Wenn man nun einem ſolchen Boden breite, hohe Beete und tiefe Furchen geben wollte, wie würde er nach jedem ſtarken Regen, wie nach dem plötzlichen Thau-Wetter und nach den anhaltenden Schlacker-Wettern des Herbſtes ausſehen! Wir können durch alle mögliche Vorſicht und Sorgfalt nicht verhüten, daß uns nicht, beſonders in den Schluchten, an hohlen Wegen und bey etwas ſteilen Gehängen, vieles Land durch die angezeigten Urſachen verdorben werde; wenn wir nun noch unſer Hoch-Land ſo wie das platte behandelten, ſo würden wir in Kurzem nicht mehr wo auszuſäen haben. Der Hr. Beobachter hätte nicht nur bloß ſehen, ſondern auch ſich hübſch von den Urſachen des Geſehenen belehren laſſen ſollen, ſo würde er kein ſchiefes, unbilliges und unfreundliches Urtheil, unüberlegt, gefället haben. Allein, er reiſete mit Vorurtheilen aus, und brachte ihrer zehnfach mehr zurück; und auf ſolche Art hätte er beſſer gethan, wenn er ganz zu Hauſe geblieben wäre.

„Nirgends geegt, auch nur ein Mahl gepflügt.“

Anmerkung. Dies iſt warlich die größte Unwahrheit, die ſich nur denken läßt, beſonders aber von der krakauer Gegend; von einem oder dem andern, weit

weit entfernten, vernachläſſigten Dorfe würde ich es noch einiger Maßen zugeben. Sie müſſen wiſſen, mein Herr Beobachter! daß bey uns der Acker zur Winter-Saat 7 Mahl bearbeitet wird, ehe denn er beſtellt iſt. Gleich im Frühjahr wird, ſo bald nur die übrige Feld-Arbeit es erlaubt, der Acker umgeſtürzt, ſodann noch vor Johannis quer geackert, und nach kurzer Zeit wieder gepflügt und geeget; im Herbſt wird er wieder quer geackert, ſodann gepflügt, beſäet und zugeegt. Dies iſt unſre gemeine Verfahrungs-Art; heißt das kläglich beſtellt, nirgends geegt, auch nur ein Mahl gepflügt? heißt dies das Land ſehr kläglich beſtellen? Thun Sie, mein Hr. Beobachter! mehr auf ihren Acker? allein, laß uns weiter gehen!

„Nirgends konnte man gedüngten Boden und Abführung des Düngers von den Höfen gewahr werden.“

Anmerkung. Nirgends? wenn Sie die Augen aufgethan hätten, ſo würden Sie es gewiß geſehen haben. Wo ſollen wir denn den Dünger hinthun? doch nicht, wie die Aegyptier, verbrennen? Unſre Viehzucht iſt allerdings nicht auf der Stufe der Vollkommenheit, auf der ſie ſeyn könnte und ſollte; wir könnten und ſollten allerdings mehr Fleiß und Anſtrengung derſelben widmen, wiewohl ſie nicht auf allen Höfen gleich iſt. Indeſſen was uns in hieſiger Gegend, allgemein genommen, an Horn-Vieh und Schaf-Zucht mangelt, erſetzen an Dünger die vielen Pferde; ein Dünger, der unſerm, meiſt kalten, Boden zuträglicher iſt, als der vom Horn-Vieh. Zwey Mahl des Jahrs wird Dünger auf die Felder bey uns gefahren, im ſpäten Herbſt, wann alle Winter-Saat beſtellt iſt, und im Frühling. Die Herrenhöfer wiſſen den Werth des Düngers ſo genau zu ſchätzen, als Sie ſich, mein Herr Beobachter! nicht einbilden. Denn da in jedem Dorfe oft ſo viel Miethleute, als Wirthe, ſind, und jeder Miethmann ſeine Kuh, oder auch zwey, nebſt etlichen Schweinen, u. ſ. w. hat, ſo weiſet der

Guts-Beſitzer dieſen ein Stück Brache nach der Menge ſeines Düngers an, und läßt es ihm durch Hofdienſt beſtellen, worauf dann gemeiniglich Sommer-Gerſte oder Hafer geſäet wird. Dieſes ſeine Aernde iſt, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, geringe, deſto beſſer aber befindet ſich der Hof künftiges Jahr dabey, wann er von dieſen Stücken ſein Winter-Getreide ärndet. Ueberhaupt ſey Ihnen aber dies zur Nachricht geſagt, daß wir hier, wo möglich, alle 2 bis 3 Jahr unſre Felder düngen, und ſie nicht gern 4 Jahr ungedüngt laſſen.

„An vielen Orten ſtand noch das Getreide auf den Feldern.“

Anmerkung. Iſt denn das was auſſerordentliches, wenn, bey naſſen Jahren zumahl, noch Getreide im Anfange des Sept. ſteht? und findet ſich dieſes nicht auch in Deutſchland? Hier kann der Wirth nichts thun, es kommt auf Witterung, und beſonders auf Landes-Temperatur und Art an. Das kleine uns übrig gelaſſene Stückchen der krakauer Woywodſchaft ärndet nicht an allen Orten gleich, denn es kommt natürlicher Weiſe auf die Temperatur an, welche über das Reifen der Saaten entſcheidet.

„Der Grund dieſer Unordnung iſt größtentheils der Deſpotismus der Großen.“

Anmerkung. Die heutigen Großen ſind nicht, zum größten Theil mit denen der vorigen Zeiten zu vergleichen. Seit einem Jahres-Zehend, haben die meiſten ihren eigenen Vortheil in dem beſſern Behandeln ihrer Unterthanen eingeſehen. Beyſpiele hiervon anzuführen, wäre viel zu weitläuftig. Selbſt ein anſehnlicher Theil des kleinern Adels, thut was er kann, die Bürde der Leibeigenſchaft zu vermindern, und die Bauern zu bereden, Freyheit und Eigenthum gegen billigere Bedingungen anzunehmen; allein, der Bauer, zu lange zur Faulheit gewöhnt, will lieber die Sorge für ſeine Erhaltung dem Herrn überlaſſen, als ſich ſelbſt damit behaften.

Ich

Ich habe einen Freund, der ſeinen Bauern alles, was ſie haben, d. i. Haus, Hof, Vieh, Schiff und Geſchirr, auf ewig ſchenken, die Aecker emphytevtiſch verſchreiben, und ihnen einen Frohn-Tag in der Woche erlaſſen wollte, mit der Bedingung, daß ſie von nun an für ſich und das ihrige, wie billig, ſorgen ſollten. Glauben Sie wohl, daß es die Bauern annehmen wollten? nein. Andre Guts-Beſitzer, die ein Anſehnliches thun möchten, kenne ich viele, allein die Bauern wollens nicht annehmen. Was werden Sie nun zu dieſem Deſpotismus ſagen? Vielen iſt es gelungen, den gemeinen Mann zu beſſerer Kenntniß zu bringen, wovon ich Ihnen, wie geſagt, ein langes Verzeichniß geben könnte. Bey dieſem allen läugne ichs wieder nicht, daß es Herren gibt, die mehr oder weniger hart mit ihren Unterthanen verfahren, und denen ich ſelbſt mehr Erkenntniß ihrer eigenen Vortheile, zum Beſten und Ehre der Menſchheit, wünſchte. Allein, in allen geiſtlichen Gütern iſt der Unterthan für ſich und die Seinigen völlig frey, uud hat vollkommenes Eigenthum, nur beſitzt er ſein Feld aufs zeitliche, beſtimmte Emphytevſe, z. B. bis ins dritte Glied, wo er wieder ein neues Privilegium löſen muß; Haus, Hof, u. ſ. w. aber iſt unbeſchränktes Eigenthum, und können geiſtliche Unterthanen ſehr leicht von der Majeſtät Erlaubniß erhalten, mit ihren Herren den Weg Rechtens zu gehen, wovon ich viele Beyſpiele weiß, und zwar ſo, daß jene ihren Proceß förmlich gewonnen haben. Kann man da wohl billig über Deſpotismus klagen? Wer auf der Extra-Poſt reiſet, lernt kein Land kennen; und läßt ſich ein ſolcher Reiſender unglücklicher Weiſe einfallen, Bemerkungen zu machen, ſo ſind ſie ſo flüchtig als ſeine Reiſe.

„Der Bauer darf ſein Getreide nicht eher einärnden, bis der Fürſt Biſchof, der den Zehnten bekommt, ſeine Abgeordneten ſchickt.“

Anmerkung. Wo haben Sie denn, mein Herr! dieſe wichtige Nachricht her? Erlauben Sie mir, zu verſichern, daß es eine derbe Lüge iſt. Der Fürſt Biſchof,

ſchof, weit gefehlt, daß er irgend woher Zehnten bekäme, muß ſelbſt von ſeinen Gütern denſelben entrichten. Sie werden mich fragen: an wen? Ich antworte Ihnen, an den Dom, die Collegiaten des Stifts, und an Klöſter, Kirchen und andre milde Stiftungen. Dies iſt ſo bekannt, daß es Ihnen jedes altes Weib ſagen wird. Sie ſehen alſo, wie übel Sie ſind berichtet worden. Und ſolch Zeug in die Welt hinein zu ſchreiben, iſt doch wohl eben ſo unüberlegt, als unbillig. Allein, Sie haben wohl läuten, aber nicht zuſammenſchlagen gehört. Das Capitel, und andre Kirchen und Klöſter, erheben, wie geſagt, einen großen Theil des Zehnten im krakauiſchen Sprengel; wenn nun das Getreide geſchnitten, gegarbt und in Schoben zuſammen geſtellt iſt, ſo ſchicken die, denen der Zehnte gehört, ihre Abgeordnete ab, um bey Ueberzählung der Garben und Schocke aufs Recht zu ſehen. Es wird aber, jedem Dorfe 1, auch 2 Tage vorher, die Ankunft eines ſolchen Abgeſandten kund gemacht. Kommt er dann, und findet alles bereit, um ſeiner Abſendung Genüge leiſten zu können, ſo ſetzt er ſeinen Stab weiter fort, und dann geſchieht dies zuweilen, daß, aus gegenſeitigem Trotz, auch beyde Seiten mehr oder weniger verlieren, indem nicht eher darf eingefahren werden, bis nicht der Abgeordnete wiederkommt. Allein, dies geſchieht ſeltner, als mans glaubt, weil der beyderſeitige Verluſt klüger ſeyn gelehrt hat. Zu dem, ſo ſind an den meiſten Orten, die Zehnten entweder auf Geld geſetzt, oder die Gemeinde kauft den von ihr zu entrichtenden jährlichen Zehnten dem ab, dem er gehört, und ärndet dann, nach Gutbefinden, ohne alle Störung ein.

„Doch dieſer ſäumt oft ſo lange, bis das Korn darüber ausfällt, und ärndet der Bauer gar nicht, damit der Biſchof nur keinen Zehnten bekommt.“

Anmerkung. Dieſes iſt ſchon gröſstentheils als unwahr aus dem Vorhergehenden zu erkennen. Daß aber

aber der Bauer im geſetzten Fall gar nicht ärnden ſollte, folgt wieder daraus als falſch und erdichtet, weil er ſonſt grӧßtentheils Hungers ſterben müßte. Wie geſagt, das Einfahren wird bisweilen etwas verzӧgert; aber weder der, dem der Zehnte gehӧrt, noch der, der ihn geben muß, ſind ſo unklug, ſich ſelbſt durch dergleichen Verfahren den grӧßten Schaden zu verurſachen, es wäre denn, daß darauf kommendes ſchlechtes Wetter das Einfahren verhinderte.

„Der ihm nun doch Samen und Brod-Korn geben muß.“

Anmerkung. Wie käme der Fürſt Biſchof zu dieſer Ehre? vielmehr fiele die grӧßte Laſt davon auf die Guts-Beſitzer, die, wenn ſich ſo etwas zu oft und mit beträchtlichem Verluſt eräugnen ſollte, gewiß auf den Land- und Reichs-Tagen dieſerhalb bittere Klagen führen, und dafür ſorgen würden, damit einem ſolchen Uebel geſteuert werden mӧchte.

Krake, **Vogel-Wicke**, Vicia crocea *Linn.*; ſiehe **Wicke**.

Krakeel, (der) ein nur in den gemeinen Mund-Arten übliches Wort, einen heftigen Zank und Streit zu bezeichnen; L. Litigium, Rixa; Fr. Noiſe, Querelle. Krakeel anfangen.

Daher **krakeelen**, heftig zanken, und der **Krakeeler**, ein Zänker, welcher überall Zank und Streit anfängt; Fr. Ferrailleur.

Holländ. Krackeel; Schwed. Krakel. Richey hält es für eine Verderbung des Franz. Querelle und Quarrell. Allein, es ſcheint vielmehr eine Nachahmung des Geräuſches, ein Ausdruck des mit einem heftigen Zanke verbundenen Schreyens zu ſeyn, und folglich zu dem Geſchlechte der Wӧrter krähen, ſchreyen, krächzen, krachen, zu gehӧren. Krijolen iſt in den niedrigen Sprech-Arten für laut ſchreyen üblich.

Kraken, (der) Kraak, Kraaken, Kraxen, eine norwegiſche Benennung des größten bekannten See-Ungeheuers in der ganzen Welt, welches ſich zuweilen in den nördlichen Gewäſſern ſehen laſſen ſoll, und gegen welches die Wallfiſche Zwerge ſind, wenn alle die Erzählungen wahr ſind, welche die Norweger davon haben, und welche Pontoppidan, vielleicht mit zu vieler Leichtgläubigkeit geſammelt hat. Einige nennen es die See-Krabbe, Horve, See-Horve, Ankertroll. Die Geſchichte von demſelben, iſt lange für Wahrheit verkauft worden. Wer hätte ſie auch für Fabel halten ſollen, wenn man Pontoppidan's Geſchichte von Norwegen geleſen hat? Mit wie vielen gerichtlichen Zeugniſſen und Eidſchwüren iſt ſie beſtätigt worden! Vielleicht hat hier die Liebe zum Wunderbaren wieder vieles zur Erhaltung dieſer Fabel beygetragen. Wäre der Kraken, oder vorgebliche See-Polyp, nicht von ſo ganz ungeheurer Größe, daß ſein Körper wie eine Inſel von einigen Meilen im Umfange, und ſeine Fühl-Arme, wie Thurm-Spitzen, angegeben wären, ſo hätte ſich wohl die Fabel nicht ſo lange gehalten. Man wollte aber vielleicht zu den unendlich kleinen Infuſions-Polypen, auch das entgegen geſetzte unendlich Groſze in der Natur haben. Ich werde dasjenige, was für und wider die Wirklichkeit des Krakens geſagt worden iſt, anführen.

Der norwegiſche Biſchof Pontoppidan, iſt der Erſte, welcher uns eine umſtändliche und deutliche Nachricht von dieſem See-Thiere gegeben hat, wovon Folgendes ein Auszug iſt.

„Unter die vielen groſzen Dinge," ſagt Pontoppidan (1); „welche in dem Welt-Meere ſich befinden, und

(1) In ſeinem Verſuch einer natürlichen Hiſtorie von Norwegen, aus dem Däniſchen überſetzt von Jo. Adolph Scheiben, 2 Th. (Koppenh. 1754, gr. 8.) S. 395, fgg.

und vor unſern Augen verborgen ſind, oder ihnen doch nur auf wenige Augenblicke dargeſtellet werden, iſt der Kraken zu rechnen. Er iſt das gröſste und erſtaunlichſte unter allen lebendigen Geſchöpfen. Unſere Fiſcher ſagen gleichſam mit Einem Munde und ohne den geringſten Wiederſpruch, daſs, wenn ſie, inſonderheit in warmen Sommer⸗Tagen, einige Meilen hinaus in die See rudern, ihre Nahrung zu ſuchen, und ſie, nach der Kenntniſs der See⸗Gründe, welches ſie ihre Mee nennen, wie gewöhnlich, eine Tiefe von 80 bis 100 Klafter finden ſollten, ſie zuweilen nur 30, 20, oder noch weniger Klaftern Waſſer antreffen, darin ſie aber auch zugleich ganz gewiſs den allergröſsten Ueberfluſs deſſen, was ſie ſuchen, inſonderheit an Dorſchen, Längen und Brosmern (Schell⸗ und Stock⸗Fiſchen) finden. Ihre Angeln ſind kaum ausgeworfen, ſo können ſie dieſelben ſchon ganz voller Fiſche wieder aufziehen. Daraus merken ſie, daſs der Kraken im Grunde iſt, und dieſe ungewöhnliche Erhöhung verurſachet. Sie fahren inzwiſchen mit Freuden fort, ſich dieſer guten Gelegenheit zu bedienen, und zuweilen verſammeln ſich in einem mäſsigen Umfange, wohl 20 und mehrere Böthe. Das einzige, worauf ſie alsdann Achtung geben, iſt dieſes: ob die Tiefe unter ihren Seilen eben dieſelbe bleibt, oder ob ſie nach und nach höher, und das Waſſer ſeichter wird. In dieſem letztern Falle merken ſie, daſs der Kraken ſich erhebt, und höher hinauf geht. Alsdann iſt es keine Zeit mehr, länger zu warten. Sie geben ihre ganze Fiſcherey auf, ergreifen alle Riemen, die ſie an Bord haben, und rudern auf der einen Seite ſo geſchwinde fort, als es möglich iſt, um der Gefahr zu entkommen. Wenn ſie nun ihre

S. auch Neue Mannigfaltigkeiten, 3 Jahrg. (Berl. 1776, gr. 8.) S. 817, fgg. und Stuttgarter allgem. Magazin, v. J. 1768, S. 449, fgg.

re gewöhnliche Tiefe wieder erreicht haben, und folglich in Sicherheit ſind, ſo halten ſie ſtille, und nach wenigen Minuten ſehen ſie, daß das See-Ungeheuer, das ſeines gleichen nicht hat, auf das Ober-Theil des Waſſers in die Höhe kommt, und ſich daſelbſt zeigt, obſchon nicht in ſeiner völligen Geſtalt und Größe, wie man denken kann, als welche vermuthlich niemahls ein menſchliches Auge zu betrachten Gelegenheit gehabt hat, (auſſer in ſeiner Brut oder in ſeinen Abkömmlingen, von denen ich hernach reden werde,) ſondern bloß mit dem Ober-Theile ſeines Körpers, der, dem Augenſchein nach, eine Viertel-Meile (einige ſagen noch mehr, ich will aber, der Sicherheit wegen, die geringſte Größe angeben,) zu ſeyn ſcheint, und anfangs nicht anders läſſet, als ob eine Menge kleiner blinder Scheren daſelbſt im Meere wären, die alle mit etwas, das daſelbſt herum ſchwimmt, und dem Tang oder Meer-Graſe gleich kommt, behängt wären. Hier und da bemerkt man eine größere Erhöhung, wie Hügel, worauf verſchiedene kleine Fiſche herum ſpringen, bis ſie endlich über die Seiten hinab rollen. Endlich erheben ſich einige glänzende Spitzen und Zacken in die Höhe, die immer dicker werden, je weiter ſie über das Waſſer hervor kommen; allein ſie werden zuweilen ſo hoch, wie mäßige Maſt-Bäume, ſo, daß wenn auch eines der größten Orlog-Schiffe von ihnen getroffen würde, ſolches mit dieſem Ungeheuer zu Grunde gehen müßte; denn nach einem kurzen Zeitverlauf fängt der Kraken an, wieder zu ſinken, und begibt ſich wieder hinab in die Tiefe. Wenn dieſes geſchieht, ſo iſt die Gefahr eben ſo groß, wie zuvor, wenn man ſich nahe dabey befindet, weil deſſen ſinkende Bewegung einen ſo großen See-Schlund im Meere verurſacht, der durch das Anziehen alles mit ſich herunter zieht, nicht anders als der Mael-Strohm bey Moſköe. Da nun dieſes erſchreckliche See-Thier am füglichſten ad genus polyporum,

porum, oder zur Art des Kreuz-Fiſches kann gerechnet werden, wie ich hernach zeigen will, ſo ſcheinen diejenigen Theile, die man davon zu ſehen bekommt, deſſen antennae, tentacula, oder Arme und Fühl-Hörner, zu ſeyn, mit denen es ſowohl ſich bewegt, als auch ſeine Nahrung einſammelt. Doch in Anſehung dieſer letztern Abſicht hat der große Schöpfer noch eine andere Anſtalt gemacht, nähmlich durch die ſtarke Ausdunſtung, die dieſes Thier zu gewiſſen Zeiten von ſich geben ſoll, wodurch es gleichſam die große Menge von Fiſchen an ſich lockt, oder zu ſich zieht. Aus der Erfahrung, die manche Fiſcher ſeit langer Zeit ſich erworben haben, weiß man dieſes, daß der Kraken einige Monathe frißt, und einige darauf folgende Monathe hingegen ſich von ſeinem Unflathe wieder erleichtert. Wenn dieſe Ausleerung geſchieht, ſo kann die Oberfläche des Waſſers davon angefärbet werden, ja, ſie wird gleichſam dick und moderig. Man ſagt, dieſer Moder wäre, dem Geruche oder dem Geſchmacke nach, oder nach beyden zugleich, den Fiſchen ſo angenehm, daß ſie ſich von allen Seiten dabey verſammelten, und wenn ſie ſich alsdann ebenfalls über dem Kraken aufhielten, ſo eröffnete er ſich oben, um dieſe ſeine angenehme Gäſte zu verſchlingen, und ſie in eine neue Lock-Speiſe für andere Fiſche zu verwandeln. So wird geſagt, relata refero, und ich kann davon keine ſo gewiſſe Erfahrung angeben, als von der Haupt-Sache ſelbſt, ob ich ſchon ſonſt nichts gegen die Natur ſtreitendes darin finde. Weil man ſonſt nicht auf Gelegenheit hoffen kann, dieſes grimmige See-Thier lebendig genauer zu unterſuchen, ſo beklage ich es um ſo viel mehr, daß ſich niemand der ſo ſeltenen Gelegenheit dazu bedient hat, die, nach folgendem Berichte einsmahls ſoll vorgefallen ſeyn, und die vielleicht nicht öfter wiederkommen möchte. Der Hr. Conſiſt. Aſſeſſor Frus, Prediger in Bodöe in Nordland, hat im letzt verwichenen Jahre,

als er hier in Bergen war, Folgendes erzählt. Im J. 1680, ſoll ein Kraken (vielleicht ein junger und unvorſichtiger) in die Bucht Ulvangen, im Kirchſpiel Alſtahough, gekommen ſeyn, da es ſonſt ſeine Gewohnheit iſt, ſich einige Meilen vom Lande aufzuhalten, daher er denn auch hier umkommen mußte. Dieſe Sache ſoll folgender Geſtalt geſchehen ſeyn. Es ſollen ſeine ausgeſtreckte lange Zacken oder Fühlhörner, die er, wie es ſcheint, nach Art der Schnecken dazu gebraucht, damit hin und wieder herum zu fühlen, vielleicht in einigen dicht an der Bucht ſtehenden Bäumen hängen geblieben ſeyn, die aber gar leicht konnten losgeriſſen werden; aber vornehmlich, und wie man hernach geſehen hat, ſind ſie in einige offene Spalten, Stein-Ritzen und Klüfte an den Klippen gerathen, woran ſie ſich ſo feſt geheftet hatten, daß ſie daran hängen geblieben waren, daß er ſich daher nicht wieder los arbeiten konnte. Dadurch kam das Thier an demſelben Orte um, wo es auch zugleich verfaulte, da denn deſſen langſam verfaultes Aaß einen großen Theil bemeldeter Bucht Ulvangen ſoll angefüllt haben, wodurch denn dieſe Seite den Leuten, die eine zarte Naſe haben, ganz unwegſam geworden iſt. Von dieſem Thiere haben die Fiſcher hier in Norwegen dieſe wahrſagende Redens-Art genommen, wenn ſie ſagen: Du muſt auf dem Kraken gefiſcht haben; welche ſie von einem gebrauchen, der in ſeinem Fange vor ſeines gleichen beſonders glücklich geweſen iſt; indem ſie meinen, es wäre keine Kunſt, wenn er einen ſo fiſchreichen Grund angetroffen hätte. Daß der Kraken jemanden einen wirklichen Schaden ſollte zugefüget haben, (er müßte denn einem das Leben genommen haben, ſo daß man davon nichts hätte erfahren können,) davon habe ich nichts gehört, auſſer einem einzigen Exempel. Man erzählt, es habe ſich vor wenig Jahren bey Fridrichſtadt im Stifte Aggerhuus zugetragen, daß ein Par Fiſcher un-

unvermuthet, und zu ihrer großen Verwunderung, mit ihrem Bothe in eine ſolche Stelle auf dem Waſſer gerathen ſeyn, die, nach voriger Beſchreibung, faſt ganz moraſtig und ſchleimig war. Sie verlieſſen ſie daher ſchleunig; allein, ſie hatten nicht ſo viel Zeit, geſchwinde genug umzuwenden, daß nicht eine der Zacken des Krakens hätte an ihr Both ſchlagen ſollen, wodurch denn das Ober-Theil deſſelben ganz zerſchmettert wurde, daß ſie auch darauf, wie auf einem Wrack, kaum ihr Leben bergen konnten, obgleich das Wetter ganz ſtille war. Allein, dieſes Ungeheuer kommt, ſo wie die See-Schlange, niemahls in einem andern Wetter zum Vorſchein.

„Bisher habe ich von dieſem allergrößten, aber noch wenig oder gar nicht bekannten, See-Thiere ſo viel Nachricht gegeben, als ich davon erfahren können. Nunmehr will ich ferner melden, was mir ſcheint wahrſcheinlicher Weiſe und ganz vermuthlich dahin gehören zu können, und wodurch die Sache aufgeklärt, wie auch noch mehr kann beſtätiget werden. Lucas Debes meldet, in ſeiner Beſchreibung der Inſel Färoe, verſchiedenes von Inſeln, die plötzlich zum Vorſchein kommen, und eben ſo plötzlich wieder verſchwinden, deren Beſchaffenheit niemand begreifen könnte, ſo daß man ſich über den gemeinen Mann nicht verwundern dürfte, indem wohl klügere Leute die kurze Erſcheinung ſolcher flüchtigen Eylande an ſolchen Oertern, wo man durch tägliches Befahren wüßte, daß keine Scheren, geſchweige Eylande, vorhanden wären, für teufeliſche Vorſtellungen und Gaukelſpiele eines ſolchen Geiſtes hielten, der ſich bey dem Unglücke der Menſchen freuete, welches auch dadurch zuweilen ſoll verurſachet worden ſeyn. Denn wenn ſeefahrende Leute meinen Land zu ſehen, wo doch keines iſt, ſo werden ſie folglich verwirrt gemacht, und ſie machen eine unrichtige Muthmaßung oder falſche Rechnung, die ſie von ihrem Laufe ableiten, und nachher in die größte Gefahr ſtürzen kann. Manche Seefahrende, beſonders hier in der Nord-See, berichten eben daſſelbe von dieſen plötzlich verſchwindenden Anzeigen eines Landes, wo keines iſt. Weil nun von den in den friſchen, und faſt ſtillſtehenden, Gewäſſern natürlicher Weiſe

ſchwimmenden kleinen Inſelchen, dergleichen hier in Norwegen und anderwärts anzutreffen ſind, unmöglich zu glauben iſt, daß ſie in dem brauſenden Welt-Meere dauern können, welches die ſtärkſten Schiffe zerbricht und zerſchmettert, ſo gerathen die Unwiſſenden auf ſolche Gedanken, weil ſie keine andere Ausflucht wiſſen, als daß ſie dem Teufel die Schuld alles dieſes Unglückes, ſo wie alles andere, beymeſſen. Allein, da man, nach den Regeln der Wahrheit, ihm nicht das geringſte Unrecht thun, oder ihm etwas Schuld geben ſoll, woran er nicht Schuld iſt, ſo bin ich der Meinung: der Teufel, der ſo plötzlich ſchwimmende Inſeln macht, ſey nichts anders, als der Kraken, den einige Seeleute auch See-Draulen, d. i. See-Troll, See-Teufel, nennen. Dasjenige, was mich in dieſen Gedanken beſtärkt, iſt folgende Begebenheit, die von dem ſchwediſchen Naturkündiger Urban Hierne (2) angeführt wird. Die Nachricht ſelbſt iſt ſonſt aus des Barones Carl Griepenhielm, General-Directors des Comtoirs der Feldmeſſer, Schreiben genommen, und ſie lautet, auszugsweiſe folgender Maßen: „In den Scheren, (bey „Stockholm) ſieht man zuweilen einige Merkmahle eines „Landes, das ſonſt nicht geſehen wird, und zuweilen „ſcheint es auf einer ganz andern Stelle zu liegen. Buräus hat in ſeiner Karte daſelbſt eine Inſel angemerkt. „Die Bauern nennen es Gumars-Oere, und ſagen, daß „ſie es nicht allezeit ſehen. Es liegt in dem großen Fahr-„Waſſer, ich habe es aber niemahls angetroffen. An einem Sonntage, als ich bey den Scheren war, um deren „Grund aufzunehmen, trug es ſich zu, daß ich an einem „Orte in der See drey Spitzen erblickte. Mir ward dabey nicht wohl zu Muthe, und ich meinte, ich wäre aus „Verſehen bey den Scheren vorbey gegangen. Ich rief „den Bauer, und fragte ihn nach Gumars-Oere; allein, „da der Bauer kam, konnte ich nichts mehr davon ſehen. „Der Bauer ſagte, es wäre richtig genug, und verkündigte „einen großen Sturm, oder viel Fiſche.“ Wer ſieht nicht ohne alle weitläuftige Erklärung, daß das bald ſichtbare, bald verſchwindende Gumars-Oere mit den Spitzen und der Verkündigung von Fiſchen, ſeyn muß, oder nach aller er-

(2) Urban Hierne korta Anledningen til athſkillige Malms og Bergarters Etterſpörjande, S. 98.

erſinnlichen Möglichkeit nichts anders ſeyn kann, als der Kraken, oder See-Horven, welcher vom Buräus unverdienter Weiſe die Ehre erhalten hat, als ein feſter Grund in ſeine See-Karte aufgezeichnet zu werden, indem dieſes Ungeheuer vermuthlich daſelbſt ſich gewöhnlich aufhält, und unter den Scheren oft aus der Tiefe zum Vorſchein kommt. Was der leichtgläubige Olaus Magnus (3) von einem Wallfiſche ſchreibt, der ſo groß iſt, daß ſein Rücken für eine Inſel angeſehen wird, auf welcher man gleichſam an das Land geht, ein Feuer anzündet, und verſchiedene Geſchäfte verrichtet, iſt eine offenbare Fabel und lächerliche Erdichtung. Allein dasjenige, was Gelegenheit gegeben hat, das Wahrſcheinliche mit dem Ungereimten auszuſchmücken, dürfte bloß eine Erſcheinung des erwähnten See-Ungeheuers ſeyn, von welchem man ſich in der Ferne eingebildet hat, daß dieſes oder jenes darauf vorgenommen werden könnte. Daß Plinius zu ſeiner Zeit bereits von dergleichen See-Thiere, von welchem wir hier reden, einiges Gerücht geführt habe, wird aus ſeinen unten angeführten Worten (4) geſchloſſen. Wenn der doppelte Begriff, der hier von dieſem Thiere gegeben wird, zuſammen gefüget wird, daß es entweder einem Rade mit einigen Speichen, oder einem Baume mit ſo großen Zweigen, der durch keine Meer-Enge kommen kann, ähnlich ſey, ſo ſchickt ſich dieſes zu vor-

(3) Vnde plerumque eleuato dorſo ſuo ſuper vndas. a nauigantibus nihil aliud creditur eſſe, quam inſula. Itaque nautae ad illum appellunt, & ſuper eum aſcendunt, palos figunt, naues alligant, focos pro cibis coquendis accendunt. Donec tandem cetus, ſentiens ignem, ſeſe in profundum mergat — — Arenas aliquando dorſo ſuo tollit, in quibus; ingruente tempeſtate, nautae terram ſe inveniſſe gaudentes, anchoris demiſſis, falſa firmitate quieſcunt, ac ignes accenſos bellua ſentiens ſubito commota ſe in aquas mergit, homineſque cum navibus, niſi anchorae rumpantur, in profundum attrahit. *Hiſt. ſeptentr.* L. 20. c. 25.

(4) Maximum animal in Indico mari Priſtris & Balaena eſt, in gallico oceano Phyſeter, ingentis columnae modo ſe attollens, altiorque nauium velis diluuiem quandam eructans. In Gaditano oceano *Arbor*, in tantum vaſtis diſpenſa ramis, vt ex ea cauſa fretum nunquam intraſſe credatur. Apparent & *Rotae* appellatae a ſimilitudine, quaternis diſtincta radiis, modiolos eorum oculis duobus vtrinque claudentibus. *Hiſt. nat.* L. 9. c. 4.

vorbemeldeten Nachrichten von dem Kraken nicht übel, der ſo viele groſze Zacken oder Zweige hat, die aus ſeinem runden Körper heraus geſchoſſen ſind (⁵). Beydes beſtärkt meinen vorigen angenommenen Grundſatz, nähmlich daſz dieſes See-Thier ad genus Polyporum, oder zur Gattung der Kreuz-Fiſche oder See-Sterne gehört. Inſonderheit ſcheint es mir zu denjenigen Polypis zu gehören, die die Holländer Zee-Sonne, Rondelet und Gesner aber Stella arborescens nennen, d. i. ein Stern, der Strahlen und Zweige nach Art der Bäume ausſchieſzt, welches alles mit der genauern Beſchreibung, die davon gegeben worden iſt, übereinſtimmt. Ich habe ſelbigen Stern anderswo Caput Meduſae genannt, und geſagt, daſz dieſe Metapher ſich zur Fabel vom Neptun gar wohl ſchickte. Dasjenige was ich hier noch erinnern will, iſt dieſes, daſz gedachter lockichter Kreuz-Fiſch mit ſeinen vielen artigen Zweiglein, insgemein an den im tiefen See-Grunde wachſenden See-Bäumen hängt, an welche er ſich haftet, und womit er durch die Schnüre der Fiſcher heraus gezogen wird. Wenn dieſe Thiere getrocknet und die Zweiglein zuſammen geſchrumpft ſind, ſo betragen ſie ſelten 6 oder 8 Finger über den Diameter. Allein, wenn ſie erſt kürzlich aus dem Waſſer gezogen ſind, ſo können ſie ſo groſz wie eine mäſzige Schüſſel ſeyn; ja, ein gewiſſer Mann will ſie von der Gröſze der allergröſzten Schüſſel geſehen haben; und von Andern habe ich gehört, daſz ſie einige gefunden haben, die ſo groſz wie ein Tiſch geweſen ſind, und mit ihren vielen Aeſtlein im Waſſer geplätſchert haben. Dieſe Capita Meduſae werden von einigen Strand-Bewohnern und Seeleuten in Norwegen, für die Jungen oder

(5) In einem alten Manuſcripte, Speculum Regale genannt, weil es dem nordiſchen Könige Sverre zugeſchrieben wird, hat Ol. Worm einige wenige Worte gefunden, welche auf dieſes allergröſzte See-Thier zu zielen ſcheinen. Denn da dieſer Autor, in ſeinem Muſaeo, p. 279, einige Arten der Wallfiſche daraus anführt, ſo wird das Verzeichniſz p. 280 mit folgenden Worten beſchloſſen: Reſtat vna ſpecies, quam *Hafguſe* vocant, cuius magnitudo latet, cum raro conſpiciatur. Illi, qui ſe corpus vidiſſe narrant, ſimiliorem inſulae quam beſtiae volunt, nec vnquam eius inuentum cadauer, quo circa ſunt, qui exiſtiment, non niſi duo eius generis in natura eſſe.

oder für die Brut jenes großen See-Krakens gehalten, und vielleicht ſind ſie deſſen allerſubtilſte Eyerchen. So viel iſt gewiß, daß gewiſſe Polypen zu einer ungeheuern Größe anwachſen. Kircher (6) ſpricht, daß im ſicilianiſchen Meere eine Art Kreuz-Fiſche mit 10 Füßen oder Zweigen gefunden werden, die einen Leib von der Größe wie ein Menſch haben; doch dieſes will gegen die Größe eines Wallfiſches, die Athenäus (7) einigen derſelben beylegt, nur wenig ſagen. Plinius (8) gedenkt einer andern Art der Polypen von ungeheurer Größe, unter dem Nahmen Ozoena, weil ſie eine ſtarke Ausdunſtung von ſich gibt, daher andre Fiſche darnach gehen. Dieſe Beſonderheit ſtimmet ebenfalls gar wohl damit überein, was oben von dem nordiſchen Kraken gemeldet worden iſt, nähmlich mit der reichen Fiſcherey, die darauf vorfällt, mire omnibus marinis expetentibus odorem. Von eben dieſem Polyp erzählt Plinius, a. ang. O., nach dem Berichte des L. Lucilli, Proconſulis Baeticae, ſeltſame Geſchichten, die deſſen Größe und Stärke zu erkennen geben, ſo, daß man unter dem Ufer, wo er die Kaufmanns-Güter ſtehlen und mit ſeinen langen Klauen wegſchleppen wollte, Hunde auf ihn hetzen mußte, die aber deſſen ſtarke Ausdunſtungen nicht vertragen konnten, und zugleich von ſeinen Zacken und Füßen ſehr hart geſchlagen wurden, und zuletzt konnte man ihn kaum mit eiſernen Gabeln umbringen (9). Aus allem dieſen erſieht man wenigſtens ſo viel, daß der Kreuz-Fiſch unter ſeinen verſchiedenen Arten einige ſehr große habe, und zwar ſolche, die wohl die allergrößten Einwohner des Meeres ſeyn können. Der Kraken bleibt alſo unſtreitig eine Art derſelben Gattung, er mag ſo groß ſeyn wie er will," u. ſ. w.

(6) Mund. ſubterran. P. 1, p. 99.

(7) Lib. 13, c. 6.

(8) Lib. 9, c. 30.

(9) Namque et afflatu terribili canes agebat, nunc extremis crinibus flagellatos, nunc robuſtioribus brachiis, clauorum modo incuſſos, aegreque multis tridentibus confici potuit.

Zur Beſtätigung dieſer Nachrichten des Pontoppidan, fügt ein Ungenannter, im 29 St. 1 Th. des phyſikal. und oekon. Patrioten, (Hamb. 1756, 4.) S. 231, fgg. Folgendes hinzu.

„Der Isländer Gislaus Otto, ſchreibt in einem „Briefe an Olaus Worm, von Skalhott, in Island, „1635, Folgendes (10): „Ich und vier Zeugen haben im „Jun. in einem hieſigen Fluſſe ein gewiſſes Ungeheuer, „Skrita, mit unſern Augen geſehen. Weil aber die Ent„fernung uns hinderte, die Geſtalt deſſelben zu unterſu„chen, ſo ſchien es uns gleichſam eine neue Inſel zu ſeyn, „die ſich mitten im Strohme des Fluſſes erhübe, an deren „unterſten Ende eine Geſtalt zu ſehen war, als ob daſelbſt „ein Adler ſäße. Nach Verlauf einer Stunde verſchwand „dieſe Erſcheinung wieder. Nach der Zeit iſt in eben dem „Monathe und in eben dem Fluſſe ein Hirt mit einem „Schiffchen übergeſetzt, neben dem ſein Pferd geſchwom„men, und dieſer hat, nebſt dem Schiffer, geſehen, daß „das Pferd in der Mitte des Strohmes nebenher gegan„gen iſt. Es haben auch viele in einer andern Gegend „dieſes Fluſſes, etwa 2 Meilen davon, im Jun., öfters „etwas als eine große Schlange mit drey über dem Waſ„ſer hervor ragenden Bogen geſehen, deren jeder unge„fähr 20 Schritt, und darüber, von dem andern ent„fernt war.“

Das letzte hier beſchriebene Ungeheuer iſt ohne Zweifel der große Meer-Wurm, oder die See-Schlange, von welcher uns Pontoppidan ebenfalls vortreffliche Nachrichten mitgetheilt hat (11). Allein, das erſte, welches 2 Meilen davon geſehen worden iſt, könnte gar wohl ein Kraken geweſen ſeyn, wegen der Aehnlichkeit ſeines Rückens mit einer Inſel, und der an einem Ende geſchehenen Erhöhung, welche von einem aufgerichteten Fühl-Horne, oder einer andern Erhabenheit, veranlaſſet worden ſeyn kann.

Es iſt zu vermuthen, daß der Rücken dieſes Thieres nicht ſo ganz glatt ſey, ſondern einige harte Erhöhungen oder

(10) *Olai Worm.* Epiſt. To. 2, Ep. 85, p. 595.

(11) Nat. Hiſt. von Norwegen, 2 Th. C. 8, §. 6, S. 368, fgg.

oder Knochen-Auswüchſe habe. Dieſes erhellt daraus, weil, wenn das Thier in die Höhe kommt, es zuerſt das Anſehen hat, als ob eine Menge kleiner blinder Scheren daſelbſt im Meere wären, die mit Meer-Graſe umhängt wären; weil man ferner hin und wieder eine größere Erhöhung, wie Hügel, wahrnimmt, worauf Fiſche herum ſpringen, bis ſie herab fallen; und endlich, weil ſich einige glänzende Spitzen und Zacken ſehen laſſen, die immer dicker werden, je weiter ſie aus dem Waſſer empor ſteigen, und zuweilen ſich ſo hoch als Maſt-Bäume erheben, ſo, daß ſie die größten Schiffe damit ſollten umwerfen können. Wenn wir dieſes voraus ſetzen, ſo werden wir in der folgenden Geſchichte, die Jacob le Maire auf ſeiner Fahrt nach Süden angemerkt hat, vielleicht auch die Spur eines Krakens finden (12). Er lief d. 14 Jun. 1615 aus dem Texel aus. Den 5 Oct. zu Mittage, auf der Höhe von 4 Grad 27 Min., nördlich, vernahm man in dem Vorder-Theile des Schiffes einen ſtarken Knall. Als der Steuer-Mann ſich umſahe, war das Meer ganz roth von Blut. Sein Erſtaunen hierüber war ungemein, und niemand wußte, wie es damit zuginge; allein, hernach erfuhr man, daß die ganze Sache von einem ungeheuern See-Thiere hergerührt hatte, welches mit ſeinem Horne in die Schiffs-Verkleidung ſtieß, und es darüber entzwey brach. Denn, als man das Schiff in dem Sehnſuchts-Hafen kalfaterte, fand man in dem Vorder-Theile, 7 Schuh tief unter dem Waſſer, ein Horn ſtecken, welches an Geſtalt und Dicke einem Elephanten-Zahne glich, aber nicht hohl, ſondern ganz dicht, und der Materie nach ein ungemein harter Knochen war. Es war durch 3 Futter-Wände bis in das Knie-Stück, d. i. über ½ Schuh weit, in das Schiff hinein gegangen. Die Wunde hatte ſo ſehr geblutet, daß die See rings um das Schiff roth davon ward. Dieſer letzte Umſtand beweiſet, daß das Thier ein ſehr großes Ungeheuer geweſen ſeyn müſſe; und weil das Horn nicht hohl geweſen, ſo iſt es für keinen Zahn, ſondern eine andere Knochen-Erhöhung, zu halten, die bey dem Stoße gegen das Schiff abgebrochen iſt. Vielleicht iſt es eine von den glänzenden Erhöhungen auf dem Rü-

(12) Hiſtor. aller Reiſebeſchreib. 11 B. S. 451.

cken des Krakens geweſen, weil es mit dem Elfenbeine verglichen wird.

In dem Berichte von Grönland, welchen Heinr. Sievers aus einer alten isländiſchen und neuen däniſchen Chronik gezogen hat, wird aus der alten Handſchrift, Speculum regale genannt, deren Pontoppidan, oben, S. 674, Anm. gedacht hat, eine Nachricht von drey Meer-Wundern mitgetheilt ([13]), die in dem grönländiſchen Meere geſehen worden ſind. Das erſte war ein Meer-Mann, oder Meer-Affe; das andere ein Meer-Weib, deren Wirklichkeit Pontoppidan ebenfalls gründlich dargethan hat; das dritte Ungeheuer wurde Hafgierdinguer genannt. Letzteres war zwar eigentlich kein Wunder-Thier, ſondern drey Köpfe oder Berge, vom Waſſer durch ungeſtümes Gewitter erhoben; und wenn nun zum Unglück in dieſem Dreyecke, welches dieſe drey Berge machen, Schiffe eingeſtoßen wurden, kamen ſie alle um, und es entgingen wenige dieſer Gefahr. Dieſes vermeinte Wunder-Thier wurde gezeuget von den Ströhmen oder Wirbeln des Meeres, und widerwärtigen ſehr ungeſtümen Winden, welche die Schiffe überfielen und verſchlangen.

Ich glaube, daß jedermann dieſe Erklärung für unzureichend halten werde. Die drey Köpfe oder Berge, welche ſich hier im Meere erheben, müſſen nothwendig etwas anders, als Meeres-Wogen, geweſen ſeyn, weil ſie die Schiffer alſobald für ein See-Ungeheuer erkannt, auch unter dieſem Character beſchrieben haben. Es iſt bekannt, daß der Kraken ſeine Fühlhörner, oder die Buckeln ſeines Rückens, mit Meer-Graſe bedeckt, alſo in die Höhe zu ſtoßen pflege. Es iſt auch bekannt, daß die Schiffe, wenn ſie über ſeinem Rücken blieben, wenn er ſich der Oberfläche des Waſſers nähert, wie hier geſchehen iſt, unfehlbar verloren ſeyn würden. Man weiß überdem auch, daß das Thier, wenn es wieder in Grund geht, einen fürchterlichen und für die Schiffe gefährlichen Wirbel oder Strudel macht. Wenn alſo die Schiffe zwiſchen die Fühlhörner des Thieres, die das Dreyeck gemacht haben, hinein gefahren ſind, ſo haben ſie nothwendig den Rücken des Thieres berühren müſſen. Iſt nun dieſes von dieſer Em-

(13) Sievers Bericht von Grönland, (Hamb. 1674, 4) 1 Th. Cap. 14, S. 30.

Empfindung erſchrocken, und plötzlich in die Tiefe gefahren, ſo iſt es natürlich, daß der Wirbel die Schiffe mit ſich hinab gezogen und verſchlungen habe. Der Verf. des obigen Berichtes hat alſo die Ströhme und Wirbel im Meere bey dieſem Dreyecke aus Irrthum für die Urſache der Erſcheinung gehalten, da ſie doch die Wirkung des niederſinkenden Ungeheuers geweſen iſt.

Was die Wahrſcheinlichkeit eines Thieres in den nordiſchen Meeren, das zur Gattung der Meduſen-Häupter gehört, ungemein vermehrt, iſt die unausſprechliche Menge kleiner Meduſen-Häupter, die ſich in dem Meere bey Norwegen aufhält. Hr. Kalm hat davon an die kön. ſchwed. Acad. d. Wiſſ. Folgendes berichtet (14): „Maniettter (Meduſen-Häupter) finden ſich hier im Sommer in unglaublicher Menge, aber ſpät im Herbſte ſind „ſie alle fort. Man gebraucht ſie daſelbſt als das ſicherſte „Mittel, Wanzen damit zu vertreiben. Man ſammelt „eine Menge von ihnen, legt ſie in ein Gefäß, zerrührt ſie „wohl, und ſtreicht davon an das Holzwerk, worin die „Wanzen ſich befinden. Im Frühjahre, ſo lange ſie ganz „klein ſind, werden ſie von Dorſchen, Weißfiſchen und andern Fiſchen verzehret, aber nachdem ſie etwas größer „geworden ſind, will ſie kein Fiſch zur Speiſe haben.“ Vielleicht darum, weil ſie dann ſelbſt anfangen, Fiſche zu freſſen, daher ſie beyde lieber einander vermeiden. Dieſer ſtarke und durchdringende Geruch der Meduſen ſtimmt wieder mit der ſehr ſtarken Ausdunſtung des Krakens überein; und überhaupt iſt die Menge der kleinern Meduſen bey Norwegen ſchon ein hinlängliches Zeichen, daß in den nördlichen Meeren der rechte Geburts-Ort dieſer Thiere ſey, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie hier zu einer ganz ungeheuern Größe erwachſen, weil man deren wirklich findet, die mit ihren ausgeſtreckten Armen einen unglaublich großen Raum einnehmen.

Es iſt oben erwähnt worden, daß die Holländer dieſe Polypen-Art See-Sonnen nennen. Man muß ſie, um dieſer Benennung willen, nicht mit dem Sonnen-Fiſche verwechſeln, der faſt eyrund iſt, einen ungeheuern Kopf mit großen runden Augen und einem kleinen Maule, eine

 ſehr

(14) Abhandl. der kön. ſchwed. Akad. der Wiſſ. 10 B. S. 198.

ſehr harte, körnichte, dunkle braune Haut, und auf jeder Seite zwey Floßfedern hat, die ſich ſehr langſam bewegen, und nicht platt ſind. Dieſes iſt ein wahrer Fiſch, dahingegen das Meduſen-Haupt, und alſo, aller Vermuthung nach, auch der Kraken unter die pflanzenähnlichen Würmer gehört.

Jonſton ([15]) ſagt da, wo er von Wallfiſchen handelt, daß Hartenius 20 Gattungen derſelben zähle, davon die 20ſte mehr eine Inſel, als ein Fiſch, zu ſeyn ſchiene. Man ſieht hieraus abermahl, daß man überall Spuren eines ſolchen See-Ungeheuers finde, dergleichen der Kraken ſeyn ſoll, und es wäre in der That etwas Beſonderes, daß ſo vielerley Nachrichten von einerley Art insgeſammt erſonnen ſeyn ſollten.

Ich habe noch einigen Verdacht auf den vielfüßigen Wallfiſch (Scolopendra cetacea), deſſen Aelianus ([16]) umſtändlich gedenkt. Er ſoll ſeinen ganzen Kopf zuweilen aus dem Waſſer hervor ſtecken, an der Naſe ſehr hoch hervor ſtehende Haare, und einen breiten Schwanz, wie die Locuſta, haben. Der übrige Theil des Leibes ſoll zuweilen auf der Oberfläche des Waſſers geſehen werden, und mit einer Galere von drey Ruder-Bänken, die ihre gehörige Größe beſitzt, einerley Höhe und Umfang haben. Das Thier ſchwimmt auf ſehr vielen Füßen, die an beyden Seiten herum ſtehen, und deren es ſich ſtatt der Ruder bedient, ſo, daß das Meer einen gewiſſen Schall von ſich gibt, wenn es darin ſchwimmt. Die Größe des Wallfiſches, die vielen Füße, die hoch aufſtehenden Haare, der große Umfang des Leibes, und die ungewiſſe Geſtalt desſelben, wenn er auf die Oberfläche kommt, die Aelianus nicht genauer beſchrieben hat, ſcheinen alle mit den Eigenſchaften unſers See-Ungeheuers übereinzuſtimmen. Daher darf man ſich an die Abbildung, die Aldrovand, und nach ihm Jonſton, von dieſem Thiere gegeben hat, nicht kehren, weil deſſen wahre Geſtalt niemanden bekannt iſt.

(15) Viceſimum (genus) quod Haffnegruſſiae, magis inſula eſſe videtur quam piſcis. Fides ſit penes Autorem. *Hiſt. nat. de piſcib. & cetis*, L. 5, c. 2, Art. 1.

(16) H. A. L. 13, c. 23. Plinius hat ihn gekannt, aber nicht beſchrieben.

iſt. Die Haare auf der Naſe, und der geſehene Schwanz, können Spuren von den ausgeſtreckten Fühlhörnern oder Erhabenheiten des Thieres geweſen ſeyn; und daß es keinen Wallfiſch mit einer ſolchen Menge Füße gebe, wiſſen die heutigen Natur-Kenner. Es iſt alſo dieſes ſicherlich ein beſonderes, wenig bekanntes Ungeheuer, und ſeine Beſchreibung läßt mich glauben, daß es kein anderes, als der Kraken, ſey. Aelianus führt auch keine weitere Urſache an, warum er dieſes Thier zu den Wallfiſchen zähle, als daß es ihm ſo ſcheine, und ſeine Ausdrücke laſſen vermuthen, daß er es nie ſelbſt geſehen habe, ob er gleich ſchreibt, daß es, wenn ein Sturm daſſelbe an die Küſten auswürfe, den kühnſten Menſchen erſchrecken müſſe.

Was Pontoppidan von der auſſerordentlichen Größe, zu welcher die Polypen erwachſen, oben erwähnt, das beſtätigen die Geſchichten, welche Aelianus (17) davon erzählt, und die mit der obigen vom Plinius genau übereinſtimmen, ob man gleich manche Umſtände dabey eben ſo unwahrſcheinlich, als lächerlich, finden wird. Es wäre zu weitläuftig, und unnütz, ſie hier anzuführen. Die gemeldete Größe iſt indeſſen nicht unwahrſcheinlich. Denn auch Strabo beſtätigt, daß in eben derſelben Gegend von Carteja, Polypen gefunden werden, die ein Talent (60 Pfund) wiegen (18).

Von dem Thiere, welches Plinius, in einer oben angeführten Stelle, Räder mit vier Speichen nennt, wird ganz billig vermuthet, daß es der Kraken ſey. Aelianus (19) ſagt davon, daß ſie die größte Art von Wallfiſchen ſind, heerdenweiſe beyſammen ſchwimmen, daß ſie nicht ſtark von Knochen wären, daß ihr Rücken auf die Oberfläche des Waſſers käme, und mit langen Stacheln verſehen ſey, daß ſie ſich öfters umwälzen, untertauchen, und wieder in die Höhe kommen. Dieſe Kennzeichen paſſen mehrentheils mit den Eigenſchaften des Krakens vollkommen zuſammen."

(17) L. 7. c. 11. L. 13. c. 6. *Plin.* H. N. L. 9. c. 30.

(18) Geogr. L. 3.

(19) L. 13. c. 20.

Eine neue Beſtätigung der Wirklichkeit des Krakens enthält folgende Nachricht, die aus dem St. James Chronicle genommen iſt (10).

Mein Herr.

Da es noch immer Leute gibt, die, ohne auf das Zeugniß des gelehrten Biſchofs Pontoppidan zu ſehen, das Daſeyn der Kraken bezweifeln, ſo ſchließe ich Ihnen eine glaubwürdige Ausſage über dieſe Sache bey, die auch die Ungläubigſten überführen kann. Wenn jemand ſich nach Robert Jamaiſon erkundigen wird, ſo wird er ihn als einen Mann von dem beſten Rufe finden; und ein Jeder, der die Gewohnheiten der weſtlichen Inſeln kennt, muß wiſſen, daß die Beamten, vor welchen dieſe Ausſage beſchworen worden iſt, von einem ſolchen Gewichte daſelbſt ſind, daß der Gedanke, als hätten ſie ſich mit Willen betriegen laſſen, unmöglich Statt finden kann.

Vor Hrn. John Blain, Commiſſär der Inſeln, erſchien d. 22 Apr. 1775, auf Rotheſay, Robert Jamaiſon aus der Inſel Bute, eine Perſon von gutem Ruf und Zeugniß, der, nachdem er auf ſeinen Eid verhört worden, ausſagte, daß er die Härings-Buyſe, der Janet genannt, vom Port Glasgow im letzten Sommer bey der engliſchen Härings-Fiſcherey geführt; daß, als das Schiff, mittags, um den 9 oder 10 Aug., 10 oder 12 franz. Meilen weſtwärts von dem Theile von Rochire, der zwiſchen Row-Stair of Aſſynt und Loch Ruwer liegt, geſegelt, und er in der Kajüte geweſen, ihn einer von ſeinen Leuten heraus gerufen, um eine Inſel zu ſehen, die eben in der See erſchienen wäre; daß er hierauf auf das Verdeck gekommen, und dieſen Gegenſtand ungefähr 3 Meilen, oder etwas weiter, in einer oſt-nord-öſtlichen Richtung von ſeinem Schiffe, zwiſchen demſelben und dem feſten Lande erblickt; daß er und ſein Schiffsvolk, das auſſer ihm in 9 Perſonen beſtanden, in der Meinung geweſen, daß es eine Inſel wäre, die nach ſeiner Rechnung $1\frac{1}{2}$ Meilen in der Länge gehabt, und in der Mitte bey 30 Fuß über der Oberfläche des

(10) S. Neue Mannigfaltigkeiten, 3 Jahrg. (Berl. 1776, gr. 8.) S. 820, fgg.

des Waſſers heraus geragt, und, wie er geglaubt, nach jedem Ende ſpitzig zugelaufen, daß es ihm aber unmöglich geweſen, die Breite davon zu ſchätzen; daß es eine Zeit von 5 bis 6 Min. über dem Waſſer geblieben, aber, nach ſeinem Bedünken, ohne alle Bewegung; worauf es ganz langſam niedergeſunken, bis es ſich gänzlich den Augen entzogen, daß es nach dieſem wieder zu zwey Mahl in die Höhe geſtiegen, auch wieder geſunken, und daß es ſich, ſo oft es Deponent geſehen, ſo wenig als das erſte Mahl beweget; daß ſein Steigen und Sinken ſehr langſam und ſtufenweiſe geſchehen, und, ſo viel als er wahrnehmen können, nie einen Wirbel oder eine auſſerordentliche Bewegung des Waſſers verurſacht habe. Ferner ſagt er aus: daß die Zeit von dem erſten Mahl, als er es geſehen, bis zum lezten Mahl, ungefähr 24 Min. ausmachen möchte. Es ſey ungefähr 3 Min. von ſeiner erſten Erſcheinung bis zur zweyten, unter dem Waſſer geweſen, und eine noch längere Zeit, von der zweyten bis zur dritten. Der Tag ſey hell geweſen, und der Wind habe von Weſt-Nord-Weſt geblaſen; daß er unmittelbar darnach, als es zum lezten Mahl aus ſeinem Geſichte verſchwunden, eine Menge von Gegenſtänden geſehen, die ein Regiment oder eine anſehnliche Verſammlung von Leuten, alle in Weiß gekleidet, vorgeſtellt, und die ihm um 1½ Meile näher zu ſeyn geſchienen, als er glaube, daß die vermeinte Inſel geweſen, und daß dieſe in kurzer Zeit darauf nach Süd-Oſt gezogen, auf eine Art, als ob ſie unter einander vermengt ſtritten, ſo wie man ſich dieſes öfters bey der ſchnellen Bewegung der Strahlen eines Nord-Lichtes vorzuſtellen pflegte; daß keine Inſel in der Nachbarſchaft, oder einiges näheres Land, als gedachte Row Stair geweſen, und daß ſie ſogleich Häringe und andere Weiß-Fiſche von der erſten Güte, in Loch Nuwer im Ueberfluß angetroffen, und er, Deponent einen großen Theil ſeiner Ladung in dieſer Gegend zuſammen gebracht; daß er, als er noch ein Knabe geweſen, von der Süd-Seite von Bute etwas zwiſchen dieſer Inſel und Aran wahrgenommen, das wie eine Inſel, die neuerlich in der See aufgeworfen worden, ausgeſehen, und welche nach der Vorſtellung, die er noch davon habe, länger geweſen, als diejenigen, die er im vergangenen Auguſt wahrgenommen. Er habe auch von verſchiedenen Leuten gehört, daß ſie eben dergleichen zwiſchen

Bute und Aran geſehen hätten. Nachdem er befragt worden: ob er nie von einem Fiſche, den man Kraken nennte, gehört habe? und ob er nicht glaube, daß dieſe Inſel ein Fiſch von dieſer Art geweſen wäre? ſo antwortete er: daß er erſt vor kurzem etwas von dem Kraken gehört habe, und unterſtände ſich nicht zu behaupten, daß das, was er geſehen, ein Kraken geweſen wäre. Zu der Zeit, als er dieſe Erſcheinung wahrgenommen, habe er keine andere Ideen davon gehabt, noch anders geglaubt, als daß es wirkliche Inſeln wären. Als er und ſeine Leute dieſe erſtgedachte Inſel geſehen, ſo habe ſich in der Gegend ein Schiff befunden, the Peggy genannt, welches William Hunter geführt habe, und ungefähr 1 Meile von ihm entfernt geweſen wäre; er habe von Hunter's Leuten erfahren, daß er dieſe Inſel nicht beobachtet habe, ob er ſchon ſeine Flagge hätte wehen laſſen, um ihn darauf aufmerkſam zu machen, und ein Both mit 5 Mann abgeſchickt hätte, um ſich bey dem Capitän Hunter zu erkundigen, was er und ſeine Leute, die in 6 Mann beſtanden, von dieſer Erſcheinung dächten. Ehe aber das Both den Peggy erreicht hätte, habe ſie ſich ſchon zum lezten Mahl wieder unter das Waſſer begeben; welches alles die Wahrheit ſey, wie er es vor Gott bezeugen könnte.

Unterſchrieben:

Robert Jamaiſon.
John Blain, Commiſſar.
John Bruce, Klerk.

Obiges iſt gleichfalls vor M'Nell of Kilmeri Eſq. einem von Sr. Maj. Friedens-Richtern der Grafſchaft Bute, ausgeſagt worden. Gegeben, wie vorſteht.

Unterſchrieben:

James M'Nell.

Zu bemerken:

Ich traf lezthin einen von den Leuten an, die im Aug. 1774 am Bord des Janet mit Robert Jamaiſon geweſen; die Ausſage deſſelben, wegen der verſchiedenen Erſcheinungen der angeblichen Inſel ſtimmt mit gedachtem Jamaiſon in allen Stücken überein.

Rotheſay,
d. 10. Auguſt 1775. John Blain, Commiſſ.^a

End-

Endlich hat ſich denn doch ein Wahrheit-liebender Mann, der Hr. Garniſon-Prediger Chemnitz, in Kopenhagen, im 28 St. des Naturforſchers, (Halle, 1779, gr. 8.) S. 33, fgg. der Sache angenommen, und in dieſer Finſterniß ein Licht angezündet. Seine Abhandlung, worin er die Wirklichkeit des nordiſchen Krakens läugnet, iſt folgende.

„In meiner Abhandlung von der Steck-Muſchel und ihrer Seide, wie auch vom Pinne-Wächter, welche dem 10ten St. des Naturforſchers einverleibet worden, hatte ich, S. 30, nachfolgende Worte gewiß nicht aus Uebereilung, ſondern nach langem und reifen Vorbedacht, mit einfließen laſſen: „Der Pinnophylax iſt ein bloßes Geſchöpf der Ein„bildung, wie der norwegiſche entſetzliche Kraken, wie „der Polypus und Sepia des Aldrovandus, wie die Coch„lea Sarmatica, welche Thevetus mit Hirſch-Geweihen „auf dem Kopfe in den däniſchen Gewäſſern will geſehen „haben.“ Man hat mich bald nachher aufgefordert, daß ich mich in Abſicht des Krakens näher und deutlicher erklären, und meine Gründe darlegen möge, warum ich das Daſeyn eines ſolchen von den glaubwürdigſten und zuverläſſigſten Schriftſtellern beſchriebenen See-Ungeheuers in Zweifel ziehen, oder gar hinweg läugnen wolle. Dieſer Mühe und Arbeit könnte ich überhoben ſeyn, wenn es dem ſel. Prof. Müller zu Erlangen gefallen, ſeines Verſprechens eingedenk zu bleiben, welches derſelbe im 1 Th. des von ihm herausgegebenen vollſtändigen Linnéiſchen Natur-Syſtems, S. 485, von ſich geſtellet. „So viel ich“, ſagt er: „noch weiß, iſt der Wallfiſch das größte Thier in der „Welt. Von dem Pontoppidaniſchen Kraken und nord„iſchen ſchwimmenden Inſuln, auf welchen man Zelter auf„ſchlägt, und Feuer ſchüret, bis mans zum Unglück erfährt, „daß man auf dem Rücken eines See-Ungeheuers ange„landet, welches, wenn ihm der Buckel zu warm gewor„den, mit der ganzen Colonie in den Abgrund hinunter „fährt, werden wir bey den Polypen handeln und den Ur„ſprung dieſer Fabel unterſuchen.“ Das iſt aber meines Wiſſens nicht geſchehen. Nun ſo muß ich mich denn wohl mit dieſem Geſchäfte befaſſen, werde aber dabey deſto behutſamer zu Werke gehen, da ich es, nachdem ich mich mit denen Schriftſtellern, welche des Krakens in Ehren gedenken, bekannter ge-

gemacht, je länger je deutlicher einſehe, daß derſelbe mehr Freunde, Beyſtände und Vertheidiger habe, als ich es anfänglich vermuthet und erwartet.

Kaum hatte ich meine oben angeführte Worte, darinnen die Wirklichkeit des Krakens geläugnet und es frey behauptet wird, der entſetzliche Kraken ſey ein wahres Unding, ein bloßes Geſchöpf der Einbildung, in aller Unſchuld darnieder geſchrieben, und mir es nicht einfallen laſſen, daß deswegen noch viele Beweiſe und Zeugniſſe würden gefordert werden: ſo kam mir ſogleich, wie ich meine Abhandlung ſchon fortgeſchickt und dem Druck übergeben hatte, das letzte Stück im 3ten Th. der Neuen Berlin. Mannichfaltigkeiten zu Geſichte, wo es zu meinem Schrecken ſogleich die Ueberſchrift verkündigte, daß darinnen eine **Beſtätigung der Wirklichkeit des Krakens** zu ſuchen und zu finden ſey. Es war mir höchſt verdrießlich und anſtößig, mich mit meinen Berliniſchen, an den Mannichfaltigkeiten arbeitenden Freunden in ſolchen Widerſpruch verwickelt zu ſehen. Uebrigens aber kann ichs nicht ſagen, daß mein Unglaube wegen der Nonexiſtenz des Krakens durch die daſelbſt vorkommende Beſtätigung der Exiſtenz deſſelben ſonderlich beſchämet, erſchüttert und wankend gemacht, noch daß ich durch jene Aeuſſerungen: „es gebe noch immer Leute, welche auf das Zeugniß des „Biſchofs Pontoppidan keine Rückſicht nähmen, und „doch das Daſeyn des Krakens bezweifelten,“ ſehr erſchreckt und in Furcht gejagt, und endlich durch die beygefügte ſo genannte glaubwürdige, auch gerichtlich und eidlich beſtärkte Ausſage, ſo auch den Ungläubigſten ſoll überführen können, im geringſten überführet und überzeuget worden wäre. Ich bin ſonſt weit entfernt, die ausnehmenden Verdienſte des bey uns unvergeßlichen Pontoppidan's zu verkennen, es bleibt vielmehr das Andenken dieſes hochachtungswürdigen Mannes bey mir unauslöſchlich und im Segen, und ſeine Aſche iſt mir noch heilig und ehrwürdig. Die Beſcheidenheit wird daher in der Widerlegung ſeiner Berichte vom Kraken — dabey einmahl ſeine Wachſamkeit und Rechtſchaffenheit hintergangen worden — die Feder führen, und ich würde mir es ſelbſt nicht vergeben können, wenn mir ein beleidigender Ausdruck gegen einen ſolchen, in meinen Augen ſo verehrungswürdigſten Mann entwiſchen ſollte.

Jene in den beliebten Mannichfaltigkeiten aus dem Londonſchen James Chronicle angezogene gerichtliche Ausſage des Schiffers Robert Jamaiſon beweiſet zu viel, und eben dadurch verliert ſie bey mir ihr ſtärkſtes Gewicht. Denn der gute Mann will nicht nur eine Meilenweit von ihm entfernt geweſene, aus dem Meere bald hervor kommende und 30 Fuß über der Oberfläche des Waſſers hervor ragende, und alsdann langſam wieder verſinkende, anderthalb engl. Meilen lange Inſel bemerkt, ſondern er will auch gleich nachher mit ſeinen Schiffleuten ein ganzes Regiment weiß gekleideter, unter einander ſtreitender Leute geſehen haben, welche ſich auch Südoſt gezogen. Vermuthlich iſt er wohl damahls ein wenig benebelt geweſen. Doch iſt es immer gut, daß er es behalten, der Wind habe zu der Zeit ſeiner gehabten Erſcheinung Weſt-Nordweſt geblaſen. Alsdann pflegt bey jenen Küſten, davon der Schiffer redet, zur Zeit der Ebbe das Waſſer am tiefſten zu fallen und ungewöhnlich niedrig zu ſeyn. Dann kommen Inſeln zum Vorſchein, und Felſen des Meeres ragen hervor, welche man ſonſt nicht erblickt. So läßt ſich das Erſcheinen und Verſchwinden der von ihm geſehenen Inſel, deren Entſtehen und Verſinken langſam und ſtuffenweiſe geſchehen, und die ſich ſelbſt dabey nie bewegt, ſehr natürlich begreifen und erklären, ohne daß man hierzu des Krakens benöthigt wäre. Der Schiffer iſt auch ſo ehrlich, zu bekennen: „er habe erſt vor kurzem etwas vom „Kraken gehört, unterſtehe ſich aber nicht, zu behaupten, „daß das, was er geſehen, ein Krake geweſen.“ Bey dieſem letztern, der Wahrheit ſo vollkommen gemäßen Bekenntniſſe ſollte man es denn auch nur ſtille bewenden laſſen.

Man pflegt ſonſt unſern Kraken, welcher uns bald als das ſonderbarſte entſetzlichſte Ungeheuer in der See, bald als ein lebendiges Gebirge im Meere, bald als ein erſtaunliches Meer-Wunder, beſchrieben wird, gemeiniglich den Pontoppidaniſchen zu nennen, und dabey vorzugeben, der Biſchof Pontoppidan habe ihn zuerſt bekannt gemacht (*). Das wüßte ich nun eben nicht. So viel iſt mehr

(*) Verſchiedene ſtehen in der Meinung, daß der Kraken ſchon den Alten bekannt geweſen, und daß er beym Plinius, B. 9. C. 3. unter dem Nahmen Ozaena vorkomme. Vermuth-

mehr als zu gewiß, unſer unſterblicher Pontoppidan hat ihn bekannter gemacht, als er je geweſen; er hat die ganze Geſchichte von ihm durch ſeine in der natürl. Hiſt. von Norwegen befindliche Nachrichten in ein helleres Licht geſetzt; er hat durch ſeinen berühmten Nahmen allen zuvor davon herum gegangenen Erzählungen erſt das Gewicht und das ehrwürdige Anſehen der Glaubwürdigkeit verſchaffet. Allein lange zuvor, ehe Pontoppidan an die Ausfertigung ſeiner natürl. Geſchichte von Norwegen und an die Berichte vom Kraken gedacht, hat man ſich ſchon mit der alten Sage von einem unerhört großen See-Thiere getragen. Schon Tho. Bartholin benachrichtigt uns, in ſeiner Hiſt. anat. Cent. IV. Hiſt. 24, S. 284: der Biſchof Brandanus habe auf dem Rücken eines ſolchen Meer-Ungeheuers eine Hütte und Zelt aufgeſchlagen, und die Meſſe gehalten; bald nachher aber ſey die ganze Inſel wieder verſunken. Es exiſtirten nur ein Par ſolcher Thiere, die ſich aber nicht fortpflanzten, weil man ſonſt befürchten müßte, daß es in dem

muthlich ſind ſie zu dieſer Meinung dadurch verleitet worden, weil Plinius ſeine Ozaena unter die See-Thiere, und zwar unter die Polypen, ſetzt, und ihr eine auſſerordentliche Größe beylegt. Es hätten dieſe Polypen, ſagt er, magnitudinem inauditam, der Kopf des einen ſey geweſen dolii magnitudine, amphorarum quindecim capax, (ſo groß, wie etwa ein ſiebeneimeriges Faß?) die barbae (Bartfaden?) ſo dick, daß man ſie kaum mit zwey Armen umſpannen können, und hätten dabey eine Länge von 30 Schuh gehabt, es gäbe Sepias und Loligines, die von eben der Größe wären. Das ſagt Plinius, daraus aber folgt noch keinesweges, theils, daß er damit den Pontoppidaniſchen Kraken gemeint, theils wenn auch das wäre, daß daher die Exiſtenz eines ſolchen Ungeheuers apodictiſch erwieſen ſey. Geſetzt, er hätte unſern Kraken wirklich im Sinne gehabt, ſo iſt nichts weiter aus dieſer Pliniſchen Nachricht zu erweiſen, als daß die Fabel vom Kraken eine ſehr alte Fabel ſey, ſo wie die vom Pinne-Wächter, deren Zernichtung wir gleichfalls unſerm verdienſtvollen Chemnitz zu danken haben. Auch andere Alte reden zuweilen von gewiſſen See-Würmern, beſonders von Polypen, (wohin ſie vielerley Mollusca, als: Sepias, Meduſas, u. ſ. w. zu rechnen pflegen,) denen ſie eine auſſerordentliche Größe beylegen. Man ſehe unter andern dasjenige nach, was Strabo von den Polypen bey Carteja berichtet, B. 3, S. 215, der Almeloveeniſchen Ausgabe. Ihre Erzählungen ſind oft übertrieben. Anmerk. des Herausgebers (Hrn. Hofr. Walch).

dem großen und weiten Meere bey einer zahlreichen Nachkommenſchaft an Platz und Raum, wie auch an Nahrungs-Mitteln, fehlen würde. Ol. Worm, in ſeinem Muſaeo, S. 280, erzählt etwas ähnliches. Paulini will es aus dem Munde des vormahls zu Chriſtiania in Norwegen geſtandenen D. Rhodius vernommen haben, daß derſelbe dergleichen See-Ungeheuer ehemahls unweit Wardöehuus mit eigenen Augen geſehen. In der Ferne gleiche es einer Inſel oder einem Felſen, der mit See-Gras bedeckt ſey, doch habe es einen ſo breiten Rücken, daß ein ganzes Bataillon Soldaten darauf in den Waffen geübet werden könne. In den Ephemer. Nat. Cur. Dec. I. Ann. VIII. S 79, wird es als unſtreitig und zuverläſſig vorausgeſetzt, daß Bartholin und Paulini von einem und eben demſelben Thiere redeten, und folglich an deſſen Daſeyn und erſtaunlichen Größe nicht mehr gezweifelt werden dürfe. Inſolentem, heißt es daſelbſt, huius belluae vaſtitatem duplex horum virorum teſtimonium ſatis comprobat.

Linné hat ebenfalls, in den erſten Ausgaben ſeines Naturſyſtems, alſo lange vor dem Pontoppidan, dies gewaltige See-Thier gleichſam in Gedanken und im Geſichte gehabt. Es iſt ſein Microcoſmus marinus, welches uns von ihm als ein ſingulare monſtrum, deſſen teſta ex heterogeneis compilatis beſtehe, beſchrieben wird. Auch gedenkt er deſſelben in ſeiner Fauna Suecica, §. 1351.

Keiner aber hat freylich umſtändlicher und ausführlicher von dem Kraken gehandelt, als unſer Pontoppidan. Selbſt Ström verſichert es, in ſeiner Naturgeſchichte von Sundmöer, daß er nichts weiter bey den vielen von Pontoppidan geſammelten Nachrichten hinzu zu thun und zu erinnern wiſſe, ohne allein dieſes, daß die Fiſcher ſeiner Gegend keine Tentacula des Thieres wollten bemerkt haben, weil vermuthlich diejenige Inſel, ſo ſie beym niedrigen Waſſer für den Rücken des Krakens anſehen, mit keinen Korallen-Bäumen bewachſen iſt, folglich keine Tentacula des vermeinten Thieres vorſtellen kann.

Alle auswärtige Schriftſteller berufen ſich mit Einem Munde, ſobald ſie dem Kraken das Wort reden, auf unſern Pontoppidan. Man vergleiche nur, wenn man ſich hiervon weiter überzeugen will, Eberhards Thiergeſchichte, S. 277; (daſelbſt heißt der Kraken das größte

von der Natur hervorgebrachte Ungeheuer, gegen welches die größten Wallfiſche auch kleine Zwerge wären,) ferner das Stuttgart. allgem. Magaz. v. J. 1768, S. 449; die zu Berlin herausgekommene Sammlung der beſten Reiſebeſchreib. Th. 2, S. 221, und andere.

Den umſtändlichſten und ausführlichſten Commentar über Pontoppidan's Nachrichten haben wir unſtreitig dem ehemahligen gelehrten Prof. zu Frankfurth an der Oder, Hrn. D. Carl Auguſt v. Bergen zu verdanken. Man findet ſeine Abhandlung de Microcoſmo, bellua marina omnium vaſtiſſima, in den Nov. Act. Nat. Cur. Th. 2, S. 143, fgg. und darin alles beyſammen, was er nur bey den Schriftſtellern, die des Krakens gedacht, erfragen und erfahren können. Zuletzt werden aus dieſem allen einige Folgerungen gezogen, die mich nicht wenig vergnüget und beluſtiget, und die ich um ihrer Sonderbarkeit willen nicht wohl mit Stillſchweigen übergehen kann. Es heißt daſelbſt: Qualitates & conditiones huius belluae, *quae omnium Scriptorum teſtimonio corroborantur*, hae ſunt:

1. Belluam eſſe omnium marinarum maximam.
2. Nunquam ſe totam conſpiciendam praebere, & non niſi brachia & tentacula extra aquam monſtrare.
3. Superficiem dorſi belluae e longinquo ſimilem paruae inſulae ſeu ſcopulis extra aquam prominentibus, dorſumque conſitum ex algis aliisque vegetabilibus marinis.
4. Inſignem odorem ſpirare, quo piſces cuiuscunque generis allicit.
5. Eſſe belluam ſine dubio pedibus inſtructam, adeoque non ad balaenas pertinere.
6. Quotannis ſemel ventrem replere & deplere.
7. Tranquillo mari & aeſtiuis menſibus ad ſuperficiem maris aſcendere, hyeme vero in profundis requieſcere.
8. Motu, quantum hactenus conſtat, non alio gaudere, quam vt totum corpus perpendiculari directione in fundum demittat, eademque poſtmodum adſcendat; habere itaque facultatem corpus ſuum leuius reddendi, quod an ope cuiusdam veſicae fiat, vt in piſcibus, analogia ſuadet.
9. Referendam eſſe inter belluas, quarum propagatio vel multiplicatio prouido naturae conſilio parca vel lenta eſt.

Hr. v. Bergen ſetzt bey dieſem allen das Daſeyn und die Wirklichkeit eines ſolchen auſſerordentlichen Geſchöpfes als ungezweifelt voraus. De reali exiſtentia, heißt es bey ihm, immanis huius belluae nullus amplius nobis dubitandi locus eſt. Er meint, man müßte allen hiſtoriſchen Glauben verwerfen, die Zeugniſſe der glaubwürdigſten Schriftſteller verachten und geringſchätzen, und der ungläubigſte verſtock=teſte Zweifler ſeyn, wenn man dennoch an dem Daſeyn eines ſolchen See=Ungeheuers zweifeln wollte. Er ſcheint es auch zu vermuthen, daß nunmehr, nachdem der Muth der Zweifler durch ſolche Machtſprüche gänzlich danieder geſchlagen worden, niemand weiter aufſtehen, und gegen die Wirklichkeit des Krakens fernerhin ſtreiten und etwas einwenden werde. Er glaubt es ſicherlich, darüber allein werde nur noch geſtritten, zu welchem Geſchlechte der Thie=re unſer Kraken gehöre.

Linné hat ſeinen Microcoſmum marinum unter die Teſtacea hingeſtellt, und damit, in der 2ten Edition ſeines Syſtema, welche ich eben vor mir habe, den Beſchluß der Schal=Thiere gemacht. Welche Stelle und welchen Rang er ihm in einigen der nachfolgenden Ausgaben ſeines Syſtema angewieſen, weiß ich nicht genau zu ſagen, da ich ſie nicht beſitze (*). So viel habe ich alſobald bemerkt, daß ſich der große Linné mit dem Microcoſmo in nicht geringer Verlegenheit befunden, und nicht gewußt, wo er ihn laſſen ſollen. Er heißt bey ihm: Cete vigeſimus ſecundus, und wird von ihm beſchrieben als ein ſingulare monſtrum, deſ=ſen teſta ex heterogeneis compilatis beſtehe. Hr. v. Ber=gen hat hierbey noch dieſen Gedanken: Eine ſchwere Schnecke, deren Schale auf einige Pfunde betrage, könne ſich ſchon nicht perpendiculariter aus der Tiefe in die Hö=he erheben und bewegen, und ſich leichter machen, wie das Waſſer; da nun der Kraken, nach dem vorhin ausgemach=ten 8ten Grundſatze, die Kunſt verſtehe, ſich perpendicula=riter in die Höhe zu heben, ſo könne er kein Animal teſta=ceum ſeyn. Pontoppidan rechnet ihn zu den Polypen, und iſt gar nicht abgeneigt, die bekannten Meduſen=Häu=pter für die allerſubtilſten Eyerchen, oder auch für die junge Brut und Abkömmlinge des Krakens zu halten.

 Wäre

(*) In der 12ten Ausgabe aber finde ich dieſen Microcoſmus nicht.

Wäre dies richtig, ſo gehörte der Kraken nicht mehr zu den Linnéiſchen Zoophyten, ſondern zu ſeinen Molluſcis, unter das Geſchlecht der Aſterien. Die Meduſen-Häupter können aber unmöglich ſubtile Eyerchen ſeyn, da es lebendige Geſchöpfe ſind. Auch kann man es nimmer zugeben, daß dieſe See-Sterne die jungen Abkömmlinge des Krakens ſeyn ſollten. Hr. v. Bergen, welcher ſonſt alles vom Pontoppidan Behauptete ſogleich ohne Bedenken unterſchreibt, iſt doch mit dieſem Einfalle deſſelben gar nicht zufrieden. Si ſic dicta Capita Meduſae, heißt es bey ihm, huius animalis foetura eſſent, adultae belluae eſſent numeroſiores, quod omnium relationibus repugnat.

Zu dem oben gedachten Briefe, welcher im 3 B. der Neuen Mannichfaltigk. aus James Chronicle genommen worden, wird der Kraken ein Fiſch genannt, und dem Schiffer Jamaiſon die Frage vorgelegt: Ob er nie etwas von einem Fiſche, den man Kraken nenne, gehöret? Ob er nicht glaube, daß dieſe Inſel, ſo er geſehen, ein Fiſch von der Art geweſen? Dies weiß ich aber wieder mit jener vom Hrn. v. Bergen gemachten Anmerkung: haec bellua ſine dubio pedibus inſtructa eſt, adeoque non ad balaenas pertinet, nicht wohl zu reimen und zu vereinigen.

Sturm hat vollkommen Recht, wenn er ſagt: „Hat „dies Monſtrum marinum Tentacula, ſo muß es unter die „Inſecten hingerechnet werden.“ Doch Hr. v. Bergen ſchreibt: Forte haec bellua ad cruſtaceorum claſſem erit referenda. Der Vorſchlag, welchen er hierbey aus Liebe zur Natur-Geſchichte thut, verdient es immer, ſo wenig thunlich er auch iſt, geleſen und beherziget zu werden. Operae pretium foret, vt aliquando piſcatores Norvagici coniunctis viribus intenderent belluam hanc iniectis fibulis & tranſennis ad littus trahere, quo vera huius ſtructura cognoſci poſſit.

Nunmehr, nachdem ich meine Leſer mit den Zeugniſſen, welche für die Wirklichkeit des Krakens beygebracht werden können, umſtändlich bekannt gemacht: ſo bitte ich mir die Erlaubniß aus, ihnen auch meine Bedenken und Zweifel darlegen zu dürfen.

Ich finde es ganz unglaublich, daß es Thiere von einer Viertel- und halben Meile im Umkreiſe geben könne, und daß man von ſolchen Ungeheuern nicht eher als in den

neuern und neueſten Zeiten etwas ſolle bemerkt, und von ihrem Daſeyn in allen vorigen Jahrhunderten und Jahrtauſenden nichts ſolle gewußt und erfahren haben. Hernach ſo enthalten die Nachrichten, welche von dieſem vermeinten Meer-Wunder herum gehen, ſo viel unerweisliches und erweislich falſches, ſo viel unerhörtes, unwahrſcheinliches, wider alle ausgemachte Wahrheiten der Natur-Geſchichte und alle Analogie des Thier-Reiches ſtreitendes, daß einem, bey aller Bereitwilligkeit, hiſtoriſchen Zeugniſſen zu glauben, die Sache gleich verdächtig werden, und wie eine Fabel vorkommen muß. Wer ſollte nicht zum Unglauben verſuchet werden, wenn er lieſet, daß der Kraken einige Monathe lang in einem fort freſſe, und alsdann wieder einige Monathe lang gleichſam zu Stuhle gehe, und ſich lediglich mit der Verdauung und Ausleerung beſchäftige, — daß die Fühlhörner deſſelben ſo groß wären, wie die Maſt-Bäume der Schiffe, — daß ein ſolches Ungeheuer unweit der Scheren bey Stockholm ſtecke, und vom Buräus unverdienter Weiſe als eine Inſel und feſter Grund in ſeiner Karte bemerket worden.

Es ſtimmen ferner die Zeugniſſe der Schriftſteller, welche dem Kraken das Wort reden, und ſeine Lebens-Geſchichte enthalten, ganz und gar nicht mit einander überein. Man bemerkt vielmehr, wenn man ihre Nachrichten mit einiger Aufmerkſamkeit lieſet, und unter einander vergleicht, die offenbarſten und handgreiflichſten Widerſprüche. Dabey will ich mich nicht einmahl aufhalten, daß ihn der eine zu den Teſtaceis, der andere zu den Cruſtaceis, der dritte unter die Wallfiſche, der vierte zur Claſſe der Inſecten, der fünfte zu keiner der bekannten Thier-Geſchlechte, ſondern unter die Meer-Wunder und See-Ungeheuer hingerechnet wiſſen will. Denn dergleichen Verſchiedenheit der Meinungen lieſſe ſich leicht entſchuldigen. Aber wie wird man es jemahls vereinigen können, wenn einige vorgeben, es fänden ſich im ganzen Welt-Meere nur ein Par ſolche Creaturen, die ſich aber nicht fortpflanzten; und ein anderer wie er der Meinung iſt, die Meduſen-Häupter, deren es zu Millionen gibt, wären die allerſubtilſten Eyerchen, Brut und Abkömmlinge derſelben; — wenn der eine behauptet, er habe Tentacula, und der andere davon nichts wiſſen will: — wenn der eine es für ausgemacht annimmt, es habe der Kraken keinen andern Motum, als

daß er ſich perpendiculariter in die Höhe erheben und wieder alſo in die Tiefe herab laſſen könne, und der andere dagegen ſeinen Mann und Zeugen nennt, daß ein ſolches Thier in einen Meerbuſen bey Norwegen gekommen, und ſich daſelbſt mit ſeinen Tentaculis in den Bäumen und Gebüſchen des Ufers verwickelt, vornehmlich aber in den Ritzen, Spalten und Klüften der Felſen damit ſtecken geblieben; — wenn der eine verſichert, nunquam eius inuentum eſſe cadauer; und der andere dagegen bezeugt, daß ein ſolches Cadaver einen großen Theil der Bucht Ulwangen in Norwegen erfüllt, und dermaßen geſtunken, daß niemand eine Zeitlang dieſelbe Straße reiſen können; — wenn der eine uns ſeinen Rücken ſo höckerig, wie lauter Felſen und blinde Scheren, vorſtellt, der andre aber ihn wieder ſo eben macht, daß ein ganzes Bataillon Soldaten darauf ſeine Manenvres ſoll machen können; — wenn der eine ſchreibt, die Fiſcher, welche über dem Kraken fiſchten, müßten ſogleich, wenn das Waſſer unter ihnen ſeichter und niedriger werde, und ſich alſo der Kraken aus der Tiefe erhöbe, alle ihre Ruder ergreifen, und alle Kräfte anſpannen, um ſo geſchwinde als möglich davon zu eilen, und der Gefahr des Unterganges zu entrinnen, der andere aber (*) dergleichen furchtſame Eilfertigkeit für ſehr unrichtig ausgibt, und ſich alſo vernehmen läſſet: „Die Fiſcher über dem Kraken dürfen ſo ſehr nicht eilen, und einen andern Platz ſuchen, „weil das Thier vermöge ſeiner Langſamkeit zwey Stunden „braucht, um ſich an die Oberfläche zu erheben.“ Wird, bey dieſen Widerſprüchen, nicht die ganze Sache, je länger, je verdächtiger und unwahrſcheinlicher?

Aber das vielgeltende Zeugniß eines hochwürd. Pontoppidan's, und die damit übereinkommende Ausſage des fleißigen Paſt. Ström, in ſeiner Beſchreibung von Sundmöer, S. 181, iſt doch von zu anſehnlichem Gewichte, als daß man ſie ſo leicht Preis geben könnte.

Was den Ström anbetrifft, ſo lautet in meinen Ohren ſeine Ausſage ſo zweifelhaft, als nur immer die Ausſage eines Predigers lauten kann, der ſeinen eigenen Biſchof nicht gern widerlegen, und auch nicht gern alles erzählte be-

(*) Leem, in ſeinem Buche: Lappen in Finmarken, S. 172.

bejahen und beſtätigen möchte. Man merke nur folgende Ausdrücke deſſelben: „Hier zu Lande wird ein unbe„ſchreiblich großes See-Ungeheuer, welches zuweilen ſich „ſoll ſehen laſſen, der Kraken genannt. Es iſt niemanden „bekannt, als allein unſern Fiſchern, deren Berichte „Hr. Pontoppidan ſo genau geſammelt, daß ich nichts „weiter hinzu zu fügen weiß — — Soll man unſern „Fiſchern trauen und glauben, ſo ſieht man es hier nur „wenig über der Oberfläche des Meeres erhoben. — „Hat dies Monſtrum Tentacula, ſo muß man es „zur Claſſe der Inſecten hinrechnen, welches auch vom „Linné ſcheint geſchehen zu ſeyn, der ohnſtreitig auf „dies Thier hinzielt, wenn er in ſeinem Syſt. Nat., „und in ſeiner Fauna, ein Monſtrum marinum unter dem „Nahmen Microcoſmus, eine kleine Welt, anführt, welcher „Nahme ſich auch am beſten zu der vorgegebenen erſtaun„lichen Größe des Kraken zu ſchicken ſcheint.“ Auch dies iſt mir ſehr nachdenklich! Er redet am angeführten Orte von andern Thieren ſehr umſtändlich, und vom Kraken — der doch wohl, wenn er wirklich vorhanden wäre, die längſte Beſchreibung verdient hätte, mit der größten Kürze. Alles dieſes beſtärkt mich in der Vermuthung, daß er von der ganzen Sache keine Gewißheit und Ueberzeugung gehabt.

Dem biſchöflichen Zeugniſſe des vormahligen bergenſchen Biſchofs Pontoppidan, ſetze ich das biſchöfliche Zeugniß des berühmten drontheimiſchen Biſchofs Gunnerus entgegen. Es ſteht in Leem's Lappen in Finmarken, S. 173. Gunnerus hat dies ganze Buch mit Noten und Anmerkungen verſehen, und es dadurch brauchbarer und gemeinnütziger gemacht. Da findet ſich nun auch dieſes Zeugniß in einer Note: „Was das Ungeheuer Kra„ken anbetrifft, ſo erzählt der einfältige Pöbel zwar viel „davon, ich bin aber bey meinen Kirchen-Viſitationen „über 400 Meilen in Finmarken und Nordland gereiſet, „und habe mich allenthalben genau darnach erkund„iget, aber niemanden angetroffen, der es geſehen. Das „Hiſtörchen beym Bartholin, daß ein katholiſcher Bi„ſchof auf dieſem Ungeheuer gelandet und Meſſen darauf „geleſen, bewog mich anfangs zu glauben, daß eine „ſchwimmende Inſel dazu Gelegenheit gegeben. Allein, „wenn man alles, was vom Kraken erzählt wird, gegen „einander hält, ſo iſt das wahrſcheinlichſte, zu glauben,

„daß zuweilen alte ſehr große Wallfiſche einen mit Ge-„ſträuchen und Meer-Gras bedeckten Rücken haben kön-„nen, welche auf der Oberfläche des Meeres einer ſchwim-„menden Inſel gleichen. Die Erzählung hat dies vergrö-„ßert und zum Wunder gemacht. Wir merken noch die-„ſes an, daß die Aſteria, oder das Caput Meduſae, auf „Norwegiſch Krake Yngel oder das Junge des Kraken „heiße, und daß der gemeine Mann dieſelben wirklich für „junge Kraken halte.“

Wie ich noch zu Helſingör als Schloß-Prediger wohnte, ſo hatte ich vor nunmehr etwa 7 Jahren die Ehre und Freude, daß der Biſchof Gunnerus auf ſeiner Durchreiſe von Drontheim nach Kopenhagen bey mir einkehrte, wie er denn auch auf ſeiner Rückreiſe abermahl bey mir einſprach. Ich nahm dieſer ſeltenen Gelegenheit ſorgfältigſt wahr, um manches von dieſem großen Gelehrten zu erfragen und zu erlernen. Unter andern wagte ich es denn auch, mich zu erkundigen, was er von dem nordiſchen entſetzlichen See-Kraken denke und glaube. Er erklärte die Geſchichte deſſelben ſogleich für eine Fabel, und erzählte es bey der Gelegenheit, daß auch Linné ſich ſchon vor vielen Jahren bey ihm erkundiget, was doch von dem unaufhörlich unter dem gemeinen Mann in Norwegen herum gehenden Gerüchte vom Kraken zu halten und zu glauben ſey. Er habe dem Linné geantwortet, daß einige Nahmen, welches dieſes vermeinte See-Thier führe, in der alten nordiſchen Sprache einen Felſen bezeichneten, daher die Redens-Art: auf den Kraken landen, auf den Kraken fiſchen, ſo viel ſagen wolle, als: auf den Felſen anlanden und auf den Felſen fiſchen, mit welcher Erklärung Linné vollkommen zufrieden geweſen.

So viel iſt nun auch allen mit dem Linné bekannten Schülern und Verehrern gar wohl bewußt, daß er in den neuern Ausgaben ſeines Syſtems, des Microcoſmi weiter mit keiner Sylbe gedenke, vielmehr ihn gänzlich aus dem Lande der Lebendigen und aus der Reihe wirklich vorhandener Creaturen ausgeſtrichen habe; wie man denn auch den Microcoſmum marinum oder den Kraken vergebens in der Zoologia Danica unſers verdienſtvollen Etats-Raths Müller ſuchen wird; denn er iſt auch der Meinung, daß ein ſolcher Kraken exiſtire. Wie wenig Olaſſen von der Wirklichkeit eines ſolchen See-Ungeheuers geglaubt

habe,

habe, kann man aus ſeiner ißländiſchen Reiſebeſchreibung, Th. 2, S. 796, erfahren. „Solche große entſetzliche Ge„ſchöpfe (*) ſollten im Meere geſehen worden ſeyn? — „Ja im Meere iſt Raum genug. Man kann alſo gern ſei„ner Einbildung den Zügel ſchießen laſſen, und ſichs vor„ſtellen, daß daſelbſt Thiere von der Länge einiger hundert „Klaſtern in der Breite und Dicke wohnen können. „Aber wie kommts doch, daß man niemahls die todten „Körper ſolcher Thiere an den Ufern vorgefunden und „angetroffen hat?“

Wie geht es aber dennoch zu, daß man zuweilen an ſolchen Orten Inſeln erblickt, wo ſonſt keine zu ſeyn pflegen? Das geht ſo zu. Zur Zeit der Ebbe wird das Waſſer bey manchen Winden ungewöhnlich niedrig, — es fällt aufs tiefſte herab, — dann werden manche ſonſt verborgene Felſen, die in der Ferne wie Inſeln ausſehen, ſichtbar. Dann erblicken die Schiffer Land, wo ſie vorhin, wenn keine ſo auſſerordentlich niedrige Ebbe einfällt, lauter Waſſer zu ſehen gewohnt ſind. In Pontoppidan's natürl. Geſchichte von Norwegen, S. 397, leſe ich dieſen zuverläſſigen Bericht der nordiſchen Fiſcher: „Der „Krake, wenn er empor komme, ſehe nicht anders aus, „als eine Menge kleiner blinder Scheren, die alle mit et„was, das da herum ſchwimme und dem Tang oder Meer„Graſe gleich komme, bedeckt wären.“ Wie natürlich läßt ſich aus dieſem Berichte das ganze Räthſel vom Kraken erklären! Wie augenſcheinlich iſt es, daß man vielmahls die bey niedrigem Waſſer hervor ragenden Spitzen der Felſen und blinder Scheren für den Rücken eines ungeheuern See-Thieres fälſchlich gehalten! Sind nun vollends dergleichen Felſen und blinde Scheren auch noch mit Korallen-Bäumen — die in Norwegen gar nicht ſelten — bewachſen geweſen, ſo begreift mans leicht, woher auch die vielen Tentacula, Antennae und Fühlhörner, des vermeinten Krakens ihren Urſprung genommen.“

(*) Er citirt dabey des Pontoppidan Capitel von ſonderbaren und ungewöhnlichen See-Thieren.

Hr. Hof-Diacon. Göze, welcher ebenfalls die Geſchichte vom Kraken für eine Fabel hält (*), fügt ſeinem Auszuge aus Hrn. Chemnitz Widerlegung derſelben, folgende Muthmaßung hinzu: „Sollten nicht „die öfters durch unterirdiſche Feuer unter dem Boden „des Meeres, aufgetriebenen Vulkane, ebenfalls dazu „etwas beygetragen haben? Wären die Einwohner in „Italien, Sicilien ꝛc. nicht dergleichen Erſcheinungen „auf dem Meere gewohnt, ſo würden ſie vielleicht auch „auf den Kraken gefallen ſeyn. Was iſt nicht im J. „1783 bey Island geſchehen?“

Dieſer Widerlegungen ungeachtet, haben ſich ſeit dem doch noch wieder Vertheidiger gefunden, welche die Wahrheit der Sache aufs neue beſtätigen wollten.

Im 5 St. des deutſchen Muſeum, v. J. 1785, S. 448, f. urtheilt ein Ungenannter, der ſich nur durch R. bezeichnet hat, vom Kraken Folgendes:

„Wenn ein Maldiver ein großes Glück macht, ſo ſagt man auf dieſen Inſeln im Sprichwort: Er habe Ambra, oder Towarbarre, gefunden, welches ſo viel ſagen will, er habe einen Schatz entdeckt. Zu eben einem ſolchen Sprichwort hat der Kraken in dem Nord-Meere Anlaß gegeben.

Mir deucht, es wird den Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ich das, was mir ſelbſt von Normännern von dieſem angeblichen ungeheuern Thiere geſaget worden, bey dieſer Gelegenheit anführe, und mit dem Sprichworte ſelbſt beweiſe, daß wenigſtens etwas Wahres an der Sache ſeyn müßte.

Pontoppidan gedenkt, meines Wiſſens, zuerſt etwas ausführlich des ſo genannten Kraken in ſeiner Natur-Geſchichte von Norwegen. Er meldet unter andern, daß ſich noch ein junger, wenn ich nicht irre, in den Felſen der ſchwediſchen Scheren dermaßen mit ſeinen Fühlhörnern verwickelt, daß er, wie das Waſſer abgelaufen, unge-

(*) Im 4 B. ſeines Nützlichen Allerley aus der Natur und dem gem. Leben für allerley Leſer, (Lpz. 1787, 8.) S. 72, fgg.

gekommen ſey, und eine Art von Peſt⸗Luft in der Gegend erreget habe. Eben dieſes Thieres wegen und des gleichfalls von ihm beſchriebenen unglaublich großen See⸗Orms oder Waſſer⸗Schlange in der Nord⸗See, welche, wenn ſie ſich in der See aufrichtet, höher als der Maſt eines Kriegs⸗Schiffes seyn ſoll, hat man ihren Biſchof hin und wieder einer Leichtgläubigkeit beſchuldigen wollen. Es iſt wahr, beyde Thiere laſſen alle Behemote und Leviathane weit hinter ſich, doch ſind die Beweiſe des Biſchofs nicht geradezu zu verwerfen. Seinen Nachrichten will ich nur hinzu fügen, was mir von mehr als Einem Normann bekräftiget worden.

Es iſt wahr, daß man in Norwegen ein Sprichwort hat, welches ſo lautet: Han har fiſket paa Kraaken; er hat auf den Kraken gefiſcht. Damit will der Normann ſo viel ſagen: Er hat ſein Glück geſchwinde gemacht. Nichts mehr und nichts weniger alſo, als wenn der Maldiver ſagt: Er hat Towarbarre oder Ambra gefunden. Der Urſprung beyder Sprichwörter iſt aber weiter nicht bekannt. Sie ſind nun einmahl da. Nur dieſes ſagten mir die Normänner, ohne daß einer jemahls, daß ein Fiſcher das Thier ſelbſt, ſo wie es Pontoppidan angibt, geſehen, behauptet hätte: das Sprichwort hätte vermuthlich ſeinen Urſprung daher bekommen. Die Fiſcher bemerkten auf der hohen See manchmahl eine Art von Anzug des Waſſers; ſobald ſie dieſe Bewegung entdecken, ſchifften ſie in der größten Geſchwindigkeit in dieſen Wirbel, warfen die Netze aus, und waren jederzeit eines reichlichen Fanges verſichert; aus Furcht aber mit in den Wirbel gezogen zu werden, ſuchten ſie auch eben ſo geſchwinde ſich von dem Anzuge des Waſſers mit ihren kleinen Böthen wieder zu entfernen. Das iſt die allgemeine Erfahrung. So viel kann man alſo ziemlich natürlich annehmen, daß, wenn das Waſſer nicht durch etwas an ſich gezogen würde, die Fiſche ſo zu ſagen nicht nach dem Schlunde, wo geſogen wird, zuſammen getrieben werden könnten, und dieſes geſchieht wirklich. Es bleibt alſo, ſeitdem wir mit den Polypen näher bekannt geworden ſind, immer wahrſcheinlich, daß eine ſolche ungeheure Maſſe die Fiſche an ſich ziehe, und die Fiſcher, wenn ſie das Phänomen bemerken, ſich deſſen bedienen, einen glücklichen Fiſchfang, welcher ihnen niemahls fehl ſchlägt, zu thun.“

Einen

Einen neuen Vertheidiger bekam der Kraken an einem Anonym, in Hrn. Wekhrlin grauen Ungeheuer, 11 B. (1787, 8.) S. 245, ſgg. durch folgenden Aufſatz.

„Im deutſchen Muſeum findet ſich eine hingeworfene Nachricht, von dem in der Nord-See ſeyn ſollenden Ungeheuer, dem Kraken. Und erſt neulich geſchah auch Erwähnung von ſeinem Kamraden, dem Seewurm.

Es ſey mir erlaubt, anzuführen, was ich von beyden denke. Gewiß iſt es, daß dieſe Thiere wohl eben da ſeyn können, als der Noek, der norwegiſche Proteus. Und hier ſind meine Beweiſe.

Pontoppidan (der nicht immer Schwärmer iſt,) behauptet, wie man weiß, daß das Aaß eines Ungeheuers im J. 1638 zwiſchen den Felſen bey Alſtaburg entdeckt worden ſey, welches eine Peſt erregt habe. Dieſes Thier hätte man für den Jungen des Kraken, des ungeheuerſten Polypen in der Natur, erkannt. Einige franzöſiſche Schiffe, und ſo gar Admiral Rodney, wollen dergleichen Thiere in der Nord-See geſehen haben.

Dieſes iſt alles, was wir von der Exiſtenz des Krakens hiſtoriſch bisher wußten. Lange dachte ich dieſer Nachricht nach. Umſonſt bemühete ich mich, auf mehrere Data zu kommen. Endlich eräugnete ſich der Feldzug der däniſchen Armee an die Elbe. Hier fand ich Gelegenheit, mit mehrern aufgeklärten und gründlich denkenden Officieren zuſammen zu treffen, welche eingeborne Norweger, und in der Geſchichte ihres Vaterlandes auferzogen waren. Ich befragte ſie darum. Sie geſtanden einſtimmig und freymüthig: Alles was man für das Daſeyn dieſes Thieres anführen könne, wäre ein in Norwegen geläufiges und uraltes Sprichwort: (han har fislet paa Kraaken) er hat auf den Kraken gefiſcht. Dieſes Sprichwort gälte bey ihnen ungefähr ſo viel, als wenn die Maldiver von Einem, der ein großes Glück gemacht hätte, ſprechen: er habe Ambra gefunden. Vermuthlich gründe ſich dieſes Sprichwort auf folgende Thatſache. Wenn die Fiſcher auf der hohen See Stellen wahrnähmen, wo das Waſſer einen Wirbel mache, ſo führen ſie mit aufgeſpannten Segeln darauf zu, würfen geſchwinde ihre Netze aus, und wären alsdann eines der reichſten Züge gewiß. Hierbey

aber wären ſie ſo flink als möglich; denn wo ſie ſich im mindeſten ſäumten, ſo wäre ihr Untergang unvermeidlich, weil der Wirbel, ſo wie ein Trichter, immer ſchärfer und anziehender, und ſie nimmer vom Platz laſſen würde. Dieſe Wirbel aber ſchrieben die Großväter einer ungeheuern Spinne zu, welche ſie den Kraken nennen (*).“

Krakow, ſ. Krakau, oben, S. 642.

Krakra-Gold, ſ. im XIX Th. S. 376.

1. **Kralle**, (die) eine im gem. Leben übliche Benennung der Klauen, d. i. der krummen hornartigen, am Ende ſpitzigen Auswüchſe, an den Zehen der Thiere und Vögel. Die Katze ſchlägt ihre Krallen in die Maus, der Löwe ſeine Krallen in das Thier, welches er gefangen hat. In Franken im männlichen Geſchlechte der Kräul.

Bey den Jägern werden nur die Klauen der Luchſe Krallen genannt. Siehe Kräuel, zu welchem Worte es gehört.

Daher krällen, mit den Krallen oder Klauen verwunden, im gem. Leben und beſonders von den Katzen, wo es für kratzen gebraucht wird. Wer mit Katzen ſpielt, wird gekrällt.

Im Niederſ. iſt krallen figürlich ſtehlen.

2. **Kralle**, bey dem Bergwerks- und Hütten-Weſen. 1. Ein zum Röſten der Erze erforderliches Werkzeug, eine Art von Rechen, deſſen man ſich bey dem Schlich-Brennen bedient, womit man den Schlich aufrührt, damit er nicht zuſammen brenne, und beſſer röſte. Ich werde im Artikel Röſten der Erze davon handeln.

2. Ein zum Ausſcheiden des Silbers aus den Werken erforderliches Werkzeug bey der Seiger Arbeit, wel-

(*) Wenn man alſo einen Kraken unter der See Tiberias annimmt: ſo iſt der Fiſchzug Petri erklärbar, in der Ordnung der Natur, und auch dieſes Wunder aufgelöſet. Wekhrlin.

welches man zu dem Stoßen des Teſtes bey dem Fein-Brennen gebraucht, und welches auch das Stoß-Holz genannt wird. Siehe Silber.

Krällen, ſ. 1 Kralle, auf der vorhergeh. Seite.

Kralwaſche, eines der zuſammengeſetzten Werkzeuge, deren man ſich bey dem Scheiden der Erze durch das Siebſetzen, oder der Setz-Arbeit, bedient. Siehe Scheiden der Erze.

Kram, (der) von dem Zeit-Worte kramen.

1. Der Handel im Einzelnen, im Kleinen, ingleichen der Handel mit unerheblichen Dingen; der Kram-Handel, Krämer-Handel, die Krämerey, der Handel des Handkaufes, Detail-Handel, und bey ſchneidenden Waren der Ausſchnitt, der Handel im Ausſchnitt, gleichwie bey zählenden Waren der Stück-Verkauf, Fr. Détail, diejenige Art des Handels, da man die Waren nicht nur im Ganzen, ſondern auch nach der Elle, nach dem Pfunde, nach der Metze, oder nach dem Quarte, der Kanne und deren kleinern Abtheilungen, oder nach einzelnen Stücken verkauft; die Vereinzelung, oder die Verkaufung der Waren und Manufactur-Arbeiten in Stücken; der Handel mit Waren, welche ſtückweiſe oder einzeln verkauft werden, dergleichen von den Krämern, Materialiſten, Fabrikanten, Handwerkern, u. d. gl. geſchieht. Einen Kram anfangen. Der Kram geht. Jemanden den Kram verbiethen. Der Eiſen-Kram, Käſe-Kram, Gewürz-Kram, Galanterie-Kram, u. ſ. w. der Handel mit Eiſen-Waren, mit Käſe, mit Gewürzen, mit Galanterie-Waren. Nürnberger Kram, ſ. im X Th. S. 678. Siehe auch Detail, im IX Th. S. 166.

2. Der Gegenſtand des Krames: die Ware ſelbſt, womit die Krämer handeln; daher unter der kleinen Krämerey die geringen Waren, welche die Krä-

mer

mer einzeln verkaufen, verſtanden werden. Siehe Krämer.

(1) Eigentlich. Seinen Kram auslegen, auspacken, einlegen, einpacken. Das dient nicht in ſeinen Kram, figürlich, iſt nicht für ihn, iſt ihm nicht brauchbar, iſt nicht nach ſeinem Geſchmacke. Seinen Kram auf den Rücken herum tragen.

(2) Figürlich, der Gegenſtand, womit man ſich gewöhnlich beſchäftigt, im gem. Leben. Wenn man für nichts Augen hat, als nur für ſeinen Kram. Ingleichem ein jeder Handel, ein Geſchäft, eine Sache, gleichfalls nur im gemeinen Leben. Das verdirbt mir den ganzen Kram. Ich würde gewiß den ganzen Kram verrathen. Das iſt ein böſer Kram, eine böſe Sache.

3. Der Ort, wo man dergleichen Waren feil hat, die Kram=Bude, der Laden; doch nur zuweilen im g. L. Einen Kram aufſchlagen, eine Bude. Seinen Kram aufmachen, zumachen. Im Krame ſitzen, in der Bude, in dem Laden.

In der lezten Bedeutung ſchon im Schwabenſp. Crame; im Niederſ. Kraam, im Poln. Kram, im Dän. und Schwed. gleichfalls Kram. Siehe Kramen.

Die Nieder=Sachſen haben noch ein anderes gleichlautendes, aber der Bedeutung und Abſtammung nach ganz verſchiedenes Wort, indem bey ihnen Kram das Wochen-Bett bedeutet. In den Kram kommen, in die Wochen. Daher iſt bey ihnen Kram=Mutter, die Kindbetterinn; Kram=Vater, deren Mann; die Kram=Steuer, das Wochen=Geſchenk; kramen, im Kindbette ſeyn; Miskram, eine unzeitige Niederkunft, u. ſ. f. Tuinmann leitete es in dieſer Bedeutung, dem Bremiſch=Niederſ. Wörterbuche zu Folge, von dem Niederdeutſchen karmen, kermen, winſeln, kreiſſen, her. Siehe Krampf.

Kram=Bude, eine Bude, worin Kram=Waren verkauft werden; die Krämer=Bude, Fr. Boutique. Siehe Bude, im VII Th. S. 245, fgg.

Kram-Diener, der Handlungs-Diener eines Krämers; ſ. Krämer.

Kram-Frau, ſ. eben daſ.

Kram-Handwerk, ſ. eb. daſ.

Kram-Knecht, an einigen Orten, ein Nahme der Ballen-Binder, oder Packer; ſ. im III Th. S. 449, fgg.

Kram-Kümmel, ſ. Kramer-Kümmel.

Kram-Laden, ein Laden, in welchem Kram-Waren feil gebothen, oder verkauft werden. Siehe Kauf-Laden, im XXXVI Th. S. 482, und unten, im Art. Krämer.

Kram-Loſung, ſ. im XXXIII Th. S. 552.

Kram-Mutter, Kram-Steuer, Kram-Vater, } ſiehe auf der vorgeh. Seite.

Kram-Waren, Waren, womit jemand im Kleinen handelt; Waren, ſo wie ſie die Krämer zu führen pflegen, Siehe unten, im Art. Krämer.

Kramen, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben erfordert.

1. Eigentlich, bewegliche Dinge mit einem gewiſſen Geräuſche hin und wieder ſetzen; im gem. Leben, beſonders Nieder-Sachſens. Bey den Büchern kramen, ſie von einer Stelle auf die andere ſetzen. Im Hauſe herum kramen. Einkramen, ordentlich hinein ſetzen oder ſtellen. Auskramen, aus einander ſetzen oder ſtellen, imgl. hinaus, aus einem Orte ſtellen. Die Waren ein- und auskramen. Er muß immer etwas zu kramen haben, in Ordnung zu ſtellen.

2. Figürlich, im Kleinen, imgl. mit geringen Waren handeln, im gem. Leben. Der Markt lehrt kramen.

In der lezten Bedeutung im Böhm. kramariti. Die Wort-Forſcher haben ſich über dieſes Wort nicht verglei-chen

chen können. Alle haben die zweyte Bedeutung für die erſte, und die erſte, die doch den wenigſten bekannt geweſen iſt, für eine Figur derſelben gehalten. In dieſem Vorurtheile leitet Wachter das Wort Kram von Mark, der Handel, her; Haltaus eben ſo gezwungen von Ram, der Rand; Friſch von dem Ital. comprare, kaufen; anderer zu geſchweigen. Allein, es iſt wohl gewiß, daß die Bedeutung des Hin- und Wiederſtellens die erſte in dieſem Worte iſt; und da ſcheint es ein natürlicher Ausdruck des damit verbundenen Geräuſches zu ſeyn, und zu dem Geſchlechte der Wörter klampen, klämpern, klimpern, räumen, zu gehören. Auf ähnliche Art ſtammet Handel von handen, handthieren, her.

Krämer, (der) die Krämerinn, Kaufmann des Handkaufes, Handverkäufer, Kaufmann im Kleinen, Kaufmann en détail, Lat. Inſtitor mercis, Tabernarius, Fr. Détailleur, Marchand détailleur, oder en détail, und an einigen Orten, inſonderheit zu Lyon, Marchand boutiquier, iſt ein ſolcher Kauf- oder Handels-Mann, welcher allerhand Waren und Materialien von den Groſſiſten oder en gros handelnden Kaufleuten einkauft, und ſie hernach in einem öffentlichen Laden, oder in einer Boutique, nicht nur im Ganzen, ſondern auch im Kleinen, oder einzeln, d. i. bey Pfunden, Lothen, Quentchen, Kannen, Nößeln, Ellen ꝛc. um des Gewinnes willen wieder verkauft, daher er auch Minutirer genannt wird; zum Unterſchiede von einem Kaufmanne im engern Verſtande; ſ. im XXXVI Th. S. 488, f. Jeder Krämer lobt ſeine Ware.

Im gem. Leben Kramer, im Schwed. Kraemare, im Slavoniſchen Kramer, im Ungar. Kalmar.

Im Oberdeutſchen heißt ein Krämer auch Grempe, Grämpel, Grämpler; der Kram, der Grämpel; und im Kleinen handeln, grämpeln.

Im Kleinen verkaufen, hieß in mittlerer Zeit in latinitate barbara, *ad minutum vendere.* *Rich. de St. Germano Chron.* ap. *Murator.* T. VII. Col. 130. Mercator *Minutarum Mercium, Minutarius*, *Acta S. Franciſci de Paula*, T. I. Apr. p. 149. Cang. h. v. *Minutae merces*,

 res

res vilioris pretii, *Minutia*, Capit. de Villis Caroli M. n. 43. *Cangius* h. v.

In Frankreich heiſſen

Mercerot petit mercier de Campagne, ou de *menue Marchandiſe*, propola.

Marcelot tenuis mercator,

Mercerie minutæ merces,

Mercadant, Marchand de *legeres Merceries*, Marchand ruiné, minutus, Propola; Italis un povero Marcadante,

welches Wort, wie *Mercerot* par mepris in der Redens-Art: ce n'eſt qu'un mercerot, gebraucht wird.

Die kleinen Krämer heiſſen bey den Deutſchen überhaupt **Klipp-Krämer**, Tabernarii viliores, Venditores crepundiarum. Unter dem Worte **Klipp** wird angedeutet, was ſchlecht und geringſchätzig iſt, wie in den Worten: **Klipp-Krug**, Caupona vilior; **Klipp-Schule**, Winkel-Schule; **Klipp-Werk**, geringe Ware; ſ. im XL. Th. S. 818, f.; und die kleine Ware heiſſt bey den Engländern Smal Ware, bey den Deutſchen **Klipp-Kram**. Dem Klipp-Kram iſt auch gleich die **Klöterey**, oder der **Klöter-Kram**, von Kleinigkeiten und nichtswürdigem Geräthe. **Klöterding**, **Klöter-Büſſe**, iſt eine Kinder-Klapper.

Der Krämer im Kleinen, heiſſt auch **Unter-Käufer**, im barb. Latein. Mercidicus.

Zwiſchen den Krämern und den **Kaufleuten**, oder den insbeſondre ſo genannten Groß-Händlern (Groſſierern,) iſt weiter kein Unterſchied, als dem Grade nach, und in der Art zu handeln, indem die Kaufleute oder Groſſierer ihre Waren allein im Ganzen und bey großen Partien, oder mit großen Summen, die Krämer hingegen beydes, im Ganzen ſowohl, als auch einzeln, und ſo gar pfennigweiſe (*), verkaufen. In Amſterdam,

(*) Die Lateiner nannten daher den Handel im Kleinen, auch denjenigen, da etwas *obolatim*, d. i. per particulas, als: *obolatus panis*, verkauft wurde; daher *Denariata* und *Obolata* die geringen Waren von ſchlechtem Werth genannt werden. *Denariata* hieß, in mittlerer Zeit, *pretium rei per denarios*; daher

dam, und faſt in ganz Holland, macht man gar keinen Unterſchied zwiſchen den Groſſierern, und den im Kleinen handelnden Kaufleuten, indem daſelbſt einem jeden vergönnt iſt, mit ſeinen Waren, ſowohl im Großen, als im Kleinen, zugleich zu handeln. Hiervon aber muß man daſelbſt doch diejenigen ausnehmen, die mit Weinen und fremden Branntweinen handeln, als welche nicht die Erlaubniß haben, weniger als zwey Faß Wein, oder ein Stück Branntwein, auf ein Mahl zu verkaufen, wofern ſie ſich nicht unter die Wein-Händler aufnehmen laſſen, indem nur dieſe ganz allein mit gedachten Waren, welche ſie auch im Ganzen oder

daher wird in Statutis Wilhelmi Regis Scotiæ, c. 37. §. 2. *vendere in denariatis*, d. i. im Kleinen, en détail, verkaufen, dem *vendere in groſſo*, im Großen, entgegen geſetzt. Alſo wird auch den im Hoken-Amt ſtehenden Hoken (Hökern), vermöge Protocolli A. 1314 in Quadrageſima erlaubt, *vendere denariatim & obolatim*, d. i. im Kleinen. Die Deutſchen drücken den Groß- und Klein-Handel mit gleichen Worten aus, als: groß Pfen werth, und klein Pfen werth, oder ſchlechtweg mit Pfen werth, worunter der Handel im Kleinen verſtanden wird. Groß Pfen werth iſt, da man alles im Ganzen verkauft, wie die großen Kaufleute, die all ihr Pfenwerth Sam-Kaufs wieder hingeben. GOLDASTI Conſtit. T. 1. A. 1366. Klein Pfen werth, GOLD. Conſt. A. 1441, p. 176. es ſind viel feiſter Pfen werth die man nach dem Gewichte verkauft, als: Wachs, Schmeer, Käſe, Unſchlitt. Pfen werth, iſt ſo viel als Pfennig werth, und iſt in Kayſerberg poſt. fol. 115. voll ausgeſchrieben, worunter insgemein verſtanden wird, was im Kleinen gegen das Große, oder in Stücken gegen das Ganze, zu rechnen iſt, und nicht im Großen, ſondern particulatim um geringes Geld verkauft wird. Die Franzoſen haben noch jezt das Wort Denrée, worunter eigentlich verſtanden werden: des marchandiſes, qui ſe vendent *en détail*. Die bayerſche Landesordnung, A. 1510, fol. 49. h. rechnet unter das kleine eſſende Pfen werth:

> Hüner, Ayr, Käß, Schmalz, Obs und andere dergleichen eſſende Pfen wert, welche die offene Kauffel, Fragner, oder Hegkler kaufen mögen.

Gleichergeſtalt rechnet dieſe Landesordnung dahin:

> wo vil Landt-Farer und Cramer mit allerley Pfen wert, auf dem Rükken rund, von Hauß zu Hauß tragen, die man Hauſirer nennet.

Großen verkaufen können, zugleich im Einzelnen und Kleinen handeln dürfen. Solchemnach beruhet der ganze Unterſchied zwiſchen den Groſſierern und den Krämern, wo ſolcher eingeführt iſt, auf Maß, Gewicht und Zahl. Nähmlich, was 1. das Längen-Maß betrifft, ſo verkauft der Groſſierer die Ware bey ganzen Stücken; und nicht nach der Elle, welche die Krämer ſich zueignen. In Anſehung 2. des Inhalts-Maßes, verkaufen die Groſſierer nach Fäſſern, Pipen, Tonnen, Kiſten, Ballen, Maltern, Scheffeln ꝛc.; und nicht nach der Metze oder Kanne, welche für die Krämer gehören. So verkaufen auch in Anſehung 3. des Gewichtes, die Groſſierer nach Laſten, Schiff-Pfunden, Centnern ꝛc.; nicht nach Pfunden und deſſen Abtheilungen, womit die Krämer ſich beſchäftigen. Und endlich in Anſehung 4. der Zahl, verkaufen die Groſſierer nach Tauſenden, Hunderten und Dutzenden; nicht einzeln, oder Stückweiſe, welches die Krämer thun.

Wohl aber ſind die Krämer zu unterſcheiden von den kleinen und gemeinen Krämern, Lat. Nugivendus, Fr. Merciers, welche nur mit Kleinigkeiten oder kleinen Krämereyen umgehen, und ſolche auch nur einzeln verkaufen. Indeſſen kann man doch dieſe gemeine Krämer nicht wohl entbehren, indem der Waren ſo mancherley ſind, die man täglich in der Haushaltung gebraucht, und die ſie daher verkaufen, als da ſind: Zwirn, Bindfaden, Nadeln, Knöpfe, Kämme, Meſſer, Leinwand, Schnüre ꝛc. Weil es nun dergleichen kleine und gemeine Krämer viele und allenthalben gibt, ſo werden ſie in Stadt-Krämer, die in Städten verkaufen, und in Land-Krämer, die auf den Dörfern herum ziehen, eingetheilt. Zu dieſen gemeinen Krämern gehören auch: 1. diejenigen, welche mit ganz geringen Waren, inſonderheit mit Victualien, umgehen, und ſolche bey Pfennigen und Groſchen-Werth verkaufen,

ſen, und Höker, oder auch wohl Pfennig=Krämer genannt werden; der Handel ſelbſt aber, der auf dieſe Art getrieben wird, heißt die Hökerey. ſ. im XXIV Th. S. 115, fgg. 2. Diejenigen, welche mit fetten Waren, als: Häringen, Stock=Fiſchen, geſalzenen Fiſchen, u. d. gl. im Einzelnen Handel treiben, und Fiſch=Seller genannt werden. 3. Diejenigen, welche mit allerley alten Kleidern, abgenußtem Leinenzeuge, altem Hausrathe ꝛc. einzeln handeln, und Trödler, Grämpler und Kleider-Krämer, Kleider=Seller, ſ. Th. XL, S. 305, genannt werden. Der Handel damit heißt der Trödel=Handel; und der Platz oder Markt, wo ein großer Vorrath an dergleichen Sachen in Städten zum öffentlichen Verkauf ausgeſetzt iſt, nennt man den Trödel, oder Trödel=Markt; wovon ich an ſeinem Orte handeln werde. 4. Diejenigen, welche mit alten Schuhen handeln, und Altreiße oder Altreißen, Niederländ. Oldrüſen, genannt werden. In Nürnberg, Bamberg, Würzburg und Erfurt, ſind ſie zünftig, und haben ihren ordentlich angewieſenen Ort, wo ſie ihre alte geflickte und zu fernerem Gebrauch zurecht gemachte Schuhe und Stiefeln verkaufen können, und in öffentlichen Kram=Läden zu arbeiten pflegen. 5. Diejenigen kleinen Krämer, die verſchiedene Gattungen von Waren, vornehmlich Kram= und Galanterie=Waren, in den Städten und auf dem Lande, vornehmlich zu Jahrmarkt=Zeiten, hauſiren tragen, und nach Gelegenheit ausſchreyen, die man Tablet= oder Tabulet=Krämer, auch Tablet= oder Tabulet=Träger, Fr. Col-porteurs, nennt. Die meiſten von dieſen Tabulet=Krämern ſind ſo genannte Tyroler oder Tyrolerinnen; Italiäner, vornehmlich Savoyarden; und Franzoſen, auch wohl Juden, wovon an ſeinem Orte ein Mehreres vorkommen wird. Ueberhaupt aber werden 6. diejenigen, welche von Hauſe zu Hauſe, oder von Straße zu Straße, ihre Waren herum tra=

gen, und ſolche den Leuten anbiethen oder ausſchreyen, mit dem gemeinſchaftlichen Nahmen der Hauſirer oder Herumträger belegt. Es thun ſolches die Pfuſcher und Böhnhaſen unter den Handwerkern, ferner die Höker, Trödler und Juden, zu der Handelſchaft und Manufacturen großem Verderb; ſ. im XXII Th. S. 476, fgg. Endlich kann man gewiſſer Maßen, 7. diejenigen hierher rechnen, welche mit alten oder ſchon eingebundenen Büchern handeln, und Antiquarii genannt werden. Viele derſelben kaufen ganze Bibliotheken, und vereinzeln ſie wieder, und alsdann haben ſie ſchon einen höhern Rang. Mancher großer Buch-Händler treibt dieſen Kram als einen Neben-Handel, und macht ſich damit anſehnlichen Gewinn; ſ. im VII Th. S. 191.

Es hazardiren oder wagen die gemeinen Krämer nichts, ſondern ſie treiben Wucher mit der Kaufleute Gelde, wenn ſie die Waren nach gewöhnlicher Bezahlung auf Zeit von den Kaufleuten nehmen, und ſie binnen ſolcher Zeit wieder ausmeſſen oder verwiegen; und, da ſie nicht abgehen wollen, ſolche wohl wieder zurück geben, wie in Meſſen gar öfters zu geſchehen pflegt, da ſie, zu Anfange derſelben, Waren von den Kaufleuten nehmen, und nach deren Endigung, ihren Reſt der Waren wieder zurück bringen.

Von den ordentlichen Krämern, ſind auch die **kramenden Handwerker, Kram- oder Krämer-Handwerker** zu unterſcheiden, worunter man diejenigen Handwerker verſteht, welche das Recht haben, ihre Arbeit in Vorrath zum Verkauf zu machen, und ſolchen hernach auch wirklich, entweder nur im Hauſe, oder auf den Wochen-Märkten, ja ſo gar auf den Jahr-Märkten und Meſſen, die ſie bauen helfen, theils im Ganzen, theils im Einzelnen verkaufen; daher der Handel, welchen dieſe kramende Handwerker mit ihrer zum Verkauf verfertigten Arbeit treiben, der

Handwerks-Kram genannt wird. Ich habe hiervon im Art. Handwerk, Th. XXI, S. 477, f. und 535, fgg. gehandelt, und eb. daſ. S. 646, fgg. habe ich die Frage unterſucht: ob man den Manufacturiers, Fabrikanten und andern Nahrungs-Arten, den einzelnen Verkauf ihrer verfertigten Waren zu geſtatten habe, oder ob ihnen nur der Verkauf im Ganzen zu erlauben ſey?

Hier habe ich es nur mit den eigentlichen, und oben beſchriebenen Krämern, oder Kaufleuten en détail, zu thun.

Diejenigen Waren, welche ſolche Krämer führen, oder zu führen und zu vereinzeln berechtigt ſind, werden daher Kram-Waren, Fr. Mercerie, genannt. Denn obgleich Kram-Waren, in weitläuftiger Bedeutung genommen, faſt alle Waren ſind, mit welchen man handelt, weil ſelten ein Groſſierer zu finden iſt, welcher nicht zuweilen eine oder andere ſeiner Waren vereinzeln ſollte; wie ſie denn insgeſammt den Krämern in die Hände kommen, welche dieſelben einzeln unter die Leute vertreiben: ſo wird doch an denen Orten, wo ein Unterſchied zwiſchen den Groſſierern und Krämern gemacht wird, auch ein Unterſchied zwiſchen den Waren gemacht, und diejenige im engern Verſtande und eigentlich eine Kram-Ware genannt, welche die Kram-Handlung zu führen berechtigt iſt.

Zu den im engern Verſtande genommenen und eigentlichen Kram-Waren, gehören, nach Anzeige der leipziger Kramer-Ordnung, folgende in alphabetiſcher Ordnung: Alaun; Atlaß; Bamoſin; Band, allerley; Barchent; Barorken; Beutel, doppelte cölniſche oder ſämiſche; Blech; Borten, cölniſche ſeidene, oder gezwirnte; Carteckend; Confect; Damaſt; Eiſenwerk; Farbezeug, allerhand; Feigen; Fiſchbein; franzöſiſche Waren; Früchte, ausländiſche, grüne und trockne; Gallus; Galonen; Gewehr; Gewürz; Gold, geſponnen; Handſchuhe; Hanf, und zwar Reinhanf; Hirſe;

Hörerſa; Hüte, in- und ausländiſche; Hutſchnüre; Jngber; Juchten, allerhand; Kämme; kamelhärene Zeuge; Kammertuch; Knöpfe; Kraftmehl; Kräuter; Kümmel; Kupferwaſſer; Leder, Pfund- und anderes; Leinwand, allerhand; Mandeln; Materialien; Meſſer; Mohre; Nägel; nürnberger Waren; Oberquecker; Oehl, allerley; Papier; Pech; Peris; Perpetuan; Pfeffer; Pflaumen; Polemit; Preſilg; Rade-Schienen; Raſche, einfache und doppelte; Reiß; Roſinen, große und kleine; Rundſchnüre, goldene und ſilberne; Sammet, gemödelt und ungemödelt; Sanct-Galler Leinwand; Sarſche, einfache und doppelte; Schnüre; Schwefel; Seide; ſeidene Zeuge; Seife; Senkel; Senſen; Sicheln; ſilberne Schnüre, Spitzen und Zeuge; Specerey; Spitzen; Sporen; Stabeiſen; Strümpfe; Taback; Tabackspfeifen; Taffet; Tobin; Vierdraht; Waren, wollene und leinene, allerhand kurze; Wageiſen; Weinſtein; wollene Zeuge; Wurzeln; Zeuge allerley; Zindeldraht; Zucker; Zwecken; Zwetſchken; Zwillich; Zwirn.

Unter dieſen gehören einige zur kleinen Krämerey. Man verſteht aber durch die kleine Krämerey, Fr. menue Mercerie, Mercerie melée, alle diejenigen geringen Waren, die von den Krämern einzeln verkauft werden, oder die ſie zu verkaufen Recht und Macht haben.

Weil aber die Krämer nicht mit allen Waren, die Kram-Waren heißen, wegen ihrer Menge und Verſchiedenheit, zugleich handeln können, ſo theilt ſich daher der Kram-Handel in verſchiedene Aeſte; und mithin haben wir verſchiedene Gattungen der Krämer, als da ſind: Gewürz-Krämer, Eiſen-Krämer, Leinwand-Krämer, Seiden-Krämer, Galanterie-Krämer, u. ſ. f. Wenn die Handlung der Krämer mit allerley dahin gehörigen Waren, welche in Nachfrage kommen mögen, beſetzt und befunden wird, ſo nennen ſie es eine vergattirte Handlung.

Es

Es iſt demnach vergattirt ſo viel, als das gewöhnlichere Wort aſſortirt.

In vielen großen Städten hat man die ſo genannte **Kramer-Innung, Kramer-Gilde, Kramer-Amt,** oder **Kramer-Zunft,** Fr. Merciere, oder, Corps des Merciers, worunter man die ganze Geſellſchaft der daſigen Krämer, oder derer, welche den Kram-Handel treiben, und durch gewiſſe Ordnung unter einander verbunden ſind, verſteht. Wer in ſolcher nicht iſt, darf, auſſer in Meſſen, keinen Kram-Handel treiben, oder aushängen. Es wird aber in ſolche niemand aufgenommen, es ſey denn: 1. daß er ſeine ehrliche Geburt und Herkommen mit einem beglaubten Geburts-Briefe deutlich darthue; 2. daß er wenigſtens 6 Jahr als Handels-Junge, und 2 Jahr als Handels-Diener, gedient, und ſolche Zeit vollkömmlich und redlich ausgeſtanden habe. Alle diejenigen aber, welche in ſolche Innung gebührlich an- und aufgenommen worden ſind, werden **Kramer-Innungs-Verwandte** genannt. Selbige erhalten dadurch das Recht, oder die Befugniß, nicht nur einen öffentlichen Kram-Laden zu haben, ſondern auch alle, den Krämern ſonſt noch zuſtändige Rechte und Freyheiten zu genießen; und dieſes Recht, oder dieſe Befugniß, wird eigentlich das **Kramer-Recht** genannt; daher ſagt man; er hat das Kramer-Recht erhalten. Derjenige, welchem ſolches Kramer-Recht vergünſtiget und zugeſtanden wird, muß dafür ein gewiſſes Stück Geld erlegen, welches das **Kramer-Geld** heißt. Die Häupter oder Vorſteher der Kramer-Innung, führen den Nahmen der **Kramer-Meiſter,** und dieſe beſtehen aus den geſchickteſten und renommirteſten Kaufleuten der Kramer-Innung. Der geſammten Kramer-Innung gemeinſchaftliche Rechts-Conſulent und Sach-Walter, wird der **Kramer-Conſulent;** gleichwie der gemeinſchaftliche Bothe und Aufwärter, der **Kramer-Bothe,** oder Kra-

mer-Knecht genannt. Dieſer letztere muß nicht allein den Kramer-Meiſtern, ſo oft es von ihnen verlangt wird, in Kramer-Innungs-Sachen zu Gebothe ſtehen, ſondern auch nach Gelegenheit die Kramer-Innungs-Verwandten zuſammen rufen, und überhaupt alles dasjenige beobachten, was ihm von den erſtern befohlen wird. Derjenige Schrank, Kaſten oder Behältniß, worin nicht allein der Kramer-Innung Artikels-Briefe, Freyheits-Briefe, Statuten, und andere Urkunden und Documente, ſondern auch deren Barſchaften, verwahrlich aufbehalten werden, heißt die Kramer-Lade, oder die Kramer-Caſſe. Das Innungs-Haus, welches die Krämer an einigen Orten zu ihrer Bequemlichkeit und Nothdurft haben, wird das Kramer-Haus genannt. Endlich nennt man die in gewiſſe Artikel abgefaßte Verordnung und Vorſchrift, nach welcher ſich die Kramer-Innungs-Verwandten, und andere, an einem Orte zu achten haben, die Kramer-Ordnung.

Für die königl. preußiſchen Lande, findet man die Crahmer-Ordnung der Churfürſtl. Brandenb. Haupt- und Reſidenz-Städte Berlin, Cöln, Friderichswerder, Dorotheen- und Friderichs-Stadt, wie ſolche von Sr. Churfürſtl. Durchl. Friderich III. Marggrafen zu Brandenburg, zu Unterſtützung der Commercien und Vermeidung ſchädlicher Confuſionen gnädigſt ertheilet und confirmiret worden, d. d. Cölln an der Spree, d. 2 Aug. 1690, (welche aus 56 Artikeln beſteht,) im 6 Th. des Corporis Conſtitutionum Marchicarum, No. CLXXXIII, Col. 597 — 612; ſie wurde unter d. 16 Dec. 1716 renovirt; und das Privilegium für das Cramer-Amt zu Bielefeld, d. d. Berlin, d. 21 März 1780, (welches aus 28 Art. beſteht,) im 6 B. des Nov. Corp. Conſtit. Pruſſico-Brandenburgenſ. Col. 1919 — 1936.

In Leipzig, wurden ſchon im J. 1612, einige Artikel, wonach ſich ſämmtliche Krämer bey ihrer Innung, Aufnahme und Gewerbe zu richten, entſchloſſen hatten, ſchriftlich aufgezeichnet, und dem damahligen Churfürſten, Johann Georg I. zur Beſtätigung übergeben, worin ihnen die huldreiche Gnade dieſes gegen den Handel überaus liebreichen Monarchen zu Statten kam. Doch dieſes Glück ſahen viele mit neidiſchen Augen an, und ſie bewieſen ſich daher geſchäftig, den Krämern daſſelbe zu entreiſſen. Inſonderheit nahmen die Handwerks-Zünfte ihre Waffen aus der aufgeſetzten Ordnung, um wider ſie mit deſto beglückterm Erfolg ſtreiten zu können. Vornehmlich bewieſen ſie ſich zu der Zeit in Fortſetzung ihrer Uneinigkeit geſchäftig, als ſie merkten, daß ſie bey dem Churf. Johann Georg II. um nochmahlige Beſtätigung anhalten würden. Es hatten zwar, binnen der Zeit, die Krämer ihre ehemahls abgefaßte Ordnung von neuem wieder durchgeſehen, und in einigen Puncten verändert und verbeſſert, allein dem ungeachtet waren damit die ſtreitenden Parteyen noch nicht völlig ausgeſöhnt. Die Nothwendigkeit erforderte es, daß eine Commiſſion, unter welcher der Ober-Amtmann Joh. Jac. Pantzer die vornehmſte Stelle bekleidete, niedergeſetzt wurde, welche durch ihre Unterhandlung zwiſchen beyden Parteyen einen Vergleich ſtiftete. Unter andern war darin von den Krämern den Handwerkern verſtattet worden, daß ſie wegen fremder Waren und Güter, Commiſſionen und Factoreyen über ſich nehmen dürften. Dieſes diente zwar auf der einen Seite zu Wiederherſtellung des Friedens, auf der andern Seite aber wurden dadurch weit mächtigere Feinde erweckt. Die Handelsleute hielten dieſes Verfahren für einen Eingriff in ihre Rechte, und kamen dawider ein, daß den Handwerkern dergleichen Unternehmungen gar nicht zu verſtatten wären. Der Streit wurde von beyden Parteyen mit ungemeiner Hitze auf das höchſte getrieben, und in die Länge gezogen. Indem nun derſelbe nicht ſo leicht in Leipzig entſchieden werden konnte, wurde von dem Rathe in Leipzig, am 6 Jun. 1662, ein unterthänigſter Bericht an den Churf. Johann Georg II. eingeſandt, und die Unterſuchung, Verhör und Entſcheidung der Sache der Landes-Regierung übergeben. Es wurde endlich durch ein Reſcript v. 1 May 1672, die Sache folgender Geſtalt beygelegt, daß

zwar

zwar den Handelsleuten und Krämern kein Jus prohibendi zuſtände, und folglich den Handwerkern wohl erlaubt ſeyn möchte, Commiſſionen und Factoreyen anzunehmen; da aber dadurch das gute Vernehmen zwiſchen Handels-Leuten und Handwerkern, die doch einander zur Aufnahme des Handels hülfreiche Hand leiſten müßten, leicht unterbrochen werden, und mannigfaltige Verwirrung und Unordnung entſtehen könnte: ſo ſollten die Handwerker, die ohnedies ihr beſonderes Getriebe für ſich trieben, dahin beſchieden werden, ſich dergleichen Handels-Negotien mit Commiſſionen und Factoreyen lediglich zu enthalten. Wenn aber ja einer dafür hielte, daß die Annehmung der Commiſſionen und Factoreyen für ſeine äuſſerliche Glücks-Umſtände angemeſſener wäre, ſo ſollte von ihm das Handwerk niedergeleget werden. Doch wurde den Handwerkern erlaubt, ſowohl die Niederlage ihrer Gäſte Waren von einem Markte zu dem andern zu behalten, oder, wenn ihnen dergleichen zwiſchen den Märkten zugeſendet würden, ſie aufzunehmen, doch mit dem ausdrücklichen Verbothe, dieſelben in und auſſer den Meſſen an fremde Oerter nicht zu verſenden. Es könne auch einer, wenn es Materialien wären, die er gebrauchen könnte, ſich derſelben vor ſich bedienen, jedoch dürfte er ſie nicht unverarbeitet an Andere überlaſſen. Denen aber, die wegen des Verkaufes einzelner beſonderer Dinge von hergebrachter Gewohnheit ein Privilegium hätten, ſollte daſſelbe ungekränkt gelaſſen werden.

Nach dieſen Vorſchriften richtete ſich der leipziger Rath, und es erfolgte hierauf am 11 Nov. 1672, die Confirmation, nachdem ſowohl die Krämer, als die Handwerker, mit Bitt-Schreiben eingekommen waren. Die Handwerker wurden mit ihren Bitten abgewieſen, und eine ſolche Entſchließung von dem Churfürſten gefaßt, wie ſie als nützlich für die Handlung, rathſam zu Erhaltung guter Ordnung, und zu der Abſicht, daß einer neben dem andern füglich beſtehen könnte, war befunden worden. Nach Art. 15 und 19 alſo waren die Commiſſionen und Factoreyen den Handwerkern lediglich unterſagt; wobey von dem Churfürſten die Verſicherung mit dem Vorbehalte gegeben wurde, daß er und ſeine Nachkommen ſolche Ordnung nach eignem Wohlgefallen erklären, ändern, vermehren, vermindern, zum Theil oder gänzlich aufzuheben, Macht

hätte. Nachdem dieſes Reſcript an den Ober-Amtmann Pantzer und den Rath zu Leipzig ergangen war, ſo hatten ſie mit Aenderung der Artikel und ihrer Bekanntmachung geſäumet; daher denn die Syndici der Innungen und Handwerker von neuem mit einem Bitt-Schreiben einkamen, ihre Nothdurft vorſtellten, und baten, ſolches nochmahls durch die Commiſſion werkſtellig zu machen. Hierüber erklärte ſich nun der Churfürſt in einem neuen Reſcripte, v. 18 Nov. 1672, daß der Ober-Amtmann und Rath mit der Publication der Kramer-Innung, und der darüber ertheilten Confirmation eheſtens gebührend zu verfahren nicht länger Anſtand nehmen möchten. Als nun Johann Georg III. die Regierung angetreten hatte, ſo wendete ſich wieder die Kramer-Innung an denſelben, und bat um neue Beſtätigung ihrer aufgeſetzten Artikel. Der Churfürſt hatte gar keine Bedenklichkeiten, ihnen ihre Bitte zu gewähren, und er ſtellte deswegen am 9 Oct. 1682, ein Reſcript aus; worin er die Verſicherung hinzu ſetzte, daß er ſeinen jetzigen und künftigen Haupt- und Amtleuten, dem Rathe der Stadt Leipzig, den Kramer-Meiſtern, Handelsleuten, Intereſſenten und Gewerken ſammt ihren Nachkommen befóhle, die Kramer bey dieſer ihrer Kramer-Ordnung, Artikeln und Innung zu ſchützen und zu vertheidigen, und dawider niemand thun oder handeln zu laſſen, auch die Verbrecher mit gebührendem Ernſt durch die geſetzte Strafe ohne Nachlaſſung zu belegen. Zulezt wurde dieſelbe, im J. 1692, von Churf. Johann Georg IV. auf ferneres Anſuchen, zu Unterſtützung der Handlung und zu Vermeidung aller ſchädlichen Unordnungen, erneuert und beſtätigt, welche Beſtätigung von Sr. Kön. Maj. in Polen und Churf. Durchl. zu Sachſen, Friedrich Auguſt, im J. 1695 auf das feyerlichſte wiederhohlt worden iſt. Die Verordnung ſelbſt beſteht aus 34 Artikeln, und es iſt dieſelbe nicht nur in den Statuten und Privilegien der Stadt Leipzig mit befindlich, ſondern ſie iſt auch zu Leipzig, im J. 1713, u. d. T. Leipzigiſche von hoher churfürſtlicher Landesobrigkeit gnädigſte confirmirte und privilegirte Kramerinnung zu jedermänniglich Nachricht und Wiſſenſchaft aufgeſetzt, in Quarto, im Druck erſchienen. Sobald einer das Kramer-Recht erhalten hat, wird ihm dieſe Ordnung als ein heiliges Geſetz-Buch anvertrauet, und er

er-

ermahnet, nach derſelben ſich in allen Artikeln auf das genaueſte zu richten.

Pragmatiſche Handlungsgeſchichte der Stadt Leipzig ꝛc. (Lpz. 1772, 8.) S. 315, fgg.

Der Inhalt der jetzt erwähnten, aus 34 Artikeln beſtehenden, Kramer-Ordnung zu Leipzig, wie ſolche ſowohl anfangs von dem Churf. Johann Georg II., im J. 1672 ertheilt, als auch von dem Churf. Johann Georg III., im J. 1682; dem Churf. Johann Georg IV., im J. 1692; und dem Churf. Friedrich Auguſt, im J. 1695, zu Unterſtützung der Commercien, und Vermeidung aller ſchädlichen Unordnungen, erneuert und beſtätigt worden iſt, iſt kürzlich folgender:

1. Wer das Kramer-Recht gewinnen will, muß 1) beſcheinigen, daß er von ehrlicher Geburt; 2) darthun, daß er bey einem Kramer oder Handelsmanne (diejenigen ausgenommen, die ihre abſonderliche Innungen haben, und keine bey den Kramern ausgeſtandene Jungen annehmen,) zum wenigſten 6 Jahr als Junge, und 2 Jahr als Diener, redlich gedient habe; 3) beybringen, daß E. E. und Hochweiſer Rath allhier ihn zum Bürger annehmen wolle; 4) ſonderlich, daß er ſich mit einer untadelhaften Perſon entweder bereits verehlicht, oder eine dergleichen inskünftige zu heurathen, gemeint ſey. Wenn er nun ſolches alles darthun kann, ſoll er 5) den regierenden Kramer-Meiſtern vorgeſtellet, und gegen Erlegung eines gewiſſen Kramer-Geldes ihm das Kramer-Recht verſtattet werden.

2. Und zwar ſoll er, wenn er zu Leipzig die Jungen- oder Diener-Jahre ausgeſtanden hat, 40 Rthlr., und wenn er an fremden Orten dergleichen gedient hat, 60 Rthlr. zum Kramer-Gelde erlegen, welches geſchehen muß, ehe er noch ſein Gewölbe oder ſeinen Laden aufgemacht hat. Auch ſoll ein jeder für ſein Eheweib 20 Rthlr. entrichten, es wäre denn, daß er eines Kramers Tochter oder Witwe geheurathet hätte, da er dann für ſie kein Weiber-Geld gibt.

3. Sollen

3. Sollen die Kramer, welche Jungen annehmen, derſelben Geburts-Briefe alſobald in die Kramer-Lade liefern, und den Jungen für 2 Rthlr. ein-, auch hernach für 3 Rthlr. wieder ausſchreiben laſſen; imgleichen ſollen ſie diejenigen Kramer-Jungen, welche wider Wiſſen und Willen ihres Herrn aus deſſen Dienſte, ohne von E. E. und Hochweiſen Rathe für erheblich befundene Urſachen, getreten ſind, nicht in Dienſte nehmen. Hingegen mag ein Junge wegen redlicher Urſachen ſeine Jahre bey einem Andern vollends ausſtehen; er muß aber ſolches bey den Kramer-Meiſtern melden, und ſich aufs neue um die Gebühr einſchreiben laſſen. Allein, ein vagirender Diener oder Junge, welcher bey einem Andern auſſer der Innung Dienſte annimmt, ſoll hernach in die Kramer-Innung nicht aufgenommen werden, es ſey denn, daß er ſich daſelbſt beſſer verhalten, und darüber eine Kundſchaft habe, auch ſeine Jahre aufs neue ausgeſtanden hätte.

4. Keiner, der ein Handwerk gelernt hat, oder ein anderes Gewerbe treibt, kann zugleich Kramer ſeyn; hätte er auch vordem ſeine Jahre bey der Handlung ausgeſtanden, oder wollte die Krämerey für ſich, das Handwerk aber durch Geſellen, oder dieſes für ſich, und jene durch ſein Weib oder Kram-Diener, treiben.

5. Soll ein Kramer-Innungs-Verwandter, wenn er zur zweyten, dritten ꝛc. Ehe mit einer, die keines Kramers Witwe oder leibliche Tochter iſt, ſchreitet, jedes Mahl, wie zum erſten Mahl, für dieſelbe 20 Rthlr. in die Kramer-Lade erlegen. Dagegen ſeine hinterlaſſene Witwe ſo lange in der Innung bleibt, und Krämerey treiben darf, ſo lange ſie ſich nicht auſſerhalb der Innung verehelichet; heurathete ſie aber eine graduirte, Raths- oder andere vornehme Perſon, die in keiner abſonderlichen Innung begriffen iſt, noch ſich freyer Künſte rühmet, ſo kann ſie, nach vorhergegangener Zuziehung E. E. und Hochw. Rathes, und der Kramer-Meiſter mit demſelben gepflogenen Communication, wie auch gegen

Erlegung 100 Rthlr., die Krämerey und Handlung in ihres vorigen Mannes Erben Nahmen fortſetzen, und der jezige Mann ſeine Profeſſion abwarten.

6. Sollen die Kramer-Söhne nach Abſterben ihrer Aeltern, wenn ſie das Bürger-Recht gewonnen haben und Krämerey treiben wollen, dabey gelaſſen werden, und mehr nicht als 4 Rthlr. Einſchreibe-Geld in die Kramer-Lade entrichten; alſo auch die Töchter, ſo lange ſie nicht auſſer der Innung heurathen, und ſich wohl und ehrlich verhalten. Wenn eines Kramers Sohn eine Weibsperſon auſſer der Innung heurathet, gibt er für ſie 20 Rthlr. Weiber-Geld.

7. Wenn eines Kramers Tochter oder Witwe einen Handels- oder Kramer-Diener, welcher nach Art. 1. alles erfüllt, er habe übrigens hier oder anderwärts ſeine Jahre redlich ausgeſtanden, zur Ehe nehmen will, ſo ſoll dieſem, gegen Entrichtung 40 Rthlr., das Kramer-Recht verſtattet werden.

8. Soll niemand, der nicht zugleich Bürger und Kramer iſt, befugt ſeyn, mit einigerley zur Innung und Krämerey gehörigen Stücken einzeln, nach Pfunden oder Lothen, zwiſchen den Meſſen zu handeln, oder ſolche auszuhängen und auszuſtellen; doch ſind 1) ſolche Stücke den hieſigen Handelsleuten zu ganzen, halben und Viertel-Centnern, 2) den Citronen-Händlern die Pomeranzen, Limonien und Citronen, und 3) den Seilern Lein-Oehl zwiſchen den Meſſen zu verkaufen nachgelaſſen; imgleichen ſoll den Fuhr- und andern Leuten, welche bisweilen Pflaumen, Zwetſchgen, Hirſe, Kraft-Mehl, Haber-Grütze, Graupen, Seife, Pech, u. d. gl. anhero bringen, unverbothen ſeyn, ſolche Waren in den Wochen-Märkten allhier feil zu haben; ſie ſollen aber von ſelbigen das Pfund jederzeit 1, 2 oder 3 Pfennige wohlfeiler oder näher, denn die Kramer, verkaufen, ſie nicht bey jemanden über Nacht einſetzen, noch durch Andere heimlich verkaufen oder hauſiren tragen laſſen, ſondern das, was

ſie

ſie in Wochen-Märkten nicht gar verkauft haben, wieder mit ſich hinweg führen und tragen.

9. Sollen keine fremde Handelsleute oder Kramer, weder ſelbſt noch durch ihre Diener, zwiſchen den Meſſen offene Läden oder Gewölber allhier haben, viel weniger Centner- Pfund- Stück- oder Ellenweiſe ihre Waren Fremden oder Landleuten (bloß ausgenommen den hieſigen Kramer-Innungs-Verwandten, wie auch Handelsleuten und Bürgern, ſo nicht einem Handwerke zugethan,) zu verkaufen oder wegzuſenden ſich unterfangen; jedoch iſt ihnen ſolches, wenn ſie einem hieſigen Bürger, ſo kein Handwerksmann, wirkliche Factorey oder Commiſſion geben, wohl zugelaſſen. Sonſt aber ſollen alle Fremde, wie auch alle einheimiſche Handwerker keine Commiſſionen bedienen, es wäre denn, daß er 1) ſein Handwerk aufgäbe, deswegen aber kann er doch nicht Kramer werden; oder 2) ſeiner Gäſte Waren von einem Markte zum andern, oder, wenn ihm dergleichen zwiſchen den Märkten zugeſendet werden, bis dahin zu ſich in Verwahrung nehmen, welche er aber zu ſpediren nicht befugt iſt.

10. Soll niemand, der nicht Kramer iſt, ſämiſch-, Corduan-, engliſches, auch fremd- und geſchmiert-trocken, oder andere dergleichen Leder, moscovitiſche, polniſche, ruſſiſche und andere Juchten, wie auch allerhand fremdes Pfund- und dergleichen Leder zwiſchen den drey öffentlichen Jahr-Märkten, einzeln, als zu halben oder ganzen Häuten oder Bähren (Paaren), oder halben Dechern, verkaufen; ausgenommen die Weiß-Gärber, Corduan-Macher und Beutler, welchen jedoch nicht mehr, als an Einem Orte, ſämiſch-, Corduan- und ihr eigen gemachtes Leder auszuhängen und zu verkaufen nachgelaſſen ſeyn ſoll; die andern Handelsleute und Bürger aber, die nicht einem Handwerke zugethan ſind, mögen dergleichen Leder in ganzen Ballen, Fäſſern, zu ganzen, halben und Viertel-Centnern, jedoch nicht darunter, verkaufen.

11. Soll niemanden, er ſey denn Kramer, geſtattet werden, einigerley Waren, als: allerhand offene und andere Seide, Atlaß, Damaſt, Sammet, gemödelt oder ungemödelt, Tabin, Mohre, wie auch andere italiäniſche, franzöſiſche, holländiſche, engliſche oder brabantiſche, ſeidene und halbſeidene, kamelhärene und wollene Zeuge, goldene und ſilberne Zeuge, Galonen, Schnüre, imgleichen goldene und ſilberne Spitzen, dergleichen Rundſchnüre, geſponnen Gold; allerley wollene und leinene Waren, ſo die Zeug-Macher und Weber auf dem Stuhle verfertigen, als kamelhärene und wollene Barorken, Ober-Quecker, Hörerſa, Bamoſin, Polomitten, Peris, Vierdraht, allerley einfache und doppelte Raſche und Sarſche, Perpetuan, ſo die Zeug-Macher inn- und auſſerhalb Landes verfertigen; imgleichen ſanctgaller, holländiſche, ſchleſiſche, rohe und gebleichte, und andere in- und ausländiſche Leinwand, Kammer-Tuch, allerley Band ohne und mit Gold, Silber-Spitzen und Silber-Schnüre, ſeidene und wollene Strümpfe, Handſchuhe, Knöpfe ohne Unterſcheid, desgleichen cölniſche ſeidene Borten, gedoppelte cölniſche oder ſämiſche Beutel, ſeidene Schnüre, imgleichen Meſſer, ſeidene und andere Senkel, Kämme, Sporen, in- und ausländiſche Hüte, auch alle franzöſiſche Waren und Hut-Schnüre, ferner allerhand Gewehr (auch kurze nürnbergiſche und andere Waren,) und dergleichen mehr, weder heimlich noch öffentlich feil zu haben, und Krämerey damit zu treiben; jedoch mögen 1) hieſige Handelsleute vorſtehende Waren in ganzen und halben Stücken verkaufen; 2) die Handwerksleute, die ihre ſelbſtgemachte Waren feil haben, und 3) die allhier ſich befindenden Gold- und Silber-Draht-Händler, ihre Waren ſtück- und ellenweiſe in und auſſer den Märkten weglaſſen.

12. Nach öffentlicher Ausläutung der Markt-Freyheit allhier, ſoll keinem fremden Handelsmanne, oder andern fremden Perſonen, nachgelaſſen wer-

den, in einem offenen Laden oder Gewölbe, Keller oder Bude, über 7 Tage, ſo lange die Zahl-Woche währet, feil zu haben, und darin Waren an der Elle auszumeſſen, oder mit Gewichte auszuwägen; oder heimlich durch Handels- oder Kramer-Diener, Factoren, Trödler, oder auch durch Trödel-Weiber, nach Ausgang eines jeden Marktes, ganze Stücke oder angeſchnittene Waren hauſiren tragen zu laſſen; auch ſoll keinem Fuhrmanne, Kärrner, oder andern, wer ſie ſeyn, fremd oder einheimiſch, nachgelaſſen werden, ganze oder halbe Wagen-Eiſen, oder Rade-Schienen, Stäbe, Sicheln, Senſen, Blech, Pech und andres Eiſenwerk, und Papier, zwiſchen den drey Jahr-Märkten heimlich oder öffentlich feil zu haben, zu verkaufen oder hauſiren zu tragen, oder in die Wirths-Häuſer und Gaſt-Höfe oder bey andern Leuten einzuſetzen, hernach den Dorf- und andern Schmieden oder Leuten zu verkaufen, oder durch Andere verkaufen zu laſſen; jedoch 1) ſoll hierdurch den Buch-Führern, Buch-Druckern und Buch-Bindern nicht verbothen ſeyn, die zu ihrer Profeſſion benöthigten Papiere bey Fremden einzukaufen und anhero bringen zu laſſen; imgleichen 2) iſt den hieſigen Handelsleuten und Bürgern, ſo keiner andern Innung oder Zunft zugethan ſind, oder gewiſſen Bewerb haben, mit Eiſenwerk, Papier, u. d. gl. zu handeln ungewehrt.

13. Alle fremde Händler und Krämer, welche noch in der Zahl-Woche feil haben, geben, und zwar die in Gewölben 2, und die in Buden, 1 Groſchen, in die Kramer-Lade.

14. Die Leinweber ſollen keine Leinwand, Barchent, Zwillich und andere Waren, die ſie ſelbſt nicht gemacht haben, oder die in dieſem Churfürſtenthume nicht gemacht worden ſind, und die Hut-Macher keine Hüte, die ſie ſelbſt nicht gemacht haben, zwiſchen den Meſſen weder heimlich noch öffentlich feil haben oder verkaufen, auch dieſe nicht befugt ſeyn, Hüte zu ſtaffieren, oder Schweiß-Ränder darein zu machen, weniger

Hut-Schnüre, auſſer die durch ihre Weiber ſie ſelbſt machen laſſen, und nebſt ihren Hüten zu verkaufen. Hingegen ſollen auch die Leinwand-Händler vom Lande in Wochen-Märkten keine Leinwand bey einzelnen Ellen ausmeſſen oder verkaufen.

15. Sollen beſonders Handwerker keine Waren weder in noch auſſer den Meſſen, ohne was ſie für ſich und zu ihrem Handwerke bedürfen, einkaufen, und ſolche unverarbeitet nachgehends ihren Kunden und Andern wieder verlaſſen; inſonderheit ſoll den Schneidern keinesweges nachgelaſſen ſeyn, dergleichen Waren, die ſie zwar bey ihrem Handwerke verarbeiten, einzukaufen und zu verarbeiten. Doch welche Handwerks-Innung deswegen ein beſonderes Privilegium hat, die ſoll dabey gelaſſen werden.

16. Nagel-Schmiede allhier ſollen keine andere, als ihre eigen gemachte Nägel und Zwecken, feil haben und verkaufen; hingegen ſollen die Kramer von hieſigen Nagel-Schmieden alles zu kaufen ſchuldig ſeyn.

17. Ein Kramer, welcher in Wochen-Märkten auf dem Markte allhier eine Bude auslegt, ſoll nicht über 12 Uhr Mittags feil haben, und um 1 Uhr vom Markte ſeine Waren und Buden wieder hinweg geräumet haben.

18. Kein Kramer ſoll dem andern ſeine Kunden vor ſeiner Bude oder Kram-Laden abſpänſtig machen, noch die Käufer vor eines Andern Bude oder Gewölbe mahnen, ob ſie ihm gleich ſchuldig ſind.

19. Kein Kramer ſoll zwiſchen den Meſſen an zwey Orten feil haben.

20. Jeder Kramer und Materialiſt ſoll an Feyer- und Sonntagen ſein Gewölbe und Laden zu halten.

21. Wenn ein Kramer oder deſſen Eheweib ſtirbt, ſollen die 12 jüngſten Kramer die Leiche zu Grabe tragen; es hätte denn einer oder der andere erhebliche Entſchuldigung, welche er den regierenden Kramer-Meiſtern melden, und einen andern

dern Kramer an ſeine Stelle ſchicken muß. Hier⸗nächſt ſollen alle Innungs⸗Verwandte die Leiche begleiten helfen, und wieder mit vor das Haus zurück gehen. Wenn der Mann nicht mitgehen kann, ſoll das Weib kommen. Wenn eine Leiche gefahren wird, ſollen die acht jüngſten Kramer dabey hergehen. Sollte aber einer oder der an⸗dere die Innung verachten, oder ſie hierzu nicht gebrauchen, ſoll auf ſolchen Fall, wie auch wenn die Peſt graſſiret, kein Innungs⸗Verwandter die Leiche zu begleiten verbunden ſeyn. Bey der Leiche eines Kramer⸗Kindes, ſoll der regierende Kramer⸗Meiſter anordnen, wie viel ihrer ſie tra⸗gen ſollen, und die 30 Jüngſten ſollen dabey mit zu Grabe, auch wieder mit zurück gehen.

22. Stirbt ein Kramer und ſein Weib, welche in den Wochen⸗Märkten einen Markt⸗Stand gehabt hat, ſo rücken die folgenden, einer nach dem an⸗dern, auf dieſen Stand, und des Verſtorbenen Kinder, oder der Fremde, welcher den Stand be⸗kommen hat, müſſen in ſelbiger Reihe unten an treten.

23. Die jungen Kramer ſollen im Büchſen⸗Graben mit ſchießen; auch ſollen die jüngſten Kramer, auf Erfordern E. E. und Hochw. Raths, bey frem⸗der Herrſchaft Ankunft, oder ſonſten, in ihrer beſten Rüſtung aufwarten; es wäre denn einer verreiſet oder krank, auf welchen Fall er einen Andern an deſſen Stelle ſchicken muß.

24. Handwerksleute, und andere, welche gewiſſe Inn⸗ungen und Zünfte haben, ſollen in die Kramer⸗Innung nicht genommen werden, ob ſie ſchon gar keine Krämerey zu treiben angeloben wollten; auch ſoll kein Handwerksmann neben ſeinen ſelbſt eigen gemachten Waren, andere fremde Waren, oder die dazu gehörigen Materien, führen, und damit Krämerey treiben.

25. Dem regierenden Stadt⸗Richter allhier ſollen die Kramer⸗Meiſter wegen der Innung jährlich 2 Thlr., und dem Gerichts⸗Frohn $\frac{1}{2}$ Thlr. ge⸗ben, dagegen der Gerichts⸗Frohn ſelbſt, ſo oft die Kramer⸗Meiſter ſein bedürfen, und deswe⸗

gen bey dem Stadt-Richter gebührende Anſuchung thun, auf der Kramer-Meiſter Anſagen, nebſt den zwey jüngſten Kramern die Verbrecher auf dem Markte oder in den Häuſern pfänden helfen ſoll. Die Pfänder fallen halb den Stadt-Gerichten, und halb der Kramer-Lade anheim; hingegen ſoll dasjenige, ſo die Kramer von einem und dem andern kaufen, und zum Beweisthum in die Gerichte einliefern laſſen, in die Kramer-Lade ohne Entgeld wieder abgefolget werden.

26. Es ſollen jederzeit neun Kramer-Meiſter ſeyn, und jährlich unter denſelben nur drey zu der Regierung erwählet, auch jeglichem von dieſen drey regierenden 20 Thlr. für ſeine Bemühung aus der Kramer-Caſſe das Jahr über gereichet werden. Wenn ein Kramer-Meiſter verſtorben iſt, ſollen, nach den 4 Wochen, der Kramer-Meiſter etliche aus den Innungs-Verwandten aufzeichnen, und ſolche der geſammten erforderten Innung vortragen. Welcher aus denſelben durch die meiſten Stimmen zum Kramer-Meiſter erwählt wird, der ſoll ſolches Amt, ohne Wiederrede, bey Strafe annehmen, und E. E. und Hochw. Rathe zur Beſtätigung vorgeſtellet werden. Dieſe drey regierende Kramer-Meiſter, oder einer von denſelben, ſollen zu dem Innungs-Hauſe, oder dem ſo genannten Kramer-Hauſe, oder der darin befindlichen Lade, die Schlüſſel haben und aufheben. Wenn ein Jahr um iſt, ſollen die regierenden Kramer-Meiſter ihr Regiment ſammt Rechnung, in Gegenwart ſämmtlicher Kramer-Meiſter, den drey Nachfolgern übergeben, und dabey das Kramer-Haus beſichtigen laſſen, auch, wie der Mieth-Mann ſich verhalte, unterſuchen, und, wofern einiger Mangel erſcheint, ein anderer angenommen werden. Kein Kramer-Meiſter iſt befugt, ohne Vorbewußt der andern, über 10 Gulden aus der Innungs-Lade wegzuleihen; auch ſoll ohne genugſame Verſicherung nichts weggegeben werden; wie denn daher keinem Innungs-Verwandten über 100 Gulden, ohne annehmliche Verſicherung, aus der Lade geliehen wer-

werden ſoll. Und wenn die Innung das Geld wieder haben will, ſoll es dem Schuldner ein Viertel-Jahr vorher aufgekündiget werden, dieſer aber, bey Vermeidung ſchleuniger Hülfe, ſodann es wieder bezahlen.

27. Die regierenden drey Kramer-Meiſter ſollen alle Quartale die ganze Innung in das Kramer Haus zuſammen fordern, und jedes Mahl ihnen anfangs dieſe Artikel vorleſen laſſen. Darnach ſoll jeder Innungs-Verwandter 3 Groſchen Quartal-Geld geben, und darauf mit ſeiner Nothdurft, wenn er etwas, in Sachen, die Innung betreffend, vorzutragen hat, gehöret werden, und Beſcheid erwarten. Auch mögen die Kramer-Meiſter, wenn es die Nothdurft erfordert, auſſerordentliche Zuſammenkünfte halten, bey welchen die Innungs-Verwandten, ohne Erlaubniß von dem regierenden Kramer-Meiſter, nicht wegbleiben, auch zu rechter beſtimmter Zeit erſcheinen ſollen

28. Bey den Quartalen und andern Zuſammenkünften, ſoll alles ſtille, friedlich und ehrbar zugehen. Wer etwas in Innungs-Sachen vorzubringen hat, ſoll ſolches gegen die Kramer-Meiſter beſcheidentlich thun, und, wenn es wider einen Innungs-Verwandten iſt, Gegentheil auch dabey gehöret werden. Wenn die Parteyen in Güte nicht zu vergleichen ſind, ſollen ſie abtreten, und die Sache allen Innungs-Verwandten zu erkennen gegeben werden, welche ſich darüber an ihren Tiſchen freundlich mit einander unterreden, von jedem Tiſche ſodann einer aufſtehen, und ihr Bedenken den Kramer-Meiſtern anzeigen, die abgetretenen Parteyen aber indeſſen ſtille und friedlich ſeyn ſollen. Welcher Theil ſtrafwürdig iſt, ſoll die von den Kramer-Meiſtern ihm angemeldete Strafe unverweigerlich entrichten, dawider ſich ungebührlich nicht auflegen, ſondern allenfalls die Sache an E. E. und Hochw. Rath ferner gelangen laſſen. Niemand ſoll den andern bey verſammelter Innung öffentlich Lügen ſtrafen. Alle Strafen, wenn ſie nicht alſobald erleget, ſon-

ſondern die Zahlung bis auf die folgende Zuſammenkunft aufgeſchoben wird, ſollen hernach gedoppelt gegeben werden. Auch ſoll jeder Innungs⸗Verwandter der Innung Beſtes ſuchen, und daher alles, was er der Innung nachtheiliges geſehen und gehört hat, ſofort dem regierenden Kramer⸗Meiſter anzeigen, hingegen das, was bey verſammelter Innung vorgeleſen und vorgetragen worden iſt, verſchwiegen halten.

29. Alle eingebrachte Strafen, desgleichen auch das Kramer⸗Geld, ſollen in die Lade geleget, und der Innung zum Beſten angewendet werden; worüber die Kramer⸗Meiſter ihren Nachfolgern in der Regierung Rechnung ablegen ſollen.

30. Die drey regierenden Kramer⸗Meiſter haben bey E. E. und Hochw. Rathe jedesmahl den Vortrag, wenn wegen gemeiner Zunft etwas nothwendiges vorfällt, worüber ſie ſich Raths zu erhohlen haben; und ſollen ihnen in wichtigen Sachen die andern Kramer⸗Meiſter, auch auf Begehren mehrere Innungs⸗Verwandte, beyſtehen.

31. Wenn jemand Kram⸗Waren auſſerhalb Gerichts will taxiren laſſen, ſo ſoll er diesfalls bey den regierenden Kramer⸗Meiſtern Anſuchung thun, welche alsdann ſolche entweder ſelbſt, oder, woſern ſie derſelben nicht kundig ſind, etliche tüchtige Perſonen aus der Innung, die ſich auf dieſe Waren verſtehen, zu ſich ziehen, und nach ihren geleiſteten bürgerlichen Pflichten, ohne Anſehen der Perſon, redlicher Weiſe taxiren, die Kramer⸗Meiſter die Gebühr davon einfordern, denen, ſo neben ihnen ſolche Taxation verrichtet, für ihre gehabte Mühe, ein Drittheil davon zuſtellen, das übrige aber in die Kramer⸗Lade überantworten ſollen. Würden hingegen die löblichen Stadt⸗Gerichte allhier in einer vor ihnen anhängigen Sache, von den Kramer⸗Meiſtern einen Tax begehren, ſo ſollen, in ſolchem Falle, der löblichen Stadt⸗Gerichte Weiſung gemäß, die Kramer⸗Meiſter die Taxation zu Werke ſtellen, und ohne der löblichen Stadt⸗Gerichte Bewilligung, wenn ſie gleich ein oder der andere Part um die Taxation er⸗

erſuchen möchte, ſich keines Taxes unterfangen. Wie denn ſonſten auch niemand, der nicht Kramer iſt, Kramer-Waren taxiren ſoll. Wenn der Werth der Waren unter und bis 1000 Rthlr. iſt, ſollen 2 von hunderten; wenn er aber über 1000 Rthlr. iſt, von dem eilften, zwölften und übrigen hunderten 1 Rthlr. erleget und in die Kramer-Lade gegeben werden.

32 Raths-Perſonen, welche der Innung verwandt ſind, werden zwar von den perſönlichen Beſchwerden verſchonet, ſollen aber nichts deſto weniger das, was dieſe Ordnung ſonſt vermag, in die Lade entrichten.

33. Alte und bey gemeiner Stadt wohlverdiente vornehme Bürger können ſich in die Kramer-Innung einkaufen; und zwar, wenn ſie keine Krämerey treiben, noch das Kramer-Recht auf ihre Kinder bringen wollen, ſollen ſie ein Leidlicheres, als ſonſt es ſich gebührt, in die Lade entrichten.

34. Wofern ſie aber Krämerey treiben, und das Kramer-Recht auf ihre Kinder bringen, auch von perſönlichen Beſchwerden befreyt ſeyn wollen, ſollen ſie, ſie ſeyn wes Standes ſie wollen, (jedoch daß ſie keinem Handwerke oder anderer Innung zugethan ſind, oder geweſen ſind,) zwar auch aufgenommen werden, dafür aber ein Anſehnliches in die Lade baar erlegen.

Schließlichen, obgleich der Führ- und Vertreibung allerhand, ſowohl in- als ausländiſcher Tücher, und was denen anhängig iſt, in vorgeſchriebenen Artikeln nicht erwähnt worden iſt, wollen doch die Kramer hierdurch des geringſten ſich nicht verziehen und begeben, ſondern vielmehr ihnen diesfalls alle zuſtehende Nothdurft und Befugniß wider die Tuch-Händler und dero Innung ausdrücklich bedinget, und ohne Neuerung vorbehalten haben.

Von gewiſſen privilegirten Krämern in Frankreich, welche, ohne zünftig zu ſeyn, die Freyheit hatten, in der Stadt Paris und in deren Bezirke mit allerley altem und neuem Geräthe Handel zu treiben, und wel-

che man ehemahls Haubaniers du Roi nannte, ſ. im XXII Th. S. 253.

Die **Maß-Regeln, Pflichten und Verrichtungen eines Krämers**, 1. überhaupt, ſind: a) daß er (dafern er erſt noch anfangen will) den Handel, welchen er vornehmen will, nach ſeinem Vermögen einrichte; in welcher Abſicht er genau zu unterſuchen hat, wie hoch ſich ſein Capital erſtrecke, und nach deſſen Größe oder Schwäche, einen koſtbaren, oder nicht ſo koſtbaren, Kram anfange. Will er gern bey derjenigen Gattung des Kram-Handels bleiben, bey welchem er gedient hat, indem er deſſen vor andern kundig iſt, es will aber ſein Capital dazu nicht hinreichend ſeyn, ſo muß er ſich entweder nach einem Handels-Geſellſchafter umſehen, oder ſich mit einem Krämer, deſſen Laden ſchon in gutem Rufe iſt, durch eine Heurath zu verbinden ſuchen. Hiernächſt gehören zu des Krämers Maßregeln, Pflichten und Verrichtungen: b) daß er (ein junger Krämer) auf den Ort ſehe, wo er ſich ſetzen will, indem in allen großen Ländern einige Oerter gefunden werden, die für eine gewiſſe Gattung Ware viel bequemer ſind, als andere. c) Daß er zuſehe, ob die Fenſter oder Oeffnungen, durch welche das Licht in ſeinen Laden fällt, gegen Morgen, Mittag, Abend oder Mitternacht, ſind, weil das Licht, welches von dieſem oder jenem Orte herein fällt, für den Verkauf etlicher Waren viel beſſer, als das Licht von einem andern Orte, iſt; und, wenn ſie nicht an ihrem rechten Orte gezeiget werden, ſie auch nicht ſchön ausſehen; ſ. Th. XXXVI, S. 482, fgg. d) Daß er ſich um richtige Ellen, Wagen und Gewichte bekümmere; denn es iſt einem Kaufmanne nichts Schimpflicheres, als wenn er, bey falſcher Elle und Gewichte zu verkaufen, ertappet wird. e) Daß er, in ſeinem Gewölbe oder Laden, die Waren in gute Ordnung und Reinlichkeit bringe, und darin erhalte; ſ. Th. XXXVI, S. 485, f. f) Daß

er

er ferner auch in ſeinen Krämer-Scripturen richtige Ordnung halte, wozu ihm folgende Manier angewieſen wird. Erſtlich: daß er jährlich ein richtiges Inventarium über alle ſeine vorhandene Waren mache; dieſelben wohl nachmeſſe und abwäge, und die Einkauf-Koſten nach ihrem Betrage berechne; das täglich auf Zeit oder Condition verkaufte in die Gewölb-Laden- oder Buden-Kladde einſchreibe, und zu Ende des Monathes, was wirklich auf Zeit verkauft, oder abgehohlt und nicht wiedergebracht worden iſt, in das ſo genannte Waren-Schuldbuch (wenn es allerley Kleinigkeiten an Kram-Waren ſind,) den Leuten, die ſolche empfangen haben, in Debet ſtelle, da ſich denn leicht gegenüber in Credit abſchreiben läſſet, was ſie darauf wieder empfangen haben, oder von ihnen an andern Waren gehohlt und geliefert worden iſt. Iſt dann einer ſolchen Perſon Rechnung von Wichtigkeit, oder läuft in andere Handels-Geſchäfte, als: Wechſel, Aſſignationen, u. d. gl. hinein, ſo wird aus ſolchem Waren-Schuldbuche ordentlich ein kurzer Transport, nach italiäniſcher Manier, in die Haupt-Handelsbücher gemacht. Die bare Loſung wird in eine Caſſe oder Lade zuſammen geworfen und monathlich überzählt, alsdann der großen Caſſe einverleibet, und dieſe dafür an Waren-Conto debitiret. Aus vorerwähntem Waren-Schuldbuche wird monathlich den Kram- und Laden-Dienern ein Verzeichniß übergeben, welche Schulden ſie einzumahnen haben. Was die von andern Orten verſchriebenen, oder an Ort und Stelle ſelbſt erkauften Waren betrifft, werden dafür diejenigen Perſonen, von welchen ſolche geſchickt oder gekauft worden ſind, in dem Handels-Journale creditiret. Die gute Ordnung, die ein Krämer in ſeinen Waren und Gütern beobachtet, hat unter andern auch dieſen ausnehmend großen Nutzen, daß ihn die Diener und Geſinde nicht leicht beſtehlen können. Dieſen ſo wichtigen Endzweck

um

um ſo eher zu erreichen, und inſonderheit zu verhüten, daß nicht ein Theil von einem ganzen Stücke entwendet werde, müſſen die Stücke, von welchen den Tag über verkauft worden iſt, auf die Seite geleget werden, und auf den Abend muß er die Verkauf-Bücher vor ſich nehmen, und ſehen, wie viel Ellen von einem Stücke genommen worden ſind. Sodann muß er auf den Umſchlag, oder, wenn keiner da iſt, auf einen Zettel, dieſe Worte ſchreiben: davon genommen (z. B.) 6 Ellen, d. 9 Aug. 1789; iſt aber das Stück erſt angeſchnitten, dieſe Worte: angeſchnitten für 6 Ellen, d. 9 Aug. 1789; hernach muß er um daſſelbe Stück einen Faden ziehen, um dadurch anzumerken, daß daſſelbe vorgenommen, oder bereits gezeichnet ſey; ferner wird erfordert, daß er auf die Seite des Artikels im Nummer-Buche dasjenige ſchreibe, was davon genommen iſt, und dabey einen Punct mache, zum Zeichen, daß das Weggenommene auf das Stück gezeichnet ſey. Auf dieſe Art muß er ſo lange fortfahren, bis das ganze Stück verkauft iſt. Damit der Krämer aber erkennen möge, ob auch alles wirklich verkauft ſey, muß er alles, was verkauft iſt, addiren, und ſehen, ob das Ellen-Maß von dem, was einzeln verkauft worden iſt, mit demjenigen zutrifft, was auf dem Umſchlage, oder dem an dem Stücke hängenden Zettel, geſchrieben iſt, und alsdann kann man ſagen, daß das Conto juſt iſt. Manchmahl aber könnte an einem Stücke eine Viertel-, Drittel- oder halbe Elle fehlen; welches aber vielmehr daher kommt, daß man bey dem Ausſchneiden gutes Maß gegeben hat.

Hieraus erhellen nun einiger Maßen die **Tugenden eines Krämers**. An einem Krämer wird nähmlich erfordert und gelobet: 1. der Fleiß und die Sorgfalt, weil in ſo viel hundert Kleinigkeiten gute Ordnung muß gehalten werden, daß alles an ſeinem rechten Orte und Stelle liege, alles wohl numerirt, ſortirt,

und,

und, der Beſchaffenheit nach, ſorgfältig in Papier eingewickelt, in guter Pflege gehalten, oft abgefeget, ausgeputzt, polirt, verſetzt, angeöhlet, und ſolcher Geſtalt vor dem Staube, Roſte und Ungeziefer bewahret, dem Käufer aber ſchön und in gutem Stande vor die Augen geleget werde. Wenn auch einige Waren einen feuchten, andere einen trocknen; dieſe einen hellen, jene einen dunkeln Ort erfordern, ſonderlich, wenn ſie den Käufern vorgeleget werden ſollen, ſo iſt hierzu abermahl Fleiß und Sorgfalt höchſt nothwendig. Hiernächſt muß ein Krämer 2. eines beſcheidenen und höflichen Umganges ſeyn, damit er die Käufer mit guten Worten an ſich locken, und dieſelben zum Kauf aufmuntern könne. Dabey muß von ihm 3. alles Lügen, inſonderheit aber das falſche Schwören, weit entfernt ſeyn, nach dem gemeinem Sprichworte: Ein jeder Kramer lobt ſeine Ware. Denn dieſes Lob muß ſo gemäßigt ſeyn, daß er die Schranken der Wahrheit nicht überſchreite, oder der Nächſte nicht durch falſches Vorgeben betrogen und um das Seinige gebracht werde, indem es oftmahls eine Unbilligkeit iſt, von des Käufers Unerfahrenheit Vortheil ziehen zu wollen. Siehe auch im XXXVI Th. S. 533, fgg.

Was die Krämer bey dem Einkaufe und Verkaufe der Waren zu beobachten haben, iſt bereits im XXXVI Th. S. 533, fgg. gezeigt worden. Hier aber muß ich noch (wie ich a. ang. O. S. 566, verſprochen habe,) die Frage: Ob es einem Krämer oder Kaufmanne des Handkaufes nützlicher ſey, ſeine Manufactur- und Fabrik-Waren von den Arbeitern, und in den Manufacturen und Fabriken, als aus der erſten Hand, oder aber von den Großierern einzukaufen? um ſo viel mehr erörtern, je zweifelhafter ſie zu ſeyn ſcheint, da einige für die Großierer, andere aber für die Manufactur- und Fabrik-Anſtalten, und für die einzelnen Arbeiter, das Wort re-

reden. Diejenigen, die 1. ins beſondre einen angehenden Krämer an die Groſſierer mit ſeinem Einkaufe weiſen, bringen folgende Urſachen vor, weil a) derjenige, welcher in den Manufacturen und Fabriken kaufen will, alles bar bezahlen müſſe, einem Kaufmanne im Kleinen aber bey dem Anfange ſeiner Handlung öfters unmöglich falle, daß er mit ſeinem Capitale alles bar einkaufe, und folglich zu ſolcher Zeit des Credits am meiſten bedürfe; und b) weil jungen Krämern, wenn ſie durch den Einkauf ihrer benöthigten Waren von Groſſierern, bey dieſen einmahl ihren Credit gemacht hätten, der Nutzen nicht ausbliebe, daß ſie zur Zeit, wenn die Waren rar ſind, niemahls Mangel daran leiden dürften, indem ein Groſſierer einen ſolchen, der bey ihm zu kaufen gewohnt iſt, einem andern jederzeit vorziehe, der ordentlich in den Manufacturen und Fabriken einkauft, und nur aus Noth zu ihm kommt. Allein, dieſe beyde Urſachen fallen weg, wenn man zwiſchen großen Manufactur- und Fabrik-Anſtalten, oder Manufacturiers und Fabrikanten, und zwiſchen einzelnen Arbeitern, einen Unterſchied macht. Jene ſind nichts anders, als eine Art Groſſierer, bey denen man ebenfalls ſeinen Credit machen kann, und die, gleich den Groſſierern, einen Unterſchied zwiſchen ihren Abnehmern machen; einzelne Arbeiter hingegen, die insgemein arm ſind, gebrauchen freylich immer ihr Geld, das ſie in die Arbeit geſteckt haben, wieder zu neuer Arbeit, und können daher keinen Credit geben; haben auch ſelten ſo vielen Vorrath an Arbeit liegen, daß ſie einen dem andern vorziehen können. Doch es ſind noch andere Urſachen, welche die Verfechter der Groſſierer vorbringen, nähmlich c) weil ein Krämer niemahls bey den Arbeitern ſo ſchöne Waren bekommen könne, als bey den Groſſierern, da jene nicht leicht ein ſich ausnehmendes gutes Stück allein weggeben, indem ein ſolches die Groſſierer, die bey ihnen zu kaufen ge-

wohnt ſind, noch viele andere Stücke mitzunehmen veranlaſſe; d) weil ein Krämer ſeinen Laden nicht verlaſſen, und in die Manufactur- und Fabrik-Anſtalten, oder zu den Arbeitern, um Waren einzukaufen, reiſen könne, es ſey denn zu großem Nachtheil ſeines Gewerbes, indem zum Vertrieb der Waren im Einzelnen ſeine Gegenwart nothwendig ſey; ſ. Th. XXXVI, S. 582, n. 2. Könnte er nun nicht ſelbſt in die Manufactur- und Fabrik-Anſtalten reiſen, und die Waren daher hohlen, müſſe er ſolches durch einen Commiſſionär beſorgen laſſen; aber auch hierbey finde er e) ſeinen Vortheil nicht, theils weil ein Commiſſionär nicht ſo gut die Waren nach ihrem verſchiedenen Abſatze auswählen, und der Committent die Eigenſchaften der Waren ſo, wie er ſie wünſcht, nicht beſchreiben oder beſtellen könne; theils, weil die Commiſſionen, überhaupt betrachtet, insgemein dem Committenten nicht ſonderlich vortheilhaft wären.

Diejenigen hingegen, welche 2. einem Krämer den Einkauf ſeiner Waren bey den Arbeitern, und in den Manufacturen und Fabriken, anrathen, behaupten mit vollkommenem Rechte: a) daß der Einkauf der Manufactur- und Fabrik-Waren in den Manufactur- und Fabrik-Anſtalten und bey den einzelnen Arbeitern, weil man, in und bey ihnen aus der erſten Hand kaufe, niemahls ſo hoch komme, als der bey den Groſſierern, und zwar dieſer um ſo viel höher, als die Groſſierer daran an ihren Waren verdienen wollen; und b) daß folglich ein Krämer mit ſeinen, in Manufacturen und Fabriken, und bey den Arbeitern erkauften Waren mehr gewinne, als mit denen, die er von den Groſſierern erhandelt; ſ. Th. XXXVI, S, 565, f.

Aus der Vergleichung beyder Gründe ergibt ſich, daß man obige Frage nicht ohne Unterſchied beantworten könne. Denn wenn einer a) ſeine Ware auf Credit ausnehmen will und muß, ſo folgt von ſelbſt, daß

er

er nicht zu einzelnen Arbeitern, ſondern nur zu Manufactur- und Fabrik-Herren und in große Manufactur- und Fabrik-Anſtalten gehen müſſe. Muß er aber b) zu und nach ſolchen weit reiſen, und indeſſen ſeinen Laden allein laſſen, oder wenigſtens ſich die Waren durch Commiſſionäre einkaufen laſſen, ſo thut er allemahl beſſer, wenn er ſich zu den in ſeiner Nachbarſchaft befindlichen Groſſierern wendet. Eben dieſes gilt auch, wenn c) einer ein großes Sortiment auf ein Mahl gebraucht, und er hätte nicht genugſame Manufactur- und Fabrik-Anſtalten und einzelne Arbeiter, die verſchiedene Sorten von einer Ware verfertigten, in der Nähe, oder in einer Gegend beyſammen. Da aber nicht alle Manufactur- und Fabrik-Waren in den Manufactur- und Fabrik-Anſtalten verfertiget werden, und bey den Groſſierern zu bekommen ſind, ſo muß man dergleichen von einzelnen Arbeitern kaufen, welches inſonderheit von ſolchen Waren gilt, die nicht, als nur von einzelnen Künſtlern, verfertiget werden.

Gleichwie der Groß-Handel vor dem Kram-Handel einige Vorzüge hat, ſ. Th. XX, S. 134, f. ſo hat doch auch hinwiederum dieſer vor jenem einige **Vortheile**; und zwar 1. in Anſehung der Waren, die ſo mancherley bey ihnen ſind, als ſie in dem Groß-Handel nicht ſind; 2. in Anſehung der Art zu handeln, indem die Krämer nicht nur im Kleinen, ſondern auch im Ganzen handeln dürfen; 3. in Anſehung des Gewinnes, weil von dem einzelnen Verkaufe ein weit anſehnlicherer Profit heraus kommt, als vom Handel im Ganzen; daher viele auch den Groſſierern anrathen wollen, daß ſie ſich des Kramer-Rechtes theilhaftig machen ſollen; und es würden die Krämer einen noch weit größern Vortheil haben, wenn ihnen nicht ſo viele Leute in ihre Profeſſion fielen, und inſonderheit die Hauſierer oder Störer, die ihren Kram am Halſe tragen, und einem

Je-

Jeden ihre Waren auf den Straßen und im Gehen anbiethen, wie man denn dergleichen Leute an allen Orten findet. Indeſſen aber bleibt doch dem Groß-Handel der Vortheil, daß er, wegen der Menge der Waren, die auf ein Mahl weggeht, ſeinen Mann in kurzer Zeit reich macht, wenn alles glücklich geht; ſ. Th. XX, S. 136. Endlich 4. hat die Kramer-Handlung noch dieſen Vorzug, daß ſie mit einem geringen Capitale angefangen werden kann, und ſich doch, wie unzählige Beyſpiele beweiſen, bey gutem Glücke mit großen Capitalien endigt, da hingegen der Groß-Handel ein ſtarkes Capital erfordert; ſ. eb. daſ.

Wo Kramer-Innungen ſind, und auch ſonſt, da haben die Krämer beſondere Rechte und Freyheiten: 1. In Anſehung ihrer Weiber, wenn dieſe zugleich Kram-Frauen ſind. Es wird aber diejenige für eine Kram-Frau geachtet, die mit ihrem Manne gemeinſchaftlichen Kram-Handel treibt, verkauft und einkauft, offene Läden und Fenſter hält, mit Gewichte, Wage, Maße und Elle aus- und einwiegt und mißt; wiewohl nicht allezeit nöthig iſt, daß ſie mit bey dem Krame ſitze, ſondern genug iſt, wenn beyde Eheleute gleichen Gewinn und Verluſt mit einander haben. Eine ſolche iſt ſchuldig, auch wegen ihres Mannes für die Handlung zu ſtehen, und kann ſeinetwegen belanget werden. Sie kann ſich in Anſehung der Handlung kräftig verbürgen, und hat ſich der weiblichen Gerechtigkeiten nicht zu erfreuen; wie ſolches alles in vielen Statuten der Städte in dem römiſchen Reiche ſowohl, als auſſer demſelben, zum Beſten der Handelſchaft alſo geordnet iſt; ſ. Th. XXI, S. 722, fgg.

2. Eine Kramer-Witwe iſt befugt, ſo lange ſie ihren Witwen-Stand unverrückt behält, ſich des Kram-Handels und der Innung zu bedienen; ſo bald ſie ſich aber auſſerhalb der Innung verehelicht, iſt ſie derſelben ganz verluſtig; doch behält ſie auch das Kramer-

Recht gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes, wenn ſie eine graduirte oder andere vornehme Perſon heurathet, und die Handlung in ihres vorigen Mannes Erben Nahmen fortſetzt. Ein Krämer, der eine Kramer-Witwe heurathet, erlegt für ſie kein Weiber-Geld.

3. Die Kramer-Söhne geben, wenn ſie den Kram-Handel treiben ſollen, nur ein gewiſſes Einſchreibe-Geld; und wenn die leipz. Kramer-Söhne keines daſigen Krämers Witwe oder Tochter heurathen, müſſen ſie für ihre Eheweiber das geſetzte Weiber-Geld erlegen.

4. Eine Kramer-Tochter, wenn ſie den Kram-Handel treiben will, gibt gleichfalls nur ein gewiſſes Einſchreibe-Geld; wird aber, wenn ſie auſſerhalb der Innung heurathet, derſelben verluſtig, und wenn ſie einen Krämer heurathet, gibt dieſer für ſie kein Weiber-Geld.

In Anſehung der Kram-Läden verordnen inſonderheit die churſächſiſchen Rechte, daß alle diejenigen, welche Kram-Läden und Apotheken beſitzen, für poſſeſſionirt zu halten, und mit dem Vorſtande, der Unkoſten halber, zu verſchonen ſeyn, obſchon Apotheker- und Kramer-Waren, für bewegliches Gut zu halten ſind. Ferner in die Kram-Läden mag die Citation ſowohl, als in die Wohnung, inſinuiret werden; und die Miethen der Kram-Läden und Gewölbe gehören vor das Handels-Gericht; ſiehe Th. XXI, S. 725, fgg.

Daß die Krämer keine Buden haben, ſondern Läden oder Gewölber in den Häuſern ſelbſt miethen ſollen, ſ. Th. VII, S. 246, fgg.

Daß die Krämer in Anſehung der mit der Acciſe verbundenen Gewerbe-Steuer zu verſchonen ſeyn, ſ. Th. XVIII, S. 135, f.

Die Krämer gereichen den Städten nicht allein zu großer Bequemlichkeit, ſondern ſind den-

denſelben auch nützlich und nothwendig. Die wenigſten Menſchen ſind im Stande, ſich auf den Meſſen und Märkten mit den benöthigten Bedürfniſſen zum voraus zu verſorgen, und einen beſtändigen Vorrath zu halten; die meiſten befinden ſich in ſolchen Umſtänden, daß ſie nur immer ſo viel, als ſie auf ein Mahl brauchen, oder was ſie gleich zu ihrer Wirthſchaft nöthig haben, in kleiner Quantität kaufen können. Dieſe würden alſo ſehr übel daran ſeyn, wenn es keine Krämer in den Städten geben ſollte. Sodann befördern die Krämer den ſo unentbehrlichen Umlauf des Geldes, ſo wie die Manufacturen und Fabriken ſelbſt; doch nur in ſo weit, als ſie mit inländiſchen oder ſolchen auswärtigen Waren handeln, die ſie gegen inländiſche barattiret, und alſo dafür kein bares Geld aus dem Lande geführt haben; und in ſo weit ſind ſie auch nur dem State nützlich.

An einigen Orten iſt der Handel im Ganzen und im Kleinen erlaubt, und ſowohl Einheimiſchen, als Ausländern, frey; an andern Orten iſt derſelbe enger eingeſchloſſen, und den Fremden, die keine Bürger ſind, auf beyderley Weiſe unterſagt; noch an andern Orten halten die Krämer ſo eifrig über ihr Amt, daß ſie keinem ihrer Mitbürger den Verkauf im Kleinen oder den Ausſchnitt gönnen wollen, welcher nicht gewiſſe Jahre bey ihnen gedient hat, aus ihrer Gilde, Amte oder Zunft entſproſſen iſt, oder in dieſelbe ſich verheurathet hat.

Für ſo nachtheilig man die Polizey-Taxen bey der Groß-Handlung hält, für ſo nöthig und nützlich erachtet man ſolche hingegen bey der Kram-Handlung, wo ſie auch eher Statt finden können, als bey jener. Man kann bey der Krämerey Polizey-Taxen ſetzen, ohne daß man in die Geheimniſſe und beſondern Umſtände der Krämer eindringen darf. Man weiß, was dieſe Verkäufer daran gewinnen müſſen,

wenn ſie die Koſten der Fracht, der Abgaben und ihre Haushaltung beſtreiten wollen; denn man kann ſolches nach dem Preiſe der Waren, den ſie in großen Handels-Plätzen haben, und den man weiß, leicht berechnen: welches alles ſich aber bey der Groß Handlung anders verhält. Doch kann es an manchen Orten ganz gleichgültig ſeyn, ob die Polizey dergleichen Taxen ſetzt, oder nicht. Wenn zugleich großer Handel an einem Orte getrieben wird, ſo iſt nicht zu befürchten, daß, aus der Unterlaſſung ſolcher Taxen, Nachtheil für das gemeine Weſen entſtehe. Die wahren Preiſe der Waren in der Groß-Handlung ſind daſelbſt zu bekannt, als daß die Krämer ſich unterſtehen könnten, bey dem einzelnen Verkaufe einen gar zu unbilligen Gewinn zu ſuchen. Allein, wenn eine Stadt gar keine Handlung im Großen hat, ſo iſt allerdings rathſam, daß die Polizey den unentbehrlichſten Waren Taxen ſetze. Die Begierde zum Gewinn kann die Krämer verleiten, daß ſie ihre Mitbürger übertheuern; und wenn erſt einige wenige ihre Waren hohen Preiſes geben, ſo folgen die andern gar leicht nach, obgleich die Krämer in der That wider ihren eigenen Vortheil verfahren, wenn ſie ihre Waren unbilligen Kaufes geben. Ihr Debit iſt allemahl geringer. Der eine Theil ihrer Mit-Bürger ſieht ſich aus Noth gedrungen, ihre Waren, ſo viel möglich, los zu ſchlagen; und der andere Theil ſucht ſich von andern Orten, ſo viel es nur immer geſchehen kann, mit ſolchen Waren zu verſorgen. Bey dem allen würde man doch die großen und reichen Krämer mit den Polizey-Taxen verſchonen, und ſie hierin den Groſſierern gleich halten müſſen, indem ſich bey jenen eben die Beſchwerlichkeiten finden dürften, die man bey dieſen antrifft. Hiernächſt muß die Polizey auf richtige Elle, Maß und Gewicht, ſehr aufmerkſam ſeyn. Die tägliche Erfahrung lehrt, wie inſonderheit die kleinen Krämer hierin mehrentheils gewiſſenlos

ſenlos handeln. Solchem höchſt unbilligen und ungerechten Verfahren muß man durch öftere, unvermuthete Viſitationen, und durch harte und empfindliche Beſtrafung, vorzubeugen und zu ſteuern ſuchen.

Hr. Juſtiz-Roth Möſer, iſt den Krämern gar nicht günſtig. Theils weiſet er ihnen ihren Rang nach den Handwerkern an: theils will er ſie, als eine beſondere Innung, gar abgeſchaffet wiſſen. Sein Aufſatz hierüber erſchien d. 20 Nov. 1773; und im Aug 1774 erließ die Kayſerinn-Königinn, Maria Thereſia, in ihren Erb-Ländern eine Verordnung, worin der Vorſchlag wirklich ausgeführt iſt. Das Urtheil des Hrn. Möſer iſt folgendes.

„Billig ſollten die Kaufleute überall von den Krämern unterſchieden, für ſie der erſte Rang, für die Krämer aber der unterſte, nach den Handwerkern, ſeyn. Billig ſollte jede Stadt, zwiſchen beyden die genaueſte Gränz-Linie ziehen, und keinen der Ehre eines Kaufmannes genießen laſſen, der nicht für eine beſtimmte Summe einheimiſcher Producten jährlich auſſerhalb Landes abſetzte, oder für eine gleichfalls beſtimmte Summe einheimiſche Fabrikanten mit rohen Materialien verlegte, oder auch ſonſt einen großen Handel von auſſen nach auſſen triebe. Jede Stadt könnte hierin ihr eigenes Maß halten. Ein Land-Städtchen könnte denjenigen als einen Kaufmann verehren, der jährlich nur tauſend Thaler auf ſolche Art umſetzte; und größere Städte könnten auf 10, 20, 100, und mehrere hundert tauſend Thaler ſteigen, um die Summe zu beſtimmen, durch deren Verkehr einer das Recht zu den Nahmen und den Vorzügen eines Kaufmannes erlangen ſollte. Mit der Kaufmannſchaft wäre ſodann auch die höchſte Ehre und Würde verknüpft; ſo wie im Gegentheil der Krämer von allen höhern Ehren-Stellen in der Bürgerſchaft völlig ausgeſchloſſen ſeyn müßte. In den mehreſten großen Städten iſt dieſer Unterſchied vor Zeiten eingeführt geweſen, und in der Welt könnte die Ehre nicht nützlicher, als auf dieſe Weiſe, angeleget werden. Im Gegentheil kann man nicht unpolitiſcher verfahren, als daß man diejenigen, welche allen

einheimiſchen Fleiß unterdrücken, und auf nichts anders denken, als an ausheimiſchen Sachen zu gewinnen, mit jenen vermiſcht, und beyde in Eine Claſſe ſetzt.

Die Ehre und der Rang, welchen ſich die Krämer mit den Kauf leuten, und über die Handwerker, erhoben haben, iſt unſtreitig die offenbarſte Erſchleichung, welche jemahls die geſunde Vernunft erlitten hat. Denn es gehört gewiß ſehr wenig Kunſt dazu, um hundert Pfund Zucker, Kaffe oder Roſinen, in Empfang zu nehmen, und bey kleinern Theilen wieder auszuwiegen. Die ganze Buchhaltung beſteht hier im Anſchreiben und Auslöſchen, und die ganze Rechenkunſt in der armen Regel de Tri. Hundert Leute haben ſich auf dem Lande niedergelaſſen und die Krämerey ergriffen, ohne ſie jemahls gelernt zu haben, und hundert Frauen ſind in die Boutiquen gekommen, welche niemahls vorher in der Handlung unterrichtet worden. Aber unter Millionen Menſchen wird kein einziger auf einem ſo leichten Wege ein geſchickter Schneider oder Schuſter; und unter hundert, die das Handwerk gelernt haben, findet man oft nur Einen, der es in einem vorzüglichſten Grade verſteht. Zum Handwerke wird alſo offenbar weit mehr Kunſt und Geſchicklichkeit erfordert, als zur Krämerey, und es iſt ein wichtiger Stats-Fehler, die Kunſt unter jene herab zu ſetzen.

Ueberhaupt wäre es gar nicht nöthig, eine eigene Claſſe von Krämern, oder eine ſo genannte Krämer-Gilde, zu haben. Die ganze Krämerey ſöllte eine Ergetzung für die Handwerker und ihre Frauen ſeyn. In den mehreſten großen Handels-Städten hat der Handwerker ſeine Werk-Stätte hinten im Hauſe, und gleich beym Eintritt glänzt die wohl ausſehende Frau in ihrem Kram-Laden. Mit dieſer Einrichtung ſind unzählige Vortheile verknüpft. Die Frau des Schneiders handelt mit Mützen, Saloppen, und andern dergleichen Waren, die der Mann entweder ſelbſt machen, oder doch eben ſo leicht als ein Krämer anſchaffen kann. Der Mann bekommt, wenn letzteres geſchieht, alle neue Moden in die Hände, er ändert darnach ſeine eigene Arbeit, beſſert an den empfangenen, lernt nachahmen, nutzet alle Kleinigkeiten, und bedient ſich aller Vortheile ſeines Amtes. Auf gleiche Weiſe verfahren alle andere Handwerker. Ihre Frauen handeln mit ſolchen Waren, worunter der Mann immer noch etwas von ſeiner eigenen Arbeit mit ver-

verkaufen, oder woran er durch Aendern, Beſſern oder Zuſetzen, etwas gewinnen kann. Alles, was an den Waren zerbrochen oder verdorben iſt, verſteht er durch ſeine Kunſt zu erſetzen; er bedarf keiner fremden Hand wie der Krämer, und verſteht die gute Erhaltung und Bewahrung der in ſein Handwerk ſchlagenden Waren beſſer, als dieſer, der oft nicht weiß, ob eine Ware ſich in trockner oder feuchter Luft, in Holz oder Glas, auf dem Boden oder im Keller, am beſten erhalten will. Der Handwerker, der bey dieſer Gelegenheit die fremden Preiſe kennen lernt, und findet, daß ſie geringer ſind, als er ſie in ſeiner eigenen Arbeit geben kann, ſinnet den Kunſtgriffen nach, die der Fremde gebraucht; entdeckt das Verfälſchte oder Unvollkommene mit einem halben Auge, und erfindet durch ſeine kunſtmäßige Einſicht ſogleich einen Vortheil, wodurch er den Fremden überhohlt.

Und wer kann ein größerer Kenner von Waren ſeyn, als der Handwerker, der ſolche täglich ſelbſt verfertigt? Wer kennt die Farben beſſer, als ein Färber, oder Mahler? wer Rauch- und Lederwerk, wer Wolle und Filz, wer Metall und Eiſen-Waren beſſer, als diejenigen, ſo darin arbeiten? und wer kann geſchickter und fähiger ſeyn, die Krämerey mit den dahin gehörigen Sachen zu treiben, als eben dieſe? Warum wird nicht den Handwerkern oder deren Frauen, eine eingeſchränkte Art von Handel damit geſtattet? und was braucht man eigene Krämer, deren Vortheil gerade immer dem Vortheile der Handwerker entgegen ſteht; die ſelbſt keine Ware kennen, und bloß nach dem Scheine urtheilen, ſelbſt betrogen werden, und andere wieder betriegen?

Gleichwohl iſt es ein Verbrechen der beleidigten Bürgerſchaft, ſo oft ein Schneider mit Näh-Nadeln, oder ein Mahler mit Farben handelt, oder ein Schmid fremde eiſerne Ware, die auf Hütten und großen Fabriken wohlfeiler gemacht werden, mit durchſetzt, oder daran eine Politur und Verbeſſerung gewinnt? Unſere Vorfahren haben zwar den Grundſatz gehabt, die Zweige der bürgerlichen Nahrung, ſo viel thunlich, zu trennen, um die Zahl der bürgerlichen Familien zu vermehren, und zu verhindern, daß nicht eine mächtige Hand alles an ſich ziehen, und an ſtatt den Stat mit ſeßhaften Bürgern zu vermehren, mit einer Menge flüchtiger Geſellen arbeiten möchte. Dieſe Grund-

Sätze waren gut, und bleiben allezeit richtig, wenn auch ein Reichs-Abſchied die unendliche Anzahl von Geſellen der Vermehrung bürgerlichen Familien vorzieht. Allein unſere Vorfahren haben es nie geargwohnet, daß eine Zeit kommen würde, worin die Krämer alle Ehre und Geld an ſich ziehen, und mit Hülfe von beyden, ihre Mitbürger, die Handwerker, verdunkeln und erſticken würden. Bey dieſem offenbaren Verfall würden ſie nicht ihren Plan geändert, aber ſicher eine Wendung in ihre Polizey gemacht, den Kaufmann erhoben, den Krämer herunter geſetzt, und den Handwerker durch neue Privilegien begünſtigt haben. Dieſes hätten ſie nach ihrer groſſen Einſicht gewiß gethan; und ich ſehe keinen Grund ein, warum nicht eben diejenigen, die den Krämern unter andern Umſtänden Vorzüge eingeräumt haben, ſolche auch, nach dem es die gemeine Wohlfahrt erfordert, wieder mindern ſollten.

Das Recht mit Thee, Kaffe, Zucker, Weinen, u. d. gl. zu handeln, könnte den eigentlichen Kauf leuten verbleiben. Jeder, der vor dem vertrauten Ausſchuſſe darlegte, daß er z. B. für 10,000 Rthlr. jährlich einheimiſche Linnen- oder Wollen-Ware verſchickte, könnte dabey füglich das Recht haben, mit jenen Waren allein zu handeln. So würde die Krämerey eine Neben-Sache des Kaufmannes, und nur der Patriot, der mit der einen Hand ſeine Mitbürger höbe, hätte die Befugniß, ſich mit der andern durch ſolche Waren, welche ſich nicht füglich für Handwerker ſchicken, zu bereichern. Dieſes wäre eine gerechte Vergeltung; und weil die Krämerey dadurch zugleich zu einem bloſſen Neben-Zweige gemacht würde, ſo dürfte man auch ſo leicht nicht fürchten, daß einer ſich ſo ſehr darauf legen würde. Der Kauf-Mann, der einheimiſche Producte im Groſſen verſchickt, hat eine edlere Seele; er denkt gröſſer, und hebt ſeinen Mit-Bürger, um ſeinen vorzüglichſten Handel durch ihn zu befördern. Dieſes iſt eine natürliche Folge der menſchlichen Denkungsart, und die Ehre ein Kaufmann zu ſeyn, und durch dieſen Nahmen ſich den Weg zu den höchſten bürgerlichen Würden zu bahnen, würde ihn ſcharfſinnig machen, neue Eroberungs-Mittel für ſeine Mitbürger auszuſinnen, um auf dieſe Weiſe durch neue Zweige ſeinen Handel und ſeine Ehre zu erhalten.

Bis dahin dieſe gute Wünſche erfüllt ſeyn, muß man es als eine Glückſeligkeit unſerer Zeiten anſehen, daß allmäh-

lich große Krämer entſtehen, deren jeder 20 kleinere verſchlingt. Die kleinen Raub-Vögel, die unſere guten Handwerker zuerſt verzehrt haben, werden ſolcher Geſtalt ein Raub der größern; und da es nicht eines jeden Sache iſt, ſogleich ein großer Krämer zu werden, ſo muß man hoffen, daß unter dieſen Aſpecten ſich wenige der kleinen Krämerey widmen werden. Man muß hoffen, daß dadurch mancher ſich bewegen laſſen werde, ſich wieder zum Handwerk zu wenden, und daß endlich die Handwerker, wenn es zuletzt nur noch auf einige wenige Feinde ankommt, dieſe überwältigen und durch eine neue und verbeſſerte Einrichtung ſich Ehre und Recht verſchaffen werden.“

47 St. der Weſtphäl. Beytr. zum Nutzen und Vergn. v. J. 1773.

15 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1774.

Patriotiſche Phantaſien, von Juſtus Möſer, 2 Th. (Berl. 1778, gr. 8.) S. 174, fgg.

Neueſte Mannigfaltigk. 3 Jahrg. (Berl. 1780, gr. 8.) S. 490, fgg.

Nachricht von der Fundation der Rigiſchen Kramercompagnie-Stiftung für Witwen, Waiſen und verarmte Mitbrüder, nebſt dem Reglement derſelben.

„Es gehören unſtreitig zu den glänzenden Vorzügen unſers Jahrhunderts auch jene Denkmahle der Menſchen-Liebe, Wohlthätigkeit und des Mitleidens, die wir in geſitteten Ländern ſo häufig erblicken, und deren Vortreff lichkeit und Nutzbarkeit jedem Beobachter in die Augen leuchten. Wenn durch die Hand edler Menſchen-Freunde die Jugend dem Verderben und der Thorheit entriſſen, und durch Religion und Wiſſenſchaft zur Tugend und bürgerlichen Rechtſchaffenheit gebildet wird; wenn das Alter Erquickung und Troſt, Stütze und Zuflucht in ihnen findet; wenn ſie die Schmerzen der Kranken und Bedrängten lindern, und die Thränen von den Augen der Armen und Nothleidenden abwiſchen; ſollte da unſer Herz ſchweigen, ſchweigen die Stimme menſchlichen Gefühls? — Es iſt die edelſte Quelle der Zufriedenheit, in ſeinem Glücke das Glück ſeiner Neben-Menſchen befördert zu haben!

Dieſe Betrachtung, und das Beyſpiel alter, wie auch neuerer gemeinnütziger Anſtalten, veranlaßten verſchiedene Krä-

Krämer der Stadt Riga, zum Beſten ihrer Witwen, welche durch den Verluſt ihres Hauptes oft in Elend und Mangel geſetzt werden, auch für arme Waiſen und äuſſerſt bedrängte Mitbürger einen Fond zu künftig dürftiger Beyhülfe auszumachen. Solchemnach brachte der Hr. Aelter-Mann, Dav. Pohrt, am 23 Nov. 1778, bey öffentlicher Verſammlung der Krämer-Compagnie ſolches in Vorſchlag; es erfolgte aller Anweſenden Genehmigung dieſer guten Sache, und wurde beſchloſſen:

1. Obgleich gegen 30 Perſonen gleich mit der Subſcription den Anfang machten, in 10 nach einander folgenden Jahren a dato alle Jahr 6 Rthlr. Alberts zu dieſem Fond beyzutragen, die Compagnie-Verwandten aber nicht alle gegenwärtig wären; ſo wurde
2. den Compagnie-Verwandten, Hrn. Jo. Wilh. Frank und Hrn. Jo. Mart. Ruff, aufgetragen, die fernere Subſcription der Uebrigen zu übernehmen, und aufs promteſte zu completiren, und
3. wenn dieſes durch deren Bemühung in Stand geſetzt wäre, ſo ſollten 9 Commiſſarien unter Vorſitz des Aelter-Mannes gewählet werden, die nach dem Willen der ganzen Compagnie die gehörigen Puncte der zu errichtenden Kramer-Stiftung zu reguliren hätten; worauf
4. ſolches der ganzen Compagnie zur Approbation unterleget, und die Eincaſſierung des Bewilligten promt vorgenommen werden, und, wenn es möglich, noch vor Schluß des Jahres alles in Ordnung gebracht ſeyn müßte.

Diejenigen, welche dieſe Puncte mit ſo thätigem Eifer gleich unterzeichneten, waren:

David Pohrt, Aelter-Mann.
Johann Friedrich Schröder.
Chriſt. Cajus Johann Holſte.
Joh. Guſtav Adolph von der Hardt.
Wilhelm Jacobsſen.
Chriſtoph Wilhelm Richter.
Jacob Hermann Loſchwitz.

Hier-

Hierauf wurde das, laut obſtehenden zweyten Punct, dem Hrn. Jo. Wilh. Frank und Hrn. Jo. Mart. Ruff aufgetragene Geſchäft von denſelben mit vielem Vergnügen angenommen, und dergeſtalt betrieben, daß ſchon d. 3 Dec. von ihnen die Zahl von 150 eigenhändig ſubſcribirten Compagnie-Verwandten eingeliefert wurde. Sie berichteten auch hierbey: der eifrige Wunſch der ſämmtlichen Subſcribenten ſey, eheſter Tagen zuſammen berufen zu werden, damit die Wahl der Commiſſarien dieſer Stiftung gleich vorgenommen, und von ihnen das Reglement der Stiftung des forderſamſten entworfen und feſtgeſetzt werden möge.

Dieſemnach lieſſen der Hr. Aelter-Mann die ſämmtlichen ſubſcribirten Krämer auf der großen Gilden-Stube d. 6 Dec. zuſammen berufen, und trugen der Verſammlung, nach Abſtattung des verbindlichſten Dankes für die zahlreiche Subſcription zu dieſem heilſamen Werke, an: da durch die Gnade Gottes die einmüthige Bewilligung zur Errichtung einer gemeinnützigen Kramer-Stiftung erfolget, ſo möchten dieſelben auch einmüthig ohne Vorurtheil zur Wahl der Commiſſarien ſchreiten.

Hierauf wurden der Hr. Aelter-Mann Dav. Pohrt, als erſter Disponent beſtätigt; der Hr. Aelteſter Eph. Fr. Blumenthal und der Hr. Aelteſter Jo. Weitzenbreyer aus der Aelteſten-Bank; der Hr. Alex. Gottſchalk Sengebuſch, der Hr. Jo. Mart. Ruff, und der Hr. Jo. Wilh. Frank, als Verheurathete; der Hr. Pet. Herm. Braunſchweig, der Hr. Chriſt. Bredſchneider, und der Hr. Heinr. Kröger, als Unverheurathete, zu Commiſſarien und Disponenten durch die Mehrheit der Stimmen erwählet, welchen insgeſammt von der ganzen Compagnie der Auftrag geſchah, dieſes heilſame Werk des Stiftungs-Reglements nach beſter und gewiſſenhafter Prüfung zu entwerfen, und, ſo bald als möglich, zur völligen Approbation der Compagnie gelangen zu laſſen, welches d. 28 Dec. geſchah.

Reglement dieſer Stiftung.

§. 1. Zu dieſer, Witwen und Waiſen und nothdürftigen Mitbrüdern zum Beſten, errichteten Stiftung, ſteht allen gegenwärtigen und künftigen

Krä-

Krämern, nach folgenden §phis der Beytritt offen.

§. 2. Zum Fond derſelben muß ein jeder von den gegenwärtigen Krämern, welcher daran Theil nehmen will, 60 Rthlr Alberts beytragen, und zwar dergeſtalt, daß die 60 Rthlr. Alb. entweder auf ein Mahl, oder auch nach und nach, innerhalb 10 Jahren bezahlt werden können; jedoch muß auf dem letzten Fall jährlich wenigſtens 6 Rthlr. Alb. abgetragen werden.

§. 3. Auch ein jeder hier ausgedienter künftiger Krämer muß gleichfalls 60 Rthlr. Alb. beytragen, und zwar ſo lange er unverheurathet iſt, jährlich zum wenigſten 6 Rthlr. Alb.; wenn er ſich aber verheurathet, das alsdann an den 60 Rthlr. noch Fehlende innerhalb 2 Jahren, als worauf der Aelter-Mann jederzeit zu ſehen hat.

§. 4. Wenn aber jemand, deſſen Haupt-Handlung nicht die Krämerey iſt, zu der Kramer-Compagnie beytreten, und ſich einkaufen, auch an der Stiftung Theil haben wollte; ſo muß derjenige, bey Erlegung der 100 Thlr. Alb. für das Krämer-Recht, auch zugleich die 60 Rthlr. zu der Stiftung auf ein Mahl erlegen. Sollte er aber nicht gleich der Stiftung beytreten, ſondern ſich erſt nachher dazu reſolviren wollen, ſo muß derjenige, an ſtatt 60 Rthlr., das Duplum mit 120 Rthlr. Alb. auf ein Mahl erlegen.

§. 5. Derjenige, welcher den Beytrag, ſo wie er in den vorhergehenden §phis beſtimmt iſt, abzutragen verſäumet, verliert das Recht an dieſer Stiftung, und hat ferner keinen Theil daran.

§. 6. Wenn aber jemand, der ſchon einen Theil des Beytrages bezahlt, mit Tode abginge, und ſeine Witwe beweislich machte, daß ſie nicht im Stande ſey, den Reſt beyzutragen: ſo ſoll das Fehlende durch eine von den Herren Adminiſtratoren zu veranſtaltende Collecte unter den Mitgliedern beyzubringen geſucht werden.

§. 7. Die Adminiſtration dieſer Stiftung ſoll dem jederzeitigen Aelter-Mann der Krämer-Compagnie, zween zur Krämer-Compagnie gehörigen Ael-

Aelteſten, drey verheuratheten und drey unver-
heuratheten Bürgern und Krämern, folglich neun
Mitgliedern anvertrauet werden.

§. 8. Die Adminiſtratores ſollen, auſſer dem jeder-
zeitigen Hrn. Aelter-Mann, als welcher auch ohne
Wahl zur Mit-Verwaltung berechtigt iſt, von
den geſammten Mitgliedern dieſer Stiftung er-
wählet werden.

§. 9. Die ſolchergeſtalt zu der Adminiſtration Er-
wählten ſollen 2 Jahre dabey verbleiben; nach
Ablauf der 2 Jahre aber iſt von der ganzen Ge-
ſellſchaft eine neue Wahl vorzunehmen, bey wel-
cher jedoch die vorigen Glieder beſtätiget werden
können, falls ſie darauf nicht beſtehen, von der
Adminiſtration befreyt zu ſeyn.

§. 10. Würde jemand von den Adminiſtratoren ſei-
nen Stand verändern, oder mit Tode abgehen,
ſo ſoll bey der erſten Zuſammenkunft der Stift-
ungs-Geſellſchaft ein anderer an deſſen Stelle
erwählet werden.

§. 11. Die bey der Stiftung einfließenden Gelder,
ingleichem die zu derſelben gehörigen Bücher und
Schriften, ſollen beſtändig auf der großen Gilden-
Stube in einem eiſernen, mit drey verſchiedenen
Schlöſſern und Schlüſſeln verſehenen Kaſten ver-
wahret, und der eine dieſer Schlüſſel dem Hrn. Ael-
ter-Mann, der zweyte einem verheuratheten, und
der dritte einem unverheuratheten Adminiſtrator,
die von den ſämmtlichen Adminiſtratoren zu wäh-
len ſind, anvertrauet werden.

§. 12. So oft der beſagte Kaſten zu öffnen iſt, ſoll
es in Gegenwart des Hrn. Aelter-Mannes, und
der beyden andern, welche die Schlüſſel in Ver-
wahrung haben, geſchehen. Trüge es ſich aber
zu, daß einer oder der andere bey Eröffnung des
Kaſtens nicht zugegen ſeyn könnte, ſo iſt derſelbe
berechtigt, ſich einen andern zu ſubſtituiren.

§. 13. Ueber die Verwaltung der Stiftungs-Gelder,
ſollen von dem jederzeitigen Hrn. Aelter-Mann
ordentliche Bücher geführet und alle Jahre ab-
geſchloſſen, aus dieſen Büchern aber die Rechn-
ung

ung von Debet et Credit, alle 2 Jahre der Geſellſchaft bey deren Verſammlung abgeleget werden.

§. 14. Die der Stiftung gehörigen Gelder ſollen von den Adminiſtratoren, ſo bald eine nahmhafte Summe vorhanden iſt, auf Jahr-Renten gegen ſichere Hypothek oder ſuffiſante Bürgſchaft in der Stadt oder auf dem Lande ausgegeben werden; jedoch ſollen zu dem Anlehn dieſer Gelder die Mitglieder dieſer Stiftung, wenn ſie entweder durch Unterpfand oder Bürgſchaft hinlängliche Sicherheit leiſten können, den Vorzug haben.

§. 15. Wenn die bey dieſer Stiftung eingefloſſenen Gelder zu einem Capital von 10,000 Rthlr. angewachſen ſind, ſollen die nachher von dieſem Capital eingehenden Renten nach Maßgabe der folgenden §phorum ohne Anſtand ausgetheilet werden.

§. 16. Diejenigen Perſonen, welchen der Genuß der Austheilung beſtimmt iſt, ſind:

1. Alle Witwen der Mitglieder, ausgenommen ſolche Witwen, welche in dem Beſitze eines guten Handels ihres verſtorbenen Mannes verbleiben und denſelben fortſetzen, oder auch notoriſcher Maßen ſo vermögend ſind, daß ſie von ihren Renten leben können.

2. Zurückgekommene und nahrloſe Mitglieder, ſie mögen verheurathet oder unverheurathet ſeyn, wenn ſie, Alters und kränklicher Leibes-Umſtände wegen, auſſer Stand geſetzt wären, ſich ihren nothdürftigen Unterhalt zu verſchaffen.

3. Unbegüterte Waiſen, deren Aeltern zu dieſer Geſellſchaft gehört haben, jedoch ſo, daß ſie zuſammen nur die Quote einer Witwe erhalten, und zwar ſo lange, bis ſie verſorget, oder ſich ihren eigenen Unterhalt zu verdienen im Stande ſind.

§. 17. Stürbe jemand, und ſeine Witwe heurathete einen Mann, der nicht zur Krämer-Compagnie gehört, und ſie würde zum zweyten Mahl Witwe, ſo hat ſie mit ihren Kindern zweyter Ehe

kei-

keinen Theil an dieſer Stiftung, dagegen aber die Kinder erſter Ehe nur allein participiren.

§. 18. Die Austheilung ſoll jährlich am grünen Donnerstage auf der großen Gilden-Stube geſchehen. Diejenigen, welche, zu Folge des vorſtehenden §., davon zu participiren berechtigt ſind, müſſen ſich 14 Tage vor der Austheilung bey dem Hrn. Aelter-Mann melden, die Männer in Perſon, oder, wenn ſie es ſelbſt zu thun nicht im Stande ſind, durch einen Freund; die Witwen durch ihre Curatoren, jedoch ein Jahr nach ihres Mannes Tode; und die Waiſen durch ihren Vormund, um am beſtimmten Tage ihre Quote gegen Quittung zu empfangen.

§. 19. Die Beprüfung derjenigen, welche zuerſt um den Genuß der Austheilung anhalten, wird den Adminiſtratoren zu beſtem Wiſſen und Gewiſſen überlaſſen; würde aber jemand von denſelben abgewieſen, ſo muß, auf deren Verlangen, die ganze Geſellſchaft zuſammen berufen, und ihre Geſinnung darüber eingezogen werden.

§. 20. Weil nicht zum voraus zu ſehen, wie groß die Anzahl derjenigen, welche ſich bey der Austheilung angeben, ſeyn wird, und daher keine gewiſſe Quote für einen jeden beſtimmet werden kann: ſo ſollen alle von den 10,000 Reichsthalern eingehende Renten dergeſtalt unter ſie vertheilet werden, daß ein jeder ohne Ausnahme gleichviel bekommt.

§. 21. Sollte jedoch in den erſten oder folgenden Jahren das Capital höher anwachſen, und von den daraus fließenden Renten für einen jeden Theilnehmer mehr als 50 Rthlr. ausfallen, ſo ſoll das Ueberfließende fürs erſte zum Capital geſchlagen werden, damit, bey künftig etwa vermehrter Zahl der Theilnehmer, einem Mangel an der vorbeſtimmten Quote von 50 Rthlr. vorgebeuget werde.

§. 22 Wenn aber in ſpätern Zeiten das Capital ſo hoch anwachſen würde, daß von den eingegangenen Renten eine größere Quote ausgetheilet werden könnte, dabey aber die vorangeführte

Beſorgniß nicht mehr Statt fände: ſo ſoll, weil die Abſicht dieſer Stiftung nicht iſt, ein todtes Capital zu ſammeln, nach gewiſſenhafter Beprüfung der Disponenten, eines jeden Quote ohne Unterſchied mit 10 Rthlr. Alb. verbeſſert, und mit dieſer Verbeſſerung von Zeit zu Zeit, ſo wie es der Zuwachs der Renten verſtattet, fortgefahren werden.

§. 23. Obgleich dieſe Stiftung von Kramercompagnie-Verwandten errichtet, und daher die Stiftung der Kramer-Compagnie genannt worden, ſo hat ſie doch mit der Kramercompagnie-Caſſe keine Gemeinſchaft, und daher ſollen aus den Stiftungs-Mitteln nie, unter keinerley Vorwand zu Proceſſen und andern Behuf der Kramer-Compagnie etwas verwendet werden.

§. 24. In den Berathſchlagungen der Adminiſtratoren ſoll die Mehrheit der Stimmen entſcheiden. Sollten ſich aber wichtige Zweifel eräugnen, ſo haben ſie ſelbige der ganzen Geſellſchaft zu unterlegen.

§. 25. Und damit allen Theilhabern dieſer Stiftung alle Puncte derſelben bekannt ſeyn und bleiben mögen, ſo ſind die Herren Disponenten verbunden, gleich nach Eingang der Subſcriptions-Gelder einige hundert Exemplarien hiervon drucken zu laſſen, und jedem itzigen und künftigen kommenden Theilnehmer eines davon zu ſeiner Nachricht, gegen Erlegung ¼ Rthlr. Alberts, zukommen zu laſſen.“

Ephemer. der Menſchheit, 11 und 12 St. 1786, S. 659, fgg.

Ich habe oben des Unterſchiedes zwiſchen Stadt- und Land-Krämern Erwähnung gethan; ich muß alſo, nachdem von jenen gehandelt worden iſt, auch von dieſen das Nöthige anführen. Es hat mit den Dorf- oder Land-Krämern faſt eben dieſelbe Bewandtniß, wie mit den Dorf-Handwerkern. Die Krämerey iſt eigentlich eine Stadt-Nahrung, und gehört alſo in die Städte; weil es aber doch den Landleuten und Bauern ſehr beſchwerlich fallen würde, wenn ſie, wegen der klei-

kleinen Waren, die ſie in der Haushaltung und Wirthſchaft beſtändig nöthig haben, nach der Stadt laufen ſollten, ſo verſtattet man auch, daß verſchiedene Krämer, welches aber nur Höker ſind, auf den Dörfern, unter gewiſſen Einſchränkungen, wohnen dürfen. In Schleſien iſt dieſerwegen folgende Einrichtung (*). Es darf vorerſt die Anzahl der Dorf-Krämer, wegen der im Lande befindlichen vielen Städte, ohne Vorwiſſen und Approbation der Kammer nicht vermehret werden. Sodann wird ſolchen kleinen Dorf-Krämern gar kein Ausſchnitt oder Handel mit ſeidenen und wollenen, in- oder ausländiſchen Zeugen, noch auch mit andern eigentlich zur Kaufmannſchaft gehörigen Waren, desgleichen nicht mit Thee, Kaffe und feinen Specerey-Waren, ſondern nur dieſes verſtattet, daß ſie einige geringe und currente Kram-Waren zur täglichen Nothdurft des Landmannes, als: Toback und Tobaks-Pfeifen, Häringe, Honig, Lichte, Seife, Oehl, Trahn, Nadeln, Zwirn, etwas Näh-Seide, gemeine Bänder, weiße und blaue Stärke, Wagen-Schmiere, Stricke und Stränge, oder Riemen zum Fuhrwerk, auch, wo es nöthig iſt, etwas von ſchlechtem Hut-Zucker, Pfeffer, Ingber, und andern ordinären Gewürze, desgleichen an Wallfahrts-Oertern einige Pfefferküchler- und Zuckerbäcker-Waren, Paternoſter, Agnus Dei, Crucifixe, und allerley geiſtliche Bücher oder Bilder, inländiſche Papier-Wachsſtöckler-Waren und andere dergleichen Krämerey verkaufen dürfen. Alle ſolche zu ihrem Kram-Handel erforderliche, erlaubte Waren müſſen ſie bloß aus acciſebaren Städten nehmen, ſich, bey Abhohlung derſelben, darüber mit Zoll- und Acciſe-Paſſier-Zetteln verſehen,

(*) S. Circulare an ſämmtliche Landräthe, wie es in Schleſien mit den Krämern auf dem Lande zu halten, v. 21 Mart. 1749, in der Samml. ſchleſiſcher Ordnungen.

hen, auch die Waren, welche geſiegelt werden können, ſiegeln, nicht weniger ſolche durch die Zoll=Bereiter bey den Reviſionen in die zu haltenden Acciſe=Bücher eintragen laſſen. Auch iſt den Dorf=Krämern nicht erlaubt, die Jahr=Märkte weder in den Städten, noch Markt=Flecken, zu beziehen, ſondern ſie müſſen bloß in dem Orte ihrer Wohnung bleiben. Die in den unacciſebaren Städten wohnenden Krämer müſſen zwar ihre Waren ebenfalls aus acciſebaren Städten nehmen, können aber mit allem demjenigen handeln, was, nach den Umſtänden des Ortes, zur innern Conſumtion erforderlich iſt; wie ſie denn auch mit ſolchen Waren, wogegen die Handwerker kein Jus prohibendi haben, die Jahr=Märkte beſuchen dürfen.

Die ſo genannten Garn=Sammler werden zwar auf dem Lande, gegen Erlegung der Nahrungs=Steuer, auch geduldet; ſie müſſen ſich aber des Hauſirens, Herumlaufens oder Herumfahrens zum Erkauf der Garne, bey Confiscation derſelben enthalten, auch die eingekauften Garne nur an die Weber, oder auf den Garn=Märkten der Städte wieder verkaufen, oder an die mit Garn handelnden Groſſiſten abliefern.

Sonſt müſſen ſowohl die Krämer in den unacciſebaren Städten, als die Dorf=Minutirer, eine den bürgerlichen Laſten in den nächſten Städten, ſo viel möglich, proportionirte Nahrungs=Steuer erlegen.

Daß die Dorf=Krämerey für die Handlung eines Landes gar nicht vortheilhaft ſey, habe ich im IX Th. S. 404, f. gezeigt.

Kramer=Amt, ſ. oben, S. 713.

Krämer=Birn, Poire de mercier; ſiehe im V Th. S. 444.

Kramer=Bothe, ſ. oben, S. 713.

Krämer=Bude, ſiehe Kram=Bude, oben, S. 703.

Kramer=Caſſe, ſ. oben, S. 714.

Kramer-Conſulent, ſ. oben, S. 713.
Kramer-Geld, ſ. oben, S. 713.
Kramer-Gewicht, ſ. Handels-Gewicht, im XXI Th. S. 741.
Kramer-Gilde, ſ. oben, S. 713.
Krämer-Handel, ſ. oben, S. 702.
Kramer-Handwerker, ſ. oben, S. 710.
Kramer-Haus, ſ. oben, S. 714.
Kramer-Innung, Kramerinnungs-Verwandte; ſ. oben, S. 713.
Kramer-Knecht, ſ. oben, S. 714.
Kramer-Kümmel, Kram-Kümmel, im gem. L. der römiſche Kümmel, welchen man an den Speiſen braucht, und bey den Krämern kauft; zum Unterſchiede von dem Feld-Wieſen- und Schwarz-Kümmel. Siehe Kümmel.
Kramer-Lade, ſ. oben, S. 714.
Krämer-Land, ein Land, in welchem viele Krämer und Kaufleute wohnen, in welchem ein anſehnlicher Handel getrieben wird; ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort, welches nur Ezech. 17, 4. vorkommt. Eben ſo ungewöhnlich iſt das Zephan. 1, 11. befindliche Krämer-Volk, mehrere Krämer und Kaufleute zu bezeichnen.
Kramer-Latein, ſiehe im XXXVI Th. S. 578.
Kramer-Meiſter, ſ. oben, S. 713.
Kramer-Ordnung, ſ. oben, S. 714.
Kramer-Pfund, ein Pfund nach dem Kramer-Gewichte; ſ. Pfund.
Kramer-Recht, ſ. oben, S. 713.
Kramer-Sohn, ſ. oben, S. 738.
Kramer-Stiftung, in Riga, für Witwen, Waiſen, und verarmte Mitbürger; ſ. oben, S. 745, ſqq.
Kramer-Tochter, ſ. oben, S. 738.
Krämer-Volk, ſ. Krämer-Land.

Kramer-Wage, eine Wage mit gleich langen Armen, ſo wie ſie die Krämer brauchen; zum Unterſchiede von einer Schnell-Wage. Siehe Wage.

Kramer-Witwe, ſ. oben, S. 737, f. Siehe auch Kramer-Stiftung.

Kramer-Zunft, ſ. oben, S. 713.

Krämerey, Krämerey-Handel, ſ. oben, S. 702; Kleine Krämerey, S. 702 und 712.

Kramerie, Krameriſche Pflanze, Krameria, iſt bey Löffling, Linné, Adanſon, Ludwig und Böhmer'n, eine zwey öſtreichiſchen Naturkundigen und Aerzten, Nahmens Kramer, Vater und Sohn (*), gewidmete Pflanzen-Gattung, wovon man bisher nur eine Art kennt, welche bey Linné den Nahmen Ixina hat. Sie wächſt in Amerika wild, und hat einen holzigen Stängel, wechſelweiſe geſtellte, lanzenförmige Blätter, und wechſelweiſe an dem Gipfel des Stängels und der Aeſte ſtehende und Traubenkämme formirende Blumenbüſchel. Die Blume beſteht aus vier länglichen, ausgebreiteten, einander nicht gänzlich ähnlichen Blättern, welche man für Kelch- oder Blumen-Blätter annehmen kann; aus zwey Honig-Behältniſſen, davon das obere in drey ſchmahle,

(*) Der Vater Jo. Ge. Heinr. Kramer, welcher gegen die Mitte des jezigen Jahrh. gelebt hat, hat die Tournefortiſche und Riviniſche Pflanzen-Ordnung zu vereinigen und zu verbeſſern ſich bemühet, dadurch aber ſich eben nicht viel um das Gewächs-Reich verdient gemacht. Außerdem hat er eine Haus- und Land-Apotheke heraus gegeben, auch verſchiedene kleinere Abhandlungen, von der giftigen Eigenſchaft der Wurzel des gefleckten Schierlinges, von den Kräften der Sonnen-Günſel in Heilung der Schwindſucht, von dem Gelbholz-Baume aus Ungarn, von dem Oehle, welches man aus den Kernen der Trauben, ſo wie von dem Branntweine, den man aus ihren Träbern zu bereiten könnte, dem Commercio litter. Nor. einverleibt. Deſſen Sohn, Wilhelm Heinrich, hat ein Verzeichniß der in Oeſtreich wild wachſenden Pflanzen und daſelbſt befindlichen Thiere, nach dem Linnéiſchen Lehr-Gebäude, heraus gegeben.

le, am Ende eyförmige Lappen abgetheilt iſt, das untere aber aus zwey runzeligen, erhabenen Blättchen beſteht; aus vier Staubfäden und einem Griffel mit ſpitzigem Staubwege. Die Frucht iſt eine trockne, kugelförmige, mit ſteifen Haaren oder Stacheln beſetzte Beere, welche nur Einen Samen enthält.

Kramme, ſ. Krampe.

Krammets=Baum, eine in einigen Gegenden, beſonders Ober=Deutſchlandes, übliche Benennung des Wachholders, deſſen Beeren daſelbſt auch Krammets=Beeren genannt werden. Vollſtändiger lautet dieſes Wort in Bayern und andern Gegenden Kranawet Baum, Kronawed.

Die letzte Sprech=Art ſcheint die richtigſte zu ſeyn, und zugleich eine beſſere Abſtammung an die Hand zu geben, als Friſch und Andere geliefert haben. Wed, Wied, Engl. Wood, iſt ein altes Wort, welches Holz und Strauch bedeutet. Der Wachholder iſt wegen ſeiner immer grünen Tangeln von je her merkwürdig geweſen, daher er auch im Deutſchen Wachholder heißt. Die erſte Hälfte des Wortes Krana, oder nach der bayeriſchen Mund=Art Krona, ſcheint ſo viel als grün zu ſeyn, ſo daß der ganze Nahme grünes Holz oder Grün=Holz bedeuten würde. Friſch leitet den Nahmen von Granum, und weck, quick, queck, lebendig, her; eine Ableitung, welche wohl nicht gezwungener ſeyn kann.

Krammets=Vogel, zuſammengez. Krams=Vogel, ein Nahme, welchen verſchiedene Arten der Droſſeln bekommen, welche ſich im Herbſte von Krammets= oder Wachholder=Beeren mäſten, und alsdann für eine angenehme Speiſe gehalten werden. In engerer Bedeutung wird am häufigſten der Ziemer alſo genannt.

Im Schwed. und Norweg. gleichfalls Kramsfogel. Wachter leitete es von dem Lat. Racemus her, weil dieſer Vogel gern Wein=Beeren ißt. Hätte die Ableitung von Krammets=Beere, der liebſten Speiſe dieſer Art Droſſeln, daher ſie in der Schweiz auch Reckholder=Vögel heißen,

von Reckholder, Wachholder, nicht eine überwiegende Wahrſcheinlichkeit, ſo würde man es von Granmes, welches im gem. Leben, Hieronymus bedeutet, ableiten können, weil der Ziemer erſt nach dem Hieronymus=Tage bey uns zu fliegen anfängt. Siehe Grummet, im XX Th. S. 248, f.

Krammets=Vögel, Fr. Grives, nennt man überhaupt diejenigen Vögel, deren Gefieder geſprenkelt, Fr. grivelé, oder auf der Bruſt mit gewiſſen kleinen regelmäßigen Flecken bezeichnet zu ſeyn ſcheint, ſo wie man hingegen Amſeln diejenigen Vögel nennt, deren Gefieder gleichförmig, oder nur an ganzen großen Stellen verſchieden iſt. Insbeſondre nennt man die Schnarr= oder **Miſtel=Droſſel**, Turdus viſcivorus *Linn.* (ſ. **Miſtler**,) den Ziemer, Turdus pilaris *Linn.* von welchem gegenwärtiger Artikel beſonders handeln wird, die Sing= Sommer= **Weiß**= oder Ziep=Droſſel, Turdus muſicus *Linn.* (ſ. im IX Th. S. 641), und die Berg=Roth=**Wein**= oder **Winter**=Droſſel, Turdus iliacus *Linn.* (ſ. im IX Th. S. 642), gewöhnlich **Krammets=Vögel**; in Schleſien, Böheim, und an andern Orten auch wohl Groß=Vögel. Von dieſen vier Haupt=Arten haben die Miſtel=Droſſel und Weiß=Droſſel, Aehnlichkeit unter einander. Beyde ſcheinen der Nothwendigkeit, den Aufenthalt zu verändern, wenig unterworfen zu ſeyn, weil ſie oft in Frankreich, Deutſchland, Italien, und kurz, in denen Ländern, in welchen ſie ſich im Sommer aufhalten, auch den Winter zubringen. Beyde ſingen ſehr gut, und gehören zu der kleinen Anzahl derjenigen Vögel, deren Geſang aus verſchiedenen Sätzen zuſammen geſetzt iſt; beyde ſcheinen ein wildes, nicht geſelliges, Naturell zu haben, denn ſie ziehen, nach einigen Beobachtungen, einzeln. Friſch entdeckte noch andere Züge der Aehnlichkeit zwiſchen dieſen beyden Arten, in Anſehung der Farbe des Gefieders, deren Vertheilung, u. ſ. w.

Die

Die beyden andern Arten, nähmlich der Ziemer und die Roth=Droſſel, ſind einander darin ähnlich, daß ſie in zahlreichen Scharen fliegen, daß ſie mehr Zug-Vögel ſind, und daß ſie faſt niemahls, oder doch ſehr ſelten, in unſern Ländern niſten, und daß daher nur einer oder der andere ſehr ſelten ſingt; daher iſt ihr Geſang nicht allein den meiſten Naturkündigern, ſondern ſelbſt den meiſten Jägern, unbekannt. Sie zwitſchern vielmehr, als daß ſie ſingen ſollten; und wenn ſich bisweilen an 20 auf einem Baume befinden, ſo ſchwatzen ſie gleichſam alle zugleich, und machen dadurch ein ſtarkes, aber nicht ſehr melodiſches, Geſchrey.

Bey allen, oder beynahe allen, dieſen Vögeln, iſt der Rand des obern Schnabels an der Spitze ausgekantet, der Schnabel inwendig gelb, und die Wurzel deſſelben mit einigen ſchwarzen Borſten, welche nach vorn gerichtet ſind, beſetzt. Das erſte Glied der äuſſern Zehe iſt mit dem von der mittelſten verbunden. Der obere Theil des Leibes iſt dunkelbraun, und der untere heller und gefleckt. Endlich iſt bey allen, oder den meiſten, der Schwanz ein Drittel ſo lang, als der ganze Leib, deſſen Länge nach den verſchiedenen Arten, 8 bis 9 Zoll, und ungefähr zwey Drittel der Flügel-Breite ausmacht. Die anliegenden Flügel erſtrecken ſich wenigſtens bis auf die Hälfte des Schwanzes. Das Gewicht dieſer verſchiedenen Arten von Vögeln beträgt 2½ bis 4½ Unze.

Unter dieſen Vögeln überhaupt, haben das Männchen und Weibchen beynahe einerley Größe, und ſind auf einerley Weiſe, von einer Jahrs=Zeit zur andern, einer Veränderung ihrer Farben unterworfen. Keiner lebt von Körnern, entweder weil ſie ihnen nicht gut ſchmecken, oder weil ſie einen zu ſchwachen Schnabel und Magen haben, um dieſelben zu zerbrechen und zu verdauen. Beeren ſind ihre vorzüglichſte Nahrung; ſie

freſſen aber auch Inſecten und Würmer, und um dieſelben, wenn ſie nach einem Regen aus der Erde kommen, zu erhaſchen, ſieht man ſie auf der Erde laufen und in die Erde ſcharren. Beſonders bemerkt man ſolches an den Miſtlern und Ziemern. Eben ſo machen ſie es des Winters an freyen Orten, wo die Erde aufgethauet iſt.

Das Fleiſch dieſer Vögel iſt eine ſehr ſchmackhafte Speiſe, vorzüglich das Fleiſch der Weiß- und der Roth-Droſſel. Die alten Römer machten aber noch mehr, als wir, aus denſelben, und ſie hielten dieſelben, das ganze Jahr hindurch, in einer Art von Vogel-Haus, Aviarium, Gr. Ὀρνιθοτροφεῖον, Ornithon, welches folgender Geſtalt eingerichtet war. Jedes Vogel-Haus enthielt viele tauſend Krammets-Vögel und Amſeln, auſſer andern ſchmackhaften Vögeln, als: Ortolanen, Wachteln, u. d. gl. Man hatte eine ſo große Anzahl dieſer Vogel-Häuſer um Rom, und vornehmlich im Sabiner-Lande, daß man den Miſt der Krammets-Vögel zum Düngen der Aecker gebrauchte, und merkwürdig iſt, daß man ſich deſſelben ſo gar, die Ochſen und Schweine damit zu mäſten bediente (*). Die Krammets-Vögel hatten in dieſen Vogel-Häuſern weniger Freyheit, als unſere Tauben in unſern Tauben-Häuſern; denn man ließ dieſelben niemahls ausfliegen, und ſie brüteten nicht in denſelben. Weil ſie aber daſelbſt überflüſſige und auserleſene Nahrung fanden, wurden ſie daſelbſt, zum großen Vortheil der Beſitzer, fett (**). Dieſe einzelne Vögel ſchienen ihre Gefangenſchaft

(*) Ego arbitror praeſtare (ſtercus) ex auiariis turdorum ac merularum, quod non ſolum ad agrum vtile, ſed etiam ad cibum, ita bobus & ſuibus, vt fiant pingues. VARRO *de re ruſt.* L. 1, c. 38.

(**) Auſſer der Streich-Zeit, wurde jeder fette Krammets-Vogel bis zu 3 Denarien verkauft, welches ungefähr 30 franz. Sols (oder beynahe 30 Kreuzer) beträgt. Wenn ein Tri-

ſchaft freudig zu ertragen, allein die ganze Art wurde nicht zahm gemacht, ſondern blieb frey. Dieſe Art der Droſſel=Häuſer waren gewölbte Häuſer, welche inwendig mit vielen Stangen verſehen waren, weil die Droſſeln zu denen Vögeln gehören, die ſich auf Stangen und Zweige ſetzen. Die Thür in denſelben war ſehr niedrig, es waren wenige Fenſter darin, und dieſe ſo angebracht, daß die eingeſperrten Vögel weder Feld, noch Wald, noch die wilden in Freyheit fliegenden Vögel, noch irgend etwas von allem demjenigen, was ihren Kummer erneuern, oder ihr Fettwerden verhindern könnte, ſehen möchten. Weil Sclaven nicht zu deutlich ſehen müſſen, ſo ließ man ihnen nur ſo viel Licht, daß ſie bloß die Sachen, die zu ihren Haupt=Bedürfniſſen gereichten, ſehen konnten. Man fütterte ſie mit Hirſe, mit einem aus zerſtoßenen Feigen und Mehl gemachten Teige, und dann noch mit Beeren von Maſtix, Myrthen und Epheu, kurz, mit allerley Sachen, welche ihr Fleiſch ſaftreich und ſchmackhaft machen konnten. Man tränkte ſie mit fließendem Waſſer, welches in einer kleinen Rinne quer durch das Vogel=Haus lief. Zwanzig Tage, ehe man ſie, um ſie zu eſſen, fing, vermehrte man ihre gewöhnliche Speiſe, und verbeſſerte dieſelbe; mit großer Sorgfalt ließ man die fetten, und zum Gebrauch tauglichen, unvermerkt in ein kleines anliegendes Gebäude gehen, und griff ſie nicht eher, als bis man den Eingang gut verſchloſſen hatte, um alles zu vermeiden, wodurch die übrigen beunruhiget und mager werden konnten. Man bemühete ſich ſo gar, ſie zu täuſchen, daß man ihr Haus mit Zweigen und oft erneuertem Grün auskleidete, daß ſie glauben möchten, ſie lebten

Triumph oder Feſt bevorſtand, ſtieg dieſer Handel bis zu 12 pro Cent. COLUMELLA *de re ruſt.* L. 8. c. 10. VARRO, L. 3. c. 5.

noch mitten im Walde. Kurz, ſie waren gut behandelte Sclaven, weil der Eigenthümer ſeinen Vortheil davon ſahe. Die kürzlich erſt gefangenen Vögel bewahrte man einige Zeit in kleinen beſondern Häuſern, mit vielen andern, welche ſchon an das Gefängniß gewöhnt waren. Durch alle dieſe angewandte Bemühungen gewöhnte man ſie zuletzt etwas zur Sclaverey, aber faſt niemahls hat man wirklich zahme Vögel aus denſelben machen können.

Noch heutiges Tages bemerkt man von dieſem Gebrauche der Alten einige Spuren, welche die Neuern aber vollkommener gemacht haben. In gewiſſen Provinzen Frankreichs hat man den Gebrauch, auf hohen, oft von Krammets=Vögeln beſuchten Bäumen, Näpfe zu befeſtigen, wo ſie eine bequeme Zuflucht und Sicherheit finden können, ohne ihre Freyheit zu verlieren, und ſie pflegen gemeiniglich darin Eyer zu legen, dieſelben auszubrüten, und die Jungen aufzufüttern; alles dieſes geſchieht ſicherer in dieſen künſtlichen Neſtern, als in denen, welche ſie ſich ſelbſt gemacht haben; die Vermehrung ihrer Art wird dadurch doppelt ſo groß, weil die Brut beſchützt wird, und weil weniger Zeit zum Bauen des Neſtes verloren geht, und ſie daher bequem in jedem Jahre zwey Mahl brüten können. Wenn ſie ſolche künſtliche Neſter nicht vorfinden, bauen ſie ſich ſelbſt Neſter auf Bäumen und im Gebüſche, und zeigen dabey viele Kunſt. Auswendig bekleiden ſie dieſelben mit Mos, Stroh, trocknen Blättern, u. d. gl.; inwendig aber machen ſie eine Art von ſehr feſtem Mörtel, welcher aus feuchtem, naß gemachten und geknetetem Lehm beſteht, und mit Stücken Stroh und kleinen Wurzeln befeſtigt iſt. Die meiſten Vögel legen auf dieſem bloßen Mörtel, ohne allen Polſter, ihre Eyer, welches gerade das Gegentheil von demjenigen iſt, was die Aelſtern und Amſeln thun. Dieſe

Neſter

Neſter gleichen ausgehöhlten Halb-Kugeln, und haben ungefähr 4 Zoll im Durchmeſſer.

Die Eyer ſind, nach den verſchiedenen Arten dieſer Vögel, verſchieden, grün oder blau, mit einigen dunkeln Flecken, welche am dickern Ende viel häufiger, als am dünnern, ſind.

Eine jede Art dieſer Vögel hat auch ihr beſonderes Geſchrey. Bisweilen hat man ſie zum Sprechen gebracht (*). Es gilt dieſes doch nur von der Weiß- oder Miſtel-Droſſel, welche vollkommenere Werkzeuge der Stimme, als die übrigen, zu haben ſcheint.

Man behauptet, daß die Krammets-Vögel ganze Samenkörner vom Wachholder, Miſtel, Epheu, u. d. gl. verſchlucken, und dieſelben bisweilen ſo wohl behalten und unverſehrt wieder von ſich gehen laſſen, daß ſie in einer ſchicklichen Erd-Art wieder keimen und fortkommen können (**). Aldrovand verſichert aber, er habe dieſe Vögel wilde Wein-Trauben und Miſtel-Beeren verſchlucken laſſen, aber niemahls unter ihrem Kothe von dieſen Beeren einige, die ihre Geſtalt behalten hätten, wieder antreffen können.

Die Krammets-Vögel haben einen mehr oder weniger muskulöſen Magen, keinen Kropf, und nicht einmahl eine Erweiterung der Speiſe-Röhre, welche deſſen Stelle erſetzen könnte, und faſt gar keinen Blind-Darm. Aber ſie haben alle eine Gallen-Blaſe. Ihre Zunge iſt an der Spitze in zwey oder mehrere Fäſern getheilt. In jedem Flügel ſind 18 Schwung- und im Schwanze 12 Ruder-Federn.

Es ſind dieſes traurige, ſchwermüthige Vögel, und ſie lieben, wie gewöhnlich, deſto mehr ihre Freyheit.

(*) Agrippina coniux Cl. Caeſaris turdum habuit, quod numquam ante, imitantem ſermones hominum. PLIN. L. 10. c. 42.

(**) Diſſeminator viſci, ilicis — iuniperi. LINN. *Syſt. Nat.* Ed. X, p. 168. Ed. XII, p. 291. Turdus viſcivorus.

heit. Man ſieht kaum, daß ſie ſich luſtig machen, oder mit einander kämpfen, noch weniger ſchmiegen ſie ſich in den Stand der Haus-Thiere. So groß aber ihre Liebe zur Freyheit iſt, ſo fehlt es ihnen doch ſehr an Mitteln, dieſelbe zu erhalten, oder ſich ſelbſt zu ſchützen. Ein ungleicher, ſchiefer, geſchlängelter Flug iſt faſt ihr einziges Hülfsmittel, dem Bleye der Jäger und den Fängen der Raub-Vögel zu entgehen. Können ſie einen Baum voller Aeſte und Blätter erreichen, ſo bleiben ſie auf demſelben vor Furcht unbeweglich ſitzen, und ſind, wenn ſie Gefahr bemerken, ſchwer von demſelben zu verjagen. Man fängt ſie am mehreſten in Schlingen, doch die Weiß- und Roth-Droſſel am leichteſten. In der Mark, Pommern ꝛc. nennt man dieſe Schlingen, mit den hölzernen Bügeln, in welchen ſie hängen, **Dohnen**, und in Franken, Schwaben ꝛc. die Schnaid. Die Art und Weiſe, wie ſie gemacht werden, findet man im IX Th. S. 359, fgg. beſchrieben. Bey trüben nebeligen Herbſt-Tagen, und beym Sturm, wenn die Vögel ſich dann aus den Bäumen in das Gebüſch herunter begeben, fängt man hier die meiſten Krammets-Vögel und Droſſeln, und bisweilen unter denſelben eine Amſel, in gewiſſen Jahren Seidenſchwänze, Nuß-Häher, aber auch bisweilen ein Rothkehlchen, eine Maus, u. d. gl. Wenn man einen geſchickten Ort dazu ausgeſucht hat, z. B. in der Nachbarſchaft einer Quelle, und die Schlingen gut geſtellt ſind, kann man wohl in Einem Tage auf einem Platze von 100 Morgen Landes einige Hundert dieſer Vögel fangen.

Aus den Beobachtungen, welche man in verſchiedenen Ländern angeſtellt hat, erhellt, daß, wenn im Anfange des Herbſtes die Krammets-Vögel in Europa erſcheinen, dieſelben aus dem nördlichen Klima mit Scharen unzähliger Vögel von allen Arten kommen; daß ſie bey Annäherung des Winters aber über die Oſt-

See

See fliegen, und aus Lappland, Sibirien und Liefland nach Polen und Preuſſen, und von da nach den mehr ſüdlichen Ländern ziehen. Nach Klein's Bericht, niſten alle dieſe Vögel um Danzig in den oliviſchen Wäldern. Auch in der Mark niſten dieſelben; doch kommen in jedem Herbſte, wenn wir die unſrigen ſchon getödtet haben, ſehr viele dieſer Zug=Vögel an, aber nicht alle zu gleicher Zeit. Bey uns erſcheint die Weiß=Droſſel zuerſt in der Mitte des Sept; alsdann nach der Weinleſe die Roth=Droſſel; hernach der Ziemer, mit der Miſtel=Droſſel. Die letzte Art iſt aber nicht ſo zahlreich, als die drey übrigen Arten, und ſie muß auch wirklich ſchon deswegen nicht ſo zahlreich ſcheinen, weil ſie zerſtreuter iſt.

Man darf überdies nicht glauben, daß alle Arten dieſer Vögel immer in gleicher Anzahl ſtreichen. Bisweilen iſt ihre Anzahl ſehr klein, weil etwa die Jahrs-Zeiten ihrer Vermehrung oder ihrem Streichen nachtheilig geweſen ſind. Zu andern Zeiten kommen ſie in großer Menge an. Aus Deutſchland zieht der Krammets=Vogel gegen Norden, wenn es anfängt warm zu werden; wenn es aber weit im Frühlinge bey uns noch kalt iſt, bleibt er auch länger bey uns.

Die Krammets=Vögel, welche in Europa zurück bleiben, halten ſich des Sommers in Wäldern und im Gebirge auf. Bey einfallendem Winter verlaſſen ſie das Innere der Wälder, wo ſie dann keine Inſecten und Früchte vorfinden, und begeben ſich zu den Vor-Hölzern, oder den daran ſtoßenden Ebenen. Unſtreitig geſchieht es bey dem Anfange dieſer Wanderung, daß man öfter bey uns eine ſo große Anzahl dieſer Vögel im Anfange des Nov. fängt.

Der in engerer Bedeutung, und eigentlich ſo genannte Krammets=Vogel, Krams=Vogel, Kranabet, Kranabeter, Krannabet=Vogel, Kranvit-

Vo-

Vogel, Ziemer, Zimmer, Zeumer, Blau-Ziemer, Groß-Blauziemer, Schacker, Schomerling, Wachholder-Droſſel, Gr. Κιχλα, Τριχας, L. Turdus pilaris, Turdela, Trichas, Turdus medius *Schwenckſ.* Turdus cinereus, roſtro ad baſin piloſo *Barrere;* Turdus pilaris, rectricibus nigris, extimis margine interiore apice albicantibus, capite vropygioque cano *Linn.* Ital. Tordo (*), Fr. la Litorne, Tourdelle, iſt von den übrigen Droſſeln durch den gelblichen Schnabel, die dunkelbraunen Füße, und die aſchgraue Farbe auf dem Kopfe, hinten auf dem Halſe und dem Bürzel, welche bisweilen in das Schwarze fällt, unterſchieden. Gesner hat ihn durch ſeine Beſchreibung kenntlich genug gemacht; desgleichen Belon, welcher ihn, ganz richtig, kleiner als die Miſtel- und größer als die Roth-Droſſel angibt, und auch den Unterſchied bemerkt, daß er nicht gelblich, wie die Weiß-Droſſel, oder pomeranzenfarbig, wie die Roth-Droſſel, ſondern weiß unter den Flügeln ſey. Allein, ich ſehe nicht die

(*) Die Sarden geben dem Krammets-Vogel auſſer dem gewöhnlichen Nahmen Tordo, oder Turdo, noch einen andern: Smortitu, welches, wie Einige wollen, die blaſſe Farbe des ihn überziehenden Fettes anzeigen ſoll. Der Ausdruck ſcheint ganz nach einer Stelle des **Martialis** (L. 9. epigr. 154.) gewählt zu ſeyn:

Si mihi picena turdus palleret oliua.

Andere wollen den Nahmen Smortitu, von Murta, Myrthe, herleiten, womit der Krammets-Vogel beym Kochen umwunden wird. Die Vogel-Steller pflegen nähmlich die gerupften Krammets-Vögel, um von ihrer köſtlichen Subſtanz ſo wenig als möglich zu verlieren, vorher zu kochen, und alsdann mit Myrthen-Blättern zugeſchüttet zum Verkauf zu bringen. Ein Bündel von 8 Stück, welches man hier Taccola nennt, wird, wenn die Krammets-Vögel in mittelmäßigem Preiſe ſtehen, für 6 bis 7 Soldi verkauft. In Anſehung der Maſſe, die man erhält, iſt dieſes noch einmahl ſo viel, als das Rephuhn insgemein koſtet. Hieraus ſieht man, daß der Ziemer in Sardinien in nicht geringer Achtung ſteht. **Cetti Naturgeſch. von Sardinien,** 2 Th. (Lpz. 1784, 8.) S. 159. f.

die groſſe Aehnlichkeit dieſes Vogels, in Anſehung der Gröſſe, und der Farbe der obern Theile, mit dem Weibchen der Amſel. Belon ſagt, er habe ihn für dieſe feil biethen geſehen. Er iſt doch gröſſer als die Amſel, und auf den obern Theilen nicht ſo dunkelbraun, wie deſſen Weibchen. Briſſon ſagt, er komme an Gröſſe der Miſtel-Droſſel nahe; er ſey nähmlich 10 Z. lang, der Schnabel 1 Z., der Schwanz 3 Z. 9 L., die mittlere Zehe mit dem Nagel 12½ L., über den ausgeſtreckten Flügeln 15 Z. 6 L., und die zuſammen gelegten Flügel reichen bis zur halben Länge des Schwanzes. Wenn man dieſe Ausmeſſung mit der von der Miſtel-Droſſel vergleicht, ſieht man auch daraus, daß der Ziemer etwas kleiner ſey. Linné gibt ihn eben ſo groß an, übrigens aber beſchreibt er ihn, in ſeiner Fauna Suecica, vorzüglich gut. „Der Kopf und die „Gegend des Bürzels ſind oberwärts weißgrau; der „Rücken und die Deckfedern der Flügel braun roſtfarbig; „die Schwung- und Ruderfedern braun; die Bruſt „von der Kehle bis zum Bruſtknochen in das Roſtfarbige fallend, mit ſchwarzen Flecken beſtreuet, von welchen diejenigen, die zunächſt an der Kehle liegen, kleiner und länglich, die dem Bruſtknochen näher ſtehenden aber breiter ſind. Der Bauch iſt weiß mit wenigen braunen Flecken; der Schnabel gelb und wenig „gebogen; die obere Kinnlade iſt kaum etwas länger als „die untere, und an der ſchwarzen Spitze an beyden „Seiten ausgekantet; die untere Kinnlade mehrentheils „gelb. Die Naſenlöcher ſind eyförmig; die Augenlieder nacket. Die Zunge iſt knorpelig, pfeilförmig, „zweyſpaltig. Zwiſchen den Augen und dem Schnabel „liegt ein ſchwärzlicher Flecken. Der Schwanz iſt geſpalten. Unterhalb ſind die Deckfedern der Flügel „weiß. Die Schwungfedern ſind ſchwärzlich mit einem „äuſſerlichen faſt aſchgrauen Rande. Die Ruderfedern ſind ſchwarz, und die äuſſere am innern Rande

„nach

„nach der Spitze zu, weißlich; die Füße aber ſchwärz„lich.“ Bey einigen iſt die bläulich aſchfarbige Kopf⸗Platte mit ſchwarzen Flecken geſprenkelt.

Varietäten oder Spiel⸗Arten des Ziemers, ſind: der gefleckte, und der weißköpfige.

Der gefleckte Ziemer, oder die bunte Droſſel mit mondförmigen Flecken, Turdus pilaris naeuius *L.* Fr. la Litorne tachetée, iſt weiß und ſchwarz, mit verſchiedenen andern zerſtreueten Farben. Der Kopf und Hals ſind weiß mit ſchwarzen Flecken; der Schwanz iſt ganz ſchwarz; übrigens befinden ſich auf dem obern Theile des Körpers dunkle Farben mit weißen Flecken, unterhalb hingegen iſt der Vogel ganz weiß mit kleinen ſchwarzen Flecken, welche mehrentheils die Geſtalt kleiner Kreuze haben.

Der weißköpfige Ziemer des Briſſon, Turdus pilaris leucocephalus, hat, wie der vorhergehende, einen weißen Kopf, auch iſt ein Theil des Halſes weiß, aber ohne ſchwarze Flecken. Bloß dieſer weiße Kopf unterſcheidet ihn von dem gemeinen Ziemer; daher kann man ihn wie den Uebergang von dem gemeinen Ziemer zu dem gefleckten anſehen. Es iſt auch ſehr glaublich, daß die Veränderung des Gefieders auf dem Kopfe anfängt, weil wirklich das Gefieder an dieſem Theile von einer und der andern Art, Veränderungen unterworfen iſt. Olaus Magnus erwähnt ſchon weißer Krammets⸗Vögel in nördlichen Ländern. Einen Krammets⸗Vogel mit ganz weißem Kopfe, hatte Günther in ſeiner Sammlung (*).

Der Ziemer war den Alten unter dem Nahmen Turdus pilaris bekannt, nicht weil er jederzeit in Schlingen gefangen worden iſt, wie Salerne (**) behauptet, denn dieſer Umſtand würde ihn gar nicht von den übrigen Arten, welche alle eben ſo gefangen werden, unterſchieden haben, ſondern deswegen, weil er rund um den Schnabel eine Art Borſten oder ſchwarzer Bart⸗Haare hat, welche nach vorn gerichtet und länger ſind, als bey der Weiß⸗ oder Miſtel⸗Droſſel. Friſch erzählt,

(*) Naturforſcher, 1 St. (Halle, 1774, gr. 8.) S. 62.

(**) Hiſt. nat. des oiſeaux, p. 171.

zählt, daß, wenn man junge Miſtel-Droſſeln in ein Neſt der Ziemer ſetzt, dieſe jene aufnehmen, ernähren, und als ihre eigene erziehen; allein, ich würde doch hieraus nicht, wie Friſch thut, folgern, daß man hoffen könne, aus Vermiſchung dieſer beyden Arten Baſtarde zu ziehen; denn man erwartet gewiß keine Raße aus der Vermiſchung eines Huhnes mit einer Aente, ob man gleich oft ſieht, daß ganze Bruten junger Aenten von einem Huhne ausgebracht, geführt und erzogen werden.

Das Männchen und Weibchen haben einerley Geſchrey, und können beyde zur Strich-Zeit gleich gut gebraucht werden, die wilden Ziemer damit anzulocken. Das Weibchen unterſcheidet ſich aber von dem Männchen durch die Farbe des Schnabels, welche viel dunkler iſt. Das Männchen hat, in der Freyheit, einen angenehmen, aber gedämpften Geſang. Wenn man es in einer Kammer unter aufgeſtellten Tannen-Sträuchern herum hüpfen läſſet, ergetzt es das Gehör anmuthig, wenn es ausgewintert hat. Man unterhält es mit Hanf-Samen, und darunter gemengtem geriebenen und etwas angefeuchtetem Brod, oder mit Hirſe-Kleyen und Milch.

Man ſieht die Ziemer nicht ſelten zu zwey bis drey Tauſenden, an andern Oertern, wo es reife Sperber-Beeren gibt, verſammelt, und ſie freſſen dieſelben ſo begierig, daß ſie dabey wohl die Hälfte auf die Erde fallen laſſen. Man ſieht ſie auch ſehr oft nach dem Regen in den Furchen laufen, um Würmer und Schnecken zu ſammeln. Bey ſtarker Kälte leben ſie vom Miſtel, von der Frucht des Weiß-Dornes, und andern Beeren (*).

Schon

(*) Ego in pilaris turdi ventriculo diſſecto reperi baccas iuniperi, oxyacanthae & berberi vulgo dicti granorum ſemina. Baccis aquifoliae, ſorbi minimae, orni &c. veſcitur. GESNER, p. 755.

Schon aus dem jezt Angeführten kann man ſchließen, daß die Ziemer ganz andere Sitten, als die Weiß- und Miſtel-Droſſeln, haben, und viel geſelliger ſind. Sie fliegen zuweilen einzeln, aber weit öfter machen ſie ſehr zahlreiche Scharen aus. Wenn ſie auf die Art verſammelt ſind, ziehen ſie und verbreiten ſich auf die Wieſen, ohne ſich zu trennen. Sie werfen ſich alle auf einen einzigen Baum zu gewiſſen Stunden des Tages, oder wenn man ihnen zu nahe kommt.

Im Sommer begeben ſich die Ziemer in die nördlichen Gegenden, wo ſie brüten; ſie kommen aber im Oct. wieder, und ſtreichen um Galli und am Simonis Judä-Tage (d. 16 und 28 Oct.) am ſtärkſten. Der Strich dauert bis zum Advent. Der Vogel lagert ſich dann auf die Berge und Heiden, wo es Schwarz-Holz und viele Wachholder-Büſche gibt; daſelbſt bleibt er den Winter in großen Haufen, fällt auch bisweilen an Waſſer und in ſumpfige Oerter nieder, und hält mit der Roth-Droſſel im Frühlinge ſeinen Rückzug. Man glaubt, und es iſt auch ſicher zu vermuthen, daß es von ihrer glücklichen Brut abhängt, wenn ſie in einem Jahre häufiger, als in dem andern, kommen. Wenn gegen den Frühling der Schnee weggeht, und der Ziemer zum Erdboden kommen kann, achtet er die Wachholder-Beeren, welche durch die Kälte ihre Kraft meiſt verloren haben, nicht mehr, ſondern fällt auf die Wieſen, Würmer zu ſuchen, und wird häufig in Schlingen gefangen.

Man findet die Ziemer bey uns auch noch im Nov., wenn ſtarke Nacht-Fröſte die Laub-Hölzer ihrer Blätter nicht zu ſehr beraubt haben. Denn wenn dieſes geſchieht, und gedachte Hölzer aus Mangel der Blätter zu hell werden, ſo entfernen ſich dieſe Vögel je mehr und mehr von uns, und nehmen ihre Zuflucht an Oerter, wo ſie mehr gedeckt ſind. Eben ſo ſehr ſehen ſie ſich hierzu genöthigt, wenn bey Abnahme der Beeren in den Waldungen, bey uns das Erdreich vom Froſte

hart

hart wird, daß das Gewürm wovon ſie ſich miternähren, von ihnen nicht mehr hervor geſuchet, oder aufgefunden werden kann.

In ſeinem Striche trifft dieſer Vogel eine Gegend mehr, als die andere, welches man dem Winde, vielleicht der dadurch empfundenen Spur ſeines Fraßes, beymeſſen will, als wonach ſein Flug ſich richten ſoll. Vermuthlich fällt er alſo am meiſten dahin, wohin dieſe ſeine Nahrung ihn lockt.

Daß das Bedürfniß der Lebens=Mittel der Antrieb der Vögel zur Wanderung ſey, beweiſet das Beyſpiel der Wachteln, und erhält, nach Hrn. Abt Cetti Urtheil (*), hier eine Beſtätigung, wenn man die Zeit der Ankunft und Fortreiſe der Ziemer in Erwegung zieht. In Sardinien pflegen ſie nur zu überwintern; in Italien, ſelbſt in den kälteſten Gegenden deſſelben bleiben ſie das ganze Jahr hindurch. Eben dieſes gilt von Frankreich, von England, nach Willughby's Zeugniß, und von Schleſien, dem Schwenkfeld zu Folge, wo ſie überall Sommer und Winter ausdauern. Der Letztere erzählt von Schleſien noch auſſerdem, daß ſich die Ziemer, während des Winters, allda ſo ſtark vermehren, daß man ſie, wie die Aale, in Tonnen einlegt, um ſie aufbehalten zu können. Der Ziemer findet ſich alſo in jedes Klima, ſo kalt oder warm es immerhin iſt; zu einer und derſelben Zeit reiſet er aus kältern in wärmere Länder, oder bleibt in erſtern gänzlich zurück. Folglich ſind Kälte und Wärme ſeinem Naturelle ziemlich gleichgültig, und nicht zureichend, ihn dahin zu bringen, ſich einen andern Aufenthalt aufzuſuchen; und wofern er dies ja thut, ſo geſchieht es gewiß nicht der abwechſelnden Jahrs=Zeiten wegen. Es kann alſo bloß das Bedürfniß der Nahrung ſeyn, welches ihn beſtimmt, ſeinen Wohnplatz zu verändern. Iſt aber der Vogel einmahl im Begriff, ſeine Nahrung anderwärts aufzuſuchen, alsdann läſſet ſich eher vermuthen, daß das Klima mit ins Spiel kommt, und daß er ſich alsdann mehr da, als dort, hin wendet, weil er die eine Gegend temperirter und ſanfter finden kann, als die andere. Der Eindruck, die Empfindung, der vorzügliche Reiz eines Himmelsſtriches wäre

(*) Am ang. O. S. 160, fgg.

alsdann, gleichſam, ein gefälliger Leit=Faden, der ihn an den Ort, wo ſeine Nahrung ihn erwartet, hinbrächte. Auſſer dieſem ſehr wahrſcheinlichen Grundſatze, muß man nothwendig noch einen andern annehmen, der vielleicht der gemeinſte iſt, nähmlich die Gedächtniß=Kraft der Vögel. Eben ſo, wie die vierfüßigen Thiere ihrem Futter nachſpüren, und, wenn ſie einmahl einen Ort aufgefunden haben, der ihren Wünſchen entſpricht, alsdann jederzeit wieder dahin zurück kehren: eben ſo verhält es ſich bey den Vögeln, welche auf gleiche Weiſe ihrer Nahrung nachgehen. Die Leichtigkeit, mit der ſie ſich durch weite Entfernungen bewegen, und die bewundernswürdige Schärfe ihres Geſichtes, erleichtert ihnen die Wanderungen in die entfernteſten Gegenden, welche vierfüßige Thiere durch ihr Gehen nicht mit ſolcher Geſchwindigkeit erreichen. Des einmahl gefundenen Weges iſt der Vogel zu gehöriger Zeit wieder eingedenk, und er begibt ſich, bey erwachender Zurückerinnerung, auf die Reiſe. Man hat von dieſer Stärke und Wirkung des Gedächtniſſes bey den Vögeln ſehr viele Beweiſe. Ein deutliches Beyſpiel hat man an einer gewiſſen Art von der Gattung der Ammer, welche von Kuba alle Jahre auswandern, und in Karolina genau zu der Zeit eintreffen, wenn der Reiß im Reifen ſteht, daher er der Reiß=Ammer, Emberiza oryzivora *L.* genannt wird. Die Urſache ihrer Reiſe iſt bloß dieſes Futter; denn ſobald es hinweg iſt, verläßt der Vogel Karolina, und kehrt nach Kuba zurück. Ein anderer Vogel kommt jährlich nach Virginien zur Zeit der Aernde, um ſich mit den gegenwärtigen reifen Körnern zu ſättigen. Ehe noch die Europäer in jenen Gegenden Reiß, Gerſte, und anderes Getreide anbaueten, wurden dieſe Vögel daſelbſt nicht bemerkt. Es vergingen hernach an 50 Jahr, ehe die neuen Aernden jener Länder von ihnen beſucht wurden; und zu der Zeit, als Catesby ſich in Virginien aufhielt, hatten dieſe Getreide=Diebe ſich erſt ſeit wenigen Jahren eingefunden; ſeit ihrer erſten Erſcheinung aber ſetzten ſie ihre Wiederkunft nie aus, und erſchienen in ſtarken Truppen. Die Wanderungen der Vögel entſtehen alſo bloß aus der Erinnerung an das Getreide und den Reiß. Auf ähnliche Weiſe pflegen die Vögel auch anderwärts, zu Folge ihrer Kenntniß, an diejenigen Oerter, wo ſie Nahrung zu finden wiſſen, ſich hin zu wenden. So gehen einige Krammets=Vögel mittagwärts, andere nordwärts, weil

die

die einen ihren Unterhalt in den ſüdlichen Gegenden, andere in den nördlichen, aufzuſuchen wiſſen.

Der Ziemer hält ſich mehrentheils an den Vor=Hölzern auf, und läſſet ſich in dem tiefen Walde, es müßten denn große Plätze von Wachholder=Sträuchern daſelbſt zu finden ſeyn, ſelten oder gar nicht ſehen. Wenn man ihn fangen will, richtet man den Vogel-Herd mit Wachholder=, oder, in deren Ermangelung, mit rothen, an kleine Büſchel gebundenen Vogel=(Eberäſchen=) Beeren zu; weil er auch ſehr nach Trinken lechzt, iſt man bedacht, kleine Furchen immer mit Waſſer anzufüllen, wozu man ihn mit etlichen Lock=Vögeln ſeiner Art nöthigt, die man blendet, denen man die Beine bricht, und die man an einem Bindfaden flattern läſſet. Wenn nun dadurch eine gute Anzahl Ziemer ſich herab und auf die Erde niederlaſſen, berückt man ſie mit Schlag=Wänden auf dem Herde. Sonſt bedient man ſich auch der Dohnen und Lauf=Schlingen, wie auch der Leim=Ruthen, zu ihrem Fange.

Hr. v. Schönfeld, in ſeiner nach eigenen Erfahrungen beſchriebenen **Landwirthſchaft und deren Verbeſſerung**, (Lpz. 1773, gr. 8.) S. 707, fgg. meldet von dem Fange dieſer Vögel Folgendes;

„Den Ziemer=Fang betreffend, ſo habe ich darüber in der Praxi mancherley Anmerkungen gemacht, und dabey befunden, daß deren Haupt=Zug im Herbſte auf keine gewiſſe Zeit zu beſtimmen iſt. Ich nenne wohlbedächtig hier ihren Haupt=Zug. Denn es werden deren alle Jahre in gebirgigen Wachholder=Gegenden im Monath October geſehen und gefangen; aber der letzte Haupt=Flug richtet ſich nach dem bevorſtehenden Winter, wie dieſer den Krammets=Vogel forttreibt, welcher in großen Flügen, wenn ein ſtarker Winter bevorſteht, kurz vor Eintritt deſſelben forteilt, es ſey vor oder nach Weihnachten. Dieſes iſt hauptſächlich der Vogel, welcher in gebirgigen Gegenden an Sommer=Wänden auf Naſch= und Kirr=Herden gefangen, auch den ganzen Winter über in ziemlicher Anzahl von den nahe an Gebäuden ſtehenden Ebiſchbeer=(Eberäſchen=) Bäumen, von welchen man die Beeren nicht abnimmt, geſchoſſen wird.

In dem platten Lande verlohnt es ſich ſelten der Mühe, daß man auf dieſen zeitigen Zug einen Herd ſtellet. Ich habe deren mehrere gefangen, als man auf Herden im platten Lande den Herbſt über zu bekommen pflegt, nachdem ich ihnen abgemerket, daß, ſo ſchlau ſie auf den Herden ſich bezeigen, ſie deſto blinder in den Dohnen ſind, und ſich ganz nahe neben einander hängen. Nur darum werden ſie ſelten in Dohnen gefangen, weil ſie nicht leicht in die Tiefe kommen, wie die Zippe, Wein-Droſſel und Amſel, ſondern auf ihren Zug meiſtens nur Ebiſchbeer-Bäume beſuchen, und in der Höhe fort gehen; dahingegen ſich dieſelben durch Lock-Vögel gar leicht herunter ziehen laſſen. Wo man nun in der Nähe ein Hölzchen, auch nur Holz-Ränder mit einem Baum-Garten, hat, läſſet ſich im ganzen Herbſte bis in den ſpäten Winter, ſo lange man Ziemer gewahr wird, dieſer Fang gar leicht folgender Geſtalt anlegen, daß man an die Bäume und Büſche, auch wo dieſe nicht dick genug ſtehen, an leichte Stangen, die man in die Erde mit einſetzt, häufig eingebeerte Dohnen ſtellet, und einige Lock-Ziemer, auch Wein-Droſſeln, als Lock-Vögel in Bauern, die man oben mit Reiſig vor dem Raub-Vogel und vor dem ärgſten Regen und Schnee zu verwahren hat, dazwiſchen hängt, wo ſich der Ziemer ganz blind fängt, und ſich einer neben den andern hängt, ſobald der gefangene nur ausgeflattert hat, und erſtickt iſt. Ja, ich habe oftmahls bemerkt, wie ſie ſo treue Reiſe-Gefährten ſind, die einander nicht gern verlaſſen, daß, wenn keine Flüge von etwa einem Mandel gekommen ſind, keiner fortgegangen iſt, ſondern alle ſich nach und nach in ein paar Tagen gefangen haben, und ſich durch die Lock-Vögel unterhalten laſſen. Dieſer Fang iſt demnach in den gebirgigen Orten, wo man ſie bisher zu ſchießen gewohnt war, mit beſſerm Erfolg zu treiben, wenn dieſe Ebiſchbeer-Bäume abgenommen, und, ſtatt deren, Dohnen mit Locke geſtellet werden. Wer aber zu ſeiner Luſt auch in dem platten Lande einen Ziemer-Herd ſtellen will, der prüfe nur dabey genau folgende Umſtände: daß man eine Aue, wo ein Bach oder ein Fluß fließt, am liebſten dazu erwähle, die von halb Morgen und halb Mitternacht gegen halb Abend und halb Mittag zugeht. Die meiſten Ziemer, welche dieſen Strich auch nur in der Quere treffen, gehen darin fort. Man gewinnt dabey dieſes, daß man ſowohl die zeitigen Herbſt-Ziemer, als auch die kurz vor Winters

noch

noch in Menge kommenden, zu ſehen bekommt, welche letzteren die Herde auf Höhen im platten Lande nicht treffen, weil dieſe ſpäte Ziemer in der Kälte den Schauer dieſer Auen am meiſten ſuchen. Ja ich habe erlebet, daß man manche Tage auf dieſen Herden bloß darum wenig oder nichts gefangen hat, weil die angehakten Ziemer immer wieder von neuen Flügen mitgenommen wurden, ehe ſie zu den Fallen auf den Herd kommen konnten. Dabey iſt jedoch von einem begierigen Vogel-Steller noch dieſer Vortheil zu beobachten, daß er in dergleichen beſchriebener wohlgelegenen Aue zwey Herde anlege, einen an der Morgen-Seite, und den andern auf der Abend-Seite des Gehölzes. Er wird wahrnehmen, daß der Vogel in dem ſpäten Herbſte uud zu Anfange des Winters allezeit den Schauer ſucht, und ſeinen Flug ſo nimmt, daß der Wind übergeht. Kommt nähmlich der Wind aus dem Morgen, ſo wird er ſelbige Tage auf der Abend-Seite ſeinen Flug nehmen, und alſo auch auf der Morgen-Seite am Rande weggehen bey kalter Weſt-Nord- oder Weſt-Süd-Luft. Wahrſcheinlich mag daher das alte Sprichwort entſtanden ſeyn bey Gelegenheiten, wo man ſeiner Hoffnung gewiß zu werden ſucht: auf zwey Herden ſtellen.

Es lieſſen ſich wohl noch ein und andere vortheilhafte Handgriffe anführen, wovon ich aber nur dieſes einzigen gedenken will, daß ich ein Beeren-Rohr auf Ziemer-Herden jederzeit ſehr nützlich gebraucht habe. Weil aber, da daſſelbe nicht allen Vogel-Stellern bekannt iſt, dieſer Ausdruck manchem undeutlich ſeyn möchte, ſo ſehe ich mich genöthigt, dieſes Beeren-Rohr und deſſen Gebrauch kürzlich zu beſchreiben. Ich pflege vorn in dem Strauche einen Läufer, nähmlich einen Krammets-Vogel, auf einem Raſen-Tiſche aufzuläufern, der früh mit den übrigen Lock-Vögeln nicht zugleich gefüttert wird, ſondern hungern muß. Bey dieſem Raſen-Tiſche wird eine Ruthe eingeſteckt, welche mit einem ſchwarz gewichſten leichten Faden unten in die Hütte des Vogel-Stellers gezogen werden kann. An dieſer hängt ein Büſchel Ebiſch-Beeren. Sobald Vögel auf den Hack-Reiſern angefußet ſind, zieht man ſacht die Ruthe an dem Faden an, daß ſich dieſe nebſt den Beeren dem Raſen-Tiſche ſo nähert, damit der Läufer die Beeren erreichen kann, welcher ſehr emſig frißt, und die übrigen dadurch veranlaſſet, deſto leichter einzugehen. Das rechte Tempo zu rucken wird aber gar leicht verſehen; denn man-

cher zieht zu, ehe die Vögel, welche fallen wollen, eingegangen ſind. Ein anderer wartet aus Habſucht zu lange, und will alle in den Strauch haben, welches aber bey einer Menge nicht zu erwarten iſt. Ein erfahrner Vogel-Steller gibt darauf Achtung; ſo lange Ziemer eingehen, und keine wieder heraus fliegen, ſo lange hat er Geduld. Sobald ſie aber anfangen wechſelsweiſe ein und aus zu fliegen, ſo iſt die Abreiſe nicht mehr weit entfernt, und man hat Zeit, daß man rucket. Man kann auf dieſen in den vorbeſchriebenen Auen-Herden im Herbſte ſtellen, und Ziemer erwarten, ſo lange Wein-Droſſeln fliegen, wozu ſich keine Zeit feſtſetzen läſſet, weil es auf die Witterung ankommt. Nach dieſen wird allezeit ein Stilleſtand des Ziemer-Fluges, und man wird nur einzelne fangen, bis kurz vorher, ehe der Winter angeht, und einige Tage bey des Winters Anfange und Schnee, wo der Zug am ſtärkſten geht. Man habe Acht, ob nicht der Ziemer den Winter ſehr genau weiß. Wenn zuweilen ſehr wenig Winter wird, und meiſtens offenes Wetter bleibt, ſo wird dieſer ſpäte Vogel ganz ausbleiben, auch in den Wachholder-Bergen zu vermiſſen ſeyn, weil ſie ſich weiter zurück in nördlichen Gegenden bey gelinden Wintern zu nähren wiſſen.

Denjenigen Liebhabern zu Gefallen, welche mit Stellung des Großvogel-Herdes noch nicht bekannt genug ſind, will ich hier nur noch einige Vortheile, die zu beobachten ſind, anmerken, daß man nähmlich mit dem Rohr-Vogel die Ziemer gut nach dem Herde bringen, dieſelben auch dergeſtalt damit vertreiben kann, daß ſie über den Herd fliegen, und gar nicht, oder doch nur auf ganz kurze Zeit anfußen, ohne auf den Herd zu fallen. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Gebrauche der Glotter, ſie ſey von birkener Schale, oder eine meſſingene Vogel-Pfeife. Was den Rohr-Vogel betrifft, ſo iſt die Rede von einem weitem Rohre ſeitwärts auſſer dem Herde, da man auf dem Großvogel-Herde keinen Rohr-Vogel, oder ſo genanntes Kep-Rohr, wie auf dem Finken-Herde zu führen pflegt. So lange der ankommende Vogel von weitem geſehen wird, wo nähmlich die Herde frey vor dem Holze im Anfluge liegen, ſo thut man wohl, den Rohr-Vogel einige Mahl zu ziehen, und zugleich zu pfeifen, wie die ſo genannten Pfeif- oder Wein-Droſſeln, in deren Geſellſchaft die Ziemer vielmahls fliegen. Sobald ſie aber auf die hohen Hack-Reiſer anfußen wollen, und kurz vorher, darf der Rohr-Vogel nicht

nicht mehr gezogen, noch die Glotter gebraucht werden, ſondern nunmehr muß der Läufer bey dem Beeren-Rohre ſeine oben beſchriebene Dienſte thun, die angehakten Ziemer zu den Fallen in den Strauch zu bringen.“

In was für einer erſtaunenden Menge die Krammets-Vögel im Herbſte an manchen Orten gefangen werden, kann man aus folgendem zuverläſſigen Beyſpiele erſehen. Im Herbſte 1746, wurden in Danzig nur allein 30,000 Par Krammets-Vögel beym Zoll angegeben, und wohl eben ſo viele ſind auſſer der Stadt in den Gärten und auf den Land-Gütern um Danzig verſpeiſet worden (*).

Bey warmer Herbſt-Witterung iſt der Krammets-Vogel-Fang ſchlecht; denn der Vogel ſucht alsdann ſein Geäß mehr in der warmen und offenen Erde, als auf Bäumen, Sträuchern, und in den Dohnen. Auch iſt der Fang alsdann ſchlecht, wenn die Eberäſchen-Bäume ſo voll tragen, daß die Beeren bey zu großer Menge der Bäume nicht abgenommen werden können. Denn wenn der Vogel mehr Beeren auf den Bäumen, als in den Dohnen, findet, fällt er wenig oder gar nicht ein.

Seit einigen Jahren klagt man in der Gegend von Kotbus, wie faſt überall in Deutſchland, über den ſchlechten Fang der Krammets-Vögel. Einige ſuchen den Grund beſonders mit darin, daß ſie jezt mehr, wie jemahls, in Polen und Rußland als Delicateſſe gegeſſen werden, welches ſich vielleicht auch dadurch beſtätigen läſſet, daß aus einem Dorfe bey Lübben in der Lauſitz allein jährlich viele junge Bauern nach Polen, ja ſelbſt nach Rußland, zur Zeit des Vogel-Zuges gehen, um dort Vögel zu ſtellen, von woher ſie öfters, nach Abzug der Reiſe-Koſten, noch 40 Rthlr. Verdienſt zurück bringen (**).

(*) Müller's Naturſ. II. 529.

(**) Phyſ. ökon. Zeitung, a. d. J. 1785, 2 B. S. 651.

Im 6 St. der phyſikal. Zeitung, verſichert ein Schreiben aus Quedlinburg, v. Dec. 1783, daß in der lezten Krammetsvogel-Zeit zwar etwas mehr Vögel gefangen worden ſeyn, als in den vorhergehenden Jahren, aber nicht der vierte Theil von dem, was man noch vor 15 bis 20 Jahren gefangen hat. Der Verf. des Brieſes vermuthet, die Vögel möchten ihren Zug verändert haben. In andern Gegenden, nahmentlich in der Neumark, klagt man über die Abnahme des Krammetsvögel-Fanges eben ſo ſehr, als in Quedlinburg, aber man gibt dort eine andere Urſache davon an. Die Ruſſen, ſagt man, haben im ſiebenjährigen Kriege die Dohnen kennen lernen, und dieſe Art den Krammets-Vögeln nachzuſtellen, iſt nach und nach ſehr gewöhnlich in Rußland geworden. Auch in Polen ſoll man ſie jezt häufiger damit fangen. Wenn dies ſeine Richtigkeit hat, ſo iſt der verminderte Fang kein Wunder; denn da dieſe Vögel von Morgen gegen Abend zu ziehen pflegen, ſo werden die Heere freylich immer minder zahlreich, je weiter ſie nach Abend kommen. Im J. 1783 war der Fang in der Neumark zahlreicher, als er ſeit vielen Jahren geweſen iſt, da man ſich hingegen kaum eines Jahres erinnern kann, wo er ſo mager ausgefallen wäre, als im J. 1784, ſo vortheilhaft auch der Morgen- und Abend-Nebel dem Fange zu ſeyn ſchien. Dieſes Jahr werden nun ſchon einmahl die Ruſſen und Polen die Schuld tragen müſſen. Aber beweiſet nicht das vorige (1783) Jahr ihre völlige Unſchuld? Ich ſollte nicht denken. Ein Jahr iſt dem andern nicht gleich; das eine iſt immer ergiebiger an dieſem oder jenem Bedürfniſſe unſers Genuſſes, als das andere. Vielleicht war das 1783ſte Jahr ein ſo gutes Krammetsvogel-Jahr, daß, ungeachtet des Wegfangens in Rußland und Polen, noch immer genug übrig blieben, um in zahlreichen Heeren bey uns anzulangen. Ein ſolches Krammetsvogel-Jahr war auch 1760, da die Ruſſen eben hier in der Mark waren.

Als

Als ſie in dem Herbſte dieſes Jahres die Papier-Mühle in Hegermühle, ¾ Meilen von Neuſtadt-Eberswalde, in Brand geſteckt hatten, fanden einige Tauſend Krammets-Vögel ihren Tod in der Flamme, indem ſie dem hellen Scheine zuflogen, und von der Lohe des Feuers ergriffen wurden. Das darauf folgende 1761ſte Jahr, wo die Ruſſen ſo gar die Winter-Quartiere in der Neumark und in Pommern nahmen, war ein ſehr mageres Jahr. Dies waren die beyden Jahre, in welchen die Ruſſen den Fang könnten gelernt haben; denn 1759 hatten ſie nicht rechte Zeit dazu.

Daß dieſe Vögel nicht alle Jahr einerley Zug nehmen, kann indeſſen ebenfalls ſeine Richtigkeit haben. Von Oſten nach Weſten ziehen ſie zwar immer, aber deshalb nicht ſchlechterdings in gerader Linie. Ueber Berlin können Krammets-Vögel paſſieren, die in Ungarn ausgebrütet ſind, und über Regensburg, die aus Kamtſchatka ausgewandert waren. Vielleicht können ſich auch die Auswanderer nördlicher und ſüdlicher Gegenden in Deutſchland kreuzen.

Man muß indeſſen auch nicht alle Schuld des verminderten Fanges auf die Polen und Ruſſen ſchieben. Man muß auch das mit in Rechnung bringen, daß die Krammetsvogel-Eſſer zunehmen, und daß auf den Tiſch manches Handwerksmannes, ſelbſt in kleinen Städten, Krammets-Vögel kommen, deſſen Vorfahr ſich gewiß nicht würde bezähmt haben, ein ſo theures Gericht auf ſeinen Tiſch zu bringen, ſo wie viele Handwerksleute jezt Schnepfen eſſen, deren Vorfahren dergleichen Geſchöpfe, ihres langen Schnabels wegen, gewiß als Raub-Vögel würden an den Thorweg genagelt haben.

No. 287 des berl. Int. Bl. v. J. 1784, S. 2297, f.

Fette Krammets-Vögel, ſind bey dem Weidmanne die Anzeige eines bevorſtehenden kalten Winters.

Als eine Nachahmung der oben erwähnten Vogel-Häuſer der Römer, kann man des Hrn. v. Eckhart

Er

Erfindung, die mancherley Arten von Krammets-Vögeln einzuſtallen und zu mäſten, anſehen. Nach ſeiner Anweiſung, werden, in der Fang-Zeit, einige hundert Stück in eine recht große, lange, und vor Katzen, Mäuſe und Ratzen wohl verwahrte Kammer, die mit Tannen-Zweigen an den Wänden bekleidet iſt, geworfen, auf den Fußboden öfters grober Kies-Sand geſtreuet, auch zuweilen der mittlere Platz rein gekehrt. Dieſen Vögeln wird alle Morgen, Mittag und Abend, in etlichen hölzernen Trögen roher Weizen und Rocken-Kleyen (*) unter einander mit Waſſer eingerührt, und in ganz flachen irdenen Geſchirren friſches Waſſer zum Saufen vorgeſetzt. Wenn nun mit der Zeit die Krammets-Vögel rar geworden ſind, wird ein Dutzend nach dem andern in hölzerne Käfiche, die 1 F. ins Gevierte groß, und, damit ſie ſich nicht die Köpfe zerſtoßen, oben mit Leinwand benagelt ſind, geſtellet. Alsdann wird dieſen Vögeln 10 Tage nach einander, alle Morgen, Mittag und Abend, in ſüßer Sahne gekochte Hirſe, worunter etwas Zucker geſtreuet iſt, und ein Löffel voll friſche Milch zum Saufen daneben geſtellet. Nach dem 11ten Tage ſetzt man ihnen noch 2 Tage, und zwar jeden Tag abermahl 3 Mahl, aufgetrocknete Eberäſchen- und Wachholder-Beeren, welche einen Tag zuvor in warmen Waſſer eingeweicht ſind, vor. Von dieſem lezten Futter bekommen ſie einen wilden Krammetsvogel-Geſchmack. Nunmehr aber dürfen ſie keinen Tag länger ſitzen, weil ſie ſonſt im Fett erſticken würden, ſondern es wird ihnen, ſogleich am folgenden Morgen, wie Hühnern, der Hals abgeſchnitten.

Das neue allgemeine Harzmagazin ꝛc. 5 St. (Blankenb. 1768, 8.) S. 318, fgg.

Die Krammets-Vögel werden überall als eine Lecker-Speiſe gehalten. Im Herbſte, auf ihrem Striche, ha-

(*) Geſchrotener Weizen iſt beſſer, weil die beißigſten Vögel gern die Körner herausſuchen, und die Kleyen den furchtſamſten zurück laſſen.

haben ſie den beſten Geſchmack, weil ſie ſich dann von Wachholder= Eberäſchen= und Wein=Beeren, und andern Baum= und Stauden=Früchten, nähren. Wenn einige Arten derſelben bey uns im Sommer geſchoſſen werden, ſchmecken ſie nicht ſo gut, weil ſie ſich alsdann nur allein von Inſecten und Gewürmen erhalten müſſen. Noch mehrere aber werden zu Ende des Febr. oder im Anfange des März, gefangen und geſchoſſen, als im Sommer. Aber auch im Frühlinge, wenn ſie zu uns her ſtreichen und weiter ziehen, iſt ihr Geſchmack nur ſchlecht. Wo Elſen=Brüche ſind, leſen ſie den ausgefallenen Ellern=Samen auf, um ſich damit zu nähren; hiervon bekommen ſie einen unerträglich bittern Geſchmack, der ihr Wildbret der Zunge ganz unkenntlich macht.

Das Fleiſch dieſer Vögel iſt leichtverdaulich und geſund, und das zarteſte unter allen Droſſel=Arten. Man muß aber den Magen nicht mit eſſen, weil in demſelben noch zuweilen Bilſenkraut=Same verborgen liegt, welchen dieſe Vögel ohne Nachtheil freſſen, der aber dem Menſchen ſchädlich iſt. Wenn ſie Kreuz=Beeren (die Beeren des Rhamnus catharticus) gefreſſen haben, purgiren ſie darnach, und die Menſchen, welche ſolcher Vögel Fleiſch genießen, purgiren ebenfalls.

Schon die Alten rühmten die Güte des Fleiſches ſehr. Horaz, Lib. 1. Epiſt. 1. ſagt:

Cum ſit obeſo nil melius Turdo.

So iſt auch des Martialis Lob bekannt, welcher alſo urtheilt:

Inter Aves Turdus, ſi quis me iudice certet,
Inter quadrupedes gloria prima Lepus.

Und kurz vorher preiſet er eine Krone aus Ziemern alſo:

Texta roſis fortaſſe tibi, vel diuite nardo;
At mihi de Turdis facta corona placet.

Ga=

Galenus, in ſeinem Buche de ſuccis, rechnet die Ziemer mit unter die geſunden Speiſen, welche weder zu dünnes noch zu dickes Blut machen. *Eobanus Heſſus* iſt der Meinung, daß die Ziemer zwar im Herbſte am fetteſten, im Winter aber am geſundeſten ſeyn. Sein Epigramma davon lautet alſo:

Inter aues Turdus, qui dixit, gloria prima eſt,
Quercubus Epiri verior ille fuit.
Gratior autumni praepinguis copia reddit:
Tunc humiles colles, & loca plana colunt.
Plus tamen hanc commendat hyems aeſtate volucrem;
Tunc loca iuniperis namque referta colunt.

PETRI ANDR. MATTHIOLI epiſtola, qua diſputatur, an Turdi ſalubre praebeant alimentum, ſt. in Deſſen *Epiſtolar. medicinal.* (Pragae. 1651, f.) Lib. I. p. 55, ſ.

Die Krammets-Vögel werden entweder in Ragout zubereitet, oder mit Weinbeeren geſchmort, oder gebraten.

Krammets-Vögel in Ragout. Nachdem die Vögel ausgenommen worden ſind, werden ihnen die Beine zierlich einwärts gebogen. Sodann werden die Vögel in eine Caſſerole gethan, und zwar mit geſchmolzenem Speck, und ein wenig Mehl, damit die Soße dicklich werde. Hernach thut man ein Glas Wein, und ein Bündchen feine Kräuter dazu, würzet es mit Salz, Pfeffer und Muskaten-Nuß, läſſet alles gelinde aufkochen, und richtet es warm an.

Krammets-Vögel mit Wein-Beeren geſchmort. Die Vögel werden, nachdem ſie, wie zum Braten, gehörig rein gemacht, und die Beine davon geſchnitten worden ſind, geſenget, abgewaſchen und ausgenommen. Von dem Eingeweide nimmt man die Leber und Därme, und hackt ſie mit gutem Speck ganz fein, nimmt dazu etwas Zwiebeln, Citron-Schale, geſtoßene Wachholder-Beeren, etliche rohe Eyer und geriebene Semmel, belegt mit dieſer Farße den Boden der Schüſſel, worauf die Vögel kommen ſollen, einen Finger dick, und rangirt ſodann die mit eben dieſer Farße vorher gefüllten Vögel

gel ordentlich darauf; thut hernach mit Zucker und etwas geſtoßenen Zwieback vermengte, reife Weinbeeren ganz dick darauf, legt auch hin und wieder etwas Butter darauf, und läſſet es alſo in einer Torten=Pfanne eine gute Stunde ſchmoren.

Krammets=Vögel gebraten. Hierzu wird ihnen das Eingeweide nicht ausgenommen. Man bratet ſie entweder am Spieße, oder auch nur auf dem Roſte über Kohlen. Man hat hierzu eigene ſilberne Spießchen, die aber auch nur von Holz ſeyn können, und an dem großen Brat=Spieße befeſtiget werden, um alſo, vermittelſt des Braten=Wenders umgedrehet zu werden. Man muß ſie fleißig mit Butter begießen, auch währendem Braten mit geſtoßenen Wachholder=Beeren überſtreuen.

Um die Krammets=Vögel (oder Lerchen) auch im Winter gebrauchen zu können, werden ſie, wie gewöhnlich ſauber geputzt, und das Eingeweide heraus genommen, und an deſſen Statt Wachholder=Beeren und etwas geſalzener Speck hinein geſteckt. Die Vögel müſſen aber recht friſch, und erſt gefangen worden ſeyn. Alsdann kann man ſie braten, aber nur ſo viel, daß ſie recht durchaus heiß werden; auch, wie gewöhnlich, ſalzen, wieder kalt werden laſſen, und in ein ſteinernes Geſchirr, oder eichenes Fäßchen legen, auf den Boden aber Salz und Wachholder=Beeren, auch etwas von den Beeren zwiſchen die Vögel ſtreuen; hierauf Butter zergehen, die größte Hitze davon gehen laſſen, ſie auf die Vögel gießen, aber wohl zudecken. Wenn man ſie wohl in Acht nimmt, bleiben ſie lange Zeit gut. An ſtatt der Butter pflegen Einige auch die Vögel mit Salz zu beſtreuen, auch wohl Wein darauf zu gießen, und ſie mit Steinen zu beſchweren.

Die Federn des Krammets=Vogels ſind gut zum Ausſtopfen der Muffen und weichen Küſſen zu gebrauchen.

Krammetsvogel = grau, Fr. gris tourdille, eine Art der Vermiſchung des grauen Haares der Pferde; ſ. unter Pferd.

Krampe, **Kramme**, ein Wort, in welchem ſich der Begriff der Krümme mit dem Begriffe des Haltens vereinigt, eine beſondere Art von Haken zu bezeichnen.

1. Ein zuſammen gebogenes Eiſen mit zwey Spitzen, welche leztere in das Holz geſchlagen werden, einen Riegel in der gebliebenen Oeffnung aufzunehmen, oder eine Klampe darüber zu legen, wird im gem. Leben eine **Krampe**, im Oberd. aber auch ein Kloben, genannt.

Auch der Schließ = Haken an einer Thüre, das mit einem Einſchnitte verſehene Eiſen, worein die Klinke fällt, führt an einigen Orten dieſen Nahmen.

Siehe auch Klammer, im XXXIX Th. S. 338.

2. Die Clauſuren oder das Geſperre an den Büchern, ſie beſtehen nun aus Haken, oder aus metallenen kleinen Platten mit runden Löchern, führen im g. L. den Nahmen der **Krampen**.

3. Bey den Nadlern, iſt die **Krampe** ein Kloß mit einer Krampe oder einem halben Ringe am Ende, den Draht zu den Nadel = Knöpfen dadurch auf die Knopf = Spindel zu ſpinnen; Fr. Porte.

4. In den niederdeutſchen Marſch = Ländern, werden die hölzernen Pflöcke mit Haken, womit das Stroh an den Deichen befeſtigt wird, **Krampen** genannt, wo auch das Zeit = Wort **krampen**, das Stroh auf ſolche Art befeſtigen, bedeutet.

Im Niederſ. und Holländ. gleichfalls Krampe, im Engl. Cramp-iron, im Franz. Crampe und Crampon, im Ital. Sgramffo, im Schwed. Krampe, welche zum Theil auch eine Klammer bedeuten. Es gehört mit den folgenden Krämpe und Krampf, zu dem Worte krumm, und bezeichnet eigentlich ein krummes Ding.

Krämpe, der in die Höhe gebogene Theil eines Dinges, beſonders des Hutes, der an drey, zwey, oder nur einer Seite, nach dem die Mode es mit ſich bringt,

auf=

aufgeſchlagen wird; ſ. Th. XXVII, S. 152; auſſer welchem Falle es im Hochdeutſchen nicht leicht mehr gebraucht wird. Die Krämpe des Hutes niederlaſſen, den Hut niederkrämpen, im Gegenſatze des Aufkrämpens.

Im Niederſ. Krämpe, welches aber auch von dem Aufſchlage eines Kleides gebraucht wird. Es ſtammet mit dem vorigen Worte gleichfalls von krumm und krümmen her.

Siehe auch Krämpen.

Krämpel, (die) ein Wort, mit welchem in weiterm Verſtande alle Kardetſchen oder Woll-Kämme der Woll-Arbeiter (ſ. Th. XXXIII, S. 157. f.) belegt werden; der Krämpel-Kamm, Fr. Drouſſette. Die nach einem länglichen Viereck zugeſchnittenen Stücke Leder, womit die Laden (Geſtelle) der Krämpeln und Kardetſchen überzogen werden, heißen die Blätter einer Krämpel, Fr. Feuillets. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung führen nur die groben Reiß- oder Brech-Kämme der Tuch-Macher, und noch häufiger die darauf folgenden Kratzen oder Kratz-Kämme dieſen Nahmen; zum Unterſchiede von den Schrobeln oder Streichen, von den eigentlichen Kardetſchen, und von den noch feinern Knie-Streichen. Alle dieſe Arten ſind nur in der Feinheit und engen Stellung der Häkchen verſchieden.

Von den Krämpeln der Woll-Arbeiter, ſ. im Art. Woll-Kämmen.

Von den Krämpeln der Baumwoll-Arbeiter, ſ. Th. XXXVI, S. 16.

Von den Krämpeln der Hut-Macher, ſ. Th. XXVII, S. 80, fgg.

Daher krämpeln, mit der Krämpel bearbeiten oder reinigen. Gekrämpelte Wolle, Wolle, Pferde-Haare krämpeln.

Es ſcheint, daß Krämpel, Grempel und Grempe ehedem einen Kamm überhaupt bedeutet habe, und in dieſer Vorausſetzung leitet es auch Friſch mit dem Ital. Gramola, eine Flachs-Riffel, von dem Lat. carmen, carmi-

nare, her. Wäre dieſes Wort nur den Woll-Kämmen eigen, ſo würde es vermuthlich zu den beyden vorigen Wörtern gehören, indem die Woll-Krämpeln aus lauter krummen Häkchen beſtehen. Im mittlern Lat. iſt grammulare, gramolare, gramalare, hecheln, und in weiterer Bedeutung auch auf andere Art reinigen, indem in den placentiniſchen Statuten der Paſtae ſiue maſſae gramolatae gedacht wird.

Krämpel-Bank, die Bank, worauf die Krämpeln der Woll-Kämmer befeſtigt ſind. Siehe **Woll-Kämmen.**

Krämpel-Bret, das mit einer Haut oder mit Leder überzogene Bretchen, worein die Zähne der Krämpeln der Reiß- oder Brech-Kämme, der Kratz-Kämme, der Schrobeln oder Streichen, der Kardetſchen, der Knie-Streichen, u. ſ. w. eingefügt ſind, mit Inbegriff des an ihrem Hinter-Theile befindlichen Stiffes; Fr. Fût.

Krämpel-Garn, ſ. unter **Faden**, im XII Th. S. 24.

Krämpel-Kamm, ſiehe **Krämpel.**

Krämpel-Raſch, ſiehe **Raſch.**

Krämpel-Sarſche, ſiehe **Sarſche.**

Krämpeln, ſiehe oben, S. 785.

Krämpen. 1. Biegen, doch nur von den Hut-Krämpen, und in den Zuſammenſetzungen **aufkrämpen** und **niederkrämpen.** Siehe **Krämpe.**

2. Das Tuch krämpen, bey den Schneidern; ſiehe **Krimpen.**

Krampf, L. Spasmus, eine ſchnelle und unwillkürliche Zuſammenziehung eines oder mehrerer Muskeln in dem Körper der Menſchen und Thiere. Den Krampf bekommen. Mit Krämpfen behaftet, den Krämpfen ausgeſetzt ſeyn. Wenn zwey einander entgegen wirkende Muskeln von dem Krampfe befallen werden, ſo entſtehen daraus Verzuckungen, oder Convulſionen. Die Krämpfe bekommen bey den Aerzten, nach Maßgebung des Ortes, wo ſie ſich äuſſern, der Stärke u. ſ. f. beſondere Nahmen. So wird der Krampf in den Fleiſch-Faſern der Gedärme, die Kolik genannt.

Hunds-

Hunds-Krampf, wenn das Geſicht ſammt den Lippen, auf die eine Seite gebogen ſteif ſteht; ſiehe unter Mund.

Kinnbacken-Krampf, eine krämpfige Zuſammenziehung des Mundes, wobey der untere Kinnbacken mit Gewalt gegen den obern gezogen wird, ſo, daß der Mund nicht anders als mit Gewalt geöffnet werden kann; ſ. Th. XXXVIII, S. 14.

Magen-Krampf, Cardialgie: ſ. in M.

Daher krämpfig, ſpasmodiſch, Krämpfe habend, mit Krämpfen behaftet. Sehr krämpfig ſeyn.

Im Nederſ. Kramm, Kramp und Ramm, im Engl. Cramp, im Franz. Crampe, im Ital. Granfo, im mittlern Lat. Crampa, im Dän. Krampe, im Schwed. Krampa. Ohne Zweifel von krimpen und krümmen, weil jeder Krampf mit einer Zuſammenziehung und oft mit einer Krümmung der damit befallenen Glieder begleitet iſt.

In weiterer Bedeutung wurde es ehedem von heftigen Schmerzen, beſonders des Gemüthes, gebraucht. Daher der Berg-Krampf, ein größtentheils veraltetes Wort, welches nur noch in einigen Kalendern angetroffen wird. In der römiſchen Kirche wurde der Freytag vor dem Palm-Sonntage, an welchem man daſelbſt das Gedächtniß des Mitleidens der Jungfrau Maria, als ſie Chriſtum auf dem Berge Golgatha leiden ſahe, Mariä Berg-Krampf, Mariä Ohnmachts-Feyer, genannt. Jetzt nennt man dieſen Tag in der römiſchen Kirche gemeiniglich den Tag der ſieben Schmerzen Mariä; ſiehe Marien-Tage.

Im Schwed. iſt Krämpa, eine jede Krankheit, im Niederſächſ. aber Rampe, Elend, Noth, Herzeleid, in welchem Worte nur der zufällige Gaumen-Laut fehlt. Siehe Krimmen und Krimpen.

Gewaltſame und unwillkürliche Zuſammenziehungen der Muskeln an einem oder mehrern Theilen des Körpers, machen den weſentlichen Character der Krämpfe und krampfhaften Krankheiten aus. Dieſe Zuſammenziehungen dauern entweder lange, oder laſſen einen Augenblick nach, um mit deſto größerer Gewalt

wieder zu kommen. In dem leztern Falle bewegt ſich der leidende Theil unwillkürlich, bald geſchwinder, bald langſamer. Dieſe Verſchiedenheiten machen den Unterſchied unter krampfhaften Krankheiten mit beſtändiger Steifigkeit, und krampfhaften Krankheiten mit unwillkürlicher Zuſammenziehung und Erſchlaffung der Muskeln, die man convulſiviſche Krankheiten nennt.

Man kann die Krämpfe in allgemeine des ganzen Körpers, und in beſondere gewiſſer Theile, ingleichem in heilſame und ſchädliche, eintheilen. Ein allgemeiner Krampf betrifft alle Gefäße, beſonders das Herz und die Puls-Adern, ingleichem das Nerven-Syſtem; die krampfhafte Zuſammenziehung deſſelben macht ihre Bewegung, und folglich den Kreis-Lauf der Säfte heftiger; und ſolcher Geſtalt entſtehen die Fieber, deren Haupt-Kennzeichen, daher die Geſchwindigkeit des Pulſes iſt. Andre Krämpfe nehmen nur einen gewiſſen Theil des Körpers ein, deſſen Gefäße dadurch zuſammen gezogen werden, ſo, daß das Blut in denſelben nicht frey circuliren kann, und folglich in größerer Menge nach andern getrieben werden muß. Beſonders ſind die krämpfigen Zufälle den nervigen und häutigen Theilen gefährlich, dergleichen der Magen und ganze Darm-Canal iſt, deren Krampf der Urſprung der Hypochondrie und Hyſterik iſt. Bey Blutflüſſen, Congeſtionen des Blutes nach gewiſſen Theilen, und Unordnungen in der Circulation, bey Beängſtigung und bey Verſtopfungen natürlicher Excretionen, ſind auch Krämpfe mit im Spiel. Ein Krampf der Hirn-Häute verurſachet die Epilepſie oder allgemeine Convulſionen, und alle convulſiviſche Bewegungen der Häute und Nerven nehmen von dem Rücken-Marke ihren Urſprung.

Heilſam iſt ein Krampf, wenn er die Urſache einer Krankheit zu heben vermögend iſt, indem er entweder verſtopfte Gefäße eröffnet, den Säften eine vorhandene Schärfe benimmt, und die Ausführung der Materie, welche die Krankheit verurſachte, befördert.

Schädlich hingegen iſt er, wenn er die Haut und alle abführende Gefäße betrifft, die Ausleerung der Krankheits-Materie verhindert, und dieſelbe, ſich auf die edlern Werkzeuge zu werfen, nöthigt.

Die Urſache der Krämpfe iſt ein Reiz, der entweder in Fehlern der Säfte, es ſey in Anſehung der Beſchaffenheit oder der Quantität, oder aber in fremden Materien, beſtehen kann. Alles was das Gehirn, das verlängerte Mark, oder das Rücken-Mark, oder die Nerven reizt, Wunden dieſer Theile von ſpitzigen, ſchneidenden, ſtumpfen Werkzeugen, und die Wirkung ſcharfer, giftiger oder ätzender Mittel auf Theile des Körpers, die viele Nerven haben, veranlaſſen dieſe Krankheiten. Alle dieſe Dinge reizen nähmlich die Nerven durch ſtarke Zuſammenziehungen der Muskeln, die Entfernung dieſes Reizes von den Nerven zu verſuchen, oder den Reiz zu mäßigen, oder an eine andere Stelle zu bringen. Daher wird es wahrſcheinlich, daß die Natur in die Nerven dieſer leidenden und wirkenden Muskeln eine größere Menge Nerven-Saft ſtröhmen läſſet. Die Liebhaber der Syſteme und Hypotheſen nehmen an, daß in den krampfhaften Krankheiten mit Steifigkeit, eine viel größere Menge Nerven-Saft durch die Nerven laufe, doch aber ganz gleich ſich bewege, in convulſiviſchen Krankheiten hingegen ſich ungleich und unordentlich bewege. Auch ſtarke Erſchütterungen, Furcht, Zorn, unbändige Geilheit, können Krämpfe oder Convulſionen zuwege bringen.

Selten entſtehen Krämpfe von allzu dickem Blute, hingegen ſind ſie die Urſache vieler Krankheiten. Sie unterbrechen die freye Circulation des Blutes, vermindern die natürliche Ausdunſtung des Körpers, ſtopfen heilſame Blutflüſſe, machen den Leib verſtopft, bringen die Gedärme in eine verkehrte Bewegung, verurſachen Harndrang, Auszehrung, Durſt einen convulſiviſchen Puls, Speichelfluß, Engbrüſtigkeit, Spannungen der Sehnen, eine Zuſammenſchnürung des Hal-

ſes, Verwirrung im Kopfe, ſchweres Athemhohlen, Beängſtigung, allerley Schmerzen, und periodiſche Anwandlungen von Fieber. Alle Sinne werden dadurch benachtheiligt, alle Säfte verderbt, die ordentlichen Excretionen gehemmt. Die Krämpfe machen den Urin wäſſerig, und ſind bey Entzündungen, Haupt-Krankheiten, Catarrhen, Durchfällen und Ausſchlägen, vorhanden, und laſſen jederzeit in dem Theile, in welchem ſie ſich geäuſſert haben, eine Schwäche (Atonie) nach.

Die Cur der krampfhaften Zufälle iſt in denjenigen Artikeln, welche von den dadurch verurſachten Krankheiten handeln, zu ſuchen. Ueberhaupt aber kann man die mit Krampf oder Stechen behafteten Theile, durch bloßes Reiben, welches die zähen Säfte zertheilt und die Schärfe zerſtreuet, zu befreyen ſuchen. Oder, man kann ſolche Gliedmaßen mit Weingeiſt, Lavendel-Spiritus, oder ungariſchem Waſſer, benetzen.

In convulſiviſchen Bewegungen, oder feſt ſitzenden Krämpfen, kann oft, wenn ſie nicht zu heftig ſind, ein gelindes Opiat, eine Stunde vor Herannahung des Anfalles gegeben, wenn man ſie errathen kann, denſelben ganz verhüten. In ſchlimmern Fällen hingegen muß erſt ein Aderlaß vorher gehen, und alsdann kann man reichlich und öfters Opiate geben. Auſſer dieſem Mittel, welches unter allen andern das wirkſamſte iſt, ſchaffen folgende, in verſchiedenen Graden und bey verſchiedenen Gelegenheiten, erwünſchten Nutzen; nähmlich: Campher, Bibergeil, Biſam, ſtinkende Gummi, Aether, flüchtige alkaliſche Spiritus, u. ſ. w. Hierzu kann man noch rechnen: warme Bäder, Halb-Bäder, Fuß-Bäder, erweichende Klyſtiere, und warme Bähungen. Zuweilen werden die Krämpfe in einem Theile durch ſchmerzhafte äuſſerliche Mittel, als: Blaſen-Pflaſter, ſcharfe Brey-Umſchläge, und Reibungen an einem andern Theile, gehoben. Auch

Furcht

Furcht und Schrecken, wenn ſie vorſichtig erreget wer⸗ den, ſind oft von erwünſchteſtem Erfolge. Binden, die man feſt um den leidenden Theil legt, und eine Zeit⸗ lang ſitzen läſſet, verſchaffen oft Linderung. Hat man die beſondere Urſache entdeckt, und gibt man auf die beſondere Diſpoſition des Kranken Acht, ſo kann man dieſes mit zu Hülfe nehmen, um zu beſtimmen, was für ein Mittel von dieſen am beſten helfen werde.

Der eigentlich ſo genannte **Krampf in den Bei⸗ nen und Waden**, den man im Schlafe bekommt, und dem auch ſchwangere Perſonen ausgeſetzt ſind, und der ſo ſchmerzhaft und beſchwerlich iſt, wird dadurch curirt, daß man den hart gewordenen Muskel ſo lange mit warmem Baum⸗Oehle reibe, bis er wieder weich wird, und alsdann ein warmes Küſſen um den Fuß ſchlage, oder das Bein in einer ziemlich feſt geſchnürten Binde trage. Mit dieſer Binde umgeben, muß man die Beine öfters in kaltem Eiſen⸗ oder Schmiede⸗Waſſer baden, um ſie zu ſtärken. In hartnäckigen Fällen kann man auch trockne Schröpf⸗Köpfe an die Waden ſetzen, oder die Elektricität und geſchwefeltes Salz⸗ Waſſer gebrauchen. Man kann dem Krampfe dadurch vorbeugen, wenn man, ehe man zu Bette geht, eine Binde um die Füße wickelt.

Bey Thieren, inſonderheit bey dem Rindviehe, bey Pferden und Schafen, ſind allgemeine Krämpfe und Convulſionen immer gefährlich, vorzüglich aber alle Convulſionen, die über 6 Stunden anhalten. Wenn aber Krämpfe oder Convulſionen nur einen Theil des Körpers befallen, wenn das Thier noch dabey die Stim⸗ me ſeines Herrn kennt, wenn es ſich von einer Stelle nach der andern bewegen, auch noch verdauen kann, ſo ſind beyde Arten von Krankheiten nicht gefährlich. Wenn hingegen das Thier ſich niederwirft und heftig arbeitet, auf die Stimme ſeines Herrn nicht achtet, und wenn alle thieriſche Verrichtungen, die Lebens⸗

Verrichtungen ausgenommen, aufhören, ſo läſſet ſich kein glücklicher Ausgang der Krankheit erwarten. Die Krämpfe und Convulſionen, die vom Ueberfluß des Blutes, oder von zu vieler Nahrung, herrühren, ſind weniger gefährlich, als die, welche vom Mangel der Säfte in den Gefäßen entſtehen. Wenn durch den Gebrauch eines Purgier-Mittels Convulſionen veranlaſſet werden, ſo verſchwinden dieſe oft, ſobald das Purgier-Mittel ſtark zu wirken anfängt; erfolgt dieſe Wirkung aber nicht, und das Purgier-Mittel kommt nicht aus dem Darm-Canale wieder heraus, ſo werden die Convulſionen tödlich. Wenn man einem Thiere mit Gewalt einen Trank durch ein Horn einflößt, und hiervon einige Tropfen auf die Luft-Röhre fallen, ſo entſtehen Convulſionen, welche gar bald tödlich werden, wenn nicht dieſes Flüſſige in die Luft-Röhre oder deren Aeſte herab fließt. Je kürzer das Flankenſchlagen geſchieht, je ſtärker die Bauch-Muskeln geſpannt, je dunkler die Augen ſind, und je heftiger ſie zucken, je feſter die Kinnladen zuſammen geklemmt, und je ſteifer und in zitternder Bewegung die Füße ſind, je ſtraffer der Rückgrath und Hals geſpannt ſind, deſto näher iſt die Todes-Gefahr in dieſen Krankheiten.

Dieſe große Gefahr, worin ein ſolches von Krämpfen und Zuckungen befallenes Thier ſich befindet, hat die Vieh-Aerzte bewogen, allerley Mittel zu wählen, wovon ſie nur irgend ſchleunige und ſichere Hülfe hoffen konnten; daher iſt es kein Wunder, daß ſie zuerſt Aderläſſe und Purgier-Mittel wählten, wenn gleich Aderläſſe nur bey vollblütigen, und mit Entzündungen entweder wirklich bedroheten, oder ſchon befallenen Thieren anwendbar ſind; denn man hat bemerkt, daß der Aderlaß die Krämpfe und Zuckungen vermehrt, ungeachtet die Theoretiker behaupten, daß der Aderlaß die Nerven-Faſern, folglich auch die Muskel-Faſern, erſchlaffe.

Noch ſchädlicher, als der Aderlaß, ſind Purgier-Mittel; ſie reizen den Magen bey wiederkäuenden Thieren, den Theil des Zwölffinger-Darmes am Magen bey Pferden, und die Gedärme, und vermehren die convulſiviſchen Bewegungen; und während ihrem Gebrauche ſtirbt das Thier unter Zuckungen. Selbſt dann, wenn die Urſache der Krämpfe im Magen und Gedärme liegt, muß man doch keine ſcharfe Purgier-Mittel, ſondern bloß Manna, in Molken oder in einem ſchleimigen Decocte aufgelöſet, als das einzige nicht gefährliche Purgier-Mittel, geben. Dagegen ſind ſchleimige Klyſtiere, worin Manna aufgelöſet worden, oder wozu eine kleine Portion von einem Aufguſſe auf Sennes-Blätter gemiſcht worden iſt, heilſamer, denn ſie mindern den Reiz der in den Gedärmen enthaltenen Krankheits-Materie, und befördern zugleich den Abgang derſelben aus dem Darm-Canale.

Schweißtreibende Mittel nutzen in Krämpfen und Convulſionen eben ſo wenig, als Purgier-Mittel; ſie vermehren den Umlauf des Blutes zu ſehr, folglich auch die Hitze des Körpers und die Zuſammenziehung der Muskeln, und müſſen alſo auch die Krämpfe und Zuckungen heftiger machen. Die Fälle, wo ſie mit Nutzen angewandt werden können, ſind: wenn der Krampf von unterdrückter Ausdunſtung, oder einer andern die Nerven reizenden Materie, die durch die Schweißlöcher aus dem Körper zu gehen geneigt iſt, entſtand. Man kann täglich aus der Cur-Methode der Vieh-Aerzte lernen, wie ſchädlich der Gebrauch ſchweißtreibender Mittel in krampfhaften Krankheiten ſey. Oft gelingt es ihnen nicht einmahl mit den wirkſamſten ſchweißtreibenden Mitteln, mit den wärmſten wollenen Decken in den wärmſten Ställen, und mit allem trocknen Reiben, Schweiß hervor zu bringen; und überdies thun dieſe Mittel großen Schaden.

Nach den ſchweißtreibenden Mitteln, ſind die gewürzhaften die Lieblings-Mittel der Thier-Aerzte zur

Palliativ⸗ und gründlichen Cur der krampfhaften Krankheiten. Wie berühmt ſind nicht die Wurzel des Baldrianes, der Angelik und der Päonie, die weſentlichen Oehle, der Campher, allein oder mit Salpeter, das weſentliche Bernſtein⸗Salz, das flüchtige Alkali, das Dippelſche Oehl, u. a. m.! ein jedes dieſer Mittel wird für ein wahres Specificum in allen krampfhaften Krankheiten gehalten, vornehmlich aber der Campher. Gewiß iſt es, daß der Campher in verſchiedenen krampfhaften Krankheiten ausnehmende Wirkungen leiſtet; aber zu viel Ehre erweiſet man ihm, ihn darum gerade für ein ſpecifiſches Mittel in allen Krämpfen und Zuckungen zu erklären. Er ſchadet den Pferden zuverläſſig, wenn ſie erhitzt ſind, oder wenn der Magen und die Gedärme gereizt werden, und wenn Neigung zu Entzündungen da iſt. Das Rind⸗Vieh greift eine ſtarke Doſis Campher ſehr an; und die Schafe leiden von jeder Doſe, und von jeder Art der Miſchung des Camphers. Man gebe ſich keine Mühe, die Art und Weiſe zu erklären, wie gewürzhafte Mittel gewiſſe Arten von Krämpfen lindern können! man geräth auf Hypotheſen, die der guten Praxis mehr ſchädlich, als nützlich, werden. Man wird ſagen: die gewürzhaften Mittel reizen die Nerven, vermehren den Grad der Spannung, und befördern den Zufluß des Nerven⸗Saftes; folglich müßten ſie den Krampf vermehren? Dieſe Erklärung iſt dem Anſcheine nach richtig, wiederſpricht aber der Erfahrung. Beſſer iſt es alſo, weniger zu erklären, und mehr zu beobachten.

Die Kalk⸗Erden, als: weiße Kreide, Magneſie rc. allein, oder mit gewürzhaften Mitteln verbunden, haben bis jezt in vielen Arten krampfhafter Krankheiten noch den Vorzug vor gewürzhaften Mitteln, inſonderheit bey Füllen, Kälbern und Lämmern erhalten. Auch der Zinnober hat, nach neuern Erfahrungen, ſich nützlich bewieſen.

Unter

Unter allen Mitteln aber, die wider dieſe Krankheiten empfohlen ſind, verdienen die ſchleimigen Mittel beſondere Aufmerkſamkeit. Sie wirken zwar langſam, aber gewiſſer und dauerhafter. Man gibt ſie in Tränken und Klyſtieren, gebraucht ſie auch zu Bähungen, und bringt in dieſer Abſicht öfters Dämpfe von kochendem Waſſer an. Viele Thier-Aerzte erheben den Gebrauch der ſehr ſchwefel- und eiſenhaltigen Mineral-Waſſer; andere halten mehr von Baden in kaltem Waſſer, und beyde berufen ſich auf Erfahrungen. Die mineraliſchen Tropf-Bäder, und Bäder, haben unzählige Pferde von Krämpfen geheilt, aber eben den Erfolg hat auch das Baden in bloß kaltem Waſſer gehabt. Um dieſe Wirkſamkeit der Bäder noch mehr zu befördern, geben Einige eiskaltes Waſſer zu ſaufen, und in Klyſtieren; dieſes Verfahren bringt aber das Pferd in Lebens-Gefahr, und greift den Ochſen, und noch mehr, das Schaf, auſſerordentlich an. Man laſſe es alſo bloß bey dem Baden bewenden, laſſe das Thier ſo lange im Bade, als es irgend möglich iſt, reibe es, ſo wie es heraus kommt, mit Stroh-Wiſchen ab, und decke es ſorgfältig zu.

Wenn alle dieſe Mittel wider dieſe Krankheiten fruchtlos verſucht worden ſind, muß man deswegen doch nicht gleich verzweifeln, denn man kann noch andere Mittel verſuchen. Dahin gehören: das Reiben, Räuchern, Blaſen-Pflaſter, Schröpf-Köpfe, das glühende Eiſen, und zuletzt das Abſchneiden der verletzten Membranen. Man reibt die leidende Stelle, und die Gegend herum, trocken oder feucht. Das trockne Reiben geſchieht mit einem Stroh-Wiſche, einer Bürſte, oder einem wollenen Tuche. Man wiederhohlt dieſes täglich zwey bis drey Mahl, jedes Mahl eine halbe Stunde lang. Das feuchte Reiben geſchieht durch Einreiben einer Salbe, eines Balſames, oder eines Liquors, die wider die Krämpfe als heilſam bekannt ſind. So hat man z. B. wider einige Arten von Krämpfen

pfen ſtarken Wein, worin gewürzhafte Kräuter eingeweicht waren, oder Seife in Branntwein aufgelöſet, oder Campher mit Honig ꝛc. wirkſam befunden. Oder, man gießt in eine große Flaſche 1½ Nößel Wein-Eſſig, und 1 Nößel Oehl, ſchüttelt es wohl zuſammen, benetzt damit ein wollenes Tuch, und legt es rund um das Glied. Das bloße Reiben aber, wenn es auch ſehr wirkſam iſt, hebt ſelten allein die krampfhaften Zufälle, wenn man nicht auch zugleich innerliche Mittel gebraucht. Gleiche Bewandtniß hat es mit den gewürzhaften Dämpfen; dieſe ſind nicht hinreichend, wenn man nicht auch innerlich dieſelben Mittel gibt. Gewöhnlich gebraucht man zum Räuchern: Weihrauch, Bernſtein, Benzoe, Wachholderbeeren, Lorbeeren, Campher, u. a. m. Man ſammelt die Dämpfe unter einer wollenen Decke, oder unter einem Tuche, an den leidenden Theil, räuchert auf dieſe Art jedes Mahl eine Stunde lang, und reibt, um das Eindringen der Dämpfe in das Gewebe des leidenden Theiles zu befördern, die Haut von Zeit zu Zeit mit einem Stroh-Wiſche oder einer Bürſte, und wiederhohlt dieſes täglich wenigſtens zwey Mahl. Blaſen-Pflaſter auf die mit Krämpfen befallenen Theile gelegt, vermehren gewöhnlich die Zuſammenziehung der Muskeln; und wenn ſie mit Nutzen gebraucht worden ſind, ſo iſt zu vermuthen, daß der Krampf von unterdrückter Ausdunſtung, oder von einer örtlichen Krankheit-Materie entſtanden ſey, und daß die Materie durch das Geſchwür der Blaſen-Pflaſter habe ausgeleeret werden können. In convulſiviſchen Krankheiten ſind ſie weit gefährlicher, denn die Zuckungen nehmen nach ihrem Gebrauche dermaßen zu, daß das Thier in Lebens-Gefahr geräth. Nicht ohne Urſache haben daher die Thier-Aerzte von je her das glühende Eiſen den Blaſen-Pflaſtern in krampfhaften Krankheiten vorgezogen, und der Erfolg, den ſie davon geſehen haben, hat ſie dieſes Mittel häufiger anwenden gelehrt. Sie brennen den Theil entweder mit dem glühenden Eiſen

ſelbſt, oder brennend Werrig darauf ab. Letztere Methode iſt, in vielen Fällen, der erſten weit vorzuziehen, denn ſie leiſtet auſſerordentliche Dienſte, wenn man das Abbrennen nur innerhalb 8 Tagen 3 bis 4 Mahl wiederhohlt. Das glühende Eiſen muß nur auf die Haut wirken, wenigſtens nicht tiefer dringen, ſo lange man nicht die Stelle, wo die Krankheit-Materie oder der gereizte Nerv liegt, genau kennt. Mit Aetz-Mitteln aber verdirbt man alles, und macht die Krankheit, durch den heftigen Schmerz, den ſie veranlaſſen, noch ärger; dahingegen geht die Wirkung des glühenden Eiſens leichter vorüber, der Schmerz davon iſt nicht ſo heftig, und die Wirkung des Eiſens begränzter.

Von dem Abſchneiden der Nerven, oder der Membranen, deren Reiz man für die Urſache der Krankheit hält, darf man nicht in allen Arten krampfhafter Krankheiten ſichere Hülfe erwarten, wenn man auch gleich mit dem Biſtouri den wahren Sitz des Reizes erreichen könnte. So aber fragt es ſich noch: aus welchen Zeichen ſoll man beſtimmt den Sitz der Krankheit errathen? wie ſoll man den verletzten Nerven von den geſunden unterſcheiden? und bey welchem Thiere hat je das Durchſchneiden einer Membran ihre Empfindung und Reizbarkeit zerſtört?

Viter's Unterricht in der Vieharzneykunſt, 2 Th. 2 B. (Lemgo, 1785, 8.) S. 134, fgg.

Krampf-Ader, Ader-Kropf, Blutader-Knoten, L. Cirſus, Varix. Fr. Varice, Veine dilatée, nennt man diejenige Geſchwulſt, welche dadurch entſteht, wenn Blut-Adern an einer, oder an mehrern Stellen widernatürlich ausgedehnt und erweitert werden. Dieſe Knoten ſind gemeiniglich umgränzt, ungleich, roth, blau, unſchmerzhaft, und weichen jedem äuſſern Drucke, erſcheinen aber auch ſogleich wieder, wenn dieſer aufhört. Wenn die erweiterte Blut-Ader weit von der Haut entfernt iſt, ſo iſt die Geſchwulſt ungefärbt. Groſ-

ße

ße und alte Blutader=Knoten ſind zuweilen hart, und weichen einem äuſſern Drucke entweder gar nicht, oder nur zum Theil. Dies geſchieht, wenn das Blut in demſelben gerinnt, und ſich verhärtet. Manchmahl werden die Häute der Geſchwulſt durch die ſchnelle und ſtarke Ausdehnung oder irgend eine andere Urſache entzündet, und dann iſt ſie ſchmerzhaft.

An allen Orten, wo Blut=Adern befindlich ſind, können Knoten entſtehen, doch bemerkt man ſie am häufigſten an den Füßen. An einigen Stellen bekommen ſie beſondere Nahmen; am Maſt=Darme z. B. nennt man ſie die blinde goldene Ader; am Hoden=Sacke, den Blutader=Bruch. Auch in innern Theilen können ſolche Knoten entſtehen, ſie können aber daſelbſt auf keine Weiſe entdeckt werden. Tief liegende Blut=Ader=Knoten, welchen von nahe anliegenden größern Schlag=Adern einige Bewegung mitgetheilt wird, kann man leicht für Pulsader=Geſchwülſte halten.

Alles, was den Rückfluß des Blutes aus einer Blut=Ader erſchwert, oder gänzlich hindert, verurſachet eine Anhäufung des Blutes in der Blut=Ader, und eine widernatürliche Ausdehnung und Erweiterung derſelben, wodurch leicht Blutader=Knoten veranlaſſet werden. Gemeiniglich entſtehen ſie in der Gegend der Blutader=Klappen (Valveln). Daraus erhellt nun ſchon, warum Frauens=Perſonen, während der Schwangerſchaft, und vornehmlich ſolche, die oft und nahe hinter einander ſchwanger ſind, ſo oft mit Blut=Ader=Knoten an den Füßen beſchwert ſind. In der That iſt der Druck der ſchwangern Gebär=Mutter die häufigſte Urſache der Ader=Knoten an den Füßen. Doch ſind auch andere Urſachen nicht ſelten. Oft ſind die Ader=Knoten an den Füßen einer Verſtopfung der Eingeweide des Unterleibes zu zuſchreiben. Ein Scirrhus, eine Balg=Geſchwulſt, welche nahe an einer größern Blut=Ader liegt, verurſachet oft Ader=Knoten. Immer bemerkt man im Umfange ſolcher verhärteten Geſchwül-

ſchwülſte ausgedehnte knotige Adern. Auch Kleidungs⸗Stücke, vornehmlich feſt angelegte Knie⸗Bänder, Schnür⸗Leiber und Schnür⸗Brüſte, erſchweren den Rückfluß der Säfte aus den untern Theilen, und können folglich viel zur Entſtehung der Ader⸗Knoten beytragen.

Unter die häufigern Urſachen, welche den Rückfluß des Blutes aus einem Gliede erſchweren, und dadurch Gelegenheit zur Entſtehung der Krampf⸗Adern oder Blutader⸗Knoten geben, gehört auch die lange anhaltende abhängige Lage eines Gliedes. Diejenigen, welche lange und oft ſtehen, oder zu Pferde ſitzen, bekommen aus dieſer Urſache oft geſchwollene Füße und Ader⸗Knoten an denſelben. Manchmahl iſt der erſchwerte Rückfluß des Blutes aus den untern Theilen bloß der allzu dicken und zähen Beſchaffenheit deſſelben, zuweilen bloß einer Schwäche und öftern krampfhaften Beſchwerden in den Eingeweiden des Unterleibes zu zuſchreiben. Auch eine örtliche Schwäche der Blut⸗Ader an irgend einer Stelle, welche durch eine äuſſere Urſache, z. B. eine Quetſchung, veranlaſſet worden iſt, iſt nicht ſelten die nächſte Urſache eines Ader⸗Knotens.

Anfänglich iſt der Ader⸗Knoten gemeiniglich, inſonderheit an ſeiner untern Seite, umgränzt, welches den Valveln zu zuſchreiben iſt, über welchen er gewöhnlich zuerſt entſteht; in der Folge aber erſtreckt ſich die Ausdehnung in der Ader oft höher hinauf, und verliert inſonderheit oberwärts, ihre umgränzte Geſtalt, und bekommt eine längliche. Anfangs iſt das Blut im Knoten flüſſig, und der Knoten weich anzufühlen; in der Folge gerinnt das Blut in demſelben, und dann fühlt ſich der Knoten hart an, und läſſet ſich nicht mehr wegdrücken. Manchmahl gerinnt das Blut in einem ziemlich langen Theile der Ader, und hat, wenn es ausgezogen wird, die Geſtalt eines Wurmes, wofür es zuweilen aus Unwiſſenheit vielleicht wirklich gehalten

wird.

wird. Sobald die ausgedehnte Blut-Ader mit geronnenem Blute angefüllt iſt, kann das Blut durch dieſelbe entweder gar nicht, oder nicht ohne große Schwierigkeit, fließen, es häuft ſich folglich unter derſelben an, dringt ſtärker in die Neben-Aeſte, und erweitert dieſelben. Und ſo vervielfältigen ſich die Ader-Knoten, und es erzeugt ſich oft ein varicöſes Ader-Gewebe auf einem großen Theile des Gliedes.

So lange dieſe Knoten klein ſind, verurſachen ſie wenig Beſchwerde; wenn ſie aber größer werden, erregen ſie oft ein ſehr beſchwerliches, ja unerträgliches Jucken, zuweilen ſo gar heftige Schmerzen. Manchmahl entzünden ſie ſich. Liegt der Knoten nahe unter der Haut, ſo klebt er in dieſem Falle gemeiniglich mit derſelben zuſammen. Zuweilen erfolgt Eiterung, manchmahl ſo gar der Brand. Der Eiter iſt im erſten Falle immer in dem Zell-Gewebe, welches den Knoten zunächſt umgibt, befindlich. Zuweilen liegt es in verſchiedenen einzelnen Beuteln, deren jeder beſonders geöffnet werden muß. Gar oft entſtehen bey dieſer Gelegenheit ſehr hartnäckige Geſchwüre.

Zuweilen öffnen ſie ſich von ſelbſt, wenn ſie bey irgend einer Gelegenheit, z. B. wenn die damit behaftete Perſon eine ſchwere Laſt trägt, wenn ſie ſtark angefüllt, oder aber wenn ſie gekratzt oder gedrückt werden, und veranlaſſen ein Bluten, welches, wenn es nicht bald entdeckt und geſtillt wird, gefährlich werden kann, gemeiniglich aber eine Linderung der Beſchwerden, und eine Verminderung der Geſchwulſt zur Folge hat. Indeſſen füllt ſich mehrentheils die Geſchwulſt gar bald von neuem, und erhält ihre vorige Größe wieder. Einige öffnen ſich zu gewiſſen Zeiten, und erregen periodiſches Bluten. Auſſer dieſen angezeigten Beſchwerden erregen dieſe Knoten, ſo wie die Pulsader-Geſchwülſte, durch ihren Druck auf die nahen Theile, mancherley Zufälle.

Bey

Bey der Heilung der Blutader=Knoten kommt es darauf an, zuerſt das Hinderniß, welches den Rückfluß des Blutes erſchwert, zu heben, und alsdann die ausgedehnte und geſchwächte Stelle in der Blut=Ader wieder zu verengern und zu ſtärken. Das erſte geſchieht, indem man, nach Verſchiedenheit des Falles, entweder die allzu dicken Säfte verdünnt, oder die Verſtopfungen der Eingeweide auflöſet, die Geſchwulſt, welche die Blut=Ader drückt, zertheilt oder ausſchneidet, den Theil, ſo viel als möglich, in einer horizontalen Lage erhält, u. ſ. w. Sobald dieſe Hinderniſſe gehoben ſind, verſchwinden die Knoten oft von ſelbſt; und können ſie nicht gehoben werden, ſo iſt die Heilung derſelben oft ſehr ſchwer, ja unmöglich. Schwangere werden ſelten eher, als nach der Entbindung, davon befreyet. Entſteht der Knoten bloß aus einer örtlichen Schwäche der Blut=Ader, ſo hat man weiter nichts zu thun, als die geſchwächte Stelle zu ſtärken und zu unterſtützen.

Die Mittel, welche die Schwäche der Blut=Ader an der ausgedehnten Stelle, ſie ſey die erſte und einzige Urſache des Knotens, oder die Folge des gehinderten Rückfluſſes, heben, ſind alle zuſammenziehende Arzeney=Mittel, vorzüglich eiskaltes Waſſer, Eis, Schnee, Branntwein, Allaun in Eſſig aufgelöſet, das Thedenſche Schuß=Waſſer ꝛc. nebſt der Einwickelung des Gliedes. Bey lezterer kommt es hauptſächlich darauf an, daß nicht allein die Gegend der Ader=Knoten, ſondern das ganze Glied eingewickelt, und die Binde nicht zu feſt, aber auch nicht zu loſe, angeleget werde. An ſtatt dieſer Binde, kann man ſich an den Füßen auch eines Schnür=Strumpfes oder Schnür=Stiefels von Hunds=Fell bedienen, deſſen Gebrauch mit verſchiedenen Bequemlichkeiten verbunden iſt. Der Kranke kann ihn ſelbſt anlegen, und bis auf den gehörigen Grad der Feſtigkeit zuſchnüren, ihn, wenn er zu feſt liegt, leicht nachlaſſen, im Gegentheil feſter zuſchnüren. Auch gibt

gibt das Hunds-Fell bey den Bewegungen des Fußes nach, und hindert weniger, als die Binde, die Muskeln in ihren Wirkungen. Auch nach erfolgter Heilung muß der Gebrauch eines ſolchen Schnür=Strumpfes noch eine Zeitlang fortgeſetzt werden, ſonſt entſtehen die Ader=Knoten leicht von neuem wieder.

Wenn der Ader=Knoten hart, d. i. mit geronnenem Blute angefüllt iſt, ſind die jezt angezeigten Mittel ſelten hinreichend: denn das geronnene Blut im Knoten muß zugleich zertheilet werden. Dieſes geſchieht zuweilen durch die Einwickelung, und den äuſſerlichen Gebrauch einer Salmiak=Auflöſung oder des Thedenſchen Schuß=Waſſers. Wenn auch dieſe Mittel nicht hinreichen, ſo muß man den Knoten öffnen, das geronnene Blut ausnehmen, und eine Compreſſion anlegen.

Iſt der Knoten alt und groß, ſo iſt eine gründliche Heilung unmöglich; die Blut=Ader iſt an der Stelle des Knotens zu lange und zu ſtark ausgedehnt, als daß ſie je ihren vorigen Diameter und ihre vorige Schnell=Kraft wieder erhalten könnte. In ſolchem Falle kann man bloß die Beſchwerden, die er verurſachet, mindern, und deſſen Zunahme verhindern. Das leztere geſchieht durch den fortgeſetzten Gebrauch der Umwickelung oder des Schnür=Strumpfes. Das beſchwerliche Jucken mindert die horizontale Lage, und der äuſſerliche Gebrauch des Bley=Waſſers oder einer Alaun=Solution. Wird der Knoten ſchmerzhaft und entzündet, ſo hilft ein Aderlaß, die horizontale Lage, Salpeter innerlich und Alaun äuſſerlich gebraucht, Wenn die Entzündung von einer ſehr ſtarken Anſchwellung der Knoten verurſachet und unterhalten wird, und die eben angezeigten Mittel nicht hinreichende Linderung ſchaffen, müſſen die Knoten ſelbſt geöffnet, und das Blut aus denſelben ausgeleeret werden. Man öffnet mit einer Lanzette den oberſten Knoten, durch welchen ſich die untern insgeſammt ausleeren, zumahl wenn man das Glied von

unten herauf, nach der Oeffnung hin, mit den Fingern ſtreicht. Diejenigen Knoten, die ſich auf dieſe Art nicht ausleeren, müſſen, wenn ſie ſtark mit Blut angefüllt ſind, beſonders geöffnet werden. Man kann in einem ſolchen Falle aus einem Gliede, welches mit vielen varicöſen Adern verſehen iſt, ſehr viel Blut ausleeren, ohne den Kranken zu ſchwächen; denn das Blut, welches in den Adern ſtockt, iſt gleichſam auſſer dem Kreislaufe. Wenn Blut genug ausgeleert iſt, legt man eine Compreſſion, oder die Umwickelung, an.

Wenn die Geſchwulſt groß und alt, durch die angezeigten Mittel nicht zu heben iſt, und mancherley und große Beſchwerden, als: öftere und ſtärkere Blutungen, welche den Kranken ſchwächen und in Gefahr ſetzen, veranlaſſet, ſo muß man ſie durch die Operation, Gr. und Lat. Cirſotomia, ausrotten. Man öffnet die Haut auf dem Knoten durch einen Schnitt, ſondert vermittelſt einer Sonde, oder irgend eines andern ſtumpfen Inſtrumentes, den Knoten von der Haut und den noch anliegenden Theilen ab, und unterbindet die Blut-Ader unter= und oberhalb den Knoten, ſo wie die Schlag=Ader im Falle einer wahren Schlagader-Geſchwulſt. Der Knoten, welcher zwiſchen den beyden Ligaturen befindlich iſt, ſondert ſich nach einigen Tagen nebſt den Ligaturen ab; allenfalls kann man auch ſogleich den vordern Theil deſſelben mit der Schere wegnehmen. Liegt der Knoten nahe an einen Knochen, ſo hat man das Unterbinden nicht nöthig; man kann, nachdem die Haut geöffnet iſt, ſogleich den ganzen Knoten ausſchneiden, und das Bluten durch Compreſſion ſtillen. Manchmahl iſt die Haut ſo feſt an den Knoten angeklebt, daß man ſie nicht abſondern kann, und das angeklebte Stück ausſchneiden muß.

Eine abergläubiſche Cur iſt, wenn man die Krampf-Adern und den Rothlauf durch ein mit dem erſten Monathlichen beflecktes und aufgelegtes Tuch zu vertreiben gedenkt. Vermuthlich ſteckt hier die geheime Kraft in der

der Farbe, wodurch eins das andere vertreibt; und wer etwas ſo gar Abgeſchmacktes glauben kann, mag den Himmel um Erleuchtung des Verſtandes und mehrere Kenntniß der Natur=Kräfte bitten.

Hrn. Hofr. Richter Wundarzneykunſt, (2te Aufl. Gött. 1787, 8) S. 35*, fgg.

Von der Krampf=Ader, oder der Blutader=Geſchwulſt, bey Pferden, ſ. Aufgelaufene Ader, im I Th. S. 399, fgg.

Krampf=Fiſch, ein See=Fiſch, welcher zu der Gattung der Rochen gehört, und die Eigenſchaft hat, daß derjenige, welcher ihn anrührt, eine Art eines heftigen Krampfes mit einem empfindlichen Schmerzen bekommt; Raia Torpedo *Linn.* Er wird auch Taub=Fiſch, Zitter=Fiſch, und Zitter=Roche genannt, weil deſſen Berührung eine Art eines tauben Schmerzens verurſachet, und die Gliedmaßen dadurch betäubet werden; welcher aber mit dem Zitter=Aale, Gymnotus electricus *L.*, nicht verwechſelt werden muß. Von beyden werde ich, ſo Gott will, unter Z. handeln.

Krampf=Kolik, ſiehe im XLIII Th. S. 315.

Krampf=Ringe, von Elends=Klaue, ſ. im X Th. S. 714.

Krampf=Sucht, ſiehe Kriebel=Krankheit.

Krampf=Wurzel, eine Benennung des im XVI Th. S. 676, fgg. beſchriebenen einfach gefiederten Geißbartes, Spiraea Vlmaria *Linn.*

Krämpfig, ſiehe oben, S. 787.

Krams=Vogel, ſ. Krammets=Vogel, oben, S. 757, fgg.

Ende des ſechs und vierzigſten Theiles.

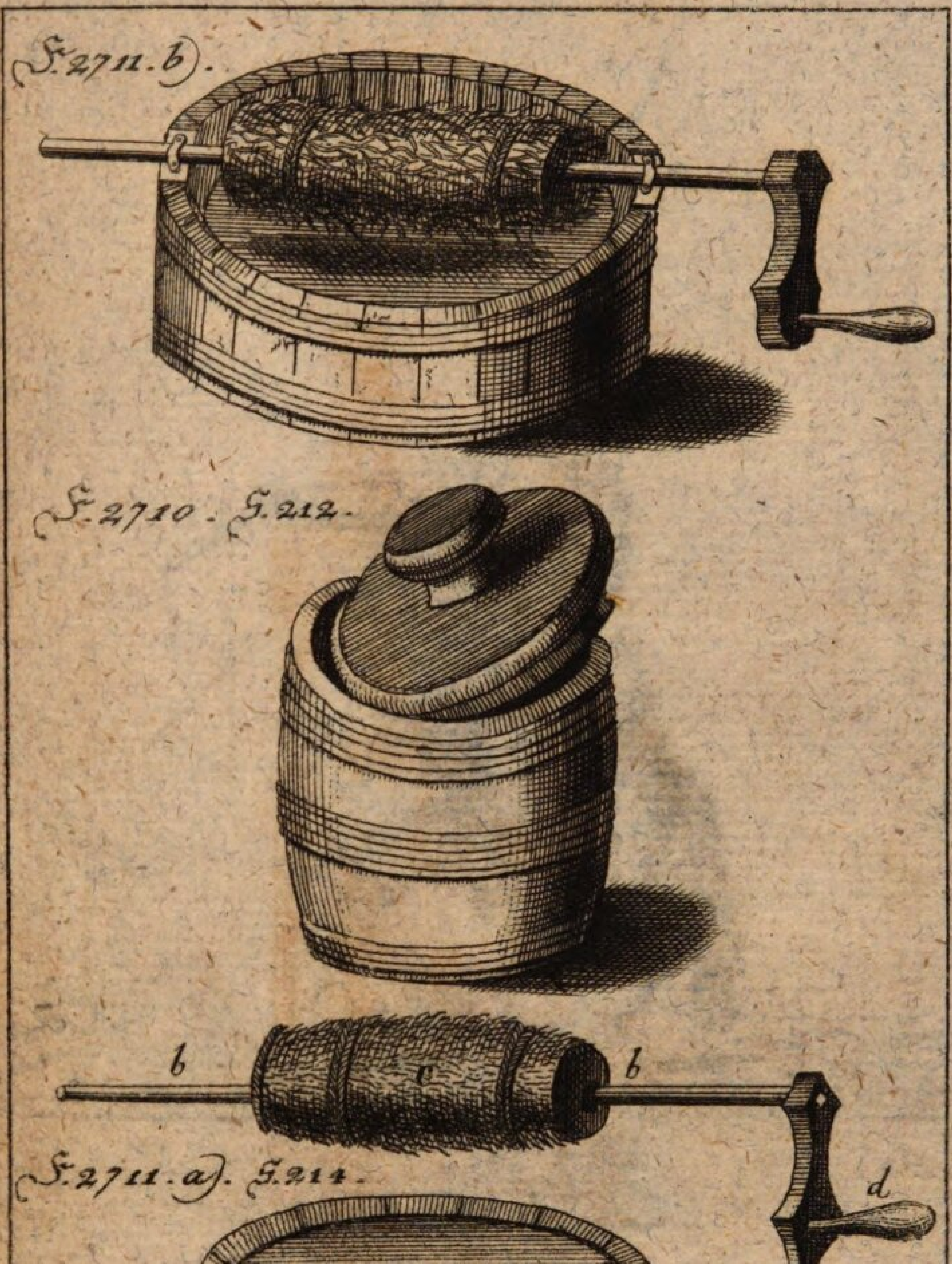
1

S. Kalle sc.

Oec.

F. 2715. S. 173.

F. 2714. S. 139.

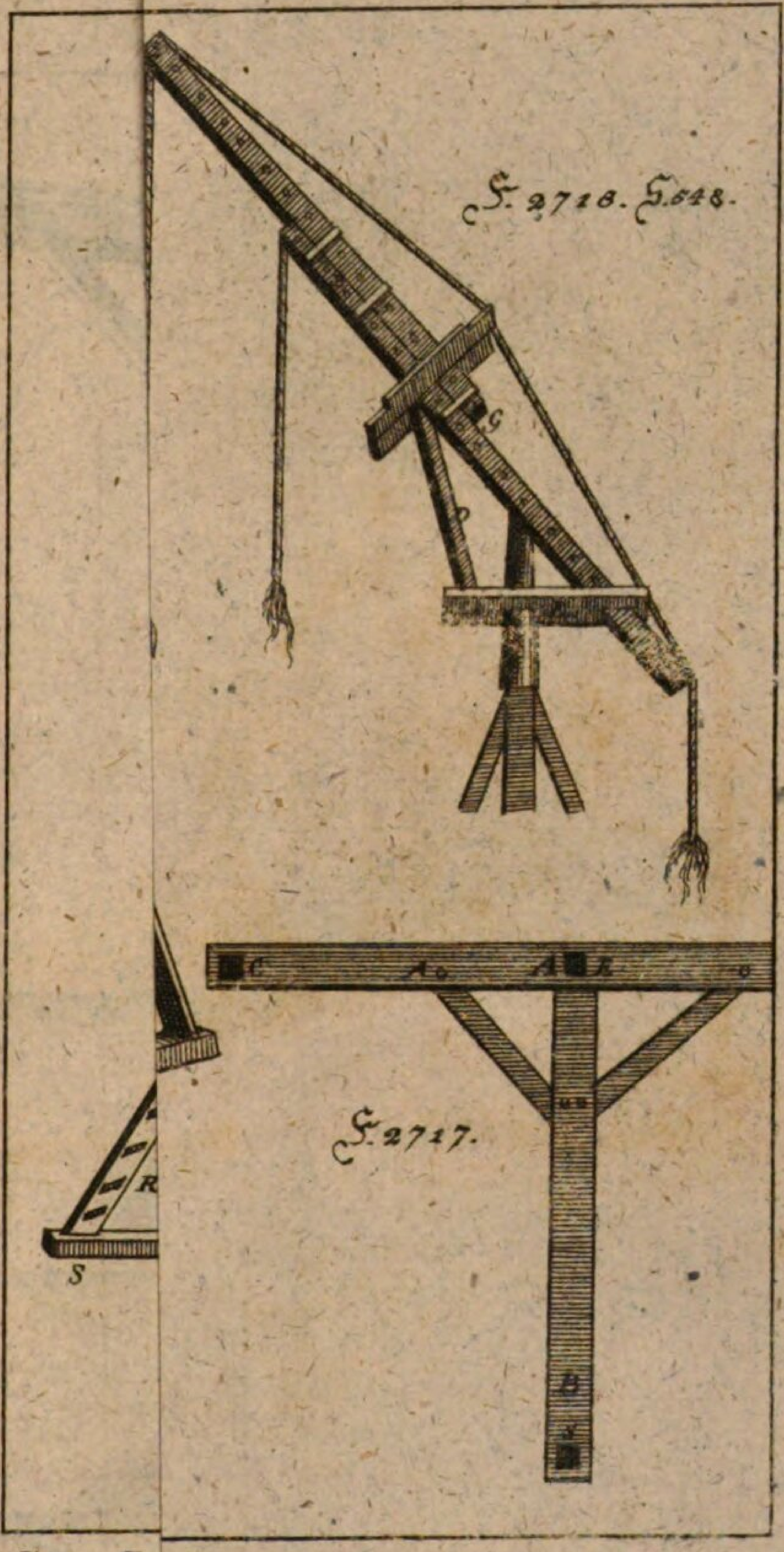

F. 2711. b).
F. 2710. G. 212.
b
c
b
F. 2711. a). G. 214.
d
f
f
b
e
e
b
a
a
d

F. 2712.
S. 212.

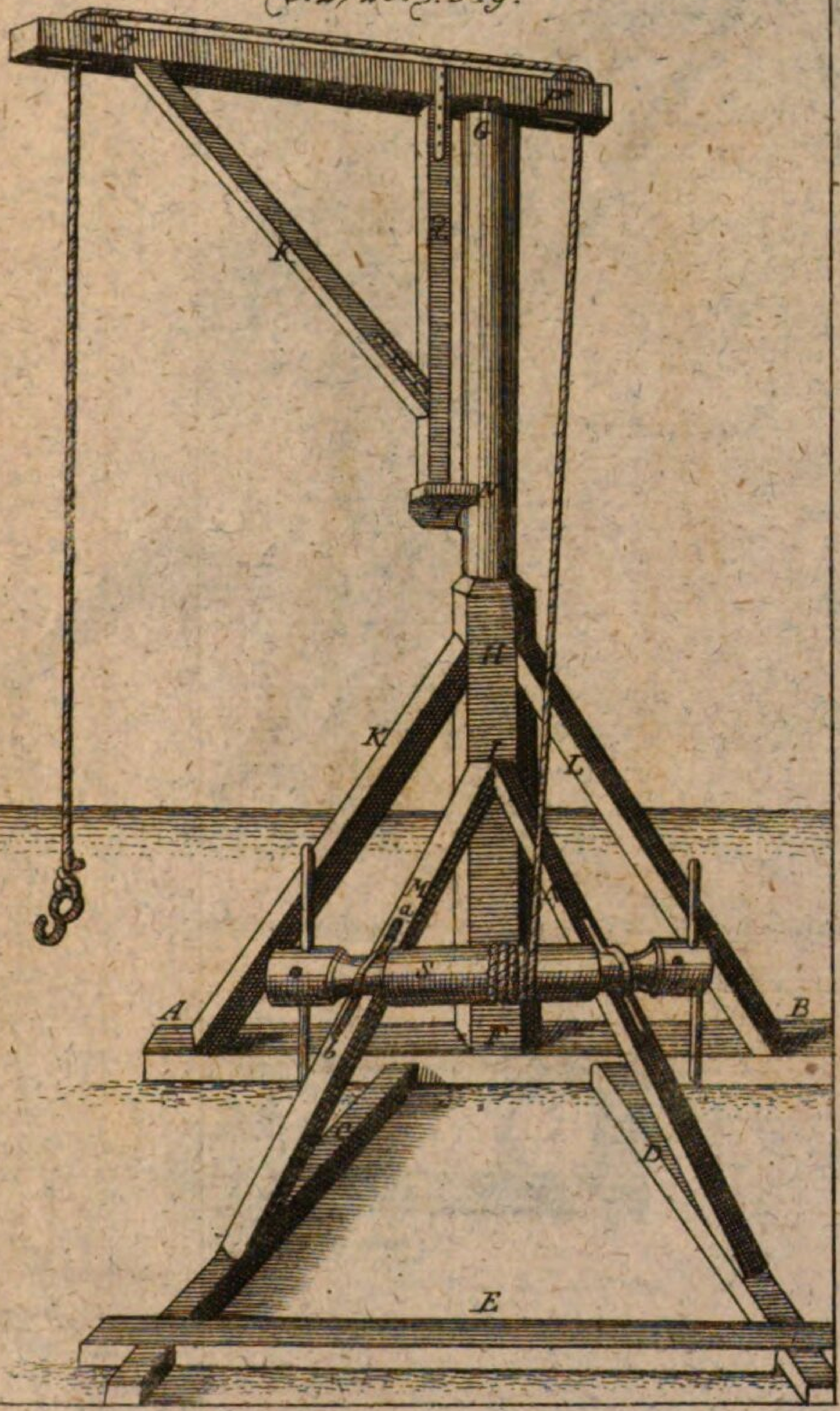
F. 2713. S. 408.

F. 2715. S. 173.

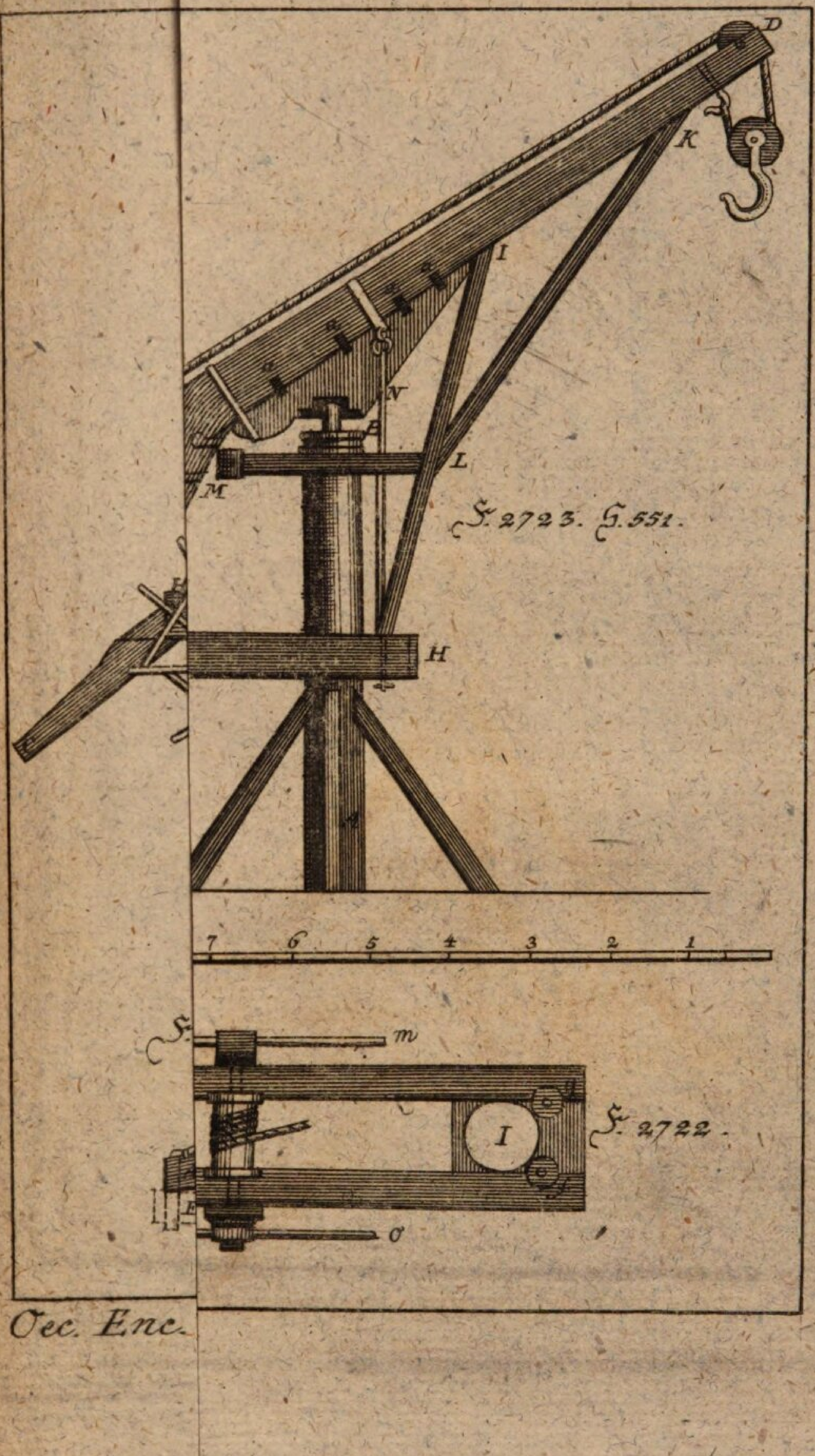
F. 2714. S. 139.


F. 2718. F. 648.
G
F. 2717.
C
A
A
E
B
R
S

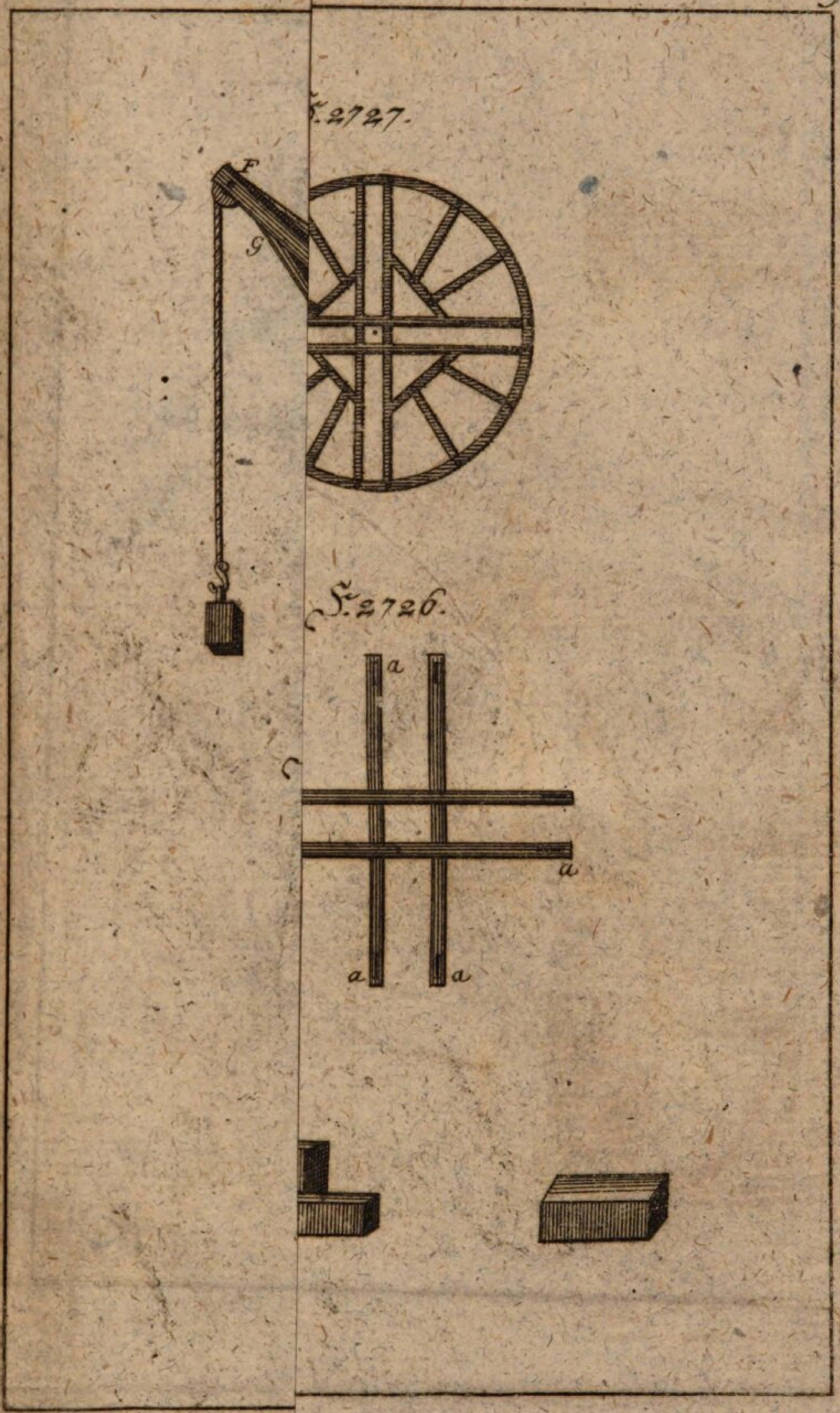
F. 2720. G. 549.



Oec. Enc. XLVI Th.

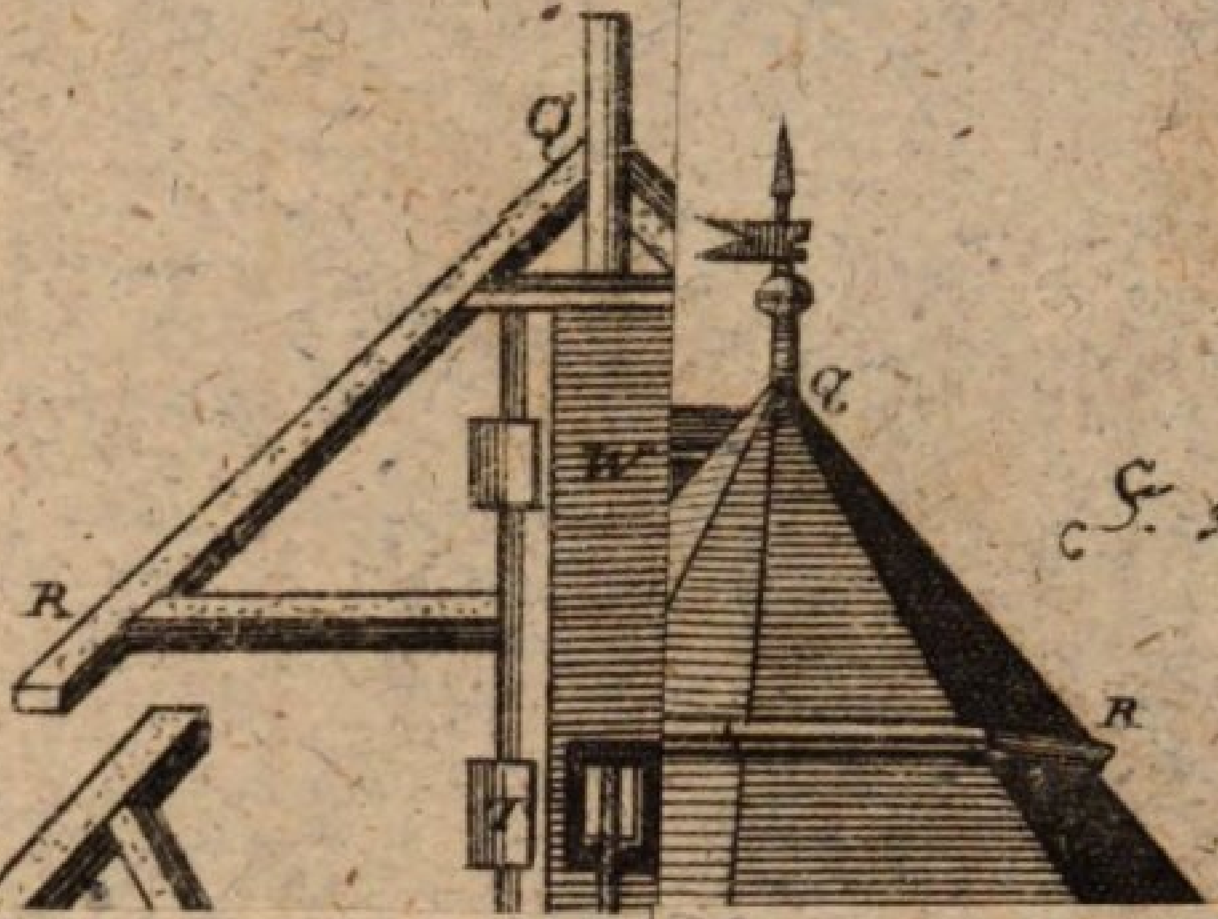


Oec. Enc.

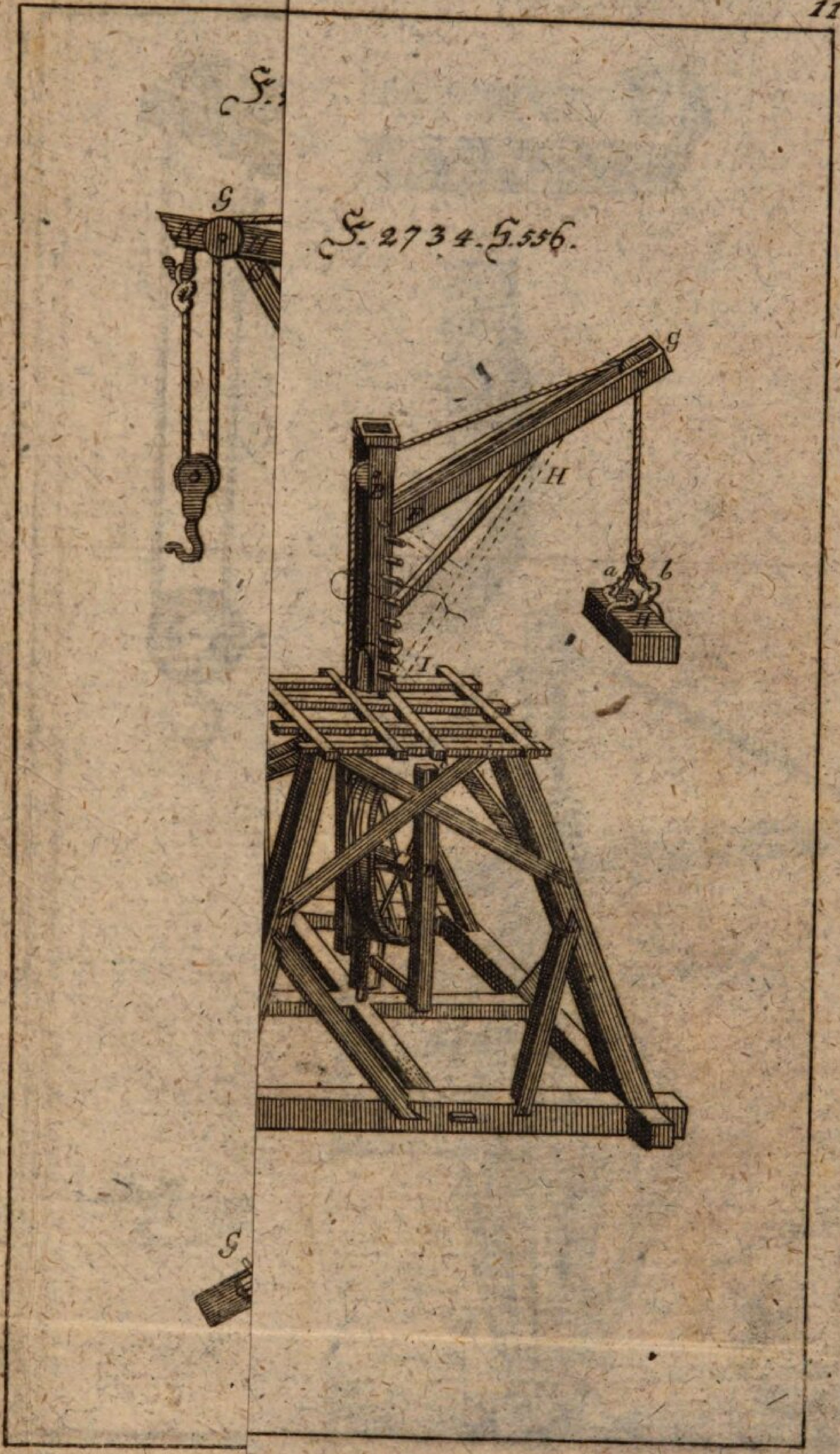


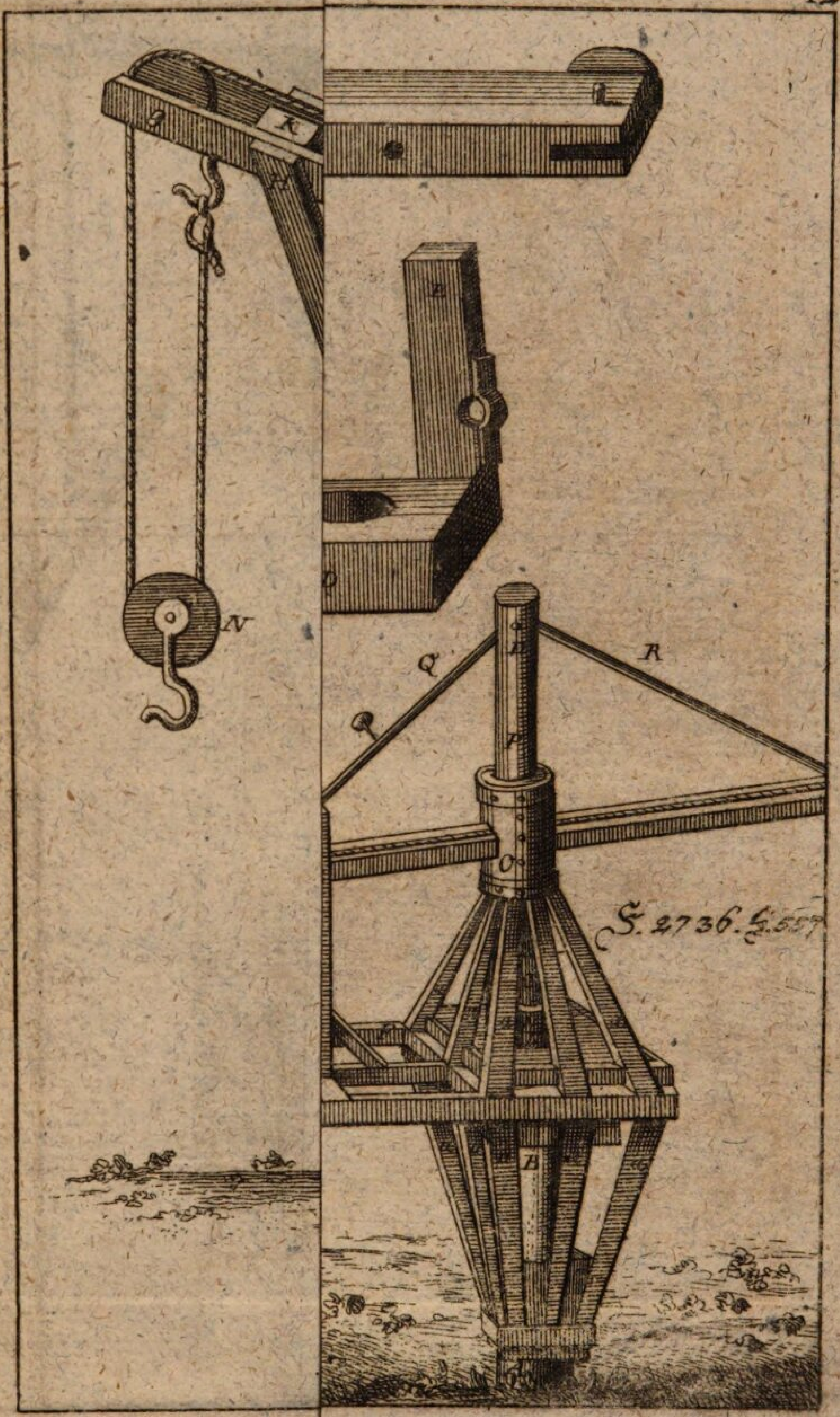
Oec. Enc. XLVI

O.



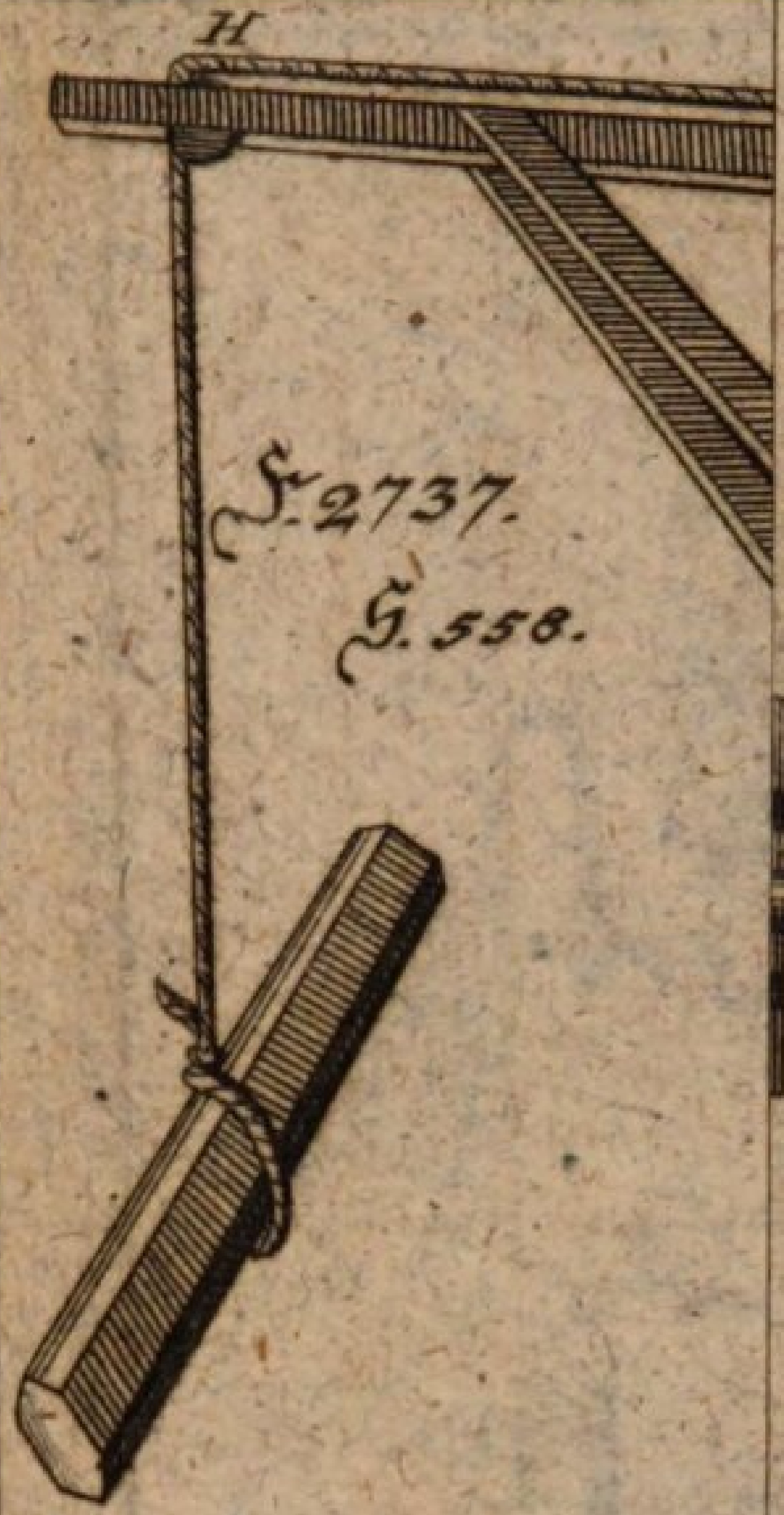
c §. 2731.

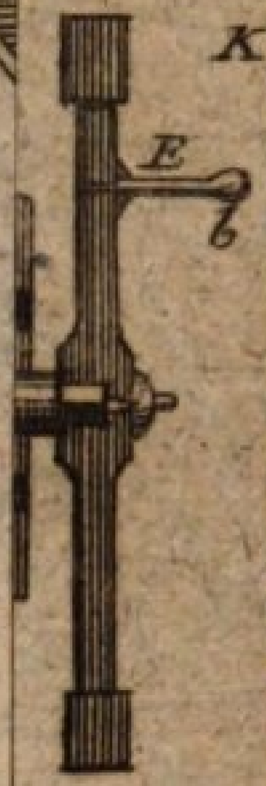

F. 2734. G. 556.
G
H
I
a
b



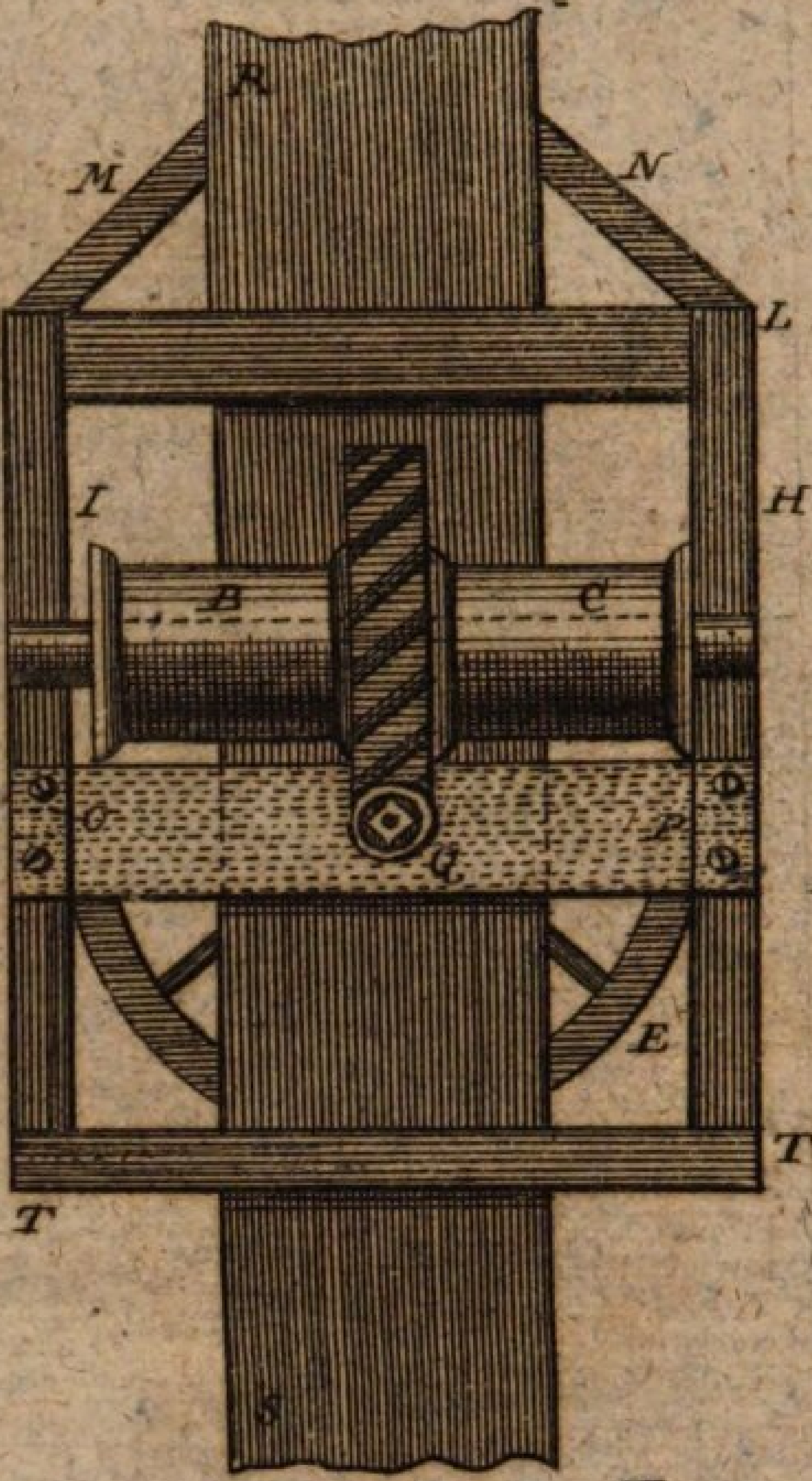
Oec. Enc. XLVI

F. 2737.
S. 558.

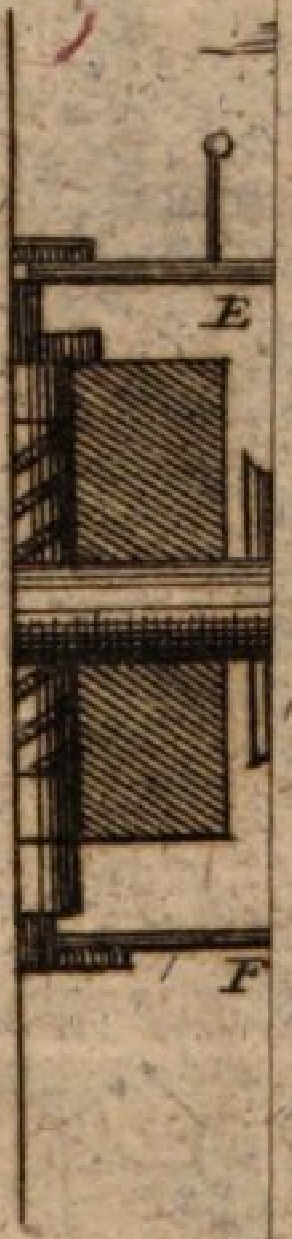




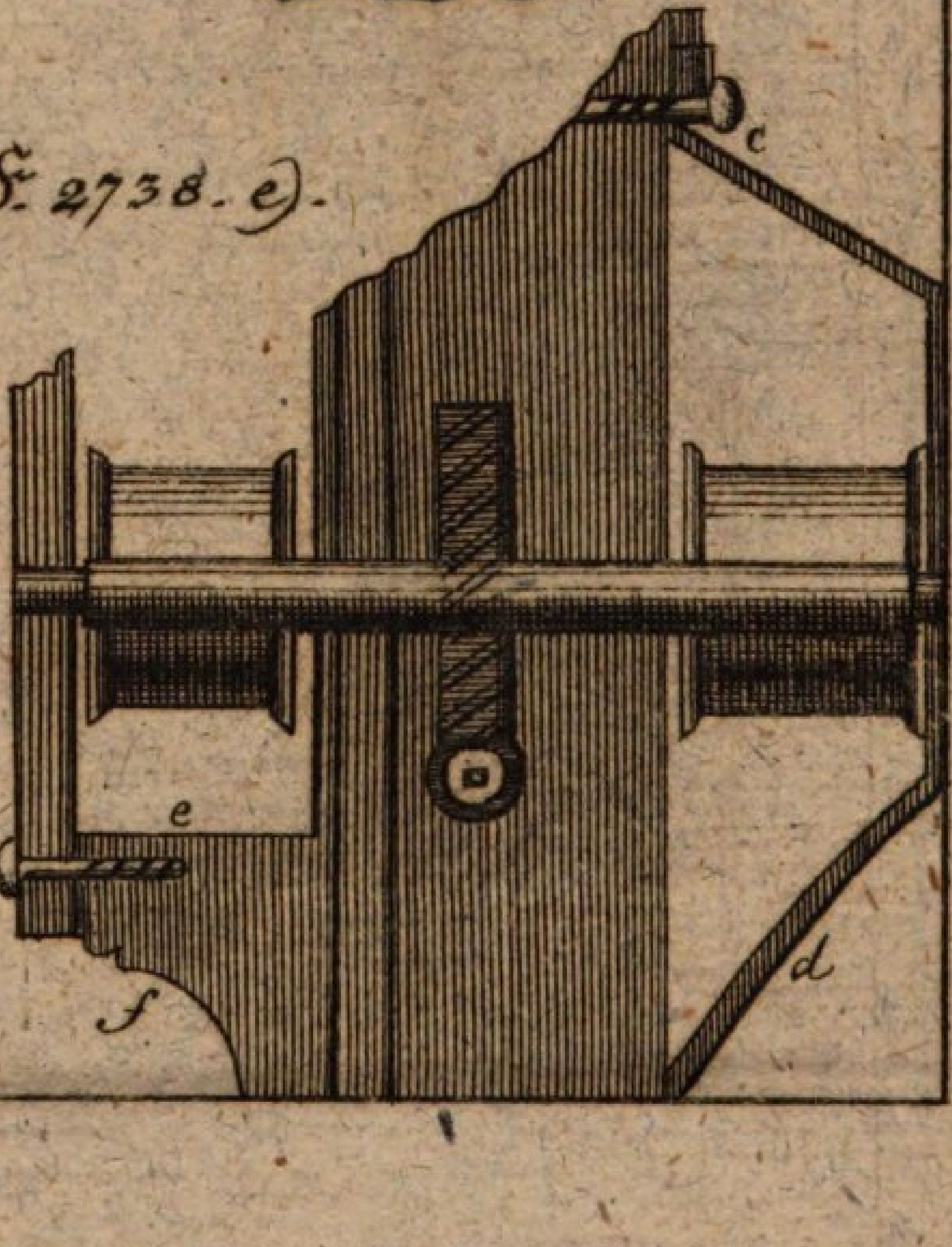
F. 2738. a). S. 560.

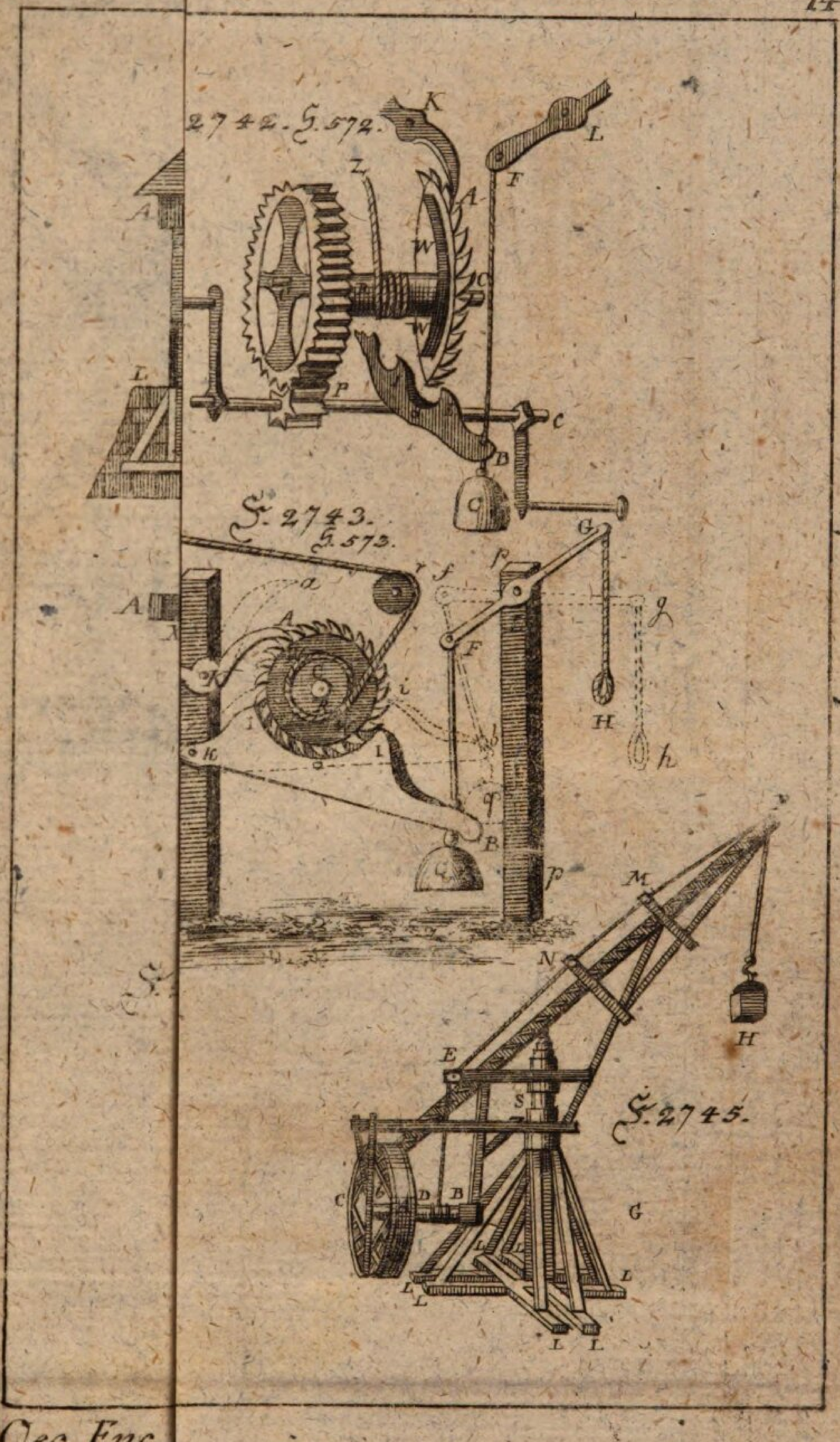


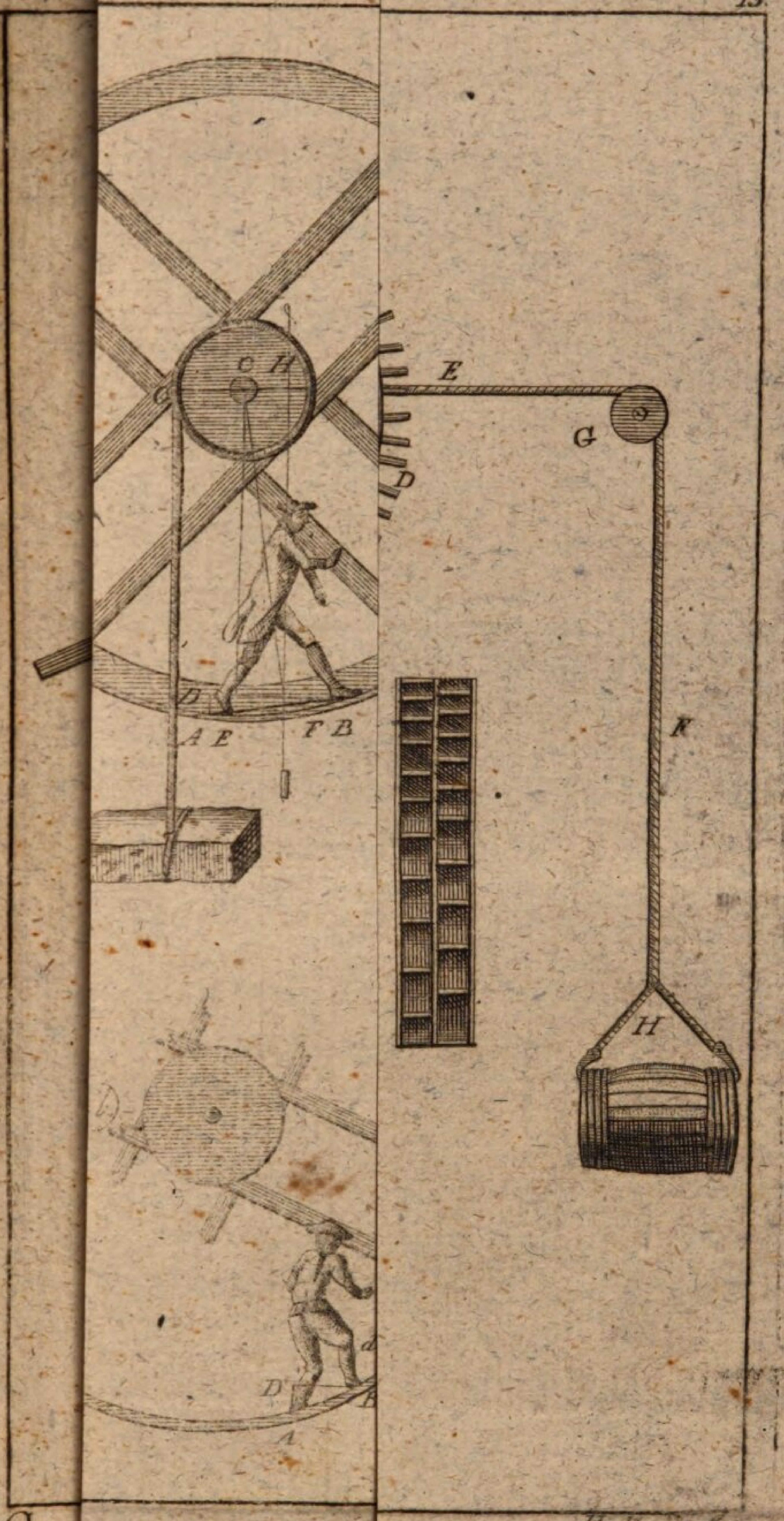
F. 2738. d).



F. 2738. e).

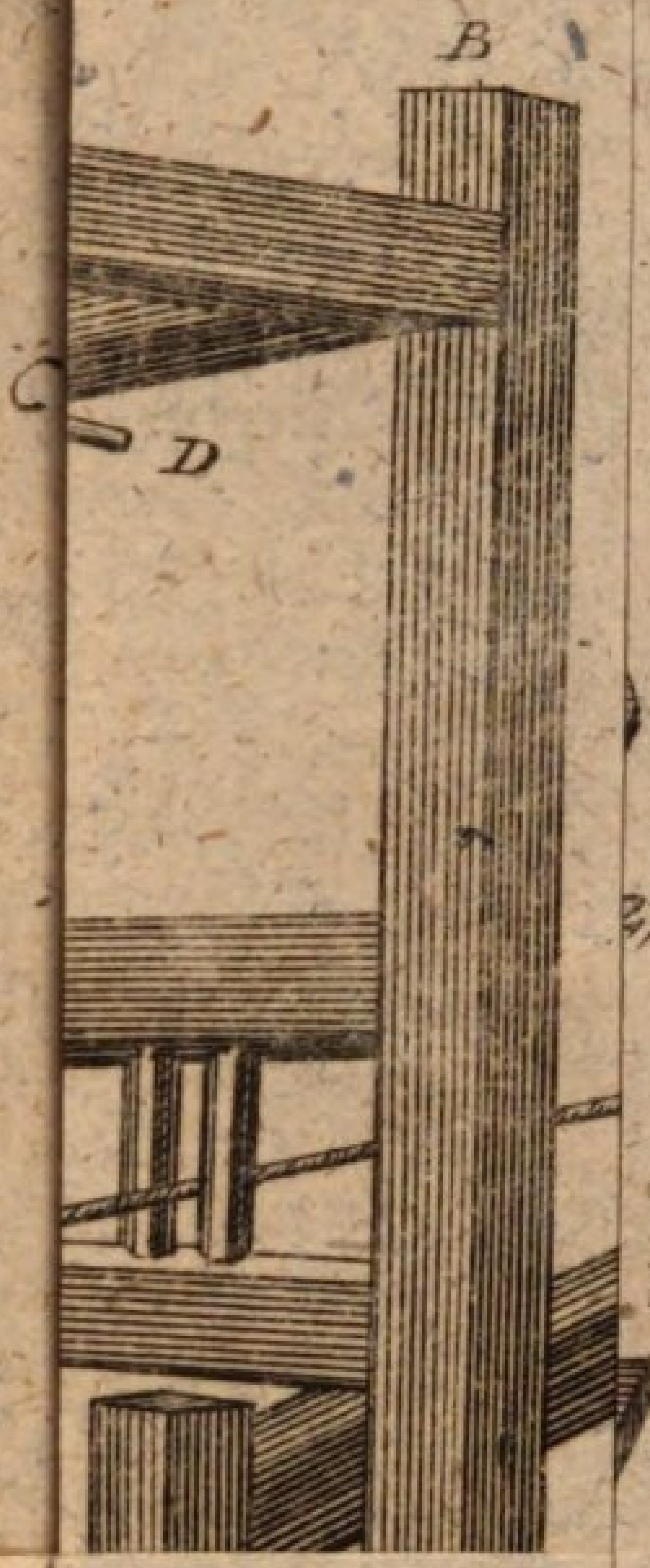



2742. §. 572.
F. 2743.
§. 573.
F. 2745.



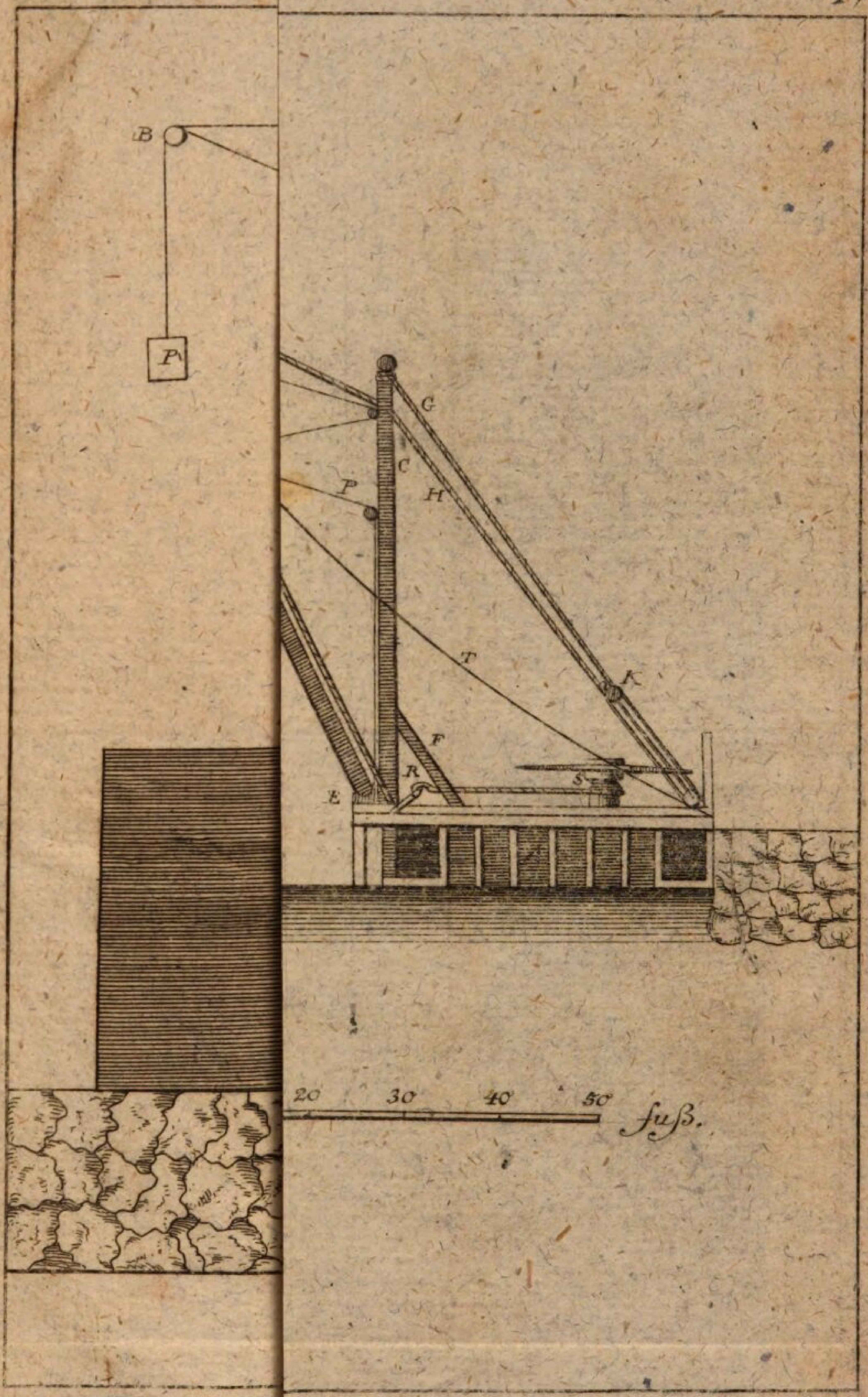
Occ.

Halleguin fe.



2753.5597

Oec. Enc. XLI



Oec. Enc. XLV

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krünitz, Johann Georg, 1728-1796

Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirthschaft Nebst 17 Kupfertafeln auf 4 3/8 Bogen, und 1/2 Bogen Tabelle
Bd.: 46

Berlin 1789

Oecon. 1032-46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296636-1
VD18 90038053